

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XI.

FASCICULUS 1-2.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1961

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest, I., Fő utca 32. Bankszámla, 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen: slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen, sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

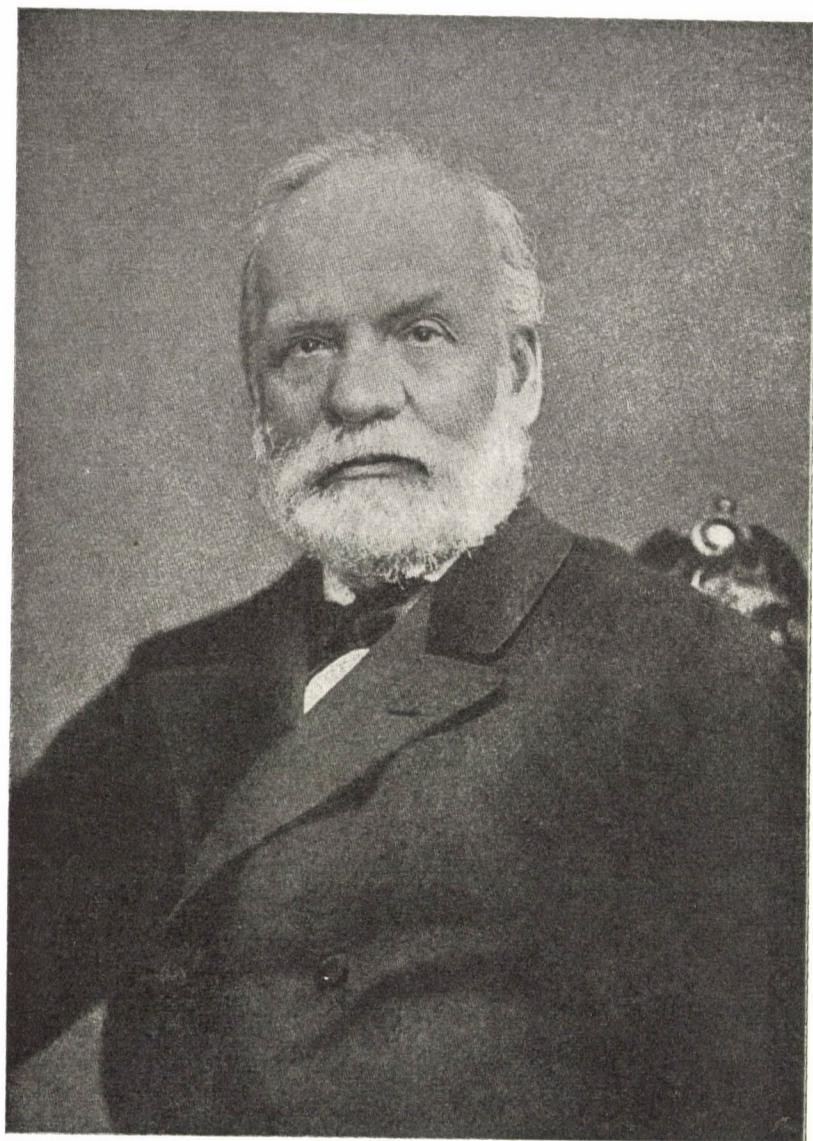
Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest, I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

DIESES HEFT
SEI DEM ANDENKEN
DES GROSSEN UNGARISCHEN SPRACHFORSCHERS
UND ETHNOGRAPHEN
PÁL HUNFALVY
ANLÄSSLICH DER 150. WIEDERKEHR SEINES
GEBURTSTAGES GEWEIHT



Pál Hunfalvy

PÁL HUNFALVY

Pál Hunfalvy, einstiges Mitglied des Vorstandes der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Vorsitzender der Klasse für Sprach- und Literaturwissenschaft, wurde am 12. März 1810 im damaligen Ungarn, am Fusse der Tatra in Nagy-Szalók geboren. Er studierte in Késnark, Miskolc und Pest, wurde 1842 vom evangelischen Kolleg zu Késmárk auf den Lehrstuhl für Rechtswissenschaften berufen und 1846 zum Direktor gewählt. Als bald stellte sich aber in seinem stillen Leben eine grosse Wende ein: die politischen Bewegungen des Jahres 1848 riefen ihn aus seinem Heim auf den Schauplatz der Kämpfe. Er wurde zum Abgeordneten des Bezirkes Szepesszombat gewählt. Mit wahrer Begeisterung nahm P. Hunfalvy an den Beratungen der Nationalversammlung teil. Nach dem Ausbruch des ungarischen Freiheitskrieges hielt er treu zur Revolutionsregierung und war 1849 in Debrecen unter denen, die in der berühmten Sitzung der Nationalversammlung die Erklärung der Unabhängigkeit Ungarns unterzeichneten. Darum wurde er nach der Niederwerfung des Freiheitskampfes seines Postens enthoben. 1850 begnadigt, widmete er sein Leben nunmehr der Wissenschaft. 1851 wurde er zum Bibliothekar der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt und behielt dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1891.

Pál Hunfalvy hat sich als Begründer der ungarländischen finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft und Ethnologie, als wissenschaftlicher Organisator und Schriftleiter wissenschaftlicher Zeitschriften in der Geschichte des ungarischen Bildungswesens ausserordentliche und unvergängliche Verdienste erworben. Er legte auch die Grundlagen zur ungarischen Volkskunde und wurde in Anerkennung seiner Verdienste in der konstituierenden Versammlung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft im Jahre 1889 zu ihrem ersten Vorsitzenden gewählt.

Hunfalvys Aufmerksamkeit wurde durch die Reisen unseres berühmten Volkstumforschers Antal Reguly auf die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft gelenkt. Hunfalvy wurde vor allem auf Grund des Studiums und der Bearbeitung von Regulys Sammlungen zum ungarländischen Begründer dieser Disziplin. Nach seinen Arbeiten zur skizzenhaften Darstellung des Mordwinischen,

Samojedischen und Ostjakischen, die in der Zeitschrift „Magyar Nyelvészet“ (Ungarische Sprachwissenschaft) erschienen, begann er 1857 mit der Bearbeitung der Materialien zur Volksdichtung, die der unheilbar erkrankte Regulý gesammelt hatte. Das Ergebnis dieser Arbeit war das bedeutende Werk Hunfalvys über „Land und Volk der Wogulen“ (*A vogul föld és nép*, 1864), das bis heute die vielseitigste Beschreibung des Landes, der Tier- und Pflanzenwelt in den wogulischen Siedlungsstrichen, des Lebens, der Beschäftigung, der Kleidung sowie der Familien- und Gesellschaftsverhältnisse der Wogulen und ihrer Glaubenswelt, ihres Geisteslebens geblieben ist. Auch der Band über das „Kondawogulische“ (*A kondai vogul nyelv*, 1872) zählt zu den hervorragenden Werken, die aus Hunfalvys wogulischen Studien hervorgegangen sind; dieser Band beruht aber nicht auf Regulýs Texten, sondern auf Übersetzungen des Evangeliums; diese Arbeit diente mit ihrer Grammatik und ihrem Wörterverzeichnis lange als Hauptquelle für das Studium des Wogulischen. Viel Zeit und Mühe verwandte Hunfalvy auch auf das Studium der anderen obugrischen Sprache, des Ostjakischen; seine Arbeit über „Die nordostjakische Sprache“ (*Az éjszaki osztják nyelv*, 1875) blieb bis heute deren ausführlichste Grammatik. Im Ergebnis dieser obugrischen Forschungen Hunfalvys klärte sich endgültig die Stellung des Ungarischen innerhalb der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft, insofern Hunfalvys Untersuchungen die enge Beziehung der drei ugrischen Sprachen zweifellos erwiesen. Wichtig ist noch darauf hinzuweisen, dass sich in Hunfalvys Forschungen ein noch heute anerkanntes, also für fortschrittlich zu betrachtendes Prinzip geltend machte, dass nämlich die Geschichte einer Sprache in engem Zusammenhang mit der Geschichte des betreffenden Volkes und seiner Kultur zu untersuchen ist.

Seine organisatorische Tätigkeit zur Förderung der Wissenschaften übte Hunfalvy — hauptsächlich im Rahmen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften — durch die Redigierung von Zeitschriften, durch die Klarstellung der Aufgaben der ungarländischen Sprachwissenschaft, sowie — im Interesse der Lösung dieser Aufgaben — durch Heranziehung, Einführung und Zusammenschluss wissenschaftlicher Fachkräfte aus. Er beteiligte sich an der Veröffentlichung der wissenschaftlichen Zeitschrift „Új Magyar Múzeum“ (Neues Ungarisches Museum, 1850—1860), begründete 1856 die erste ungarländische Fachzeitschrift der Sprachwissenschaft „Magyar Nyelvészet“ (Ungarische Sprachwissenschaft 1856—1861), und 1862 begann er die Redigierung der ältesten, heute noch erscheinenden sprachwissenschaftlichen Zeitschrift *Ungarns*, der „*Nyelvtudományi Közlemények*“ (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen), die im nächsten Jahr das erste Jahrhundert ihres Bestehens feiert. Ein grosses Verdienst Hunfalvys war es auch, dass er die methodische vergleichende finnisch-ugrische Sprachwissenschaft in Ungarn nicht nur organisiert, sondern auch für ihre Zukunft vorgesorgt hat: 1858 lud er József Budenz nach Ungarn ein, unterstützte ihn und gewann ihn schliesslich für

die Forschung der finnisch-ugrischen Sprachen. Budenz lebte sich in seiner neuen Heimat alsbald ein und wurde zum würdigen Nachfolger Hunfalvys. Wenn die vergleichende finnisch-ugrische Sprachwissenschaft in Ungarn ihren heutigen Stand erreicht hat, so ist dies in hohem Masse das Verdienst des unermüdlichen und bedeutungsvollen Wirkens von Pál Hunfalvy und József Budenz.

Gy. Lakó

ETYMOLOGISCHE BEITRÄGE

Von

W. STEINITZ (Berlin)

I.

Zu Hunfalvy-Vologodskij's Ostjakischem Wörterbuch

Der 150. Geburtstag von P. Hunfalvy soll nicht vorübergehen, ohne dass auf Hunfalvys grosse Verdienste um die Erforschung auch der ostjakischen Sprache hingewiesen sei. Seine in NyK. 11, 1875, erschienene Darstellung der nordostjakischen Sprache (Az éjszaki osztják nyelv Vologodszki fordításainak és orosz-osztják szótárának alapján tekintettel mind Castrén déli osztják grammatikájára, mind a Reguly hozta szó-jegyzékre s eredeti osztják énekekre) lohnt es sich, bei all ihren Mängeln, auch heute noch zu benutzen. Sein nordostjakisches Wörterbuch (Szó-tár, 226 S.) ist unvergleichlich viel reichhaltiger als Ahlqvists fünf Jahre später erschienene Wörtersammlung (Über die Sprache der Nord-Ostjaken. I. Sprachtexte und Wörtersammlung. Helsingfors 1880). Auch nach dem Erscheinen des grossen ostjakischen Wörterbuches von Karjalainen-Toivonen (1948) ist Hunfalvys Wörterbuch nicht überflüssig geworden, da es nicht wenige interessante ostjakische Wörter enthält, die bisher in keiner anderen gedruckten Quelle enthalten sind. So sind mehrere jurakische Lehnwörter des Ostjakischen nur bei Hunfalvy belegt (S. 57 *jangdî* 'rén kötő féke', 93 *nomsîra* 'egy éves rén üsző', 115 *šurt-juh* 'vashegyű bot, a száánkának egyensúlyban tartására'; siehe Steinitz, UAJb. 31, S. 429, 438, 449). Das gleiche gilt von einigen Lehnwörtern aus dem Wogulischen; vgl. z. B. Hunfalvy S. 118 *šibat* 'a hálónak húzó kötele' < wog. So. *sipat* 'Sehnur am Netzrand' (noch im 18. Jh. *šipat*; vgl. zu diesem gemeinwog. Wort Steinitz, Wog. Vok. 303).

Hunfalvy gab sein Wörterbuch auf Grund einer Abschrift des Ostjakischen Wörterbuchs des Geistlichen Vologodskij heraus, die F. J. Wiedemann nach der Kopie des Originals eigenhändig für ihn abgeschrieben hatte. Hunfalvy transkribierte die ostjakischen Wörter vom cyrillischen ins lateinische Alphabet und übersetzte die russischen Bedeutungsangaben ins Ungarische. Dass ihm, der keinen lebendigen Kontakt mit der ostjakischen Sprache gehabt hatte, dabei Fehler unterlaufen sind, ist bei dem damaligen Stand der wissenschaftlichen Kenntnis des Ostjakischen nicht erstaunlich. So enthält das Wörterbuch Hunfalvys eine ganze Reihe von »Geisterwörtern«, d. h. von in dieser Lautform und mit dieser Bedeutung nicht existierenden ostjakischen Wörtern.

Gerade um die wichtigen Angaben in Hunfalvy's Wörterbuch richtig benutzen zu können, schien es mir notwendig, diese „Geisterwörter“ zu berichtigen. Es wird nicht uninteressant sein, einige Beispiele hiervon vorzuführen. Ich danke den Mitarbeitern des Handschriftenarchivs der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die mir einen Mikrofilm der noch erhaltenen Wiedemannschen Kopie des russischen Originals zur Verfügung stellten. Erst der Vergleich mit diesem Manuskript ermöglichte es, die Fehlerquelle eindeutig zu bestimmen und das richtige Wort festzustellen.

1. Hunf. *inĵilila* 'osztani'

Hunfalvy 32 gibt unter *kasĵr* 'kártya': *kasret inĵilila* 'kártyát osztani'. Es handelt sich um Vol. сдавать карты — кáсреть мĵĵыта, wo *м-*, *м-* für *in-* verlesen wurde. *mĵ-* ist ein Iterativum zu Ni. Scher. Kaz. Sy. *mă-* ~ *mĵ-* usw. 'geben'.

2. Hunf. *jomtĵ*?

Hunfalvy 66 gibt: *jomtĵ?*, *j. kreĵ* 'bújaság?', *jomtĵ kreĵ verla pa ho-ne pilna* 'házasságtörést követni el'.

Vologodskij hat: прелюбодѣяніе — пахоне пилна іѳурты креĵь верыта [mit der Frau eines anderen Mannes eine betrügerische Sünde machen]; vgl. Ni. Kaz. Sy. *jőwert-* 'einwickeln usw.', KT 139 f. — Hier ist offenbar bei der lateinischen Transkribierung in *jourtĵ* das geschriebene *ur* als *m* verlesen worden.

3. Hunf. *joupsa* 'folyás'

Hunfalvy 63 gibt: *joupsa* 'folyás', *jou-ta?*

Vol. gibt: мѣсячное кровотечение — нѣ ўксима іѳупса [das Unrein-Werden der Frau]; vgl. Ni. Scher. *ăksəm* 'unrein (von der Frau)' sowie **jŭwəpsa* 'das Werden', eine Abstraktbildung auf *-psa* von Ni. Scher. Kaz. Sy. *ĵĵ-* ~ *jŭw-* 'werden'. Hier ist russ. течение isoliert genommen und daher eine falsche Bedeutung konstruiert worden.

4. Hunf. *juntĵ-ta* 'alakítani'

Hunfalvy 68 gibt: *juntĵta* 'alakítani', *pa hurbĵa juntĵta* 'átváltoztatni' und fügt hinzu: „Talán csak annyi, mint Cast. *jond-ta*, *jund-ta* . . . varrni. Vagy inkább . . .”

Vol. hat: преображаться — пà хұрбыя юнтыта [anders-gestaltig werden], d. h. *jŭwəntə-ta*, eine Ableitung von Ni. Scher. Kaz. Sy. *ĵĵ-* ~ *jŭw-* 'стать, werden'.

5. Hunf. *kud* 'nagy atya'

Hunfalvy 188 gibt: *kud* = *śazi ho* 'nagy atya'. Bei Vologodskij steht:

дѣдъ — сядсязи, Об. іремъ іки.

дѣдъ двоюродный — кудъ, сязи-хò.

дѣдъ двоюродный по отцѣ — пунгыль, сязи-хо áзи сагáтъ

[d. h. 'Seiten-Grossvater nach dem Vater, Bruder des Grossvaters'].

кудъ = *kut* 'mittlerer' und пунгыль = *puŋəl* 'Seite-' sind hier Attribute zu сязи-хò 'Grossvater'. Das Komma (,) hinter ihnen, das Hunfalvy irreführte, ist durch irgendein Versehen oder Missverständnis beim Abschreiben des Vologodskij-Manuskriptes oder seiner Kopie (vgl. oben die Vorbemerkung) entstanden; vgl. auch Hunf. 113 *pungil śazi ho* 'mostoha nagy atya'.

6. Hunf. *leh* 'nyom'

Hunfalvy 73 gibt: *leh* 'nyom', *pant leh* 'ösvény, útnyom'; 196 *lek és leh* 'nyom', *lek alta ho* 'kalaúz'.

Vol. gibt: слѣдъ — пáнтъ, лѣкъ; вожатый — лѣкъ áльта хò. Hier wird also след durch 2 Synonyme übersetzt, das Komma (,) ist begründet. Es handelt sich um Ni. Scher. Kaz. *pānt* 'Weg; Spuren' sowie V Vj. *lök*, Likr. Mj. Trj. J *lek*, DN *lok*, Patk. D *lok*, *lök* 'Weg; — Spur (Trj. J Patk.)' (KT 472). Dieses Wort kommt im Nordostj. heute nicht mehr vor, offenbar wegen seiner Homonymität mit V *lök* usw. 'Ring, Kreis, Garnsträhne u. ä.', Ni. Scher. *lak*, Kaz. *lak*, O *lök*. Im Südostj. ist es nur in DN *lok* 'Weg' belegt, wo 'Garnsträhne' *lák* lautet, also nicht homonym ist; in Vj. kommt *lök* 'Kreis' nur in Composita vor, so dass nur in V und Sur. die beiden Homonyme nebeneinander existieren.

Zu Vologodskijs Zeiten gab es das Wort aber noch im Nordostj., und zwar offenbar in dem Obdorsker Dialekt; erstens ist *pānt* auch heute noch in O nicht üblich (KT 712); zweitens soll die Schreibung Vol. лѣкъ (2x), лѣкъ (1x) wohl O *lök* wiedergeben, das für ein russisches Ohr etwa wie лѣк klingt.

Ahl. *lek* 'Weg' ist sicher eine falsche Kopie aus Vologodskijs Manuskript, das Ahlqvist benutzt hat; Vologodskij, der zwischen л' (= л, Ahl. *l*, spirantisches *l*) und л (= Kaz. Sy. *l*, Ahl. *l*) i. A. genau unterscheidet — was Hunfalvy nicht beachtet hat! — gibt hier л, also nicht Ahl.*l*.

Die Form Hunf. *leh* habe ich bei Vol. nicht gefunden; sie beruht wohl auf einem Schreibfehler.

7. Hunf. *sem urp* 'szemöldök'

Hunfalvy 184 gibt *sem urp*, *sem urbot* 'szemöldök', das er zu *ur-ta* 'örizni, tartani' stellt.

Vol. gibt бровь — семъ ўръ. бровистый — семъ ўрбогъ. Es handelt sich um *sem-ūr* 'Augenbraue' und *sem-ūrp[i]-ōt* 'mit A. versehenes Wesen'; vgl. Ni. Scher. Kaz. Sy. *wūr* 'Kante, Grat' (KT 71), Ahl. *ur* 'Linie, Strich', Hunf. 30 *ur* 'vonat'.

8. Hunf. *šenī-ta* 'csengeni'

Hunfalvy 116 gibt *šenī-ta* 'csengeni'. — Bei Vol. steht: звѣтъ — тѣнгыта, das auch in Toldások és javítások bei Hunf. 207 als *tengī-ta* 'csengeni' erscheint, jedoch ohne Hinweis auf das zu verbessernde *šenī-ta*. Hunfalvy hat hier т und ш verwechselt.

Es handelt sich um ein gemeinostj. Wort, vgl. Scher. *tenij-* 'die Saiten eines Musikinstruments zupfen, klingen machen'; Páp. — B. *tenī-* 'megcsendül, klingeln' (Reg. *tengī-*) sowie *tēηϗl-juχ* 'hárfa' (Reg. *tengāl-*), wo Páp. γ falsch ist (**tēηϗl-*), wie auch Regulys Form zeigt. In KT 993 sind nur Formen aus den östlichen Dialekten belegt: V Vj. *tōηi-*, Trj. *tāηi-* 'die Saiten eines Musikinstruments mit den Fingern knipsen, erklingen machen (Trj.); mit den Fingern knipsen (V Vj.)'; Paas. Nr. 2420—1.

9. Hunf. *šulp* 'fél'

Hunfalvy 120 gibt: *šulp* 'fél', *šulpa* 'keresztbe'; *šulp veder* 'fél veder'; *lal šulp* 'fél öl'.

Alle diese Beispiele kommen bei Vol. als Formen von шубъ, шобъ vor (vgl. Ni. Scher. Sy. *šup*, Kaz. *šop* usw. 'Hälfte'): Vol. поперечь — Брз. шубпа; полведра — Брз. ведра шубъ; полсажени — Ѓáľ-шобъ.

Wie Hunfalvy zu der falschen Schreibung mit *l* gekommen ist, bleibe dahingestellt. Wahrscheinlich hat er zuerst lateinisch *bp* umschrieben und dann *b* als *l* mit einem Beizeichen verlesen. Vol. бп drückt die stimmlose Lenis aus.

10. Hunf. *šunla-ta* 'sülni, fülni'

Hunfalvy 120 gibt: *šunla-ta* 'sülni, fülni'; *šunlīpti-ta* 'sütni, fütēni'; *šund-ta* 'sütni'.

Bei Vologodskij finden wir: топить (печь) — áľľита; (въ водѣ) — шуйлпытыта.

Hunfalvy hat hier die beiden Bedeutungen von топить 'heizen' und 'jem., etw. ins Wasser tauchen, ertränken' nicht auseinandergelassen (sowie й und н verlesen). Das zweite Wort bei Vol. bedeutet eben 'ins Wasser tauchen, ertränken' und ist identisch mit Ni. *šujtəptə-*, Kaz. *šojəəptə-* 'ins Wasser niedersinken' (KT 926). — Vol. gibt weiter: тонуть — шуйл'ата, das zu Ni. *šujət-*, Kaz. *šojəə-* usw. 'тонуть, untersinken' gehört (KT 926). — In Toldások... 205 gibt Hunfalvy *šujla-ta* 'fűlni, sűlyedni stb.', *šujlapta-ta* 'fűlasztani, sűlyeszteni', ohne auf *šunlata* usw. zu verweisen.

К ХАНТЫЙСКО-ВЕНГЕРСКОМУ СЛОВАРЮ ХУНФАЛЬВИ-ВОЛОГОДСКОГО

(Р е з ю м е)

В связи с 150-й годовщиной со дня рождения венгерского ученого П. Хунфальви автор указывает на заслуги Хунфальви в деле изучения хантыйского (остяцкого) языка. В 1875 году Хунфальви издал, в венгерской переработке, большой русско-остяцкий словарь священника Вологодского, составленный этим последним в 1840—41 гг., но, к сожалению, оставшийся до сих пор неизданным в оригинальном виде и в полном объеме.

Словарь Хунфальви сохранил до наших дней свое научное значение, поскольку в нем содержится немало хантыйских слов, не встречающихся в других печатных изданиях. Однако при чтении хантыйских слов и при их транскрипции с русского алфавита на латинский Хунфальви допустил целый ряд ошибок, в следствии чего — при крайней неизученности хантыйского языка во время выхода в свет словаря Хунфальви, — в нем появились «слова-призраки», т. е. слова, фактически не существующие в хантыйском языке. Автор приводит десять примеров таких слов, правильное чтение которых удалось восстановить на основании русской рукописи, послужившей источником словаря Хунфальви.

В. Штейниц

A PROPOS DES ÉLÉMENTS «ALTAÏQUES» DE LA LANGUE HONGROISE

Par
L. LIGETI

Dans ses nombreux travaux consacrés aux anciens éléments tures de la langue hongroise, Z. Gombocz a mis au point les principaux problèmes de l'histoire du lexique hongrois d'une époque compliquée mais intéressante. Il a résumé ses recherches dans une monographie qui a eu trois variantes: la première a paru dans plusieurs fascicules d'un périodique hongrois et fut aussi réimprimée sous forme indépendante, la seconde variante, édition revue et considérablement augmentée de la première a vu le jour comme un volume des *Mémoires de la Société Finno-Ougrienne*, enfin, la troisième et dernière variante, résumé mis à jour des précédentes, a été publiée dans ses *Cours*, en 1930 et en 1960.¹

Cette monographie ne s'adresse pas exclusivement aux linguistes hongrois. Certes, les renseignements que Gombocz a su tirer des anciens éléments tures, constituent jusqu'à ce jour une contribution fort importante à l'histoire de la phonétique hongroise d'avant le IX^e siècle. Non moins passionnantes sont les informations que nous fournissent ces mêmes éléments à propos de l'histoire des langues turques; les anciens éléments tures de la langue hongroise provenant des Tures occidentaux, ce sont les seuls documents de cette époque relatifs à leurs langues et à leurs dialectes. On comprendra donc sans peine

¹ Gombocz Zoltán, *Régi török jövevényszavaink [Nos anciens emprunts au ture]*, dans *Magyar Nyelv [Langue Hongroise = MNy]* [III] 1907, pp. 17—29, 62—72, 105—116, 153—165, 213—224, 250—263, 307—318, 357—370, 395—406. Comme tirage à part: *Honfoglaláselőtti török jövevényszavaink [Nos emprunts faits au ture avant la Conquête du pays]*, dans *Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai [Publications de la Société Hongroise de Linguistique]*, n° 7, pp. 4 + 108. Le même, *Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache*, dans *MSFOu* XXX (1912), XVII + 252 pages. La dernière variante, en tant que le texte d'un de ses cours professés à l'Université de Budapest, est intitulée: *Magyar szókészlet. I. rész. Honfoglaláselőtti bolgár-török jövevényszavaink [Le lexique hongrois. I^{re} partie. Nos emprunts faits au turco-bulgare avant la Conquête du pays]*, Budapest 1930, 74 pages lithographiées. C'est cette dernière édition que reproduit: Gombocz Z., *Honfoglalás előtti bolgár-török jövevényszavaink*, dans *Nyelvtudományi Értekezések [Monographies Linguistiques]*, n° 24, Budapest 1960, pp. 32, avant-propos, notes par Ligeti L.

pourquoi les turcologues, voire les altaïstes, ont toujours témoigné une attention particulière aux anciens éléments tures du lexique hongrois.

Les linguistes qui n'étaient pas à même de suivre de près les recherches publiées en langue hongroise furent pendant longtemps très bien documentés sur l'état du problème grâce à la variante allemande de la monographie de Gombocz, intitulée *Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache* [= *BTLw*]. En ce qui concerne les renseignements fournis sur la linguistique hongroise, ce travail n'a, jusqu'à nos jours, rien perdu de son authenticité, ni de sa popularité; dans *Magyar Nyelv* [*Langue Hongroise* = *MNy*] LV (1959), p. 431, j'ai rappelé récemment dans quelle mesure, par exemple, Vasmer continuait à s'appuyer sur Gombocz dans son dictionnaire étymologique russe.

En revanche, depuis la parution du *BTLw* (1912), les recherches turcologiques et altaïques ont rapidement progressé. Les matériaux se rapportant à ces recherches se sont considérablement enrichis; grâce aux nouveaux apports on a réussi à préciser toute une série de problèmes linguistiques jusqu'alors non résolus. Il s'ensuit que l'interprétation proposée par Gombocz à propos des anciens éléments tures du hongrois demande plus d'une fois à être révisée. Dans ces circonstances il n'y a pas à s'étonner que les turcologues insistent de plus en plus sur la nécessité d'une nouvelle mise au point du problème qui, dans une langue étrangère, serait accessible à tous.

Toutefois un certain nombre de questions qui se posent à propos des anciens éléments tures du hongrois nécessairement sous un nouvel aspect, a déjà été discuté par les linguistes hongrois, et c'est Gombocz lui-même qui a amorcé les travaux de cet ordre; pendant ces quelque trente dernières années je me suis attaqué, à mon tour, à maintes reprises à plusieurs questions plus ou moins importantes. La discussion des problèmes portant sur l'ensemble des anciens éléments tures du hongrois paraît réservée à une nouvelle monographie, une sorte de refonte du *BTLw*, qui se fait toujours attendre.

Tout récemment M. Poppe a publié un petit travail intéressant, où il a exposé des vues sur plusieurs problèmes importants que soulèvent les anciens éléments tures de la langue hongroise.² Il me paraît utile de reprendre ici la discussion des mêmes problèmes, non seulement parce que certaines questions de la linguistique historique et comparée des langues turques (à plus forte raison de celle des langues altaïques) sont loin d'être tranchées définitivement, mais encore parce que plusieurs faits de l'histoire de la langue hongroise demandent à être éclaircis de plus près.

M. Poppe part également des conclusions qu'a résumées Gombocz dans son *BTLw*, travail qu'il considère comme fort méritoire, mais suranné à la

² N. Poppe, *On some Altaic Loanwords in Hungarian*, dans *Uralic and Altaic Series*, vol. I (1960), pp. 139—147. *American Studies in Uralic Linguistics*, Edited by the Indiana University Committee on Uralic Studies).

lumière des nouvelles recherches historiques et comparatives concernant les langues turques et, en général, les langues altaïques. L'essentiel de ce que M. Poppe apporte à la discussion des problèmes peut être résumé comme suit: c'est une erreur que de considérer les anciens éléments tures du hongrois comme des emprunts turco-bulgares, ou vieux-tures, ou encore proto-tchouvaches; en réalité ce sont des emprunts «altaïques.» (Entre parenthèses, c'est ce même groupe d'emprunts que, dans le corps du présent travail, je cherche à définir par la dénomination «anciens éléments tures de la langue hongroise».)

Malheureusement, M. Poppe ne s'est pas expliqué clairement au sujet du terme „altaïque”. Toutefois il n'est guère probable qu'il ait recouru à ce terme tout simplement pour remplacer d'anciennes appellations par une nouvelle, encore moins pour vouloir dire par là que le ture étant une langue altaïque, son nom peut être substitué par une autre, par celui de altaïque; on passerait alors à une terminologie un peu plus vague, moins rigoureuse, mais, au fond toujours correcte.

Or, à l'avis de M. Poppe les mots hongrois tels que *borjú* «veau», *kölyök* «petit (de l'animal)» etc. sont passés dans le hongrois soit du hunnique, soit d'une autre langue pré-turque.

La langue hunnique en tant que source des anciens éléments tures du hongrois est, sous cette forme, une hypothèse assez déconcertante. A vrai dire, l'idée de supposer des éléments hunniques dans le lexique hongrois, n'est pas absolument neuve. Elle a déjà été défendue par B. Munkácsi, mais dans son opinion ce sont les éléments mongols, plus exactement les éléments tures de type mongol qui remonteraient au hunnique: cf. Bárczi, *A magyar szókincs eredete [Origines du lexique hongrois]*, p. 56. Il faut toutefois rappeler que B. Munkácsi considérerait encore le hunnique comme une langue mongole. Il est notoire que de nos jours bien plus répandue est la conception selon laquelle le hunnique doit être rangé parmi les langues turques.³ Pour M. Poppe le hunni-

³ Németh Gy. [= J.], *A honfoglaló magyarság kialakulása [Formation du peuple hongrois de la conquête arpadienne = Honf. magy. kial.]* 1930, pp. 131—150 et *Attila és hunjai [Attila et ses Huns]* 1940, pp. 217—226 considère la langue des Huns européens également comme du ture, bien plus, en partant de l'interprétation du nom *Dengizik* il n'a pas tardé de classer cette langue parmi les langues turques communes (offrant un *z* en face du *r* des langues de type turco-bulgare). Mais les conclusions qu'il a tirées des noms et des noms de charges hunniques sur le caractère de la langue hunnique sont, bien entendu, de nature fort hypothétique. Déjà Ramstedt, dans *JSFOu XXXVIII/1*, pp. 32,—33, avait identifié au hunnique (occidental ou méridional) la langue pré-turque qui, à son avis devait porter *r* et *l* en face du *z* et *š* des langues turques communes. C'est aussi lui qui considérerait le hong-nou ou le hunnique d'Asie comme une langue pré-turque d'un type très différent, mais toujours turque. Récemment N. A. Baskakov, *Тюркские языки*, Moscou 1960, pp. 32—37, a, à son tour, incorporé le hunnique dans l'histoire des langues turques. A son avis la première période des langues turques détachées

que représente, bien entendu, une langue turque qui, sans doute pour des raisons chronologiques, reflète encore l'état phonétique qu'on considère plus tard comme état phonétique de type tchouvache. Evidemment, M. Poppe est le premier à se rendre compte combien l'hypothèse qui veut voir une langue turque dans le hunnique, est fragile et qu'elle se base, pour une bonne part, sur des éléments incertains et arbitraires. Aussi a-t-il tenu à préciser qu'à son avis, le hunnique n'est qu'une des sources possibles des anciens éléments tures du hongrois, ces éléments pouvant provenir éventuellement d'une autre langue proto-turque.

Certes, le pré-turc, malgré ses dialectes sensiblement différenciés, était assez voisin de l'altaïque commun, mais il serait exagéré d'identifier ces deux phases d'une évolution linguistique longue et variée. En dernière analyse, on voit bien que, dans sa terminologie, M. Poppe emploie le terme «altaïque» un peu librement; sous la dénomination «d'emprunts altaïques» il entend pratiquement des emprunts faits à des langues pré-turques.

Dans son travail, M. Poppe, parti de son interprétation d'après laquelle *r* et *l* représentent l'ancien état phonétique, tente de prouver que les anciens éléments du hongrois sont en réalité des emprunts faits à l'«altaïque», à la rigueur à une ou à plusieurs langues proto-turques. (1.) Ensuite, en s'appuyant sur l'hypothèse de M. Bárczi (cf. infra, p. 28) il s'applique à démontrer que les anciens éléments tures du hongrois permettent de distinguer nettement les vestiges de plusieurs langues turques (ou plutôt de plusieurs dialectes tures) de type tchouvache — à son avis de type pré-turc — qui étaient en contact avec la langue hongroise avant le IX^e siècle. C'est dans ce sens qu'il faut interpréter certaines caractéristiques phonétiques qu'offrent les anciens éléments tures du hongrois: la triple correspondance de l'initiale *j*- (2.); la double correspondance du *-d-* (3.); la double correspondance de l'initiale *p*- (4.). Enfin, il y ajoute ses remarques sur deux problèmes pré-tures: le traitement de l'initiale *ǵ*- (5.); le problème des initiales *g*- et *k*- (6.).

Dans ce qui suit, je me propose de discuter brièvement ces six problèmes.

1. En effet, parmi les particularités les plus caractéristiques des anciens éléments tures du hongrois, on notera que dans certains cas

de l'unité altaïque devrait être appelée période hunnique. Cette période irait, selon lui, depuis les débuts incertains jusqu'au V^e siècle de notre ère, c'est-à-dire jusqu'au commencement de la période du vieux-turc. En établissant le classement des langues turques, M. Baskakov, *op. cit.*, pp. 223—228, part de deux branches principales: branche hunnique occidentale, contenant les langues *r*- et *z*-, et branche hunnique orientale, ne contenant que des langues *z*-. Jadis j'ai considéré moi-même le hong-nou, langue «hunnique d'Asie» comme du ture, éventuellement du mongol (*Attila és hunjai*, p. 47); plus tard cependant (*Acta Orient. Hung.* I, pp. 141—149, j'ai formulé certaines réserves vis-à-vis de cette hypothèse.

a) la consonne *r* répond à un *r* dans le tchouvache, dans les documents tchouvaches de la Volga et dans le mongol, tandis qu'elle s'oppose à un *z* dans les langues turques communes;⁴

b) la consonne *l* répond à un *l* dans le tchouvache, dans les documents tchouvaches de la Volga et dans le mongol, alors qu'elle s'oppose à un *š* dans les langues turques communes.

Ainsi nous avons (pour nous en tenir aux exemples de M. Poppe):

borjú «veau» ~ tchouv. *pāru* : mong. *birayu* ~ ture commun (vieux-ture) *buzayı* ;

kötyök [lire *kölök* > *köyök*] «petit (de l'animal)» ~ mong. *gölige*, *gölüge* ~ ture commun (osm.) *köşäk*.

Cette correspondance phonétique si caractéristique des langues altaïques a été formulée précisément par Gombocz, dans *NyK* XXXV, pp. 147-167 et dans *KSz* XIII, pp. 1-22; à son avis, il fallait y voir des passages *z* > *r* (rhotacisme) et *š* > *l* (lambdaïsme). Plus tard, Ramstedt dans *JSFOu* XXXVIII/1, pp. 26-30 (cf. dernièrement G. J. Ramstedt, *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft* I, pp. 103-106, 108-113), a proposé une interprétation diamétralement opposée à la théorie de Gombocz, en supposant que le développement s'est opéré en sens inverse: *ř* > *z* et *ľ* > *š*. Par la suite, l'interprétation de Ramstedt a été adoptée par la grande majorité des mongolisans et des tureologues.

Aussi M. Poppe s'est-il rangé du côté de l'hypothèse de Ramstedt, toutefois à cette différence près qu'il a pris comme point de départ non pas *ř* et *ľ*, mais *ř* et *ľ*; cf. *Altaiisch und Urtürkisch*, dans *Ung. Jb.* VI [1927], pp. 107-116 et, dernièrement, *Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen* I, pp. 74-82. En partant de la nouvelle théorie de Ramstedt, M. Poppe croyait pouvoir aboutir, aussi à propos des anciens éléments tures du hongrois, à de nouvelles conclusions. Autrefois on était d'avis que le traitement *r* et *l*, attesté dans les anciens éléments tures de la langue hongroise en face des *z* et *š* du ture commun, fournissait un point d'appui important pour préciser la source de ces anciens éléments tures: la langue à laquelle on a emprunté ces éléments devait être cherchée parmi les membres d'un groupe bien déterminé de langues turques. Selon l'ancienne hypothèse de Gombocz ce groupe ne pouvait être autre que le groupe de langues turques occidentales de type tchouvache, car le traitement phonétique en question se circonscrit, géographiquement, à ce même groupe. Or la nouvelle théorie de Ramstedt développée par M. Poppe nous invite à attribuer au même traitement une valeur non pas géographique,

⁴ Dans ce qui suit, j'ai maintenu, sans grande conviction, la dénomination «ture commun», «langues turques communes», adoptée par Z. Gombocz pour désigner les langues turques à l'exception du tchouvache et du yakoute. Cette dénomination est peu précise, mais commode.

mais chronologique. En un mot: les anciens éléments tures du hongrois devraient remonter à une époque où le traitement *r* (et *l*) était encore général dans les langues turques et où *z* et *š* ne s'étaient pas encore développés; cela revient à dire que les anciens éléments tures du hongrois remonteraient à l'époque pré-turque.

La même idée peut être retrouvée chez M. Bárczi, toutefois avec cette différence non sans importance que chez lui l'interprétation géographique et chronologique ne s'excluent pas. M. Bárczi qui, lui aussi, admet la primauté du *r* et du *l* en face de *z* et *š*, écrit: «Que le *r* soit le phonème ture primitif c'est ce que prouve, outre la correspondance mongole *r* encore le fait que les emprunts tures du hongrois ayant eu lieu à l'époque où les Hongrois vivaient encore dans la région de l'Oural — et qui dénoncent donc un état de langue turque fort ancien — offrent un *r*, vis-à-vis du *z* ture commun: *harang* «cloche», cf. ture *qazan*, *nyár* «été», cf. ture commun *jaz*. Par conséquent, chaque fois que le hongrois offre un *r* répondant à un *z* ture commun, s'il s'agit d'un élément de la région de l'Oural, nous sommes en présence de l'état phonétique ancien ture, s'il s'agit d'un élément de l'époque des migrations, d'un emprunt au tchouvache.» (*A magyar szókincs eredete*² [= *Origines du lexique hongrois*], p. 72.)

Mais quelle est la conclusion qui se dégage de la théorie de Ramstedt? Est-ce à dire que les anciens éléments tures du hongrois remontent nécessairement au pré-ture?

M. Räsänen, dans son *Die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen*, a largement puisé dans l'ouvrage de Ramstedt, intitulé *Zur Frage nach der Stellung des Tschuwassischen* encore inédit à cette époque. Dans le compte rendu que Gombocz a consacré au livre de Räsänen, paru dans *Kőrösi Csoma Archivum* I (1921), pp. 81—85, surtout p. 83, il a accordé une attention spéciale aux nouvelles vues de Ramstedt, entre autres, précisément à la manière dont celui-ci cherchait à expliquer l'origine du *z* et du *š* ture commun. Or il est intéressant de voir que Gombocz n'a pas refusé la nouvelle théorie de Ramstedt, ni même exprimé la moindre réserve à son égard.⁵ Bien plus, dans ses *Cours*, publiés en hongrois en 1930, il se déclare nettement en faveur de l'hypothèse de Ramstedt; voici ses mots: «contrairement à l'interprétation généralement adoptée jusqu'à ce jour, il y a lieu de tenir pour plus probable que ce n'est point dans les mêmes mots du tchouvache (et du mongol), mais indépendamment

⁵ Gombocz, *Zur Lautgeschichte der altaischen Sprachen: Keleti Szemle* [Revue Orientale = *KSz*] XIII, p. 13, note (article contenant quelques compléments et corrections par rapport à l'original hongrois paru dans *Nyelvtudományi Közlemények* [Communications Linguistiques = *NyK*], vol. XXXV), écrit dans une note ajoutée à la version de langue allemande à propos du traitement *z* > *r* analysé ici en détail: «Direkte Beweise für diese Annahme (etwa Lehnwörter, die den Wandel mitgemacht haben), kann ich nicht anführen; an und für sich wäre die entgegengesetzte Hypothese, dass ein Teil des altaischen **r* in den meisten Türkdialekten zu *z* wurde, auch nicht unmöglich».

l'un de l'autre que s'est opéré un changement $z > r$ (rhotacisme), ¹ s que c'est bien dans les langues turques communes (y compris le yakoute) qu'une partie des r primitifs a abouti au z (zetacisme), tandis que le tchouvache et le mongol (ainsi que la langue turque qui fut la source de nos mots d'emprunts tures) avaient conservé l'état phonétique proto-ture resp. altaïque». ⁶ Il s'explique plus loin à propos du traitement du ξ en ture commun dans des termes semblables (*op. cit.*, p. 31).

Le passage qu'on vient de citer nous permet d'entrevoir que Gombocz tout en admettant l'interprétation de Ramstedt à propos de $r > z$ et $l > \xi$, était d'avis que, de ce fait, aucune modification ne s'imposait en ce qui concerne l'interprétation des circonstances historiques parmi lesquelles la langue hongroise a emprunté ses anciens éléments tures. Il jugeait sa thèse à tel point fondée qu'il lui paraissait inutile de recourir à une nouvelle argumentation en sa faveur.

En partant de l'interprétation de Ramstedt on peut, en principe, choisir entre deux hypothèses possibles. Les anciens éléments tures du hongrois sont: a) ou bien tellement anciens qu'à l'époque de l'emprunt, le ture (plus exactement le pré-ture, éventuellement le proto-ture) possédait encore uniformément r ($< r$) et l ($< l$) et les langues turques communes d'aujourd'hui, avec leurs z et ξ correspondants, ne se sont développées qu'après l'emprunt; b) ou bien ils remontent à une époque où les langues turques communes (avec leur traitement z et ξ) s'étaient déjà constituées et où l'ancien état ne fut conservé inchangé que par un groupe plus ou moins important de langues turques, dont la langue à laquelle les éléments en question furent empruntés.

Si Gombocz a opté sans hésitation pour cette dernière possibilité, c'est que des considérations chronologiques fort sérieuses l'y avaient littéralement forcé.

Celui qui choisit la première possibilité doit avant tout admettre que l'état phonétique altaïque offrant r et l s'était maintenu, soit dans la phase pré-turque, soit dans la phase proto-turque, inchangé jusqu'à une époque très avancée.

M. Poppe s'est prononcé pour cette dernière possibilité en se référant, en guise de justification, aux noms de peuple *Onoguroi* du V^e siècle et *Ogōr* du VI^e siècle qu'il a opposés aux noms *oyuz* et *on oyuz* du VIII^e siècle; à son avis *oyuz*, forme turque commune, remonte à un *oyur* primitif. Le rapprochement *oyur*, (*o*)*yur* (attesté dans les noms de peuple *ogur*, *onogur*, *saragur*, *kuturgur*) ~

⁶ D'après J. Németh, *A honf. magy. kiel.*, p. 313, c'est parmi les noms de peuple *oyur* qu'il faut ranger aussi le nom *bachkir*, qui remonterait à un **bäs-(o)yur* primitif. Cependant, abstraction faite de certaines difficultés phonétiques, il est malaisé d'admettre que le premier membre du nom (*bäs*, *biš* «cinq») ait une forme de type ture commun (cf. tchouvache *pillak*, bulg. de la Volga *biäl(e)m* «cinquième»), alors que son deuxième membre serait de type tchouvache (*oyur*, ture commun *oyuz*).

oyuz, (*o*)*yuz* ne date pas d'hier. Il a aussi déjà été posé par Z. Gombocz, par J. Németh, et, à leur suite, par bien d'autres encore; cf. J. Németh, *On ogur, hét magyar, Dentümogyer*, dans *Kőrösi Csoma Archivum* I, pp. 148—155 et *A honf. magy. kial.*, pp. 90—92; D. Sinor, *Autour d'une migration de peuples*, dans *Journ. As.* CCXXXV, pp. 5—6. Toutefois, à leur avis, les formes en *-r* doivent appartenir à la langue turco-bulgare ou, plus exactement, à une langue turque occidentale de type tchouvache. M. Poppe estime que cette interprétation des faits phonétiques ne s'impose pas nécessairement. Cela est vrai, mais rien ne garantit que l'hypothèse inverse soit la bonne et que l'existence des noms de peuple *ogur*, *onogur* etc. suffirait à elle seule pour prouver infailliblement que l'état phonétique offrant *r* et *l* en pré-ture (voire en proto-ture) survécut encore aux V^e—VI^e siècles de notre ère. Cependant, il n'est pas difficile d'objecter à cette hypothèse que tous ces noms proviennent de territoires où l'on est en droit de s'attendre à des langues turques de type tchouvache (turco-bulgare), même si l'unité linguistique du pré-ture ou celle du proto-ture cessait d'exister, par exemple, bien avant le début de notre ère.

Par ailleurs, on peut affirmer la même chose à propos de la théorie de Kai Donner (*Zu den ältesten Berührungen zwischen Samojeden und Türken* dans *JSFOu* LXI/1: pp. 1—42). D'après Donner c'est à partir du proto-ture qu'on devrait expliquer, dans le samoyède, les éléments turcs tels que: sam. T. *ki* «zibeline», Kam. *šili* < pré-ture **kił* (ture commun *kiš*) et sam. Your. *jur* «100», T *jir*, Ye *jū* < pré-ture *jür* (ture commun *jüz*). Si les étymologies proposées par Donner sont exactes (d'aucuns le nient), il est, une fois de plus, impossible de ne pas prendre en considération le fait que le prétendu contact samoyède-ture ne put avoir lieu que sur un territoire où l'existence d'une langue turque de type tchouvache (dit aussi turco-bulgare) n'est pas pour nous surprendre. (D'après Donner, les emprunts turcs anciens du samoyède date-raient d'entre 500 et 400 avant notre ère; nous nous abstiendrons de discuter ici ce problème, ainsi que certaines hypothèses mises en avant par K. Donner à propos de cet ancien contact supposé entre Turcs et Samoyèdes).

Il ne fait aucun doute qu'on se rapprocherait davantage de la solution du problème, si sur un territoire linguistique nettement ture oriental, on trouvait des exemples certains qui témoigneraient en faveur de l'existence des particularités phonétiques pré-turques (ou proto-turques) en question. C'est sans doute dans cet ordre d'idées que Ramstedt a essayé de fournir une preuve linguistique décisive; cf. G. J. Ramstedt. *Zur Frage nach der Stellung des Tschuwassischen*, dans *JSFOu* XXXVIII/1, pp. 30—31; *Über den Ursprung der türkischen Sprache*, dans *Sitzungsber. d. Finnischen Ak. d. Wiss.*, 1935, pp. 81—91 et *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft* I. p. 104. Guidé par un renseignement de Shiratori, *Über die Sprache des Hiung-nu-Stammes und der Tung-hu-Stämme*, pp. 11—13, il a proposé la restitution d'une phrase hiong-nou en transcription chinoise. En effet, d'après le *Tsin-chou*, ch. XCV, 12b—13a,

au moine bouddhiste Fo-t'ou-teng — qui, venu des Indes, se rendit en Chine en 310 de notre ère — *Che-lo*, chef des Hiong-nou méridionaux demanda, s'il devait sortir contre Lieou Yao, son rival et ennemi ou non. Ce à quoi *Fou-t'ou-teng* répondit en oracle: «si l'armée sort, elle capturera le *pou-kou* (c'était le titre de Lieou Yao)». C'est cette phrase célèbre qui lui a fourni le mot tant recherché, la preuve décisive: *t'i-li-kang* en transcription chinoise actuelle, *t'iei-lied-kāng* en chinois archaïque devrait être restitué d'après Ramstedt en **taiḷikaŋ* ou **tilikaŋ*; or ce terme, au sens de «sortez», devrait être, toujours selon Ramstedt, opposé à *tašiqiŋ*, même sens, du ture commun. Ce serait donc un des cas où l'ancien *ḷ* altaïque est encore représenté par un *l*, en face de *š* du ture-commun. L'hypothèse gagnerait en importance par le fait que la glose hiong-nou (à la rigueur *ho*, arch. chin. **g'jät*) peut être rattachée à l'année 329 de notre ère.

Cependant, l'interprétation de la phrase hiong-nou énigmatique proposée par Ramstedt ne va pas de soi. C'est toute une histoire, et, outre Shiratori et Ramstedt, on a déjà une liste imposante d'illustres savants qui se sont attaqués à l'interprétation linguistique de la transcription chinoise: Abel Rémusat, *Nouveaux Mélanges Asiatiques* II (Paris 1829), pp. 179—183; V. P. Vasiljev, Об отношениях китайского языка к среднеазиатским dans Журн. Мин. Нар. Прос. 1872 IX, pp. 115—116; N. A. Aristov, Заметки об этническом составе тюркских племен и народностей и сведения об их численности dans Живая Старина III—IV (1896), p. 292; B. Munkácsi, dans KSz IV, 244—6 (compte rendu sur l'ouvrage de Shiratori); Louis Bazin, *Un texte proto-turc du IV^e siècle: le distique hiong-nou du Tsin-chou*, dans *Oriens* I (1948), pp. 208—219; A. v. Gabain, dans *Islam* XXIX (1950), pp. 244—246; J. Benzing, dans *Philologiae Turcicae Fundamenta* I (Wiesbaden 1959), pp. 685—687. A l'exception de Munkácsi qui, dans ses solutions, est parti du mongol (le mot en question est épelé *daylayan* chez lui), tous essayaient d'interpréter la phrase hiong-nou par le ture. A l'état actuel de nos recherches sur la langue hiong-nou, il n'est pas autrement surprenant de voir que les tentatives d'interprétation jusqu'ici proposées s'opposent diamétralement les unes aux autres.

Aussi la tentative d'interprétation de Ramstedt pour engageante qu'elle paraisse, est-elle inacceptable car, avec une parfaite aisance, elle fait bon marché des difficultés les plus graves.⁷ Il me paraît pourtant inutile d'entrer dans la discussion du problème car l'hypothèse de Ramstedt soulève en outre une difficulté insurmontable, une difficulté chronologique, qui, à elle seule, rend sa thèse inacceptable.

Ramstedt et, à sa suite, Donner estiment que les langues turques communes (avec leurs consonnes *z* < *č* et *š* < *ḷ*) ont dû se former entre 400 et 600 de

⁷ J'ai déjà insisté sur certaines difficultés de la restitution proposée par Ramstedt dans le compte rendu (*MNy* XXXV [1939], p. 59) que j'ai consacré à son étude *Über den Ursprung der türkischen Sprache*.

notre ère. Il n'est guère difficile de comprendre que cette date est trop basse et qu'elle est inconciliable avec ce que nous savons sur l'histoire de la langue turque. Je n'insisterai même pas sur l'opinion d'après laquelle certaines inscriptions runiques de moindre importance de l'Énéisséi remontent au VII^e, voire au VI^e siècle de notre ère. Mais voici ce qui donne à penser. En 552, date de la formation de l'empire turc de l'Orkhon, la langue turque avait très probablement déjà le même aspect qu'elle nous offre, au milieu du VIII^e siècle, sur les inscriptions en écriture runique. Si cette hypothèse tient bon, cela revient à dire qu'au VI^e siècle de notre ère, le turc est déjà divisé au moins en un dialecte *r* (celui des *Ogor*) à l'Ouest et en un dialecte *z* (celui des Turcs de l'Orkhon) à l'Est. Forcément, dans ces conditions on n'a qu'à supposer que le changement radical qui sépare les langues turques *z* et *r* devait avoir lieu — dans l'hypothèse de Ramstedt — entre 329 et 552 de notre ère (évidemment, il ne faut pas prendre cette précision outrée au pied de la lettre). Mais si l'on considère que la langue turque des inscriptions est tellement évoluée que, par rapport au mongol et à plus forte raison à la langue altaïque primitive, elle représente un état presque moderne, il ne fait pas le moindre doute que la théorie de Ramstedt (adoptée par Donner) formulée sur la chronologie de la formation des langues turques *z* et *r* est sans fondement et reste inacceptable.

Et nous voilà revenus à notre point de départ. L'époque à laquelle les anciens éléments turcs (dits turco-bulgares) ont passé dans la langue hongroise ne peut être ni postérieure à la fin du IX^e siècle, ni antérieure au V^e siècle de notre ère, par conséquent ils ne peuvent provenir ni de la langue altaïque primitive supposée, ni du pré-turc qui s'était développé en marge de celle-ci. Au moment où le hongrois a emprunté ses anciens éléments au turc, les langues dites turques communes devaient déjà exister, par contre la langue à laquelle le hongrois doit ses éléments turcs appartenait à un groupe occidental des langues turques de type tchouvache. Or ce groupe occidental a maintenu inchangées certaines particularités archaïques, caractéristiques du proto-turc (et du pré-turc). C'est dans le nombre de ces «archaïsmes conservés» que rentrent les consonnes *r* et *l* en face de *z* et *ʃ* du turc commun.

Il est donc compréhensible que Z. Gombocz, lorsqu'il a admis la théorie de l'évolution *r* > *z* et *l* > *ʃ* dans ses *Cours*, p. 28 et suiv., soit aussi arrivé à l'idée qu'un certain nombre des particularités phonétiques de type tchouvache qu'offrent les anciens éléments turcs de la langue hongroise ne sont autres que des «archaïsmes conservés»: «la langue turque à laquelle notre langue doit ses emprunts turcs, ainsi que la langue tchouvache d'aujourd'hui a conservé, en face des langues turques communes, l'état phonétique du proto-turc... Les mêmes particularités phonétiques caractérisent, entre autres, la langue mongole vis-à-vis des langues turques communes». Toutefois, d'après Gombocz, la présence de *r* et *l*, en position finale et médiale, dans les anciens éléments turcs du hongrois, tout comme dans les monuments linguistiques turco-

bulgares de la Volga, dans le tchouvache et dans le mongol, n'est qu'un des «archaïsmes conservés» remontant au proto-ture. A son avis, on doit aussi considérer comme «archaïsme conservé» l'initiale *š-* que comporte une partie des anciens éléments tures du hongrois; dans les mêmes mots le mongol et le tchouvache offrent également l'initiale *š-*, en revanche, dans les mêmes cas, on a *s-* dans le ture commun.

Dans son article ci-dessus mentionné, M. Poppe ne s'est pas occupé de «l'archaïsme conservé» que représente l'initiale *š-* dans les anciens éléments tures du hongrois. Le *BT'Lv*, bien entendu, n'en a pas encore fait état dans ce sens (le texte hongrois des *Cours* de Gombocz n'est guère accessible à l'étranger). En tout état de cause, on a affaire ici à un problème fort discuté jusqu'à nos jours. Gombocz s'est réclamé des exemples que voici:

sárga [= *šārga*] «jaune» ~ tchouv. *šurš*; mong. *sira*, *šira*, *šara* ~ ture commun *sarīy*;

seper-, *söpör-* [= *šeper*, *šöpör*] «balayer» ~ tchouv. *šābār-*; mong. **sigür-*, *ši'ür-* (cette dernière forme est attestée dans le vocabulaire sino-mongol de 1389) ~ ture commun (osm., tchag.) *süpür-*. Cf. encore *BT'Lv*, pp. 175—177, § 65).

Selon Ramstedt, *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft* I, pp. 69—72, on ne sait pas si, à côté du *s-*, la langue altaïque primitive possédait déjà l'initiale *š-*. Il estime que dans le tchouvache l'initiale *š-* s'était développée à partir d'un *s-* sous l'influence d'un *i* ou d'une «voyelle iodisée» (diphthongue commençant par *-i-*); toujours selon lui, en mongol l'initiale *š-* se serait développée à partir d'un *s* devant *i* par l'intermédiaire d'un *š-*; le passage *si-* > *ši-* remonterait à l'époque pré-mongole. En mandchou, le traitement *si-* > *ši-* daterait d'une époque beaucoup plus basse.⁸

⁸ Voir encore, B. Ja. Vladimircov, Сравнительная грамматика монгольского письменного языка и халхаского наречия, pp. 373—378. G. D. Sanžeev, Сравнительная грамматика монгольских языков, p. 87. N. Poppe, *Introduction to Mongolian comparative studies*, pp. 119—125 et *Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen* I (Wiesbaden 1960), pp. 28—31. La consonne *š* paraît en effet entièrement étrangère au mongol: dans les dialectes actuels, elle est sûrement d'apparition secondaire. En position médiale et finale, le *š* du ture commun est représenté, en mongol, par *l*; à l'initiale, il remonte, dans les mots mongols proprement dits, à une combinaison *s + i*. A ce propos il y a deux questions qui se posent: a) à quelle époque peut être ramené le passage *s(i)* > *š(i)*; b) la combinaison phonétique *s(i)* reflète-t-elle une évolution spécifiquement mongole ou bien peut-on la faire remonter au pré-mongol, éventuellement à l'altaïque primitif? Quant à la première question, il faut tout d'abord rappeler que l'initiale *s-* devant un *i* ou devant une voyelle remontant à un *i* est maintenue partiellement dans un dialecte mongol archaïque, le moghol. Dans ce dialecte, l'initiale *si-* est rendue par *ši-* dans les mots à voyelles antérieures: *sibika* «alène, poinçon» (mong. *sibüge*, ord. *šöwögö*), *siŋgä* «clair, dilué» (mong. *siŋgen*, ord. *šinggen*), *südün* «dent» (mong. *sidün*, ord. *šünü*). Par contre, dans les mots à vocalisme postérieur, on a *ši-*: *šira* „jaune” (mong. *sira*,

L'hypothèse de Ramstedt, même sous sa forme actuelle, avec toutes ses réserves, est intéressante, mais elle a l'inconvénient d'avoir négligé les faits tures. Il en résulte que le tableau réel qu'offrent sous ce rapport les langues

ord. *šara*), *šiγei* «os de cheville (mouton)» (mong. *šiγai*, ord. *šā*) etc. Cf. encore, Poppe, *Introduction*, pp. 122—123. Le traitement du moghol est d'autant plus intéressant que dans les documents mongols en écriture 'phags-pa et dans les transcriptions chinoises des Ming la prononciation *ši* semble déjà assez générale: Hs, Hy *ši'a* «cheville du pied», Hs, Hy *šibawun* «oiseau (de proie)» (mong. *šibaγun*, ord. *šiwū*), Hs, Hy *šira* «jaune», Hy *širke* «vinaigre» (< ture *sirkä*, id.), Hy *ši'ür* «balayer» (mong. *šigürde*- ord. *šūrpe*), etc. Pour ces transcriptions, la forme Hs *südün* «dent» paraît en face de *šidün* exceptionnelle, (Hs, Hy *sisgei* «feutre» a un traitement à d'autre point de vue anormal). Dans les transcriptions chinoises des Yuan, le maintien de la forme *si*- n'est pas autrement surprenant. A titre d'exemple, rappelons, d'après le *Tche-yuan yi-yu*, vocabulaire sino-mongol des Yuan: *sini* «neuf, nouveau» (éd. Ishida, n° 4), *sügür* «parasol» (n° 175; pour ce même mot, voir encore: en transcription tibétaine, *zu.gur.che* «porte-parasol», M. Lewicki, *Turcica et Mongolica*, dans *Rocznik Orientalistyczny* XV, p. 240, note 6: en transcription géorgienne, *sugulč* = *sügürč*, id., cf. B. Ja. Vladimircov, Анонимный грузински историк XIV века о монгольском языке, dans Изв. Росс. Ак. Наук 1917, p. 1494), *südün* «dent» (n° 226), *šibüge* «alène» (n° 255), *sira* «jaune» (n° 535), etc. Cependant ce serait une erreur de conclure qu'en mongol, la prononciation *si*- était générale jusqu'au XIII^e siècle: le khitan nous offre déjà *šawa* «vautour», *šibaq* «artémisie», *qašū* «fer», formes valables pour les IX^e—X^e siècles: cf. à ce propos mes remarques dans Вопросы Языкознания 1955, N° 5, pp. 139—140 et *Acta Orient. Hung.* I, pp. 150—168. Quant à la remarque de Ramstedt formulée à propos de l'âge du passage *si* > *ši*, en mandchou, elle repose certainement sur une erreur. On n'a qu'à rappeler les formes djurtchen (Gr. renvoie à Grube, *Die Sprache und Schrift der Juchen* et Ny à *Niu-tche kouan yi yu*, vocabulaire sino-djurtchen du Bureau des Interprètes, inédit): *šikseri* «soir» (Gr. n° 84, Ny 4a; ma. *šikseri*), *šilixi* «fiel, bile» (Gr. n° 516, Ny 39b; ma. *šilxi* < **šili-xi*), *šilü* «poire» (Gr. n° 112, Ny 15b; ma. *šulxe* < **šilü-xe*), *šina* «être triste» (Gr. n° 375, Ny 31a; ma. *šinayan* «vêtement de deuil»), *šinger* «rat, souris» (Gr. n° 149, Ny 14b; ma. *šinggeri*), *šira*- «suivre» (Gr. n° 425; ma. *sira*-), *širga* «espèce de cerf» (Gr. n° 154, Ny 18b; ma. *širya*), *šišiγe* «matelas» (Gr. n° 558; ma. *šisxe*), *šiün* «soleil» (Ny 3a; ma. *šun* < **šiün* < **šigün*), *šideki* «ce qui se trouve au milieu» (Ny 24b; ma. *siden* «milieu» < **šigden*), *šimγün* «doigt» (Ny 41a; ma. *šimγun*). En ce qui concerne la deuxième question, à savoir si l'initiale *s(i)*- est pré-mongole, ou bien s'il faut partir d'un *š*- altaïque, c'est une question à laquelle on ne peut guère répondre aujourd'hui avec certitude. On peut toutefois affirmer dès maintenant que l'interprétation pré-ture *s*- ~ vieux-tchouvache *š*-, emprunts du hongrois *š*-, mongol *š*- (< *s*-?) ~ ture commun *s*- est difficilement conciliable avec l'évolution supposée pré-ture *š*, *l* ~ vieux-tchouvache *r*, *l*, emprunts du hongrois *r*, *l*, mongol *r*, *l* ~ ture commun *z*, *š*. Par contre, on pourrait constater un parallélisme parfait entre pré-ture *s* ~ vieux-tchouvache *š*, emprunts du hongrois *š*-, mongol *š*- ~ ture commun *s*- d'une part, pré-ture *z*, *š* ~ vieux-tchouvache *r*, *l*, emprunts du hongrois *r*, *l*, mongol *r*, *l* ~ ture commun *z*, *š*- d'autre part. Enfin une dernière remarque: doit-on supposer, pour l'altaïque primitif une série *š*, *l*, *š* qui aurait donné respectivement *r*, *l*, *š* et *z*, *š*, *s*? La palatalisation s'expliquerait, du moins en partie, par l'influence d'une voyelle longue suivante, cf. mes remarques, dans *Journ. As.* 1938 I, pp. 193—197.

altaïques se trouve faussé. Dans l'idée de Ramstedt, on est en présence, ici encore, d'un double traitement de s (s_1 et s_2). L'initiale s_1 - est restée inchangée dans toutes les langues altaïques. En revanche l'initiale s_2 - a donné dans le mongol, dans le mandchou (-tongous), dans le tchouvache (et dans les anciens éléments tures du hongrois) un ξ , par contre elle apparaît sous la forme s - dans les langues turques communes. Pour Gombocz, lorsqu'il a admis l'évolution $r > z$, $l > \xi$, les choses se présentaient nécessairement sous un aspect tout différent. A son avis, l'initiale s_2 -, dans le ture commun, doit être considérée comme d'apparition secondaire, tout aussi bien que z et ξ en face de r et l . A son avis, les anciens éléments tures du hongrois, le tchouvache et le mongol (tout comme dans le cas du r et du l) militent uniformément en faveur de l'initiale ξ -. Et si l'on refuse d'admettre l'interprétation de Gombocz, il ne reste qu'à adopter l'autre possibilité: c'est l'initiale s - du ture commun qui a conservé l'état altaïque primitif, en revanche ce sont le tchouvache et le mongol qui ont développé, indépendamment l'un de l'autre, l'initiale ξ -secondaire.

Mais si l'on admet dans ce cas que le tchouvache et le mongol aient abouti indépendamment l'un de l'autre à un résultat identique, pourquoi est-il interdit d'accepter, au même titre, l'hypothèse selon laquelle ce sont les langues turques communes qui ont conservé l'état primitif altaïque avec leur z et ξ et ce sont le mongol et le tchouvache qui ont développé indépendamment l'un de l'autre, leurs correspondances r et l , ainsi que continuent à l'affirmer encore, et malgré la théorie de Ramstedt, J. Németh, dans *NyK XLIII* [1914], p. 129; *Bibl. Or. Hung.* V [1947], pp. 70, 94; et surtout *A honf. magy. kial.* [1930], pp. 92--5) et J. Benzing, *Tschuwassische Forschungen* II, dans *ZDMG XCIV* [1940], pp. 391--398). Or la thèse défendue par MM. Németh et Benzing est loin d'être absurde. Tout dernièrement M. B. A. Serebrennikov, О некоторых спорных вопросах сравнительно-исторической фонетики тюркских языков, dans *Вопросы Языкознания* 1960, № 4, pp. 62--65 et 70--71, a montré le caractère hypothétique, non prouvé du développement $r > z$ et $l > \xi$ proposé par Ramstedt.

Quoi qu'il en soit, à l'état actuel de nos recherches on peut toujours admettre l'hypothèse d'après laquelle les consonnes r , l et ξ - attestées dans les anciens éléments tures du hongrois d'avant le IX^e siècle de notre ère doivent être considérées comme des «archaïsmes conservés» (d'une étape de l'évolution que je ne chercherais pas à préciser pour le moment), caractéristiques de la langue turque à laquelle le hongrois doit ces éléments lexicaux.

2. Déjà Gombocz a montré qu'une seule et même initiale proto-turque peut avoir dans quelques rares cas, plusieurs correspondances différentes en hongrois. Dans un de ses derniers travaux, M. Bárezi vient d'insister, à son tour, sur le fait non moins connu que la langue hongroise pouvait avoir, avant le IX^e siècle, des contacts avec plusieurs langues (ou dialectes) turques de type

tehovache.⁹ Doit-on ramener cette divergence phonétique à une divergence dialectale?

Depuis Gombocz il est notoire que l'initiale *j-* du proto-ture se reflète dans les anciens éléments tures du hongrois de trois façons différentes: 1° *gy-* [*d-*]; 2° *sz-* [*s-*]; 3° *ø-*.

A partir de cette triple correspondance M. Poppe en vient à conclure que, bien avant l'an 800 de notre ère, il faut compter, à l'intérieur du groupe ture *r-*, avec trois langues différentes les unes des autres.

L'initiale *gy-* offerte par la majorité des mots d'emprunt rentrant dans cette catégorie doit être ramenée, d'après Gombocz à l'initiale *ǰ-* en ture; parti de la correspondance *ǰ- ~ gy-* attestée dans les mots hongrois d'origine finno-ougrienne, on a soulevé à maintes reprises la possibilité d'une évolution turque *ǰ- > hongr. gy-* [= *d-*], mais ces tentatives d'interprétation n'ont jamais trouvé un écho durable. M. Poppe estime (p. 131) que pour l'initiale *gy-* du hongrois on peut poser, au point de vue ture tout aussi bien le *ǰ-* que le *ǰ̃-*. Or, M. Bárczi, *A magyar szókincs eredete [Origines du lexique hongrois]* (Budapest 1958), pp. 73—74, a montré de façon convaincante que la phonétique historique du hongrois ne fournit aucune raison qui permette de supposer que l'initiale *gy-* serait l'aboutissement hongrois d'une initiale *j-* turque. Si l'on prend en considération que le tehovache *š-* est précédé dans son évolution, d'un *ǰ-* et non pas d'un *j-*, et si l'on tient compte du fait que cette initiale apparaît dans les inscriptions vieux-tehovaches des XIII^e—XIV^e siècles sous la forme de *ǰ-* (*ǰūr*, *ǰiāt*, etc.) on n'a aucun motif sérieux pour contester que la langue turque à laquelle le hongrois doit ses anciens éléments tures comportait également une initiale *ǰ-* et c'est toujours cette initiale qui a donné *gy-* en hongrois.

⁹ Dans ce qui suit, M. Poppe s'est appuyé sur le passage suivant de Bárczi, *A magyar szókincs eredete*, 1^{re} éd. 1951, p. 42 (dans la traduction anglaise de M. Raun): «From all this it is obvious that the Hungarians, after they left their original Uralic home and until they reached their present home, were in close and continuous contact with Turkic peoples who spoke both Chuvashlike and non-Chuvashlike languages. Perhaps the contacts with the former were both closer and of longer duration. It is also clear that they must have met not one but several peoples who spoke a Chuvashlike language: Onogur, Volga Bulgar, Pontus Bulgar, Khazar, or more exactly those groups of these peoples who spoke a Chuvashlike language. We do not know what kind of relations there were between these Chuvashlike languages or how extensive were the deviations. Nor do we know how homogeneous were those Chuvashlike languages, e. g., Pontus Bulgar, or how divergent were the languages or dialects of which they may have consisted. But this much is sure: the Hungarians had contact with several types of Chuvashlike language, but on the other hand, also with non-Chuvashlike Turkic languages.» Dans la 2^e édition de son livre (1958, p. 66), M. Bárczi a maintenu ce passage inchangé, sauf le début où, après le troisième mot il a encore inséré: «...que les Hongrois qui déjà dans l'habitat primitif de la région de l'Oural, voire même auparavant, avaient eu des rapports avec les Turcs...».

Contrairement à Ramstedt (*JSFOu* XXXVIII/1, p. 10), M. Poppe n'a pas contesté l'étymologie des mots à initiale *sz-* [= *s-*] (*szél* «vent», *szőlő* «raisin», *szűcs* «pelletier, fourreur», *szérű* «aire», sur ce dernier mot, voir mes remarques dans *MNy* LV [1959], pp. 451—453), bien mieux, il l'a ramenée à l'initiale turque *s-* ou *ś-*. Déjà Gombocz (*BTLw*, p. 180) avait interprété la double correspondance du *j-* proto-turc dans les anciens emprunts tures du hongrois comme les caractéristiques de deux dialectes différents du vieux tchouvache.

Cette interprétation me paraît invariablement juste. Gombocz a refusé d'admettre l'hypothèse qui s'offrait pour ainsi dire seule d'après laquelle on pourrait établir une différence chronologique entre les emprunts à initiale *gy-* et à initiale *sz-*, en faisant entrer ceux à initiale *sz-* dans la couche la plus jeune. Selon l'opinion de Paasonen (*NyK* XLII, p. 62) Gombocz a sans doute écarté cette hypothèse parce que d'après lui «le contact entre les Hongrois et les Tchouvaches ne devait subsister que relativement peu de temps, tout au plus 200 ans». L'interprétation écartée par Gombocz fut reprise plus tard par Zichy, dans *A magyarság őstörténete és műveltsége a honfoglalásig* [*Histoire primitive et civilisation des Hongrois jusqu'à la Conquête du pays*], p. 51, où il a tenté de prouver que le contact entre les deux peuples durait considérablement plus longtemps. Mais il est absolument superflu de recourir à une explication de ce genre: les inscriptions vieux-tchouvaches nous offrent encore au XIV^e siècle l'initiale *ǰ-*, en revanche, l'initiale *sz-* [*s-*] dans les emprunts hongrois *szél*, *szűcs*, etc. ne peut pas être antérieure au IX^e siècle.¹⁰ En d'autres termes, rien ne nous interdit de voir dans les deux initiales hongroises *gy-* et *sz-* les vestiges de deux dialectes tures de type tchouvache.

Il en est tout autrement des emprunts à une initiale vocalique. Ces emprunts dont l'initiale vocalique peut être ramenée à un *j* proto-turc (*ır* «écrire», *ıró* «babeurre, petit lait») ne nous autorisent nullement à supposer une troisième langue (dialecte) turque comme source d'une partie des anciens emprunts tures du hongrois. Il n'existe pas, il n'a jamais existé de dialecte turc dans lequel l'initiale *j-* aurait complètement disparu et aurait abouti sans exception à des initiales vocaliques. Evidemment, on connaît de nombreux exemples montrant la disparition sporadique de *j-*, surtout devant *i*, et dans les langues turques actuelles et dans les langues anciennes; cf. Räsänen, *Lautgeschichte*, pp. 190—191. (On doit éliminer avec M. Bárczi, *A magyar szókincs eredete*, p. 73, note 1, l'hypothèse désespérée sur l'origine ougrienne du verbe *ır*.) Or, il n'est pas douteux que l'initiale aberrante des deux mots en question doive être expliquée dans les cadres de l'un ou de l'autre dialecte *gy-* [*d*] ou *sz-* [*s-*], si on a vrai-

¹⁰ Il va de soi que, dans l'histoire de l'évolution des langues turques l'initiale *ǰ-* représente un état plus ancien et que c'est cette initiale qui donna lieu plus tard au développement du *s-* (*ś-*). Cf. encore note 15.

ment affaire à un phénomène pouvant être rattaché à un seul dialecte. Gombocz, dans ses *Cours*, pp. 36—37, supposait que ce traitement caractérisait le dialecte *gy-*. Paasonen estimait que l'évolution **gyi-* [= *d̥i-*], **ji-* > *i* > *i* s'était opérée plutôt dans le hongrois, où, éventuellement l'initiale turque **d̥i-*, **ji-* aurait été substituée par **i-* dans le hongrois, au moment de l'emprunt. Il faut cependant tenir compte d'une circonstance qui s'oppose, à titre différent, mais au même degré, et à l'hypothèse de Gombocz et à celle de Paasonen: la langue hongroise dispose en fait d'anciens éléments tures à initiale *gyi-* provenant d'un dialecte *gy-* (*ǵ-*): *dió* «noix» < *gyivó* < **ǵiyaγ* (cf. ture *yayaq*, mong *ǵi'aq*; cf. Ligeti, dans *NyK* XLVIII, p. 242) et *disznó* «cochon» < *gyisznó* < **ǵisnaγ* (cf. tchér. *šóšnà* < tchouv. **šisna* > *sisna*; Räsänen, *Die tschuvassischen Lehnwörter*, pp. 199—200, et *Lautgeschichte*, p. 185). En ce qui concerne le traitement de la voyelle dans la première syllabe, il répond exactement au traitement de la voyelle *i* [= *i*] accentuée, de même que *gyeplő* «rènes», *gyöngy* «perle», *gyümölcs* «fruit» provenant du dialecte *ǵ-* reflètent parfaitement le traitement général *i* > *ë* et *i* > *ü* > *ö*; cf. Gombocz, *BTLw*, pp. 150—153; Bárczi, *Magyar hangtörténet* [*Histoire de la phonétique hongroise*], pp. 21—23. Si un mot à initiale *si-* [*ši-*] était passé dans le hongrois d'un dialecte *s-* (*ś-*), cette initiale se serait conservée inchangée comme dans le mot *szirt* «roc»; en réalité on ne connaît d'initiale remontant à un *s-* (*ś-*) que devant un *i* palatal: *szűcs* «pelletier, fourreur» (< *šivči*), *szőlő* «raisin» (< *šidläγ*). Il s'ensuit que si la forme empruntée au ture des mots *ír* et *író* avait comporté l'une ou l'autre variante de l'initiale *ǵ-* proto-turque, celle-ci se serait conservée en hongrois soit comme *gy-*, soit comme *sz-* jusqu'à ce jour. Par conséquent, les deux mots furent sûrement adoptés par le hongrois sous leur forme à initiale vocalique; dans *BTLw*, Gombocz hésite encore entre *yr-*, *gray* (pp. 87—88) et *jyr-*, *jyray* (p. 144), dans ses *Cours*, p. 36, il pose sans équivoque comme point de départ, les formes *yr-* et *yra* [*ür-*, *üra*].

Sous ce rapport il est particulièrement intéressant de constater que le même mot ture auquel remonte le hongr. *író* «petit-lait, babeurre» soit passé, d'un autre dialecte de type tchouvache, aussi dans la langue tchérimisse (mari), notamment sous la forme *jšra*.¹¹ Le mot tchérimisse invoqué déjà par Gombocz, *BTLw*, p. 88, soulève selon Paasonen, *NyK* XLII, p. 61, des doutes quant à

¹¹ A propos de l'étymologie du tchér. *jšra* «petit lait», Räsänen, *Die tschuvassischen Lehnwörter im Tscheremissischen*, p. 132, a fait état du rapprochement de Gombocz (hongr. *író* ~ bachk. *jâd-*, tat. d'Oufa *jâz-*) mais il lui paraissait plus probable qu'il fallait rattacher les recoupements tchouvache et tchérimisse, ainsi que le mot hongrois au tchouv. **šra*, forme déduite de l'expression moderne *šne šrri* «молозиво, premier lait de la vache qui a vêlé». Ašmarin, *Thesaurus* IV, pp. 115, 117, connaît en effet l'expression en question: *šne šrri šneri* «коровье молозиво», par contre je ne trouve nulle part la forme **šra* (**jra*). Les correspondances les plus importantes du terme ture (et mongol) mis en rapport par M. Räsänen avec le mot tchouvache sont les suivants: ouïg. *uγuz* (cf. Pelliot, dans *T'oung Pao* XXVII, pp. 255—257); Kāšγ. *aγuz* «Biestmilch» (Brockel-

l'étymologie juste du hongr. *író*, étant donné que: «L'auteur ne tient pas compte de la circonstance importante que, de cette façon on aurait là — à côté du *r* médial, particularité phonétique de type nettement tchouvache — une initiale *j* représentant le **j*- proto-ture, alors que, comme on le sait, dans les éléments tchouvaches de la langue tchérimisse le **j*- du proto-ture répondant à *ś*- tchouvache est régulièrement représenté par un *s*- (dans les dialectes orientaux, en partie par un *ś*-).» En fait, il s'agit du contraire. Le recouplement tchérimisse ne fait que renforcer l'étymologie du hongr. *író*: en face du *z*-ture commun (bachk. *jad*-, tatar d'Oufa *jâz*-), le *r* témoigne une fois de plus du caractère tchouvache de l'emprunt; l'initiale *j*- est une prothèse tchouvache tardive (cf. Ramstedt, dans *JSFOu* XXXVIII/1, p. 14) et c'est ce qui laisse supposer précisément une forme **jray* en vieux-tchouvache; M. Poppe (p. 146) a sûrement raison lorsqu'il pose cette forme tchouvache comme source du mot tchérimisse. Pour cette correspondance sans doute intéressante de l'initiale, il convient de rappeler encore le rapprochement tchouv. *iran* «demain» ~ ture commun *jarin* «id.», posé par Paasonen, *op. cit.*, p. 60.

Il est en tout cas fort instructif de constater que, parmi les emprunts tchouvaches de la langue tchérimisse (mari), le mot «disznó» (*śōšnā*) comporte une initiale consonantique, alors que le mot «*író*» (*j̄ra*) a une initiale vocalique, tout comme dans le hongrois. L'exemple tchérimisse pourrait nous amener à croire que les mots hongrois *író* et *ír* proviennent du dialecte *sz*- [*s*-] (le témoignage du hongrois ne s'y opposerait pas non plus).¹² Bien entendu, cette

mann, p. 5; Atalay, p. 13), Ibn Muḥannā *ayiz* (Battal, p. 8), Abū Ḥayyān *ayuz* (Caferoğlu, p. 2), Anonyme de Leyde *ayuz oylan* «Säugling» (Houtsma, p. 30); tchag. *ayuz* «die erste Milch nach der Geburt, Biestmilch» (Radl I, p. 173); osm. *ağız* «biestings (colostrum)» (Hony, p. 5), osm. hist. *ağuz* (TTS I, 18; II, 16), osm. dial. *ağuz*, *avuz* (SDI I, 78: IV, 161 9); tkm. *ovuz* (Baskakov—Chamzaev, p. 325); tət. de Kazan *üz*, krm. *uvuz* (Radl. I, 173), bachk. *üvüð* (674); nogai *uviz* (Baskakov, p. 308); küg. *üz* (Judachin, p. 365); kaz. *üz süt* (Sauranbaev, p. 352); özb. *oviz suti* (Abdurachmanov, p. 377). Voici quelques recouplements mongols: mong. lit. *u:uray*, *u:uruy* «substance épaisse, visqueuse; amouille, premier lait d'une vache qui a vêlé; le blanc, le jaune de l'oeuf» (Kow. I, 366); oïr. lit. *uuruy* «молозиво» (Pozdnev, p. 45), kalm. *ūrvę* «1. die erste, dicke Milch; 2. Fötus, Leibesfrucht; 3. das Eigelb» (Ramstedt, p. 454); ord. *ūrak* «premier lait, colostrum, amouille; jaune d'oeuf» (Mostaert II, 737); khal. lit. *uurag* [*ūrak*] «1. молозиво: 2. белок; 3. яичко» (Luvsandendev, p. 468); bour. lit. *uurag* «id.» (Čeremisov, p. 490); mgr. *urac* «premier lait d'une vache qui a nouvellement vêlé» (De Smedt—Mostaert, p. 473). Cf. encore Poppe, *Introduction to Mongolian comparative studies*, p. 63. Le mot turco-mongol en tant que source du mot tchérimisse (mari) et du mot hongrois est inacceptable pour des raisons phonétiques et sémantiques.

¹² Quant aux mots *ír* et *író*, on ne peut pas parler d'un parallélisme parfait entre les mots hongrois et tchérimisse parce que le correspondant tchouvache de *ír* offre, dans le tchérimisse, une initiale *ś*- (*śeräś*); cf. Räsänen, *Die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen*, p. 191. Pour l'instant, il est manifeste que le mot ne devait pas comporter dans tous les dialectes vieux-tchouvaches une initiale vocalique.

hypothèse ne pourrait être vérifiée que si l'on connaissait l'histoire des mots *ír* et *iró* dans le dialecte *gy*. Malheureusement, le tchouvache est sur ce point parfaitement indifférent, soit parce qu'il représente un dialecte différent de ce qui nous regarde ici, soit parce que les anciennes particularités dialectales y ont disparu et ont cédé la place à d'autres qui se sont développées au cours des derniers siècles.

3. Le problème est ceci: le *d* proto-turc, à l'intérieur du mot, s'est conservé inchangé dans les anciens éléments tures du hongrois, dans deux cas la même consonne apparaît quand même sous la forme de *z* :

idő «temps» < **ödeg* (cf. mong. *edüge* < **ödüge* «maintenant»); *szőlő* «raisin» < **sidlāy* (cf. tchouv. *širla* < **šidlāk*) ;

búza «froment» < **būzai* < *būdai*, tchag. *budai* ; *túzok* «outarde» < **tūzaq* < **tūdaq* < **toydaq*, tchag. *toydaq*, tatar de Kaz. *tōdaq*.

Selon M. Poppe, les mots tels que *idő* et *búza* doivent remonter à deux dialectes tures différents.

Le problème proprement dit se pose à propos de la consonne *z* attestée dans *búza* et *túzok*. Son étude fut amorcée il y a assez longtemps. D'après Gombocz, *BTLw.*, p. 169, le groupe de consonnes *-gd-* proto-turc a donné, dans le tchouvache et dans le dialecte turc auquel remontent les deux mots en question, un *-z* ; aussi a-t-il posé, en tant que sources des deux mots hongrois les formes vieux-tchouv. **būzai* et **tōzak*. Cependant, Ramstedt dans *JSFOu* XXXVIII/1, pp. 25—26, a refusé d'admettre cette interprétation et il a proposé de voir dans le *z*- l'aboutissement du *δ* < *d* proto-turc survenu à une date assez basse, en face du *d*- attesté dans *idő* «temps», etc. qui situerait l'aboutissement à une époque ancienne. Plus tard, sous l'influence de Ramstedt, Gombocz, dans ses *Cours*, p. 38, s'est lui aussi montré disposé à considérer, dans les mots *búza* et *túzok*, le *z* comme aboutissement du *d* proto-turc. C'est cette interprétation de Ramstedt, admise aussi par Gombocz qui vient d'être reprise par M. Poppe. On a donc fini par tomber d'accord sur un point discuté, cependant la conclusion sur laquelle on est convenu ne me semble pas acceptable.

Pour nous aussi le point de départ est constitué par le traitement bien connu du *d* proto-turc qui est le suivant: *d* (turc ancien, ouïgour) *δ* (moyen turc: *Kāšyārī*, *Rabyūzī*, etc.; ce même traitement dans les inscriptions de l'Orkhon me paraît peu probable), *d* ou *z*, à la fin d'une syllabe *s* (langues turques de Sibérie, *sarō yögur*), *j* (langues oghouz, *kiptchak*, *tourki*), *t* (*yakoute*), *r* (tchouvache); cf. Räsänen, *Lautgeschichte*, pp. 162—164. Mais Gombocz qui s'était lui-même occupé de la question (*NyK* XXXV, pp. 267—282 et *KSz* XIII, pp. 22—37) a fort bien vu que ni *búza*, ni *túzok* ne peuvent être rangés dans les cadres de ce développement pour des raisons qu'il n'a pas cherché à préciser. C'est ce raisonnement qui a amené Gombocz à expliquer la combinaison de consonnes *-gd-* (*-γd-*). En fin de compte, ce procédé est impeccable, seulement la conclusion qui se dégage de cette interprétation doit être formulée

un peu autrement. Cependant, il n'est pas permis d'oublier que le traitement du *d* indiqué ci-dessus n'a eu lieu que sous certaines conditions; la consonne *d* est maintenue inchangée si elle est précédée par une consonne. Et en effet, Kāšyari qui distingue soigneusement *d* et *δ*, cette fois offre nettement *buydai* (Atalay, 111; la leçon *boydai* de Brockelmann 39 est erronée), donc une leçon portant *d*. De même, les langues où l'on s'attendrait à trouver normalement, par exemple, un *j*-, offrent invariablement un *d*-: osm. *buğday* (Hony², p. 48; la leçon *boydai* de Gombocz, *BTLw.* p. 55, est erronée), tat. de Kazan *bodaj*, bachk. *bɔydāi*, etc. Les correspondances turques de *túzok* sont encore plus intéressantes; en effet, le mot ture possède deux variantes, l'une où le *d* est précédé d'une consonne, l'autre où il ne l'est pas. En voici les recoupements les plus importants: osm. *toğdari* (Hony², p. 368), tchag. *toɣdaq*, *toɣdui* (Radl. III, 1168), kirg., sag., koib., katch. *tōdaq* < **toɣdaq* (Radl. III, 1206); par contre on a: Kāšyari *toδ* et *toi* (Brockelmann, p. 211), osm. *toy* (Hony², p. 370) *toilaq* (Radl. III, 1143). En tenant compte de ces faits il n'est pas difficile de comprendre pourquoi les mots hongrois *érdem* «mérite», *kender* «chanvre», *köldök* «nombril», etc. ne rentrent pas, pour le traitement de leur *d*, dans la catégorie de *idő* «temps» et *ködmén* «espèce de tunique; veste».

Le même phénomène peut être observé aussi dans le tchouvache: si le *d* primitif y est précédé par *r*, *l*, *n*, il reste inchangé (sous forme de *ɖ*); cf. Poppe, *Die tschuvassische Sprache in ihrem Verhältnis zu den Türkssprachen*, dans *KCsA* II, pp. 74—75). Mais sur ce point, le tchouvache s'écarte du développement ture général. En effet, si le *d* est précédé d'une consonne autre que *r*, *l*, *n*, il ne se maintient pas, mais il aboutit à *r*-; visiblement il faut poser un traitement $d > \delta > z > r$, c'est-à-dire le traitement normal du *d* en tchouvache. Parmi les mots-racines on trouve relativement peu de recoupements où le *d* soit précédé d'autres consonnes que *r*, *l*, *n*. Parmi les rares exemples figure cependant la consonne *ɣ* pouvant précéder le *d*. C'est dans cette catégorie que rentrent, parmi les exemples de Ramstedt et Poppe: tchouv. *ɣyra* «welkes, vorjähriges Gras», kirg. *qaudan*, mong. *qayda*; tchouv. *pəraj*, *pəri* «épeautre» (tat. de Kazan *bəraj*), ture commun *buydai* (la dérivation de tchouv. *šər* «har-nen» < **sigde-* n'est pas convaincante parce que la forme tchouvache peut être ramenée sans difficulté au ture *siδ-*, «id.», Kāšy.). Une partie des autres consonnes en question figure le plus souvent devant une désinence commençant par *d*- qui, dans ces cas-là, donne également *r*: *tura* «sur la montagne» (*taɣ-da*), *ut-ra*, *ut-ran* (*at-da*, *at-dan*, *at* «cheval»), etc. cf. Benzing, dans *ZDMG* XCIV, pp. 395—396; Räsänen, *Lautgeschichte*, pp. 165—166.

En dernière analyse, la consonne *z* dans *búza* et *túzok* représente donc une phase antérieure du développement particulier tchouvache. Dans ces conditions il est impossible d'accepter l'hypothèse qui veut faire dériver *búza* et *túzok* d'un autre dialecte que les mots *idő*, *ködmén* etc. La différence phonétique qui sépare les deux groupes d'emprunt est conditionnée exclusivement

par la position phonétique du *d*. Or cette consonne a donné, dans un seul et même dialecte, soit *d*, soit *z* suivant sa position. Les aboutissements du *d* proto-turc dans les anciens éléments tures de la langue hongroise peuvent donc être résumés de la manière suivante: à la fin d'une syllabe, en position intervocalique le *d* reste inchangé; il en est de même s'il est précédé par une des consonnes *r*, *l*, *n*; après les autres consonnes il a abouti à *z*.

Par ailleurs, il convient de faire remarquer que dans les mêmes positions phonétiques, les autres occlusives sonores reflètent encore moins fidèlement l'état proto-turc primitif. Ainsi les sonores *b* et *g* (*g*) du proto-turc ont été empruntées par la langue hongroise en tant que fricatives (γ , γ ; β): *kőrő* «fragile, friable» < **kewrey*, proto-turc **kābrāk* (mong. *kebereg*); *bátor* «brave» < **bayatur*, proto-turc *bagatur* (mong. *bagatur*), etc.

En tenant compte du traitement hongrois du *g* (*g*) proto-turc, il paraît plus raisonnable de partir, au lieu de **būzai* et **tōzaq* (**tūzaq*) posés jusqu'à ce jour, des formes **buɣzai* et **tuyzaq*, qui pour la langue turque à laquelle le hongrois les a empruntés sont bien possibles, d'autre part, dans le hongrois, ces mêmes formes ont dû aboutir à *búza* et à *túzok*.¹³

¹³ Je ne puis pas dissimuler qu'en ce qui concerne le hongr. *író* on doit compter encore avec un problème assez singulier. Il est notoire que Gombocz, dans *NyK XXXVII*, pp. 334—335, a posé l'étymologie aujourd'hui généralement admise du mot sur la foi des recoupements bachkirs suivants fournis par Pröhle: bachk. *jād-*, *jāz-* «battre le beurre», *māj jādū* «le battage du beurre», *jādmā* «babeurre». Le mot n'était pas enregistré dans le dictionnaire de Katarinskij, alors la source principale sur le bachkir; Pröhle, dans *Magyar Nyelv [Langue Hongroise = MNy]* IV, 177 a montré que le verbe en question était attesté déjà dans les chansons bachkires publiées par Vámbéry sans toutefois que celui-ci l'ait identifié. Plus tard aux recoupements bachkirs on a encore ajouté les mots tatars d'Oufa *jāz-* «battre du beurre», *māj jāz-* «battre du beurre», recueillis également par Pröhle (*NyK XXXVIII*, 344). Aujourd'hui les mots et expressions bachkirs sont portés au dictionnaire: bachk. *jadū*: *maj jadū* «бить, сбить масло [battre du beurre]», *jon jadū* «трепать шерсть [carder la laine]» (Башкирско-русский словарь, Москва 1958, p. 715); tat. de Kazan *jazu*: *maj jazu* «пахтатъ, бить, сбить масло [battre du beurre, battre le beurre]», *jon jazu* «щепать, мыкать шерсть [briser, carder la laine]» (Татарско-русский словарь [Kazan 1950], p. 307). Etant donné les rapports étroits qui existent entre le bachkir et le tatar de Kazan et surtout le tatar d'Oufa, l'on peut affirmer que pratiquement, on ne peut opposer au hongr. *író* qu'un seul recoupement ture commun. C'est précisément pourquoi il n'est pas sans intérêt de rappeler que les recoupements suivants peuvent difficilement être séparés des précédents: tkm. *jaj-*, *janliq jaj-* «пахтатъ [battre du beurre]», *jajma*, *janliq jajmaq* «пахтанье [battage du beurre]» (Baskakov—Chamzaev, p. 466); osm. *yayık* «churn» (Hony, p. 397), *yayiq* «der Butterschläger, das Butterfass» (Radl. III, 76), osm. hist. *yay-* «yagını çıkarmak için yoğurdu çalkamak» (*TTS* II, 1023; III, 790), osm. dial. *yay-* «yayıkta döğmek» (*SDD* III, 1498): tchag. *yai-* «Butter schlagen» (Radl. III, 6), «battre le lait pour faire le beurre» (PdC, p. 524), tchag. *yayiq* «vase dans lequel on fait le beurre» (PdC, p. 524); özb. Qong. *jaju* «babeurre» (relevé par l'auteur). Toutefois le rapprochement phonétique des formes *yad-* (< *yaz-*) et *yay-* ne va pas de soi. En supposant que le *yay-* remonte à une forme primitive **yad-* (> **yad-*) on est obligé de considérer le *δ* (*z*) dans *yad-*

4. Grâce aux recherches de Ramstedt et de Pelliot, on admet aujourd'hui généralement que pour l'altaïque primitif on peut poser l'initiale *p-*; cette initiale a abouti, dans les différentes langues altaïques aux traitements suivants: mandchou-tongous *p-, f-, ɣ-, h-, ø*; mongol *h-, ɣ-, f-, ʃ-*; ture *ø*. Faisant entrer en considération ces traitements, Räsänen, *Spuren vom altaischen anl. p im Türkischen und im Ungarischen*, dans *Ung. Jb.* XIX, pp. 101-103, a cru avoir découvert le vestige du *p-* altaïque primitif, sous la forme de *h-*, dans deux mots hongrois; ces deux mots sont *hurok* «collet, lacet, attrape» et *hajó* «bateau». Partant de ces antécédents, M. Poppe a supposé, une fois de plus, que les anciens éléments tures du hongrois de cette catégorie proviennent également de deux dialectes différents. Une partie des emprunts tures du hongrois serait caractérisée par l'initiale *h-*, l'autre par l'initiale vocalique:

hurok < **huruq*, alt., tél., sag., etc. *uruq*; mong. *urya*, *huraqa*; ev. *hurka*, evk. *hurka*, ol. *puča* < **purka*, nanaï *pojka* < **pučka*, ma. *fuča* < **furqa*;

ökör «boeuf» < **ökür*, tchouv. *vôœr*, vieux-ture *öküz*, özb. *hükiz*; mong. *üker*, *hüker*, mgr. *fuguor* < **hüker* < **püker*.

Cette fois, la question est avant tout de savoir s'il a effectivement existé en hongrois, d'anciens éléments tures qui aient conservé un vestige quelconque, par exemple, un *h-*, de l'initiale *p-* altaïque; si oui, on peut toujours en venir à discuter le problème du double traitement.

Les choses se présentent ici sous un aspect particulièrement difficile. Comme toujours, le nombre des mots hongrois offrant un traitement irrégulier, en cette occurrence l'initiale *h-*, est fort modeste (*hajó* et *hurok*). Or, M. Poppe a parfaitement raison d'avoir refusé l'étymologie du mot *hajó*, proposée par Räsänen. Celle du mot *hurok* n'est pas complètement élucidée non plus; il

(*yaz-*) bachkir (et tat. de Kazan, d'Oufa) comme une forme tout aussi aberrante (provenant d'un dialecte étranger), comme par exemple bachk. *izge* «1. священный, благочестный; 2. почетный, священный; 3. добрый, хороший» (p. 198); tat. de Kaz. *izge* «священный, святой; заветный» (p. 118) < **äðgü* (normalement, on attendrait une forme **ijge*): cf. encore Poppe, dans *Ung. Jb.* VI, 95. Ce qui milite en faveur de cette hypothèse c'est que la forme avec *z* n'est pas attestée, en dehors du bachkir, dans aucune autre langue turque. En revanche, ce qui s'y oppose, c'est que la forme avec *d-* n'est connue ni dans la langue ancienne, ni dans les dialectes actuels. Au fond des choses, la question reste à savoir si le *z*, en bachkir, est primitif (qui remonte à un *ʃ* altaïque) ou s'il reflète un *d* primitif (qui a donné un *ð* en moyen ture). Je me demande toutefois si nous n'avons pas affaire à un cas autrement aberrant, mais pour lequel on pourrait peut-être rappeler un traitement analogue: QB, ouïg. *yad-* «ausgiessen, ausbreiten» (Radl. III, 197; Gabain, *Altürk. Gramm.*, 350; Malov, Памятники, 382); *yad-* (Käşğ., éd. Brockelmann): vieux-ture *yañ-* (Radl. III, 5; Gabain, 353; Malov, 383, 384); tar., alt., léb., tél., touba, kuér., coman, tehag., osm., kar. L. T *yai-* (Radl. III, 5); ouïg. *yai-* (Gabain, 353). Ce verbe offre donc deux variantes: 1° *yad-* (> *yad-*, *yaz-*, *yai-*, etc.); 2° *yañ-* (> *yai-*, *yan-*). (C'est à la variante *yañ-*, *yai-* qu'il faut rattacher le nom ture du fleuve Oural attesté depuis Ptolémée; autrement: J. Németh, *A honf. magy. kial.*, pp. 39, 112).

nous mènerait trop loin de discuter ici en détail l'histoire des mots tures et de leurs équivalents mongols et mandchous-tongous. Toujours est-il, qu'il nous paraît utile d'insister d'ores et déjà sur le fait que le hongr. *hurok* se présentait dans la langue ancienne sous la forme *urok*, et que l'initiale *h-*, en hongrois, est d'apparition secondaire et qu'elle s'est formée probablement sous l'influence de *húr* «corde» (Gombocz, *BT Lw.*, pp. 84—85). Contrairement à l'interprétation généralement admise, G. Mészöly, *Hurka és hurok* dans *Emlékkönyv Melich János hetvenedik születésnapjára* [Mélanges offerts à J. Melich pour son 70^e anniversaire], p. 263, a fait dériver *hurok* de *húr*, mot hongrois d'origine finno-ougrienne, tout en négligeant le caractère secondaire du *h*; c'est ce qui constitue précisément le point faible de son explication. En tout état de cause, l'étymologie proposée par G. Mészöly est non moins hostile à l'étymologie turque de *hurok*.

À propos de l'initiale *p-* altaïque, je me suis moi-même occupé, dans *MNy XXXI* [1935], pp. 35—41 des anciens éléments tures du hongrois dont les équivalents mongols offrent dans le mongol des XIII^e—XIV^e siècles, en dahour et en monguor une initiale *h-*, *χ-*, *f-*). Il s'agit de deux mots: *ökör* «boeuf» et *ölyv* «buse». Or j'ai constaté qu'il n'y avait aucune raison de supposer que ces deux mots eussent été empruntés au ture avec l'initiale *h-*. (Pour l'étymologie indo-européenne possible du ture *öküz*, mong. *üker*, non sans intérêt du point de vue de l'initiale *p-* ou simplement vocalique, voir mes remarques dans *Acta Orient. Hung.* IX, pp. 266—268).

Dans ses remarques faites à propos de mon article (pp. 41—42), M. D. Pais a cité deux recoupements hongrois intéressants: 1326/1428 *Hwkurithou* [Ökörító] et 1367: *Hwluespataka* [Ölyves-pataka]; dans ces deux noms géographiques on a donc, en hongrois, une initiale *h-* (*hükür*, *hülü-es*). Cependant, il n'y a rien à tirer de cette initiale singulière, car, ainsi que M. Pais l'a montré, l'initiale *h-* des mots hongrois n'est pas nécessairement d'origine étymologique, mais très probablement elle représente une prononciation secondaire hongroise, voire simplement une particularité orthographique.

Pour appuyer l'étymologie proposée des mots *hajó* et *hurok*, M. Räsänen s'est réclamé du témoignage des recoupements turkmènes, osmanlis, tourki et tchaghataï qui offraient (du moins un certain nombre de ceux-ci) des formes à initiale *h-*, répondant à l'initiale *p-* altaïque. Cependant, Pelliot dans *Journ. As.* 1925 I, 24, considérait ces formes à *h-* initiale comme des traitements secondaires tardifs, et il les a éliminées de la discussion du problème. Selon Ramstedt, *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft* I, pp. 39—40, 52—60, l'initiale *p-* altaïque a disparu dans le ture sans laisser de traces.

Tout compte fait, je ne vois actuellement pas de raison suffisante pour supposer que les mots tures auxquels remonte le hongr. *hurok* (ou encore hongr. *ökör* et *ölyv*) aient été adoptés par le hongrois sous une forme à initiale *h-*, et encore moins est-il permis de poser, à ce compte, l'existence d'un dialecte

à initiale *h-* et un autre à initiale vocalique parmi les langues turques qui ont fourni les anciens éléments tures de la langue hongroise.

5. S'appuyant sur des correspondances altaïques (surtout mongoles), Räsänen, *Spuren vom altaischen anl. n̄ in den türkischen Lehnwörtern im Ungarischen*, dans *Ung. Jb.* XIX, pp. 99—101, a tenté de montrer que le hongrois possédait des éléments turco-bulgares considérablement plus anciens que ceux traditionnellement admis, et qui seraient caractérisés par l'initiale *n̄-*. Il a rangé dans cette catégorie les sept mots suivants: *nyár* «été», *nyáj* «troupeau», *nyám* «parenté, parent», *nyál* «salive», *nyalka* «fringant», *nyak* «cou», *nyargal* «galoper». Par son *r* «altaïque», le mot *nyár* s'est assuré dès le début une place particulière au dépens des autres rapprochements. Plus tard, M. Räsänen, *Lautgeschichte*, pp. 18—19, note, a pour deux de ces mots, à savoir *nyak* et *nyál*, proposé des rapprochements finno-ougriens et tongous, sans faire aucune allusion à leurs prétendus correspondants tures. Dans le même travail (pp. 19, 22), M. Räsänen a fait encore état du mot *nyár*, mais il s'est demandé, si ce mot doit être considéré comme un emprunt fait au ture, ou bien s'il est à rattacher, à titre génétique, aux recoupements du mot altaïque (ouralo-altaïque?) pour désigner «été, printemps»?

Dernièrement, M. Räsänen a fait figurer *nyak* et *nyál*, ainsi que *nyal* «lécher», du même type, parmi ses rapprochements ouralo-altaïques; cf. M. Räsänen, *Uralaltaische Wortforschungen*, dans *Studia Orientalia* XVIII/3 [1955], pp. 21, 24, 41. Ramstedt, *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft* I, 74, à propos des anciens éléments tures à initiale *n̄-* du hongrois, n'a plus rappelé que *nyár*.

C'est ce mot *nyár* que M. Poppe a considéré comme un exemple (d'ailleurs le seul) des emprunts qui remontent à une époque sensiblement plus ancienne que tous les autres jusqu'ici examinés. Voici ses recoupements:

nyár < **n̄ār* ; tchouv. *šyr* < **ǰār* < **n̄ār* ; anc. ture. *ǰaz* tkm. *ǰāz*, jak. *sās* ; mong. *nirai* «fresh, new born» < **n̄ār-ai* ; ma. *niyar-χôn* (lire *n̄ār-χun*). D'après Ramstedt, Räsänen y a rattaché encore cor. *njerim* «été»; c'est un rapprochement intenable. Poppe s'est référé, en outre au sam. Your. (nénéts) *naara* «early spring, the end of the winter» cité, sous réserve, par Collinder; après les remarques qu'a formulées à ce sujet M. Bárczi, dans *I. Osz. Közl.* II [1952], p. 351, ce rapprochement ne peut pas être retenu non plus. Räsänen, *op. cit.*, p. 100, et Ramstedt, *Einführung* I, p. 75, ont cherché à rattacher le ture *ǰāz* au mong. *naran* «soleil»; Räsänen a songé, non sans hésiter, aussi au bour. *nažer*, *nažir* «été»; par contre ce dernier mot a été rapproché par Ramstedt *ibid.*, du ture *ǰai*¹⁴ «été». Ces rapprochements ne sont pas à retenir non plus.

¹⁴ Le dahour *nažir* (Ivanovskij), *naǰzir* (Poppe) est à rattacher au bour. Tun *nažer* (Castrén), Al, Bal, Tun, Kap *nažir* (Podgorbunskij): cf. Ramstedt, *Einführung* I, p. 75. Ce mot mongol rare se trouve déjà attesté, sous la forme *nažir*, dans le *Tche-guan yi-yu*, vocabulaire sino-mongol des Yuan (éd. Ishida Mikinosuke, n° 434); on a

Les remarques de M. Räsänen à propos de l'initiale *ny-* [ń-] et à propos de la «couche la plus ancienne» des éléments turcs du hongrois ne furent pas sans avoir des répercussions en Hongrie. Dans *A magyarság őstörténete [Histoire primitive des Hongrois]* (Budapest 1943), p. 45, j'ai rappelé, parmi les éléments turcs empruntés probablement à l'habitat ancestral dans l'Oural, les mots *nyár* et *nyak* (les autres cinq étymologies de M. Räsänen me paraissaient dès lors inacceptables). M. Bárczi, dans *MNy XXXIX* [1943], pp. 288—289, a lui aussi souligné l'importance de la question, et plus tard, il a soumis les principaux problèmes soulevés ici à une analyse détaillée dans son étude intitulée *Török jövevényszavaink legrégibb rétegének kérdéséhez [Contribution au problème de la plus ancienne couche de nos éléments turcs]*, dans *I. Osz. Közl. II* [1952], pp. 347—359; (avec les contributions de M. Sz. Kispál, Gy. Lakó, E. Moór, *ibid.*, pp. 359—371) et *A magyar szókincs eredete* 1958, pp. 67—68. Dernièrement le problème a été repris par E. Moór, *Török jövevényszavaink „legrégibb” rétegének kérdéséhez [Sur le problème de la «plus ancienne» couche de nos éléments turcs]*, dans *NyK LXI*, pp. 288—301.

Evidemment le mot *nyár* ne représente qu'un des problèmes que soulève la couche la plus ancienne des éléments turcs de la langue hongroise, quoiqu'il ne soit pas le moins important. Ce qui fait ici l'objet de la discussion, c'est l'initiale, plus exactement la chronologie de l'initiale.

Déjà M. Räsänen avait insisté sur le fait que les éléments turcs de la langue hongroise présentant une initiale *ny-* [ń-] doivent être séparés des éléments «turco-bulgares» du hongrois; dans ces derniers il faudrait s'attendre à une initiale *gy-* ou *sz-* à la place du *ny-*. L'argumentation de Räsänen fut acceptée et par Ramstedt et par Poppe. La question qui se pose maintenant est la suivante: est-il permis de poser pour le turc une initiale *ń-* (le traitement turc *j-* > hongr. *ny-* [ń-] est en tout état de cause inadmissible), si oui, à quelle époque cette initiale remonte-t-elle?

A la suite de Gombocz (*NyK XXXV*, p. 109), M. Lakó, dans *I. Osz. Közl. II*, pp. 366—368, a rappelé que les langues ougriennes de l'Ob possèdent des éléments turcs présentant des initiales *ń-*. Cela est vrai, mais cette fois, l'initiale *ń-* s'explique sans trop de difficulté, car cette initiale peut être attestée dans la langue turque (tatare) même à laquelle les éléments en question remontent. En effet, dans certaines langues turques de la Sibérie, (touba, lébéd, kuérik, soyote, koïbal, karagasse, etc.) le *j-* (sous l'influence d'une nasale se trouvant à la fin de la première syllabe, ou au début de la deuxième syllabe), s'est changé en *ń-*; cf. Räsänen, *Lautgeschichte*, pp. 187—188. Le phénomène est sûrement secondaire et tardif, et n'a rien à voir avec le problème de l'initiale

dans les vocabulaires sino-mongols des Ming: *naġir* Lou-long sai-liao, éd. Ishida, 126a; *naġir* Yi-yu, 68b. En mongol *naġir* remonte à **nadīr* forme primitive qui est inconciliable avec *ńār* mis en avant par MM. Räsänen et Poppe.

de *nyár*. Hâtons-nous d'ajouter: le ture ancien ignore complètement l'initiale *ń-*, et en partant des documents tures seuls, rien ne nous autoriserait à la poser.

Les langues apparentées nous permettent toutefois de constater que le système consonantique ture s'est considérablement simplifié, surtout en ce qui concerne les initiales. M. Poppe, à propos de *nyár*, a insisté sur le fait que dans le ture les initiales altaïques **d-*, **n-*, **ń-*, **ǰ-* ont donné uniformément *-j* (voir déjà Ramstedt, dans *JSFOu* XXXVIII/1, p. 33).¹⁵ En principe on ne voit donc pas pourquoi l'initiale altaïque *ń-* n'aurait pas pu exister dans la phase précédant le vieux-ture, abondamment connu par les documents linguistiques (inscriptions, etc.). Selon Poppe (et Ramstedt) c'est l'époque du pré-ture où l'on pourrait supposer l'existence de l'initiale *ń-*. Pour ma part, j'estime que de ce point de vue le proto-ture ne peut être exclu. Quoi qu'il en soit, il n'est pas permis d'oublier qu'il ne s'agit pas de ramener uniformément toutes les initiales *j-* turques à un *ń-*, mais seulement celles où, l'altaïque aidant, on est en droit de poser l'initiale *ń-*.¹⁶

Tout compte fait, il me paraît toujours fort probable que le mot hongrois *nyár* remonte en effet à **ńār*, forme valable pour le proto-ture, éventuellement pour le pré-ture.

6. Les initiales altaïques *k-* et *g-* n'ont pas subsisté dans le ture, mais elles ont donné uniformément *k-*. Il s'ensuit que le hongr. *kölyök* «petit (de l'animal)» (ture commun *köšäk*, mong. *gölige*) ne rentre pas dans la catégorie des anciens éléments pré-tures du hongrois. Evidemment personne n'y avait songé jusqu'à présent, et si nous le rappelons maintenant — encore que sous une forme négative — ce n'est que pour montrer que l'introduction du terme pré-ture (altaïque) ne présente même pas de facilité au point de vue de la pratique, puisque, même en parlant du groupe pré-ture (altaïque) il faudrait compter invariablement avec deux couches (ancienne et relativement récente) des éléments tures de la langue hongroise.

¹⁵ V. A. Serebrennikov, dans *Вопросы Языкознания* 1960, N° 4, pp. 65—70, a formulé des réserves sérieuses contre le développement alt. *d-*, *n-*, *ǰ-*, *j-* > ture *j-* proposé par Ramstedt et, à sa suite, encore par d'autres.

¹⁶ L'étymologie altaïque probable de *nyak*, respectivement l'initiale **ń-* à laquelle, à ce titre, on est en droit de s'attendre, n'est pas démentie par le fait que le mot est attesté dans le mongol sous une forme offrant l'initiale *ǰ-*: mong. lit. *ǰaq-a*, Hs, MA *ǰaq*, mgr. *ǰziäga*, ord. *džaǰa*, ognout *džaǰa*, khal. *dzaǰǰa*, bour., kalm., *zaǰo*; cf. Poppe, *Introduction to Mongolian comparative studies*, pp. 136—137. En effet, *ǰaq* ne fait pas partie des anciens éléments altaïques du mongol, mais c'est un emprunt au ture, comme, entre autres: mong. *ǰimis* «fruit» < ture. *yemiš*, *yimiš* (< *ye-*, *yi-* «manger + le suffixe *miš*; *ye-miš* signifie primitivement en ture, «ce qui sert à manger: nourriture, met»). Les principaux recoupements mongols sont les suivants: vocabulaires sino-mongols: *ǰemiš* (Hy I 4a; Tk 9a; Ls 135b), *ǰenis* (Yy 74b); vocabulaires en écriture arabe: *ǰimiš* (MA, IM); mong. lit. *ǰimis*, oïr. lit. *zemes*, kalm. Ö *zemš*, D *zemš*; ord. *džimis*; mong. orient. *ǰims*; khal. lit. *žims*; bour. lit. *žémés*.

A propos des problèmes que je viens de discuter plus haut, je n'ai plus qu'une seule remarque à formuler.

Il est à peu près certain qu'entre les V^e et IX^e siècles de notre ère, on doit compter avec plusieurs dialectes (langues) de type tchouvache, plus ou moins différents l'un de l'autre. Il n'est pas douteux non plus que le hongrois n'est pas entré en contact avec toutes les langues ou avec tous les dialectes de ce type, du moins n'a-t-il pas adopté des mots de chacun d'eux. Enfin même les langues avec lesquelles il a effectivement eu des contacts ne lui ont pas transmis assez de mots pour qu'on puisse en établir toutes les particularités essentielles caractérisant les langues (dialectes) auxquelles le hongrois doit ses emprunts. Lorsqu'on a recours au témoignage des anciens éléments tures de notre langue, afin d'essayer de reconstruire à leur aide certaines caractéristiques de la langue turque originale, il y a lieu de ne pas oublier la chose suivante.

Gombocz a insisté à plusieurs reprises sur le fait que la langue de type tchouvache constituant la source des anciens éléments tures de la langue hongroise se trouvait dans la phase proto-turque de son évolution. Par rapport au tchouvache d'aujourd'hui ou aux emprunts tchouvaches du tchérimisse (mari) et des autres langues finno-ougriennes voisines, les anciens éléments tures du hongrois reflètent effectivement un état considérablement plus ancien. Cependant, la phase proto-turque est sûrement hors de cause, au contraire, nous avons affaire à une phase du développement linguistique beaucoup plus avancée où il arrive plus d'une fois que le même phonème proto-turc se présente, sous des formes différentes, selon sa position phonétique. Il s'ensuit que, par exemple, le triple traitement de l'initiale *j*- ou le double traitement du *d* proto-turc ne nous autorisent guère à conclure respectivement à trois ou à deux langues turques comme sources de ces éléments; et il serait tout à fait absurde, si dans le cas présent, par exemple, on cherchait à additionner les chiffres ainsi obtenus pour aboutir au total de cinq langues (ou dialectes) turques auxquelles remontent les mots hongrois *gyűrű*, *szél*, *ír*, *idő*, *búza* etc. Si l'on tient compte de tous ces faits, il convient de faire remarquer qu'il n'y a aujourd'hui que deux dialectes de type vieux-tchouvache qui peuvent entrer en ligne de compte en tant que source des anciens éléments tures de la langue hongroise: le dialecte *ǰ*- et le dialecte *s*- (*ś*-). Reste toujours à savoir quelles sont les autres particularités phonétiques (ou lexicales) qui distinguaient jadis les deux dialectes l'un de l'autre.

Il est hors de doute que l'étude des anciens éléments tures de la langue hongroise peut apporter une contribution fort utile aux recherches altaïques. Pour s'en convaincre on n'a qu'à se reporter aux travaux de Ramstedt ou, tout dernièrement, à la *Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen* où, I, pp. 153—155, pour préciser les caractéristiques du pré-turc, M. Poppe a cherché à mettre à profit exactement les mêmes traitements des anciens éléments de la langue hongroise que ceux que nous venons de discuter plus haut.

C'est un plaisir de voir l'intérêt que témoignent d'illustres spécialistes des études altaïques à certains problèmes linguistiques qui nous touchent de si près. Il est toutefois regrettable que les travaux hongrois consacrés à ces questions ne leur soient pas toujours accessibles.

Les recherches du lexique hongrois soulèvent sur plusieurs points des problèmes encore à résoudre. Je crois qu'il serait fort utile de traduire en français ou en anglais l'excellente synthèse de G. Bárczi, intitulée *A magyar szókincs eredete* [*Origines du lexique hongrois*]. Cette traduction contribuerait sans doute à faire connaître les résultats où nous sommes arrivés, dans un domaine, où ils pourraient compter sur l'intérêt de ceux qui s'occupent, souvent indirectement, de ces mêmes questions. En même temps ils permettraient aux spécialistes éminents de l'iranistique, de la turcologie, de la slavistique etc. d'intervenir dans la discussion de nos problèmes.

НЕСКОЛЬКО ЗАМЕЧАНИЙ ПО ВОПРОСУ О ТАК НАЗЫВАЕМЫХ «АТЛАЙСКИХ» ЗАИМСТВОВАНИЯХ В ВЕНГЕРСКОМ ЯЗЫКЕ

(Резюме)

Опираясь на достижения сравнительно-исторического изучения алтайских, особенно тюркских языков, Н. Поппе в одной из своих недавно опубликованных статей оспаривает ряд сравнительно старых (до 19. века) тюркских заимствований в венгерском языке. Так например, в отличие от З. Гомбоца, он считает, что эти элементы являются не словами болгаро-тюркского происхождения, а общеалтайского. Н. Н. Поппе, ссылаясь на одну из работ Г. Барши, пытается доказать, что такого рода слова были заимствованы не из одного, а из нескольких претюркских языков чувашского типа. Связанные с этим вопросы рассмотрены автором следующим образом.

1. Если исходить из утверждений Рамштедта о развитии звуков $r > z$ и $l > \delta$ (относительно этого недавно Б. А. Серебренников высказал очень обоснованные сомнения в своей статье «О некоторых спорных вопросах сравнительно-исторической фонетики тюркских языков, Вопросы языкознания, 1960. № 4, 62—65, 70—71 стр.), то нет никаких оснований предполагать, что заимствования такого типа в венгерском языке (*borjú*, *kölyök* и т. д.) относятся ко временам, когда во всех тюркских языках были известны лишь звуки r и l . Как мы полагаем, Гомбоц был прав, утверждая, что в период заимствований тюркских слов венгерским языком две основные группы тюркских языков существовали уже давно (из них одна характеризуется — кроме иных показателей — наличием r и l , другая — звуков z и δ). И сам Гомбоц, к концу своей деятельности, признал правильность теории Рамштедта, однако, звука r и l , встречающиеся в древних тюркских заимствованиях в венгерском языке, он считал «сохранным архаизмом» болгаро-тюркского языка древнечувашского типа, являвшегося источником заимствования древних тюркских слов в венгерском языке. К числу «сохранных архаизмов» он относил и звук δ (в начале слова), встречающийся в древних тюркских заимствованиях в венгерском языке, которому в чувашском и монгольском языках соответствует также звук δ , а во всех (кроме чувашского) тюркских звук z .

В древних тюркских заимствованиях в венгерском языке один и тот же древне-тюркский звук, может быть, отражается различно. Эти различные звуковые соответствия могут объясняться тем, что данные слова проникли в венгерский язык из языков (диалектов), которые отличались друг от друга. Сюда относятся следующие случаи:

2. В древних тюркских заимствованиях в венгерском языке древнему тюркскому звуку j в начале слова могут соответствовать звуки gy -, sz -, \emptyset . Различия до сих пор объяснялись учеными тем, что данные слова происходят из двух диалектов (один должен характеризоваться звуком j в начале слова, другой — звуком δ в том же положении). Этот взгляд, по нашему мнению, надо считать правильным. У нас нет оснований думать, что нужно предполагать наличие еще какого-нибудь третьего диалекта (древний тюркский звук j в начале слова исчезал только перед велярным \tilde{i} , а именно в одном из выше-

упомянутых тюркских диалектов), хотя тюркские заимствования в венгерском языке имеют начальный гласный.

3. Древнетюркский звук *d* в середине слова в венгерском языке выступает двояким образом: в виде *d* или *z*. Что касается звука *z* (*búza, túzok*) мы не можем считать его признаком какого-нибудь диалекта; в одном и том же диалекте один и тот же древнетюркский звук *d* (в зависимости от фонетического положения) или остался неизменным, или переходил в звук *z*.

4. Начальный алтайский звук *p* в венгерском языке также имеет два соответствия: *h* или гласный в том же положении. Звук *h* в единственном слове, приведенном в качестве примера на начальный звук *h* (*hurok*), в венгерском языке является вторичным и поздним. Так как другого слова, несомненно содержащего начальный звук *h*, нет, мы и в этом случае не можем говорить о двух тюркских диалектах.

5. В виду наличия начального претюркского (*nyár < *hār, *jār*) мы и до сих пор предполагали, что существует очень древний слой тюркских заимствований. С этой возможностью нужно считаться и в дальнейшем.

6. Алтайские начальные *k* и *g* совпадали уже в древнетюркском языке и развились в *k*. Венгерское слово *kölýök* (тюркское *köşäk*, монгольское *gölige*) позволяет нам сделать вывод, что слова такого рода были заимствованы венгерским языком уже после совпадения этих двух начальных звуков.

В заключение можно сказать, что ход дискуссии не выявил такие данные, которые позволили бы нам предполагать, что древнетюркские слова заимствованы венгерским языком «из гуннского или из других претюркских языков», или даже из алтайского праязыка. На основании материала, исследованного до сих пор, мы можем говорить лишь о двух древних чувашских диалектах, как об источниках заимствований в венгерском языке. Один из этих диалектов характеризуется начальным *j-* (венг. *gy-*), а другой начальным же *s* (венг. *sz*).

Л. Лигети

UNGEKLÄRTE FRAGEN DER GESCHICHTE DER PERMISCHEN SPRACHEN

Von

B. A. SEREBRENNIKOV (Moskau)

I. Über die Ursachen der Wechsel der alten stammauslautenden Vokale, die den Kasusendungen vorangingen

Gemäss einer heutzutage allgemein anerkannten Voraussetzung sollen die Substantiv- und die Verbalstämme in der finnisch-ugrischen Grundsprache zwei- oder mehrsilbig gewesen sein, während sämtliche Kasusaffixe konsonantisch anlauteten.

Daher werden die auslautenden Vokale *i* und *e* (ϵ) in solchen Kasusformen wie der Inessiv — komi-syrj. *verin* 'im Wald', udm. *gurtin* 'im Dorf', der Illativ — komi-syrj. *verg* 'in den Wald', udm. *gurte* 'ins Dorf' für alte Auslautsvokale des Stammes angesehen.

Im Nominativ sind die stammauslautenden Vokale in den permischen Sprachen in der Mehrzahl der Fälle weggefallen, vgl. komi-syrj. und udm. *vir* 'Blut', aber finn. *vir*i (Stamm: *vire-*), komi-syrj. und udm. *šir* 'Maus', aber finn. *hiiri* (Stamm: *hiire-*) u. dgl.

Im Wortinlaut sind sie, da sie von anderen Lauten gedeckt waren, bisweilen erhalten, sind jedoch infolge der späteren Zerlegung des Stammes zum Bestande des Kasussuffixes übergetreten. Somit erscheint als Suffix des Inessivs in den heutigen permischen Sprachen nicht mehr *na*, sondern *in*.

Es ist eine Besonderheit der permischen Sprachen, dass der auslautende Vokal des Stammes in ihnen nicht unverändert bleibt, sondern einem Wechsel unterzogen wird. In einigen Kasusformen, z. B. im Inessiv und im Elativ tritt dieser Vokal als *i* auf, während er in anderen Kasusformen, z. B. im Illativ als *e* (ϵ) erscheint.

Der Vokalwechsel kommt auch in einigen anderen finnisch-ugrischen Sprachen vor, vgl. finnische Kasusformen wie den Nominativ *vesi* 'Wasser', aber Gen. Sg. *ved-en*, Nom. Sg. *nuoli* 'Pfeil', jedoch Gen. Sg. *nuole-n* usw.

In diesen und ähnlichen Fällen lässt sich der Vokalwechsel leicht erklären. Wenn man bedenkt, dass in einer bestimmten Periode der Geschichte der ostseefinnischen Sprachen auslautendes *e* des Wortstammes im absoluten Wortauslaut zu *i* wurde, in den übrigen Stellungen aber unverändert blieb, scheint uns der Wechsel *i* \sim *e* in den Formen *nuoli* 'Pfeil' und *nuolen* 'des Pfeils' restlos verständlich.

Erheblich komplizierter ist es, die Ursache des Wechsels der auslautenden Vokale der Stämme in den permischen Sprachen zu klären.

Wie bereits oben erwähnt wurde, tritt der stammauslautende Vokal in den Suffixen von Kasus wie Inessiv und Elativ als *i* auf, vgl. komi-syrj. *ver-i-n* 'im Wald', *ver-i-s* 'aus dem Wald', udm. *gurt-i-n* 'im Dorf', *gurt-i-s* 'aus dem Dorfe', während im Illativ die Vokale *e*, *ε*, *e* erscheinen, vgl. komi-syrj. *ver-e* 'in den Wald', udm. *gurt-ε* 'ins Dorf', komi-syrj. *tšer-e-n* 'mit der Axt', udm. *tir-e-n* u. dgl.

Die ostseefinnischen Sprachen, die die stammauslautenden Vokale gut bewahren, geben uns keine Antwort auf die Frage, warum der Wechsel des stammauslautenden Vokals gerade in diesen Kasus beobachtet werden kann. Im Finnischen kann z. B. der Wechsel der stammauslautenden Vokale in diesen Kasus nicht belegt werden, vgl. den finnischen Inessiv *käde-ssä* 'in der Hand', den Elativ *käde-stä* 'aus der Hand', *käte-nä* 'mit der Hand', den Illativ *käte-en* 'in die Hand' (< *käte-hen*). Warum hat der auslautende Vokal in einigen Fällen die eine, in den anderen hingegen die andere Form angenommen? A. I. Jemeljanov stellt mit Recht fest, dass diese Frage eine höchst-interessante ist.¹

So behauptete z. B. J. Budenz, der Stammesvokal *e* bzw. *ε* trete vor einem Nasal des Suffixes auf, während *i* vor allen übrigen Lauten zu stehen kommt. Um diese Ansicht zu unterstützen, führt Budenz folgendes an:

- 1) das Suffix der Ordinalzahlen *-eti*, wo *t* aus *nt* ~ *nd* hervorgegangen war ;
- 2) das Suffix des deverbalen Nomens, z. B. *potem* ;
- 3) das Suffix des deverbalen Nomens mit der Verneinung *-tem*, z. B. *šintem* 'blind' (wörtlich 'augenlos') ;
- 4) das Suffix des Illativs *ε*, in dessen Auslaut Budenz nach der Analogie mit *h* ~ *n* im Finnischen den Laut *n* voraussetzt ;
- 5) das Suffix des Adessivs auf *-l-e-n*.²

Dieselbe Auffassung vertrat auch der ungarische Gelehrte Fokos-Fuchs, indem er hervorhob, dass der Vokal *ö(ä)* in der Regel vor den Konsonanten *m* und *n* vorkommt, während *i* in den Fällen erscheint, wo es nicht unmittelbar von einem *m* oder *n* gefolgt wurde.³

A. I. Jemeljanov behauptete, im Gegenteil, dass der Charakter des reduzierten Stammesauslautes vom Vorhandensein, bzw. Fehlen eines nachstehenden Nasals keineswegs abhängt:

- 1) Im Instrumental, wo wir vor dem Suffix *-n* keinen anderen Konsonanten voraussetzen dürfen, kommt sowohl *e*, als auch *i* vor: *piden*, *pīdīn* ;

¹ A. И. Емельянов: Грамматика вотяцкого языка [= Grammatik der wotjakischen Sprache]. Leningrad 1927, S. 24.

² J. Budenz: Ugrische Sprachstudien, Pest 1870, Bd. 2, S. 44.

³ D. R. Fokos-Fuchs: A locativus-féle határozók a wotjákban [= Die Lokativbestimmungen im Wotjakischen]. Nyelvtudományi Közlemények 36, S. 210.

- 2) vor dem Possessivsuffix der 1. Pers. Sg., das ausgestossen wurde, aber zweifellos *-m* war, kann sowohl *e*, als auch *ï* stehen: *nïle*, *nïlï* ;
- 3) vor dem Suffix des Elativs und des Ablativs, wo irgendein Nasal gar nicht vorausgesetzt werden darf, kann der Vokal des Stammes nicht nur *ï*, sondern auch *e* sein: *gurtï-štïm* 'aus meinem Dorf', *gađ-e-štïm* 'aus meiner Brust' ;
- 4) als Suffix des Illativs ist im Wotjakischen in Übereinstimmung mit Szinnyei mit grösster Wahrscheinlichkeit **k ~ *γ* anzunehmen und nicht *-h-n*, wie Budenz es tat. Aber wenn dieses Suffix auch tatsächlich *-h-n* war, könnte das nicht die Annahme von Budenz überzeugend machen, da der Illativ im Wotjakischen genauso oft auf *-ε*, als auch auf *-ï* ausgeht: *gurtï ~ gurte*, *dorï ~ dore*, usw.⁴

Anhand der Geschichte der Suffixe der Lokalkasus behauptet A. I. Jemeljanov, die Klärung der Gesetze des Lautwechsels *e ~ ï* sei zur Zeit noch unmöglich.⁵ Seiner Meinung nach liesse sich die qualitative Veränderung der miteinander abwechselnden Vokale durch die Voraussetzung der Verschmelzung des stammauslautenden Vokals mit den sonstigen Suffixelementen erhellen. So stellt er z. B. im Udmurtischen das Vorhandensein zweier Formen des Illativs (auf *-ï* und auf *-ε*) fest, vgl. *durï* und *dure* 'in der Richtung nach etwas', und er meint, die Formen auf *-ï* müssen als Weiterbildungen von dem absoluten Stamm betrachtet werden, wobei das Suffix **g* vollkommen schwand. Die Formen auf *-ε* können dagegen von dem mit dem archaischen Nomen possessoris-Suffix *-a* zusammengesetzten Stamm gebildet worden sein, wobei das Illativsuffix **g* gar nicht schwand, sondern zu **j* verwandelt wurde und mit dem vorangehenden Vokal den Laut *-ε* (*ai > e*) bildete.⁶

D. W. Bubrich nimmt an, die Ursache des altpermischen Wechsels von *u* und *ə* in den nicht-ersten Silben des Wortes liege aller Wahrscheinlichkeit nach in der Betonung. Verschiedene unbetonte Silben konnten in einem verschiedenen Verhältnis zur Betonung stehen. Auf der anderen Seite konnten die unbetonten Silben im Falle des Überganges der Betonung von der ersten Silbe auf irgendeine der folgenden zu betonten Silben werden. Das alles hätte zur Herausbildung des Vokalwechsels vollauf genügt. Es versteht sich, dass die ursprüngliche Lage aufs gründlichste umgestellt werden musste gemäss den analogen Grundsätzen verschiedener Epochen und verschiedener Sprachen.⁷

Leider hat D. W. Bubrich seine Hypothese nicht ausführlicher begründet, und somit ist die Frage nach der Rolle der Betonung ungeklärt geblieben.

⁴ A. I. Jemeljanov, a. a. O., S. 97 f.

⁵ A. I. Jemeljanov, a. a. O., S. 121.

⁶ Ebenda, S. 122 f.

⁷ Д. В. Бубрих: Историческая фонетика удмуртского языка [= Historische Phonetik des Udmurtischen], Ishewsk 1948, S. 65.

Einiges lässt jedoch darauf schliessen, dass *ɛ* in den auslautenden Silben der komi-syrjänischen Sprache unbetont war.

W. I. Lytkin teilt mit, dass in den ostjakischen Lehnwörtern der Vokal *ö* des Komi in den nicht-ersten Silben durch reduziertes *a* wiedergegeben wird, vgl. ostj. *кэрас* 'Berg' aus altem komi-syrjänischem *кэрөс*, vgl. heutiges *кэрöс*, ostj. *йэрнас* 'Hemd' aus altem komi-syrjänischem *йөрнес*, heutiges komi-syrj. *йөрнөс*.⁸

In ostjakischen Wörtern, die einst der Komi-Sprache entlehnt wurden, entspricht aber auch dem komi-syrjänischen *ы* ein reduzierter Vokal, vgl. ostj. *нас* 'Kerbe am Pfeil' aus altem komi-syrjänischem *нэс* (heutiges *ныс* 'Loch, Öse'), ostj. *насан* aus altem komi-syrjänischem *нэзан*, vgl. heutiges *нызан* 'Tisch'.⁹

Der Vokalwechsel darf in den permischen Sprachen nicht als Ergebnis irgendwelcher Gesetzmässigkeiten phonetischer Natur betrachtet werden. Die Verwendung des Lautes *ɛ* in der Endsilbe hängt in den permischen Sprachen nicht von der Qualität des vorangehenden oder nachstehenden Vokals bzw. Konsonanten ab.

Vokale sind im absoluten Auslaut der Wortstämme in den permischen Sprachen verhältnismässig selten. In der komi-syrjänischen Sprache kommen im Stammesauslaut die Vokale *a*, *ɛ* (in Lehnwörtern), *i*, *i*, *u* vor, im Udmurtischen dieselben Vokale und auch *o*.

Die Inessivendung *ɛn* kann praktisch nach all diesen Vokalen gebraucht werden.

In der komi-syrjänischen und der udmurtischen Sprache von heute können folgende Konsonanten im Auslaut stehen: *b*, *tʃ*, *tʃ*, *d*, *d*, *g*, *ɛ*, *k*, *l* (nur im Udmurtischen), *l*, *m*, *n*, *n*, *p*, *r*, *s*, *ʃ*, *ʃ*, *t*, *t*, *z*, *z*, *z*.

Das Inessivsuffix *ɛn* wird nach all den aufgezählten Endkonsonanten gebraucht. Auf dieselbe Weise kann auch der Laut *i* in der Endsilbe des Wortes vor allen diesen Konsonanten zu stehen kommen:

Vor *-b*: komi-syrj. *ib* 'Feld', udm. *gib-gib* 'mürbe, weich'.

Vor *-tʃ*: komi-syrj. *gitʃ* 'Karausche', udm. *kittʃ* 'wild, scheu'.

Vor *-tʃ*: komi-syrj. *kittʃ* 'Kreis', udm. *kittʃ* 'Schale'.

Vor *-d*: komi-syrj. *bid* 'jeder', *kurid* 'bitter', udm. *pid* 'Fuss'.

Vor *-g*: komi-syrj. *big* 'Schaum', udm. *dig* 'faul', *ulig* 'niedrig, tiefliegend', *tʃorig* 'Fisch'.

Vor *-ɛ*: komi-syrj. *viɛ* 'Butter', *miɛ* 'was', udm. *kiɛ* 'Schlange'.

Vor *-k*: komi-syrj. *kik* 'zwei', *zik* 'Lärm, Geräusch', udm. *kiik* 'zwei'.

⁸ В. И. Лыткин: Древнепермский язык [= Die altpermische Sprache]. Moskau 1952, S. 93.

⁹ Ebenda, S. 92.

Vor *-l* : udm. *kil* 'Zunge', *vil* 'Oberfläche'. (In der komi-syrjänischen Sprache kommt auslautendes velares *l* nur in den sogenannten *l*-Mundarten vor.)

Vor *-l'* : komi-syrj. *vil'* 'neu', udm. *vil'* id.

Vor *-m* : komi-syrj. *lim* 'Schnee', *gim* 'Donner', udm. *im* 'Mund'.

Vor *-n* : komi-syrj. *vin* 'Kraft', *gin* 'Filz', *sin* 'Plötze', *kin* 'gefroren', udm. *zin* 'Geruch', *sin* 'Kamm'.

Vor *-n'* : komi-syrj. *kin'* 'Eisfuchs, Polarfuchs'.

Vor *-p* : udm. *šip* 'still'. (Das Komi-Syrjänische scheint hier keine Beispiele zu haben.)

Vor *-r* : komi-syrj. *dīr* 'lange', *vugīr* 'Haken', *tīr* 'voll', *pīr* 'sofort', udm. *vīr* 'Erhebung, Anhöhe', *gīr* 'Mörser', *dīr* 'Zeit'.

Vor *-s* : komi-syrj. *varīs* 'Naht', *pīs* 'Nadelöhr', udm. *līs* 'Nadel, Tannennadel', *urīs* 'Peitsche'.

Vor *-ś* : komi-syrj. *rīs* 'Quark', *veledīs* 'Lehrer', udm. *tīs* 'Same, Korn'.

Vor *-š* : komi-syrj. *pīš* 'Hanf', udm. *pīš* id., komi-syrj. *tīš* 'Kampf', udm. *tīš* 'Beilücken'.

Vor *-v* : komi-syrj. *nīv* 'Mädchen', *kīv* 'Sprache, Zunge' (nur im Syrjänischen).

Vor *-t* : komi-syrj. *rīt* 'Abend', udm. *bigīt* 'Weiches (vom Fleisch)'.

Vor *-z* : komi-syrj. *kīz* 'diek', *līz* 'blau', udm. *bīz* 'Mistkäfer'.

Vor *-ž* : komi-syrj. *līž* 'Schneeschuh', *pīž* 'Mehl', udm. *kīž* 'Harn'.

Vor *-ž'* : komi-syrj. *gīž* 'Fingernagel', *pīž* 'Boot, Kahn' (udm. *pīž*).

Ähnlich benimmt sich der Laut *g* in der komi-syrjänischen Sprache.

Das Lativsuffix *g* kann im Komi-Syrjänischen mit Substantivstämmen auf *a*, *e*, *ī*, *i*, *u* verbunden werden.

Dasselbe lässt sich über das Suffix *ε* im Udmurtischen feststellen, das einem beliebigen Stammvokal angehängt werden kann.

In der heutigen komi-syrjänischen Sprache kann in der Endsilbe des Wortes nach *g* ein beliebiger Konsonant stehen. Der Laut *g* kommt vor:

vor *-b* : *teleb* 'Schaufelchen', *leb* 'Unterlippe', *vežeb* 'ein schiefer, schräger Schnitt beim Holzfällen' ;

vor *-tš* : *getš* 'Knorpel', *ketš* 'Hase' ;

vor *-tšš* : *kīrketšš* 'steiles Ufer', *tšketšš* 'zusammen mit jemandem oder mit etwas' ;

vor *-d* : *tīed* 'seereich, reich an Seen', *śed* 'schwarz', *ńamed* 'Fusslappen', *muked* 'anderer', *vased* 'wässerig' ;

vor *-g* : *jirmeg* 'Schüttelfrost', *jeldeg* 'Pfefferschwamm', *jeg* 'Auswuchs' ;

vor *-k* : *kek* 'Kuckuck' ;

vor *-m* : *rem* 'Farbe', *kem* 'Schuhwerk', *śintem* 'blind' ;

vor *-n* : *sen* 'Ader, Sehne', *gen* 'Wolle', *irgen* 'Kupfer' ;

vor *-p* : *gep* 'kleiner Teich' ;

- vor -r : *ker* 'Renntier', *ver* 'Wald', *vežer* 'Verstand, Vernunft', *ider* 'Befühlen, Betasten';
 vor -s : *mores* 'Brust', *keres* 'Berg';
 vor -ś : *peś* 'heiss';
 vor -š : *eš* 'Stier';
 vor -t : *vet* 'Traum', *pet* 'satt';
 vor -v : *tev* 'Wind', *jev* 'Milch', *pev* 'Brett', *nev* 'Pfeil';
 vor -ž : *bež* 'Nacken, Genick', *tšez* 'während, im Laufe einer Zeit'.

Im Udmurtischen ist der Laut *g* in nicht-ersten Silben des Wortes unbekannt.¹⁰ Aber in der letzten Silbe des Wortes kommt der Laut *e* des öfteren vor. In der letzten Silbe des Wortes kann *e* beinahe vor allen Konsonanten des Udmurtischen belegt werden:

- vor -tš : *džetš* 'gut', *ketš* 'Ziege';
 vor -d : *sumed* 'Schlamm', *sured* 'Bild', *tšied* 'mager, hager';
 vor -g : *kureg* 'Huhn', *toreg* 'furchtsam, scheu', *valæg* 'glatt, schlüpfrig';
 vor -i : *pužei* 'Renntier', *bešei* 'älterer Bruder, Onkel', *dei* 'Bruch';
 vor -k : *lek* 'zornig', *ebek* 'Frosch', *duntek* 'gratis, unentgeltlich';
 vor -l : *pel* 'Ohr';
 vor -m : *zem* 'Wahrheit', *baštem* 'genommen', *ažtem* 'faul', *kem* 'Kraft';
 vor -n : *vamen* 'durch', *pumen* 'allmählich', *tiren* 'mit der Axt';
 vor -ń : *peń* 'Asche';
 vor -p : *sep* 'Keil; Zwickel', *ulep* 'lebendig', *tšalep* 'Scherbe, Splitter';
 vor -r : *tšer* 'Krankheit', *ber* 'Gesäss', *jirber* 'Nacken, Genick', *išner* 'Besen';
 vor -s : *azines* 'erfolgreich', *dušes* 'Habicht';
 vor -ś : *veñes* 'nadelförmig, stachelig', *paśes* 'löcherig', *pižes* 'mehlig';
 vor -š : *keñes* 'Rat', *varješ* 'sperrangelweit auf, offen';
 vor -t : *muket* 'anderer', *aldet* 'Falle', *kišet* 'Tuch';
 vor -z : *jez* 'Draht', *ludez* 'sein Feld';
 vor -ž : *jež* 'unreif'.

Somit kann die Qualität der Nachbarvokale bzw. -konsonanten nicht die Ursache des Vokalwechsels im Stammesauslaut gewesen sein.

Es ist auch kaum möglich, A. I. Jemeljanovs Hypothese beizupflichten, dass nämlich der Vokal *ε* im Illativsuffix das Ergebnis der Verschmelzung des Nomen possessoris-Suffixes *a* mit *i* und dank der Variation von auslautendem *k* ~ *γ* entstanden wäre.

Wenn dem Substantiv das Nomen possessoris-Suffix *a* angehängt wird, entsteht ein Relativadjektiv, vgl. komi-syrj. *vin* 'Kraft, aber *vin*a 'kräftig, stark', *gos* 'Fett', aber *gosa* 'fett, feist' usw.

¹⁰ Д. В. Бубрих, а. а. О., S. 19—53.

Es lässt sich kaum annehmen, dass diese Adjektiva im Altertum der permischen Sprachen derart weit verbreitet gewesen wären in den verschiedensten syntaktischen Stellungen.

Vor der Untersuchung der Ursachen des Wechsels der auslautenden Stammvokale in den permischen Sprachen ist nach unserer Meinung noch eine andere, nicht minder wichtige Frage zu stellen, und zwar, ob die Kriterien, die bei der Bestimmung von *i* und *e* (*e*, *ε*) als stammauslautenden Vokalen ins Feld geführt werden, überhaupt richtig sind? Entscheidend kann dabei ein einziges Merkmal sein: wenn man vor Augen hält, dass der Ablaut eine Erscheinung jüngerer Ursprungs ist, so muss der auslautende Stammvokal **mit** jenem stammauslautenden Vokal identisch sein, der im Nominativ hervortritt.

Wie es oben bereits erwähnt wurde, sind die stammauslautenden Vokale im Nominativ in den permischen Sprachen weggefallen, allerdings nicht sämtliche Vokale.

Nach W. I. Lytkins Ansicht sind die auslautenden Vokale mittlerer Zungenstellung in den permischen Sprachen weggefallen, die Vokale niederer Zungenstellung (*a*) und die Vokale hoher Zungenstellung (*i*, *ɨ*) sind jedoch in vielen Fällen — letztere hauptsächlich im Udmurtischen — noch vorhanden.¹¹

Als Beispiele für die Erhaltung des Vokals niederer Zungenstellung (*a*, *ä*) können z. B. Wörter angeführt werden wie komi-syrj. *kola* 'kleine Waldhütte', udm. *kuala* 'Hütte, Küche', mar. *kudo* 'Hütte', finn. *kota* 'Hütte, Zelt', oder aber komi-syrj. *jala* 'Rentierflechte, Rentiermoos', finn. *jäkälä*.¹²

Im Nominativ sind die Vokale mittlerer Zungenstellung nicht erhalten, aber ihre Reste erblickt W. I. Lytkin in einem Vokal, der in dem Bestand der Suffixe des Instrumentals und des Illativs aufgegangen sein soll, vgl. komi-syrj. schriftsprachlich *tšeren*, mundartlich (Ishma-Mundart und Wytschegda-Mundart) *tšeren*, udm. *tiren*, komi-syrj. schriftsprachlich *gorte*, mundartlich (Ishma-Mundart und Wytschegda-Mundart) *gorte*, udm. *gurte* 'nachhause'.¹³

Was nun den auslautenden Vokal *ɨ* (*i*) betrifft, hatte sich dieser lediglich bis zum Ausgang der gemeinpermischen Periode behaupten können. Gegen Ende der gemeinpermischen Zeit hat er sich nur im Udmurtischen halten können, in der Komi-Sprache fiel er hingegen weg, vgl. komi-syrj. *pon*, udm. *punɨ* 'Hund', finn. *peni*, komi-syrj. *lɨm* 'Schnee', udm. *lɨmɨ* 'id.', finn. *lumi* (Stamm: *lume*-).

Allerdings hat der stammauslautende Vokal *ɨ* in der komi-syrjänischen Sprache seine Spuren in der Form des Lautes *j* hinterlassen, der in der Wortbeugung und in der Wortbildung vor dem Vokal des Suffixes zu stehen kommt,

¹¹ В. И. Лыткин, Историческая грамматика коми-языка [= Historische Grammatik der Komi-Sprache]. I. Teil: Einleitung, Phonetik. Syktywkar 1957, S. 69.

¹² Ebenda, S. 68.

¹³ Ebenda, S. 69.

vgl. *lim* 'Schnee', *lim-j-en* 'mit dem Schnee', *lim-j-iš* 'aus dem Schnee', *lim-j-e* 'in den Schnee', *lim-j-id* 'der Schnee da, dein Schnee', *lim-j-a* 'schneeig, Schnee-'.¹⁴

Die Wahrscheinlichkeit dieser Feststellungen lässt sich kaum bezweifeln, immerhin wirft sich die Frage auf, ob sie hinlänglich übereinstimmen mit der Theorie, nach welcher die Vokale in den Suffixen des Inessivs, des Elativs und des Illativs Vokale des Stammesauslautes wären.

Vor allen Dingen ist das Wesen ihrer Verteilung vollkommen unverstänlich. Warum wurden im Inessiv und im Elativ (in den Dialekten) die Vokale hoher Zungenstellung, im Illativ aber die Vokale mittlerer Zungenstellung verallgemeinert?

Die Zerlegung der Stämme ist bekanntlich eine sekundäre Erscheinung. Folglich gab es eine Periode, wo der von verschiedenen Stämmen gebildete Inessiv ungefähr solche Formen besass: komi-syrj. *lian* 'im Sand' (aus *lia* 'Sand', vgl. finn. *liiva*), udm. *gurten* 'im Dorf'¹⁵, komi-syrj. *limin* 'im Schnee'.

Es ist wohl möglich, dass auch der Elativ verschiedene Formen hatte: *lias* 'aus dem Sand', *gurtes* 'aus dem Dorf', *limis* 'aus dem Schnee'.

In den heutigen permischen Sprachen ist dieser Reichtum der Varianten solcher Formen des Inessivs und des Elativs unbekannt. Sie werden nach einer standardisierten Formel gebildet: Wortwurzel + *i* (*i*) + Konsonant *n* oder *s*. Dies bedeutet nun, dass die Sprache die Stämme auf *i* (*i*) vorzuziehen begann. Unter solchen Umständen waren jedoch in der komi-syrjänischen Sprache Formen wie *kudjin* 'im Bastkorb', und *kudjis* 'aus dem Bastkorb' nicht möglich. Warum wird gegebenenfalls das auslautende *i* des Stammes zweimal wiederholt? Es müsste eigentlich nicht wiederholt werden, da bei der Zerlegung des Stammes auf *i* (*i*) der Vokal des Stammes zum Bestand des Kasussuffixes überging.

Der Instrumental der heutigen permischen Sprachen wurde bekanntlich im Ergebnis der Verallgemeinerung der Form des Lokativs der *e* (*e*)-Stämme mit der nachfolgenden Zerlegung des Stammes und dem Übergang vom *e* (*e*) zum Kasussuffix gebildet. Unter diesen Umständen ist natürlich die Herausbildung von Formen des Typus komi-syrj. *limjen* 'mit dem Schnee', *gerjen* 'mit dem Pflug' möglich, es bleibt aber wiederum ungeklärt, warum die Verallgemeinerung auf Grund der *e*-Stämme und nicht der *a*-, *i*-, *u*-Stämme u. ä. vor sich ging. Wie lässt sich ausserdem das Vorhandensein der Instrumentalform erklären, wo der Vokal des Kasussuffixes als *i* vertreten ist, vgl. die Form *mortin* 'mit dem Menschen' in der Wym-Mundart der komi-syrjänischen Sprache? Den Schlüssel zur Lösung dieses geschichtlichen Rätsels findet man erst, wenn man die Formen des Inessivs, des Elativs und des Illativs der permischen Sprachen mit den Formen der entsprechenden Kasus der verwandten

¹⁴ В. И. Лыткин, а. а. О., S. 71.

¹⁵ Diese Form ist hypothetisch (B. S.).

finnisch-ugrischen Sprachen vergleicht. Beim Vergleich der Form des Inessivs und des Elativs im Finnischen, z. B. *talossa* 'im Haus' (aus *talo-s-na*), *talo-s-ta* 'aus dem Haus' mit den entsprechenden Kasusformen der permischen Sprachen lässt sich vor den Suffixen *-na* und *-ta* das sogenannte Koaffix *s* entdecken, das eine Lativendung darstellt. Ein ganz ähnliches lativisches Koaffix ist in den Suffixen des Illativs und des Inessivs im Marischen festzustellen, vgl. wiesenmar. *tšodra-š-kə* 'in den Wald' und *tšodra-š-tə* 'im Wald'.

Manche Forscher belegen Koaffixe in den Suffixen des Lokativs und des Ablativs im Samojedischen, vgl. *to-ho-na* 'im See' und *to-ho-d* 'aus dem See'. Die samojedischen Suffixe des Inessivs und des Elativs sind nach ihrem Stoff den Suffixen der entsprechenden Kasus in einigen finnisch-ugrischen Sprachen verwandt. Das Element *-ho* zeigt eine Verwandtschaft mit dem finnisch-ugrischen Lativ auf *-ka*, vgl. wiesenmar. *ondžə-ko* 'vorwärts'.

In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, ob der Vokal *ĭ* in den Suffixen des Lokativs und des Ablativs etwa nicht ein lativisches Koaffix ist?

Einige Belege lassen tatsächlich darauf schliessen, dass einst ein Lativ auf *ĭ* auch in den permischen Sprachen vorhanden war. Die Reste dieses Lativs sind in erstarrter Form auch in den heutigen permischen Sprachen vorhanden.

Das Udmurtische kennt Adverbia des Typus *küttšĭ* 'wohin', *tattšĭ* 'her, hierher' (im Komi-Syrjänischen *küttše*, *tattše*) wie auch Postpositionen des Typus *dorĭ* 'in der Richtung nach etwas', vgl. auch die Formen des Dativs der Personalpronomina: komi-syrj. *men-ĭ-m* 'mir', *ten-ĭ-d* 'dir', udm. *mĭnim*, *tĭnid*.

Das Komi-Syrjänische hat ein Adverb *šeri* 'zur Hälfte, mittendurch' mit eindeutig lativischer Bedeutung. Diesem entspricht im Udmurtischen *šori* mit derselben Bedeutung.

Das Suffix des alten Lativs auf *ĭ* lebt im Komi-Syrjänischen und im Udmurtischen zweifelsohne im Dativsuffix auf *lĭ* (*l-ĭ*) weiter. In einigen finnisch-ugrischen Sprachen stellen die Infinitive ihrer Herkunft nach erstarrte Formen des Lativs der deverbalen Substantiva dar, vgl. mar. *luđaš* 'lesen', wo *š* ein Lativsuffix ist, ferner die finnischen Infinitive des Typus *laulamaan* 'singen'. Im Kasantatarischen lautet der Infinitiv auf *-kä* (*-gä*), *-qa*, *-γa* aus, was mit der Lativendung übereinstimmt.

Es ist bemerkenswert, dass im Udmurtischen der Dativ auf *-lĭ* die Bedeutung des komi-syrjänischen Konsekutivs auf *-la* haben kann, vgl. udm. *vulĭ mĭnĭni* 'um Wasser gehen', komi-syrj. *vala munnĭ*. Es ist also anzunehmen, dass der komi-syrjänische Konsekutiv ursprünglich die Bedeutung des Lativs besass. *Vala munnĭ* soll also einst 'in der Richtung nach dem Wasser gehen' bedeutet haben.

Mit guter Begründung darf man annehmen, dass die Formen der Infinitive in den permischen Sprachen nach dem Typus udm. *mĭnĭni* 'gehen', komi-

syrj. *munni*, udm. *baštini* 'nehmen', komi-syrj. *boštni* eigentlich erstarrte Lativformen auf *i* darstellen.

Unabhängig von der Spärlichkeit der Reste des Lativs auf *-i* (*i*) lässt sich das Spezifische an seiner Bedeutung in grossen Zügen bestimmen. Der Lativ auf *-i* (*i*) war ein äusserer Lokalkasus und bedeutete die Bewegung in in der Richtung nach einem Gegenstand, ohne in dessen Inneres hineinzudringen. Dies wird auch von der Bedeutung solcher Adverbia erhärtet wie udm. *kıttšı* 'wohin', *tattšı* 'her, hierher', komi-syrj. *kıttše*, *tattše*. Die abstrakte Bedeutung des Dativs auf *-i* konnte sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Grundlage der ursprünglichen allativischen Bedeutung des Lativs auf *-i* entwickeln. Die Infinitive, die ursprünglich in der Rolle von Supina gebraucht wurden, konnten ebenfalls auf Grund der allativischen Bedeutung des Lativs auf *i* entstehen.

Das Eindringen des lativischen *i* (*i*) in die Suffixe des Lokativs und des Ablativs erklärt sich damit, dass die Suffixe des Lokativs (*nš*) bzw. des Ablativs (*tš*) ursprünglich mehrere Bedeutungen besaßen, d. h. sie vereinten in sich die Bedeutung der äusseren wie auch der inneren Lokalkasus. So kann z. B. komi-syrj. *mun* (heutige Form: *muın*) sowohl 'in der Erde', als auch 'auf der Erde', *kerkaš* (heutige Form: *kerkaış*) sowohl 'aus dem Hause' als auch 'vom Hause' bedeutet haben. Des Koaffixes bedurfte es eben, um die mehrfache Bedeutung des Suffixes dieser Kasus aufzuheben. Es ist anzunehmen, dass ursprünglich parallele Formen des Typus *mun* 'in der Erde' und *muın*, *muš* 'aus der Erde' und *muış* nebeneinander standen. Die späteren Formen mit dem Zeichen des Lativs verdrängten dann die Formen ohne lativisches Zeichen. Von dieser Voraussetzung ausgehend lässt sich die scheinbare Wiederholung zweier Stammvokale in Formen wie *kudjın* 'im Bastkorb' leicht erklären. Eine tatsächliche Wiederholung liegt hier nämlich gar nicht vor. Der Konsonant *j* ist ein Rest des *i* (*i*)-Stammes. Auslautendes *i* wurde aber vor dem Koaffix *i* zu *j*.

Wie erklärt sich aber, dass der Lativ auf *-i* (*i*) in den permischen Sprachen praktisch geschwunden war? Der Lativ auf *-i* (*i*) unterlag einer starken Konkurrenz von seiten des Lativs auf *-la*, welcher ebenfalls zur Kategorie der äusseren Lokalkasus gehörte, sowie von seiten der Ableitung davon, d. i. des Lativs auf *-lanı*, der mit der Zeit den Lativ auf *-la* verdrängte. Im Zusammenhang mit der Entwicklung von Konstruktionen mit den Postpositionen *vılın* und *vılıs*, welche eine genaue Unterscheidung der superessivischen und der elativischen Bedeutung ermöglichten (vgl. komi-syrj. *pu vılın* 'auf dem Baum', *pu vılıs* 'vom Baum herab'), ist die durch das Koaffix *i* (*i*) verursachte spezifische Abschattung allmählich geschwunden. In den heutigen permischen Sprachen kommen Inessiv und Elativ, welche in ihren Suffixen das Koaffix *i* (*i*) enthalten, ihrer Bedeutung nach den inneren Lokalkasus näher.

Der Vokal *e* (*ε*) in der Endung des Illativs in den permischen Sprachen war nach seiner Herkunft vermutlich ebenfalls kein auslautender Vokal des Wortstammes. Es war das Suffix einer anderen Variante des Lativs, nämlich des Lativs auf *-e* (*ε*).

Wir dürfen wohl annehmen, dass sich der Lativ auf *-e* (*ε*) nach seiner Bedeutung — wenigstens ursprünglich — vom Lativ auf *-i* unterschied.

Im Unterschied zum oben behandelten Lativ auf *-i* besaß der Lativ auf *-e* eine illativische Bedeutung, d. h. er bezeichnete eine Bewegung, die mit dem Eindringen in die innere Sphäre eines Gegenstandes verbunden war. Um diese These zu beweisen, lassen sich folgende Argumente heranziehen:

1) In den permischen Sprachen sind Fälle zu beobachten, wenn anstatt des logisch möglichen Inessivs der Illativ auftritt, z. B. *siŋe veŋi vae* 'er ertrank im Fluss' (wörtlich: 'in den Fluss'). In den Grammatiken der komi-syrjänischen Sprache wird manchmal auch darauf hingewiesen, dass die Form des Illativs in Verbindung mit dem regierten Verb die Abgeschlossenheit bzw. das Ergebnis der Handlung ausdrückt.¹⁶

Für den Sprecher irgendwelcher indoeuropäischen Sprache kann diese Struktur als unlogisch erscheinen. Aber es gibt hier nichts Unlogisches. Die Abgeschlossenheit der Handlung konnte in manchen Fällen mit dem Verschwinden des Subjektes selbst assoziiert werden — und wenn das Subjekt verschwindet, wird es aufgehoben, d. h. die Handlung selbst wird ebenfalls abgeschlossen. Hätte der Illativ auf *-e*, *-ε* in den permischen Sprachen ursprünglich eine allativische Bedeutung, d. h. hätte er eine Bewegung in der Richtung nach dem Gegenstand bezeichnet, wäre die Entstehung einer derartigen Konstruktion nicht möglich gewesen. Dies beweist, dass der Kasus auf *-e* (*ε*) ursprünglich eine Bewegung bezeichnete, die mit dem Eindringen in die innere Sphäre des Gegenstandes verbunden war.

2) In der Infinitivendung *-nĭ* ist der Vokal *e* (*ε*) nicht vorhanden, weil die Infinitive auf Grund der Kasusformen mit allativischer Bedeutung gebildet wurden.

3) Der Vokal *e* ist im Dativsuffix *-lĭ*, das ebenfalls auf Grund eines Kasus mit allativischer Bedeutung entstand, nicht vorhanden.

4) Der Vokal *e* ist in der komi-syrjänischen Sprache im Suffix des Terminativs vorhanden, wo das Formans *dz̄*, das eine Bewegung bis zu irgendeinem Gegenstand ausdrückt, auftritt und die illativische Bedeutung des Formans *e* neutralisiert.

5) Im udmurtischen Illativsuffix des Plurals ist der Vokal *ε* regelrecht nicht vorhanden, z. B. *mĭniško kerkaosĭ* 'ich gehe in die Häuser'. Das Fehlen des Vokals *ε* erklärt sich dadurch, dass das gleichzeitige Eindringen in das

¹⁶ Коми филиал Академии Наук СССР. Современный коми язык [= Die Komi-Sprache der Gegenwart]. I. Teil. Syktyvkar 1935, S. 144.

Innere mehrerer Gegenstände, besonders, wenn es sich um ein Subjekt der Handlung handelt, praktisch unmöglich ist. Der Satz 'ich gehe in fünf Türen hinein' ist vollkommen unlogisch. In der komi-syrjänischen Sprache ist der Vokal *e* in diesen Fällen vorhanden, was sich aber als Ergebnis eines jüngeren analogischen Ausgleichs der Kasusuffixe erklären lässt. Das Udmurtische bewahrt in dieser Hinsicht den älteren Zustand besser. Den Illativsuffixen *-i* (*i*) und *-e* (*e*) konnte in den permischen Sprachen auch kein *k* folgen, da sie selbst eine völlig bestimmte lativische Bedeutung hatten. Daher können allgemein angenommene Rekonstruktionen wie komi-syrj. *kare* 'in die Stadt' aus **karek* rein illusorisch sein.

Ähnlicherweise wäre es verfehlt, im Vokal *e* (*e*) des Instrumentalsuffixes auf *-en* (*en*) einen auslautenden Stammesvokal zu erblicken, wo der Stamm einst auf einen Vokal mittlerer Zungenstellung hätte auslauten müssen.

Es wurde bereits erwähnt, dass diese Hypothese keine Antwort gibt auf die Frage, warum gegebenenfalls gerade dieser Vokal verallgemeinert wurde. Wäre es etwa nicht besser, bei der Klärung dieser Frage von der Semantik des vokalischen Zeichens *e*, *e* auszugehen?

Der Instrumental hat sich in den permischen Sprachen zweifellos aus dem Lokativ entwickelt und hatte ursprünglich das Suffix *-in* mit diesem Kasus gemein. Für diese Annahme spricht das Vorhandensein des Suffixes *-in* in einigen Dialekten der Komi-Sprache, z. B. am oberen Wym.

Im Udmurtischen wird der Instrumental im Plural und sogar in einigen Formen des Singulars regelmässig mit dem Suffix *-in* ausgedrückt.

Woher kann das Instrumentalsuffix *-en*, *-en* stammen?

Die permischen Sprachen zeigen die Spuren irgendeines Lokativs auf *-en*, vgl. im Komi-Syrjänischen z. B. Adverbialformen wie *taten* 'hier, da', *kiten* 'wo'.

Im Udmurtischen ist dieses Suffix im zusammengesetzten Suffix *-işen* vorhanden, welches letzteres in der Regel in delativischer Bedeutung gebraucht wird, z. B. *kualişen* 'von der Hütte'. Vereinzelt und selten kommt es aber auch vor, dass das Suffix *-işen* die Bedeutung des Lokativs annimmt, z. B. *Мултан базарысен адзисъкеммы бере ялан тон сярсы малпай* 'seit der Begegnung auf dem Basar von Multan denke ich immer an dich'.¹⁷

Einiges scheint dafür zu sprechen, dass der Lokativ auf *-en* eine superessive Bedeutung hatte oder den Aufenthaltsort des Gegenstandes bezeichnete, ohne dabei mit der Lage des Gegenstandes innerhalb der Sphäre eines anderen Gegenstandes verbunden gewesen zu sein. Das wird im Komi-Syrjänischen durch die Bedeutung solcher Adverbialformen bezeugt wie *kiten* 'wo', *taten*

¹⁷ Е. С. Гуляев, Происхождение падежей с элементом *с'* в коми-языке [= Herkunft der Kasus mit einem *s'*-Element in der Komi-Sprache]. Академия Наук СССР, Коми Филиал. Историко-филологический сборник [= Historisch-philologische Sammlung]. II. 5. Syktyvkar 1960, S. 143.

'hier, da', ferner durch die regelmässige Verwendung des Kasus auf *-iſen* im Udmurtischen.

Der Kasus auf *-iſen* wird in lokativischer Bedeutung zumeist in Ausdrücken gebraucht wie *uramiſen* oder *ultſaiſen* 'auf der Strasse', *bazariſen* 'auf dem Basar', *šures viſiſen* 'auf dem Weg', *škola palaſen* 'bei der Schule' u. dgl.¹⁸

Es lässt sich ziemlich schwer entscheiden, auf welche Art und Weise sich der Instrumental auf *-en*, *-en* in den permischen Sprachen entwickelt hatte. Es ist möglich, dass die Sprache bestrebt war, die neue Bedeutung des Lokativs auf *-in* morphologisch, d. h. die Bedeutung des Instrumentals von der daneben bestehenden ursprünglichen lokativischen Bedeutung zu differenzieren. Selbst in der superessivischen Bedeutung des Lokativs auf *-en* (*-en*) waren möglicherweise die Vorbedingungen zur Herausbildung der Bedeutung des Instrumentals gegeben.

Wenn wir von der traditionellen Hypothese, die die Vokale *i*, *e*, *ε* als den alten Kasusendungen vorangegangene auffasste, Abstand nehmen, müssen wir auch die Frage nach dem historischen Schicksal der auslautenden Vokale in einer neuen Weise beantworten. Es könnte als unverständlich erscheinen, warum die stammauslautenden Vokale sogar in Stellungen verschwanden, wo sie von dem Ausfall durch andere Laute geschützt waren.

Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich beseitigen. Am zähesten erscheint der auslautende Vokal *-a*, der bei der Begegnung mit anderen Vokalen nicht ausgestossen wird, vgl. komi-syrj. *kerkaiſn* 'im Haus', *kerkaiſš* 'aus dem Haus', *kerkaε* 'ins Haus', wie auch im Udmurtischen: *korkaiſn*, *korkaiſš*, *korkaε*.

Die *i* (*i*)-artigen Vokale hoher Zungenstellung haben ihre Spuren bekanntlicherweise in der Form eines *j* in einigen Kasusformen der komi-syrjänischen Sprache hinterlassen. Im Udmurtischen ist diese Erscheinung nicht mehr zu ermitteln.

Bezüglich der Vokale mittlerer Zungenstellung ist anzunehmen, dass die Zahl von Substantiven mit Vokalen solcher Qualität in den permischen Sprachen überhaupt gering war.

Auslautendes *e* konnte sich vor den Vokalen des Lativs auf *-e*, *-ε* nicht behaupten, da lange Vokale den permischen Sprachen fremd waren und ein jedes *ē* zu *e* gekürzt werden durfte.

Auch vor dem Affix *i* (*i*) konnte sich auslautendes *e* nur schwer behaupten. Im Wortinlaut vor Vokalen sind Diphthonge wie *ei*, *ei* in den permischen Sprachen unbekannt. Ausserdem muss man noch einem anderen Umstand Rechnung tragen. In den permischen Sprachen gibt es Fälle, wo das vokalisch ausgedrückte Formans den vorangehenden Vokal des Stammes ausstösst. In den Formen des Inessivs der possessivischen Deklination lassen sich z. B. keine Spuren eines Stammvokals ausweisen, vgl. udm. *ludam* 'auf meinem Feld', *ludad* 'auf deinem Feld', *ludaz* 'auf seinem Feld'.

¹⁸ Ebenda, S. 143 f.

Die Form *ludam* 'auf meinem Feld' wurde aus folgenden Bestandteilen zusammengesetzt: aus *lud* 'Feld', dem Nomen possessivi-Suffix *a* (zur Bezeichnung der Zugehörigkeit des gegebenen Gegenstandes zu irgendeinem Besitzer), dem Lokativsuffix und dem Possessivsuffix der 1. Person *m*. Später wurde **ludanm* zu *ludam* weiterentwickelt. Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, dass der Auslautsvokal des Stammes, der nach *d* folgen sollte, durch das Formans *a* verdrängt wurde.

Wir dürfen also annehmen, dass die überwiegende Mehrheit der auslautenden Stammvokale — mit Ausnahme von *a* und zum Teil von *i* — durch verschiedene vokalische Formantia verdrängt wurde.

Manche Forscher sind geneigt, in der Geschichte der permischen Sprachen den Wechsel der auslautenden Stammvokale als ein Glied eines breiteren Systems des Vokalwechsels aufzufassen.

Der gleiche Wechsel ist jedoch nicht immer mit den gleichen Ursachen verbunden, die ihn hätten herbeiführen sollen. So wird z. B. die Reihe des Wechsels *i* ~ *e* (*ε*) an Fällen veranschaulicht wie udm. *mone* 'mich', *tone* 'dich' und Akk. Pl. *karjostj* 'die Städte', oder udm. *murtez* 'den Menschen' (Akk. Sg.), komi-syrj. *mortēs*, udm. *kared* 'deine Stadt', *karez* 'seine Stadt', komi-syrj. *niłid* 'deine Tochter', *niłis* 'seine Tochter', udm. *pužim* 'Kiefer, Föhre', komi-syrj. *požem*.¹⁹

Der Unterschied der udmurtischen Possessivformen *kared*, *karez* von den entsprechenden komi-syrjänischen Formen *karid*, *kariš* beruht darauf, dass die udmurtischen Formen *kared*, *karez* das *e* von der Form der 1. Person Sg. (*kare* 'meine Stadt') bezogen hatten, während die entsprechenden Formen des Komi-Syrjänischen (*karid*, *kariš*) dieser Assimilation nicht unterzogen wurden.

Der verschiedene Vokalismus in udm. *pužim* 'Kiefer, Föhre' und komi-syrj. *požem*, udm. *murtez* und komi-syrj. *mortēs* erklärt sich damit, dass der Vokal *e* im Udmurtischen in nicht-ersten Silben überhaupt nicht vorkommt. Ausserdem muss noch angemerkt werden, dass das Lativsuffix auf *i* weder im Komi-Syrjänischen noch im Udmurtischen einem Wechsel unterworfen wird.

2. Über die vermutlichen Ursachen der sekundären Entstehung der Pluralendung im Tschuwaschischen, im Marischen und in den permischen Sprachen

Ein besonderes Kennzeichen des historischen Werdeganges der permischen Sprachen ist es, dass sie eine neue Pluralendung der Substantive entwickelt haben, die in den verwandten finnisch-ugrischen Sprachen keine Entsprechung hat, vgl. im Komi-Syrjänischen die Pluralendung *-jas* (in den Mundarten *-jes*, *-jez*), im Udmurtischen *-jos* (nach Vokal *-os*). Die nämliche Besonder-

¹⁹ Д. В. Бубрих: Историческая фонетика удмуртского языка [= Historische Phonetik des Udmurtischen], S. 64 f.

heit ist für das Marische charakteristisch, wo die Pluralendungen *-vlak* (Ostdialekt), *-šamâtš* (Wiesendialekt), *-vlä* (Bergdialekt), *-la* (Pluralsuffix in obliquen Kasus), *-mât* (Pluralsuffix zur Bezeichnung der Zusammengehörigen) u. dgl. vorhanden sind, welche ebenfalls ohne Entsprechungen in den verwandten finnisch-ugrischen Sprachen dastehen.

Für die verwandten finnisch-ugrischen Sprachen ist noch am ehesten die Pluralendung *-t* charakteristisch, vgl. finn. *kalat* 'die Fische' (zu *kala* 'Fisch'), lapp. *guolek*, *guolet* ($k < t$), mord. *kalt*, mans. *hult*, chant. *kult*.

Im Ungarischen ist die Pluralendung *k* vorhanden, vgl. *halak* 'Fische'.²⁰

Eine Nachbarsprache des Marischen, nämlich das Tschuwaschische besitzt aber ebenfalls eine sekundäre Pluralendung. Die allgemeine Pluralendung der Türksprachen ist das Affix *-lar*, das in einigen Türksprachen infolge der Assimilation seines anlautenden Konsonanten an den auslautenden Konsonanten des Stammes phonetische Varianten aufweisen kann.

Im Tschuwaschischen und in seinen Dialekten lassen sich keinerlei Spuren der gemeintürkischen Pluralendung *-lar* auffinden. In der Rolle der Pluralendung der Substantiva tritt in der tschuwaschischen Schriftsprache, die auf dem Anatri-Dialekt beruht, das Affix *-sem* auf. Im Wirjal-Dialekt des Tschuwaschischen kommt hingegen die Rolle der Pluralendung dem Affix *-sam* zu.

Die Ablösung alter Pluralendungen durch neue ist in der Geschichte der Sprachen eine ziemlich gewöhnliche Erscheinung und ist an und für sich gar nicht problematisch, vgl. den Schwund der alten Pluralendung *-k'* in der ostarmenischen Sprache der Gegenwart, wofür die neuen Endungen *-er* und *-ner* aufkamen, ferner den Schwund der alten Pluralendungen und das Aufkommen der neuen Pluralendung *-log* im Hindi usw.

Wenn aber der Schwund der alten Pluralendung bzw. ihre Ablösung durch neue Endungen in mehreren Sprachen vor sich geht, die in Mischgebieten gesprochen werden, rückt dieser Umstand ein besonderes sprachwissenschaftliches Problem in den Vordergrund. Warum kam es gerade in diesen drei Sprachen — in den permischen, im Marischen und im Tschuwaschischen — zur Abänderung der alten Pluralendung, während in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen der ursprüngliche Zustand besser bewahrt bleibt?

Einige mittelbare Angaben verweisen darauf, dass das Altmarische noch die Pluralendung *-t* oder *-ât* besessen hatte, die im folgenden durch die neuen Pluralendungen *-vlak*, *-vlä*, *-la*, *-šamâtš* und dgl. verdrängt wurde.

Vor allen Dingen ist das Suffix *-t* erhalten in der Personalendung der 3. Pers. Pl. der Verba, z. B. *üðâr-vlak luðât* 'die Mädchen lesen', vgl. denselben Satz im Tatarischen: *qyzlar uqyılar*, wo die Endung der 3. Pers. Sg., Pl. faktisch

²⁰ B. Collinder: Comparative Grammar of the Uralic Languages. Uppsala 1960, S. 297.

mit der Pluralendung der Substantiva zusammenfällt. Die Endung *-t* ist im Marischen auch in der Vergangenheitsform erhalten, vgl. *vozâšt* 'sie haben geschrieben'.

Nach N. T. Pengitov ist es vorhanden auch in der Pluralendung *-mât*, die zur Bezeichnung der Mehrzahl von verschiedenen Zusammengehörigen dient, vgl. *avamât* 'meine Mutter und die die mit ihr sind', *Mikailmât* 'Michael und die die mit ihm sind', sowie in der Pluralendung *-šamâtš*, das sich nach Pengitovs Ansicht aus dem tschuwaschischen Pluralzeichen *-sem* (vgl. *juldaš-sem* 'Genossen', *puyanzem* 'Stühle') und dem finnisch-ugrischen Pluralzeichen *-t* zusammensetzt.²¹ In den alten permischen Sprachen könnte die Pluralendung *-t* oder *-k* gewesen sein. In den permischen Sprachen der Gegenwart sind jedoch keine Spuren dieser Endungen zu ermitteln, wenn man von der udmurtischen Form des Akkusativs Pl. wie *karjostj* 'die Städte' absieht.

Ähnlicherweise sind in der tschuwaschischen Sprache der Gegenwart und ihren Dialekten keine Spuren vorhanden, die auf das ehemalige Vorhandensein der gemeintürkischen Pluralendung *-lar* schliessen lassen. Die Forscher, die sich mit dieser Frage befassen, begnügen sich im allgemeinen mit der Feststellung der Tatsache des Schwundes des Plurals in den permischen Sprachen sowie im Marischen und im Tschuwaschischen, ohne die Klärung der Ursachen dieser Erscheinung versuchen zu wollen. So beschränkt sich z. B. Collinder in seiner *Comparative Grammar of the Uralic Languages* auf die folgende Anmerkung: „Im Tscheremissischen, Permischen, Selkupischen und Kamassischen sind sekundäre Pluralzeichen aufgekommen, bzw. sie wurden aus den Nachbarsprachen entlehnt.“²²

Im folgenden möchten wir versuchen, an die vermutlichen Ursachen des Schwundes der alten Pluralendungen in den permischen Sprachen bzw. im Marischen und Tschuwaschischen etwas näher heranzukommen. Vor allem sei erwähnt, dass es im Marischen für den Schwund der alten Pluralendung *-t* bzw. *-ât* keine phonetischen Voraussetzungen geben konnte, da auslautendes *-t* im Marischen nicht ausgestossen wurde. Die hypothetischen Formen des alten Plurals wie **kudot* 'Häuser', **kolât* 'Fische' könnten heute noch vorhanden sein. Daraus geht nun die Erkenntnis hervor, dass wir die Ursachen für den Schwund der alten Pluralendung nicht auf dem Gebiete der Phonetik zu suchen haben.

Im Tschuwaschischen ist die gemeintürkische Pluralendung *-lar*, wie es bereits erwähnt wurde, nicht vorhanden. Jedoch bezeugen hier einige mittelbare Angaben wiederum, dass die gemeintürkische Endung *-lar* ebenfalls nicht auf Grund phonetischer Veränderungen hätte verschwinden können.

²¹ Н. Т. Пенгитов: *Формы числа имен и особенности их употребления в марийском языке* [= Die Formen der Numeri der Nomina und die Besonderheiten ihrer Verwendung im Marischen]. Труды марийского научно-исследовательского Института языка, литературы и истории. Bd. 10 [1957] S. 89.

²² B. Collinder, a. a. O., S. 297.

Nach einem vokalisch auslautenden Stamme wäre die Endung *-lar* möglich, indem in der Gegenwartssprache Lautzusammensetzungen wie in *kōlar* 'nimm heraus', *iler* 'unterhalte dich' (Imperativformen der Verba) ebenfalls möglich sind. Die Endung *-lar/-ler* hätte im Tschuwaschischen keine Varianten wie *-tar/-ter*, *-dar/-der* ergeben können, welche in manchen Türksprachen infolge der Angleichung von *l* der Endung *-lar* an den voranstehenden Konsonanten des Wortstammes aufkommen mussten, da in den Endungen der denominalen Adjektiva auf *-la*, *-lə*, die den Endungen *-ly*, *-lə*, *-li* in den übrigen Türksprachen entsprechen, *l* nicht assimiliert wurde, vgl. tschuw. *vutlā* 'feurig, Feuer-', *siplə* 'gesund', *irāklā* 'frei', während in den Türksprachen, die assimilierte Pluralformen aufweisen, *l* auch in den Endungen dieser Adjektiva des öfteren assimiliert erscheint, vgl. die kasachischen Varianten des Pluralsuffixes *-tar*, *-dar*, z. B. *žoldastar* 'Genossen', *avylđar* 'Dörfer' und die Endungen der 'mit etwas versehen' bedeutenden Adjektiva des Typus *maldy* 'viel Vieh besitzend', *kūnardy* 'fruchtbar, ergiebig' u. dgl.

Das heisst nun, dass wir die Ursache für den Schwund der alten Pluralendung des Tschuwaschischen ebenfalls nicht im Gebiet der Phonetik zu suchen haben.

In den permischen Sprachen war das Wortende einer starken Zerstörung ausgesetzt: es fielen nicht nur die auslautenden Vokale des Stammes ab, sondern zugleich ganze Konsonantenverbindungen, die dem vokalischen Stammesauslaut vorausgegangen waren. Die alte Pluralendung konnte sich jedoch in den Formen der obliquen Kasus halten, wo sie von den Kasusendungen gedeckt war. Folglich lässt sich der Schwund der alten Pluralendung auch in den permischen Sprachen nicht auf phonetische Ursachen zurückführen.

Der Schwund der alten Pluralendung lässt sich mit dem Einfluss irgendeines unbekannten sprachlichen Substrats auf die permischen Sprachen bzw. auf das Marische und das Tschuwaschische erklären, in welcher Sprache der Plural, wie im Chinesischen der Gegenwart, keinen besonderen grammatischen Ausdruck fand. Daher dürfen wir in der Entwicklung der Pluralformen in den permischen Sprachen sowie im Marischen und im Tschuwaschischen drei grundlegende Entwicklungsphasen voraussetzen:

Die erste Phase wird durch die Bewahrung der alten Pluralformen gekennzeichnet.

In der zweiten Phase verschwinden die alten Pluralformen unter dem Einfluss des sprachlichen Substrats. Formal wird der Plural vom Singular nicht mehr unterschieden. Die Überreste dieser Phase — d. i. der Gleichförmigkeit von Plural und Singular — sind noch am besten im Marischen erhalten.

N. T. Pengitov hat die Pluralformen des Marischen besonders untersucht und dabei folgendes festgestellt:

„Es sei angemerkt, dass die Pluralformen der Nomina in der Mari-Sprache im Vergleich zu anderen Sprachen überhaupt selten gebraucht werden,

so kommen Z. B. in Schketans Erzählung Революций мый тыйын айдемет улам! [= Revolution, ich bin dein Mann!] im Original 15 Substantiva in ihrer Pluralform vor, während in der russischen Übersetzung derselben Erzählung (übersetzt von A. S. Dokukin) — 102 solche Wörter verwendet werden: an solchen Wörtern weist das Original der Beschreibung der Ausladung eines Lastkahns (in M. Gorki: Kindheit) 63 auf, während die marische Übersetzung desselben mit 26 solchen Formen auskommt; ein Auszug aus dem Roman N. Ostrovskis „Wie der Stahl gehärtet wurde“ hat 443 solche Wörter, die marische Übersetzung insgesamt 139.²³

In den permischen Sprachen sowie im Tschuwaschischen kommen die Überbleibsel dieser Phase bei Substantiven beinahe gar nicht vor, da die neuen Formen des Plurals, welche bereits die dritte Entwicklungsphase auszeichnen, in ihnen erheblich intensiver um sich griffen, als im Marischen.

Trotzdem sind die Spuren der ehemaligen Unverschiedenheit der Plural- und der Singularformen im System der Verba zu einem gewissen Grade auch hier bewahrt geblieben. In dieser Hinsicht ist die Struktur des Paradigmas der Gegenwart im Altpermischen besonders instruktiv, die wir nachstehend vollständig anführen:²⁴

| Sg. | Pl. |
|--|------------------------------|
| 1. <i>munam</i> 'ich gehe' | <i>munam-nim</i> 'wir gehen' |
| 2. <i>munad</i> ²⁵ 'du gehst' • | <i>munad-nid</i> 'ihr geht' |
| 3. <i>munas</i> 'er geht' | <i>munas-nis</i> 'sie gehen' |

Es lässt sich leicht begreifen, dass die Personalendungen des Plurals *-nim*, *-nid*, *-nis* Endungen sind, die aus dem Paradigma des Perfekts übertragen worden waren, vgl. das Paradigma des Perfekts:

| Sg. | Pl. |
|---|---|
| 1. (<i>munem-im</i>) ²⁵ 'ich bin gegangen' | (<i>munem-nim</i>) |
| 2. <i>munem-id</i> usw. | <i>munem-nid</i> |
| 3. <i>munema</i> (< <i>munem</i>) | <i>munemaeš</i> (altperm. <i>munemnīs</i>) |

Anmerkung: Die in Klammern angeführten Formen sind aus dem heutigen Gebrauch bereits geschwunden.

Allerdings kommt in diesem Zusammenhang eine äusserst interessante Frage auf: warum wurden diese Endungen zu den Singularform hinzugefügt?

²³ H. T. Пенников, а.а.О., S. 84.

²⁴ Das Paradigma wird auf Grund von W. I. Lytkins Angaben angeführt, vgl. В. И. Лыткин: Древнепермский язык [= Die altpermische Sprache]. Moskau—Leningrad 1952, S. 111.

²⁵ Diese Form ist aus dem Altpermischen nicht belegt.

Manche Mundarten der Komi-Sprache haben doch die ältere Endung des Plurals beibehalten, vgl. zum Beispiel das Paradigma der Gegenwart im komi-permjakischen Dialekt:²⁶

| Sg. | Pl. |
|---------------------------|-----------------|
| 1. <i>muna</i> 'ich gehe' | <i>munam(e)</i> |
| 2. <i>munan</i> usw. | <i>munat(e)</i> |
| 3. <i>mune</i> | <i>muneni</i> |

Es fragt sich nun, was für eine Ursache hat die altpermische Sprache und einige Mundarten der Komi-Sprache veranlasst, ihre alten Pluralendungen auszustossen und mit neuen perfektivischen Endungen zu ersetzen? Dieser Vorgang soll leicht gewesen sein, wenn infolge der Gleichförmigkeit von Plural und Singular in einigen Dialekten der Komi-Sprache der Unterschied des Numerus auch in den Verbalformen geschwunden war, da die Singularformen in diesem Falle gleichzeitig die Bedeutung der Pluralformen erhalten konnten, d. h. *munam* bedeutete 'ich gehe' und 'wir gehen', *munan* 'du gehst' und 'ihr geht', *munas* oder *mune* 'er geht' und 'sie gehen'. Mit anderen Worten besass das Paradigma der Gegenwart in einigen Dialekten der Komi-Sprache ungefähr die nämliche Gestalt wie jenes des modernen Bengalischen, wo die Formen des Singulars und des Plurals nicht auseinandergehalten werden.

Es muss unbedingt erwähnt werden, dass der Schwund der Pluralformen im Verbalssystem in den verschiedenen Mundarten des Komi-Syrjänischen und des Udmurtischen nicht gleichmässig eintrat. In einigen Dialekten, darunter auch in jenem, der in den altpermischen Schriftdenkmälern auf uns gekommen ist, war die Nivellierung der Singular- und der Pluralformen vollkommen. In den südlichen Mundarten des Komi-Syrjänischen sowie in den udmurtischen Mundarten sind die Formen der ersten und der zweiten Person des Singulars und des Plurals erhalten, da ihre Beziehung zu den Personalpronomina der Nivellierung der Personalendungen einen ziemlich zähen Widerstand leisten konnte. Allerdings ist es bemerkenswert, dass die Form der 3. Pers. Pl. in sämtlichen Dialekten des Komi-Syrjänischen und des Udmurtischen Spuren der einstigen Nivellierung aufweist, vgl. zum Beispiel die Form der 3. Pers. Pl. der Gegenwart *muneni* 'sie gehen' (< *munenis*), die auf Grund der Singularform entstand.

Die Form der 3. Pers. Pl. der Gegenwart stellt im Udmurtischen eigentlich den reinen Stamm dar, vgl. *mino* 'sie gehen', *bašto* 'sie nehmen' u. ä. Gemäss ihrer Herkunft ist diese Form die Form der 3. Pers. Sg., s. die in den altpermischen Inschriften belegte Form *muna* 'er geht'.²⁷

²⁶ Vgl. И. И. Майшев: Грамматика коми-пермяцкого языка [= Grammatik der komi-permjakischen Sprache]. Moskau—Leningrad, 1946, S. 63.

Die Reste der Phase, in welcher die Formen des Singulars und des Plurals nicht getrennt waren, spiegeln sich auch im System des tschuwaschischen Verbums wider. In der tschuwaschischen Sprache gibt es eine ganze Reihe von Verbaltempora ohne verbale Personalendungen. Zu diesen gehört in erster Linie das Perfekt oder die zweite Vergangenheit.

Paradigma:

| Sg. | Pl. |
|------------------------------------|--------------|
| 1. <i>kiłnə</i> 'ich bin gekommen' | <i>kiłnə</i> |
| 2. <i>kiłnə</i> usw. | <i>kiłnə</i> |
| 3. <i>kiłnə</i> | <i>kiłnə</i> |

In der Ischli-Mundart des Tschuwaschischen wird dieses Tempus aus dem Gerundium auf *-sa*, *-se* gebildet und es besitzt ebenfalls keine Personalendungen.

Paradigma:

| Sg. | Pl. |
|------------------------------------|--------------|
| 1. <i>kiłzə</i> 'ich bin gekommen' | <i>kiłzə</i> |
| 2. <i>kiłzə</i> usw. | <i>kiłzə</i> |
| 3. <i>kiłzə</i> | <i>kiłzə</i> |

Vgl. z. B.: *ən амтиран воник çолта йолса* 'ich bin ohne Vater geblieben, (als ich) zwölf Jahre (alt war)'; *Перы тата мӑхӑрвон çолти маçак полса* 'Bei uns war noch ein neunzigjähriger Grossvater'; *Эпӑр çок çын ачи полса çамта эн вон çол работникра порӑнса* 'Wir waren die Söhne eines armen Menschen. Deshalb habe ich zehn Jahre als Knecht verbracht'.²⁸

Im Marischen sind bei den Verba keinerlei greifbare Reste der Ungeschiedenheit von Singular und Plural zu belegen.

Die neuen Pluralformen, die im Marischen und im Tschuwaschischen sowie in den permischen Sprachen entwickelt worden waren, haben sich stark verbreitet.

Die Überreste jener Periode, in welcher der Plural nicht genügend scharf unterschieden wurde, sind jedoch in all diesen Sprachen vorhanden. Offenbar darin liegt auch die Lösung jenes historischen Rätsels, warum die alten Pluralformen im Marischen und im Tschuwaschischen sowie in den permischen Sprachen durch neue Formen ersetzt wurden.

²⁷ Vgl. В. И. Лыткин: Древнепермский язык [= Die altpermische Sprache] S. 111.

²⁸ Vgl. den Aufsatz von R. I. Tsaplina [Р. И. Цапина: Морфологические особенности ишлейского говора [= Morphologische Besonderheiten der Ischli-Mundart] in: Материалы по чувашской диалектологии. Tscheboksary 1960, S. 140 f.

Zusammenfassung

1. Gemäss der gegenwärtig allgemein anerkannten Voraussetzung waren die Stämme der Substantiva und der Verba in der finnisch-ugrischen Grundsprache zwei- oder mehrsilbig, während sämtliche Kasusaffixe mit einem Konsonanten anlauteten. Daher werden die auslautenden Vokale *i*, *e*, *ε* in Kasusformen wie der Inessiv (komi-syrj. *verin* 'im Wald', udm. *gurtin* 'im Dorf'), der Elativ (komi-syrj. *veris* 'aus dem Wald', udm. *gurtis* 'aus dem Dorf') und der Illativ (komi-syrj. *vere* 'in den Wald', udm. *gurte* 'ins Dorf') als stamm-
auslautende Vokale des Wortstammes aufgefasst. Eine einzige Frage bleibt dabei unklar: warum nämlich diese Vokale untereinander abwechseln? Manche Forscher, wie z. B. J. Budenz und D. Fokos-Fuchs versuchten diesen Wechsel der Einwirkung von der konsonantischen Umgebung zuzuschreiben. Aber die Untersuchungen zeigen, dass der Vokalwechsel im Inessiv, im Elativ und im Illativ in den permischen Sprachen von der Qualität der benachbarten Vokale und Konsonanten völlig unabhängig ist. Es kommt nun der Zweifel auf, ob die oben erwähnten Vokale tatsächlich auslautende Vokale des Stammes darstellen.

Die Suffixe des Inessivs und des Elativs enthalten in manchen uralischen Sprachen sogenannte Koaffixe, welche ihrem Ursprung entsprechend Lativ- bzw. Illativsuffixe sind. Ein Koaffix ähnlicher Natur ist z. B. in den Inessiv- und den Elativsuffixen im Finnischen enthalten, vgl. finn. *talossa* 'im Haus' (aus *talo-s-na*, *talo-s-ta* 'aus dem Haus', im Inessiv und im Elativ der nenezischen Sprache, vgl. nen. *to-ho-na* 'im See', *to-ho-d* 'aus dem See', wo *ho* ein Koaffix und dem finnisch-ugrischen Lativ auf *-ka* verwandt ist.

Belege aus den finnisch-ugrischen Sprachen legen uns nahe, dass der Vokal *i* in der Inessiv- und der Elativendung der permischen Sprachen tatsächlich ein Lativsuffix ist. Dieses *i* erscheint in Reliktformen wie in den udmurtischen Adverbia *kitsi* 'wohin', *taisi* 'her, hierher', im Dativsuffix, vgl. udm. *murtli* 'dem Menschen', komi-syrj. *mortli*, in der Infinitivendung, z. B. komi-syrj. *munni* 'gehen', udm. *minini*, in den Personalformen des Typus komi-syrj. *men-i-m* 'mir' usw. Der Lativ auf *i* besass ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach eine allativische Bedeutung.

In der Illativendung auf *-e*, *-ε* ist ein anderes Lativsuffix auf *-e* (*ε*) enthalten. Es darf angenommen werden, dass der Lativ auf *-e* (*ε*) ursprünglich ebenfalls eine illativische Bedeutung besass.

Ausserdem war in der ältesten Periode der permischen Sprachentwicklung noch ein Lokativ auf *-en* mit superessivischer Bedeutung vorhanden.

Auf diese Variante des Lokativs auf *-en* lässt sich in den permischen Sprachen der Instrumental auf *-en*, *-en* zurückführen. Das Vorhandensein einer anderen Instrumentalform auf *-in* in den permischen Sprachen erklärt sich damit, dass sie auf den Inessiv auf *-in* zurückgeht.

Сomit sind die sogenannten stammauslautenden Vokale in den permischen Sprachen in Wirklichkeit Suffixe der Lokalkasus.

Die wirklichen Stammesauslautsvokale sind in den permischen Sprachen in der Grosszahl der Fälle vor vokalisch anlautenden Kasusuffixen weggefallen.

2. Eine Besonderheit der permischen Sprachen besteht darin, dass das alte Pluralsuffix der Substantiva in ihnen durch ein neues ersetzt wurde. Es hat sich erwiesen, dass diese Tatsache nicht bloss in den permischen Sprachen, sondern auch im Marischen und im Tschuwaschischen vorkommt. Unser Artikel sucht diese Erscheinung zu klären. Die permischen Sprachen sowie das Tschuwaschische und das Marische haben ihr altes Pluralsuffix unter der Einwirkung irgendeines sprachlichen Substrats, worin der Plural nicht unterschieden wurde, verloren. Die permischen Sprachen sowie das Tschuwaschische und das Marische haben eine Phase in ihrer Entwicklung durchgemacht, wo die Singularformen von den Pluralformen nicht getrennt waren. Diese Periode hat in der Struktur der betreffenden Sprachen einige Spuren hinterlassen:

1. die verhältnismässig schwache Entwicklung der neuen Pluralformen im Marischen;

2. das Vorhandensein der Vergangenheitsformen des Verbums in verschiedenen Mundarten des Tschuwaschischen, in denen der Singular seiner Form nach vom Plural nicht unterschieden wird;

3. die Spuren der einstigen Unverschiedenheit der Numeri in der 3. Pers. Pl. der Verba in den permischen Sprachen;

4. die Bildung der Pluralformen des Perfekts in den nördlichen Dialekten der komi-syrjänischen Sprache auf der Grundlage der Singularformen.

Später haben sich die neuen Pluralsuffixe entwickelt, die im Tschuwaschischen und in den permischen Sprachen ziemlich stark verbreitet sind.

О НЕКОТОРЫХ МАЛО ИЗУЧЕННЫХ ВОПРОСАХ ИСТОРИИ ПЕРМСКИХ ЯЗЫКОВ

(Р е з ю м е)

1. Согласно общепринятой в настоящее время гипотезе в финноугорском языке основе основы имен существительных и глаголов были двухсложными или многосложными, а все падежные аффиксы начинались с согласного звука. Поэтому в таких падежных формах как инессив — коми-зыр. *verin* «в лесу», удмуртск. *gurtin* «в деревне», элатив — коми-зыр. *veris* «из леса», удмуртск. *gurtis* «из деревни», иллатив — коми-зыр. *vere* «в лес», удм. *gurte* «в деревню» конечные гласные, *i*, *ɛ*, *e* рассматриваются как конечные гласные основы слова. Неясным остается только один вопрос, почему эти гласные чередуются. Некоторые исследователи, как, например, И. Буденц и Д. Фокош-Фукс пытались объяснить это чередование как результат влияния соседних согласных. Однако исследования показывают, что чередование гласных в инессиве, элативе и иллативе в пермских языках не находится в какой либо зависимости от качества соседних гласных и согласных. Возникает сомнение в правильности существующего положения о том, что вышеуказанные гласные действительно представляют конечные гласные основы.

Суффиксы инессива и элатива в некоторых уральских языках содержат так называемые коаффиксы, которые по своему происхождению являются суффиксами

лативов или направительных падежей. Подобного рода коаффикс содержится, например, в суффиксах инессива и элатива в финском языке, ср. финск. *talossa* «в доме» (из *talo-s-na*), *talo-s-tu* «из дома», в инессиве и элативе в ненецком языке, ср. ненецк. *to-ho-na* «в озере», *to-ho-d* «из озера», где *ho* является коаффиксом, родственным финноугорскому лативу на *ka*.

В финноугорских языках имеются данные, которые дают основание предполагать, что гласный *i* в окончании инессива и элатива пермских языков действительно является суффиксом латива. Он обнаруживается в таких реликтовых формах, как удмуртские наречия *kitsi* «куда», *tatsi* «сюда», в суффиксе дательного падежа, ср. удмуртск. *murtli* «человеку», коми-зыр. *mortli*, в окончании инфинитива, напр. коми-зыр. *munni* «идти», удмуртск. *minni*, в формах типа коми-зыр. *men-i-m* «мне» и т. д. Первоначально латив на *i* имел, по всей видимости, аллативное значение.

В окончании иллатива на *e*, *ε* содержится другой суффикс латива на *ε(e)*. Есть основание предполагать, что латив на *ε(e)* первоначально имел иллативное значение.

Помимо того, в пермских языках древнейшей поры существовал еще локатив на *en* с суперэссивным значением.

От этой разновидности локатива на *en* происходит в пермских языках творительный падеж на *en*, *εn*. Наличие в пермских языках другой формы творительного падежа на *in* объясняется тем, что он происходит от инессива на *in*.

Таким образом так называемые конечные гласные основы в пермских языках являются в действительности суффиксами местных падежей.

Действительные конечные гласные основ в пермских языках в большинстве случаев выпадали перед падежными суффиксами, начинавшимися с гласного.

2. Одна из отличительных особенностей пермских языков состоит в том, что старый суффикс множественного числа существительных в них было заменено новым. Оказывается, что этот факт наблюдается не только в пермских, но одновременно в марийском и чувашском. В статье дается попытка объяснить это явление. Пермские, чувашский и марийский языки утратили старый суффикс множественного числа под влиянием какого-то языка субстрата, в котором множественное число не различалось. В пермских, чувашском и марийском языках был период, когда формы единственного числа не отличались от множественного. Этот период оставил некоторые следы в строе этих языков, которые выражаются в следующем:

1) Относительно слабое развитие новых форм множественного числа в марийском языке.

2) Наличие прошедших форм глагола в отдельных диалектах чувашского языка, в которых единственное число по форме не отличается от множественного.

3) Следы былого неразличения числа в 3-м лице мн. числа глаголов в удмуртском языке.

4) Образование форм множественного числа перфекта в северных диалектах коми-зырянского языка на базе форм единственного числа.

Позднее возникли новые суффиксы множественного числа, которые в таких языках как чувашский и пермские получили довольно значительное распространение.

Б. А. Серебrenников

ZUR CHRONOLOGIE DEUTSCHER ORTSNAMENTYPEN IM MITTELALTERLICHEN WESTUNGARN

Von

K. MOLLAY

1. Die typologische Untersuchung ist heute in der Ortsnamenforschung ebenso unerlässlich wie in der Lehnwortforschung. In der ungarischen Ortsnamenforschung machte Stefan Kniezsa dazu den ersten Versuch und zwar 1943 in „Den Ortsnamen Ostungarns“¹ und dann in seiner grundlegenden Arbeit „A párhuzamos helynévadás“ (Die parallele Ortsnamengebung. Budapest 1944). In der deutschen Ortsnamenforschung war dieser Gesichtspunkt eigentlich bereits seit der ersten Auflage von Ernst Förstemanns „Altdeutschem Namenbuch“ (1855—1859) bzw. „Den deutschen Ortsnamen“ (1863) aktuell, seine folgerichtige, methodologisch begründete, die Ortsnamen eines Gebietes vollkommen erfassende Anwendung erfolgte jedoch erst in den letzten Jahren. Adolf Bach systematisierte und beschrieb im zweiten Band seiner grossen „Deutschen Namenkunde“ (1953—1954) die deutschen Ortsnamentypen mit Berücksichtigung des Ortsnamenmaterials des ganzen deutschen Sprachgebietes. Eberhard Kranzmayer zeigte in seinem „Ortsnamenbuch von Kärnten“ (Klagenfurt 1956—1958, 2 Bde), dann in dem mit seinem Schüler, Karl Bürger gemeinsam herausgegebenen „Burgenländischen Siedlungsnamenbuch“ (Eisenstadt 1957) an einem auch die ungarische Forschung interessierenden Material die Einzelheiten dieser Methode.

Kranzmayer unterscheidet auf dem einstigen westungarischen, heute burgenländischen Boden vom Gesichtspunkte des Deutschtums aus drei siedlungsgeschichtliche Etappen: 1) Aussenkolonisation, d. h. Besetzung neuen Siedlungsbodens wird nach ihm durchgeführt bis zum Ende des 11. Jahrhunderts; 2) Binnenkolonisation erfolgt im 12—15. Jahrhundert; und 3) Nachkolonisation vom 16. Jahrhundert an. Dementsprechend bilden nach ihm die sog. primären *-ing*-Namen (*Wimpassing*, *Ritzing*, *Güssing*) und die possessiven *-dorf*-Namen (PN im Gen. + *-dorf*) die ältesten Ortsnamentypen. Andere Zusätze bzw. Grundwörter seien auf burgenländischem Boden entweder nicht (*-heim*, *-stätten*) oder nur unsicher nachweisbar (*-kirchen*) oder nur einmal belegt (*-hausen*, *-hofen*).

¹ Erschienen in: Deér—Gáldi: Magyarok és románok — Ungarn und Rumänen. Budapest 1943, I, 111—313.

Auf burgenländischem Boden ist zahlenmässig am stärksten die Gruppe der possessiven *-dorf*-Namen vertreten. Bach hält das Prinzip dieser Ortsnamengebung (PN im Gen. + Grundwort) für fränkisch und bringt es mit dem merowingischen Reich in Zusammenhang. „Es entspricht wohl der Herkunft der Siedlungsnamen vom Typ PN + Gw im fränk. und weiterhin dem gallo-röm. Bereich, wenn man den Eindruck davontragen kann, dass sie von Haus aus einen gewissen amtlichen Beigeschmack besitzen, während die Insassennamen auf *-ing-* als volkstümlich angesprochen werden müssen“ (II/2, 157–69). Bach meint damit natürlich nicht, dass alle Siedlungen mit solchen Namen auch fränkische Gründungen seien. Adolf Helbok (Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs) verzeichnete noch im Jahre 1937 auf einer Karte sämtliche *dorf*-Namen des zusammenhängenden deutschen Sprachgebietes, aus deren Dichte im Nordosten er darauf folgert, dass diese von einer planmässigen deutschen Besiedlung des Grenzgebietes zeuge.² Bach nimmt diese Folgerung nicht an: „*-dorf* war lediglich ein beliebter Namentyp der östl. Gegenden, und zwar in allen Epochen“ (II/2, 355). Kranzmayer bearbeitet mit seinen Schülern seit Jahren die *-dorf*-Namen von Österreich. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Forschungen fasste Kranzmayer in folgenden drei Punkten zusammen: 1. Auf bairischem Boden seien die Siedlungen mit possessivem *-dorf*-Namen auffallend oft Wohnsitze des niederen und später des hohen Adels; 2. Die Namen drücken ein Besitzverhältnis aus, so könne z. B. *Gattendorf* (ung. *Káta*) im Burgenland als 'Siedlung des *Gatto*' aufgefasst werden; 3. Auf bairischem Gebiet habe *dorf* in ahd. Zeit die Bedeutung 'Einzelgehöft', daraus sich dann 'Weiler' und neuzeitliches 'Dorf' entwickelte (BurgSNb. 232). Kranzmayer fügt noch hinzu, dass das dt. *dorf* dieselbe Bedeutungsentwicklung hatte wie das lat. *villa* oder das slaw. *v(i)s(i)*, und dass alle drei im Mittellateinischen gewissen Bezeichnungen, wie *praedium* usw., entsprachen. Wenn er also auf burgenländischem Boden für Walbersdorf (ung. Borbolya) aus 1202 einen Beleg „*villa* Wolbrum“, für Warasdorf (ung. Szabadbáránd) aus der Zeit um 1195 „*predium* Baran“ und für Unter-Petersdorf (ung. Alsópéterfa) aus 1245 „*domus* Petri“ findet, das beweise nach ihm das Vorhandensein der Ortsnamen ahd. **Walbrânesdorf*, frühmhd. **Waranesdorf* und im Jahre 1245 **Petersdorf*, bzw. das Vorhandensein des Deutschtums in den betreffenden Ortschaften in der angegebenen Zeit; obwohl die ersten Belege für diese Ortsnamen erst aus 1232 (*Walberensdorf*), aus 1207 (*Baranstorf*) und aus 1435 (*Petersdorf*) stammen.³

2. Meiner Meinung nach begeht Kranzmayer einen methodologischen und auch einen sachlichen Fehler, als er siedlungsgeschichtliche und namenkundliche Feststellungen, die sich aus innenösterreichischen Untersuchungen

² Vgl. auch Die Ortsnamen im Deutschen. Berlin 1937, 1944².

³ Wagner, Hans: Urkundenbuch des Burgenlandes. Graz—Köln 1955, I, 138, 48 (im weiteren: UbB.); Házi, Jenő: Sopron sz. kir. város története — Geschichte der kgl. Freistadt Ödenburg (Urkundenbuch). Sopron 1921 ff., I/3, 97 (im weiteren: SopiOkl.).

ergaben, samt ihrer Chronologie ohne weiteres auch auf das Burgenland überträgt. So stellt er sich z. B. auf Grund von Hans Ebners Arbeit⁴ auch auf dem Gebiet Burgenlands ein gegen das landnehmende Ungartum errichtetes Grenzschutzsystem vor: „Es lag natürlich auf der Hand, die Awarenüste um den Neusiedler See wieder mit zuverlässigen Wehrbauern im Rahmen eines durchdachten Kolonisationsplanes und mit einer grundherrlich organisierten Bodenaufteilung dicht zu besetzen, um im Falle neuer feindlicher Angriffe aus dem Osten in den Marken selbst möglichst rasch ein Heeresaufgebot aus dem Boden zu stampfen. Im südlichen Gebiet wurden immerhin die Reste älterer Bauerndörfer verdichtet. Eine derartige landesherrliche Planung passt vortrefflich zum possessiven Wesen unserer *-dorf*-Namen und zu deren besonderer Dichte in unserer Gegend sowie zur Schützenorganisation“ (BurgSNb. 235). Das stimmt vollkommen zu Helboks angeführter Auffassung, die von Bach zurückgewiesen wird. Auf dem Gebiet der von Kranzmayer erwähnten einstigen „Awarenüste“ (*deserta Avarorum*) liegt auch das zitierte Gattendorf. Dieses wird von Kranzmayer auf Grund einer ungenauen Benützung von Hans Schad's Artikel⁵ zu den „Burgsiedlungen“ gezählt, obwohl bei Schad'n klar zu lesen ist, dass in Gattendorf die Burg durch die befestigte Kirche ersetzt wurde, diese Befestigung der Kirche jedoch nicht früher als im XIV—XV. Jahrhundert erfolgen konnte (a.a.O. 419). Der deutsche Name (1426: *Gathundorff* SoprvMOKl.⁶ II, 110), ja sogar der ungarische Name (1209: „villa *Kata*“ UbB. I, 58) der Ortschaft könnte in rein lautgeschichtlicher Hinsicht mit Kranzmayer aus einem ahd. Personennamen (*Gatto* ~ *Katto*) erklärt werden, wenn so einer bezeugt werden könnte, wenn *Káta* nicht als Name eines ungarischen Geschlechtes, dann als ungarischer Ortsname ausser dem Wieselburger Komitat nicht noch mehrmals im Pester Komitat (1221: *Katay*, *Kata*; 1390: *Katha*; 1426: *Zenthmarthonkatha*; 1476: *Chethekatha*; 1473: *Zentlewrynczkathaya*, *Bodogazonkathaya*, *Zenththamaskathaya*), im Sathmarer Komitat (1469: *Katazenthmyklos*), in Syrmien (1280: *Kata*, *Katha*) und im Tolnauer Komitat (1399: *Katha*)⁷ vorkäme, und wenn der ungarische Name nicht eine sichere Etymologie hätte. Die mundartliche Form des deutschen Namens (*kāndor*f Schwartz;⁸ *kō'ndor*f Bürger a.a.O.; genauer: *kō'ndor*f)⁹ kann mit ihrer anlautenden stimmlosen Halbfortis nicht auf den bei Förstemann

⁴ Von den Edlingern in Innenösterreich. Klagenfurt 1955.

⁵ Die Wehrbauten. In: Burgenland. Hrg. von der Landesregierung. Wien 1951.

⁶ Abkürzung für Nagy, Imre: Sopron vármegye története — Geschichte des Ödenburger Komitates (Urkundenbuch). Sopron 1889—1892.

⁷ Vgl. Csánki, Dezső: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában — Historische Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyadis. Budapest 1894 ff., I, 30, 486; II, 247; III, 433; Györffy, Georg: Besenyők és magyarok — Petschenegen und Ungarn. Budapest 1940, 66.

⁸ Schwartz, Elemér: A nyugatmagyarországi német helységnevek — Die deutschen Ortsnamen Westungarns. Budapest 1933².

⁹ Mit den Kapitälchen werden stimmlose Laute bezeichnet. Zur Lautschrift vgl. Cl. Hutterer in: ActaLinguHung. IX, 335 ff.

(AltdtNb. 1², 360) belegten Personennamen *Cado* ~ *Chato* (vgl. die Ortsnamen *Katonbure*, *Chatenheim*, *Catenhofen* usw.) zurückgehen, weil wir in diesem Falle in der mundartlichen Form eine aspirierte Halbfortis erwarten würden. Die deutsche stimmlose Halbfortis kann aber leicht auf eine fremde, also ungarische Fortis *k* zurückgehen: diese wird von bairischen Mundartsprechern regelmässig mit einer stimmlosen Halbfortis (κ) ersetzt und — da das Bairische im Anlaut keine stimmhafte Lenis hat — mit dem Buchstaben der stimmhaften Lenis (*g*, *G*) bezeichnet. Schwartz (a.a.O.) und auch Elemér Moór¹⁰ erklärten den deutschen Namen aus dem ung. *Káta*. Letzteren Namen fasst Schwartz als eine Koseform zu ung. *Katalin* 'Katherina' auf, Moór hält ihn hingegen für einen Namen unbekannten Ursprungs. Kranzmayer konnte wohl deshalb die Erklärung dt. *Gattendorf* < ung. *Káta* nicht annehmen. So auch Bürger nicht. Sie alle hätten aber wissen können, dass Julius Németh bereits im Jahre 1930 darauf hinwies (UngJb. X, 33), dass ung. *Káta* die genaue Entsprechung zu petschenegisch *Kataj* (vgl. auch petsch. *qataj*, tschag. *qatay* 'Schanze, Barriere, Befestigung, Schutzwehr') ist, welcher Name schon um 950 bei Konstantinos Porphyrogennetos in der Benennung von fünf petschenegischen Festungen in Südrussland aufgezeichnet wird: *Τογγᾶται* 'Festung für die Nachtwache', *Κρακνακάται* 'Festung einer Wache', *Σαλμακάται* 'Festung des Postens', *Σακακάται* 'Pfahlburg', *Γιαουκάται* 'Kriegsfestung'.¹¹ Unser *Káta* lag seinerzeit unmittelbar an der deutsch-ungarischen Grenze, ebenso wie das westlich davon, 19 km in der Luftlinie liegende heutige Königshof, von dem es in Urkunden aus 1203 und 1210 heisst: *predium, quod Bysseni quondam possidebant* (UbB. I, 40, 59). Wenn man weiss, dass die Petschenegen hier gerade zum Grenzschutz angesiedelt wurden, wird man ein ganz anderes Grenzschutzsystem vor sich haben, als worauf Kranzmayer aus innenösterreichischen Analogien hier folgerte.

3. Moór bemerkte von der mundartlichen Form des deutschen Ortsnamens, die von Schwartz aufgezeichnet wurde: „Die *kân*-Aussprache ist offenbar aus **kɔ'n*- < **kodn*-hervorgegangen". Auf Grund von Bürgers Variante können aus Moórs Behauptung die zwei * gestrichen werden. In der Mundart wurde also der deutsche Name volksetymologisch dem bair. *ka'n* ~ *kɔ'n* 'Haus aus einem Raum, Gemach, Gewölbe, Stockwerk' (Schmeller, BayWb.²) angeglichen (Schwartz a.a.O.), welches Wort in Ortsnamen des bairischen Mundartgebietes nicht selten ist (vgl. *Berchtesgaden* usw.; ahd. *gadem*, mhd. *gadem*, *gaden*, frühnhd. *gaden*). Den zwei mittelbairischen Mundarten des burgenländischen Raumes, der sog. *ua*- und der sog. *ui*-Mundart gemäss bürgerte sich in der Kanzleisprache die erste Variante des Wortes ein (vgl. 1426: *Gathundorff*), in der Bauernmundart hingegen die zweite (vgl. *kɔ'n dɔvɔvɔv*),

¹⁰ Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen. Szeged 1936.

¹¹ Vgl. noch Németh, Julius: Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Leipzig 1932, 51; Györffy a. a. O.

und diese letzte taucht in den Kanzleischriften ebendeshalb nur selten auf (vgl. 1428: *Gothondorff* Csánki a.a.O. III, 680). In diesen Varianten des Ortsnamens sind *-un-* und *-on-* Reflexe eines sonanten *-ŋ-*, die weiteren Schriftvarianten zeugen von der Schwierigkeit in der Aufzeichnung der anlautenden stimmlosen Halbfortis: 1437: „*Katha* alio nomine *Kathendorf*“; 1440: *Gatha* usw. (Csánki a.a.O.).

Diese Erklärung des deutschen Ortsnamens *Gattendorf* erlaubt wichtige chronologische Schlüsse. Aus dem petsch. *Kátáj* wird nämlich im Altungarischen zuerst regelmässig *Kátā*.¹² Vom auslautenden ung. *ā* ist im deutschen Ortsnamen keine Spur. Die Deutschen mussten also den ungarischen Ortsnamen in einer Zeit übernommen haben, als der Auslaut nicht mehr lang war. Die Kürzung der auslautenden *ā* verbreitet sich kaum vor dem 13. Jahrhundert (*> Kátá*), die Labialisierung dieses *á* zu *ā* wird im 14. Jahrhundert im grossen und ganzen abgeschlossen (*> Kātā*); hingegen können wir die Dehnung des ersten *á*-Lautes unter dem Einfluss der Betonung (*Kātā*, in der praktischen Orthographie: *Káta*) auf unserem Gebiet ungefähr auf die Mitte des 13. Jahrhunderts verlegen (vgl. die Dehnung *Dág > Dāg* auf Seite 82 dieser Arbeit!).¹³ Da es sich hier um ein Randgebiet des ungarischen Sprachraumes handelt, kann der deutsche Ortsname aus dem Ungarischen weder im 11. Jahrhundert (Kranzmayer) noch vor 1170 (Moór) entlehnt worden sein, sondern frühestens im 13. Jahrhundert. Es kann also kein Zufall sein, dass wir für den deutschen Ortsnamen den ersten Beleg erst aus dem Jahre 1426 haben,¹⁴ wie es auch kein Zufall sein kann, dass wir für das erwähnte Unter-*Petersdorf* den ersten Beleg ebenfalls erst aus 1435 besitzen.

Auf den deutschen Ortsnamen *Petersdorf* bezog Kranzmayer — wie oben erwähnt — den Ausdruck „domus Petri“, der in der Markbeschreibung des etwas nordwestlich von Petersdorf liegenden Deutschkreutz (ung. Sopronkeresztúr) vorkommt: „... usque villam Boron (= *Warasdorf*), ubi sunt tres mete terreę; inde tendit versus occidentem usque domum Petri filii Chune tenendo metas cum eodem; inde tendit versus aquilonem usque terram ville Harka (= *Harkau*)...“ (UbB. I, 213). Ich bin überhaupt nicht davon überzeugt, dass man — wie das Kranzmayer tut — aus dem hier vorkommenden Ausdruck „domus Petri filii Chune“ auf das Vorhandensein des deutschen Ortsnamens *Petersdorf* folgern könnte. Überzeugender ist eine ebenfalls aus 1245 stammende

¹² Vgl. Bárczi, Géza: Magyar hangtörténet — Ung. Lautgeschichte. Budapest 1958, 89.

¹³ Vgl. auch Bárczi a. a. O. 86, 57, 68.

¹⁴ Moór führt auf Grund von Georg Fejér (CodDipl. IV/1, 275) zwar aus 1243 den Beleg *Gadundorf* an und bezieht ihn auf unser *Gattendorf*, obwohl in der Urkunde von einem Ort des Ödenburger Komitates die Rede ist. Die Lesung wurde auch von Szentpétery (Regesta I, Nr. 732) angenommen. Der Beleg war 1954 schon Kranzmayer verdächtig (vgl. Allg. Landestopographie des Burgenlandes. Hrg. von der Landesregierung. Eisenstadt 1954, I, 191), ein Jahr nachher wies dann Hans Wagner (UbB. I, 205) darauf hin, dass die richtige Lesung *Sadundorf* ist; vgl. Schattendorf (ung. Somfalva) im Ödenburger Komitat, heute in Burgenland.

Markbeschreibung der zwischen Petersdorf und Deutschkreutz liegenden Ortschaft Girm (ung. Küllő), die uns zwar nur aus einer Abschrift des 15. Jahrhunderts bekannt ist, wo aber über den Besitz des Magisters Philipp unter anderem folgendes steht: „Item in parte occidentali est conterminalis quidam nomine Petrus de villa Petir et mete utriusque scilicet magistri Philippi et eiusdem Petri vadunt versus prenomiatum fluvium. . .” (SoprOkl. I/1, 2). Aus dem Ausdruck *villa Petir* kann man geradeso auch an das Vorhandensein des ung. *Péterfalva* > *Péterfa* denken. Ist hier eine parallele, d. h. gleichzeitige ungarisch—deutsche Namengebung vor auszusetzen (*Péterfa* ~ *Petersdorf*), geht aus der Urkunde nicht hervor. Die Urkunde stammt von Ulrik, dem Abt der aus dem nieder-österreichischen Heiligenkreuz angesiedelten Marienberger (ung. Borsmonostor) Zisterzienser, trotzdem enthält sie — abweichend von der urkundlichen Praxis der Marienberger Zisterzienser (s. weiter unten!) — keinen einzigen d e u t s c h e n geographischen Namen. Aus diesem Umstand darf man mit Moór (a.a.O. 234) vielleicht darauf schliessen, dass hier der deutsche Ortsname der spätere, jüngere ist.¹⁵ Letzten Endes kann also als erste chronologische Feststellung gesagt werden, dass auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes -dorf-Namen, sei es aus Personennamen (*Petersdorf*) oder in anderer Weise (*Gattendorf*), noch im 13. Jahrhundert, ja sogar darüber hinaus entstanden.

Die andere chronologische Feststellung bezieht sich auf die Lautgeschichte. Moór setzte die Entlehnung ung. *Káta* > dt. *Gattendorf* deshalb vor 1170, weil er meinte (a.a.O. 179—80), in den bairischen Mundarten des einstigen Westungarns fand der Wandel *á* > *o* ~ *o* ungefähr zwischen 1170—1200 statt. Den Zeitpunkt des Abschlusses dieser Tendenz begründet er damit, dass in der mundartlichen Form des bereits erwähnten Ortsnamens *Warasdorf* (*wārsťtorf*; genauer *wārsťtorf*) an Stelle des altung. illab. *á* (vgl. um 1195: *Baran*) bereits ein *ā*¹⁶ und nicht ein *o* ~ *o* erscheint, und dass in der päpstlichen Urkunde, die 1207 auf Anregung der Marienberger Zisterzienser zustande kam, bereits *Baranstorf* (UbB. I, 48) steht. Moórs mundartliche Angabe stammt von Schwartz, der eigentlich eine umgangssprachliche (*ua*-Mundart) Form aufzeichnete;¹⁷ die altertümlichere Variante der *ui*-Mundart wird von Bürger mitgeteilt: *wōarāšťtorf* (genauer: *wōvršťtorf*). Die Lautentwicklung *ár* > *or* der Bauernmundart ist aber auch nach Moór „unbestimmten Alters” (a.a.O. 181), für chronologische Feststellungen also unbrauchbar. Die Entlehnung ung. *Káta* > dt. *Gattendorf* kann — wie bereits erwähnt — frühestens für das

¹⁵ Moór behauptet auf Grund eines Beleges aus 1229 (Fejér a. a. O. III/2, 194) bzw. eines Artikels von Josef Stessel (Századok — Jahrhunderte 1903, 442), dass Unterpetersdorf ursprünglich den Namen *Mereslo* hatte, und erklärt diesen aus dem slaw. PN *Miroslav*. Auch Kranzmayer und Bürger nehmen diese Erklärung an. Wagner (UbB. I, 117) liest hier *Osereslo*, identifiziert jedoch diesen Ort mit dem späteren Unterpetersdorf nicht.

¹⁶ Die Dehnung trat später ein!

¹⁷ Immerhin dem *torf* der *ui*-Mundart entspricht *torf* 'Dorf' in der *ua*-Mundart.

13. Jahrhundert angesetzt werden, wir müssen also die Lebendigkeit der bairischen Tendenz $\dot{a} > \varrho \sim o$ auf dem Gebiet des heutigen Burgenlands auch auf das 13. Jahrhundert erstrecken. Jene deutschen Ortsnamen ungarischen Ursprungs, die dieser Tendenz unterliegen, müssen also nicht unbedingt vor 1170, sondern können geradeso nach 1170 entlehnt worden sein, da doch die Tendenz bis zu ihrem Absterben zur Geltung kam. Die Frage der hierhergehörenden Ortsnamen bleibt also noch zu untersuchen.¹⁸ Die Entlehnung altung. *Bārān* > dt. *Warasdorf* soll auch nach Moór nach 1170 erfolgt sein (a.a.O. 122, 192); doch muss ich dazu bemerken, dass die Lautentsprechung ung. *b-* > bair. *w-* für chronologische Feststellungen unbrauchbar ist, weil man hier eigentlich einen bis zum heutigen Tag lebendigen Lautersatz vor sich hat (vgl. ung. *bāgō* 'Kautabak' > bair. *wōgō*). Für den Zeitpunkt der Entlehnung bietet uns wieder nur die Tendenz ung. $\dot{a} > \dot{a}$ einen Stützpunkt, welche im An- und Inlaut vor dem 14. Jahrhundert lebendig ist (Bárczi a.a.O. 57). Für eine Entlehnung zwischen 1100–1200 (Bürger, Kranzmayer) gibt es daher kaum eine Wahrscheinlichkeit.

4. Wie soll dann der Beleg *Baranstorf* von 1207 verstanden werden? Dieser Beleg kommt in einer päpstlichen Urkunde vor, die auf Anregung der um 1195 aus Heiligenkreuz angesiedelten Marienberger Zisterzienser zustande kam. Untersuchen wir im folgenden die Angaben dieser Urkunde.

Die Urkunde des Papstes Innozenz III. zählt die Besitztümer der Zisterzienser zur Bestätigung ihres Besitzes auf: „*possessiones Satelbach, Mulberch, Miscendorf, Gnasental, Baranstorf et Dagendorf*“ (UbB. I, 48). In der Stiftungsurkunde des Banus Dominik de genere Miskolc von c. 1195 für das zukünftige Kloster Marienberg heissen die Besitztümer (*predia*): *Meynhart, Prezne, Mychsa, Zaka, Vkas, Baran* und *Dag*; ausserdem wird noch erwähnt: „*Babaduri, in quo construi cenobium decrevi et in eo sepeliri*“ (a.a.O. 29). Die Schenkungen des Banus Dominik und seines Sohnes Bors werden den Zisterziensern im Jahre 1225 auch von König Andreas II. bestätigt und zwar unter folgenden Namen: „*Meynhart et Laztay, que pariter sibi coniacenta metas ab antiquis temporibus habitas*“ (in der Markbeschreibung dieses Gutes kommt auch „*vallis, que dicitur Satelbah*“ vor); „*duo predia sibi simul adiacenta, quorum nomina sunt hec Mixa et Prezena*“ (die Grenze dieser Besitztümer u. a. „*recurrens ascendit montem . . . ab hiis . . . tendit in Rebeca*¹⁹ *supra molendino Iwan*“); „*tria predia sibi pariter coniacencia, quorum nomina sunt hec: Vkas, Zaka et Baran*“; endlich eine *terra*, „*que vocatur Dag*“ (a.a.O. 103–5).

Auch die Urkunde von 1207 liefert Beweise dafür, dass erst mit dem Erscheinen der Heiligenkreuzer Zisterzienser in Ungarn die deutschen Namen ihrer Besitztümer auftauchen. Ich habe bereits erwähnt, dass sie im Jahre

¹⁸ Ich spreche hier nicht vom Problem des Beginns der erwähnten Tendenz.

¹⁹ Der Fluss Rabnitz!

1203 von König Emmerich ein „predium, quod Bysseni quondam possidebant“, erhalten (a.a.O. 40, 59): dieses wird in einer aus 1217 datierten, aber aus 1230 stammenden Fälschung *Curia Regis* genannt (a.a.O. 70), doch werden vor dem die Siedlung verheerenden Türkenzug des Jahres 1529 weder der deutsche Name (*Königshof*) noch der ungarische (*Királyudvar*) erwähnt, obwohl beide lebendig sein mussten.²⁰ Im Jahre 1217 schenkt ihnen König Andreas II. „terram quandam nomine *Leginthov*, quam Bisseni prius incolebant“, mit einem anderen Namen „*Novum Predium* cum villa adiacenta similiter *Novum Predium* vocata“ (A.a.O. 69—70). Auf dem einstigen petschenegischen Gut gibt es also im Jahre 1217 nebeneinander eine ältere und eine neuere Siedlung: beide führen denselben (ungarischen) Namen, dessen lateinische Übersetzung *Novum Predium* ist. Der Abt von Heiligenkreuz lässt für seine neuen, d. h. deutschen Siedler sofort 30 Häuser erbauen: diese Häuser, sowie „domos et curiam et cellarium, quas ipse abbas in Musunio²¹ construxit“ befreit König Andreas II. im Jahre 1222 von der Steuer. Damit beginnt hier nachweisbar die Ansiedlung des Deutschtums. Der ungarische Name der Siedlung wird zugleich ins Deutsche übersetzt: 1317: „*Nouum predium* . . . alio nomine *Newneugen*“ (vgl. Allg. Landestopogr. I, 259). Der errichtete Meierhof der Abtei prägt dann das Antlitz der ganzen Siedlung, die durch parallele, d. h. gleichzeitige ungarisch—deutsche Namengebung vom Meierhof ihren endgültigen Namen bekommt: 1324: „*Possessio curie monachorum*“; 1345: „*Olsomunuhuduor*“; 1410: *Minichhof* (heute: Mönchhof. A.a.O.).

Die Heiligenkreuzer Zisterzienser erhalten um das Jahr 1195, wie bereits gesehen, im Ödenburger Komitat das Gut *Meynhart* und in dessen Gemarkung den Berg *Babaduri*, um darauf „in honore gloriose semper virginis Marie“ ein Kloster zu erbauen. Der Name des Berges ist ihnen, ebenso wie ihrer ungarischen Umgebung, unverständlich, hat einen heidnisch anmutenden Klang,²²

²⁰ Die „Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes“ (I, 309) stellt zwar fest, dass von den bei Königshof sichtbaren gotischen Klosterruinen, sowie einem erschlossenen Erdlager und einer ebenfalls erschlossenen römischen villa rustica „zwischen Römervilla und Erdlager eine schärfere Siedlungszäsur als zwischen letzterem und Kloster besteht“. Trotzdem folgert sie daraus unverständlicherweise: dies alles „weist zusammen mit der Bezeichnung des Klostergrundes „Königshof“ . . . auf eine von Karl dem Grossen systematisch nach römischem Vorbild angelegte Befestigung hin“. Ich glaube, man kommt der Wahrheit näher, wenn man bei Königshof statt an Karl den Grossen an die — im ganzen Artikel der Landestopographie überhaupt nicht erwähnten — urkundlich bezeugten Petschenegen denkt.

²¹ Wieselburger Komitat.

²² Der Name kann weder ungarischen noch deutschen Ursprungs sein. Seine Erklärung aus dem Slawischen (vgl. Belitzky, János: Sopron vármegye története — Geschichte des Ödenburger Komitates. Budapest 1938, I, 420) bzw. aus dem Germanischen kann ich mir ebenfalls nicht vorstellen. Bleibt noch die Möglichkeit des petschenegischen Ursprungs. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Prof. Julius Németh könnte im Namen *Babaduri* das -i als ein ungarisches Adjektivsuffix, -dur für ein türkisches Volksnamensuffix, *baba* für türk. 'Vater' aufgefasst werden: demgemäss könnte *Babadur* ein türkischer Geschlechts- oder Stammesname sein. In Ermangelung sicherer Analogien ist diese Erklärung jedoch vorläufig nur das Nebeneinander von möglichen, nicht beweisbaren Annahmen. Oder ist der Name vielleicht awarischen Ursprungs?

deshalb wird er nach dem 1197 bereits bestehenden Kloster „in honore gloriose semper virginis Marie“ durch den Namen „Marienberg“ (1201: „abbas de *Monte sancte Marie*“ UbB. I, 32–38) ersetzt. Doch noch eine Benennung ist im Umgang: 1207: „... abbati et monachis de *Alto Monte sancte Marie Cisterciensis*“; 1225: *Altus mons* (a.a.O. 48, 103). Die Zisterzienser waren in der unmittelbaren Gegend von Heiligenkreuz an Erhöhungen von 349–515 m (weiter an noch höhere!) gewöhnt, deshalb konnte ihnen der 307 m hohe Babaduri-Berg nicht 'altus', d.h. 'hoch' sein; er konnte aber 'hoch' genug sein für das Ungartum in der Ebene der bei den Füßen des Babaduri fließenden Rabnitz! Hinter der lateinischen Übersetzung müssen wir also auch hier einen ungarischen Namen suchen: *Altus mons*, d. h. ung. „Magashegy“. Wenn er auch im Deutschen gebräuchlich war, dann konnte er nur „Hohenberg“ (< am hohen Perg!) sein. Dem Aussteller der päpstlichen Urkunde von 1207 vermittelten die Zisterzienser das notwendige Namengut, ebendeshalb ist es merkwürdig, dass die Urkunde die neue ungarische und die deutsche Benennung übersetzt: „de *Alto Monte sancte Marie*“. Der von den Zisterziensern gegebene deutsche Name wird vom Berg bzw. vom Kloster auch auf die bei den Füßen des 307 m „hohen“ Berges, 227 m über dem Meeresspiegel, am rechten Ufer der Rabnitz entstehende Siedlung übertragen, die ihn in der Form *Klostermarienberg* (Bürger: *klōsd*²³; genauer: *klōstv*) bis auf den heutigen Tag bewahrte. Die selbständige ungarische Benennung des Klosters hebt den Stifter (Banus Dominik), dann seinen Sohn, den Patronatsherrn (Graf Bors), die der Siedlung hingegen das Recht eines Dienstagmarktes hervor: 1206–1218: „fratribus *Dominici banis* in monte sancte Marie“; 1262: „terre abbatis *Dominici banis*“; 1263: „abbatis de *Kedhel*“²³; 1268: „ecclesie beatissime virginis de *Kedhel* ordinis Cystercyensis“; 1291: „Monasterium Beate Virginis de *Borskedy*“; 1372: „Abbas de *Bors*“; 1391: *Borsmonostra*“²⁴ (a.a.O. 75, 281, 293, 344; ZsigmOkl.²⁵ I, 255). In der Neuzeit heissen beide ungarisch: *Borsmonostor*.

Die hier geschilderten Namensänderungen gehören im Mittelalter, d. h. im Zeitalter der Entstehung der Namen, nicht zu den Seltenheiten. Selbst die Heiligenkreuzer Zisterzienserabtei wurde im Jahre 1135 aus der Morimonder Zisterzienserabtei (an der Grenze von Lothringen und der Champagne) besiedelt. In der vom österreichischen Markgrafen Leopold III., dem Vater des Abtes Otto von Morimond (später von Freising!) im Jahre 1136 herausgegebenen Stiftungsurkunde werden Stelle und Name des neuen Klosters folgendermassen angegeben: „in loco, qui actenus *Satelbach* dicebatur, nunc vero ob victoriosissimum nostre salutationis signum ad *Sanctam Crucem* uocatur“

²³ Ung. *kedd* 'Dienstag' + *hel(y)* 'Marktflecken'.

²⁴ 'Stift des Bors'.

²⁵ Abkürzung für: Zsigmondkori oklevéltár — Urkundenbuch zum Zeitalter des Königs Siegmund, hrsg. von Elemér Mályusz, Budapest 1951 ff.

(FontRerAustr. I/11, 1, 4, 13, 20). Der Ort bekam ursprünglich von dem dort fließenden Sattelbach („ubi confluunt *Satelbach* et Swechant. . .”) seinen Namen (vgl. noch 1176: „rivum, scilicet, qui dicitur *Satelbach*” a.a.O. 2, 8), der bis auf den heutigen Tag erhalten blieb. Der Name dieses Baches erinnert uns sofort an das Gut der Marienberger Zisterzienser, das eigentlich *Meynhart* (1195) bzw. *Meynhart et Laztay* (1225) heisst, aber nach einer „vallis, que dicitur *Satelbah*” seiner Gemarkung in der päpstlichen Urkunde von 1207 nur *Satelbach* genannt wird. Der Zusammenhang zwischen dem Namen des Baches, der am Mutterkloster vorbeifliesst, und dem des neuen Klosters ist unleugbar und unbestreitbar: hier ist also von einer Namensübertragung, d. h. der bewussten deutschen Namengebung der Zisterzienser oder der von ihnen angesiedelten Bauern die Rede. Dadurch wird alles gegenstandslos, was Moór (a.a.O. 167, 279) in Unkenntnis dieses Zusammenhanges über unseren Bachnamen und auf Grund dessen über das angeblich aus dem 12. Jahrhundert stammende Deutschtum dieser Gegend sagt. Dieser Fall macht aber in methodologischer Hinsicht darauf aufmerksam, dass man im Grenzgebiet von zwei oder drei Sprachen sogar aus einem Beleg von 1207 keine namenkundlichen oder siedlungsgeschichtlichen Schlüsse ziehen darf, bevor man die ganze Umgegend genau kennengelernt hat. Dabei spielt es keine Rolle, dass man für den gewiss vorhandenen ungarischen Namen des Baches aus dieser Zeit keinen Beleg hat.²⁶

Weshalb nennt die päpstliche Urkunde von 1207 unser Gut *Satelbach* und nicht *Meynhart* (1195) bzw. *Meynhart et Laztay* (1225)? Deshalb, weil diese die ungarischen Benennungen des Gutes waren, wofür es deutsche Entsprechungen damals noch nicht gab. Der Ortsname *Meynhart* (heute: Mannersdorf, ung. Répcekehely) stammt zwar aus dem deutschen Personennamen *Meynhart*, diese Art der Namengebung kann jedoch nur eine ungarische sein. Stefan Knieszsa hatte bereits im Jahre 1937, in seiner Besprechung des Moór'schen Werkes (UJb. XVII, 275–91) auf den methodologischen Irrtum hingewiesen, dass bei Ortsnamen aus blossen Personennamen aus der sprachlichen Zugehörigkeit des Personennamens auf den Ursprung des Ortsnamens bzw. auf seine siedlungsgeschichtliche Beweiskraft gefolgert wird. „Unter den Stammgütern der Abtei von Marienberg war Mannersdorf – Répcekehely unzweifelhaft deutsch. Nicht nur die Namensform *Meinhart*, der frühere ung. Name des Ortes beweist das, sondern auch der Bachname *Sattelbach*” – sagt Moór. Den Ursprung des Bachnamens *Sattelbach* haben wir geklärt. Den ungarischen Ortsnamen *Meynhart* will Moór, geradeso wie Bürger, aus einem dt. **Meginhartesdorf* > *Meinhartesdorf* 'Dorf des Meginhart' (11–12. Jahr-

²⁶ Moór bezieht aus der Markbeschreibung von 1410 des Gutes auf unseren Bach den Beleg *Sarospatak*, d. h. *Sárospatak* 'Kotbach' (SoprVmOkl. I, 624). Der deutsche Bachname ist bis auf den heutigen Tag erhalten (vgl. Gerabek, Karl: Die Gewässer des Burgenlandes, Eisenstadt 1952).

hundert!) durch Verkürzung ableiten. Es ist eine unumstössliche Tatsache, dass in keiner einzigen Nachbarsprache des Ungarischen ein blosser Personenname als Ortsname eingesetzt wurde: hingegen wurden auf dem ganzen ungarischen Sprachgebiet Personennamen ungarischen und fremden Ursprungs ohne jeden Zusatz, ohne jedes Grundwort, in grosser Zahl als Ortsnamen verwendet. Hier handelt es sich um eine charakteristisch ungarische Art der Ortsnamengebung, um den ältesten Typ der ungarischen Ortsnamen.²⁷ In diesen Fällen war der Personenname wohl meistens der Name des ersten Besitzers, die Umgebung, die den Ortsnamen schuf, musste also unbedingt ungarisch sein, unabhängig davon, welchem Volkstum dieser erste Besitzer bzw. welcher Sprache sein Name ursprünglich angehörte. Die Güter *Meynhart et Laztay* kaufte der erwähnte Banus Dominik vom Grafen Florentinus, und dieser wieder vom Grafen Dionysius (UbB. I, 37, 103). Der wiederholte Verkauf im 12. Jahrhundert macht es wahrscheinlich, dass es sich dabei nicht um Stammgüter eines Geschlechtes handelte, weil solche im Sinne des ungarischen Erbgesetzes nicht verkauft werden durften (vgl. Belitzky a.a.O. 419). Auch der Name der erwähnten Besitzer lässt nicht auf das Stammgut eines Geschlechtes schliessen. In der Reihe der Besitzer dürfte einer namens *Meinhart* der erste gewesen sein. Seinen Namen (< ahd. *Meginhart*) konnte die ungarische Umgebung frühestens um 1100 kennengelernt haben, da die ersten Spuren der Lautentwicklung ahd. *-egi-* > mhd. *-ei-* auf diese Zeit fallen; ihre Verbreitung gehört hingegen dem 12. Jahrhundert an.²⁸ Diesen deutschen Personennamen des ersten Besitzers gebraucht dann die ungarische Umgebung ihren Sprachgewohnheiten gemäss als ungarischen Ortsnamen. Auf diesen ungarischen Ortsnamen geht die deutsche mundartliche Form *mānvštovf* (Bürger: *mān^aštof*) zurück, die auch wegen der Chronologie der Lautentwicklung bair. *eī* > *ai* > *ā* auf dem Gebiete des einstigen Westungarns nicht älter als das 13. Jahrhundert sein kann (erster Beleg 1558: *Manasdorff* Bürger a.a.O. 97). Also mit den Zisterziensern taucht auch hier der deutsche Ortsname bzw. das Deutschtum auf. Wo die Zisterzienser erscheinen, dort beginnt die Umgestaltung der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft mit Rodung und Entwässerung, mit intensiverem Ackerbau. Das bringt einen wirtschaftlichen Aufschwung der Gegend mit sich. Ein Zeichen dafür ist auch das Recht des Dienstagmarktes, das dem Ort auch den neuen ungarischen Namen prägt (erster Beleg 1277: „villa *Kedhel*“ A.a.O.). In derselben Zeit, wie gesehen, erhält auch die in der Gemarkung von Mannersdorf, am Fusse des Marienberges entstehende neue Siedlung dasselbe Recht und denselben ungarischen Namen. Der Zusammenhang zwischen beiden Namenprägungen ist offenbar.

²⁷ Vgl. Bárczi, Géza: A magyar szókincs eredete — Ursprung des ungarischen Wortschatzes. Budapest 1958².

²⁸ Wäre ahd. *Meginhart* ins Ungarische entlehnt worden, müsste das *g* erhalten sein.

Wie bereits erwähnt, wird 1225 in der Nachbarschaft des Gutes Meynhart das Gut *Laztay* genannt. Entweder ist damit das nordwestlich von Meynhart, am rechten Rabnitzufer liegende *Felsewlastow* (1396; heute: Oberloisdorf) oder das Meynhart gegenüber, am linken Rabnitzufer liegende *Alsoulazta* (1397; heute: Unterloisdorf) gemeint; es ist aber noch möglicher, dass im Jahre 1225 beide noch einen einzigen Gutskörper bildeten. Der ungarische Name *Laztay* (lies: *lástái*) ist aus dem slawischen Personennamen *Vlastěj* ~ *Vlastoj* (Moór a.a.O. 36), doch mit der oben geschilderten ungarischen Namensgebung entstanden. Aus diesem ungarischen Namen stammt der deutsche: der erste Diphthong von bair. *lœuštovf* (Schwartz), *louštof* (Bürger), *läuštovf* (Mollay) muss auf ein *ā* zurückgehen (Moór, Bürger): im ung. *Laztay* kann die Dehnung des ersten *ā* (*lástái* > *lāstái*) um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein (vgl. das über die Ortsnamen *Kátá* > *Káta* und *Dág* > *Dag* Gesagte!), die Entstehung des deutschen Ortsnamens wird ebenfalls auf diese Zeit fallen. In der Kanzleisprache (1363: *Lozdorf* inferior; 1459: Nider *Lostarff* Bürger a.a.O. 95) schreibt man an Stelle des mundartlichen Diphthonges ein *o*, weil das erste Element dieses abwechslungsreichen burgenländischen Zwielautes²⁹ in der mittelbairischen *uo*-Mundart, auf der die deutsche Kanzleisprache des mittelalterlichen Westungarns beruhte, dem *o*-Laut näher steht, und dieser Zwielaute in der Mundart auch an Stelle des mhd. *o* erscheint.³⁰ Die neuzeitlichen amtlichen Formen *Unter-* und *Oberloisdorf* sind volksetymologische Varianten. Ich kann also Bürger nicht beistimmen, der eine Entlehnung im 12. Jahrhundert annimmt. Das Gut *Laztay* hat — ebenso wie Meynhart — im Jahre 1207 noch keinen deutschen Namen, was zusammen mit dem oben Gesagten dafür zeugt, dass das Deutschtum auch hierher im 13. Jahrhundert, durch die Ansiedlungstätigkeit der Zisterzienser kam.

5. Dem Gutskörper Meynhart und *Laztay*, bzw. dem Marienberg schliessen sich an gegen Osten, am linken Rabnitzufer *Sarud* und das Zisterziensergut *Myhsa* (*Mixa*), am rechten Rabnitzufer das Zisterziensergut *Prezne* (*Prezena*). *Sarud* war königliches Gut und gehörte als solches zur königlichen Burg Sopron, bis es König Géza II. um 1156 zwei deutschen Rittern, Gottfried und Albrecht schenkte, die er selbst ins Land rief. Die Schenkung wird 1171 auch von König Stefan III. bestätigt (UdB. I, 22, 25). Gottfried und Albrecht werden Ahnherren von mehreren adeligen Familien; ein Nachkomme Gottfrieds oder Albrechts war Berthold (1212), der das Gut *Sarud* einem seiner Söhne, Franko (1216—1262) vererbte. Franko wird der Begründer einer Familie, die als Stammgut *Sarud* besitzt (Belitzky a.a.O. 429—31). Er wird auch wohl das Deutschtum auf diesem Stammgut angesiedelt haben, da *Sarud* in seiner Lebenszeit einen deutschen Namen bekommt, und zwar aus

²⁹ Vgl. Hornung—Roitinger: *Unsere Mundarten*. Wien 1950, 50—1.

³⁰ Biró, Anian: *Lautlehre der heanzischen Mundart von Neckenmarkt*. Leipzig 1910, 50, 56; Bedi, Rudolf: *A soproni hiene nyelvjárás hangtana* — Lautlehre der heanzischen Mundart von Ödenburg, Sopron 1912, 21, 28.

dem Namen des Besitzers gebildet. Dieser Name taucht zuerst im Jahre 1262 auf, als die Güter der Familie wieder geteilt wurden: „villa *Francaun* cum silvis et aliis attinenciis, in qua comes *Franco* resideret“ fiel der älteren Linie zu (UdB. I. 281). Das in der Urkunde zweimal vorkommende *Francaun* steht wohl statt *Francnau* (vgl. 1286: *Franchnawe* SoprVmOkl. I, 52; heute: Frankenau), das in der Form *Frankou* > *Frankó* bzw. *Franknou* > *Franklou* auch ins Ungarische entlehnt wurde (vgl. 1339: „possessionis *Sarus* vocate, que et alio nomine *Franko* vocaretur“; 1336: „*Franklou* et alio nomine *Sarud* vocata“ a.a.O. 149, 138). Die Entstehung des deutschen Ortsnamens ist also für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts urkundlich gesichert. Was Bürger über eine Entstehung im 12. Jahrhundert sagt, entbehrt jeder Grundlage.

Den Namen des Gutes *Mychsa* liest Moór (a.a.O. 140) mit -*χś*, deshalb meint er, im Beleg *Miscendorf* von 1207 sei das -*sc*- als -*śχ*- zu lesen. In der Urkunde von 1225 wird der Name je zweimal *Michsa* und *Mixa*, einmal im Akkusativ *Micsham* geschrieben. Wer die Geschichte der ungarischen Orthographie kennt, für den kann es nicht zweifelhaft sein, dass hier *x* und *chs* nur für die Lautverbindung *kš*, und *ech* für *čk* stehen können.³¹ Der ungarische Name des Gutes ist also *Mikša*, d. h. ein Personennamen, und zwar eine Koseform zu ung. *Miklós* 'Nikolaus'. Varianten dazu sind: *Mikše* (Angleichung), *Miška* ~ *Miške* (Lautumstellung) und daraus *Mička* ~ *Mičke* (*š* > *č*).³² Diese Varianten sind auch im Ortsnamen zu bezeugen. Vgl. 1412: „possessio *Myske*“ (Csánki a.a.O. III, 620 usw.). Bei Bürger findet man für den Ortsnamen im wesentlichen dieselbe Erklärung. Aus dieser Erklärung folgt aber, dass auch im Beleg *Miscendorf* der päpstlichen Urkunde von 1207 das -*sc*- nur mit -*šk*- gelesen werden kann. Diese Lesung, wie auch das einmalige Vorkommen des Beleges beweisen, dass hier nicht eine lebendige Form der Volkssprache, sondern die deutsche Umschreibung des ungarischen Ortsnamens durch die Marienberger Zisterzienser für den Aussteller der päpstlichen Urkunde, also ein wirkliches *ἄπαξ λεγόμενον* aufgezeichnet wurde.³³ Der Ort bekam übrigens nachträglich einen deutschen Namen: 1426: *Strobelstorff* (SoprOkl. II/1, 33).

³¹ Vgl. Kniezsa, Stefan: UngJb. XVII, 280; ders.: Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig — Geschichte der ungarischen Orthographie bis zur Einführung des Buchdrucks. Budapest, 1952.

³² Für den Personennamen vgl. Melich, Johann: Magyar Nyelv — Ung. Sprache III, 175; X, 194; Mikos, Josef: Ibid. XXXI, 288. — Unser Ort heisst ungarisch: Répce-*Miske* (lies: *mičke*).

³³ In dieser Hinsicht ist eine Ödenburger Aufzeichnung über zwei Ortschaften *Miške* > *Mičke* des Eisenburger Komitates (vgl. auch Csánki a. a. O. II, 777) sehr lehrreich: 1394: „Item de *Mitzschken*, in dewtunico Rörbach, Stephanus filius Pettēw, in dem andern dörf, *Miczschken* gnant, Stephanus filius Blasy“ (SoprOkl. II/1, 10.). Hier wird, wie man das in der deutschen Ortsnamengebung des mittelalterlichen Westungarns oft beobachten kann, der Lokativ des ungarischen Namens (*Miskēn* > *Mičkēn*) ins Deutsche übernommen. Aus einem Ausdruck „das dorf *Mišken*“ kann man sich leicht das Zustandekommen des oben behandelten Beleges *Miskendorf* (*Miscendorf*) von 1207 vorstellen, er kann aber auch 'Dorf Miske' bedeuten. Das hier erwähnte erste Dorf heisst heute deutsch Rohrbach am Teich (ung. Jobbágyújfalu), das andere *Mischendorf* (ung. Pinkamiske)!

Bürger geht bei der Erklärung dieses Namens auf Grund der von ihm aufgezeichneten mundartlichen Form (*štrēw^aštof*) aus einem frühmhd. **Ströbelnesdorf* 'Dorf des Ströbelin' aus, bemerkt jedoch dazu: „Merkwürdig ist jedoch mdal. *ē* statt erwartetem *ei*“ (a.a.O. 148). Natürlich, weil er eine umgangssprachliche Form und nicht die der Ortsmundart bringt. Die Form der Ortsmundart wurde bereits vor 29 Jahren von Schwartz (a.a.O. 110) mitgeteilt: *štrēwəštof*. Das *o* in dem oben angeführten Beleg aus der Kanzleisprache kann als *ö* gelesen werden (vgl. in demselben Schriftstück *Odenburg* statt *Ödenburg!*), diesem *ö* (< mhd. *ō*) entspricht in der Mundart regelmässig ein *ē* und analogisch ein *ē* (< mhd. *ō*; vgl. Bíró a.a.O. 50—1). Vgl. noch 1535: *Strebesdorff* (SoprOkl. II/2, 96; heute: Strebersdorf). Den Träger des Namens *Strobel* ~ *Ströbel*, der als Grundlage des Ortsnamens *Ströbelsdorf* dient, kennen wir nicht (doch vgl. Moór a.a.O. 235). Der Name *Strobel* ~ *Ströbel* muss nicht unbedingt ein Personenname des 12. Jahrhunderts sein, wie Bürger meint, sondern kann geradeso einen Familiennamen des 14. Jahrhunderts darstellen (vgl. z. B. in Oberösterreich die geographischen Namen *Strobel*, *Strobeleck*, *Strobelmühle*, *Ströbelberg*, *Ströbelsberg* Schiffmann, Konrad: HistONLex. II, 469; III, 455). Der Ortsname *Ströbelsdorf* ~ *Strebersdorf* kann also ebenso gut sogar aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Den ungarischen Namen des Gutes *Prezne* ~ *Prezna* (heute: Peresznye, lies: *p(ę)řsnję*) erklären Moór (a.a.O. 41) und ihm folgend Bürger richtig aus dem Slawischen. Wenn der Ortsname aus dem belegten slaw. PN *Prosina* (oder aus dem vorausgesetzten **Prosynja*) stammt, so kann er nur aus einer ungarischen Namensgebung, aus einer ungarischen Umgebung hervorgegangen sein: der Ortsname kann also nicht eine vorungarische slawische Bevölkerung bezeugen und auch bei der Erklärung des deutschen Namens *Pressing* ~ *Prössing* kann man nicht vom Slawischen ausgehen. Nur in dem Falle kann davon die Rede sein, wenn im ungarischen Ortsnamen der vorausgesetzte slawische Ortsname **Prosinja* steckt. Moór muss die angeführten slawischen Formen deshalb voraussetzen, um das Vorhandensein des deutschen Ortsnamens vor der ungarischen Landnahme bzw. die Unmöglichkeit der ungarischen Vermittlung begründen zu können. Statt der vorausgesetzten Formen halten wir uns an die wirklich überlieferten. Die Schriftvarianten des altungarischen Ortsnamens lassen auf zwei lebendige Varianten in der Aussprache: *p(ę)řsnję* und *prosnja* schliessen. Bezüglich *p(ę)řsnję* vgl. um 1195: *Prezne*; nach 1220: *Parasne*; 1224: *Prezscine*; 1225: *Prezna*; um 1230: *Prezine*; 1233: *Presna* ~ *Pressna*; 1267: *Prezyna*; 1357: *Pereznye* (UbB. I, 29, 31, 94, 104, 126, 150—1; SoprVmOkl. I, 277); bezüglich *prosnja* vgl. 1237: *Prusna*; 1397: *Prozna* (UbB. I 173; SoprVmOkl. I, 527). Aus diesen zwei altungarischen Varianten können die Formen des deutschen Ortsnamens glatt erklärt werden. Moór sagt zwar mit Rücksicht auf das nahe Lutzmannsburg (ung. Locsmánd) von *Pressing* ~ *Prössing*: „Ung. Vermittlung ist deswegen nicht wahrschein-

lich, weil Pressing bei Lutzmannsburg liegt und das Deutschtum dieses Ortes schon vor der ung. Landnahme da war". Die Namen *Lutzmannsburg* und *Locsmánd* stammen tatsächlich aus einem deutschen Personennamen (*Liuzi-man*), ihre siedlungsgeschichtliche Beweiskraft ist aber eben wegen der Art der Namengebung noch zu untersuchen. Diese Beweiskraft hat für *Pressing* ~ *Prössing* sowieso nur eine sekundäre Bedeutung. Moórs Begründung ist umso mehr auffallend, als er selbst feststellt (a.a.O. 200), dass dem ung. *nj* — gerade so wie dem slawischen — in den heanzischen Mundarten des historischen Westungarns ein *η* entspricht. Dem altung. *prēsnyjē* entspricht also regelmässig die um 1230 auftauchende deutsche Ortsnamenform *Prezing*, dem altung. *prosnja* hingegen 1204: *Proscingen*; um 1222: *Prozzing*; um 1224: *Prvscing* (Ubb. I, 97, 42, 90, 100). *Proscingen* ist die Entlehnung einer altungarischen Lokativform. Die angeführten deutschen Belege stammen ausnahmslos entweder aus päpstlichen und Privaturkunden, die auf Anregung der Zisterzienser zustande kamen, oder aus Fälschungen, die sie selber machten. Sie sind deutsche Aufzeichnungen der gehörten ungarischen Varianten *prēsnyjē* und *prosnja*. Im Jahre 1207, als man für die hier behandelte päpstliche Urkunde die notwendigen Angaben zusammenstellte, waren sie wohl noch nicht eingebürgerte Formen einer deutschen Ortsmundart, weil das Gut — ebenso wie das Gut Meynhart — mit einem von den Zisterziensern eingeführten deutschen geographischen Namen der Gemarkung, *Mulberch* 'Mühlberg' genannt wird. Diesbezüglich erinnern wir an die Markbeschreibung des Gutes im Jahre 1225: „recurrens ascendit *montem* . . . , ab hiis . . . tendit in Rebece supra *molendino* Iwan". Die deutschen Varianten *Pressing* und *Prössing* werden erst im 13. Jahrhundert, durch die Siedlungstätigkeit der Zisterzienser zu lebendigen, deutschen mundartlichen Formen. Die Angaben aus der deutschen Kanzleisprache des mittelalterlichen Westungarns (15. Jh.: *Prossing* CodDiplArpCont. XI, 60; um 1520: *Prössing* SoprOkl. II/6, 314) bezeugen, dass in der Bauernmundart sich die erste Variante eingebürgert hat. Vgl. dazu auch die heute lebendige mundartliche Aussprache: *pressiŋ*.

6. Der nächste Gutskörper der Marienberger Abtei umfasst nach den Urkunden von 1195 und 1225 die Güter: *Vkas, Zaka et Baran*, nach der päpstlichen Urkunde von 1207 hingegen *Gnasental* und *Baranstorf*. Der Name *Gnasental* kommt — gerade so wie das vorhin erwähnte *Mulberch* — nur in dieser Urkunde vor. Ich kann ihn vorläufig nicht erklären, er wird aber wohl der Namengebung der Zisterzienser zuzuschreiben sein, wie die Namen *Mulberch*, *Marienberch* und *Sattelbach*.

Aus den Schriftvarianten des Namens *Vkas* lassen sich zwei Varianten in der Aussprache erschliessen, eine velare: *ukāč* > *ukāč̣*, und eine palatale: *ükęč* > *ikęč̣*. Diese Varianten werden von Walter Steinhauser³⁴ und ihm folgend

³⁴ Die Bedeutung der Ortsnamen in Niederdonau. II. Teil: Nordburgenland. St. Pölten 1936, 35.

von Bürger aus einem vorausgesetzten slawischen Personennamen³⁵ **Uhač* 'Langohr' erklärt, weil sie für den Ort von 1517 an einen ungarischen Namen (*Füles*, lies: *füleš*) ähnlicher Bedeutung kennen. Dieses slawische **Uhač* wäre nach Bürger — spätestens bis zum 13. Jahrhundert — auch vom ortsan-sässigen Deutschtum übernommen worden, und so wäre der deutsche Ortsname entstanden: **Uhač* > dt. *Ikitsch* bzw. *in Ikitsch* > *Nikitsch*. Die slawische Spirans *x* wird aber weder im Altungarischen noch im Mittelhochdeutschen durch einen *k*-Laut ersetzt, weil beide Sprachen diese Spirans haben, aus dem fremden *x* entwickelt sich im Altungarischen regelmässig ein *h*; *Füles* als Name des Ortes ist hingegen bereits vor dem Auftreten des Namens *Vkas* bezeugt. Vgl. um 1153: *Philes*; 1264: *Files* (UbB. I, 20, 299). Dieses *Files* (die illabiale, mundartliche Variante zu *Füles*) ist im Altungarischen auch als Personennamen bezeugt.³⁶ Der Ortsname *Files* ~ *Füles* ist keine Übersetzung aus dem Slawischen. Es ist zwecklos, aus einem vorausgesetzten slawischen Personennamen auszugehen, wenn man den ungarischen Namen *Files* ~ *Füles* aus der ungarischen Namensgebung ohne jede Schwierigkeit erklären kann. Der Name *Vkas* hat mit diesem Namen nichts zu tun. Die Siedlung *Vkas* entstand neben *Files*. Den Namen *Vkas* (lies: *ukač* > *ukáč*, *ükeč* > *ikeč*) kann man mit Moór (a.a.O. 87) als ein Deminutivum des in ungarischen Ortsnamen bezeugten Personen-namens *Ukk* ~ *Ug* erklären. Das Deutschtum liess sich hier im 13. Jahrhundert nieder, übersetzte den Lokativ des ungarischen Namens in seine Sprache (*in Ikitsch*) und schuf daraus mit Anlautserweiterung den auch noch heute üblichen deutschen Namen *Nikitsch*. Die zwei Siedlungen wurden vereinigt, so dass der Ort ungarisch *Füles*, deutsch hingegen *Nikitsch* hiess. Aus der Dorfanlage kann man diese Siedlungsgeschichte des Ortes noch heute ablesen: die erste, ältere Siedlung (*Files*) entstand an beiden Seiten der Strasse Deutschkreutz — Zsira, die zweite, neuere (*Vkas*) hingegen an beiden Seiten der darein mündenden Minihofer Strasse, doch am linken Ufer des Zagabaches (ung. Sió-patak). Am rechten Ufer des Zagabaches (s. unten !) errichteten die Marienberger Zisterzienser einen Meierhof, der ursprünglich zu *Vkas* zählte (vgl. 1204: „grangiam, que vocatur *Vkacs*“ UbB. I, 42). Die Zisterzienser siedeln im 13. Jahrhundert auch hier Deutsche an, so dass aus dem Meierhof allmählich (vgl. oben *Legint-hov!*) eine eigene Siedlung wird, die mit paralleler, d. h. gleichzeitiger deutsch — ungarischer Namensgebung ihren eigenen Namen bekommt. Vgl. 1360: „zwischen Vgeid vnd des *Munichoff* ein mos. . . , *Munichoff*, daz dez abt von sand Maria ist“ (SoprVmOkl. I, 332 — 3); 1411: „Vkech vulgo *Monahhaza*“ (a.a.O. 647). Heute: Kroatisch-*Minihof* (ungarisch mit Volksetymologie: *Malomháza*).

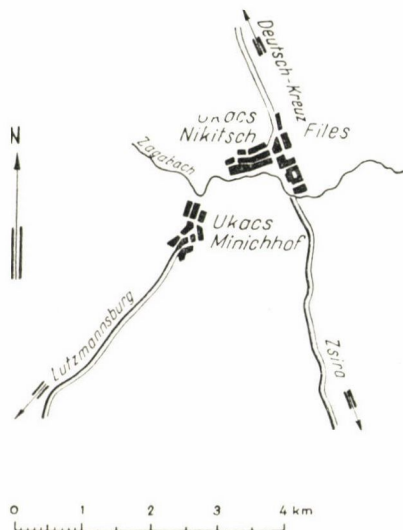
Bei der Erklärung des Namens *Zaka* (lies: *sáká* > *sāká*) denkt Moór auf Grund anderer Verwendungen³⁷ an einen Personennamen. Dieser kann

³⁵ Bei Bürger: Ortsnamen.

³⁶ Vgl. *Lexicon linguae Hungaricae aevi antiquioris*. Budapest 1890—1891.

³⁷ *Zaka*, der altungarische Name des burgenländischen Ortes Oggau; vgl. noch 1321: „villa *Zakafelde*“ (Csánki a. a. O. III, 102).

im Altungarischen auch wirklich bezeugt werden: vgl. 1260/1351: „*Zaka comes*“ (UbB. I, 269). Damit ist ungarische Namengebung bewiesen.³⁸ Das oben behandelte Minihof und Zaka wurden nachträglich vereinigt, der Name des letzteren Gutes blieb im Minihofer Flurnamen *Zaga* und im Namen des oben erwähnten *Zagabaches* bis auf den heutigen Tag erhalten.³⁹ Zaka bestand im 15. Jahrhundert eigentlich aus zwei Teilen: „*Zanthozakan aliter Barath-*



Files — Ukacs — Nikitsch — Minichhof

zakan''⁴⁰ gehörte der Familie Kanizsai und den Marienberger Zisterziensern' *Boroszaka* (*boros* 'Wein-') hingegen dem Geschlecht Pok. Wegen eines Prozesses zwischen den Besitzern der zwei Teile wurde im Jahre 1476 eine neue Beschreibung der Gemarkung vorgenommen und „*vicinos et commetaneos super eo interrogatos et examinatos habuissent, utrum tantum unicum sit Zaka, vel duo, quiquidem vicini et commetanei audivissent ab avis et progenitoribus ipsorum, quod semper fuissent duo, una utputa, Zanthozakan, alia vero, scilicet litigiosa, Boroszaka vocarentur*“ (SoprVmOkl. II, 502—5). Es ist sicherlich kein Zufall, dass im 15. Jahrhundert gerade „*Zanthozakan aliter Barathzakan*“, wo die Marienberger Zisterzienser begütert waren, auch einen eigenen deut-

³⁸ Der Ursprung dieses Personennamens ist mir vorläufig unbekannt. Bürger will den altungarischen Namen von Oggau unmittelbar aus einem slawischen Ortsnamen (*Čaka* bzw. **Čakova* 'Wachtposten') erklären und denkt dabei an die in der Einleitung dieser Arbeit und im Zusammenhang mit dem Namen *Gattendorf* besprochene Theorie Kranzmayers von einer angeblichen deutschen Schützenorganisation gegen die Ungarn.

³⁹ Gerabek a. a. O.

⁴⁰ Zwei Lokativformen. *Zantho* 'Acker' und *barath* 'Mönch'.

schen Namen hatte: 15. Jh.: *Purzelstorff* (CodDipl.ArpCont. XI, 60); 1461: *Pulczesdorf* (SoprVmOkl. I, 411); 1503: *Puchulstorffh* (SoprOkl. II, 6, 279); 1508: *Putzelsdorff* (in der deutschen Übersetzung der oben behandelten Urkunden von 1195 und 1225: UbB. I, 29, 108). Dieses *Purtzel* ~ *Putzel* kann das Deminutivum eines mit *Burg-* beginnenden deutschen Personennamens (*Burghard* usw.) sein. Der Ortsname dürfte mit der Siedlungstätigkeit der Marienberger Zisterzienser zusammenhängen.

Die Geschichte des Gutes *Baran* veranschaulicht vorzüglich die Veränderungen, die durch die Siedlungstätigkeit der Zisterzienser eingetreten waren. Der altungarische Ortsname geht auch hier aus einem (slawischen) Personennamen, doch ungarischer Ortsnamengebung hervor. Dieser Ortsname ist zuerst in der Stiftungsurkunde der Marienberger Abtei (um 1195) belegt. Die Markbeschreibung von 1225 unterscheidet hier bereits ein Gut der Zisterzienser, namens *Baran*, und ein „freies“ Gut, namens *Zobodbaran* (*zobod* 'frei'; UbB. I, 105). Das Zisterziensergut wird im 13. Jahrhundert mit Deutschen besiedelt und heisst deshalb dann *Nemethboron*⁴¹ (1281), d. h. *Däwtzsch Waresdórf* (1392), während *Zobodbaran* den Namen *Mogorboron* (1281), d. h. *Vngriſch Waresdórf* (1392) bekommt (CodDipl.ArpCont. IX, 321; SoprOkl. II/1, 7). Daraus folgt, dass der einmalige Beleg *Baranstorf* der hier behandelten päpstlichen Urkunde im Jahre 1207 noch keine lebendige Form einer deutschen Ortsmundart sein konnte, sondern lediglich eine von den Marienberger Zisterziensern für den Aussteller der päpstlichen Urkunde umschriebene Deutung des ungarischen Ortsnamens, ein wirkliches *ἄπαξ λεγόμενον*, wie das besprochene *Miscendorf* ist. *Baranstorf* ist noch weniger die Fortsetzung eines frühmhd. **Waranesdorf* (Bürger); ung. *Baran* (lies: *bárán*) wird nämlich nicht im 12., sondern erst im 13. Jahrhundert eingedeutscht.

Damit haben wir zugleich eine Antwort gegeben auf die Frage, womit wir den 4. Punkt dieser Arbeit begonnen haben. Nun können wir auch auf die Frage antworten (vgl. S. 68), ob der altungarische Name von Walbersdorf (1202: villa *Wolbrum*) mit Moór und Bürger wirklich für die Entlehnung eines ahd. **Walbrânesdorf* betrachtet werden kann. Die ersten Belege für den Ort sind: 1202: villam *Wolbrum*, villam *Volbrum*; 1232: *Walberenstorf*; 1321: *Balbran*; 1327: *Wlburan* (UbB. I, 38, 138; SoprOkl. I/1, 35; SoprVmOkl. I, 114). Moór, Bürger und auch Kranzmayer erklären die altungarischen Formen folgendermassen: „sind als magy. Lehnformen anzusehen, die das deutsche -*esdorf* abgestossen haben“ (Bürger a. a.O. 154). Wer mit der altungarischen Namengebung vertraut ist, kann so eine „Abstossung“ im Namen der Wissenschaft nicht verantworten. Der altungarische Ortsname *Wolbrum* geht wirklich auf den im Althochdeutschen bereits belegten Personennamen *Walbrân* zurück: doch ist das eine selbständige altungarische Namengebung,

⁴¹ Auch: *Eghazasbaran* (1415: Csánki a. a. O. III, 600). Vgl. *eghaz* 'Kirche'.

wie wir das im Zusammenhang mit dem Ortsnamen *Meynhart* (S. 76) geschildert haben. Wenn der deutsche Personenname im Althochdeutschen schon belegt ist, so bedeutet das noch überhaupt nicht, dass die ungarische Umgebung, die den Ortsnamen schuf, diesen Personennamen bereits im 11. Jahrhundert kennenlernen musste. So trug z. B. der eine Vetter des in königlichen Diensten stehenden Iwan von Lutzmannsburg noch in den Jahren 1206–1218 den Namen *Walbrun* (Ubb. I, 75). Mit Rücksicht auf den ersten Beleg (1232: *Walberenstorf*) kann der deutsche Ortsname sogar noch um 1200 entstanden sein. Nach Moór gelangte hier, d. h. am oberen Lauf der Wulka das Deutschum um 1200 zur Mehrheit, die deutsche Ansiedlung kann jedoch höchstens nach 1100 begonnen haben (a.a.O. 264). Das stimmt genau damit überein, was wir über die Entstehung des Ortsnamens *Walbersdorf* festgestellt haben.⁴²

7. Von den Gütern der Marienberger Zisterzienser wird in den Urkunden von 1195 und 1225 als letztes *Dag* erwähnt. Die Geschichte dieses Gutes und seines Namens sind so lehrreich, dass es sich lohnt, sie eingehender zu behandeln.

Johann Melich machte 1925 in seiner bekannten Abhandlung „Deutsche Ortsnamen aus Ungarn als Beispiele der Anlautsverkürzung“⁴³ darauf aufmerksam, dass der deutsche Name des Ortes *Agendorf* (ung. Ágfalva) bei Ödenburg aus dem altung. *Däg* > *Dág* durch Anlautsverkürzung entstanden sei. Melich berief sich dabei auf den Beleg *Dagendorf* der päpstlichen Urkunde von 1207, wenn er auch diesen einzigen bekannten Fall der Anlautsverkürzungen der deutschen Ortsnamen nicht erklärte. Die Abstossung des als bestimmten Artikel aufgefassten *d*-Anlautes ist nämlich hier überhaupt nicht selbstverständlich.

Schwartz (a.a.O. 31, 73) und Moór (a.a.O. 123) übernahmen zwar Melichs Gedanken, setzen aber ein Fragezeichen bzw. ein „vielleicht“ hinzu. Die Erklärung der Anlautsverkürzung wurde seither weder von Steinhauser (a.a.O. 35) noch von Fritz Zimmermann⁴⁴ versucht. Die Geschichte des Grafen Peter (I.), des zweiten bekannten Burggrafen der königlichen Burg Sopron, bzw. seiner Nachkommen beleuchtet zugleich auch den Hintergrund dieser Anlautsverkürzung. Ich bringe hier natürlich nur die wichtigsten Angaben der Familiengeschichte.

Der wahrscheinlich deutschstämmige Graf Peter spielt in den Kriegen gegen Ottokar, Markgrafen von Mähren (1251–) bzw. König von Böhmen (1253–1278) eine wechselvolle Rolle. Am Anfang der 1250-er Jahre schenkt

⁴² Der neuzeitliche ungarische Name *Borbolya* ist durch Anlehnung an die deutsche mundartliche Form entstanden.

⁴³ Hazai német helynévi példák a nyelvi elvonásra. Klebelsberg-Festschrift. Budapest 1925, 163.

⁴⁴ Die vormadjarische Besiedlung des burgenländischen Raumes. Eisenstadt 1954, 106; Die dreisprachige Ortsnamengebung des burgenländischen Raumes im Mittelalter. Beitr. z. Namenforsch. 1959, X, 28–73.

ihm der König einen Teil des Dorfes und Gutes Dag ; die Schenkung wird ihm im Jahre 1269 noch einmal bestätigt (UbB. I, 356). Im Jahre 1265 kauft er um 33 Mark von der Marienberger Zisterzienseraltei den übrigen Teil des Dorfes und Gutes (A.a.O. 316). Die zwei Güter werden nun wieder vereinigt.

Die zwei Güter bildeten nämlich ursprünglich einen Gutskörper, der der königlichen Burg Sopron unterstellt war. Aus diesem königlichen Gut bekam in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Banus Dominik, der Stifter der Marienberger Abtei jenen Teil, den er um 1195 den Zisterziensern schenkte (A.a.O. 28). Der andere Teil blieb bis zur Versenkung an den Grafen Peter königliches Gut.

Graf Peter wurde wegen wiederholter Treulosigkeit in den Kriegen gegen Ottokar im Herbst 1278 in Sopron enthauptet. Das Gut Dag bekam Dionys, der Sohn des Peter de genere Osl, der in der Schlacht bei Dürnkrut (26. Aug. 1278) den vom Pferd gestürzten Palatin Máté Csák tapfer beschützte (Cod-DiplPatr. V, 63). Dionys gehörte zur Némethi-Linie des berühmten Osl-Geschlechtes. Diese Linie schloss sich den mächtigen Güssingern an und nahm dann an den Kämpfen gegen König Karl I., so auch an dem Aufstand von 1318 teil. Nach der Niederwerfung des Aufstandes wurden die Güter der aufständischen Herren beschlagnahmt und den Anhängern des Königs geschenkt (Belitzky a.a.O. 398, 702). In dieser Zeit konnte sich Graf Peter (II.), Sohn des vorhin erwähnten Grafen Peter (I.) des Familiengutes Dag wieder bemächtigen, und von dieser Zeit (1321) an heissen er und seine Nachkommen ungarisch *Dágy* (*de Dag ~ de Daagy*) und deutsch *Agendorfer ~ (von, der) Agendorf*. Vgl. 1331: *petrus agendorfer* ; 1368: *Johannes Agendorf* ; 1379: *Larencz von agendorff*, *Larencz der agndorff* (SoprOkl. I/1., 35 ; SoprVmOkl. I, 115 ; Cod-DiplPatr. III, 112 ; SoprOkl. I/1, 150, 186 usw.). Das Gut Dag wird in den Jahren 1373 und 1396 an die Ödenburger Bürger verkauft, die Mitglieder der Familie übersiedeln zum Teil nach Ödenburg und leben hier als Patrizier unter dem Namen *Agendorfer* weiter. Die männliche Linie der Familie starb im Jahre 1403, die weibliche im Jahre 1415 aus.

Das Dorf wird mit seinem altungarischen Namen (*Dag ~ Daag*) 1195 -- 1439 genannt (CodDiplPatr. III, 376). Der deutsche Name kommt 1331 -- 1393 ausschliesslich in der Benennung der Besitzerfamilie (*Agendorfer*) vor, das Gut bzw. das Dorf allein heisst nur von 1393 an *Agendorf* (SoprOkl. II, 1, 143). Das Wort *Agendorfer* tritt in den Quellen nur ein Vierteljahrhundert nach dem Aussterben der Besitzerfamilie, im Jahre 1427 wieder auf und wird von nun an als Adjektiv in bezug auf die Bewohner, Gemarkung usw. des Dorfes gebraucht (A. a. O. II/2, 374).

Bei der Erklärung des altungarischen Ortsnamens *Dág > Dágy* dachte schon Schwartz an einen Personennamen. Er meinte, die Form *Dág* sei vielleicht aus der offenen Aussprache eines ungarischen Personennamens *Deg* (lies: *deg*) hervorgegangen. Einen solchen Personennamen konnte er aus dem

Altungarischen jedoch nicht belegen. Ladislaus Veszelka⁴⁵ will den Ortsnamen aus den altungarischen Nebenformen *Donk* ~ *Dank* des Personennamens *Domonkos* 'Dominik' erklären und bringt ihn mit dem oben mehrmals erwähnten Banus Dominik de genere Miskole in Zusammenhang. Moór hält den Ortsnamen für unbekannten Ursprungs, bemerkt aber, dass er auch im Komitat Temes vorkommt (1344: *Dag* Csánki a.a.O. II, 33) und stellt diesen zu den ebenfalls hier, aus den Jahren 1428/29 belegten Namen *Deg* (lies: *dæg*) und *Deegutha* (*uth* 'Weg, Strasse'). Deshalb betrachtet er den Ortsnamen *Dég* (Komitate Wesprim und Sathmar) als palatale Variante zu *Dág*.

Es kann nicht stimmen, was Steinhauser und Zimmermann über den Ursprung des Ortsnamens *Dag* schreiben. Steinhauser will ihn auf ung. *dagad* 'schwellen, wachsen', Zimmermann hingegen auf einen deutschen Personennamen aus mhd. *dagen* 'schweigen' zurückführen, als wenn es eine solche Namensgebung im Altungarischen bzw. im Mittelhochdeutschen gäbe. Dies ist umso auffällender, da die ungarischen Ortsnamen *Dág* ~ *Dég* wirklich aus dem Deutschen und zwar aus einem deutschen Personennamen stammen. In Förstemanns „Altdeutschem Namenbuch“ (I², 391) findet man vom 5. Jahrhundert an Belege für den mit gemeingerm. *daya-z* 'Tag; dies', and. *dag*, ahd. *dag* (mfrk.) ~ *taq* (rheinfk.) ~ *tak* (alem., bair.) zusammenhängenden ahd. PN *Dago* ~ *Tago* (vgl. noch heute die Personennamen *Dag*, *Dagobert* usw.) und vom 9. Jahrhundert an für dessen kürzere Form *Dag*. Der *d*-Anlaut des altungarischen Ortsnamens beweist, dass die ungarische Umgebung, die den Ortsnamen schuf, eine mitteldeutsche (mfik., rheinfk.), eventuell eine niederdeutsche Form des Personennamens kennenlernte und übernahm. Diesen Namen trug wohl ein Gespan des königlichen Komitates Sopron, immerhin ein Ritter in königlichen Diensten,⁴⁶ nach dem das Gut spätestens im 12. Jahrhundert benannt wurde. Der ursprünglich kurze Vokal wurde im altungarischen Ortsnamen um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedehnt, wie das die Schreibungen *Daag* ~ *Daak* (CodDiplArpCont. IX, 224) von 1279 an bezeugen. Im wesentlichen denselben Ursprung hat nicht nur der Name des von Moór erwähnten Gutes *Dag* (Kom. Temes), sondern auch der eines zweiten Gutes desselben Namens im Ödenburger Komitat, zwischen Magyarkeresztúr und Páli, das uns von 1269 an bekannt ist (UbB. I, 359–60; Csánki a.a.O. III, 605), ausserdem das heutige *Dág* im Komorner Komitat (1262: villam *Daag* MonEcelStrigon. I, 483; freundliche Mitteilung von Claus Hutterer). Aus der bei Förstemann ebenfalls belegten palatalen Form *Deg* des Personennamens *Dag* stammen die erwähnten Ortsnamen *Deg* > *Dég*.

⁴⁵ Sopron régi németsege és a német nyelv feltűnése a városi kancelláriában — Das alte Deutschtum Ödenburgs und das Auftreten der deutschen Sprache in der städtischen Kanzlei. Sopron 1934, 23.

⁴⁶ Vgl. auch die Ritter Gottfried und Albrecht im 5. Punkt dieser Arbeit (S. 78). Der Name wurde auf hochdeutschem Boden von Mitgliedern der herrschenden Klasse getragen (vgl. z. B. Josef Widemann: Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klosters St. Emmeram. München 1942, 16).

Das in der päpstlichen Urkunde von 1207 vorkommende *Dagendorf* hat als erstes Glied den schwachen Genitiv des Personennamens: (*des*) *Dagendorf* > *Dagendorf*. Dieser einzige Beleg⁴⁷ ist wieder ein *ἄπαξ λεγόμενον* der Marienberger Zisterzienser, wie *Baranstorff*, eine deutsche Deutung des altungarischen Ortsnamens für den Aussteller der päpstlichen Urkunde. Den altungarischen Ortsnamen hätte ein jeder Deutsche so deuten können.⁴⁸ *Dagendorf* konnte im Jahre 1207 noch keine lebendige Form einer deutschen Ortsmundart gewesen sein. Moór behauptet zwar, das Deutschtum hätte in der Umgebung von Sopron den altungarischen Ortsnamen *Dag* noch vor 1170 (Zimmermann: vor 1180) übernommen. In diesem Falle wäre es aber unverständlich, weshalb dieses angeblich aus dem 12. Jahrhundert stammende *Dagendorf* nicht erhalten blieb. Denn die Abstossung des als bestimmten Artikel aufgefassten Anlauts ist aus diesem Ortsnamen undenkbar. Steinhäuser sagt zwar: „Der Schwund des d von Dag kam durch falsche Abtrennung in der Fügung „z'D-agendorf“ zustande“ — bleibt uns aber mit dem Beweis schuldig.

Den Anlaut der Ortsnamensform *Dagendorf* konnten bairische Mundartsprecher entweder für den weiblichen Nominativ und Akkusativ der Einzahl oder für den Nominativ und Akkusativ der Mehrzahl auffassen. Vgl. in Ödenburg: *οκκςλ* 'Achsel' ~ *τοκκςλ* 'die Achsel' ~ *τοκκςλν* 'die Achseln' usw.; aber: *αοx* 'Auge' ~ *τσaox* 'das Auge' ~ *ταοη* 'die Augen' usw. Da das Wort *Dagendorf* nicht weiblich war, konnte der Anlaut nur dann als bestimmter Artikel aufgefasst werden, wenn das Wort in der Mehrzahl stand, wenn man die Besitzerfamilie meinte: *Dagendorfer* > *d-Agendorfer* 'die Agendorfer' (ung. *Dágiak*)! Diese Familie war von 1250 an im Besitze des Dorfes und seiner Gemarkung, deshalb konnte ihr ungarischer und deutscher Familienname nur von dieser Zeit an entstehen. Für die Form mit Anlautsverkürzung haben wir aus 1331 den ersten Beleg, so ist es sicher, dass die Anlautsverkürzung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stattfinden musste. (Das Gut war von 1279 bis zu den 1310-er Jahren nicht im Besitze der Familie.) Es kann also kein Zufall sein, dass die Form *Agendorf* im Namen der Familie nur im Jahre 1368, d. h. eine Generation später als die Form *Agendorfer* auftaucht, nachdem die Anlautsverkürzung sich in der letzteren Form gefestigt hatte bzw. auch auf das Grundwort *Agendorf* übertragen wurde.

⁴⁷ Diese Namensform kommt noch in der deutschen Übersetzung aus 1508 der Urkunden von 1195 und 1225 vor, was zugleich ein Beweis dafür ist, dass der Übersetzer, Abt Johannes des Neuklosters zu Wiener Neustadt, *Dag* mit *Agendorf* nicht mehr identifizieren konnte. In der Übersetzung der Urkunde von 1195 steht bei Wagner (UbB. I, 29) die fehlerhafte Lesung *Sagendorff* statt *Dagendorff* (freundliche Mitteilung von Georg Györffy).

⁴⁸ Vgl. z. B. von einem anderen Teil des deutschen Sprachgebietes den Ortsnamen *Dragendorf* aus dem slawischen PN *Drag* (Fischer, Rudolf: Beitr. z. Namenforschung 1955, VI, 30).

Dag ist teils bis 1250 königliches Gut, teils 1195—1265 im Besitze der Marienberger Zisterzienser. Auf Grund der Geschichte der übrigen, hier behandelten Güter der Zisterzienser dürfen wir annehmen, dass sie während dieser 70 Jahre in Dag deutsche Bauern ansiedelten. Auch diese verstanden den ungarischen Ortsnamen im Sinne 'Dagendorf', dessen Aussprache in ihrer Mundart auf Grund der heutigen mundartlichen Form ($\varphi\eta\tau\omicron\upsilon\upsilon\mathfrak{F}$) nur $\tau\varphi\eta\tau\omicron\upsilon\upsilon\mathfrak{F}$ sein konnte.⁴⁹ In dieser Zeit, also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollzieht sich in diesem Ortsnamen der bairische Lautwandel $a > \varphi$ und damit bekommen wir einen neuen Beweis für unsere lautgeschichtliche Feststellung, die wir im Zusammenhang mit der Entlehnung ung. *Káta* > dt. *Gattendorf* (S. 71) über die Gültigkeit der bairischen Tendenz $a > \varphi$ im 13. Jahrhundert ausgesprochen haben. Während dieser Zeit findet in unserem Ortsnamen wohl auch der Ausfall des \varnothing der zweiten, unbetonten Silbe statt und als Folge davon die Nasalierung des g -Lautes wegen des folgenden sonanten η : $-g\varnothing n-$ > $-g\eta-$ > η . Die Chronologie dieses Wandels war in lokaler wie auch gemeindeutscher Hinsicht bisher unbekannt.⁵⁰ Vgl. auch folgende Belege des Ortsnamens: 1503: *Ogendorff*; 1510: *Ondorff*; 1529: *Angendorff* (SoprOkl. II/6, 279, 419; I/6, 256). Für den Lautwandel $a > \varphi$ in den heanzischen Mundarten haben wir aber auch frühere Belege. So z. B. das dem Heanzischen ($\kappa\rho\varphi$ 'Graf') um 1300 entlehnte ung. *gróf* 'Graf' (erster Beleg im ungarischen Namen des heutigen burgenländischen Grafenschachen 1358: *Grofunsa* Csánki a.a.O. II, 751)⁵¹ sowie in einer ungarischen Aufzeichnung des Namens *Adelheid* der Frau des Grafen Peter (II.) von Agendorf: 1363: *Olhayt* (lies: $\varphi\eta\eta\alpha\iota\tau$ SoprOkl. I/1, 129). Zur Geschichte des Gutes Dag und der Familie Agendorfer vgl. Mollay, Karl: *Namenkunde und Stadtgeschichte. Von Dag bis Agendorf (1195—1416)*. Soproni Szemle — Ödenburger Rundschau 1961, Nr. 2—3.

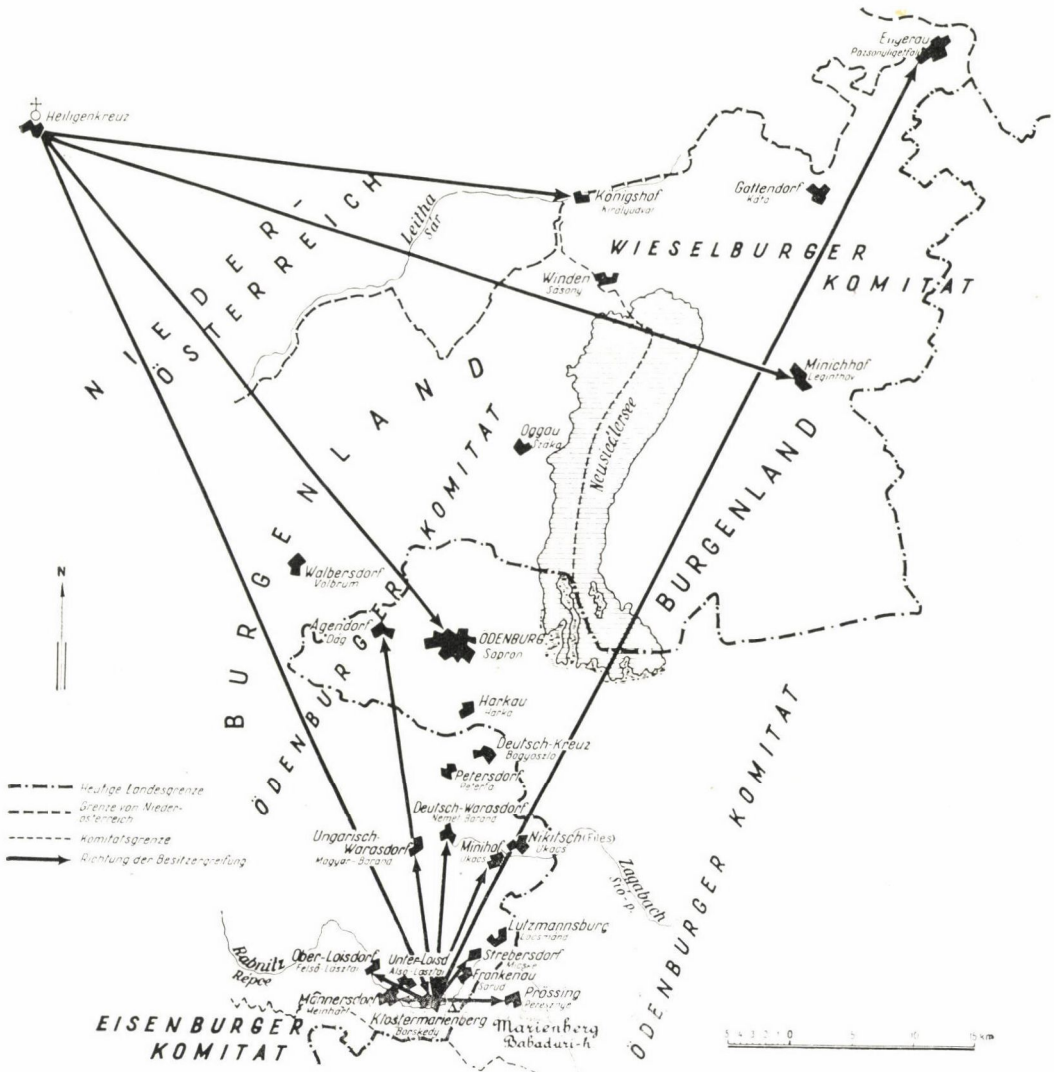
8. Wir haben die in der Einleitung dieser Arbeit (I.) erörterten prinzipiellen ortsnamenkundlichen Fragen an den Benennungen von 14 Gütern des mittelalterlichen Westungarns (heute z. T.: Burgenland) untersucht. Von diesen 14 Gütern gehörten 11 den Heiligenkreuzer bzw. den aus Heiligenkreuz um 1195 übersiedelten Marienberger Zisterziensern. Dadurch bot sich zugleich die Gelegenheit zur Untersuchung der Frage, was für einen Einfluss ein neuer Grundherr, in diesem Falle ein in der Umgestaltung der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft entscheidend mitwirkender Mönchsorden bzw. die von ihm durchgeführte Ansiedlung deutscher Bauern auf den Bestand der geographischen Namen hatte. Das untersuchte Gebiet (vgl. die Karte !), ein Grenzgebiet

⁴⁹ Das heutige *Dág* (Komorner Kom.), das erst 1732—1755 von Mittelbayern besiedelt wurde, heisst hingegen *tāk* bzw. *tāxn* 'Dachau' < 'Dagau' (Mitteilung von Cl. Hutterer).

⁵⁰ Bedi a. a. O. 51: Behaghel, Otto: *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin 1928⁵, 298.

⁵¹ Vgl. auch Mollay, Karl: *Das älteste deutsche Lehnwort der ungarischen Sprache*. *Acta Linguarum*. I, 398.

zweier Völker und zweier Sprachen, nämlich der ungarischen und der deutschen, war vor diesen Völkern das Wohngebiet der Awaren. Die Namenge-



Die Besitzergreifung der Heiligenkreuzer Zisterzienser im mittelalterlichen Westungarn (1195–1225)

schichte ergab auch wichtige Aufschlüsse über die namenkundliche Verwendbarkeit der Urkunden.

Bürger hält — z. T. auf Grund der Arbeiten Kranzmayers, Moors und Steinhausers — eine Entstehung im 11. Jahrhundert aus althochdeutschen

Personennamen für möglich bei den Ortsnamen *Gattendorf* und *Walbersdorf*; eine Entstehung im 12. Jahrhundert aus frühmittelhochdeutschen Personennamen bei *Mannersdorf*, *Strebersdorf* und *Frankenau*, unmittelbar aus slawischen Personennamen bei *Loisdorf*, *Nikitsch* und *Warasdorf*, aus einer parallelen, d. h. gleichzeitigen ungarisch—deutschen Namengebung bei Kroatisch-*Minihof* (ung. *Monakhaza*); eine Entstehung im 13. Jahrhundert aus paralleler, d. h. gleichzeitiger ungarisch—deutscher Namengebung bei *Minichhof* (ung. *Olsonuhuduor*, heute: Mönchhof) und *Unter-Petersdorf* (ung. *Alsó-Péterfa*), er zählt sogar *Marienberg* zu diesen Übersetzungsnamen. Von den Namen, die Bürger nicht behandelt, hält Moór bei *Prössing* eine Entstehung im 10. Jahrhundert (?), unmittelbar aus dem Slawischen für möglich; eine Entstehung im 12. Jahrhundert aus dem Ungarischen bei *Agendorf*; eine Entstehung zwischen 1170—1400 aus dem Ungarischen beim anderen Namen von Kroatisch-*Minihof* (*Zaga*). Den Namen *Königshof* behandelt auch Moór nicht. Nicht den Zisterziensern gehörten: *Gattendorf*, *Walbersdorf*, *Frankenau* und *Unter-Petersdorf*.

Diese Auffassung bestimmte zugleich die Meinung dieser Forscher über den Ursprung der entsprechenden ungarischen Ortsnamen. Demnach wären durch „Abstossung“ des deutschen Grundwortes entstanden: ung. *Káta* < dt. *Gattendorf* (oder unmittelbar aus einem ahd. PN **Katto*? Kranzmayer, Bürger); ung. *Volbrum* < dt. **Walbrânesdorf* (Walbersdorf); ung. *Meinhart* < **Meginhartesdorf* (Mannersdorf). Aus einem slawischen Personennamen der slawischen Umgebung sollten stammen: ung. *Laztay* (dt. Loisdorf) < slaw. *Vlastěj*; ung. *Michsa* ~ *Miske* (dt. Strebersdorf) < slaw. *Mikša* ~ *Miške*; ung. *Ukacs* (dt. Nikitsch) < slaw. **Uhač* (und als dessen ung. Übersetzung: *Fíles*; Steinhauser, Bürger); ung. *P(e)rezne* ~ *Prozna* (dt. Prössing) < slaw. *Prosina*. Aus einem Personennamen unbekannten oder unsicheren Ursprunges kämen ung. *Dág* (dt. Agendorf) und ung. *Zaka* (Moór).

Diese Auffassung über den Ursprung der betreffenden ungarischen Ortsnamen beruht auf der irrigen Annahme, dass es in bezug auf den Ursprung gleichgültig sei, ob der Name als Personennamen oder als Ortsname gebräuchlich ist. Jeder Name wird — wenigstens im Mittelalter — von der unmittelbaren Umgebung gegeben. Die Umgebung schafft den Personennamen aus einem oder mehreren Gattungswörtern ihrer Sprache, nach den Gewohnheiten ihrer Namengebung. Diesen Personennamen kann aber auch eine andere, anderssprachige Umgebung kennenlernen und ebenfalls ihrer eigenen Namengebung gemäss als Ortsnamen verwenden. In diesem Falle gehört also dem Ursprunge nach der Personennamen zur ersten, der Ortsnamen zur zweiten Umgebung. D. h. folgende Ortsnamen sind als solche ungarischen Ursprungs zu betrachten: *Volbrum* < dt. PN *Walbrân*; *Meinhart* < dt. PN *Meinhart*; *Dág* < dt. PN *Dag*; *Laztay* < slaw. PN *Vlastěj*; *Ukacs* < slaw. PN **Uhač* (falls es mit dieser Erklärung stimmen würde!); *P(e)rezne* ~ *Prozna* <

slaw. PN *Prosina* ; *Michsa* ~ *Miske* < ung. PN *Miksa* ~ *Miske* ; *Ukacs* < ung. PN *Ukacs* (Demin. zu ung. *Ukk*) ; *Files* < ung. PN *Files*. Weder die Deutschen noch die Slawen, sondern nur die Ungarn gebrauchten auf unserem Gebiet einen blossen Personennamen — welchen Ursprunges er auch war — als Ortsnamen. Diese ungarische Namengebung musste spätestens bis zum 12. Jahrhundert stattfinden. Nicht aus Personennamen, sondern aus Gattungsnamen stammen hingegen die ungarischen Ortsnamen *Káta* (< petscheneg. *kataj* 'Schanze, Barriere, Schutzwehr') und *Kedhel* 'Dienstagmarkt',⁵² aus der possessiven Zusammensetzung eines Gattungsnamens mit einem Personennamen: *Borsmonostra* 'Stift des Bors'.

Für die Erklärung aller deutschen Ortsnamen, die diesen ungarischen entsprechen, bleiben demnach nur drei Möglichkeiten: 1. Sie entstanden durch eine parallele, d. h. gleichzeitige ungarisch-deutsche Namengebung; 2. sie entstanden aus den ungarischen Ortsnamen durch Entlehnung oder Übersetzung; 3. sie entstanden unabhängig vom ungarischen Ortsnamen, durch selbständige deutsche Namengebung. Welche Möglichkeit bei je einem deutschen Ortsnamen besteht, kann oft nur durch gründliche Einzeluntersuchungen entschieden werden.

Für solche Einzeluntersuchungen bietet die Geschichte der Güter der Heiligenkreuzer Zisterzienser im mittelalterlichen Westungarn ein treffliches Material. Die Heiligenkreuzer Zisterzienser erhalten noch von König Béla III. (1173—1196) eine Schenkung auf jährlich 3000 Zuan Steinsalz, das sie in ihrem Haus in Sopron aufbewahren und verkaufen durften. Durch diesen Salzhandel bekam dann der Platz vor ihrem Haus von Deutschen den Namen *Salzmarkt* (erster Beleg: 1428; heute: Ursulinerplatz), der zugleich als Fleisch- und Fischmarkt ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor in der Entwicklung der königlichen Burg Sopron zur Stadt Sopron-Ödenburg wurde.⁵³ Um 1195 stiftet ihnen Banus Dominik de genere Miskolc drei Gutskörper. Die ungarischen Ortsnamen dieser Gutskörper sind *a u s n a h m s l o s* aus blossen Personennamen, also durch selbständige ungarische Namengebung, spätestens im 12. Jahrhundert entstanden: *Meynhart*, *Lastay*, *Prezne*, *Mychsa* ; *Zaka*, *Vkas*, *Baran* ; *Dag*. Das weist auf eine ungarische Umgebung. Bis 1197 bauen sie in der Gemarkung von Meynhart, auf dem Berg *Babaduri* ihr neues Kloster auf. Der Name des Berges ist vielleicht petschenegischen, eventuell awarischen, immerhin nicht deutschen (germanischen) und kaum slawischen Ursprungs. Im Jahre 1203 erhalten sie vom ungarischen König ein Gut („quod Bysseni quondam possidebant“), das von den Petschenegen wieder in den Besitz des Königs gekommen war: es heisst deshalb ungarisch *Királyudvar*, deutsch *Königshof* (um 1230: *Curia*

⁵² Bürger (a. a. O. 103) möchte den Namen des petschenegischen Gutes *Leginthov* als 'Burschenteich' auslegen, was kaum zutreffend ist.

⁵³ Vgl. Mollay, Karl: Sopron vármegye vázlatos története — Kurze Geschichte des Ödenburger Komitates. In: Csatkai—Deresényi: Sopron és környéke műemlékei — Kunstdenkmäler des Ödenburger Komitates. Budapest 1956², 48.

Regis). 1217 schenkt ihnen König Andreas II. „terram quandam nomine *Leginthov*, quam Bisseni prius incolebant“, dann erwerben sie sich bis 1221 in der Nähe von Königshof das Gut *Sasun*⁵⁴ (UbB. I, 79, 85), 1223 in der Nähe des Berges Babaduri eine Wiese („quod vocatur *Rotvndum*“ a. a. O. 92), 1224 nicht auf unserem Gebiet das „predium *Chuzar*“ (a. a. O. 99). Nach dem grossen Privilegium von 1225 haben sie noch „in confinio Austrie iuxta Posonium predium nomine *Wlocendorf* (*Fluecendorf*)“,⁵⁵ dessen Markbeschreibung u. a. „duos monticulos, ubi quondam Bisseni domos habuerunt“, erwähnt; weiterhin „in *Zumuld* terram arabilem . . . et pratum . . . et molendinum . . . et alium locum molendini . . . et silvam, . . . et vineam in *Stanch*“⁵⁶ und unter gewissen Bedingungen noch acht weitere Güter, doch haben sie ihr Vermögen auch nach 1225 vermehrt. Mit diesen Vermehrungen können wir uns hier jedoch nicht beschäftigen. In den Gutserwerbungen von 1195 bis 1225 ist auffallend, dass die Heiligenkreuzer Zisterzienser mit Vorliebe einstige petschenegische, also von Deutschen nicht bewohnte Güter erwarben. Die Petschenegen liessen sich gerne in Wiesengegenden, die durch Sumpf und Moor geschützt waren, nieder (Györffy a. a. O. 101). Die Zisterzienser hingegen entwässerten Sumpf und Moor, rodeten Waldungen und trieben Ackerbau. Wir wissen, dass der Abt von Heiligenkreuz im Jahre 1209 sogar seine Abtei nach Westungarn (Königshof?) verlegen wollte (UbB. I, 59). Papst Innozenz III. machte bereits 1207 den Erzbischof von Gran darauf aufmerksam, dass die Marienberger Zisterzienser „a solutione decimarum tam de terris illis, quas deduxerunt vel deducunt ad cultum, quam de terris etiam cultis, *quas propriis manibus vel sumptibus excolunt*, liberi sint penitus et immunes“ (a. a. O. 49). Zu diesem ausgedehnten Ackerbau brauchten die Zisterzienser auch weltliche Arbeitskraft, deshalb siedelten sie auf ihren neuerworbenen Gütern überall deutsche Bauern an.⁵⁷ Auf unserem Gebiet haben wir dafür die erste Angabe aus 1222, als König Andreas II. in bezug auf das fünf Jahre vorher dem Heiligenkreuzer Abt verliehene Gut *Leguento* verfügte, „quod de *triginta mansionibus hominum*, quos ipse abbas super eandem terram collocavit, nullam exactionem videlicet nec liberos denarios nec pondera nec tributum nec aliquam pensio-

⁵⁴ Später *Sásony* (dt. Winden). Auf die Erklärung dieses altungarischen Namens können wir hier nicht eingehen, wir führen nur die bisherigen Erklärungsversuche an: < ung. *sás* 'Riedgras' + Deminutivsuffix *-n*, *-ny* (Pais, Desider: Magyar Nyelv XXIII, 54); < slaw. **Sasinz* < **sachz* 'Riedgras' (Moór a. a. O.); < slaw. *Šasina* 'Rohr' (Steinhauser a. a. O.); < ahd. *Sahsin* 'des Sachs' (< PN *Sahso*) ~ *Sahsóno* 'bei den Sachsen' (Kranzmayer, Bürger a. a. O.). Bezüglich der Problematik des slaw. **sachz* und des ung. *sás* vgl. Kniezsa, Stefan: A magyar nyelv szláv jövevényszavai — Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Budapest 1955.

⁵⁵ Bei Engerau (ung. Pozsonyligetfalu); slowak. Petržalka).

⁵⁶ Beide im Komorner Komitat.

⁵⁷ Ganz ähnliche Verhältnisse findet man auf den Gütern der St. Gottharder Zisterzienserabtei (Eisenburger Komitat) an. Vgl. Kalász, Alexius: A szentgotthárdi apátság birtokviszonyai és a ciszterci gazdálkodás a középkorban — Die Besitzverhältnisse der St. Gottharder Abtei und die Wirtschaft der Zisterzienser im Mittelalter. Budapest 1932.

nem . . . alicui persolvat"; weiterhin „quod domos et curiam et cellarium, quas ipse abbas in *Musunio* construxit, sic liberrimas esse volumus" (a. a. O. 88). 1217–1222 beginnt also nicht nur auf dem Gut *Leginthov* ~ *Leguento*, sondern im Wieselburger Komitat (in *Musunio*) überhaupt die Ansiedlung des Deutschtums und zugleich die Bildung deutscher geographischer Namen. *Leginthov* hiess bereits 1217 *Novum Predium*, was die lateinische Übersetzung des nicht belegten neuen ungarischen Namens („*Újbirtok*") ist. Die deutsche Übersetzung dieses Namens erscheint gerade 100 Jahre später, 1317: „*Nouum predium . . . alio nomine Newneygen*". Das Leben einer Generation genügte zum Festwerden des deutschen Namens, zwei weitere Generationen mussten aber folgen, bis der Name aufgezeichnet wurde. In diesen hundert Jahren entwickelte sich jedoch die Meierwirtschaft der Zisterzienser in dem Maße, dass dieser Name nicht mehr genug ausdrucksfähig war. So wird mit paralleler, d. h. gleichzeitiger ungarisch-deutscher Namengebung die neue Benennung geschaffen: *Curia monachorum* (1324), d. h. *Munuhuduor* (1345) = *Mönichhof* (1410). Es ist für die Verhältnisse der Neuzeit charakteristisch, dass nur der deutsche Name erhalten bleibt (*Mönchhof*); der amtliche ungarische Name (*Barátudvar*) ist eine moderne Übersetzung des deutschen. Also die kurze Namengeschichte⁵⁸ des Gutes: Besitz der Petschenegen mit dem Namen *Leginthov*, des Königs ~ „*Újbirtok*" (*Novum predium*), der Zisterzienser von 1217 an > *Newneygen*, von c. 1300 an ~ *Munuhuduor* = *Mönichhof* (19. Jh. *Mönchhof* > *Barátudvar*). Ebenfalls im Wieselburger Komitat war Besitz der Petschenegen: *Káta*, dann des Königs (?), vom 13. Jh. an > *Gattendorf*; weiterhin ein Gut unbekannten Namens, dann gehörte es dem König ~ „*Királyudvar*" (*Curia regis*), den Zisterziensern von 1203 an > „*Königshof*"; das Gut des Poto *Sasun*: gehört den Zisterziensern von c. 1220 an ~ *Winden* (< *bî den Winden* 'bei den Slawen'). Die Güter des Banus Dominik de genere Miskolc im Ödenburger Komitat: Berg *Babaduri* ~ „*Magashegy*" (*Altus mons*), gehört den Zisterziensern von c. 1195 an ~ „*Marienberg*" (*Mons sancte Marie*), von c. 1230 an ~ *Kedhel* (*Borskedy*), von c. 1350 an ~ *Borsmonostora* (Klostermarienberg) das Kloster, wie auch die Siedlung dabei; *Meynhart* gehört den Zisterziensern von c. 1195 an > *Mannesdorf*, von c. 1250 an ~ *Kedhel*; *Laztay* gehört den Zisterziensern von 1225 an, > *Felsewlastow* = *Ober Lozdorf* und > *Alsolazta* = *Nider Lozdorf* (in der Neuzeit *Felső-, Alsólászló* = Ober-, Unterloisdorf); *Mychsa* gehört den Zisterziensern von c. 1195 an, vom 13.–14. Jh. an > *Myske*, ~ *Strobelstorff*; *Prezne* = *Prusna* gehört den Zisterziensern von c. 1195 an, von c. 1200 an > *Prezing* = *Prozzing* (Prössing); *Vkas* gehört den Zisterziensern von c. 1195 an, vom 13. Jh. an > *Ni-*

⁵⁸ In der folgenden Zusammenstellung gibt die Jahreszahl die bezeugte oder angenetzte Entstehungszeit des Ortsnamens an, das Zeichen > die Entlehnung oder die Übersetzung, ~ die neue, selbständige Namengebung, = die parallele, d. h. gleichzeitige ungarisch-deutsche Namengebung.

kitsch (\sim *Files*), von c. 1330 an \sim *Monahhaza* = *Munichhoff* (Kroatisch-*Minihof*, volksetymologisch $>$ *Malomháza*); *Zaka* gehört den Zisterziensern von c. 1195 an, vom 13. Jh. an $>$ *Zaga*, vom 15. Jh. an $>$ *Zanthozakan* aliter *Barathzakan* \sim *Purczelstorff* (nur *Zaga* in einem FIN und einem Bachnamen erhalten); *Baran* gehört z. T. den Zisterziensern von c. 1195 an, von c. 1250 an $>$ *Nemethboron* = *Däwtzsch Waresdorf* (der andere Teil 1225 *Zobodbaran*, von c. 1250 an $>$ *Mogorboron* = *Vngrisch Waresdorf*); *Dag* gehört z. T. den Zisterziensern c. 1195—1265, z. T. dem König, dann c. 1250—1278 dem Grafen Peter (I.), vom 13. Jh. an $>$ *Dagendorf* $>$ *Agendorf* (Anlautsverkürzung aus dem Namen der Besitzerfamilie; in der Neuzeit $>$ *Ágfalva*). Nicht Zisterziensergüter waren: *Volbrum*, von c. 1200 an $>$ *Walberensdorf* (in der Neuzeit $>$ *Borbolya*); *Sarud* gehört dem König, von c. 1156 an den deutschen Rittern Gottfried und Albrecht bzw. ihren Nachkommen, 1216—1262 \sim *Francnau*, von c. 1300 an $>$ ung. *Fránko* und *Franklou*; (Alsó) „Péterfalva“ (*villa Petir*) dem Herrn Peter, vom 13. Jh. an $>$ (Unter)- *Petersdorf*.

Die jetzt zusammengefasste Namengeschichte der behandelten Güter dokumentiert die Tatsache, dass das 13—15. Jahrhundert auf unserem Gebiet das Zeitalter der Entstehung neuer ungarischer und deutscher geographischer Namen ist. Auch diese neuen Namen zeugen von der grossen sozialen Umwälzung, die von den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts an durch die massenhafte Ansiedlung des Deutschtums, durch Erschliessung neuen Ackerlandes, durch Entwicklung des Ackerbaues und Entstehung eines städtischen Bürgertums stattfand. Die für die Erklärung der deutschen Namen oben (S. 92) aufgestellten drei Möglichkeiten beziehen sich daher auch auf die in dieser Zeit entstandenen ungarischen Namen. Im 13—15. Jahrhundert entstanden also: 1. Durch parallele, d. h. gleichzeitige ungarisch-deutsche Namengebung: *Munuhuduor* = *Minichhof*, *Also-*, *Felsewlastow* = *Nider* und *Ober Lozdorf*, *Monahhaza* = *Munichhoff*, *Mogor-* und *Nemethboron* = *Vngrisch* und *Däwtzsch Waresdorf*; 2. durch Entlehnung aus dem Deutschen: ung. *Fránko* und *Franklou*; aus dem Ungarischen: dt. *Gattendorf*, *Mannersdorf*, *Pressing*, *Nikitsch*, *Zaga*, *Agendorf*, *Walberensdorf*; durch Übersetzung aus dem Ungarischen: dt. *Newneygen*, *Königshof*, *Petersdorf*; 3. durch selbständige ungarische Namengebung: *Újbirtok* (Novum predium), *Királyudvar* (Curia regis), *Magashegy* (Altus mons), *Kedhel* (zweimal), *Borsmonostora*, *Péterfalva* (*villa Petir*); durch selbständige deutsche Namengebung: *Winden*, *Marienberg* (Mons sancte Marie), *Strobelstorff*, *Purczelstorff*, *Francnau*. Dazu kommen noch die deutschen Ortsnamenangaben, die für den Aussteller der behandelten päpstlichen Urkunde von 1207 von den Marienberger Zisterziensern geliefert wurden, und zwar in die dritte Gruppe der aus Heiligenkreuz mitgebrachte Bachname *Sattelbach* (Namenübertragung), weiterhin *Mulberch* und vielleicht *Gnasental*; in die zweite Gruppe (Entlehnung) drei *ἄπαξ λεγόμενα*, nämlich *Misendorf*, *Baransdorf* und *Dagendorf*. Eben die Behandlung dieser päpstlichen Urkunde liefert

den Beweis, dass man bei der Namengeschichte einer Siedlung auch die Umstände der Entstehung einer Urkunde kennen muss. Von österreichischer Seite hat man mit Recht darauf hingewiesen, dass man bei der Beurteilung des überlieferten Namenmaterials die ungarischen Aussteller der königlichen und Privaturkunden berücksichtigen muss. Dasselbe muss natürlich auch für die deutschen Schreiber der lokalen Aufzeichnungen (Städte, Dörfer), für die urkundliche Praxis deutscher Grundherren des mittelalterlichen Westungarns gelten.

Durch die Namengeschichte erhielten wir auch wichtige Stützpunkte zur Erhellung der Mundartgeschichte in diesem Grenzgebiet des deutschen und ungarischen Sprachraumes. Die bisherige Erforschung der deutschen geographischen Namen dieses Gebietes schenkte dem Umstand wenig Aufmerksamkeit, dass von den Namen nicht nur die der Kanzleisprache geläufigeren Varianten der mittelbairischen *uo*-Mundart, sondern — seltener zwar — auch die Varianten der als Bauernmundart geltenden *uȝ*-Mundart aufgezeichnet wurden. Die Namen konnten auch im Mittelalter — ebenso wie heute — mehrere Varianten haben. Die Erforschung der sog. heanzischen Mundarten des mittelalterlichen Westungarns steht noch im Anfangsstadium, obwohl dieses Gebiet ein wichtiger Kanal der deutsch-ungarischen bzw. ungarisch-deutschen sprachlichen Vermittlung (Lehnwörter usw.) war. Aus der Geschichte der oben behandelten geographischen Namen konnten wir darauf folgern, dass auf unserem Gebiet der bairische Lautwandel $a > o$ nicht 1170–1200 verlief (Moór), sondern noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts andauerte; im 13. Jahrhundert fand wohl auch in unbetonten Silben der Wandel $-gan- > -gȝ- > -ȝ-$ statt. Für die ungarische Lautgeschichte ist es lehrreich, dass die Dehnung des betonten $altung. \acute{a} > \acute{a}$ um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits durchgeführt war.

Die oben behandelten Schwächen von Kranzmayers und Bürgers Namenerklärungen entstammen der ungenügenden Berücksichtigung der eigenartigen sozial- und sprachgeschichtlichen Verhältnisse des untersuchten Gebietes. Kranzmayer ging noch um einen Schritt weiter: auf Grund sehr problematischer Namenerklärungen stellte er eine prozentuelle Verteilung einzelner Ortsnamengruppen unseres Gebietes zusammen und wollte daraus neue historische Erkenntnisse gewinnen. Unsere Untersuchung führte zum Ergebnis, dass eine Gruppenuntersuchung der Ortsnamen des Burgenlandes — wenigstens im Sinne Kranzmayers — noch verfrüht ist. Adolf Bachs zitierte Feststellung („-dorf war lediglich ein bes. beliebter Namentyp der östl. Gegenden, und zwar in allen Epochen“), die sich in erster Linie auf das Ortsnamenmaterial des deutschen Nordostens stützte, hat auch im Südosten ihre Geltung. Die Ortsnamenforschung darf auf diese methodologischen und historischen Voraussetzungen nicht verzichten, wenn sie ihre Glaubwürdigkeit nicht einbüßen will.

ХРОНОЛОГИЯ ТИПОВ ТОПОНИМИЧЕСКИХ НАЗВАНИЙ В ЗАПАДНОЙ ЧАСТИ
СРЕДНЕВЕКОВОЙ ВЕНГРИИ

(Р е з ю м е)

Автор рассматривает формирование названий, относящихся к 11 имений, приобретенных известным нижне-австрийским монашеским орденом Цистерцианцев из Хейлигенкрейца около 1195—1225 гг. в западной части Венгрии, и ещё к 3 иным имениям. Опираясь на эти названия, он исследует влияние немцев, поселившихся в Венгрии до XV. века, на формирование запаса географических названий, особое внимание уделяя типам сложных названий со вторым компонентом *-dorf*.

К. Моллаи

DISPUTED ASPECTS OF PHONETICS*

By

L. DEME

While studying the phonetic classification and characterization of the Hungarian dialects I found myself obliged to make an attempt to elucidate some disputed aspects of phonetics. This paper presents the outcome of my attempt. Naturally, I do not intend to cover here the whole field of phonetics, yet in order to make my interpretation of sound changes clear, I felt it necessary to expound my view on sound formation, to exhibit it for discussion and to raise a few phonetic problems I have tackled in a manner somewhat different from the usual approach. Therefore, my point of departure will have to be a rather remote one. I shall endeavour to prove the correctness of my own viewpoint much rather than to refute others' opinions, and if I succeed in doing so, it will necessarily involve, in many instances, the disproof of contrary views. Any summing up of known facts is intended to serve as a starting point for correcting the interpretation of phonetic phenomena as adopted so far. The discussion to follow relies mainly on Hungarian material, though other languages will also be drawn upon whenever necessary.

1. Theoretical Problems

Let us examine, by way of introduction, our conception of phonetic phenomena. "The sounds of speech — Z. Gombocz¹ wrote — have, from times of old, been divided by grammarians into the two great groups of vowels and consonants. The definition, according to which vowels can form syllables by themselves and consonants cannot, is, obviously, erroneous. . . It is equally incorrect to confront the vowels, as purely voiced sounds, with the consonants, as either voiced or voiceless sounds. . . If we insist on the distinction between

* This paper was written in 1952, except for a few details of secondary importance. We could take into account only those references of the international scientific literature which were available in Hungary.

¹ Gombocz Zoltán: Magyar történeti nyelvtan. II. rész, Hangtan. I. Magyar fonetika. (Hungarian Historical Grammar. Part II. Phonetics. I. Hungarian Phonetics.) Lecture notes, stencilled. Budapest 1925, p. 16.

vowels and consonants, the best thing we can do is to say that sounds pronounced with an open oral cavity and a dorsal articulation of the tongue are vowels, the rest being consonants." — We wonder whether the task of phonetics is confined to distinguishing between these two groups, in observing their different features, or whether it is not as important to study their relationship, their common features. And once these two great groups are found to display as many common features as distinctive ones, would it not be advisable to insist, more emphatically than it has hitherto been done, on their relationships, beside their specific aspects, when examining the individual sounds?

The science of phonetics has, in fact, a double task: not only does it study the sounds of speech as they are usually formed, but, prior to this, it should take stock of all the possibilities of sound formation. The usual sound stock of a language consists of a limited selection from the array of innumerable possibilities.² In practice, the number of phonetic shades that can be produced is unlimited like the number of musical sounds: from these unlimited possibilities the language selects a certain group of sounds.³ Between the members of such a group selected by the language there are great many intermediate shades used in speech;⁴ the language does not attach equal importance to every shade. In phonology we say that each language has a limited number of distinctive sounds that are relevant in that language (phonemes), while the other sounds are their variants.⁵ Consequently, we speak of sound types, each having a scale of variants pertaining to it. In descriptive linguistics this, of course, is true. Genetically, however, Sievers's conception seems to be more to the point: he maintains that certain stretches of the infinite sound scale are, so to say, condensed into categories which then figure as main types representing the adjacent sound shades too. Only such sounds can be selected to figure as main types, as sufficiently differ both in articulation and in tone from the other main types already chosen.⁶ The selection is, naturally, performed by the language itself and not by the phonetician.

What is a rainbow? Is it a series of certain prime colours with transitional areas between them, or a series consisting of an infinite number of infinitesimal changes within which our eyes mark out the main types and regard the rest as being their variants or transitions? The phonologic sound conception of today tends to adopt the first alternative and seems to forget that, true as it is today, its origin goes back to the second interpretation. The sound *t* is no longer looked upon as the synthetic abstraction of the different *t*'s in

² Elise Richter: *Lautbildungskunde*. Leipzig 1922, pp. 1—2.

³ Laziczus Gyula: *Bevezetés a fonológiába* (Introduction to Phonology). Budapest 1932, p. 16.

⁴ Eduard Sievers: *Grundzüge der Lautphysiologie*. Leipzig 1876, pp. 48—9.

⁵ Laziczus: *op. cit.* p. 16.

⁶ Sievers: *op. cit.* p. 42.

Kati, Kata, Kató, Katus, tilos, but as the variants⁷ of the phoneme *t*. An approach from the physiological side, however, seems to support Jespersen's view who in the *h* of the syllables *hi, he, hu, ho, ha* sees different sounds which in every day use have become one and the same *h* only by abstraction because their articulation does not sufficiently differ.⁸

These abstractions, once formed and settled in a language, naturally rise above the variants; they do not exclude their use but deprive them of their independence, of their distinctive value. The variants, though subject to some main type, survive, complete the latter as the forms of its possible realization. Each speech sound (phoneme) has a certain zone of fluctuation within which it remains identical in practice. The width of this zone is determined by the limits of the adjacent main types. Whether a sound is self-contained (distinctive) or a variant is not always determined by the "sufficient" degree of distinctness from the others. In German, for instance, *h* and *χ* (whether palatal or velar) are complementary main types. In Hungarian, as also in Cariban, *χ* and *χ̣* are not self-contained sounds but simply represent the limits of the fluctuation zone of *h*. In Hungarian *cs* and *s* are distinctive main types whereas in Cariban they are the two extremities of the fluctuation of a single main type.⁹ Two sounds that cannot be discerned with sufficient clearness and distinguished sharply enough may, no doubt, hardly form complementary main types;¹⁰ yet not every sound sufficiently distinguishable from the others is necessarily self-contained (i. e. distinctive). It is the specific historical development of the language that selects the points along the infinite sound scale where to form categories, main types, and determines which of the sounds are to be regarded as self-contained, i. e. phonemes.

The speech sounds are the historically selected foci of one and the same uninterrupted scale: hence their kinship. And this again shows that any one sound is related not only to its immediate neighbours but to all the others as well, that it belongs not only to a system of the neighbours but to the whole sound system.¹¹

If then we admit the system of speech sounds to be an uninterrupted scale and each of them to be related to the others, to be some kind of a variant of the rest, we are bound to find, beside differences between them, also common characteristics as well as transitions between their great groups. This consideration must have prompted Thaussig and I. Molnár to assume that voice is the

⁷ Laziczius: op. cit. p. 3; but cf. Tamás Lajos: Állandó (szociális) érvényű hangkülönbségek a nyelvi ábrázolásban (Sound Differences of Constant [Social] Value in Linguistic Representation). MNy. XXXV, p. 280.

⁸ Otto Jespersen: *Phonetische Grundfragen*. Leipzig 1904, p. 85.

⁹ Douglas Taylor: Sameness and Difference in Two Island Carib Dialects. *International Journal of American Linguistics* XVIII/4, p. 223.

¹⁰ O. Jespersen: op. cit. pp. 84—6.

¹¹ Sievers: op. cit. p. 48.

basic substance of every speech sound, and that each sound is some kind of a modification thereof.¹² — We shall now try to determine the features characterizing any one speech sound, those distinguishing certain groups from the others and, finally, those delimiting the main types.

The different sounds are not the products of the functioning of a single speech organ, but are, all of them, combinations of the phases in sound formation. In order to obtain a clear picture of the types of combination and of individual combinations, we shall start by investigating the phases of sound formation, that is, by surveying the organs of speech and discussing their functions.

2. On the Organs of Speech and their Function

The organs of speech are known to be the following:

- A) the lungs ;
- B) the pair of vocal chords in the larynx ;
- C) the wall of the pharynx and the uvula ;
- D) the organs in the oral cavity.

A) The *l u n g s* supply the breath necessary for speech. Hungarian, as well as the majority of the languages, uses expiration for forming sounds;¹³ in the following we shall deal only with expiratory sounds.

B) The *v o c a l c h o r d s* equally take part in the formation of every sound either by vibrating the air expelled from the lungs (voiced sound) or by forming gaps of different widths for the passage of breath (negative function: breathed sounds, i. e. varieties of *h*, and voiceless sounds). In the following the voiced variants will be considered the main variants and will be discussed in detail ; the voiceless sounds and the varieties of *h* will be regarded as the variants of the former. There is, in fact, only a slight difference in the formation of any voiceless variant, whereas the varieties of *h* are used in an utterly different manner and will therefore be discussed in connection with the laryngeal sounds.

C) The *w a l l o f t h e p h a r y n x* and the *u v u l a* may again play either an active or a passive part in sound formation. If the two form a closure by adhering to one another, the oral cavity remains the only passage for the outgoing air. If there is no closure, part of the air passes through the nasal cavity. And the latter is the only way out if the oral cavity is closed. Consequently there are two types of articulation, one of them having two subtypes:

¹² Laziczus Gyula: *Fonetika* (Phonetics). Budapest 1944, p. 203; Molnár Imre: *Eufonetika* (Euphonetics). Budapest 1942, p. 10.

¹³ Laziczus: op. cit. p. 50.

1. oral
2. nasal
 - a) pure nasal
 - b) naso-oral.

In the following the oral articulation will be regarded as main type, the oral one as its variant. This will in no way interfere with our discussion since any main type (e. g. *b*) having a pure nasal variant (*m*) has no naso-oral one, and those (e. g. *a*, *e*) having nasooral variants (*ɶ*, *ɷ*) have no pure nasal ones. — Another function of these organs is the pharyngo-velar implosion and explosion which, in their linguistic function, will be considered equivalent with the closure and the opening of the lingual stop.

D) The organs in the oral cavity impart to the sound its concrete, individual quality unlike the above-mentioned organs which supply the air necessary for sound formation (lungs), produce variants and modify the timbre of the sound (the other two) but do not form sounds by themselves. They determine certain properties of the sound and the type it belongs to (voiceless, naso-oral, etc.), i. e. its general nature. The individual features of the sound, however, are determined by the functions of the oral cavity. Hence, the lungs constitute an indispensable basic organ, the vocal chords and the pharynx-uvula pair are, in this respect, modifying organs, whereas the organs responsible for the individual character of any sound are those of the oral cavity.

At least four pairs are usually distinguished:

1. the tongue and the palate ;
2. the two sets of teeth and the tip of the tongue ;
3. the upper teeth and the lower lips ;
4. the two lips.

This four-fold distinction is, however, superfluous. In the second case the function is performed, in fact, by the tip of the tongue and the upper teeth. The latter in this function can be regarded as the extreme point of the palate, a marginal case, just like the apex being the marginal position of the back of the tongue. Hence the function of the second pair of organs is, indeed, a marginal case of the first item. — Nor does the third case represent an independent pair or organs. Here the upper teeth substitute the upper lip ; whence the function of these organs should be regarded as a marginal case of the co-operation of the two lips. Consequently no more than two pairs of organs should be taken into account:

1. the tongue and the palate (anterior marginal case: upper teeth and apex) = lingual sounds ;
2. the two lips (posterior marginal case: upper teeth and lower lip) = labial sounds.

Accordingly, the frequent correspondences $\beta : v$, $p : f$, $d : \delta$, $z : \delta$, etc. are no skipping over into another group but a simple shifting of the place of sound formation within the same pair of organs.

These pairs of organs may form different obstacles in the way of outgoing air (having passed the modifying organs): they may narrow its passage in different degrees and at different places or may even close it. Accordingly, the oral passage may be closed or open; and the extent of opening may be characterized by different degrees.

3. The General Properties of Sounds and Sound Groups

In Hungarian each sound of speech is characterized by the expiratory function of the lungs.

Certain groups can be distinguished according to the function of the sound-modifying organs. These organs can hardly be observed in their pure, undisturbed function since the air, modified by them in one way or other, is bound to go through another passage which, again, modulates it. For the sake of clearness, however, we shall disregard the function of the oral passage.

A) The function of the vocal chords is infinitely variable. Molnár distinguishes twelve different positions of the vocal chords, whereas Laziczus assumes nine, grouping them in three main classes.¹⁴ In Hungarian, naturally, the linguistically distinctive different positions are far less in number. The two vocal chords may form a closure or a gap.

1. By its very nature, the closure of the vocal chords can only be explosive there being no other possibility for the air to pass than by opening the closure. The closure can be opened by

a) a single explosion, the so-called laryngeal explosion denoted by ' which has no distinctive value in Hungarian;

b) recurring explosions (vibration) which, in fact, constitutes the voice of the vowels.

2. No more than two kinds of gaps formed by the vocal chords have a linguistic value:

a) the narrow gap formed by an approximately ten-degree angle of the vocal chords (the *h* position);

b) the wide gap (opening) underlying the unvoiced sounds when the air passes the vocal chords unobstructed.

The recurring explosion (voice), the narrow gap (*h* position) and the wide gap (unvoiced position) may, in principle, form the constituent of any one sound type, i. e. any sound may be voiced, in *h* position (to be referred to

¹⁴ Molnár: op. cit. p. 57; Laziczus: op. cit. p. 54.

as whispered) or voiceless. Denoting the *h* position or whisper by <, we find the following possible correspondences: *a* (voiced), *ȧ* (whispered) and *ʌ* (voiceless), or *b* (voiced), *p̣* (whispered) and *p* (voiceless). It is the phonetic system of any given language that selects one or more of these alternatives investing them with distinctive value.

None of the laryngeal sounds is, as mentioned above, perceptible in itself and none of them is self-contained. In reality, no voice and no sound produced by the gap of the vocal chords can be formed without regard to the oral cavity. A relatively pure form of both is obtained when the breath is expelled with the indifferent position of the organs of the oral cavity at rest: the voiced sound *ʌ*, the whispered sound *h* and the voiceless being the simple expiration. These sounds, particularly the first two, are therefore termed "natural sounds", "fundamental sounds" or "neutral sounds". Forchhammer calls both *ʌ* and *h* "neutral"¹⁵ or indifferent; ¹⁶ Passy regards them as the basis of all vowels¹⁷; Seidel takes *h* as "Grundlaut";¹⁸ according to Richter *a* and *h* together, and even *m* are "Naturlaut";¹⁹ this in Molnár's conception is represented by *á*²⁰ or the French silent *e*;²¹ and in Thausig's by *α*.²² The sounds *α* or *á* can hardly be accepted as "basic sounds" because, according to X-ray photographs, the back of the tongue in pronouncing them is not at rest but somewhat raised.²³ Nevertheless it seems advisable to admit that the neutral opening of the mouth and lips, i. e. the relatively pure voice, is the natural lower limit of which all the vowels are some kind of modifications; and that the *h* pronounced individually is a simple variant thereof pronounced with the vocal chords forming a narrow gap.²⁴

The sound *h* is, however, pronounced individually in extremely rare cases; in Hungarian not even at the end of the word; it only occurs before a vowel (irrespective of whether in an initial a post-vocalic or post-consonantic position). And in a pre-vocalic position the functioning of the tongue and the lips can no longer be "neutral" because it must be identical with that of the subsequent vowel.²⁵ Hence phonetically the sound *h* is a comprehensive denomination of the unvoiced and whispered variants of all vowels; a denomination acquired through its phonological function. The phonetic transcription of the Hungarian *hátha* is the *ȧtȧȧ*. The sound *h* was interpreted by the Greeks as aspiration and denoted in initial position by breathing and in post-consonan-

¹⁵ Hermann Widenbach: *Der Sprachlautglobus*, Heidelberg 1929 p. 10.

¹⁶ *Ibid.* p. 13.

¹⁷ Paul Passy: *Petite phonétique comparée*, Leipzig—Berlin 1906, p. 13.

¹⁸ A. Seidel: *Sprachlaut und Schrift*, Wien—Leipzig, no year, p. 1.

¹⁹ E. Richter: *op. cit.* p. 64.

²⁰ Molnár: *op. cit.* p. 82.

²¹ *Ibid.* p. 91.

²² Laziczius: *op. cit.* p. 203.

²³ Bárczi Gusztáv: *A magyar beszédhangok képzése* (The Formation of Hungarian Speech Sounds), Budapest 1928, p. 24 and figures.

²⁴ Widenbach: *op. cit.* p. 10.

²⁵ Wilhelm Victor: *Elemente der Phonetik*, Leipzig 1894, pp. 158—9.

tic position by the the sign of the aspirated consonant. In several languages, however, it has a sign of its own, obviously because it has developed from some other sound speech (for instance, in Hungarian $k >$ Old Hung. $z >$ today h ; in Slovak $g > h$, etc.).

Consequently, the sound h — though considered a unity by every-day practice and linguistic instinct owing to the negligible acoustic differences in its realization²⁶ — is an abstraction due to phonologic reasons, a collective term if viewed from the phonetic angle. It can thus not interfere with the general classification of speech sounds because the organs in the oral cavity take no characteristic part in its formation.²⁷ — And as to the "voiced" variant of h , in this formulation it is a phonetic absurdity. Horger was, of course, not right in saying that h can have no sonority,²⁸ yet we agree with Laziczius that the sonority of h is by far not the usual voice: it is produced by the vibration of the edges of the vocal chords forming the narrow gap, a vibration immediately following or preceding the voice of the vowels.²⁹ The definition of the h sound itself reveals the incorrectness of A. L. Arany's statement according to whom in Hungarian the voiced h is the fundamental variant and the unvoiced one, the secondary variant.³⁰

In our classification we shall have two groups of vowels according to the function of the vocal chords: voiced and voiceless. The variants formed by the narrow gap of the vocal chords have, as seen above, an entirely different function. — But we need not include in our classification the h sound either which, in fact, is phonetically the comprehensive denomination of the vowels pronounced with the narrow gap. Hence we obtain two properties common to speech sounds: *sonority* and *voicelessness*, and no more.

B) The function of the pair consisting of the pharynx and the uvula is, as we have seen, twofold: they may form a closure or a gap (opening). The explosive opening of the closure represents no problem in sound formation: the pharyngo-velar explosion is a simple substitute for the lingual explosion and is not apt to impart distinctiveness to speech sounds. The uvular trill, on the one hand, is independent of the pharynx because it is produced with the assistance of the posterior part of the tongue back (the uvula, in this case, figuring as the posterior limit of the palate) and, on the other, it forms no speech sound in Hungarian.

Whether the gap-forming function of the pharynx and the uvula results in a naso-oral sound or a pure nasal one, depends upon the function of the organs in the oral cavity. If the latter is closed, the nasal articulation results in a pure

²⁶ O. Jespersen: *op. cit.* p. 85.

²⁷ Horger Antal: *Általános fonetika* (General Phonetics). Budapest 1929, p. 107.

²⁸ *Ibid.* p. 42.

²⁹ Laziczius: *op. cit.* pp. 56—7, 75.

³⁰ Arany A. László: *Kolon nyelvjárásának hangtana* (The Phonetics of the Kolon Dialect). Pozsony 1944, pp. 116, 122 and notes.

nasal sound: the air having no other way out than through the nasal cavity provided, of course, the oral closure is sustained. Hence, only the stops have pure nasal variants and only if they are real stops, without explosion. In the set *m*, *n*, *ny*, and *ŋ* corresponding to the set *b*, *d*, *gy*, and *g* the two limit values *m* and *n* corresponding to *v* and *δ* are typical pure nasals. We shall, however, see that these extreme consonants have, in fact, a double value inasmuch as they can be realized either as stops or as spirants.

The pure nasals are usually termed *nasals*. Yet nasality is not their principal physiological characteristic, but merely reflects their acoustic effect. The nasal cavity does not invest the sounds with individual character: it is but a specific surplus of resonance added to them.³¹ The nasals obtain their individual features in the oral cavity, as, in fact, is also shown by their denominations: bilabial nasal, alveolar nasal, etc. Physiologically their nasality is not a cause but an effect, the result of a non-exploding stop formed in the oral cavity. This is supported also by the x-ray photographs showing *b* and *m*, *d* and *n*, etc. to be respectively interchangeable if viewed from the standpoint of this study, i. e. of the characteristic moments in sound formation.³² Thus *m* is just a simple nasal variant of *b*, *n* of *d*, etc., i. e. each is a pure nasal one owing to physiological reasons — to the stop in the oral cavity.³³

As can be seen, the nasals form no separate group but are the nasal variants of the stops. like the naso-oral vowels are the variants of the oral ones. If for the nasal variant of *a* we adopt *ã*, then *m* ought to be denoted by *b̃*; this symbol refers to the non-explosive character of the stop, i. e. to the concomitant physiological difference. To denote *András* by *aḏdrás* seems, obviously somewhat artificial. Nevertheless it acquires a theoretical importance for the phonetic notation of the nasal + spirant relation. In principle, like all other speech sounds, also the spirants and liquids may have their nasal variants which — with the oral cavity at least partially open — should be naso-oral sounds. Balassa makes mention of the nasalized spirant, as a possibility in principle, adding that in practice it does not exist;³⁴ Sievers also alludes to the nasal variants of spirants and liquids as to a possibility;³⁵ this formation is mentioned also by others, though is regarded as infrequent.³⁶ Most phoneticians, however, ignore this possibility and, beside the pure nasals, regard as naso-oral the vowels only.³⁷

The nasalized spirant and liquid can, naturally, hardly have a self-sufficient phonological function since the original noise of fricative articulation

³¹ Victor: op. cit. p. 11.

³² Bárczi Gusztáv: op. cit. p. 67.

³³ E. Richter: op. cit. p. 21.

³⁴ Balassa József: *A phonetika elemei* (The Elements of Phonetics). Budapest 1886, p. 26.

³⁵ Sievers: op. cit. p. 34.

³⁶ Widenbach: op. cit. p. 19.

³⁷ For instance, O. Jespersen: op. cit. p. 125.

would probably suppress the additional nasal sound and, consequently, the two could scarcely produce a linguistically distinctive contrast. Yet the naso-oral spirant and liquid may appear as permanent variants as, for instance, in Hungarian as a constant realization of *n* preceding a spirant or a liquid. On analyzing my own articulation I have come to the conclusion that *Henrik*, for instance, is pronounced *herrik*; *önjelölt* is phonetically *öjjeölt*; *szégyenli* is *szégyelli*, etc. — Hence, the pre-consonantic symbol *n* is, in fact, a collective symbol for denoting the nasal variant of the subsequent consonant; when preceding stops, this, of course, is a pure nasal, but before spirants and liquids it is a naso-oral spirant or liquid, respectively.

As to the naso-oral vowels, it will suffice to state that their existence, or at least the theoretical possibility of their existence has never been denied, what more, they have a phonemic value for instance, in French.

We may now conclude that the function of the pharynx and the uvula yields two groups of sounds: oral and nasal. Both variants represent two aspects of one and the same speech sound.

4. Individual Properties of Sounds

The modifying organs determine the properties of certain sound groups, i. e. whether the sound is voiced or voiceless, oral or nasal. The sound obtains its individual character in the oral cavity where the function of the organs obstructing the passage of the air imparts to the sound its final, concrete aspect. The individual properties of the sounds can be revealed by investigating the place and the manner of their articulation.

A) As to the place of articulation the sounds may be classified as labials and linguals. The labial sounds are formed by the two lips or the upper teeth and the lower lip as a marginal case; the lingual sounds are formed by the back of the tongue and the palate along a passage delimited by the anterior marginal case, i. e. the upper teeth and the apex, and by the posterior marginal case, i. e. the uvula and the tongue back. Taking into account the possible points of articulation we have:

Labial sounds:

1. bilabial, i. e. articulated with both lips (*b, m*);
2. dento-labial, i. e. articulated with the upper teeth and the lower lip (*v, η*).

Lingual sounds:

1. apico-dental, i. e. articulated with the apex and the upper teeth (*ð, ð̥*);
2. apico-alveolar, i. e. articulated with the apex in the alveolar zone (*r, l, n*);

3. predorso-alveolar, i. e. articulated by drawing the apex back behind the lower set of teeth while the predorsal part of the tongue produces the sound in the alveolar zone (*d, z*) ;

4. predorso-postalveolar, i. e. articulated by the predorsal part of the tongue (with its apex withdrawn from the teeth) against the postalveolar zone (*zs*) ;

5. mediodorso-prepalatal, i. e. articulated with the mid-back of the tongue against the prepalatal zone (*gy, j*) ;

6. postdorso-mediopalatal, i. e. articulated with the posterior part of the tongue against the mid-palate (*g, χ*) ;

7. postdorso-uvular, i. e. articulated with the uvula against the posterior part of the tongue back (*q*).

Let us add that the grouping of the sounds into labials and linguals dates back to Madsen as early as 1586.³⁸ And in our opinion it is indeed more correct to consider these differences, within two main groups, as simple deviations of the point of articulation, much rather than to assume seven different pairs of articulating organs³⁹ or eight heterogeneous groups.⁴⁰ And as far as the limit between the two main groups is concerned (the upper teeth in co-operation with the apex of the tongue, on the one hand, and with the lower lip, on the other), we refer to Sievers's interesting view according to which the labial spirants should be clearly distinguished from the genuine (lingual) spirants, and there is no other transition between them than the sound *th* (= *δ*) at best.⁴¹ — In the above enumeration we have endeavoured to condense every spatial aspect that, without being qualitatively decisive, may characterize the given sound in general. The larynx as a point of articulation has, naturally, been disregarded for the reasons expounded above.

B) In the manner of articulation — as also in the case of the vocal chords and the pharynx-uvula pair — two different functions can be distinguished: stop and gap.

The stops may be

1. explosive, with the air passing through the oral cavity ; the breath channel may be opened by

a) single explosion (*b, d, g*), or by

b) repeated explosion (*r*) ; or

2. non-explosive, when the air is bound to pass through the nasal cavity (*m, n, ny*).

We have classified the so-called trills among the stops, regarding them as the result of repeated subsequent closing and releasing. Naturally, the clo-

³⁸ Gombocz Zoltán: A fonetika történetéből (From the History of Phonetics). Nyelvtudomány II 1909 p. 246.

³⁹ For instance, Balassa: op. cit. p. 21.

⁴⁰ For instance, Arany: op. cit. p. 114.

⁴¹ Sievers: op. cit. pp. 58—9.

sure, owing to the immediately following explosion, is in general imperfect.⁴² It goes without saying that the gap-like and vocalic solutions⁴³ come under a different heading.

We have regarded the nasals as regular stops but have separated them from the explosives. This is how Laziczius,⁴⁴ Jespersen,⁴⁵ Arany,⁴⁶ and many others classify them. Their main characteristic is not nasality, as also the explosives are not called oral sounds. Their physiological character is determined by a non-explosive stop formed at the same point where the explosives are articulated.⁴⁷

Here we must remember that implosion and explosion may not always be lingual. In certain sound connections they are pharyngo-velar (*nd, dn*), in others lateral (*dl, ld*). Here we side with Jespersen saying that the main characteristic of implosion and explosion, different as they may be, is the closure of the oral cavity which, indeed, always occurs.⁴⁸

As to the manner of articulation of the spirants, it should be mentioned by way of introduction that, wherever a gap is formed, there is always a concomitant closure. If the edges of the tongue form gaps, its back forms a closure, and vice versa. Accordingly, there are two main types of lingual sounds:

1. lateral gap with the tongue back pressed against the palate forming the closure and with the air passing along the two sides (or along one) resulting in (*l*) ;

2. mid-gap which is the inverse case of the former: the edges of the tongue form the closure with the lateral teeth whereas the middle of the tongue leaves the breath channel open. The gap thus formed may be of different size,⁴⁹ but we shall consider two types only:

a) narrow gap (spirants: *s, j*),

b) wide gap or opening (vowels: *a, é*, etc.).

In case of labial sounds the lateral gap, naturally, plays no role ; the possibilities are restricted to the narrow gap (*β*) and the wide gap or opening (*o, e*).

On the strength of the abovesaid the sound *l* forming a separate group falls now under the main group of the spirants ; in fact, nobody has ever contested its being formed with a gap.⁵⁰ — The narrow mid-gap sounds are known to be spirants. The wide mid-gap sounds are the vowels to which we shall recur later.

⁴² Horger: op. cit. pp. 51—6.

⁴³ Laziczius: op. cit. p. 86.

⁴⁴ Ibid. p. 70.

⁴⁵ O. Jespersen: op. cit. pp. 88, 107.

⁴⁶ Arany: op. cit. p. 118.

⁴⁷ Cf. Horger: op. cit. pp. 56, 78.

⁴⁸ O. Jespersen: op. cit. p. 113.

⁴⁹ Cf. Molnár: op. cit. p. 94.

⁵⁰ Cf. for instance, Laziczius: op. cit. p. 84.

We have hitherto deliberately avoided the discussion of *v* and *ð* because of their double aspect: when pronounced alone and in their long variants they are, no doubt, spirants yet in initial and prevocalic position they may also behave as stops. This is what Sievers seems to have in mind when saying that in *pf*, *bv* we find dentolabial stops and even interdental explosives as, for instance, *d* instead of *th*.⁵¹ This seems to be supported by the fact that the nasal variant of these two sound types is not naso-oral like that of the spirants, but pure oral like that of the explosives: *ŋ* or *ɳ*.⁵² Another argument in favour of this is the frequency of the alternation *b* ~ *v* and *d* ~ *ð* where the stop obviously alternates with a stop-like *v* or *ð* by a simple shift of the articulation point. — Accordingly, the sounds *v* and *f*, or *ð* and *θ* may be termed bivalent because their behaviour — whether stop-like or spirant-like — depends on their environment.

We find an interesting corroboration of the above in Hegedűs's pressure measurements⁵³ registering separately the pressure of the air emitted through the oral cavity and that of the breath expelled through the nasal passage. According to them, no air escapes through the oral cavity when articulating *ŋk* or *ŋg* in the medial position, which can be accounted for by the closedness of the members of this pair; after the closure representing *k*, or *g* the air flow pressure — announcing the explosion to come — suddenly increases forming a transition to the following vowel. Should *v* be considered a spirant, the outflow should be expected to start during *v* in the combination *ŋv*. Pressure registrations, however, show the contrary: the picture of the oral-cavity pressure in case of *ŋv* is practically identical with the one occurring in case of the combinations of the *ŋg* type: there is a perfect closure during the articulation of both members, and a jump — quite similar to the one named explosive in the foregoing — appears at the end of *v* only. This seems to indicate that the sound *v* in the combination *ŋv* + vowel has an explosive value.

However, the classification according to the manner of articulation, as we have seen, reduces the hitherto sharply distinguished groups of vowels and consonants in one group. Here then we must meticulously investigate what they have in common and what are the differences between them; to find out the points of transition. Hence the problem is that of the border cases.

In Jespersen's opinion there is no clear-cut line of demarcation between vowels and consonants that would unconditionally require their investigation and classification to be based on fundamentally different principles.⁵⁴ The difference between the two categories lies in the size of the opening; it is not

⁵¹ Sievers: op. cit. pp. 68, 69.

⁵² Cf. Horger: op. cit. p. 51.

⁵³ Hegedűs Lajos: Fonetikai tanulmányok (Studies in Phonetics). NyK. XLVIII, p. 266.

⁵⁴ O. Jespersen: op. cit. p. 89.

an absolute one but merely a matter of degree. The perfect closure of the oral passage yields the consonant, the perfectly open breath channel produces the vowel (as to be seen, he also ignores the *h* pronounced independently as a self-contained speech sound interfering with classification). The line of demarcation between the two can be found somewhere along the oral passage at any point where the breath becomes audible.⁵⁵ This is also Molnár's opinion: by further narrowing the gap of *e-é-i* we obtain *j* and by blocking the channel we have *d* (more correctly *gy* — L. D.).⁵⁶ And this, in fact, is one of the transition points: the one between *i* and *j*. The difference between their articulation is, indeed, so slight that they cannot be told apart phonetically but only linguistically;⁵⁷ acoustically they can be considered identical⁵⁸ and can even physiologically be examined together, for instance, on X-ray photographs⁵⁹ as far as the function of both the tongue and the lips is concerned. The delimiting linguistic, that is, phonologic argument consists in no more than saying that *i* is a vowel and *j* is a consonant⁶⁰ and therefore they are not interchangeable in spite of their physiological kinship. Their superposed palatograms show hardly any difference.⁶¹

Phoneticians consider in general the other transition point to be between the *u* and the β . Palmer regards β and *j* as the consonant forms of *u* and *i*,⁶² Horger assumes a semi-vowel as transition between *i* and *j* as well as between *u* and β ,⁶³ he and Grammont also regard the transition of \ddot{u} and β as a similar labial border case.⁶⁴ — A most comprehensive analysis of the border cases is, perhaps, given by Sievers who looks upon the state of rest as the lower border position, takes *j* for the lingual border case and β for the labial.⁶⁵ The most instructive illustration is given by Richter who places *a*, the steady-state vowel, in the bottom angle of his vowel triangle, has *j* at the end of the vowel line terminating in *i*, and β at the end of the one ending in *u*,⁶⁶ in most cases, however, the question of \ddot{u} and \dot{i} remains unresolved.

Summing up, we have established three border positions. The lingual border case for velar vowels is between *i* and γ , for palatal vowels between *i* and *j*. The labial border case for *u* and \ddot{u} lies between these, on the one hand, and β , on the other. And the lowest position of the vowels is the so-called "basic sound" or "Natlaut" denoted *a* whose variant articu-

⁵⁵ Otto Jespersen: *Lehrbuch der Phonetik*. Leipzig 1904, p. 123.

⁵⁶ Molnár: *op. cit.* p. 77.

⁵⁷ Laziczus: *op. cit.* p. 90.

⁵⁸ *Ibid.* pp. 129—30.

⁵⁹ Bárczi Gusztáv: *op. cit.* p. 40.

⁶⁰ Arany: *op. cit.* p. 123.

⁶¹ See Maurice Grammont: *Traité de Phonétique*. Paris 1933, p. 77 and figure.

⁶² Harold E. Palmer: *A First Course of English Phonetics*. Cambridge 1930, p. 17.

⁶³ Horger: *op. cit.* p. 107.

⁶⁴ Grammont: *op. cit.* p. 78.

⁶⁵ Sievers: *op. cit.* p. 33.

⁶⁶ E. Richter: *op. cit.* p. 64.

lated with the narrow gap of the vocal chords is the sound *h* pronounced independently. — In this respect the Hungarian vowels are in fact the wide-gap variants of *j*, *γ*, and *β* (pronounced with an opening growing wider).

In Hungarian *β* and *γ* do not occur and therefore we need not discuss their realizations. As to the sound *j*, however, it must be pointed out that its pronunciation is not always *j*, nor is it always *ɟ* as stated in our phonetic textbooks.⁶⁷ The word *ajtó*, for instance is pronounced *aĵtó*, the phrase *állj meg* is in speech something like *áĵmeg*. Hence, *j* is again a kind of phonemic collective term generally for illabial, palatal semi-vowels articulated with different widths of the gap.

These considerations have so far brought the two groups — vowels and consonants — closer to one another. The differences between them will be studied later.

5. Classification of Speech Sounds

It is comparatively easy to divide the speech sounds in small groups, in certain types: as, for instance, according to the manner of their articulation (voiced and voiceless, spirants and stops) or to the place of articulation (labial and lingual), etc. It is substantially more involved to establish the large groups for which an underlying principle is required to make the groups obtained complementary indeed and to be applicable to every member of these groups.

If we adopt the division into vowels and consonants, as has been done from old times, then the denomination and the usual definition do not cover the groups. If, on the other hand, we accept the denominations and the relevant definitions, then the groups will not tally with them. Let us then examine the definitions and compare them with reality.

There are two principles underlying the denominations and definitions: the function of the sound in speech (in syllable formation) and the physiological qualities of the sound.

A) Relying on the function of the sound in syllable formation the old definition described the vowel as capable of forming syllables and the consonant as not.⁶⁸ This definition may hold for standard Hungarian but is not applicable to the Hungarian dialects: the unemphatic (i. e. weak-stressed) parts of diphthongs are undoubtedly vowels by their phonetic nature though viewed from their linguistic function they are in no way syllable-forming elements. — On the other hand, nasals, liquids and even simple spirants appear as syllabic core in many languages.⁶⁹ Consequently, it is not so easy to include the latter in the simple category of consonants without further notice, as

⁶⁷ For instance, Bárczi Géza: *Fonetika* (Phonetics). Budapest 1951, p. 27.

⁶⁸ Quoted disapprovingly, e.g. by Hojger: *op. cit.* p. 106.

⁶⁹ Laziczus: *op. cit.* p. 207.

Horger tries to do.⁷⁰ Thaussing is correct in saying that the function the sound fulfils in syllable formation does not belong to its essential features.⁷¹ Nor is the question settled by Passy's suggestion to regard as vowels the sounds that can be sung and as consonant those called noises; he found himself obliged to assume an intermediate third group including *m*, *l*, *n*, etc. as "consonnes vocaliques".⁷² It would seem more appropriate to separate the physiological approach from the linguistic considerations and call, as Techmer does, the syllabic core *p h o n e*, and the environment *s y m p h o n e*,⁷³ adding that the phone may be represented by any vowel, nasal, liquid and spirant, whereas the symphone by any consonant and, in certain cases even by any narrow-gap vowel.⁷⁴ Without this addition, the definition in its strict sense would involve that the explosives alone are consonants (unable to form a syllabic core) and all the rest would be vowels (capable of figuring as syllabic core and also as symphone).

B) Relying on the *p h y s i o l o g i c a l* qualities of the sound the old definition described the vowels as capable of being uttered by themselves and the consonants as utterable with the help of an auxiliary vowel only.⁷⁵ A strict adherence to this definition yields again the above groups because, except for *b*, *d*, *g*, i. e. the explosives, every sound can be uttered in itself (*a*, *m*, *l*, *z*, *j*), and can even appear as an auxiliary sound to facilitate the pronunciation of the explosives: *bl*, *dr*, *gj*, etc. just as much as *da*, *ga*, etc. — These considerations would again result in grouping the explosives in one class and all the rest in the other.

C) The same groups are obtained if the *d u r a t i o n* of *n o i s e* formation is adopted as the principle underlying classification. In this respect *i n s t a n t a n e o u s* and *c o n t i n u o u s* sounds may be distinguished. The explosives are considered instantaneous sounds, and the spirants, nasals, and liquids are regarded as continuous ones by Sievers,⁷⁶ Passy,⁷⁷ Horger,⁷⁸ Balassa,⁷⁹ and Molnár⁸⁰ with reference to Istenes. Though most of them fail to mention the vowels, one could hardly deny that they belong to the latter group.

The first group, that of the *i n s t a n t a n e o u s* sounds, again includes the explosives alone, in the articulation of which the acoustically perceptible

⁷⁰ Horger: op. cit. p. 107.

⁷¹ Laziczius: op. cit. p. 204.

⁷² Passy: op. cit. pp. 10, 14.

⁷³ O. Jespersen: op. cit. p. 190.

⁷⁴ Laziczius: op. cit. p. 207.

⁷⁵ Horger: op. cit. p. 106.

⁷⁶ Quoted by Otto Jespersen: *Phonetische Grundfragen*. Leipzig 1904, p. 106.

⁷⁷ Passy: op. cit. pp. 65—6.

⁷⁸ Horger: op. cit. p. 50.

⁷⁹ Balassa: op. cit. p. 27.

⁸⁰ Molnár: op. cit. p. 73.

part starts with the explosion and is immediately discontinued. The sound impression proper is produced — beside the accompanying voice — by the explosion alone. The reference to the existence of long explosives is not an objection. The full explosive sounds consist of three moments: closure (implosion), the duration of the stop (occlusion) and the sudden opening (explosion).⁸¹ It is not the sound of the long explosive that lasts but the occlusion, the duration of the stop, i.e. the pause between implosion and explosion.⁸² Hence it may be long linguistically,⁸³ but it remains instantaneous acoustically.

All other speech sounds are *c o n t i n u o u s* because the duration of their sounding can be protracted at pleasure. — The phoneticians apply the term liquid generally to *r* and *l* only. The grammarians of Ancient Greek and their followers include in this group also the sound *n*, and sometimes all the nasals. As can be seen, the formation of such a group is arbitrary. Liquidity is characteristic not only of these sounds. In Hungarian and in most of the other languages there is an alternation of *r* and *l* and an associative link between them; this, however, is not due to their belonging to some common group of liquids but to the fact that both of them are excluded, though at different sides, from the two simple basic sets of consonants, from the explosives and the spirants.

D) The next principle to be examined underlying classification is the *n u m b e r o f c h a r a c t e r i s t i c p o s i t i o n s* assumed by the speech organs in articulation. Here only the two pairs situated in the oral cavity can be taken into account, while the vocal chords and the pharynx-uvula pair must be excluded, because we shall only examine the voiced and oral main types. In this respect sonority and nasality are the properties of variants since, in principle, every speech sound may have the four forms (voiced oral, voiced nasal, unvoiced oral, unvoiced nasal) without being thereby determined individually.

Proceeding along this line our examination reveals two alternatives. When articulating any one sound, all the speech organs are, naturally, present in the oral cavity but not all of them are of equal importance: when articulating *m*, resp. *n*, the function of the tongue, resp. lips is indifferent, i.e. can be disregarded.⁸⁴ Consequently, some sounds are characterized by the function of one pair of speech organs, and are therefore termed single-feature sounds, while others characterized by the *s i m u l t a n e o u s* function of two pairs of speech organs in the oral cavity, and are therefore called double-feature sounds. — We shall not deal with the palatalized labials containing a secondary lingual moment (*m̥, b̥*) as well as the labio-velar sounds

⁸¹ Laziczkius: op. cit. p. 65.

⁸² Horger: op. cit. p. 48.

⁸³ O. Jespersen: op. cit. p. 116.

⁸⁴ Otto Jespersen: *Lehrbuch der Phonetik*. Leipzig 1904, p. 122.

containing a secondary labial moment (q_o, γ_o) since they are combinations and do not occur in Hungarian.

In the articulation of single-feature sounds the function of one pair of the speech organs is decisive while that of the other is indifferent. Consequently the members of this group are characterized either by the function of the tongue or by the function of the lips: d, j are lingual sounds, b, v are labial sounds. On analysing each member of this group we find all the consonants to fall within its scope; thus single-featuredness is the characteristic property of the consonants.

In the articulation of the double-feature sounds the simultaneous position of the tongue and that of the lips are both decisive. Any shift in the position of the tongue with essentially identical lip position ($u-\ddot{u}; o-\ddot{o}$) or any change in the position of the lips with unaltered tongue position ($\ddot{u}-i; \ddot{o}-\ddot{e}$) necessarily involve a change in the sound. This group includes all the vowels; thus double-featuredness is the characteristic property of the vowels.

According to these criteria h does not belong to any of these groups and is not a self-contained speech sound. In this respect h may be characterized by involving *no* particular position of the tongue and *no* specific function of the lips, and can therefore be termed as zero-feature sound. Though its physiological qualities would assign it to the vowels, h belongs, by its function, to the consonants because the many voiceless vowels pronounced with a ten-degree glottis have the common property of producing a friction noise by expelling the air through the narrow gap and of interrupting the voice of the surrounding vowels.

E) There is yet another aspect to be considered in classification: the attitude of the organs in the oral cavity to the passing air. As Sievers put it, the organs of the oral cavity may either produce or modify a sound.⁸⁵ If the sound is produced in the larynx, the oral cavity only "imparts to it a timbre", acting as a sound modifier. If, on the other hand, the obstacle to be overcome in order to obtain the specific character of the sound is in the oral cavity, then the latter is the originator of the sound.⁸⁶ Viewed from this angle, we have two groups including those produced in the oral cavity and those modified in the oral cavity, respectively. In producing the former some organ of the oral cavity obstructs the passage of the air by closing or narrowing the mouth channel. Hence the sounds formed in the oral cavity may also be termed obstruction sounds. In pronouncing the sounds modified in the oral cavity, the breath channel is relatively wide, and the organs only modify the timbre of the sound by the different tuning of the "resonance

⁸⁵ Sievers: op. cit. p. 22.

⁸⁶ Palassa: op. cit. p. 20-1.

chamber". Hence, sounds modified in the oral cavity may also be termed aperture sounds.⁸⁷

The group of the sounds produced in the oral cavity, i.e. the obstruction sounds, coincides with that of the single-feature ones: in their articulation the sound is produced or at least decisively influenced by a single pair of organs (see nasals and laterals). This is the group of the consonants characterized by an oral stop or gap alone capable of individualizing a sound.

The group of the sounds modified in the oral cavity, i.e. the aperture sounds, coincides with that of the double-feature ones, i.e. the vowels. This group is characterized by the modifying, tuning function of the oral organs.

Naturally, this classification again excludes the sound *h*. The organs in the oral cavity neither originate nor modify it: the individual properties of *h* are determined when the breath passes the larynx, and what happens to it along the rest of the breath channel is irrelevant.

F) In search for a basic principle of classification we may come to think of grouping the sounds according to their acoustic character. In this respect, however, the results we obtain are of doubtful value. Sievers, for instance, has two main groups: one for the sonorous sounds and one for the "noise" sounds with two subgroups: stops and spirants. He is, however, obliged to range the nasals closely related to the stops, as well as the liquids, — detaching them from the "noise" sounds — with the vowels.⁸⁸ Gombocz also objects to dividing the sounds in pure voices, voiced and voiceless ones; one of the drawbacks of this division is that *m*, for instance, may be classed as a vowel.⁸⁹ For similar reasons Jespersen opposes the formation of categories like pure voices, pure noises and mixed sounds.⁹⁰ Despite the natural difficulties, the physiological principle seems to be a more solid basis for classification, i.e. division, than the acoustic principle.

6. Representation of Speech Sounds

According to Richter the tongue has a treble function in relation to the palate: it may either block the passage of the air, or narrow it or leave it open.⁹¹ This underlies Vietor's sound classification too: he distinguishes sounds produced by closing, narrowing or opening.⁹² This conception tallies with our argu-

⁸⁷ Horger: *op. cit.* pp. 53, 106.

⁸⁸ Sievers: *op. cit.* p. 30.

⁸⁹ Gombocz Zoltán: *Fonetika (Phonetics)*, Budapest 1925, p. 36.

⁹⁰ O. Jespersen: *Phonetische Grundlagen*, Leipzig 1904, pp. 89—90.

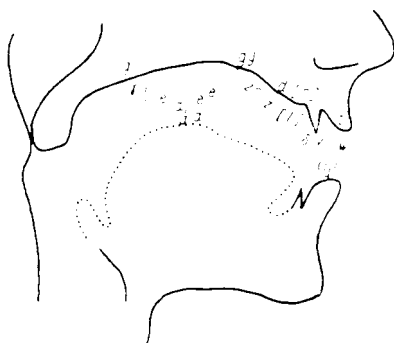
⁹¹ E. Richter: *op. cit.* pp. 16—7.

⁹² Grammont: *op. cit.*

mentation and enables us to locate all the main sound types, i. e. all the voiced-oral variants in the oral cavity. Techmer has made a similar attempt by plotting the sounds against the cross-sectional illustration of the oral cavity.⁹³ We can adopt this procedure in principle, though not without some modifications in the details.

A) In our representation of speech sounds we rely on the following principles: the symbol of each sound will be inscribed in the cross-section of the oral cavity at the point where the articulating pair of speech organs touch (for the stops), or where they come closest to one another (for the rest). Where the organs do not touch, the symbol will be located at a point where the approach is at its maximum. Thus the signs of the stops will be written on the line of the palate, i. e. — for technical reasons — above it ; the signs of the spirants will be placed beneath this line suggesting the clearance, i. e. the degree of approach ; the signs of the vowels will be written below those of the spirants at an adequate distance, symbolizing thereby the opening formed by the tongue, the width of the opening, the direction of tongue elevation, etc. — The illustration also indicates that the nasals are characterized not by their nasality but by the point of closure blocking the passage of air. If nasality were assumed as their characteristic feature, their symbols should be placed near the uvula, somewhere in the nasal cavity or at its outlet, regardless of their individual qualities. Yet they can have no symbols in our representation of sounds, because they should be understood as the nasal variants of the corresponding explosives, just as *q* or *j* belongs *a* or *j*, as, in another field, *A* and *p* go together with *a* and *b* resp., as the voiceless variants of the latter.

Consequently, the physiological classification of sounds yields the following representation:



⁹³ Techmer: *Phonetik*. Place ?, year ?, p. 6.

The above representation shows the close connection of the vowels with the other sounds, and also draws attention to the fundamental difference between the two groups. This difference has a double aspect:

1. Each consonant can be inscribed either along the line of the palate (explosives) or immediately underneath (spirants); the vowels, however, owing to the wide opening in their articulation, cannot. The voice originates beyond the oral cavity which only modifies it; the tongue approaches the palate, the lips come close to one another, but the opening never contracts to form a clearance as small as the narrow gap.

2. Every consonant is determined unambiguously by its location in our sound representation; the fricative character of *j*, for instance, is indicated by its symbol being inscribed below the line of the palate; no labial function is indicated which, in fact, is indifferent in case of *j*. The bilabial explosive character of, e.g. *b* can readily be seen; again no indication is given of what is indifferent, i. e. the lingual function in this case. Consequently, the locations are, at the same time, unambiguous determinations. — The location of the vowels, however, does not determine them unequivocally and completely: in case of *e* the direction and the height of the lingual function is shown, but not the labial function; we can read the labial function of *u* but not the position of the tongue. Hence, whereas the consonants are unequivocally characterized by a single pair of speech organs, the vowels are determined by the simultaneous function of two pairs of speech organs.

The vowels (aperture sounds), though closely related to the other sounds, also differ from them. Accordingly, we can divide the sounds into aperture sounds and no-aperture sounds. The common feature of the former is the aperture in the oral cavity and between the lips; they have two characteristic features, i. e. are characterized by the simultaneous function of two pairs of oral speech organs; the oral cavity only modifies the basic sound produced by the vocal chords. — The common feature of the no-aperture sounds is the acute obstruction in the oral cavity; they have a single characteristic feature, i. e. — again excluding the combinations, — are characterized by a single pair of oral speech organs, the function of which determines the given sound whereas the voice produced by the vocal cords only acts as a modifier or may even be absent.

Thus our sound representation gives a new interpretation to the division of sounds into vowels and consonants, blurred in the old definitions.

It should be noted that *r* is arranged among the stops, but in brackets because of the recurring explosive stop, and *l* with the spirants, also in brackets because the gap is lateral.

B) The speech sounds may also be represented in a tabulated form. The stops and spirants form the two main groups, with the bivalent sounds as transitions between them. The subgroups are formed according to the func-

tion of the stop, resp. to the quality and the width of the gap. The vowels again come under the same heading as the consonants but again fail to assume a position unambiguously determined. The nasals are tabulated not as nasals but as sounds with a specific articulation of the stop (non-explosive stop). The same principle underlies Vietor's classification with the sole difference of the *r* forming a separate group within the narrow-gap sounds.⁹⁴ Sütterlin's classification is similar to this though he looks upon nasality as a fundamental principle which involves the inclusion of the nasalized variants of the stops (*k̃, t̃, p̃!!*) in the group of the pure nasals; while *h* is found amidst the aperture sounds. It is interesting to note that he places *r* between the stops and the spirants.⁹⁵ Our sound representation, — though evolved independently, — comes closest to Passy's who has compiled separate tables for the sounds in French, English and German, and also a comprehensive one for the three.⁹⁶

It must be added that the affricates are not indicated in our representation. In our opinion *ty* and *gy* are, namely, simple explosives, whereas the other affricates are no simple sounds, without, however, being common sound connections (see later). — The dotted lines separate the voiceless variants from the voiced sounds. — Laryngeal sounds, naturally, are not tabulated but marked outside the table as supplements.

It is clear that the vowels cannot be unequivocally determined in a table where the function of a single pair of organs can only be indicated. The representation of vowels requires further analysis.

7. Vowels and their Representation

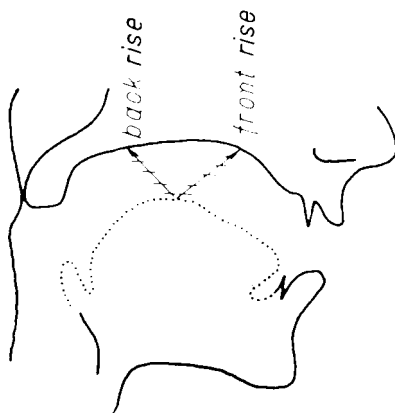
As we have seen, the vowels are aperture sounds, i. e. the modifications of the voice by the different shapes of the oral cavity as resonance chamber.⁹⁷ Being double-feature sounds, they are determined by the simultaneous function of the tongue and the lips. As regards lingual function, a qualitative difference must be made between the front rise of the tongue back (palatals, front vowels) and its back rise (velars, back vowels). Beside these two directions of tongue elevation, the height of the elevation should be taken into account as a quantitative difference; accordingly, the position of the tongue may be lowest, low, medium and high. — Plotted against the cross-section of the oral cavity, the vowels yield the following picture:

⁹⁴ Wilhelm Vietor: *Elemente der Phonetik* (7th edition, care of Meyer). Leipzig 1923, p. 424.

⁹⁵ L. Sütterlin: *Die Lehre von der Lautbildung*, Leipzig 1925, p. 71.

⁹⁶ Passy: *op. cit.* pp. 110—2.

⁹⁷ Sievers: *op. cit.* p. 33.



The decisive factor in the formation of the vowels is, according to Molnár, not the direction and the height of tongue elevation but the different manner of narrowing the cavity.⁹⁸ This is a correct statement, though not a new one. It is the acoustic version of the usual physiological definition: the elevation of the tongue in different directions and to different heights is, in fact, equivalent to the contraction of the oral cavity. As to the denominations, it seems advisable to stick to the physiological ones because what we investigate is how the individual sounds are usually articulated and what functions they involve.

The other characteristic feature of the vowels is the function of the lips. The qualitative difference lies in the lips being rounded or spread to form a gap. Sievers distinguished three forms: slot-like (*i*), rounded (*o*), and pouted (*u*) positions;⁹⁹ in general practice, however, only two forms are assumed. Their denominations as *labial* and *illabial* are not fortunate because they suggest that in pronouncing the illabial vowels the lips are passive.¹⁰⁰ In reality this is not so. The lips take an active part in the articulation of every vowel;¹⁰¹ how could we speak of the different degrees of the illabial function of the lips if these degrees were not referred to the functioning of the lips. Horger, therefore, makes a distinction between *slot sounds* (illabial) and *circle sounds* (labial).¹⁰² We prefer the terms *rounded* (for labials) and *spread* (for illabials). — Within these qualitative lip positions quantitative differences should be considered according to the width of the lip rounding and lip spread-

⁹⁸ Molnár: op. cit. p. 83.

⁹⁹ Sievers: op. cit. p. 12.

¹⁰⁰ Sic Laziczus: op. cit. p. 89.

¹⁰¹ Molnár: op. cit. p. 86.

¹⁰² Horger: op. cit. p. 57.

ing. These functions, however, run parallel with the elevation of the tongue ; both are achieved by the raising, resp. lowering of the jaw.¹⁰³

In some languages, beside the front and back elevation, the tongue position may show a steep upward rise (mixed). This, from our point of view, is now indifferent, though, — as will be seen, — can readily be included in our system between the other two upward directions.

The representation of the vowels is a problem of long standing in phonetics. For the languages in which all back vowels are formed with lip rounding and all the front ones with lip spreading, the triangle was soon found to be an adequate form of representation.¹⁰⁴ In languages, however, in which the labials also appear in the palatal row or in which mixed sounds also occur, the problem of representation is an intricate one since the triangle reflects unambiguously the lingual function alone, but not the function of the lips. That is why Soames in the cross-section of the mouth channel places the palatal labials near the corresponding illabials.¹⁰⁵ Viëtor does the same but puts the labials in brackets ; Hellwag inscribes the palatal labials in the centre of the triangle, i.e. where the mixed sounds belong.¹⁰⁶ For the German language Sütterlin assumes two triangles, one, widening upward, for the function of the tongue, and one, widening backward, for the function of the lips ; in his final chart, using an intricate system of lines, he, too, inscribes the palatal labials in the place of the mixed sounds.¹⁰⁷ In representing the English vowels, he first places the labials in brackets and writes the mixed sounds in their proper place ;¹⁰⁸ then he adopts the quadrangular representation which covers every principle but is scarcely descriptive.¹⁰⁹ We know also of attempts at representing the vowels in concentric circles.¹¹⁰

The most noteworthy attempt, from our point of view, is Passy's who first arranges the commonest vowels in a triangle widening upwards,¹¹¹ then arranges all vowels in the same manner.¹¹² His representation is closest to, but far from being identical with, the representation obtained by projecting the system of vowels from the cross-sectional graph of the oral cavity.

A triangle opening upwards according to the direction and the height of tongue elevation has the sole disadvantage of being unsuited for illustrating the quality and the degree of lip function. This disadvantage, however, can be eliminated by drawing two auxiliary lines along the two sides, an outer line

¹⁰³ Cf. Laziezius: *op. cit.* p. 95.

¹⁰⁴ Cf. *Ibid.* p. 92.

¹⁰⁵ Laura Soames: *An Introduction to Phonetics*. London 1891, p. XV.

¹⁰⁶ Otto Jespersen: *Lehrbuch der Phonetik*. Leipzig 1904, pp. 138, 136.

¹⁰⁷ Soames: *op. cit.* p. 104.

¹⁰⁸ Sütterlin: *op. cit.* p. 71.

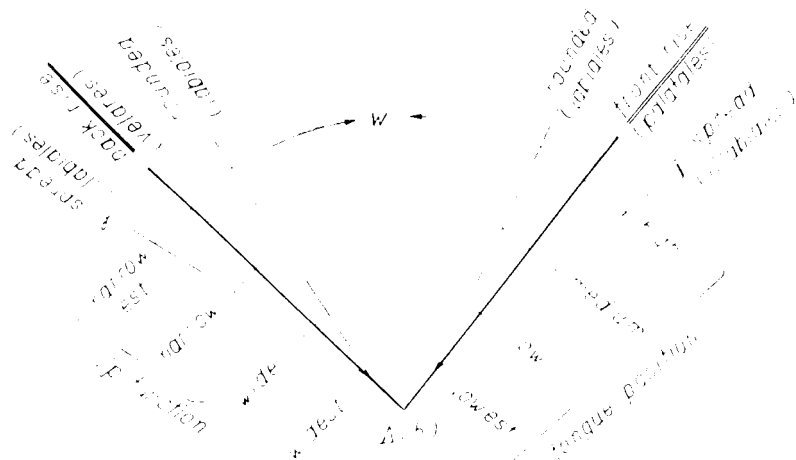
¹⁰⁹ Laziezius: *op. cit.* p. 92.

¹¹⁰ For instance, Widenbach: *op. cit.* p. 13.

¹¹¹ Passy: *op. cit.* p. 94.

¹¹² *Ibid.* p. 96.

and an inner line for each. The illabials are then arranged along the outer lines, the labials along the inner lines; then we can add the consonants symbolizing the limit values:

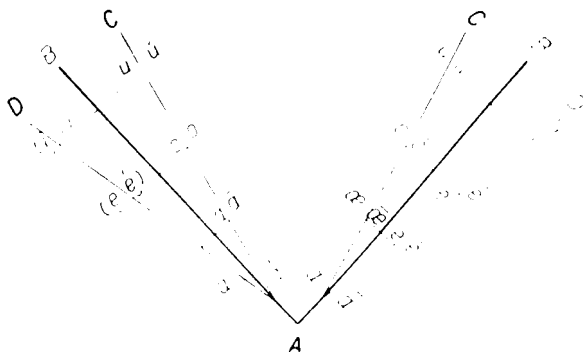


As can be seen, the labial auxiliary lines do not reach the steady-state condition but converge at the point of the lowest tongue position, i.e. at the point of the widest lip position. Passy's graph is similar; there too, the difference between labial and illabial begins with those articulated with the tongue in the low position.¹¹³ This seems to be corroborated by the observation, according to which the widest lip spreading coincides in practice with the widest lip rounding. In fact, from among *á* and *ã* pronounced with identical lip position, *á* may be continued upwards with a simple quantitative transition along the labial line, and *ã* along the illabial line. This seems to be supported also by Forchhammer's remark that the difference between *i* and *u* or *i* and *ü* is much greater than that between the open sounds in the same relation, because the latter are closer to the indifferent sound,¹¹⁴ i. e. to the "Natlaut" requiring no specific labial function.

Relying on the above-said, the fundamental sounds of Standard Hungarian and the Hungarian dialects can be arranged in the following graph:

¹¹³ Loc. cit.

¹¹⁴ Quoted by Widenbach: op. cit. p. 13.



The sound \bar{a} is a kind of open Transdanubian e ; and \bar{a} is its long variant. — The sound \bar{o} , known from the dialect beyond the Királyhágó, is somewhat more open than \bar{o} ; and \bar{o} is its long variant. The sounds \bar{i} and \bar{e} and their long variants are known from other languages only. The illabial \bar{a} , according to our observation, is not the short equivalent of \bar{a} , but is articulated with a higher tongue position. There is again a certain difference of wideness between the average closed \bar{e} and the \bar{e} . As to the number of the vertical tongue positions, we have adopted the four-grade system suggested by Gombocz ;¹¹⁵ phonologically a three-grade system¹¹⁶ would suffice, but physiologically it would be deceptive.

Our sound representation system was adopted by the I National Congress of Linguists as the basis for a rough transcription of the dialects and is, therefore, used in the fascicules of the Dialect Atlas. It has also been endorsed by Bárczi¹¹⁷ with the sole difference that for denoting the long pronunciation of the short vowels he places them a shade lower than the long ones which generally have a narrow articulation. — In his words: "those arranged in the same line require the tongue position to be but approximately identical; e.g., *o* is lower than *ó*, *ö* lower than *ő*, *é* lower than *ë* . . .".¹¹⁸ In Bárczi's table this difference of tongue elevation is not yet considerable;¹¹⁹ though according to his recent statements, this difference attains as much as one third of a grade in lingual elevation; namely the long *ó* = *ō*; the arrow beneath the letter is not simply the sign of narrow articulation, as in Setälä's system, but indicates a higher tongue position indeed. Hence, *ō* (the so-called wide-gap long *o*) is, in fact, *ô*, i.e. a variant, pronounced with considerably lower tongue position, of *ó*.¹²⁰

¹¹⁵ Gomboez: op. cit. p. 73.

¹¹⁶ Cf. for instance, Laziecius: op. cit. p. 89.

¹¹⁷ Bárczi Géza: *op. cit.*, p. 26.

¹¹⁸ Ibid., p. 24.

¹¹⁹ Ibid. p. 26.

¹²⁰ Ibid. p. 39.

As to the difference in tongue elevation between \ddot{e} and \acute{e} , we not only readily admit it, but have ourselves taken it into account when establishing the system of conventional symbols for the notation of the Hungarian dialects. Yet we do not consider as being proved beyond doubt that \bar{o} and o have identical tongue and that \acute{o} has a higher one. According to Bárczi's representation the relations of tongue elevation were as follows:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|------|
| | ó | ő | ú | í | |
| o | ō | ö | ō | u | i |
| | | | | | etc. |

According to the palatograms the edges of the tongue, certainly, adhere to the palate over a smaller area when pronouncing a short vowels than when pronouncing a long one.¹²¹ Yet this is not necessarily indicative of higher tongue position; it may be due to the muscular tension increased along the edges. This is the more probable that the collation of the palatograms of short and long vowels shows exactly this same difference; what more, this is the main difference also between the voiced and voiceless variants of the same explosives; and in this latter case it, indeed, seems almost unquestionable that we have to do with increased muscular tension and not with some kind of higher tongue position.¹²² — Besides, if we were to designate the long \acute{o} and $\acute{ö}$ as having a higher tongue position, we could, with no less meticulousity and no less distortion, designate them as being more labial than their short equivalents, because, for instance, the ratio of the lengths of lip opening for $o : \acute{o}$ is 25 : 23 mm, and for $\bar{o} : \acute{ö}$ it is 25 : 18.¹²³ This difference may possibly be more important than the difference in tongue position, yet I should not think anybody would agree to denoting $\acute{ö}$ by $\bar{\acute{o}}$. And in general: the difference in intensity between long and short can hardly be regarded so simply and categorically as a difference in tongue elevation; it is sure to have more components than one.¹²⁴

And finally, let us quote the evidence offered by the X-ray photographs as a most competent means of investigation: the conditions of tongue elevation in pronouncing these vowels are not as simple as has been suggested above. The channel formed by the tongue for $\acute{ö}$ (16 mm) is known to be 5,5 mm narrower than the one for \bar{o} (21.5 mm). And the channel for the wide-gap long \bar{o} (29 mm) is exactly 7,5 mm wider than the one formed for its short equivalent conceived to have the same tongue elevation. The channel is some-

¹²¹ Hegedűs Lajos: Palatogramm-mérés (Palatogram measurement). NyK. LI, p. 72.

¹²² Cf. Ibid. pp. 72—3.

¹²³ Hegedűs Lajos: Fonetikai tanulmányok (Studies in Phonetics). NyK. XLVIII, p. 272.

¹²⁴ Hegedűs Lajos: Röntgenfelvételek a száj- és garatüreg változásairól magánhangzók képzése közben (X-Ray Photographs of the Changes Occurring in the Oral and Pharyngeal Cavity during Articulation of Vowels). NyK. L, p. 115.

what narrower also for \tilde{i} and \tilde{u} than for their corresponding short vowels. — In the velar row the case is the contrary: the lingual channel of the long \acute{u} is wider than the one used for its short equivalent; and the long $ó$ has a lower tongue position (21,5 mm) instead of having a higher one than the corresponding short vowel (18,5 mm), whereas the wide-gap long o is higher, narrower (19 mm) than the long $ó$ (21,5 mm). Consequently, the differences in tongue elevation could be represented as follows:¹²⁵

| | | | | | | |
|-------------|-------------|-----|-------------|-------------|-----|------------------|
| | \tilde{o} | o | | \tilde{i} | u | |
| $\tilde{ö}$ | | | $\tilde{ö}$ | | | \acute{u} etc. |
| | \tilde{o} | | | \tilde{i} | | |
| | | | $ó$ | | | |

The problem is, obviously, far from being cleared up and settled. Further studies are indispensable. Yet one thing can certainly be deduced from the above-said: the traditional conception underlying the original shape of the conventional system of sound representation hardly deviates more from reality than the one modified by Bárczi.

8. Certain Sounds of Hungarian Dialects

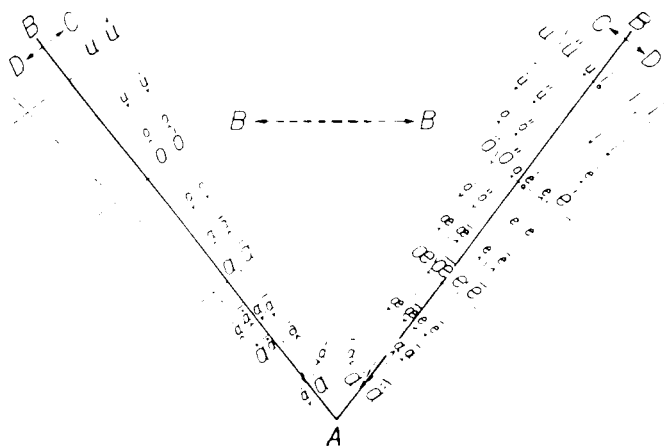
Bearing in mind what has been exposed above, we shall survey the sounds, registered so far, of the Hungarian dialects and try to reassess them according to the transcription based on our sound representation. In order to do so, we shall have to complete the system of the fundamental signs figuring in our tables with a system of auxiliary symbols enabling us to denote as many shades as possible. Relying on our conception of sounds as expounded in the foregoing, this task will not be found difficult. If the fundamental symbols, i.e. the main types on which our system is based, are regarded as collective terms, representative signs reserved only for a certain scale of sounds, for a certain part of the zone of fluctuations, it will suffice to realize the corresponding scales along which fluctuation is possible, to establish the corresponding diacritical signs showing the directions of the fluctuation. Thus we shall be able to denote all possible variants or at least types of variants that can be distinguished by ear and deserve discernment.

A) In the field of vowels the fluctuation zone of tongue elevation is the most frequent and is distinguished easiest. Should o be regarded either as a collective symbol for any sound possibility between the limits of a and u , or as a main type having variants articulated somewhat higher or lower

¹²⁵ Bakó Elemér: A magyar magánhangzórendszer fiziológiai vizsgálatához (Contribution to the Physiological Investigation of the Hungarian Vocalic System). NyK. LI, pp. 386, 387, 396.

than the usual, it follows that the first pair of diacritical signs will denote sounds pronounced higher or lower than the usual level: an arrow-head under the fundamental symbol, pointing upwards or downwards. — The second, equally frequent fluctuation zone is the *l a b i a l-i l l a b i a l*. Again, irrespective of the differences in sound conception, each theory states the reason for adopting a variant less labial than the usual and one more labial. The sign for less labialism is a dot under the fundamental symbol, and for more labialism, a circle. — The third fluctuation zone, less frequent than the former two but registered in several instances recently, is the *p a l a t a l-v e l a r*. Here the variants articulated more forward than the usual are designated with an arrow-head pointing forward and those pronounced further back than the usual point, have the sign of an arrow-head pointing backwards. — A similar system of diacritical signs is used by Setälä¹²⁶ and by Passy,¹²⁷ the latter applying different forms.

Accordingly, our table of vowels will assume the following form:



It must be remembered that each diacritical sign may only be used in the fluctuation zone in which the fluctuation type thereby denoted is the principal feature. The sign of increased labialism may be used in the illabial — labial zone (C—D line) only and added to the symbol of only an illabial sound. The signs for higher and lower articulation may only be used along the line of tongue elevation (A—B line). A sound articulated more in front than usual can only be a velar sound and vice versa (B—B line).

¹²⁶ E. Setälä: *Über Transskription der finnisch-ugrischen Sprachen*. *Finnisch-ugrische Forschungen* I, p. 15.

¹²⁷ Passy: *op. cit.* p. 97.

9. On the Problem of Diphthongs

The essence of the diphthongs is an old linguistic problem which has remained so far unsolved. We make no attempt here at a final solution but shall endeavour to classify the views according to certain principles and examine some of their aspects as seen from the angle of the Hungarian language. — We shall tackle the following groups of questions: the physiological character and phonological role of the diphthongs, the problem of their classification, the tongue position and lip function of their members, the stress distribution between the members, the distribution of duration, the basic types of diphthongs, a few problems of the diphthongs hitherto recorded.

A) In summing up the views on the physiological character and the phonological role of the diphthong Laziczius first dwells upon the negative aspect. In his opinion, the diphthong is not a monosyllabic connection of two steady sounds and a glide, or a connection of one steady sound and one glide, nor is it a pure glide, but a monosyllabic connection of two sounds. Following Menzerath's experiments, Laziczius looks upon the discussion, as to whether both members of the diphthong are vowels or only one of them, as settled by finding both sounds to have a full vocalic character.¹²⁸ Molnár regards the diphthong as a single sound, gliding portamento-like from the beginning till the end.¹²⁹ Arany, at least in connection with the *uo* types, adopts a similar attitude regarding them as vowels with gliding articulation.¹³⁰ The majority of scholars, however, insist on the theory of two sounds: according to Balassa, the diphthong is "a connection of two vowels forming one syllable, one of them having a stronger accent; or . . . consists of a full sound and a connecting one".¹³¹ It is interesting to note that Horger, — though assuming a multitude of connecting sounds between two ordinary ones, and thus writing *áooumuo* for the Latin *amo*,¹³² — regards the diphthong as the connection of only two vowels, of a vowel with full stress and of one with diminished stress.¹³³ He energetically objects to considering the one with diminished stress to be a connecting sound.¹³⁴ He accounts for the decrease in stress by the reduced function of the lungs (!).¹³⁵

Nevertheless, a monosyllabic connection of two sounds can be manifold. A vague definition like this covers every possible connection of phone and symphone; and indeed, Seidel looks upon all these connections, such as *ai*,

¹²⁸ Laziczius: op. cit. p. 190.

¹²⁹ Molnár: op. cit. p. 89.

¹³⁰ Arany: op. cit. p. 33.

¹³¹ Balassa: op. cit. p. 80.

¹³² Horger: op. cit. p. 100.

¹³³ Ibid. p. 129.

¹³⁴ Ibid. p. 107.

¹³⁵ Ibid. p. 19.

al or *ak*, and even *sr*, as diphthongs.¹³⁶ The general conception, naturally, does not go as far as that; however, most of the scholars regard the connection of a full vowel and of a symphone having physiologically a vocalic character, as diphthongs; both Gombocz¹³⁷ and Bárczi¹³⁸ qualify, for instance, the type *ajtó* (ə: *aĭtó* or *aĕtó*) as having an initial diphthong. Bárczi regards even today as diphthongs the types occurring in *vaj*, *tolvaj*, *selejt*, etc.¹³⁹ This conception can, of course, be defended: viewed physiologically, these connections are not only those of two sounds but monosyllabic connections of two vowels.

Yet several objections have been voiced against considering diphthongs as connections with a *j* member. Arany, for instance, reminds us that the final element *oĭ* in the type *komoj* cannot be a diphthong because phonologically it is a group of phonemes equivalent to vowel + consonant,¹⁴⁰ though he, in one instance, arranged this connection himself among the groups having a monophonemic value.¹⁴¹ Rowe states that in the Incan language the connections such as vowel plus *y*, i. e. *ĭ*, and vowel plus *w*, i. e. *ŷ*, are no diphthongs but have the value of vowel plus consonant.¹⁴² The objection in Laziczus' wording is that a diphthong is a phonological unit whose connecting sound does not occur in the same system together with another vowel.¹⁴³ The criteria of the phonological unit, in Trubetzkoy's enumeration, are: any sound connection which cannot become disyllabic, which can be created by a single articulatory position or process, which is not longer than the other phonemes in the given language, which may appear in an environment where it never occurs as a sound connection, and which has a member not used independently in the language.¹⁴⁴ According to Grammont the diphthong is a single combined phoneme. As to its origin it may consist of two vowels or be the reduplication of one; phonologically, however, it is a uniform and single vowel changing its qualities while being articulated. The phonetic representation of a diphthong is a single uninterrupted curve, whereas that of two vowels is a descending and then ascending one.¹⁴⁵

All in all, let us now retain no more than the following: the diphthong is phonologically a single long sound, phonetically it is the connection of two

¹³⁶ Seidel: op. cit. p. 15.

¹³⁷ Gombocz: op. cit. p. 75.

¹³⁸ Bárczi Géza: op. cit. p. 27.

¹³⁹ Bárczi Géza: Magyar Hangtörténet (Hungarian Phonetic History). Budapest 1954, pp. 76—7.

¹⁴⁰ Arany: op. cit. p. 124.

¹⁴¹ Ibid. pp. 40—2.

¹⁴² John Howland Rowe: Sound Patterns in Three Inca Dialects. International Journal of American Linguistics XVI/3, p. 139.

¹⁴³ Laziczus Gyula: Bevezetés a fonológiába (Introduction to Phonology), Budapest 1932, p. 40.

¹⁴⁴ N. S. Trubetzkoy. Principes de Phonologie. Paris 1949, pp. 57—63.

¹⁴⁵ Grammont: op. cit. pp. 109—10: cf. also idem, Notes de phonétique générale VIII. L'assimilation. Bulletin de la Société de Linguistique de Paris XXIV/1, p. 101.

vowels, one of them having the value of a phone, the other, the value of a symphone. As regards precisely its phonological character, it seems to be correct to investigate it as a single unit also physiologically, much rather than to split it up into elements.

B) We know of many classifications of diphthongs. The German linguistic literature divides them into real (*echte*) and unreal (*unechte*) ones. According to Sievers' definition the real diphthongs have the stress on their first member (*ai*, *au*), the unreal ones have it on the last.¹⁴⁶ In Sütterlin's opinion both *ai* and *au* types are real diphthongs; the *ie* type is not real, because the member having physiologically a weak articulation has acquired strength artificially, under the influence of the stress.¹⁴⁷ Jespersen differentiates between descending type (*ao* and *ie*) and ascending type (*ie*) according to stress distribution.¹⁴⁸ This classification is also used in Hungarian.¹⁴⁹

Beside stress distribution, Balassa also takes into account the direction of tongue elevation and includes two subgroups for each alternative in accordance with the connecting sound being more closed or more open. Thus he has four groups: I descending 1 connecting sound more open (*uo*), 2 connecting sound more closed (*eu*); II ascending 1 connecting sound more open (*eu*), 2 connecting sound more closed (*uo*).¹⁵⁰ In his phonetics Horger obtains the same four groups by distinguishing increasing and decreasing stresses and by taking into account, within these two groups, the degree of closedness of the connecting sound.¹⁵¹ In other instances he forms the two subgroups for both increasing and decreasing stresses by assuming an ascending and a descending tongue position, which then yields the following four groups of his system: 1 descending increase (*ie*), 2 ascending increase (*eu*), 3 descending decrease (*eu*), 4 ascending decrease (*ie*).¹⁵²

All these classifications are based on stress distribution. Stress, however, may also be distributed almost equally between the members of the diphthong and this necessitates the assumption of an intermediate group, the one of the floating diphthongs.¹⁵³ It may also be questioned whether it is correct to assume as a basic distinction the location of the stress within the diphthong, i. e. which of its members (more correctly: parts) carries the full stress. — I

¹⁴⁶ Sievers: op. cit. pp. 86—7.

¹⁴⁷ Sütterlin: op. cit. p. 65.

¹⁴⁸ O. Jespersen: op. cit. pp. 203—6.

¹⁴⁹ Gomboz Zoltán: Magyar történeti nyelvtan. II. rész. Hangtan I. Magyar fonetika (see note 1). Budapest 1925, p. 74; Bárczi Géza: Fonetika (Phonetics), 1951, p. 26.

¹⁵⁰ Balassa: op. cit. pp. 82—4.

¹⁵¹ Horger: op. cit. p. 129.

¹⁵² Horger Antal: A magyar nyelvjárások (The Hungarian Dialects). Budapest 1934, p. 38.

¹⁵³ O. Jespersen: op. cit. p. 203.

should rather suggest another basic distinction for classification: the degree of openness of the second part as related to the first part of the diphthong as a phonological unit. Thus the two main types would be *opening* type with a narrower start and the *closing* type having a wider start. These terms refer to the tendency of the diphthong as a process. Hence: 1 opening diphthongs are *uo* and *uo*, *ie* and *ie*; 2 closing ones are *ao* and *ie*, etc. There is no transitional category, i. e. floating type between these two. One might be induced to consider floating the type *iü* and *üi* because the tongue elevation of the two parts is equal; — yet the roundedness of *ü* makes it clear that *iü* has a closing character and *üi* an opening one. The *oó* type would be a truly floating diphthong, but Horger indeed seems to be right in doubting its existence. He rejects the *áa* and *aa* types of diphthongs as having identical tongue elevation;¹⁵⁴ yet our vowel representation shows that there is a difference between the two parts in tongue elevation equalling, as it is, one grade of openness, not to speak of the one part being illabial and the other labial.

Thus in the following we shall distinguish the main types as listed below, derived from the tendency of the process underlying our classification:

1. closing diphthongs (*ao*, *ou*, *eë*, *ei*, *öü*; *ëö*, *iü*);
2. opening diphthongs (*oa*, *uo*, *ie*, *ee*, *üö*; *oa*, *uo*, *ie*, *ee*, *üö*; *öë*, *üi*).

We, naturally, do not disregard stress distribution either, but consider it a secondary factor, neither characteristic of the diphthongs nor independent of them, as it has been considered by earlier classifications. — This classification has been adopted by Benkő.¹⁵⁵

C) On investigating the *tongue position* of the members of the diphthong the first thing that strikes the eye is the infinite variety of tonality. There are hardly any sounds that would not occur as one member or another of some diphthong. The analysis of the diphthongs, as used in the Hungarian dialects, seems to indicate that — disregarding the fluctuations in recording — the difference between the two members equals in most cases one grade of tongue elevation (*uo*, *oa*, *üö*, *öe*, *öæ*, *ie*, *ee*, *oa*, etc.). Yet we come across recordings showing a departure from this rule (*au*, *ua*, *eü*, *ei*); part of them should undoubtedly be ascribed to the general confusion in interpreting the diphthong. A characteristic instance in this respect is Jespersen's remark that *ai* never sounds *ai* but (transcribed) *äe*, *äë*, *ei*, etc.; though all these impress the listener, from mere habit, as being *ai*.¹⁵⁶ We find something similar in the analysis of the APhI according to which the pronunciation of the German diphthong *eu* is *o* + *ø*, *au* is *o* + *o*, *ei* is *a* + *e*, etc.¹⁵⁷ This phenomenon recurs in the recordings for the Dialect Atlas; and in a number of earlier recordings we may

¹⁵⁴ Horger: op. cit. p. 38.

¹⁵⁵ Benkő Loránd: Egy jobbágylevél margójára. MNy. XLVII, p. 221.

¹⁵⁶ O. Jespersen: op. cit. p. 204.

¹⁵⁷ Laziczius Gyula: Fonetika. Budapest 1944, p. 197.

find signs conveying $a\varnothing$ to indicate a more open variant of ou , and $e\varnothing$ or $e\varnothing$ to indicate a more open pronunciation of $\ddot{o}u$. — This again seems to be the case when sound connections having j or β , either in their first part or in their second, are realized which, of course, cannot not be looked upon as diphthongs. Their realization does not necessarily involve \dot{z} , resp. u but may, according to the concomitant vowel, implicate \ddot{e} , resp. o .

D) The stress distribution, as we have seen in connection with classification, may be descending, ascending or floating (12d, 190). It must be emphasized that stress distribution is not a function either of tonality or of duration. Few are those who attempted to originate it from tonality, as shown by Horger's and Balassa's above-quoted classification. Nevertheless, the research of Hungarian dialects was dominated until recently by a conception, — probably never committed to paper but the more domineering, — that a weak stressed member cannot be long, being short by definition; and vice versa: that the full stressed member is long by its very nature.

In connection with the problem of stress distribution we have to raise the question of the physiological and phonological properties of the weak stressed member (i. e. the member having a decreased stress). Unlike Menzerath who regarded this as a pure vowel, some have interpreted this member as a wide-gap voiced spirant,¹⁵⁸ i. e. essentially as a spirant of vocalic realization. As regards lingual function, the latter view comes close up to truth; and, we may add, in physiological respect too. It may not be far from reality to interpret the diphthong as a single long vowel, — as far as its phonological character and relative duration are concerned, — a long vowel to be discerned from the monophthongal long vowel by saying that the former starts or ends in an opening and the latter starts or ends in a border position.

On investigating the border cases on the line of vowels, β is found to be the labial, j and γ to be the lingual, and λ the lower border position. And in our opinion, the diphthongal part carrying the decreased stress will always turn out to be some imperfect realization of the consonants that indicate the border position (including, in this respect, the sound λ formed by a sudden full opening of the mouth). This applies, undoubtedly, to its phonological function; and this holds good also for its physiological function if we consider that the language generally does not contain the sound to which these weak stressed members could be attached as variants, on the one hand, and that the adjacent sound of full value forming the syllabic core imparts, in any case, a consonantal value to them, on the other.

The separation of the second element, the one carrying a decreased stress, is, of course, fictitious because the diphthong is an absolute whole. This is supported by the fact that the mid-gap long vowel in certain Hungarian

¹⁵⁸ Cf. Ibid. p. 195.

dialects, and also in other languages, is a diphthong. This is how even Trubetzkoy records the phonetic system of Rumanian and of Carinthian Slovenian, who otherwise strictly adheres to the phonological conception.¹⁵⁹

Our conception as expounded above lends further support to the classification of diphthongs in opening ones and closing ones. We also obtain thereby the basic scheme of the possible diphthongal types:

opening ones

a) starting from the labial border position: $\beta\acute{o}$ type

$\beta\ddot{o}$ type

b) starting from the lingual border position: $j\acute{e}$ type

$\gamma\acute{e}$ type

closing ones

a) tending toward the labial border position: $\acute{o}\beta$ type

$\acute{o}\beta$ type

b) tending toward the lingual border position: $\acute{e}j$ type

$\acute{e}\gamma$ type

The labial border position may be taken as a starting point for the labials and the lingual one for the linguals. The posterior illabial types $\gamma\acute{e}$ and $\acute{e}\gamma$ are included for the sake of completeness only ; in Hungarian there is no illabial velar set, nor do we find such diphthongs. These abstract types may, naturally, be realized in practice in several connections which will be recurred to later in detail.

As a working hypothesis for investigating the stress we shall consider original the descending stress for opening diphthongs and the ascending one for the closing diphthongs. In such realizations of the opening type as $u\acute{o}$, this stress distribution may be altered, chiefly for reasons of accent position, so as to make the first part to carry the full stress and the second, the diminished one. The part carrying thus the diminished stress, however, tends again toward a border position, such as a kind of realization of the sound Λ . Hence, beside the two original types, we obtain a type tending toward the lower border position:

$\beta\acute{o} \longrightarrow u\Lambda$

$\beta\ddot{o} \longrightarrow \ddot{u}\Lambda$

$j\acute{e} \longrightarrow i\Lambda$

$\acute{o}\beta$

$\acute{o}\beta$

$\acute{e}j$

The third type is derived in a similar way, from stress transfer, by Horger,¹⁶⁰ adding that, at the same time, no reason could be advanced to explain

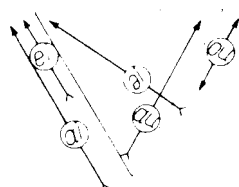
¹⁵⁹ Trubetzkoy: op. cit. pp. 126—7.

¹⁶⁰ Horger: op. cit. pp. 90—1.

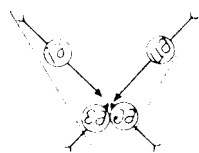
the stress transfer in a diphthong originally tending toward the border position (i. e. in an ascending diphthong, in his terminology).¹⁶¹ — The frequent occurrence of stress transfer in originally opening diphthongs that conserve this character of theirs even after the stress transfer, is attested by the daily experience of the collectors for the Dialect Atlas.

We must distinguish yet another type: the *á* type diphthongs. Here again we have two subtypes: *βá* and *áβ*. When subject to stress transfer, *βá* in the following coincides with *βó > uá*. Stress transfer is neither necessary nor possible in case of the *áβ* type, very much like in case of the *óβ* type. — Horger calls in question certain subtypes of the *á* type diphthongs because he considers the *áá* and *áā* subtypes to consist of parts having the same grade of tongue elevation. We have already dealt with this problem in the foregoing. Laziczius¹⁶² and in his wake Arany deny the existence of this type saying: "Indeed these double sounds do not exist and have cropped up in our dialect literature on account of the incorrect perception and notation of the long labial *ā*".¹⁶³ Let me add that I had doubted the existence of this kind of diphthongs myself until several of us, unaware of the others, registered it at Somlósárhely and in certain regions of the Palots dialect while collecting for the Dialect Atlas.

Palmer's dynamic diphthong triangles give a plastic picture of the diphthongs uniformly tending toward a border position.¹⁶⁴



*The 5 chief
diphthongs*



*The 4 centring
diphthongs*

E) As to the distribution of duration, we have already mentioned that it is not a function of stress distribution. Stress distribution merely shows whether the diphthong starts from, or tends toward, the border position; whereas the distribution of duration sort of indicates to what extent the start

¹⁶¹ Ibid. p. 92.

¹⁶² Laziczius Gyula: Bevezetés a fonológiába (Introduction to Phonology). Budapest 1932, p. 163.

¹⁶³ Arany: op. cit. p. 33.

¹⁶⁴ Palmer: op. cit. p. 17.

from, or the tendency toward, the border position is consonantal. An interesting instance can be quoted from Orbaiszék where the diphthong *uó* "sounds almost *vó*" : *megvód* ~ Hung. *megold* '(re)solves'.¹⁶⁵

For the French diphthong *oi* Vietor's phonetic transcription is *wa*, *wá*, for *ie* he has *je*.¹⁶⁶ At the time of Balassa's summing up (round 1890), the raising of the letter in such forms as *uó*, *üö* or *úo*, *ie* also indicated the brevity of the corresponding part and the accent was also the sign of long duration.¹⁶⁷ In the early days of the *Nyelvőr*, we find signs like *éí*, *eí*, *éi* alternating, and even notations of the *eő* type.

Later on these "uncertain" signs become "uniform". The trend of dialect research developing in the thirties established four rules to govern the diphthong, which have never been announced or committed to paper but were the more strictly observed. They could be worded as follows: 1. within one dialect there can be no diphthongs of different types, consequently, stress transfer is improbable; 2. as to tonality, duration and stress distribution, the scheme for the diphthongs is *óu*, *öü*, *éí* and *uó*, *üö*, *íé*; 3. the fully stressed member is always long, the long member always carries full stress; 4. the part pronounced with medium tongue position is always long and has full stress. — These rules cannot be traced back to some basic principle but are the outcome of partial observations. Their incoherence can be shown, for instance, by the sole fact that item 1 may contradict item 4 or even item 3. And any of them may contradict reality because they had been derived not from over-all observations but from a schematic attitude to phonetic phenomena.

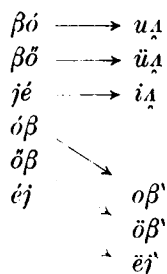
Yet on examining the *ao*, *eő*, *éé* types in the early recordings we are induced by their frequent recurrence to conclude that the member with diminished stress must be longer than the fully stressed member. This seems to be supported by the recordings for the Dialect Atlas in which we come across diphthongs even of the *ao* type, i. e. with a very short fully stressed member and a rather long weakly stressed one. This is the character of the diphthong *áo* as recorded in Slavonia by Catherine Bartha.¹⁶⁸ — Such a distribution of duration is by no means impossible, what more, it is quite understandable if we remember our basic scheme as expounded above. It shows that any *βo* type diphthong may undergo stress transfer and turn into the *uA* type; in the *óβ* type, however, this is not possible. The protraction of the second member, the one with diminished stress may be assumed to substitute stress transfer. Illustrated:

¹⁶⁵ Erdélyi Lajos: A háromszéki nyelvjárásról (On the Háromszék Dialect). NyK. XXXVI, p. 329.

¹⁶⁶ Wilhelm Vietor: Elemente der Phonetik. Leipzig 1894, p. 228.

¹⁶⁷ Balassa József: A magyar nyelvjárások osztályozása és jellemzése (The Classification and Characterization of the Hungarian Dialects). Budapest 1891, p. 32.

¹⁶⁸ D. Bartha Katalin: Nyelvjárási adatok (Dialectal Data). Szlavónia (Kórogy). Magyar Nyelvjárások I, p. 167, note 2.



Naturally, we do not intend to return to the conception mechanically connecting the problems of stress and duration. In our opinion, — based on a considerable amount of experience, — any member in any one type may be either very short or have almost a full-length value. — Nevertheless we did intend in the foregoing to express our doubt as to the closing diphthongs with increasing stress of the $\acute{a}\acute{o}$, $\acute{e}\ddot{o}$, $\acute{e}\acute{e}$ type, on the one hand, and to reveal the circumstances that have mislead the research workers.

We have already pointed out one instance, saying that the weakly stressed member may sometimes be semi-long. Another circumstance was pointed out by Horger who, having checked with his own ear a diphthong from the Sóvidék, registered as ascending with increasing stress, i. e. closing with increasing stress, states that — though recorded $\acute{a}\acute{o}$ — it is, in fact, ou or au (in our opinion $a\acute{o}$); and the collector might have perceived it as $\acute{a}\acute{o}$ because the member \acute{o} in the literary language is long¹⁶⁹. Both Balassa¹⁷⁰ and Horger¹⁷¹ doubt the existence of this diphthong, yet both include it in their systems. Csúry refers to the notations $\acute{a}\acute{o}$, $\acute{e}\ddot{o}$ as “peculiar”.¹⁷²

It is also peculiar that all those who have recorded this diphthong consider it simply a more open variant of the $\acute{o}u$, $\ddot{o}u$ type, using it often alternately with the signs au , $\acute{e}u$. Not even the most careful descriptions refer to their being subject to stress transfer. This is the attitude in Csúry's above-quoted passage and this recurs in most of the sources. This is reflected in the discussion between Erdélyi and Horger, the latter contesting the authenticity of the diphthongs written by Erdélyi in the forms $\acute{a}\acute{o}$, $\acute{e}\ddot{o}$, $\acute{e}\acute{e}$. Erdélyi, in defense of his notation, states that these diphthongs are more open in the region where he had recorded them adding, however, that they are indeed descending and therefore it would be more appropriate to write them as $a\acute{o}$, $e\ddot{o}$, $e\acute{e}$. By noting them as he did, he in fact meant to convey their more open character.¹⁷³

¹⁶⁹ Horger Antal: Nyelvjárási jegyzetek (Notes on Dialects). Nyr. XXXII, p. 558.

¹⁷⁰ Balassa: op. cit. pp. 33–4.

¹⁷¹ Horger Antal: A magyar nyelvjárások (The Hungarian Dialects). Budapest 1934, p. 41.

¹⁷² Csúry Bálint: A Felvidék népnyelve (The Vernacular of Northern Hungary). MNy. XXXIV, p. 273.

¹⁷³ Horger Antal: A háromszéki nyelvjáráshoz (Contributions to the Háromszék Dialect). NyK. XXXVII, p. 319; Erdélyi Lajos: Válasz Horger bírálataira. ibid. p. 330.

Two conclusions may justly be drawn from the above. One is, that stress distribution and the distribution of duration are indeed not dependent of one another; i. e. that any fully stressed member or any weakly stressed member may have any degree of duration from very short to long. Our subjective observation, not controlled yet by mechanic investigations, seems to show that the sum of the two parts, i. e. the total duration of the diphthong is, in general, not materially longer than that of a long vowel. This can be readily understood by remembering the fact that the diphthong has the value of a single long vowel. The distribution of duration could be represented schematically like this: $\text{úó}, \text{úò}, \text{uo}, \text{uó}, \text{u}\grave{\text{o}}, \text{ú}\acute{\text{o}}, \text{ú}^{\circ}$, etc.

The other conclusion is that the closing diphthong with increasing stress is a product of misunderstanding propagated by tradition. The above-enumerated prejudices must have misled the researchers; and the misconception was logically supported by the consideration that there are ascending and descending types among the opening diphthongs, and both might be encountered among the closing ones too. After all, even Seidel¹⁷⁴ fell victim to this logical misconception, not unlike Balassa and Horger.

Let us, however, investigate, for our own conscience's sake, why this type has left no traces in Non-Hungarian phonetic literature. Let us find out whether this type of diphthong, — though not registered by foreign phoneticians, — can indeed not be encountered in languages other than Hungarian. It is thought appropriate to tabulate some results of these investigations. We quote *in extenso* the material of some German dialects spoken in Hungary and also of a Slovak dialect from this country because their investigators must have known this type of diphthong from Hungarian phonetic literature. And the stock of some other languages will also be analysed.

For the sake of brevity conventional signs will be used in the headings. The upper sign indicates the position of the tongue, the lower shows the direction of the change in the stress. Thus / stands for closing tongue position, i. e. increasing stress; \ for opening tongue position, i. e. decreasing stress; — for single-plane tongue position, i. e. floating stress. In order to ensure objectivity and for the sake of completeness, our approach to the interpretation of the diphthong, in this case, is rather liberal: included are the realizations of the

¹⁷⁴ Seidel: op. cit. p. 23.

¹⁷⁵ Bakonyi János: Márkó telepítése és nyelvjárása (The Settlement and Dialect of Márkó). Budapest 1940.

¹⁷⁶ Tafferner Antal: Vértessboglár, egy hazai német település leírása (Description of a German Settlement in Hungary, Vértessboglár). Budapest 1941.

¹⁷⁷ Friedrich Krauss: Nösnerländische Pflanzennamen. Beszterce 1943.

¹⁷⁸ Maar Gizella: A soproni szőlőművelés és szőlőnevelés (Viticulture at Sopron and its terminology). Budapest 1943.

¹⁷⁹ Márkus Mihály: A bokortanyák népe (The People of the Clustered Farmsteads). Budapest 1943.

Types of Diphthongs

| = | < | > | = | < | > | = | > |
|---|----|----|----|---|----|---|---|
| The German dialect of Márkó ¹⁷⁵ | | | | | | | |
| äɛ | | | iʏ | | aä | | |
| äo | | | uʏ | | oë | | |
| äɪ | | | | | uɪ | | |
| The German dialect of Vértesszabolcs ¹⁷⁶ | | | | | | | |
| ou | | | uʏ | | | | |
| au | | | oʏ | | | | |
| eɪ | | | iʏ | | | | |
| oɪ | | | eʏ | | | | |
| öɪ | | | | | | | |
| äɪ | | | | | | | |
| The German dialect of Beszterce ¹⁷⁷ | | | | | | | |
| oi | uo | üa | üi | | | | |
| ou | eó | ue | ui | | | | |
| äo | | ua | iu | | | | |
| eu | | üe | | | | | |
| äi | | ie | | | | | |
| ei | | ia | | | | | |
| eɪ | | öe | | | | | |
| äu | | ou | | | | | |
| eu | | | | | | | |
| ŋe | | | | | | | |
| ai | | | | | | | |
| au | | | | | | | |
| áo | | | | | | | |
| The German dialect of Sopron county ¹⁷⁸ | | | | | | | |
| äo | | eə | uɪ | | | | |
| aɪ | | iə | üɪ | | | | |
| ēɪ | | ɔə | | | | | |
| əu | | uə | | | | | |
| ou | | | | | | | |
| ɔi | | | | | | | |
| öi | | | | | | | |
| The Slovak dialect of Hont county ¹⁷⁹ | | | | | | | |
| ou | uo | | | | iu | | |
| au | ia | | | | | | |
| | ie | | | | | | |

vocalic connections of the β and j phonemes which, in fact, we do not consider diphthongs.

Let us examine, in addition to this, Seidel's material covering the phonetic stock of 21 languages, including the diphthongs. The picture thus obtained is, naturally, extremely variegated because it reflects, beside the European languages, also Arabic, Osmanli, Japanese, Chinese, and even Herero, Malay, etc.¹⁸⁰ Yet the diphthong in question, — the closing one with increasing stress, — is registered in three languages only: Malay, Nama and Italian. We are not in a position to check the first two, but we can control the Italian examples. The word *baule* (*b^aúle* in his transcription)¹⁸¹ quoted in several instances was found to be trisyllabic, i. e. the sounds *a* and *u* to be the cores of two different syllables; the increased stress on the *u* being the ordinary word accent. Hence we may conclude that also the diphthongs of similar type in Malay and Nama must be attributed to misinterpretation. — Beside the above-mentioned examples and Seidel's material we have gone through good many linguistic atlases but have not come across the type in question.

On the strength of what has been expounded and shown above we consider our observation justified that only opening diphthongs undergo stress transfer and the closing ones do not. This again corroborates our thesis: the diphthong is a single long vowel originally starting from, or ending in, a lingual or labial upper border position; the tendency toward the lower border position can be observed only in the opening form with stress transfer. And this seems to support also the fact that the distribution of duration and stress distribution cannot be related to each other mechanically: the part with a diminished stress can, — when figuring as second member, — be longer than the full stressed part. And if all this holds, it becomes clear that the phonemic groups consisting of a vowel and a consonant or vice versa, — in spite of their realizations often having a diphthongal character in physiological respect, — cannot be considered diphthongs.

Being aware of the different possibilities of duration distribution, let us cast a cursory glance at the phonological aspects of the question. According to the sound history of the Hungarian language, the long vowel developed from a diphthong has, in general, undergone the process of assimilation + amalgamation, and the two different trends in development were ascribed to the two directions of assimilation: *loy* > *loq* ~ *luy* > *ló* ~ *lú*.¹⁸² The trouble is that in the material investigated we have not found a single example of diphthongs consisting of identical sounds resulting from such an assimilation; and the assumption of assimilation itself between two parts of a single sound

¹⁸⁰ Seidel: op. cit. pp. 40—70.

¹⁸¹ Ibid. pp. 23, 33, 48.

¹⁸² Gombocz Zoltán: *Hangtörténet* (Phonetic History). Budapest 1925, p. 24; Bárczi Géza: op. cit. p. 71.

(if the diphthong be so considered) is highly problematic. Allowing for these considerations, Balassa himself refers to other possibilities of solution: the gradual shift in the relations of duration due to the weakening of the part carrying the diminished stress and then the vanishing of the latter: *lov* > *lou* > *lõu*.¹⁸³ The solution, as it is, seems hardly correct on account of the stress transfer assumed; the idea, however, is noteworthy. Contemporary dialects, that are in a state of transition from diphthongization to the pronunciation of long vowels, display even today the stage in which the visual observation of the lips is the only means to ascertain whether the sound uttered is a slightly perceptible closing diphthong or a long vowel.

F) It follows from the above that the d i p h t h o n g s r e c o r d e d in the Hungarian dialects present, in general, a reliable basis only concerning the closing or opening tendency of the diphthongs; though certain doubts arise sometimes even in this respect. Thus the set *ǵé*, *ǵú*, *ǵű* recorded in the region of Diósád cannot be assessed even from this angle.¹⁸⁴ Still the relevant recordings are comparatively reliable. Complete uncertainty prevails, however, in assessing the recordings for stress distribution and the division of duration.

The diphthongs hitherto recorded from Hungarian dialects can be arranged in the following scheme:

O p e n i n g d i p h t h o n g s

1. Type *βó* (with *u₁* due to stress transfer)
 - a) subtype *uó* (original stress distribution, closer form)
 - b) subtype *ǵǵ* (original stress distribution, more open form)
 - c) subtype *uo* (floating stress distribution, closer form)
 - d) subtype *ǵǵ* (floating stress distribution, more open form)
 - e) subtype *u₁* (with stress transfer, closer form)
 - f) subtype *o₁* (with stress transfer, more open form)
2. Type *βǵ* (with *ű₁* due to stress transfer)
 - a) subtype *űǵ* (for characteristics see above)
 - b) subtype *ǵǵ*
 - c) subtype *űǵ*
 - d) subtype *ǵǵ*
 - e) subtype *ű₁*
 - f) subtype *ǵ₁*

¹⁸³ Balassa: op. cit. p. 122.

¹⁸⁴ Szabó T. Attila: A keleti részek népnyelve (The Vernacular of the Eastern Regions). MNy. XXXVII, p. 4.

3. Type $jé$ (with $i_{\dot{1}}$ due to stress transfer)
 - a) subtype $\dot{x}\acute{e}$ (for characteristics see above)
 - b) subtype $\ddot{e}\acute{e}$
 - c) subtype $\dot{i}\ddot{e}$
 - d) subtype $\ddot{e}e$
 - e) subtype $\dot{i}_{\dot{1}}$
 - f) subtype $\ddot{e}_{\dot{1}}$

C l o s i n g d i p h t h o n g s

1. Type $ó\beta$
 - a) subtype $ó\mu$ (second member short, closer form)
 - b) subtype $\bar{a}\phi$ (second member short, more open form)
 - c) subtype $o\ddot{\mu}$ (second member semi-long, closer form)
 - d) subtype $a\phi$ (second member semi-long, more open form)
2. Type $ő\beta$
 - a) subtype $ő\ddot{\mu}$ (for characteristics see above)
 - b) subtype $\bar{a}\phi$
 - c) subtype $ő\ddot{\mu}$
 - d) subtype $a\phi$
3. Type $éj$
 - a) subtype $\acute{e}\dot{x}$ (for characteristics see above)
 - b) subtype $\ddot{e}\ddot{x}$
 - c) subtype $\ddot{e}\dot{x}$
 - d) subtype $e\ddot{x}$

á t y p e d i p h t h o n g s

1. Type $\beta\acute{a}$ (closed start, opening)
2. Type $\acute{a}\beta$ (open start, closing)
 - a) subtype $\acute{a}\phi$ (second member short)
 - b) subtype $\acute{a}\phi$ (second member semi-long)

This schematic survey of the types of diphthongs found so far in Hungarian dialects is indicative of the aspects and moments that should carefully be considered in further field work. The first is, at any rate, the relation of the distribution of stress and duration; we must get rid of the prejudice that the weakly stressed part is necessarily shorter than the fully stressed one, i. e. that the long member should always carry full stress. — Attention must be paid to the possible occurrence of floating diphthongs: the possibility of their appearance is not excluded, as shown by the enumeration of the types, though

not a single diphthong of this type could be detected with any certainty in the material hitherto recorded. It must be definitely settled by investigations whether they indeed exist or not. — The exact reproduction of the different tonalities has also been neglected, especially of the lower and wider realizations (like the type *eĕ*). All these aspects will have to be duly taken into account and paid more attention to by the field workers, especially by those collecting for the Dialect Atlas.

(4) Since the publication of these results in Hungarian several papers devoted to the problems of the Hungarian diphthongs have been published by different authors. I shall not give a detailed account of them but only deal with certain points relating to the above.

Stress measurements have been carried out by L. Hegedűs concerning several types of diphthongs in Hungarian dialects.¹⁸⁵ In general he applied the categories assumed also for my investigations, i. e. tonality, the distribution of duration and stress distribution, with the addition of a fourth — the variations in pitch. The great merit of his paper is to publish the instrumental measurements of the fluctuations in duration and stress distribution which I could only refer to on the strength of subjective observation. — Simultaneously with my investigations but independently of them, L. Benkő made a thorough inquiry into the problems of the Hungarian diphthongs — excluding from them, as I did, the *j* connections of the *ajtó* type,¹⁸⁶ — relying mainly on the diphthongs occurring in contemporary dialects and literary documents. He does not investigate, like myself, the changes in pitch; but divides the tonality phenomena, unlike Hegedűs and myself, into such components as the horizontal, vertical displacement of the tongue, lip function, sonority, resonance.¹⁸⁷ Hegedűs finds exaggerated the distinction of that many factors¹⁸⁸ which I, however, do not regard as superfluous as long as they are used as expedients in investigation and represent a kind of working hypothesis and are not intended to serve as a basis for either classification or characterization. Benkő's references to the value and close relation of these partial features to their necessary concomitance reveal that these subtle discriminations are meant for scientific analysis and not for other ends.

The relation of the contemporary types of diphthongs to those in Old Hungarian has so far remained an open question. The uninterrupted existence of diphthongs in the development of the Hungarian language is considered possible by D. Pais, probable by L. Benkő and not impossible, though not yet

¹⁸⁵ Hegedűs Lajos: *Eszközfonetika a Nyelvatlasz szolgálatában* (Instrumental Phonetics at the Service of the Dialect Atlas), in the volume "A Magyar Nyelvatlasz munkamódszere" (ed. by G. Bárczi), Budapest 1955, p. 283.

¹⁸⁶ Benkő Loránd: *Az MTA I. Osztályának Közleményei* VII, p. 506.

¹⁸⁷ Benkő Loránd: *Hangtani tanulmányok a magyar kettőshangzók köréből* (Studies on the Phonetics of Some Hungarian Diphthongs). *NyK.* LIV, pp. 38–41.

¹⁸⁸ Hegedűs: *op. cit.* p. 236, note.

demonstrated, by G. Bárczi; the latter being inclined to account for contemporary diphthongs by ascribing their origin rather to emphasis.¹⁸⁹

I have made an attempt to prove the non-existence of the (*áo*) type of closing diphthongs having a diminishing stress. Benkő considers them possible. In the cases mentioned by him, — in dialects affected by Contemporary Standard Hungarian, — they are conceivable, but are, in my opinion, by no means constant and represent no main types: they are variants of occasional value, transition forms, we might say, decomposition products established under the influence of the Standard language.¹⁹⁰ — At any rate, it is worth to consider that G. Bárczi looks upon the type *áo*, *eő*, recognized and thought probable by myself, as the more open variant of *ou*, *öü*, contrary to the earlier designation of the more closed *óu*, *őü* and of the more open *áo*, *eő*.¹⁹¹

In his above-quoted paper and also in other places, L. Hegedűs gives an account of his sound pressure measurements undertaken in order to establish the increase or decrease of stress in the different types of diphthongs. His curves and data are extremely instructive and useful for further research; yet their assessment is not entirely satisfactory precisely in the cardinal points. His method consists in concluding from the pressure difference between the two elements, measured in decibels, on the strengthening or weakening character of the stress, with a tolerance of ± 2 to 3 db.¹⁹² Hence, the diphthong *ié*, in which the pressure of *i* is 14 db and that of *é* is 18 db, has an increasing stress; the diphthong *ie*, in which the respective values are 19 and 22 db, has a slightly increasing or a floating stress; whereas *uo*, in which both members have the value of 32 db, is of the pure floating type.¹⁹³ — This evaluation, however, disregards reality, precisely what, e. g., I. Fónagy's sonority measurements throw into bold relief: that in Hungarian, taking the sound *á* for a relative zero point, *u* is, as a matter of course, 4 to 5 db weaker than *o*; *ü* 5 to 6 db weaker than *ö*; and *i* again 4 to 5 db weaker than *é* within the diphthong they form with each other respectively.¹⁹⁴ If then the two members of an *uo* diphthong have an equal stress of 22 db, it means that the member *u* is 4 to 5 db stronger, i. e. by the excess over its average pressure as related to the pressure of *o*. It follows that such a diphthong has a definitely diminishing stress. This applies probably also to the above-mentioned *ie* in which the relative value of *i* is something round 24 db (as against its absolute value 19 db), i. e. it has a stronger stress than *e*; and the above *ié*

¹⁸⁹ Cf. Pais Dezső: MNy. XLVI, p. 111; Deme László: *ibid.* p. 211; Benkő Loránd: MNy. XLVII, p. 211; Bárczi Géza: MNy. XLIX, p. 35.

¹⁹⁰ Benkő Loránd: Az MTA I. Osztályának Közleményei VII, p. 504; Deme László: *ibid.* p. 525.

¹⁹¹ Bárczi Géza: *op. cit.* p. 42.

¹⁹² Hegedűs: *op. cit.* p. 238.

¹⁹³ For data see Hegedűs: *op. cit.* pp. 283, 290, 291.

¹⁹⁴ Iván Fónagy: Über die Schallfülle der ungarischen Vokale. *Acta Linguistica* IV, p. 420.

should rather be considered floating because its *i* having a relative value of 18 db (as against its absolute value of 14 db) carries thus the same amount of stress as the member *é*.

Yet Hegedűs's results are highly valuable, and it may not be difficult to reassess them if we could find the key to their conversion and make no fetish of the figures.

10. About the Affricates

The literature on the problem of affricates has recently been summed up best by Laziczius.¹⁹⁵ The issue in the violent debates, both abroad and in Hungary, was to find out whether the affricate is a single sound or a compound, what its characteristics are if single, and how it should be interpreted if compound. Great many pros and cons have been voiced. The extremist view, held by only a few phoneticians, took it for a spirant with a very narrow gap.¹⁹⁶ Few are those who consider it a simple connection of a stop and a spirant articulated at the same point, which indeed it cannot be on account of its short variant. Even less is the number of those who doubt the phonologic unity of the diphthong: relying on the above-exposed features of the diphthong, as listed by Trubetzkoy, Arany states that the affricate, which he seems to consider physiologically as a sound connection, should be conceived monophonemically because it can be an initial sound, a rare position for a consonantal group; its members cannot be separated into two syllables; its articulation is executed by a single, continuous movement of the speech organs; its duration corresponds to that of a short phoneme.¹⁹⁷ In phonetical respect, the affricate is looked upon as a single sound in all languages from Hungarian to Incan.¹⁹⁸

By regrouping and somewhat completing the enumeration made by Laziczius, the arguments of the two opposed camps could be listed as follows:

- | | |
|--|--|
| <p>1. <i>In favour of the single-sound theory:</i></p> <p>a) The affricate can be short: <i>cica, csacsi</i>, etc.</p> <p>b) in metathesis it behaves like a single sound: <i>tucat ~ cutat</i>; <i>satakos ~ tacsakos</i></p> | <p>2. <i>In favour of the compound-sound theory:</i></p> <p>a) If the affricate is long, the protracted part is the stop, i. e. the pause between implosion and explosion;</p> <p>b) the two members may themselves undergo metathesis: <i>evedzõ > evezdõ</i>; cf. <i>övedz > övezd</i>; cf. also <i>licel ~ lisztel</i> etc.</p> |
|--|--|

¹⁹⁵ Laziczius Gyula: *Fonetika*, 1944, pp. 78—84.

¹⁹⁶ Bakó Elemér: *A magyar mássalhangzók rendszeréhez* (Contributions to the System of Hungarian Consonants). MNY. XXXVIII, p. 172.

¹⁹⁷ Arany: op. cit. p. 41.

¹⁹⁸ Rowe: op. cit. p. 141.

- | | |
|--|--|
| <p>c) it does not act as a consonant cluster, either in initial or in medial position ;</p> <p>d) consequently, it is neither a stop nor a spirant, but a transition between them.</p> | <p>c) it is often derived etymologically from a <i>t</i> + <i>sz</i>, <i>t</i> + <i>s</i> etc. connection: <i>boncson</i> < <i>bont</i> + <i>son</i>, <i>ronc</i> < <i>ront</i> + <i>sz</i> ;</p> <p>d) consequently, it is neither a stop nor a spirant, but a connection of doth, articulated at a same point.</p> |
|--|--|

It is not the phonological but the physiological character of the affricate that is subject to controversy. The arguments listed above may convince us of the affricate being a single sound and having several characteristics of sound connection. According to Jespersen, the glide (Abglitt) of one sound may develop into an independent sound which will then be considered as such. This, he says, is especially characteristic of the apical and medio-lingual stops ; e. g. also of *c*.¹⁹⁹ Thus, he conceives the start to be a stop. Grammont also considers the affricate to be a specific — not suddenly but smoothly exploding — variant of the stop.²⁰⁰ In Sievers' wording, it is the other way round: the affricate is a spirant intoned with a stop ;²⁰¹ yet later he regards it now as a narrow-gap explosion of the stop, now as the connection of a stop and a homorganic spirant.²⁰² Based on X-ray photographs, Gusztáv Bárczi states that the tongue in articulating the sound *sz* is in an open-channel position. If the vigorous function of the muscle in the tongue back, the genioglossus, causes the total closure of the small channel, the air must first overcome this obstacle to pass through the channel-position which thus produces a *c* kind of sound.²⁰³ It is interesting to note that for X-ray analysis Bárczi arranges the affricates not with the stops but with the homorganic spirants.²⁰⁴

The above views on the diphthong throw a new light upon Balassa's definition according to which the affricate is "a consonantal diphthong" . . . "consisting of an explosive and a homorganic spirant as a connecting sound".²⁰⁵ This is how Belgeri's conception becomes clear: the affricate is a mixed sound, between the stops and the spirants, not identical with either of them, nor is it the sum of, or a transition between, the two, but it is their fusion which may be more or less complete.²⁰⁶ — It is to be regretted that Belgeri does not insist on the original components of this fusion, on its extent and on the behaviour of the components.

¹⁹⁹ O. Jespersen: op. cit. p. 163.

²⁰⁰ Grammont: op. cit. p. 105.

²⁰¹ Sievers: op. cit. p. 63.

²⁰² Ibid. p. 67.

²⁰³ Bárczi Gusztáv: op. cit. p. 60.

²⁰⁴ Ibid. p. 67.

²⁰⁵ Balassa József: A phonetika elemei (The Elements of Phonetics). Budapest 1886, p. 87.

²⁰⁶ Quoted by Laziczus: op. cit. pp. 78—84.

On the strength of what has been exposed above we regard the affricate as a unit not only phonologically but also physiologically. As to its origin, the affricate may be either the amalgamation of a stop and a spirant, or a partial spirantization of an explosive, or else the pronunciation of a spirant with an explosive start. As to its descriptive character, however, it is not a sound connection but a single sound; and not a transition sound but a combined one, like the diphthong; a fusion of an explosive and a homorganic spirant into a single short consonant in which, when pronounced long, the first part, i. e. the closure, is affected by the increase of duration. Hence, indeed, the best denomination is: affricate; — not because the term is widely used and is unambiguous, as Laziczius would have it, but because it reflects accurately every feature of the sound, i. e. the fusion of two elements, total amalgamation, and the single-sound value.

At this juncture let us investigate the problem of the sounds *ty* and *gy* considered affricates by many but not by us.

A purely physiological and phonetical investigation can hardly resolve the problem of *ty* and *gy* satisfactorily. Physiologically *ty* and *gy* can be characterized as the fusion of a prepalatal posterior stop and a prepalatal posterior spirantal moment, yielding a consonant of a single-sound value. If so defined, they seem to belong, indeed, to the affricates, inasmuch as the affricate, according to my definition, is "a fusion of an explosive and a homorganic spirant into a single short consonant in which, when pronounced long, the first part, i. e. the closure is affected by the increase of duration".

The difficulty is that *ty* and *gy* not only fit in with the affricates but also come under the heading of palatalized consonants. According to Laziczius, "the palatalized sounds are formed as follows: while the speech organs assume the position necessary to form the corresponding non-palatalized sound, the central part of the tongue back rises toward the palate."²⁰⁷ This definition must be split into two, or rather into three. There is a difference in forming palatalized labials (*b'*, *m'*, etc.), palatalized lingual spirants (*s'*, *z'*, etc.) and palatalized lingual explosives (*g'*, *t'*, etc.). The palatalized lingual spirants are indeed formed in the manner defined by Laziczius: during the formation of the sound the back of the tongue performs the usual movements, but over a much wider area which extends toward the prepalatal posterior zone, i. e. backward in case of alveolar sounds and forward in case of mediopalatal ones. The process in forming the palatalized labials is different. Here the lips, unaffected, perform their usual movement; meanwhile, the tongue — which during their articulation is usually in a steady state, i. e. indifferent position — rises forming the sound toward the prepalatal posterior zone and is withdrawn, not immediately after the articulation of the

²⁰⁷ Laziczius: op. cit. p. 69.

basic sound, but somewhat later, producing a subsequent gaplike friction. An even greater importance must be attributed to this subsequent friction in case of the third type, i. e. the palatalized lingual explosives which, in fact, obtain their palatalized character by the gap-like friction following the explosion.

Thus the formula of the affricates is: closure + homorganic gap; that of the palatalized lingual explosives is: closure + prepalatal-posterior gap-like friction; the second part, naturally, is voiced or voiceless according to the character of the basic sound. Relying on purely physiological considerations, it is, of course, difficult to decide, to which of these two sets a sound consisting of a prepalatal-posterior closure + a prepalatal-posterior gap-like friction belongs. It may belong to any of them since this is exactly the point where the two lines intersect. Consequently, physiologically and acoustically the sounds *ty* and *gy* may be investigated either as affricates or as palatalized lingual explosives: both approaches will yield equally correct results.

Let us now approach the problem from the phonological angle and try to find out which of the above-described physiological features will be relevant and which will turn out to be irrelevant. What we find is this: the gap-like homorganic subsequent friction is a relevant quality of the affricates and, therefore, there is no position in which it would become indifferent or could be omitted. The subsequent gap-like friction in the *c* of the word *tánc* is maintained in every position; the preceding closure cannot pass immediately into *n* (e. g. in *táncnak*) by a pharyngo-velar explosion, or into *l* (e. g. *tánclépés*) by a lateral explosion: the gap-like friction and the preceding explosion remain unchanged in these forms, the same as at the end of the form *tánc*. The gap-like friction does not lose strength before the very open *á* either e. g. in the form *táncát*. — Yet the subsequent gap-like friction of *ty* and *gy* in the above-mentioned positions becomes indifferent. When preceding *ny*, the sound resolves itself into a pharyngovelar explosion without gap-like friction, and before *ly*, into a lateral one: *rongylyaláb*, *pontynyak*; *nagylyány* (pronounced *ly!*); before the very open *á* the subsequent gap-like friction may entirely vanish on account of the sudden opening. This phase of articulation sometimes becomes indifferent even before alveolar sounds: in compounds or forms like *agydaganat*, *agylékelés*, *agnak* the tongue often omits gap-formation.

These phonological considerations seem to indicate that the subsequent gap-like friction is physiologically a genuine property of *ty* and *gy* but phonologically it is not a relevant one; surely in the above words and forms where it is omitted we still feel the sounds *ty* and *gy* to have their full value unlike the affricates *c*, *dz*, etc. that would not be felt complete in similar cases. It may also be asked whether this feature can at all be regarded as palatalization, — though it is known to become indifferent from other sources too, — if it is dispensable to that extent. In fact, the relevant quality of *ty* and *gy*, one that can never

become indifferent, is not this, but the prepalatal-posterior closure accomplished by a wide part of the tongue and its explosion (either lingual, or pharyngovelar, or lateral). As Laziczus puts it, the term *palatal* refers to the point of articulation whereas *palatalized* to the manner of articulation.²⁰⁷ The Hungarian *ty* and *gy* would seem from the above to be both palatal and palatalized; yet only their palatal articulation is a relevant feature, their palatalized character being irrelevant.

Let us, hereafter, examine their place in classification. The sounds *ty* and *gy* are undoubtedly related to *cs* and *dzs* in Hungarian: yet this relation is attested only in historical documents (cf. e. g. *dzsizsnau* > *gyisznó*), on the one hand, and in marginal dialects (cf. Felsőőr and Csángó *kucsa*, *ádzs*), on the other. Today they are related not to these sounds but to the other palatal (more correctly: prepalatal-posterior) sounds *ny*, *ly* which nobody would consider affricates or even palatalized, on the one hand, and to *t*, or *d*, on the other, to which their relation is not that of explosive-affricate (as to *c*, or *dz*) but a relation determined simply by the difference in the point of articulation. The alveolar set *n*, *l*, *d* has its counterpart in the prepalatal posterior zone in *ny*, *ly*, *gy*; this is supported also by the phases termed palatalization. Here we must agree with Laziczus that this term in Hungarian refers to sounds becoming palatal but not palatalized (e. g. *adnyi*, *emelyi*, *kegyi*, *ütyi* in the Palots dialect). It would be a queer assumption to say that the first two (*n* > *ny* and *l* > *ly*) are palatalization and the other two (*d* > *gy* and *t* > *ty*) affrication; i. e. to say that this uniform plane is, in fact, a double plane and to deny the possibility of summing up their common feature in the following: a shift in the articulation point of the alveolar sounds preceding *i* toward the prepalatal-posterior zone, formed with a widened tongue back.

Beside *ty*, *gy* corresponding to *cs*, *dzs*, another correspondence — *j* ~ *gy* — should be mentioned in this connection, as contradicting the interpretations now current. But this may be a mere appearance. The point is that *j* ~ *gy* may be interpreted not only as a relation of a spirant to an affricate, on the analogy of *z* ~ *dz*, but also as one of a spirant and a stop, on the analogy of *z* ~ *d* (cf. *íz* ~ *édes*, *bűz* ~ *büdös*); and, in addition to this, the correspondence *j* ~ *gy* has lately been demonstrated as having been developed not phonetically but in a quite different manner.²⁰⁸ I would, of course, not be distressing either if this were still to prove an affrication, or if the correspondences *cs* ~ *ty*, and *dzs* ~ *gy* were interpreted as being simply a change in the articulation point of the affricates. I do not wish to deny that the structure of *ty* and *gy* is very similar to that of the affricates; and when I said that the gap-like

²⁰⁸ Deme László: Nyelvatlaszunk funkciója és anyagközlési problémái (The Role of our Dialect Atlas and the Problems of Publishing the Material). Budapest 1956. p. 257; idem: MNy. L. p. 23. — For a summing up of the question see Deme László: Az MTA I. Osztályának Közleményei IX. p. 340, 370.

friction was irrelevant, I meant to prove it for the phonetic system of contemporary Standard Hungarian only. And this does not exclude the possibility that in another stage of development or in another linguistic (dialectal) system, some other features of this sound should become relevant and, accordingly, other correlations arise.

Thus, in contemporary Standard Hungarian, the sound *ty* and *gy* could be termed prepalatal explosives; referring, naturally, also to their physiological qualities other than this. So we would do, not as if there were no gap-like subsequent friction involved but because this, beside being constant, is not a relevant property.

11. Nasalization Phenomena

The question of nasalization, when examined in the Hungarian dialects, was always raised in connection with the vowels. Also the discussion on the naso-oral sounds during the past decade has been centered upon the problem of the naso-oral vowels.²⁰⁹ The two extreme views were held by Horger and Csűry. Horger refutes as erroneous the widely diffused view that there are naso-oral vowels in such Hungarian words as *asszon*; and objects even more energetically to considering the sound *n* incompletely articulated or dropped in these cases. On the other hand, Csűry consequently, almost automatically, records as naso-oral the internasal vowels and also those preceding a nasal + consonant: *nem kényszerít*.²¹⁰

Nobody has ever suggested the existence in Hungarian of phonemically distinctive naso-oral vowels as self-sufficient members of the phonetic system. Laziczius has already called attention to the fact that the naso-oral sounds possibly occurring in the dialects have phonologically a polyphonemic value, if any: thus the sound *ɛ̃* is linguistically nothing else but a variant of the group *e + n*.²¹¹ Arany's opinion is the same.²¹² Richter states that, unlike in French where the letters *an* designate the monophoneme *ã*, in German the sound connection *an* and possibly the sound *ã* are both a connection of phonemes *a + n*.²¹³

But what does not exist phonemically, may well exist phonetically. The naso-oral vowel, as a single-sound realization of a phonemic group, is indeed

²⁰⁹ Cf. for instance, Horger Antal: A magyar nyelvjárások orrhangú magánhangzóinak kérdéséhez (Contributions to the Problem of the Nasal Vowels in Hungarian Dialects). MNy. XXXI, p. 112; Csűry Bálint: Van-e hát a magyarban orrszájhangzó? (Are there Naso-oral Sounds in Hungarian?). MNy. XXXI, p. 182.

²¹⁰ Horger Antal: A magyar nyelvjárások (The Hungarian Dialects). Budapest 1934, p. 35; Csűry Bálint: Szamosháti Szótár (Dictionary of the Szamoshát Dialect), vols. I–II. Budapest, 1935, 1936.

²¹¹ Laziczius Gyula: Bevezetés a fonológiába (Introduction to Phonology). Budapest 1923, p. 42.

²¹² Arany: op. cit. p. 120.

²¹³ E. Richter: op. cit. p. 22.

frequent in the Hungarian dialects, though not as frequent as Csűry thought it to be and as part of the investigators register it even today. In connection with the naso-oral pronunciation, Csűry only considers the vowels but not the consonants; in addition to this, he fails to realize that in connection with nasalization, the term nasal + consonant is not unambiguous because much depends on the quality of the consonant following the nasal. — Csűry gives a detailed and thorough account of this phenomenon, analysing separately every consonant that may occur as a third element after the vowel + nasal group. His observations are generally reliable and facilitate the elucidation of the problem.²¹⁴ Since, however, he relied for his data on the Szamosshát dialect, his material is one-sided, i. e. he has come to recognize only one of the possible solutions: the protraction and nasalization of the vowel and the parallel disappearance of the nasal consonant. In analysing his material he was not obliged to treat separately the questions of the originally short and originally long vowels, — a problem necessarily arising in other dialects, — because the Szamosshát is a typical dialect with protracted vowels, where the vowels become long in the position in question even if originally short. — Hence, while Csűry's observations are correct concerning the Szamosshát dialect, Horger's doubts are equally justified concerning the general validity of this phenomenon for every Hungarian dialect.²¹⁵ — From among Csűry's recordings there is only one group the correctness of which we call into question: in the group vowel + nasal + explosive, if the vowel is short, we doubt the correctness of the solution protracted vowel + explosive, i. e. the dissolution of the nasal. Csűry may have been misled by the other possible cases of dissolution.

The problem was later tackled by Danczi who broke through the one-plane division by making an attempt in another direction. This is his own summing up: 1. intervocalic nasals are always fully articulated; 2. the pre-consonantal nasal: a) conserves an unimpaired articulation in the type *ing*, *minden*, and is very seldom imperfect, as e. g. in *tizenkettő*; b) is frequently imperfect in the type *hűn van*, *tűncót*, and in such cases the preceding vowel becomes naso-oral; 3. the final *n* often vanishes while nasalizing the preceding vowel: *osztá*, *ahugya*, *Karácso*, *sehu*; which alternates with a nasal long *nn*; 4. an internasal vowel is naso-oral: *ngm*.²¹⁶ — The separation of groups a) and b) under item 2. is noteworthy, but item 3. is of no less importance. Before him, Balassa also referred to the relation between the imperfect articulation of the sound *n* and the nasalization of the vowel.²¹⁷

²¹⁴ Csűry Bálint: Nasalisációs jelenségek a szamossháti nyelvújrásban (Nasalization Phonema in the Szamosshát Dialect). MNY. XXXI, p. 182.

²¹⁵ Horger Antal: A magyar nyelvújrások orrhangú magánhangzóinak kérdéséhez (Contributions to the Problem of the Nasal Vowels in the Hungarian Dialects). MNY. XXXI, p. 112.

²¹⁶ Danczi Villebald: A kürti nyelvújrás hangtana (The Phonetics of the Kürt Dialect). Budapest, p. 19.

²¹⁷ Balassa: op. cit. p. 117.

In the following we shall investigate separately the final group vowel + nasal and the medial group vowel + nasal + consonant. On analysing the latter, the following factors should constantly be considered: 1. the original duration of the vowel ; 2. the quality of the postnasal consonant ; 3. the joint realization of the vowel and the nasal, whether it appears as a single sound or a double sound ; 4. the behaviour of the nasal ; 5. the possible change in the duration of the vowel. The naso-oral vowels, as is known, differ from the oral ones by the open nasal cavity forming an additional passage for the air.²¹⁸ Thus the definition of the naso-oral vowel is not satisfactory if it only says that the pharyngeal closure is incomplete on account of the subsequent nasal ; it should also be investigated whether or not this incompleteness causes an essential air current.

Allowing for all these factors and considerations we come to the following classification:

A) In medial position short vowel + nasal + consonant.

1. Type *ond* (short vowel + nasal + homorganic explosive)
 - a) subtype *ond* ;
 - b) subtype *ongy* ;
 - c) subtype *ong*.
2. Type *onc* (short vowel + nasal + homorganic affricate)
 - a) subtype *onc* ;
 - b) subtype *oncs*.
3. Type *omv* (short vowel + nasal + homorganic bivalent)
 - a) subtype *omv* ;
 - b) subtype *onδ*.

The common feature of all subtypes is the practically perfect nasal with a homorganic closure in all their realizations. This is obvious since the nasal is followed by a homorganic explosive and therefore the closure is regular already at the beginning of the nasal element, not requiring alien function. — The above classification and the realizations of types 2. and 3. prove again that the affricate begins with a stop ; *v* and *δ* are bivalent, i. e. behave, in certain cases, as stops. — In the realizations of these first three types the vowel, — since the uvula is preparing for the nasal articulation, — may have a shade of nasalization, which, however, is not an essential factor here. The main characteristic is the practically perfect nasal formed with a closure, that is, the *ond* type realization.

4. Type *onz* (short vowel + nasal + alveolar mid-gap sound)
 - a) subtype *onz* ;
 - b) subtype *onzs*.

²¹⁸ Molnár: op. cit. p. 73.

This type is characterized by two possible realizations. The vowel may be followed by an imperfect sound in which the closing reaches only as far as the *z* gap, yielding, in fact *ozz*. Yet the *z* gap is narrow enough to figure as a relative closure as compared to the wide pharyngeal opening, the more so that the air passing through the nasal cavity leaves an insufficient amount of air in the oral cavity to produce the friction sound for *z*. Hence, this realization is *ozz* physiologically, but acoustically and phonologically it is *onz*, respectively *oⁿz*. The slightly naso-oral character of the vowel is here no distinctive factor. — The other possible realization is the protraction and nasalization of the vowel; in this case the articulation of the element *n* is imperfect and can, in practice, be regarded as absent. The realization is then *ôz*.

5. Type *onl* (vowel + nasal + protracting sound, i. e. *l*, *r*, *j*)

a) subtype *onl*;

b) subtype *onr*;

c) subtype *onj*.

The possible realizations of this type are essentially the same as those of the above type. Yet, while *ozz* acoustically has no distinctive value, here *oll*, *orr*, *ojj* are pure and complete naso-oral gap sounds; obviously because their own oral articulation is weaker and requires no more air current than left over. The possibly weak naso-orality of the vowel is irrelevant also in this case. — The other form of realization is *ôl*, *ôr*, *ôj*, i. e. protracted and naso-oralized vowel + the original consonant; here the naso-oral gap sound that may form imperfectly need not be considered.

6. Type *onh* (vowel + nasal + *h*)

a) subtype *onh*.

The possibilities of realization are *ohh* and *ôh* which is quite obvious if we consider its voiceless vocalic character despite its consonantal function.

We may draw the following conclusions: 1. In case of any group composed of a short vowel + nasal + consonant the possibility of realizations — or at least one of them — is that the vowel remains short followed by the nasal variant of the subsequent consonant (the nasals are the nasal variants of the explosives!). — 2. With the obvious exception of the explosives (including the affricates and the bivalent ones), each type has another alternative in which the vowel is protracted and nasalized, and the nasal is omitted. — 3. The naso-oral vowel in a polyphonemic value occurs only in its long variant. — 4. The imperfect naso-orality (e. g. that of the vowel beside the naso-oral gap sounds), or the incomplete closure (e. g. in the type *onz* beside the protracted naso-oral *ô*), appearing as a concomitant phenomenon with the opposite solution, can be neglected.

In cases showing two possibilities of realization we, naturally, find transitional forms: the realization of the *onr* type may, for instance, assume the form of a semi-long naso-oral vowel + imperfect naso-oral *r*, i. e. *ô^rr*, etc.; such va-

riants, however, represent shades beyond the possibility of notation. In such cases the investigator must decide the direction in which he is going to schematize. On analysing the recordings the solution of vowel protraction + nasalization seems to prevail in registering dialects bent on long vowels, where, for instance, the sounds *l*, *r*, *j* anyway have a vowel-protracting tendency as in the above-quoted Szamoshát dialect.

It may be of interest to cite some peculiar phenomena of nasalization recorded so far: the realization *óz* of the *onz* type has been signalled from Felsőőr, Szuhogy, Bábony and Békés. — The *orr* realizations of the *onl* type are exemplified by *igerranda ollal lesző* (from Mosonszentmiklós), *ablakql leste, keskël léggyën* (Meszlen), *szi ~rrü szi ~rre* (Csököly), *igejjó* (Csorna), *ippeh hogy, vah helbe* (Ipolyszalka), *ojar rigi* (Felsőőr). It is interesting to quote Bacsó's remark on this type: "The sounds *n* and *ny* merge with the subsequent *l* into a kind of long nasal consonant: *si^{ml}lődő, othu^{nl} leszek*".²¹⁹ — The group consisting of a naso-oral short vowel + consonant (without a nasal!) recorded in many places is, however, highly improbable, especially in connection with explosives: *ikább, kádisznó, torqba*,²²⁰ even if in French, as pointed out by Vietor, the naso-oral sound may be either long or short.²²¹ According to our own observations, in Hungarian the nasal is maintained in similar positions; if it is not, then the naso-oral vowel is always protracted.

B) In medial position long vowel + nasal + consonant

1. Type *ónd* (long vowel + nasal + explosive).
2. Type *ónc* (long vowel + nasal + affricate).
3. Type *ómv* (long vowel + nasal + homorganic bivalent consonant).
(Subtypes for each type are the same as the corresponding short.)

Any of these types can be realized in two ways, either *ónd* or *ód*. Thus the nasal may either be perfect or may even vanish. In the first alternative *ó* has a shade of nasality, while in the second *n* may occur in traces, yet none of these aspects is an essential feature. The important thing is that in the form *ónd* the articulation of *n* is relatively perfect, while in the form *ód* the originally long vowel is strongly nasalized.

4. Type *ónz* (long vowel + nasal + alveolar mid-gap sound).
5. Type *ónr* (long vowel + nasal + protracting sound).
6. Type *ónh* (long vowel + nasal + *h*).

(Subtypes for each type are the same as the corresponding short.)

The common feature of these three types is the unanimous *óz*, *ór* kind of realization, i. e. that the originally long vowel undergoes strong nasaliza-

²¹⁹ Bacsó Gyula: Az adavidéki nyelvjárás (The Dialect of the Ada Region). Budapest 1906, p. 6.

²²⁰ Laziczius: op. cit. pp. 41—2.

²²¹ Vietor: op. cit. p. 155.

tion. The imperfect *n* or the naso-oral gap sound that sometimes appears is not characteristic.

C) In medial position vowel + nasal + vowel (intervocalic position)

1. Type *ono*.

2. Type *óno*.

Both types show a clear nasal articulation, i. e. a pure *ono*, i. e. *óno* type of realization.

D) In final position short or long vowel + nasal.

1. Type *on* (short vowel + nasal).

There are two possible realizations: either *on*, i. e. with a pure (possibly long) nasal+oral vowel; or *o*, resp. *ó*, i. e. with an imperfect nasal, which can be disregarded + a nasalized vowel. The nasalized vowel may, in this case, exceptionally remain short or may also be lengthened.

2. Type *ón* (long vowel + nasal).

Realizations: *ón* or *ó*.

The fact that these vowels are indeed naso-oral and that the element *n* is absorbed in them, is backed up by an interesting experience of B. Kálmán: one of his informants who had a cold (i. e. had his nasal cavity blocked) pronounced the word *asszon(y)* not with the usual substituting explosive (*asszogy*) but in the form *asszo*, with a pure oral vowel (his verbal information). This could only have happened on account of the denasalization of the form *asszo*. — It is again by the naso-oral character of the vowel and the subsequent simple denasalization obtained from a completely absorbed *n* that such forms as *szénvonó* > *szívanó* > *szívanó*, *pénz* > *píz* > *píz*, etc. can be accounted for.

It must be mentioned that the above applies only to some nasals: *ŋ*, *n* and *m*, but not to *ny* and *m*. The behaviour of the latter should be subject to further analysis and must not be mechanically identified with that of the others. Though Csűry and in his wake also Tomanóczi assume the sound *ny* to be absorbed²²² in such forms as *cigálá*, *boszorkáhirü*, etc., Csűry himself observes that in the words *konyha*, *kunyhó*, *enyhős* the sound *ny* is maintained. Though the Szamosháti Szótár²²³ contains such nominatives as *asszony*, *cigány*, *boszorkány*, *kormány*, the above phenomenon and the accusatives like *asszont*, *cigánt*, etc. show that the words with a final *ny*, when figuring as a first member of a compound, have the form terminating in a naso-oral sound, and therefore have also this form when pronounced independently, like *asszó*, *cigá*, etc.; as has frequently been recorded from other dialects.²²⁴ — The groups like

²²² Csűry: op. cit. p. 338; Tomanóczy Jolán: *Hírics ormánysági község nyelv-járásának hangtana* (The Phonetics of the Hírics Dialect, a Village in the Ormányság Region), Pécs 1940, pp. 17—20.

²²³ Csűry Bálint: *Szamosháti Szótár* (Dictionary of the Szamoshát Dialect), vols. I—II, Budapest 1935, 1936.

²²⁴ For instance, Danczi: op. cit. p. 19.

omt, *omk*, *omsz* generally conserve the *m* intact ; phenomena of nasalization can only be observed in connection with such original *m* sounds that had earlier been assimilated to lingual explosives, etc., as for instance, *számt* > *szánt* > *szát*.

СПОРНЫЕ ВОПРОСЫ ФОНЕТИКИ

(Р е з ю м е)

Автор, прежде всего, излагает свою фонетическую концепцию. Подчеркивает, что звуки речи самостоятельные единицы, которые в то же время являются членами системы. Следовательно, их объединяют не только различия, но и общие черты. На основе этой концепции автор описывает работу речевых органов и образование звуков. Он всюду выискивает как объединяющие, так и разъединяющие моменты. При стремлении привести в систему состав монофтонгов автор основное внимание уделяет звукам разговорной речи и диалектов венгерского языка, но в случае необходимости привлекает материал и из звуковой системы других языков. В статье также уделяется внимание звукам сложного образования: дифтонгам, аффрикатам, носоротовым звукам.

Л. Деме

THE ORIGIN OF THE PEOPLE'S NAME 'CHANTI'

By

K. RADANOVICS

1. The 'Ostyak' appellation of our Ostyak relatives used by foreigners comes from the phrase Ostyak (KT. 85a) Ts. *àsîàχ* 'Obin ostjakit; die Ob-Ostjaken', Kr. *àsîaχ* 'obilainen, Obin rantalainen; Anwohner des Obs', O. *àsîaχ* = Ts. and was originally applied to the Ostyaks living on the Ob only (cf. DN. *à's* 'Ob', DN. *îa'χ* 'miesväki, miesrahvas; Mannsleute, Mannsvolk', KT. 84b, 141b). It was only on the lips of foreigners, in a secondary way that the phrase *àsîaχ*, 'die Ob-Ostjaken' has become the name of the whole Ostyak people. Even to-day the Ostyaks are using the word *àsîaχ* in the sense: 'die Ob-Ostjaken' (cf. Zsirai: Fgr.Rok. 182 pp).

The collective designation of the Ostyaks in the vernacular is: (Beke) N. *χandî-χo* 'Ostyak man; der Ostjake', (Patk.) I. *χanda, χandê* 'Ostyak; Ostjake, ostjakisch'. Their name *χandî, χanda* was formerly identified with the name of the river *Konda*. The words 'kondisch', 'kondai' generally used in former special literature (e. g. in the works of Fischer, Schlözer and Hunfalvy) for Ostyak in general, are based on this interpretation (cf. Hunfalvy: NyK. XI, 8; Zsirai: Fgr.Rok. 184, 491).

This identification, however, meets with serious phonetic difficulties. Concerning this problem Paasonen writes as follows: „Diese erklärang des volksnamens, der sich auch Hunfalvy, Az éjsz. osztj. nyelv p. 8 anschliesst, ist nicht ohne weiteres zu billigen. Der ostjake an der Konda nennt sich selbst *χqntə* (oI. *χqndə*) oder *χqntə-χùî* (*χùî* 'mann'), der fluss Konda aber heisst *χüntə*. Die namen sind somit nicht identisch und der gleichklang kann wohl zufällig sein." (FUF. II. 98; cp. Zsirai: FgrRok. 184, 491). Thus the etymological identification of the people's name Ko. *χqntə* 'ostjakki; Ostjake'. (PD. 406) with the name of the river Konda (PD. 569: Ko. *χüntə*) has proved, for phonetic reasons, erroneous.

2. In my opinion the people's name used by the Ostyaks themselves: Ko. *χqntə* is connected with a word meaning community. In order to expound my explanation I deem it necessary to set out the dialectal variants of the word Ko. *χqntə* 'Ostjake'.

DN. *χḗnp3* 'ostjakki; ihminen (Salym: ostjakki); Ostjake; Mensch (Salym: Ostjake)'; Koš. *χant3*, Ts. *χḗnp3* (*χḗnpēt*), Sogom, Tš. *χḗnt3*, Kr. *χḗnt3* 'ostjakki; Ostjake'; V. *ḗvntḗχ iàχ* 'ostjakit; die Ostjaken'; Vj. *ḗvntḗχ iàχ* 'ostjakit Vasjuganin yläjuoksulla; die Ostjaken am Oberlauf des Vasjugans'; *ḗvntḗχ kōl iàsnołtā* 'puhua ostjakkia'; Trj. *ḗvntḗχ*: *ḗvntḗχ iàχ*; *ḗvntḗχ uḗχ* '(kattila-, raha-) vaski; Kupfer (für Kessel, Geldstücke)'; Ni. *χḗnt3* 'adj. ja subst. ostjakki, ostjakkilainen; Ostjake, ostjakisch'; Kaz. *χḗnti* pl. *-ntḗχ*, *-ntḗχ* 'ostjakki, ostjakkilainen ihminen (jos ei voida kansallisuutta eroittaa, esim. kaukana oleva, harv.); Ostjake, ostjakisch; Mensch (wenn man die Nationalität nicht angeben kann, z. B. weitweg Wohnender, selt.)'; O. *χvndi* = Ni. (KT. 317b); Ko. *χant3*, *χant3-χḗi* 'ostjakki; Ostjake'; J. *ḗvntḗχ-ḗo* id. (PD. 406); Syn. *χḗnti*, Šerk. *χḗntḗ* 'Ostjake; Mensch' (Steinitz: Ostj. Gramm. 137).

3. It is a well-known fact that in the Eastern Ostyak dialects (V., Vj., Surg.) there is a regular paradigmatic vowel-alternation in the first syllable of the words when declined or conjugated (Steinitz: Ostj. Vok. 33, 39). In word-formation, in the Eastern Ostyak dialects, we find the same cases of alternation as in declension and conjugation. Especially frequent alternations are: V., Vj. *o — v*, *v — o*, Surg. *ō — ā*, *ā — ǝ* (op. c. 41).

In the western dialects of the Ostyak language there is no paradigmatic vowel-alternation to-day. In these dialects vowel-alternation occurs in the word-formation only (op. c. 33). In an earlier stage, however, there was a paradigmatic vowel-alternation in the Western dialects also. The remains of this one-time alternation have survived in a few adverbs of place (I., O. *kim* 'Äusseres' ~ *kāmən* 'draussen') as well as in some words in whose dialectal variants an irregular correspondence of vowels is to be observed. The irregular correspondences are due to the fact that in the different dialects the different vowels of the ancient Ostyak vowel-alternation have become general (op. c. 45, 98).

4. Relying upon Steinitz (Ostj. Vok. 81) we can assume an ancient Ostyak* *ā* sound in the first syllable of the dialectal variants of the Ostyak word DN. *χḗnp3* Ostjake Mensch. The *-3*, *-ḗχ*, *-ḗχ*, *-i*, *-i* (< Fenno-Ugrian *-*k*) element of the word Ostyak DN. *χḗnp3*, V. *ḗvntḗχ*, Trj. *ḗvntḗχ*, O. *χvndi* 'Ostjake' is a denominal nominal suffix (Györke, Wortbildungslehre 11; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 338, 341).

In ancient Ostyak the sound *ā* alternated with *o*. The sounds corresponding to the alternation **o ~ *ā* are to be found in every dialect: V., Vj. *o ~ v*, Surg. *ō ~ ā*; I. *u ~ ā*; Ni., Šerk., Ber. *u ~ ǝ*, beside *χ*: *u ~ ā*; Kaz. *o ~ ǝ*, beside *χ*: *o ~ ā*; O. *o ~ v*. For instance: (Steinitz: Ostj. Vok. 101) V., Vj. *nom-*, Surg. *nōm-*, I. *num-*, Ni., Šerk., Ber. *num-* Kaz. *nom-*, O. *nom-* 'sich erinnern' ~ V., Vj. *noməs*, Surg., I. *nāməs*, Ni., Šerk., Ber., Kaz. *nōməs*, O. *noməs* 'Verstand'; (OL. 143) Trj. *ḗvnt-*, Vj. *ḗvnt-*, Ni. *χunt-*, Kaz. *χḗnt-* 'zusammenkleben' ~ O. *χvni* 'Leim'. Kaz. *χḗntḗt-*, O. *χvntḗt-* 'zusammenkleben'; (OL. 142) Trj. *ḗvntḗ* 'der eisenhaltige Schlamm', Vj. *ḗvntḗ* 'Bärenblut', Ni. *ḗvntḗ*, Kaz.

ńq' A, O. *ńq'l* 'der eisenhaltige Schlamm' ~ (KT 646b) DN. *ńǎp3* 'Rost'; V. *ńql̥* = DN.; Vj. *ńql̥* 'Rost (in der Erde, bes. in alten Quellen, auf dem Eisen)'; Trj. *ńǎ·Ȧ* 'Rost (am Eisen, in einer Rostquelle), Grünspan'; Ni. *ńǎt3* 'Rost (vom Wasser an Eisen)'; Kaz. *ńǎȦ* = *ńǎl̥*; (KT. 304ab) Kam. *ǰūm̥t*, *ǰu-* 'breit (allg.; der Gewährsmann ist nicht sicher über das Wort)'; V. *ǰōm̥t̥*, *ǰōm̥t̥ǰ̥* 'breit'; Vj. *ǰōm̥t̥*, *ǰōm̥t̥*, abs. *ǰōm̥t̥ǰ̥* = V., Trj. *ǰōm̥t̥* 'breit; weit (z. B. Kleidungsstück); tief, hoch (Zugnetz, Handnetz)' ~ (KT. 304b) Vj. *ǰvm̥t̥ȧt̥* (-*t̥à*) 'Breite'; Trj. *ǰām̥t̥ i̇t̥* 'Breite, breit' (Karjalainen: OL. 143; Steinitz: Ostj. Vok. 68; 82, 101).

The root of the derivative V. *ǰvm̥t̥š̥*, O. *ǰvm̥di* 'Ostjake' formed with the denominal -*š̥* etc. nominal suffix has not survived in the present-day Ostyak language. Taking, however, into consideration an **o* ~ **ǎ* alternation, very frequent in ancient Ostyak word-formation, we may assume a form **kont* containing an ancient Ostyak **o* as the root of the derivative V. *ǰvm̥t̥š̥*, O. *ǰvm̥di* 'Ostjake'. The hypothetical root **kont* and the derivative V. *ǰvm̥t̥š̥* 'Ostjake' well fit into the vowel-alternation set forth above **o* ~ **ǎ* (V., Vj. *o* ~ *v* : **kont* ~ *ǰvm̥t̥š̥*).

With the root **kont* of the word V. *ǰvm̥t̥š̥*, O. *ǰvm̥di* 'Ostjake' I identify the following words belonging to various Fenno-Ugrian languages: Vogul N. *ǰānt*, T. *kānt*, K. *kōnt*, P. *kōnt*, LU. *kānt*, LM. *kōnt* 'army'; (Romb.) *xom* 'войско' | Ostyak N. (Reguly) *kānt*, (Pápay) *ǰānt* 'army; Heerschar' < Vogul | Hungarian *had* 1. 'Heer, Kriegsvolk'; 2. 'Krieg, Streit, Duell, Schlacht' (NySz.) 3. 'family, clan' (MTSz.) | Mordvinian M. *koñdū*, *kuñdū* 'Freund, Kamerade' | Finnish *kunta* 'complexus, collectio; Gemeinde, Kommune'; in compounds: *heimokunta* 'Stamm, Geschlecht, Familie'; *kansakunta* 'Nation'; *kyläkunta* 'Dorf-gemeinde, Dorfschaft'; *yhteiskunta* 'Gesellschaft' | Esthonian *kond*, gen. *konna* 'Gesamtheit, Zusammengehöriges, Ganzes'; *ema-kond* 'die sämtlichen Kinder einer Familie'; *koda-k.* 'Hausgenossenschaft'; *nōda-k.* 'Fischergesellschaft', 'Fischereigenossenschaft' | Lapponic N. *gōd'de*: *bārāhgōd'de* 'family; relations (collectively)'; *sōkkāgōd'de* 'the whole family or stock'; *val'degōd'de* ~ *val'dlēgōd'de* 'kingdom, realm'; IpK. (Gen.) T. *iem̥ne-ko;nt* 'maakunta, seutu; Gegend' (concerning the etymological affinity of the Hungarian, Vogul, Ostyak, Mordvinian, Finnish, Esthonian and Lapponic words: MUSz. 65; VglWb. 1, 17; Munkácsi: NyK. XXV, 269; Gombocz: NyK. XXXIX, 266; Szinnyei: NyH.⁷ 40, 158, EgrSprw.² 35; SzófSz. 107; Collinder: FUV. 92; E. Itkonen: UAJb. XXVIII, 81; SKES. 238—9).

The consonants of the Ostyak **kont* and those of the words belonging to related languages correspond to one another regularly. The **o* of the Ostyak **kont* corresponds also regularly to the *ā*, *ō* sound of the Vogul word, to the *u* of the Finnish *kunta* etc. We find a similar correspondence of vowels in the following words too: Vogul N. *mān*, *mōn*, K. *mān*, T. *mān* 'mony; Ei, Hode' | Ostyak (KT. 523b) DN. *mun* : *ənə m.* *ǰēr3* 'tyrä, кила; Bruch, Hernie'; DT.

mǎn 'mulkku; Hode'; Kr. *mun* 'miehen kalu; penis'; V. *mǎn* = Kr.; Vj. *mǎn* 'miehen kalu, miehen häpy; penis, männliche Schamteile'; Trj. *mǎn* = Kr., Ni. *mun*, Kaz. *mǎn*, O. *mǎn* = DT. | Hungarian *mony* 'Ei, Hode, männliches Glied' | Finnish *muna* 'Ei' (MUSz. 629; Munkácsi: NyK. XXV, 276; Szinnyi: NyH.⁷ 145; Collinder: FUV. 36; SKES. 351); Vogul N. *χāmi* 'on face, on belly; aufs Gesicht, auf den Bauch' | Ostyak (OL. 143) Ni. *χum*-, Kaz. *χǫm*- 'mit einem umgestülpten Gefäss bedecken'; DN. *χǫmǫ*-, DT. *χǫmǫg* 'mit dem Gesicht od. mit der Öffnung nach unten' | Finnish *kumo* 'umgekehrte Stellung; *kumota* 'umwerfen, umkehren' (Collinder: FUV. 27—8; SKES. 237).

5. The meaning of the words Hungarian *had*, Vogul *χānt*, *kōnt* and the Finnish *kunta* was 'clan, family in a wider sense, community'. In some dialects the Hungarian word *had* occurs with the same meaning even today (MTSz.; Szendrey Ákos, A magyar nemzetségi szervezet emlékei: Ethn. XLVII. 269 et seq.; Hajdú Péter: A magyarság kialakulásának előzményei. Bp. 1953, 30, 74; Nyíri Antal, A had és a szer: Nyelv és Irodalom II. 103 et seq.). The meaning of the Finnish *kunta* 'community' occurring mostly in compounds today, indicates also a similar meaning. The meaning of the Hungarian *had* and of the Vogul *χānt*, *kōnt* 'Kriegsvolk' is a secondary development (Mészöly: MNy. XLVI, 325—6).

The Ostyak form **kont*, assumed as the root of the people's name Ostyak V. *ķvntšγ*, O. *χvndi* 'Ostjake' and identified with the Vogul word *χānt* 'army' and with its etymologic equivalents in the related languages had also the meaning 'clan, family in a wider sense, one's own popular community'. To denote the individuals or members of the community the derivative of the word **kont* 'clan, family in a wider sense, one's own popular community', formed with the denominal suffix *-šγ*, *-3*, *-i* etc. were used (V. *ķvntšγ*, DN. *χāntš3*, O. *χvndi*). Consequently the original meaning of the word V. *ķvntšγ*, O. *χvndi* used for denoting the members of the clan or clans was 'belonging to the clan, to the family in a wider sense, to one's own popular community'. — It is not impossible that the Ostyak **kont* (~ Hungarian *had*) originally meant a larger community than a clan. In this case the people's name could easily evolve out of the word *ķvntšγ* 'belonging to one's own popular community'. The word *ķvntšγ*, however, may have become a people's name in another way, too.

The separation into two exogamous phratries and within these into numerous clans, based on blood relationship, has survived with the Ob-Ugrian peoples up to our days. In the meaning of 'phratry, and clan' both with the Ostyaks and Voguls today most frequently the word *sir* (~ Hungarian *szer*) is current. With the Ostyaks living on the Agan, we find, for instance, such clan-names: *pupi sir* 'медвежий род', *тəχk sir* 'бобровый род' (В. Чернецов: Фратриальное устройство обско-югорского общества: Сов. Этн 1939/2. 20 et seq.). We may assume with good reason that in a way similar to the present-day use of the Ostyak *sir* 'clan' the former Ostyak word **kont* 'clan' (V. *ķvntšγ* 'Ostjake' <

< 'belonging to the clan'), too, often occurred beside clan-names.¹ We can think of such ancient constructions as: **pupi-kont* 'bear-clan', *pupi-kuntšy* 'belonging to the bear-clan, a member of the bear-clan'. Owing to the frequent use the original meaning ('belonging to the clan') of the word *kuntšy* occurring as the second part of attributive constructions expressing such clan-names may, by and by, have been obscured and the word may have assumed a more general meaning (for instance 'man') and later, getting separated from the attributive construction it has become the own comprehensive people's name of the Ostyaks. This process may have been promoted by the circumstance that the word *kuntšy* as the common second part of all clan-names occurred in the determination of the proper clan of every Ostyak individual and so a people's name could easily evolve out of it.²

ПРОИСХОЖДЕНИЕ ЭТНОНИМА 'ХАНТЫ'

(Резюме)

Самоназванием остяков (ханты) является слово *chanti*, которое этимологически связано с венг. *had* ~ финск. *kunta* и т. д. 'большая семья, род, собственная этническая община'. Элемент *-i* в конце слова — суффикс прилагательного. Таким образом, первоначальное значение этнонима *chanti*: 'принадлежащий к большой семье, собственной этнической общине'.

К. Раданевич

¹ The Ostyak word **kont* 'clan' has been probably ousted by the Ostyak *sir* and other words of the meaning 'clan' (for instance KT. 811b: Ni. (larv.) *ruf*, Kaz. *rof*, *rōf* (*rōfēm*) 'Geschlecht, Sippe, Verwandte, d. h. die von einem „Schutzgeist“ Abstammenden (zwischen ihnen sind Ehen erlaubt)'; KT. 1088a: Kr. *tərz* 'Wurzel; Geschlecht, Generation'. The word N. *kānt* (Pápay: *čānt*) 'army'; Heerschar' occurring in Ostyak heroic poems collected by Regulý is a Vogul loan-word (cf. SKES. 238—9).

² It was after having finished my dissertation that I obtained knowledge of J. Lotz's article entitled „Etymological connections of *magyar* 'Hungarian' " (For Roman Jakobson. Essays on the occasion of his sixtieth birthday. The Hague. 1956: 677—81), in a foot-note of which the author refers to the possible etymological connection of the people's name Chanti with the Hungarian word *had* though he rejects this possibility on the ground that the Hungarian *had* has a better etymology: „For the other words occurring in the semantic field of social group names, there are no sure correspondences. *Khanti* ~ *Hunor* is farfetched phonetically, though as stated above, we cannot expect unaltered tradition in Hunor's name; *had* 'sib; army' would fit, but there is a better etymology" (op. c. page 681).

ZUM PROBLEM DER UNGARISCHEN WORTGRUPPE

ëgyház (igykő, igyfon); ügyüfa; ünnepe, üdvöz, ünnepet ülni.

Von

MARGIT K.-PALLÓ

*In treuer Freundschaft Irene
N.-Sebestyén gewidmet.*

I.

1. Die Gedanken dieses Aufsatzes, die hier kurz vorgelegt werden, sind unter dem Einflusse der interessanten Abhandlung von J. Balázs: *Contributions à l'étude des vestiges linguistiques relatifs à la religion primitive des hongrois* (erschienen in ALH. VI, S. 145—169) entstanden.

Balázs stellt sich zur Aufgabe, die längst angenommene, endgültig aber nie nachgewiesene etymologische Zusammengehörigkeit der obigen ungarischen Wörter nachzuweisen. Das Hauptgewicht in der Abhandlung liegt auf der Deutung des zusammengesetzten Wortes *ëgy-ház* 'templum, ecclesia', dessen Aussage den inneren Zusammenhang der erwähnten Wortgruppe sowohl lautlich, wie auch semasiologisch zu rechtfertigen berufen ist. Verfasser sucht die Wurzel bzw. das erste Element der Zusammensetzung *ëgy-ház* auf türkischem Boden, wie es sonst auch schon vor ihm von einigen Forschern getan wurde¹, nur sieht er in ihm kein Adjektivum (*ädgü* 'gut, heilig'), sondern ein Substantivum, und zwar die phonetische Weiterentwicklung des alttürkischen *idi*. In bezug auf die semasiologische Weiterentwicklung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *idi* sagt Balázs folgendes: „... nous pouvons représenter l'évolution du sens du mot turc *idi* de la façon suivante: 'seigneur, propriétaire (propriétaire de la maison, son maître) → l'âme en peine du maître de la maison défunt → esprit → dieu' (S. 156). Demnach würde das ung. *ëgyház* wörtlich soviel bedeuten wie 'Gotteshaus' (maison du génie, maison de l'idole. Syntagme attributif possessif), im Gegensatz zu der früheren Übersetzung: 'Heiligenhaus' (syntagme attributif adjectival). All das Gesagte wird durch einen klaren mythologischen Hintergrund, durch die religiösen Vorstellungen der altaischen und finnisch-ugrischen Völker, so glaubwürdig unterstützt, dass einem -- von semasiologischer Seite her -- die Richtigkeit der Schlussfolgerung zu bezweifeln gar nicht einfällt. Die auffallende phonetische Schwierigkeit dieser Herleitung: altt. -d- > ung. gy beseitigt Verfasser durch

¹ Vgl. NÉMETH, KCsA. I, 242—43.

analogische Beispiele aus der ung. Lautgeschichte für die Palatalisierung des *d* zu *gy*. Aus demselben Nomen *idi* werden von ihm auch die bisher — dem *ëgyház* (Heiligenhaus) ähnlich — ebenfalls als adjektivische Konstruktionen aufgefassten, und demzufolge in der Vergangenheit auch so übersetzten urkundlichen Belege: *igykő* 'Heiligenstein'; *igyfon* 'Heiligenwald' und das viel umstrittene *ügyüfa* 'Heiligenbaum' abgeleitet. Schliesslich, der altererbten Tradition gemäss, sieht Verfasser auch in der Zusammensetzung: *ünnep* 'Feiertag', aus einem früheren *üd-nap* ($\sim id-nap$), in dem veralteten Adjektivum *üdvöz* (vgl. *üdvözít* 'selig machen') und in dem Verbum (*ünnepet*) *ül**ni* < *ülleni* < *üddeni* \sim (*idleni*) 'Festtag feiern' denselben Stamm mit dem Unterschied, dass hier das ursprüngliche *d* sich unverändert erhalten hatte.

Mit dem etymologischen Zusammenhang der palatalisierten *ëgy* \sim *igy* \sim *ügy* und der nicht palatalisierten **ed* \sim *id* \sim *üd* Stämme scheint also Balázs einverstanden zu sein, denn, wie gesagt, er führt sie alle auf eine gemeinsame substant. Ausgangsform, auf das altt. *idi* zurück, wo der inlautende Konsonant aus unbekannten Gründen in manchen Fällen palatalisiert wurde, in anderen Fällen aber unpalatalisiert blieb. Doch sein wissenschaftliches Gewissen ist nicht ganz ruhig, denn er hält es für nötig zu betonen: „En comparant ces deux groupes, celui des variantes en *gy* et celui des variantes en *d* que l'on peut justifier par un assez grand nombre de données, nous remarquons que d'une part les variantes en *gy* ne comportent aucune variante en *d* que d'autre part les données concernant les variantes en *d* ne montrent jamais une variante en *gy*. Nous n'en saurions donner une explication satisfaisante" (S. 147). (Von mir hervorgehoben). Nun eben dieser unerklärliche Umstand, dass die *ëgy* \sim *igy* \sim *ügy* und **ed* \sim *id* \sim *üd* Stämme schon in den Sprachdenkmälern streng auseinandergehalten werden, und auch später kein einzigesmal mit einander wechseln, erweckt Bedenken, und scheint die verwundbare Stelle der Hypothese zu sein. Das divergente Verhalten des ursprünglichen *id*- Stammes sollte nämlich eingehend motiviert werden. Die Tatsache allein, dass es im Ungarischen eine sporadische *d* > *gy* Lautveränderung gibt, kann für das Zusammengehören der genannten Wortgruppe kein genügender Beweis sein.

2. Schon innerhalb der urkundlichen *gy* Belege — obwohl sie fast alle desselben Alters sind — zeigt sich eine tiefgreifende Spaltung: A) *ëgyház* (1193), *igykő* (1162), *igyfon* (1193) mit einem illabialen anlautenden und einem fehlenden auslautenden Vokal. B) *ügyüfa* (1193) mit labialem anlautenden und mit beibehaltenem Auslautsvokal. Dieses Moment allein genügt, um sogar an dem etymologischen Zusammenhang aller *gy* Belege zu zweifeln. Übrigens bemerkt Verfasser selbst: „... par ailleurs l' *ü* final du radical mérite également notre attention" (S. 146).

Diese erwähnten, auch seitens Balázs betonten, störenden lautlichen Schwierigkeiten der Hypothese werden aber durch die einleuchtenden semasio-

logischen Argumente des Verfassers merkwürdigerweise derart entkräftet, dass man sich von der wahren Sachlage nur schwer ein klares Bild zu schaffen vermag.

3. Befragen wir das ungarische etymologische Wörterbuch (EtSz.), so sehen wir, dass unter dem Stichworte *egy* eine lange Reihe der Literatur angegeben wird, die sich auf das rätselhafte ung. Wort *ëgy(-ház)* und auf seine angebliche Familie *igy* ~ *ügy* — **ed* ~ *üd* bezieht. Das etymologische Wörterbuch kennt den Ursprung des Wortes nicht, vertritt aber die Meinung, dass die *gy* u. *d* Belege zusammengehören, wobei die *gy* Stämme die älteren und die *d*-Varianten durch Depalatalisation entstanden seien. Die Übersetzung des Wortes lautet hier: 'sacer, heilig', ohne die Annahme einer türkischen Herleitung aus *üdgü* gutzuheissen.

Die Deutung des etymologischen Wörterbuches „sacer“ fusst, wie bekannt, auf einer einzigen Angabe, auf dem deutschen Namen des Toponyms *Hegykö* (Volksetymologie aus dem unverständlich gewordenen *Egykö* ~ *igykö*), 'Heiligenstein' (Kom. Sopron). In Balázs's Abhandlung wird schön nachgewiesen, dass hier eigentlich von keiner wörtlichen Übersetzung, sondern von einer Eigentümlichkeit der österreichischen topographischen Namengebung die Rede sei, auf deren Grund das erste Glied des Toponyms *Egykö* ~ *Igykö* nicht als Adjektivum, sondern vielmehr als Substantivum aufzufassen ist (S. 148—51). Es ist einer der Gründe, weshalb Balázs die Übersetzung des etymologischen Wörterbuches „sacer“ nicht annehmen kann, und er fühlt sich gezwungen nach einer substantivischen Ausgangsform zu suchen, die alle ungelösten Schwierigkeiten der Zusammengehörigkeit der Wortgruppe: *ëgyház* (*igykö* ~ *igyfon*), *ügyűfa*, *ünnep*, *üdvöz*, *ünnepet ülni* aufheben würde. Diese Ausgangsform meint er, wie schon bemerkt, in dem alttürkischen *idi* gefunden zu haben.

4. Die semasiologische Beweisführung der Hypothese an der Hand der reichen mythologischen Daten der altaischen und finnisch-ugrischen Völker, ist derart überzeugend in dieser Abhandlung, dass man das Problem anders als auf dem von Balázs eingeschlagenen Wege zu lösen, gar nicht für möglich hält. Denn in dem ungarischen Appellativum *ëgyház* 'templum, ecclesia' haben wir ein wichtiges christliches Kulturwort vor uns, das seinen jetzigen Inhalt wohl erst nach der Landnahme, in der heutigen Heimat der Ungarn bekommen hatte, und wer weiss was für eine lange mythologische Vergangenheit in sich birgt. Und eben das ist die Frage, was für eine heidnische Vorstellung der Übertritt zum Christentum, dieser grosse Kulturwechsel im Leben der Ungarn, in diesem Worte ausgerottet haben mochte. Diese wichtige semasiologische Frage, die bisher in dieser Form von niemandem aufgeworfen wurde, beantwortet uns Verfasser befriedigend durch seine Herleitung des Wortes *ëgy(-ház)* aus dem altt. *idi* 'seigneur, âme, esprit, dieu'. Mit dieser Auseinandersetzung würde ein Ethnograph oder Ethnolog auch vollkommen zufrieden-

gestellt sein, den Linguisten beunruhigen aber die unbeantworteten lautlichen Fragen.

Ein Sprachforscher würde sich nämlich zur Schlussfolgerung des Verfassers (S. 168—169) ungefähr folgenderweise stellen müssen: 1. Das sine qua non, die Zusammengehörigkeit der *gy* ~ *d* Stämme ist gar nicht nachgewiesen. 2. Unter solchen Umständen ist die Prioritätsfrage im ung. *d* > *gy* und *gy* > *d* Lautwechsel nebensächlich. 3. Die Gleichstellung der *ëgy* ~ *igy* Stämme mit *ügyü* ist willkürlich. 4. Die Herleitung des *ëgy* < *idi* entbehrt jeder lautlichen Basis. 5. Die Ableitung der *d*-Stämme aus *idi*, kann in Betracht kommen. 6. Die ursprüngliche substantivische Bedeutung des *ëgy* scheint gut begründet zu sein.

5. Die vielen einander widersprechenden Meinungen betreffs des Ursprungs, der Lautform und Bedeutung des ung. Wortes *ëgy* haben mich — von Balázs's mythologischer Einstellung beeinflusst — auf den Gedanken geführt, die Herkunft des Wortes in dem mythologischen Wortschatz der verwandten finnisch-ugrischen Völker zu suchen. Verfasserin dieser Zeilen ist zwar nicht berechtigt auf finnisch-ugrischem Gebiet eine Meinung zu äussern, aber die von Balázs fest vertretene semasiologische Wahrscheinlichkeit zwingt einen, zu dieser Etymologie eine phonetische Bejahung zu suchen.

Im Suomen Kielen Etymologinen Sanakirja (Etymologisches Wörterbuch der finnischen Sprache) unter dem Stichworte *itse* scheint jene Wortfamilie zu stecken, in welche das ung. *ëgy* sowohl semasiologisch wie auch phonetisch gut eingereiht werden könnte. Das finnische Wort *itse* und seine dialektischen Varianten haben folgende Bedeutungen: selbst, selbständig, ohnmächtig, Epilepsie; im Lappischen, Mordwinischen, Tscheremissischen und in den permischen Sprachen: selbst; im Wogulischen: Schatten des Baumes, unruhig wandernde Seele; im Ostjakischen: Seele, Geist, Leben, Schatten, Schattenbild. Nach Toivonens Bemerkung scheint unter den verschiedenen Bedeutungen der 'Schatten' die ursprüngliche Bedeutung zu sein, woraus sich dann: Schattenseele → Seele und, wie wir im Ostjakischen sahen, Geist (> Gott) entwickelt hatte.¹ [Die reflexivpronominale Funktion des Wortes ist schon eine spätere Entwicklung, ähnlich jener die sich im Juraksamojedischen und in den finnisch-ugrischen Sprachen im Falle des Wortes „Kopf“ abspielte. Vgl. Irene N.-Sebestyén, Ein juraksamojedisches Reflexivpronomen. UAJb. XXXI, S. 400—405].

Was nun die phonetische Seite anbelangt, stütze ich mich auf Toivonens Forschungen (Zur Geschichte der finnisch-ugrischen inlautenden Affrikaten. FUF. XIX, S. 253), insbesondere aber auf die Untersuchungen von E. Moór, Über die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus (ALH. II, 57—69), wonach den finnisch-ugrischen *ǵ* und *č* Lauten im Ungarischen auch ein *gy* entsprechen kann. Im selben Werke Etym. 216, wo Toivonen die in Rede

¹ Vgl. Räsänen, Uralaltaische Wortforschungen. StO. XVII: 3, S. 52.

stehende Wortfamilie ausführlich behandelt, beruft er sich — mit einem Fragezeichen — als auf eine eventuelle ung. Vertretung auf das Wort *íz* 'fene, rákfene' usw. 'Krebsgeschwür' (vgl. Paasonen, *Adalékok a magyar nyelv szófajtó szótárához* NyK. XXXIX, S. 46). Doch, in dem etymologischen Wörterbuch der finnischen Sprache wird diese Möglichkeit schon ganz ausser acht gelassen, was praktisch soviel bedeutet, dass die finnisch-ugrische Bezeichnung der mythologisch religiösen Vorstellung: Schatten → Schattenseele → Seele → Geist → Gott, teilweise in veränderter Bedeutung, aber überall lebendig erhalten, allein im Ungarischen ausgestorben sein sollte. Die Fennougriken werden es beurteilen, inwieweit die finnisch-ugrische Abstammung des ung. *egy* phonetisch stichhaltig ist. Jedenfalls ist es äusserst merkwürdig, dass mit der Eingliederung des ung. Wortes in die: f. *itse*, lp. *jūtše*, tscher. *š-*, *is*, md. *eš*, *ās*, syrj. wotj. *ačsim*, wog. *is*, *jis*, ostj. *is* Reihe, die Vertretung der ursprünglichen finnisch-ugrischen Seelenvorstellung in allen Einzelsprachen ohne Lücke ausgefüllt wird. Ferner ist es auffallend, dass die von Balázs supponierte Grundbedeutung des ung. Wortes *egy* 'Geist, Gott' sich gerade in den nächsten verwandten Sprachen, im Wogulischen und im Ostjakischen erhalten hatte. — Im Falle, dass die fgr. Ableitung des ung. Wortes *egy* sich als richtig erweisen sollte, erleidet der Titel von Balázs's Abhandlung keinen Schaden, denn es handelt sich auch bei einer finnisch-ugrischen Herleitung um: vestiges linguistiques relatifs à la religion primitive des hongrois.

II.

I. Nach dem Vorbilde des Wortes *egy-ház* 'Gotteshaus' werden von Balázs auch die übrigen Belege auf *gy*, und zwar die *igy* Varianten — von den früheren Deutungen abweichend — ähnlicherweise übersetzt: *igykő* 'Gottesstein' (idole de génie, oder pierre-dieu, pierre-esprit), und *igyfon* 'Gotteswald' (la forêt de l'*igy*) vgl. Pais, NyK. XLVIII, S. 274—284. Diese Deutung stimmt auch bei einer finnisch-ugrischen Herkunft der *egy* ~ *igy* Stämme vortrefflich zu. Was nun den *ügyüfa* Beleg anbelangt, beruft sich Balázs im Bewusstsein der lautlichen Hindernisse, die sich einer ähnlichen Übersetzung (l'*arbre de l'ügyü*) entgegenstellen, auf die zahlreichen ethnographischen Berichte vom Kult der im Freien stehenden heiligen Bäume der altaischen und finnisch-ugrischen Völker. Aus diesem verbreiteten primitiven Kult folgt aber nicht eindeutig, dass auch in unserem Falle, im Falle *ügyüfa* eben von einem sakralen Baum die Rede ist, besonders da weder lautliche noch sachliche Gründe unzweifelhaft dafür sprechen.

Der Ausdruck *ügyüfa* (die Lesung stammt von J. Melich, s. MNy. VI, 151) kommt insgesamt nur zweimal in einem und demselben Satze einer Ur-

kunde aus dem Jahre 1193 vor: „*in bokon prima meta incipit de vgufa, redit ad ugufa*“ (OkI Sz.). Das heisst: im Bakony (Waldname) beginnt das erste Grenzzeichen von vgufa und kehrt zu ugufa zurück.

Dass zur Zeit unserer Urkunden die Grenzen eines beliebigen Territoriums nur mit Gegenständen der Natur, vor allem mit den überall wachsenden Bäumen angegeben werden konnten, ist selbstverständlich. Man kann sich die Lage ungefähr so vorstellen, wie es heutzutage bei der Bezeichnung der Touristenwege der Fall ist. Das spezielle Zeichen eines Territoriums wurde an einem irgendwie auffallenden Exemplar einer Baumart, oder an solchen Bäumen angebracht, die eine erhöhte Stelle einnahmen oder sonst durch ein äusseres Merkmal gekennzeichnet waren. Dafür zeugen z. B. die folgendenden Zitate des Ungarischen Urkundenwörterbuches (OkI Sz.): *inde tendit ad arbores signatas que vulgo Silfa et Juharfa* (Ulm- u. Ahornbaum) *dicuntur*; *ad unam magnam arborem ilicis vulgo tulfa* (Eichenbaum) *dictam*; *Jungit arborem Bükfa* (die Buche) *super qua est crux*; *Venit versus aquilonem ad arborem dio-fa* (Nussbaum), *sub qua est meta terrea*; *ad quondam fractam arborem populeam vulgo chonka nyarfa* (abgebrochene, verstümmelte Pappel) *nuncupatam* usw. Zur Grenzbezeichnung dienten also wie ersichtlich alle Arten von Bäumen, die sich eben an der betreffenden Grenze befanden. Es ist sehr gut denkbar, dass man zu diesem Zweck mit Vorliebe einen sakralen, in weiten Gegenden bekannten Baum gewählt hätte, wir besitzen aber keinen überzeugenden Beweis dafür, dass hier tatsächlich von einem solchen Baum gesprochen wird. Die lautliche Gestaltung des *ügyü* gestattet die Gleichstellung *ügyü* = *igy* ohne weiteres nicht, und anderseits finden wir in ganz ähnlichen Fällen, wo vom Ausgangspunkt der Grenzbezeichnung die Rede ist, also wo man leicht daran denken könnte, dass hierzu kein gewöhnlicher Baum gewählt wurde, einfache Baumnamen: *prima meta incipit a cser* (Roteiche); *prima igitur ipsarum meta incipit versus aquilonem a silfa* (die Ulme) usw. Somit müssen wir aller Wahrscheinlichkeit nach statt *ügyüfa* die alte Lesung von Zolnai annehmen, und in *ugufa* einen ausgestorbenen ung. Baumnamen suchen, wie es schon früher von Irene N.-Sebestyén getan wurde in ihrer wertvollen Arbeit: *Fák és fás helyek régi nevei az uráli nyelvekben* (Alte Namen von Bäumen und mit Bäumen bewachsenen Orten in den uralischen Sprachen), erschienen in NyK. II. und als Sonderausgabe in Finnugor Értekezések (Finnisch-ugrische Abhandlungen) 7, (s. S. 6). Ihren Ergebnissen nach trifft Zolnais Lesung: *ugufa* das richtige, mit der höchstwahrscheinlichen Bedeutung: *pinus silvestris*. Diese von Irene N.-Sebestyén vorgeschlagene uralische Etymologie des urkundlichen *ugufa* ist zwar noch nicht allgemein anerkannt worden (s. Balázs S. 145. Anm.), sie fordert aber keineswegs mehr Glauben, als die Ableitung *ügyü* < *idi*. An einen anderen türkischen Zusammenhang — betreffs des *ugufa* — denkt F. Vámosi: *Nomadenzelt und Magyaren*. UJb. XIII, S. 229—59.

III.

1. Die *d*-Varianten **ed* ~ *id* ~ *üd* scheinen in der Tat türkischen Ursprungs zu sein, und zwar gehören sie augenscheinlich jener ältesten Lehn-schichte an, wo der intervokalische und auslautende urtürkische *d* Konsonant der alttschuwaschischen Lehnwörter im Ungarischen noch unverändert erscheint. (Vgl. M. Palló, Zur Chronologie des tschuw. Lautwandels *d* > *r*. UAJb. XXXI, S. 249—58.)

Einer solchen Annahme von Balázs steht also lautlich nichts im Wege und auch die semasiologische Natur der besprochenen Wörter: *ünnep* (< *üdnap* ~ *idnap*) 'Feiertag', *üdvöz* 'selig', *ülleni* (< *üdleni* ~ *idleni*) 'feiern' lässt eine Herleitung aus *idi* 'seigneur, esprit, âme, dieu' gut zu (vgl. S. 151—52). Es ist bloss heute, anhand der bekannten Angaben, nicht mehr nachweisbar, was für eine Bedeutung des *idi* genau diesen ung. Entlehnungen zu Grunde liegen mochte. Verfasser, der kein Turkologe ist, stützt sich auf Autoritäten, indem er die gemeintürkischen Vertretungen des *idi*: osm. *eje*, kaz. *ijä*, kirg. *iä*, schor. alt. *ä*, sag. *i, ä* usw. (die osttürkischen Varianten mit *-g-*, die schon früh belegt sind, vgl. Gabain ATG. *idi*, *iyä*, *i'ä*, *iä*, *igä*, werden hier nicht erwähnt), das jak. *ičči*, (von einer tschuw. Vertretung hat Verfasser keine Kenntnis), dann das mong. *ežen*, mandsch. *ežen*, tung. *edi* usw., mit einem Worte alle die vorhandenen phonetischen Varianten dieses Bedeutungskreises, auf das altt. *idi* zurückführt. Im Zusammenhang mit dem auffallenden jak. *ičči* bemerkt er allerdings: »Actuellement le problème n'est pas résolu et du point de vue phonétique la dérivation n'est pas tout à fait claire« (S. 153—4), die übrigen türk. Angaben des *idi* aber werden kurzerhand als regelrechte Erscheinungen der im Türkischen wirkenden *d* > *d̄* > *z* ~ *j* ~ jak. *t* Lautentwicklungstendenz abgefertigt. Die Sache ist aber nicht so einfach, wie sie zu sein scheint. Das Klären der Geschichte dieses wichtigen Begriffes der altaischen Mythologie bzw. Ethnographie: *idi*, und seine lautlichen Beziehungen zu den gleichbedeutenden heterogenen Varianten, diese unerlässliche Vorarbeit zu einem zukünftigen türkischen etymologischen Wörterbuch, ist noch von niemandem umfassend unternommen worden. Wir sind nur an zerstreute Randbemerkungen angewiesen, deren aber gibt es in Hülle und Fülle. Um nur die grundlegendsten Hypothesen zu erwähnen: N. Poppe denkt z. B. daran, dass dem mongolischen *ežen* < **egin* < **edin* 'Herr' das türkische Lehnwort *ed* 'Hab und Gut' zu Grunde liege (vgl. Turk. Loanwords in Middle Mongolian. CAJ. I, S. 39), woran er übrigens auch schon früher gedacht hatte vgl. UJb. XIII, S. 420. Und als Gombocz von der Wortsippe *idi* spricht, denkt er in bezug auf das jak. *ičči* an eine ähnliche Erklärungsmöglichkeit: »Ein verschiedenes Wort ist jak. **ičči* < **itči* 'Besitzer' vgl. Radl. uig. *ät* (:) *äd*) 'Waare, Habe', sag. *es* 'Eigentum, Habe, Waaren'« (Zur Lautgeschichte der altaischen Sprachen. KSz.

XIII, 31). Böhlingk dagegen zählt das jak. *ičči* unter den nicht weiter zerlegbaren Stämmen auf (Über die Sprache der Jakuten § 284). Bang seinerseits sieht die Wirkung einer zweiten Türkisierungsperiode in dem seltsamen jak. *ičči* (Vgl. Turkologische Briefe aus dem Berliner Ungarischen Institut. UJb. VII, S. 45). N. Poppe hat als erster auch jener Vermutung Ausdruck gegeben, dass sogar innerhalb der gemeintürkischen Varianten mit verschiedener Abstammung zu rechnen ist. Er weist darauf hin, dass in einem türkischen Turfan-Texte in Brähmischrift, dessen Hauptwert eben in der Eindeutigkeit seiner Schriftart liegt (vgl. A. v. Gabain, TTT. VIII. Einleitung), und welcher entschieden einen *d*-Dialekt vertritt, der Begriff 'Master, Lord' mit *iyā* ausgedrückt wird (CAJ. I, S. 159). Diese Tatsache lässt allerdings die Voraussetzung zu, dass es schon im Alt türkischen ein *idi* ~ *igä* Synonym geben konnte, wobei das *-g-* früher zu *-j-* spirantisiert wurde, als das *d*. Bangs Meinung nach wäre dieses *-g-* einfach eine frühe Substituierung für *-d-* bzw. *-j-* (vgl. KSz. XVIII, S. 26—27), und Brockelmann erklärt das Auftreten des *-g-* durch Dissimilation (vgl. Osttürkische Gramm. S. 30. Anm. 5).¹ Anstatt die weiteren Ansichten anzuführen, berufe ich mich auf Ramstedt's Auffassung, die in das verworrene *idi*-Problem gut hineinzuleuchten scheint. »Es mag sich hier um eine Kontamination in der Lautgestaltung und eine Fusion in der Bedeutung handeln« (vgl. Alte türkische und mongolische Titel. JSFOu. LV, S. 69—70). Ramstedts sinokoreanische Hypothese, die zu weit führen würde, soll hier unberücksichtigt bleiben.

Dass Balázs von dem ungeklärten Hintergrund des altt. Worte *idi* keine Kenntnis hatte, beeinflusst letzten Endes seine Theorie nicht im mindesten. Für ihn war vor allem die Bedeutung von Wichtigkeit, und mit Ramstedt gesagt, diese »fusioniert« in den vielen nebeneinander gestellten, wenn auch der Abstammung nach heterogenen Varianten. Überhaupt, bei der etymologischen Betrachtung einer alttschuw. Entlehnung im Ungarischen, kommt es nicht so sehr auf die gemeintürkischen Vertretungen derselben an, als vielmehr auf die belegte oder nur supponierte Ausgangsform des betreffenden Wortes selbst. Erstens interessiert uns immer die Ausgangsform, und zweitens das weitere Schicksal des Wortes im Sonderleben jener Sprachgruppe, die nach der Auflösung der urtürkischen Sprachgemeinschaft zur Quelle unserer türkischen Entlehnungen wurde, d. h. die tschuwaschische Lautgeschichte. Die gemeintürkischen, jakutischen und mongolischen Beispiele können uns in jeder Beziehung sehr nützliche Parallelen bieten, oft lassen sie uns jedoch im Stich (sicut exempla docent), wenn in den *r* türksprachlichen (protobulgarischen) Denkmälern (die ung. alttschuw. Entlehnungen mit einberechnet) kein zuverlässiger Anhaltspunkt vorzufinden ist.

In unserem Falle z. B., wo die Ausgangsform belegt ist, würde die Lösung des *idi*-Problems — innerhalb des Gemeintürkischen — unsere bisherige Auf-

¹ Vgl. G. Clauson, The Turkish *y* and Related Sounds. UA. Bibl. V, 41.

fassung über die türkischen Entlehnungen *ünnep*, *üdvöz*, *ülteni* höchstens insofern beeinflussen, wenn es sich herausstellte, dass die Grundbedeutung von *idi* anders, als 'seigneur, esprit, âme, dieu' zu deuten ist. In den alttürk. Inschriften trägt das Wort *idi* die Bedeutung 'maître, seigneur' nach Thomsens Übersetzung, 'mais jamais il ne s' emploie comme adjectif' fügt er hinzu (Turcica, MSFOu. XXXVII, S. 21). Nun, K. Grönbech ist anderer Meinung. Nach ihm muss das *idi* ursprünglich soviel wie »absolut, vollkommen« bedeutet haben. (Vgl. Der türkische Sprachbau. Nomina, Adjektiva u. Präpositionen § 27). Als nahe stehender Gedanke sei hier Sauvageots Vermutung angeführt: »L'auteur de ces lignes a tenté de restituer un radical ouralo-altaïque *sta-* qui aurait exprimé la notion de »sacré« (vgl. Recherches sur le vocabulaire des langues ouralo-altaïques S. 75). Welcher Wortkategorie die Stämme der hier besprochenen türkischen Entlehnungen des Ungarischen ursprünglich angehörten, ob das *ünnep* als 'Gottestag' oder eher als 'Heiligtag' zu interpretieren ist, lässt sich demnach heute nicht mit Sicherheit feststellen. In solchen Fällen ist es die Aufgabe der ung. Sprachgeschichte, nach Art und Weise der Zusammensetzung, Weiterbildung und Lautbestand die nötigen Rückfolgerungen zu ziehen, denn die Wandlungen dieser Wörter spielten sich seit langem, schon in neuer Umgebung, im Leben der ungarischen Sprachgeschichte ab.

2. Wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit von dem gemeintürkischen, jakutischen und mongolischen Forschungsgebiet auf das vernachlässigte alttschuwaschische lenken, so können wir — allem Anschein nach — auch auf die vorhin aufgestellte Wortkategoriefrage eine befriedigende Antwort bekommen. Soviel scheint, wie schon erwähnt, wahrscheinlich zu sein, dass das erste Glied der Entlehnungen: *üd* ~ *id*(nap), *üd*-(vöz), *üd* ~ *id*(leni) ungefähr desselben Alters ist, wie die ältesten alttschuw. Entlehnungen der ung. Sprache: *idő* < **ödäy* 'Zeit' vgl. altt. uig. *öd* id.; *szőlő* < **szödlö* 'Weintraube' vgl. lit. mong. *jede-gene* 'ежевика, лесная малина' (Ligeti: MNy. XXIX, S. 276—77) usw., in denen das urtürk. -*d*- sich noch unverändert erhalten hatte. Die Weiterentwicklung des urtürk.-urtschuw. -*d*- hat im Sonderleben des Tschuwaschischen, wie bekannt, einen anderen Weg eingeschlagen als im Gemeintürkischen oder im Jakutischen. Hier hat sich das intervokalische -*d*- durch eine *d/z* Mittelstufe zu *r* entwickelt, wie das bereits von Budenz betont (vgl. Némely látszólagos képtelenségek a csuvas-török hangviszonyban. Einige scheinbare Unmöglichkeiten im tschuw.-türk. Lautverhältnis. NyK. III, S. 234—54), und auch von späteren Forschern angenommen wurde (vgl. Benzing: ZDMG. 94:398 und Menges: UAJb. XXXI, 182). Dieser Lautregel nach, lässt sich im Alttschuwaschischen eine *idi/izi* < *idi* Entwicklungsform annehmen, die in den ältesten tschuwaschischen Sprachdenkmälern, in den ung. Entlehnungen, vorzuliegen scheint, und zwar in dem Worte *íz* 'fene, rákfene' = Krebsgeschwür, das früher von Paasonen (NyK. 39:46) in die Familie des finnischen Wortes *itse* eingereiht, von Toivonen aber abgelehnt wurde. Die heutige Be-

deutung des Wortes 'Krankheit' ist schon sekundär, denn solche volkstümliche Sprüche wie: *egyen meg az íz* 'der *íz* soll dich fressen', *horgyon el az íz* 'der *íz* soll dich holen' usw. weisen darauf hin, dass ursprünglich ein lebendiges Wesen, wahrscheinlich ein böser Geist damit gemeint wurde, der Krankheiten zu verursachen imstande war. Als gute Parallelen können hier einige aus dem Gemeintürkischen stammende Belege herangezogen werden: tschuw. *əjje* (< kaz tat. *əjā*, *ijā* 'ein böser Geist' (Paasonen; Szójegyzék 13); wog. *ājə* (< tat.) 'eine Art in Wäldern und Gewässern lebender böser Geist und als Schimpfwort gebräuchlich: Teufel'. (Kannisto, FUF. XVII, S. 42.) Die substant. Bedeutung des ung. *íz* (< **izi* < *idi*) erlaubt uns darauf zu folgern, dass das Urtschuwaschische den urtürkischen *idi* Ausdruck im substant. Sinne ererbt, und diese Bedeutung auch in seiner phonetischen Weiterentwicklung, im *z* Stadium beibehalten hatte. *Űnnep* ist demnach als 'Gottestag' zu deuten.

3. Die zähe Lebenskraft und das feste Aushalten bei der ursprünglichen Bedeutung einer mythologischen Vorstellung wiederholt sich auch in der Geschichte des urtschuwaschischen *idi*, wovon **īdi*/**izi* (> ung. *íz*), und im heutigen Tschuwaschischen die lautgesetzliche Vertretung (altt. *i* > tschuw. *ə* mit *j* Prothese) *jər* entstanden ist. Paasonen kennt das Wort nur aus alten Gebeten als Parallelwort zu *tšun* (< p. *žān*) 'Seele' (vgl. Szójegyzék, S. 25). Bei Ašmarin kommt das Wort — ohne Angabe einer selbständigen Bedeutung — im folgenden Spruche vor: *jər jəpəš* sagt man wenn die Tür sich nicht zuschliessen will (когда дверь не затворяется, Thesaurus V, S. 138). Wahrscheinlich mischt sich in solchen Fällen irgend ein böser Geist ein. Vgl. Uno Harva: »Vom Türgeist, der die Wohnung vor bösen Geistern schützt, sprechen auch die in der Nähe von Minusinsk wohnenden Tataren« [Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker. FFC. 125 § 268.]. Nach dem ungarischen Volksglauben dient die Tür zum Fernhalten der bösen Geister, und an gewissen Tagen, da die bösen Geister herumgehen, ist sie gut zu versperren. (Vgl. Szendrei Ákos, A magyar néphit és népszokás lexikona. Lexikon des ung. Volksglaubens und der Volksbräuche. In Handschrift.) Die etymologische Erklärung des tschuw. *jər* hat meines Wissens erst A. Joki versucht, indem er es mit dem altt. *üzüt* 'Seele, Geist' zusammenstellt, allerdings nur mit einem Fragezeichen versehen. (Vgl. Die Lehnwörter des Sajansamojedischen. MSFOu. 103:376.)

Der heute allgemein bekannte Geistername des tschuw. Volksglaubens *jəpəχ*, soll wahrscheinlich als eine Weiterbildung des ursprünglichen *jər*, mittels des Verstärkungs- bzw. Deminutivsuffixes *-əχ*, *-əχ* betrachtet werden. (Vgl. Ramstedt: Einführung in die altaische Sprachwissenschaft II, S. 212 und Räsänen, Materialien zur Morphologie der türkischen Sprachen S. 100.) Und es ist äusserst interessant festzustellen, dass ebenso wie im Falle der ähnlichen tschuw. Ableitungen: *ujəχ* 'Mond' ~ türk. *aj* id.; *tələχ* 'Waise, Witwe' ~ türk. *tul*, *dul* id., *sənəχ* 'Mehl' ~ türk. *un* id. usw., wo das Grundwort im Tschuwaschischen nicht mehr im Gebrauche ist, auch das Grundwort des *jəpəχ*, das *jər*,

ausstarb und sein Leben nur noch in alten Gebeten und Volkssprüchen weiterfristet. Die Bedeutung des *jərəx* scheint im Tschuwaschischen den Gegenden nach zu wechseln. Bei Mészáros ist er ein gutgesinnter Geist (A csuvas ősvallás elemei. S. 24—26), im Gegensatz zu dem aus dem Kaz. tat. entlehnten *ijje, ejje* (S. 41), der besonders den kleinen Kindern zu schaden versucht. Auch nach Zboev ist er ein böser Geist: божество насылающий на людей разные наружные болезни (vgl. Zolotnitzkij: Kornevoj slovarj S. 150). Ašmarin kennt das Wort *jərəx* auch in der Bedeutung 'болезнь' (Thesaurus V, S. 144). Ganz derselbe semasiologische Vorgang zeigt sich hier, wie beim ungarischen *iz* 'Krebsgeschwür'. Abgesehen von dem phantastischen Erklärungsversuch von Marr (Čuvaši Jafetidi S. 29) wurde der tschuw. Geisternamen *jərəx*, Zolotnizkij's Auffassung folgend (Korn. Sl. 150), von allen späteren Forschern ähnlicherweise aus dem altt. *īduq* 'heilig' abgeleitet. Benzing war der einzige, der gegen eine solche Annahme, aus lautlichen Gründen, das Wort erhob (ZDMG, 94:391—92), und merkwürdigerweise kehrt er in den Philologiae Turcicae Fundamenta doch zu jener alten Auffassung zurück (S. 707). Zur Frage *jərəx* vgl. noch: M. Palló, A magyar *úr* szó eredete MNy. LII, 166—67.

Alles zusammengefasst, handelt es sich m. E. im Falle der Wortgruppe: *ëgy-ház* (~ *igykő* ~ *igyfon*), *ügyüfa*, *ünnep* (< *üdnep* ~ *idnap*), *üdvöz*, (*ünnepet*) *ülni* < *ülleni* (< *üdleni* ~ *idleni*) dem Ursprung nach um drei verschiedene Quellen: 1. das *ëgy* (~ *igy*) ist vielleicht finnisch-ugrischen Ursprungs und hängt, wie es scheint, mit der finnischen Wortfamilie *itse* zusammen. 2. Das Wort *ügyü* (ə: *ugu*) ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein veralteter ungarischer Baumname. 3. Die weiteren Wörter: *ünnep*, *üdvöz* und *ülleni* können sowohl lautlich wie auch semasiologisch mit dem alttürkischen *idi* in Verbindung gebracht werden.

Zum Schluss seien die einleitenden Worte wiederholt: Die Folgerungen dieses Aufsatzes sind unter dem Einflusse von Balázs's gedankenreicher Arbeit: »Contributions à l'étude des vestiges linguistiques relatifs à la religion primitive des hongrois« zustande gekommen, und wenn wir zu richtigen Ergebnissen gelangt sein sollten, so ist es seiner Anregung zu verdanken.

К ПРОБЛЕМЕ ВЕНГЕРСКОГО ГНЕЗДА СЛОВ *EGYHÁZ* (*IGYKŐ, IGYFON*); *ÜGYÜFA; ÜNNEP, ÜDVÖZ* и *ÜNNEPET ÜLNI*

(Резюме)

Автор высказывает свои соображения по поводу исследования Яноша Балажа: Contributions à l'étude des vestiges linguistiques relatifs à la religion primitive des hongrois. (ALH. VI, 145—169). В разрез с мнением Балажа, который каждый член гнезда слов выводит из древнетюркского слова *idi* со значением 'seigneur, dieu', автор статьи предполагает три источника: 1. первый компонент венгерского слова *egy(ház)* финно-угорского происхождения и может быть связан с финским гнездом слов *itse*. 2. Слово *ügyü*, в правильном произношении *ugu*, является вымершим венгерским словом, обозначавшем дерево. 3. Связь слова *ünnep* (~ *üdnep, idnap*) и прочих подобных корней на *d* с древнетюркским *idi* кажется действительно приемлемой.

М. К.-Палло

L'ORIGINE DU NOM *székely* (SICULE)

Par

L. RÁSONYI

Dans l'onomastique turque nous rencontrons un grand nombre de noms auxquels on a vainement essayé de donner une explication, car ils ont été examinés isolément, avec un apriorisme basé sur des hypothèses relatives à la préhistoire. L'explication d'un tel nom et en général celle de tous les noms ne peut nous donner une impression d'évidence qu'au cas où nous faisons subir à ce nom un examen d'onomatologie comparée et systématique. Un nom remarquable à cet égard est par exemple celui des Sicules.

Les Sicules constituent une partie du peuple hongrois, vivant dans la région sud-est du bassin des Carpathes. Depuis 1920 le territoire qu'ils habitent appartient à la Roumanie. Le problème de leur origine préoccupe depuis longtemps les Hongrois¹ et, parmi les savants qui s'intéressent à l'histoire de la

¹ La littérature des débuts a été présentée par Gyula Sebestyén dans: *Ethnographia* VIII (1897), puis par Lajos Erdélyi: *A székelyek eredetéhez, nyelvjárásaik alapján* (L'origine des Sicules, d'après leurs dialectes), 1928. — Etudes importantes parues avant 1914: József Thüry: *A székelyek eredete* (L'origine des Sicules) I—III. Erdélyi Múzeum (Musée de Transylvanie) XVI (1898), 65—87, 138—163, 244—67 et 424—432; Gyula Sebestyén: *A honfoglalás mondái* (Les légendes de la conquête du pays), Budapest 1904—1905; Gyula Pauler: *A magyar nemzet története Szent Istvánig* (L'histoire de la nation hongroise jusqu'à Saint Étienne), Budapest, 1900, 42 et suiv., 203 et suiv.; János Karácsonyi: *A székelyek eredete és Erdélybe való települése* (L'origine des Sicules et leur installation en Transylvanie), Budapest, 1905. — La question sicule en ce qui concerne sa littérature de 1914 à 1925, v. Gyula Moravesik: *Ungarische Bibliographie der Turkologie. KCsA. (Kőrösi Csoma Archivum = Archives Kőrösi Csoma)* II (1926), 221—222. Quant aux années 1926—1934, v. László Rásonyi: *Ung. Bibliogr. d. Turkologie und der orientalisches-ungarischen Beziehungen. KCsA. I. Ergänzungsb.* (1935), 43—45. — Etudes importantes depuis 1935: Gyula Németh: *A székelyek eredetének kérdése* (La question de l'origine des Sicules) *Századok* (= *Siècles*) LXIX (1935), 129—156. Id. en français, Budapest, 1941 (*Études sur l'Europe Centre-Orientale* 27); Ödön Ember: *A székelyek eredetének irodalma és annak hatása a nemzeti népi törekvésekre* (La littérature sur l'origine des Sicules et son influence sur les aspirations nationales populaires), Debrecen, 1940; G. Györffy: *Ursprung und Siedlung der Szekler* — dans le volume intitulé „*Siebenbürgen und seine Völker*” et rédigé par E. Mályusz, Budapest, 1943, 76—131; G. Györffy: *L'origine des Sicules. Nouvelle Revue de Hongrie*, 1942: II, 46 et suiv.; Iliás Eren et D. Pais: *A székely név magyarázatához* (Contribution à l'explication du nom *székely*), *MNy.* (Magyar Nyelv = Langue Hongroise) XXXIX (1943), 205—209; Elemér Moór: *A honfoglaló magyarság megtelepülése és a székelyek eredete* (L'établissement des Hongrois conquérants et l'origine des Sicules), Szeged, 1944, 36—91; L. Makkai: *Histoire de Transylvanie*, Paris, 1946, pp. 49—52 et 344—45; György Györffy: *A magyar nemzetségtől a vármegyéig* (Du clan hongrois au comitat), article paru dans *Századok* XCII (1958), 75—86.

Transylvanie, les non Hongrois également.² Etant donné que le nom du peuple, l'explication de son étymologie fournissent souvent un point d'appui important dans la recherche de l'ethnogenèse, de nombreux spécialistes se sont occupés du problème de l'origine du nom *székely*, particulièrement en Turquie,³ et, dans la littérature scientifique hongroise,⁴ parmi les plus récents J. Németh.⁵ Pour introduire la présente étude étymologique je vais me baser sur quelques constatations faites par lui dans l'article qu'il a écrit sur cette question il y a 24 ans:

„l'organisation sociale et politique du peuple sicule, basée sur les liens du sang, ne peut être qu'un héritage ancestral, . . . cette organisation est archaïque et présente un caractère diamétralement opposé à l'esprit de la Hongrie royale des XII^e et XIII^e siècles.

Cette thèse peut être renforcée et élargie par le témoignage peut-être le plus éloquant des antiquités sicules: c'est leur écriture runique, originaire de l'Asie centrale . . . L'alphabet de l'écriture runique d'origine turque s'est élargi, dans la région de la Mer Noire, par l'insertion de certains caractères grecs servant à marquer des phonèmes spécifiquement hongrois: *f* et *h*, ce qui veut dire que déjà près de la Mer Noire, l'écriture runique était une écriture hongroise, et ainsi les Sicules l'ont conservée comme un monument du passé hongrois.” De cette manière „l'écriture runique hongroise qui s'est conservée chez les Sicules, ramène la communauté sicule-hongroise à l'époque du paganisme hongrois. Après la conversion une communauté représentée par l'écriture runique serait inimaginable”.

Les premières données historiques relatives aux Sicules nous permettent aussi d'aboutir à des conclusions importantes. Ces données se rapportent à des batailles qui eurent lieu en 1116 et 1146 à la frontière ouest du pays, et les Sicules y figurent aux côtés des Petchenègues, comme troupes *d'avant-garde*, légèrement armées (*vilissimi*), de l'armée hongroise.⁶ „Ces deux renseignements les plus anciens . . . montrent bien clairement que les Sicules étaient une tribu récemment associée aux Hongrois, car, comme on sait, c'étaient les tribus récemment associées et d'origine étrangère que les peuples organisés à la manière turque, comme l'était le peuple hongrois, envoyaient *en avant* dans le combat . . .”

² C. Connerth: Die Stuhlverfassung im Szeklerland und auf dem Königsboden bis z. Ende des 15. Jahrhunderts. Nagy-Szeben, 1900; K. Schüneman: Zur Herkunft der Siebenbürger Szekler. Ung. Jahrb. IV (1924), 405 et suiv.; S. Opreanu: Contribuțiuni la toponimia din tîntul Săculilor. Cluj, 1926; N. Jorga: Histoire des Roumains; Giurescu, Istoria Rominilor.

³ Hüseyin Namik Orkun: Peçenekler. İstanbul, 1933; Baheddin Ögel: Sekellerin ataları hakkında. Belleten IX (1945), 469—483; Z. V. Togan: Ibn Faḍlān's Reisebericht, Leipzig, 1939. 222—224.

⁴ v. la note 1.

⁵ op. cit. 5—7.

⁶ Chronicon Pictum Vindobonense: Scriptores Rerum Hung. I 436, 456.

⁷ Németh: op. cit. 3—5.

„Quant à savoir de quelle origine est ce peuple, examinons son nom. En effet, les noms de peuples . . . conservent pour la plupart le souvenir de l'ancienne origine ethnique.” „Je dois remarquer” — continue Németh — „que le vocable *székely* est naturellement un nom de peuple et non pas un vocable signifiant une profession comme „garde-frontière”.

„Impossible de l'expliquer par le hongrois *szék* 'sedes', car les sièges (nommés *szék*) ou districts sicules se sont constitués à une époque postérieure aux premières mentions du nom de *székely*. On ne peut non plus mettre le nom *székely* en rapport avec le mot hongrois *szék*, *szik* 'natron; terrain sodique'; l'on pourrait penser, — d'aucuns l'ont fait — que le mot *szék*, *szik*, qui en hongrois signifie aussi 'le meilleur'⁸ de quelque chose, muni du suffixe *-ly* est devenu nom de peuple. Cette explication ne se heurte à aucun obstacle phonétique ou morphologique; on trouve même chez les Turcs des noms de peuples de signification analogue. Toutefois je ne considère pas cette explication comme acceptable et cela pour la raison que le mot *székely* comme *appellatif* n'existe pas, et qu'un nom de ce genre ne saurait être intégré en aucun groupe correspondant des noms de tribu hongrois.

Les autres explications du nom de peuple *székely* sont scientifiquement si peu fondées qu'il est inutile de s'en occuper.”⁹ Pourtant nous devons indiquer ici l'étymologie suggérée plusieurs fois même par Dezső Pais,¹⁰ et d'après laquelle, après la défaite de l'empire avare par les Francs de Charlemagne, une partie des Avars se seraient réfugiés en Transylvanie au *Csigla-mező* (champ *Csigla*). „Ce lieu, dont le nom a pour premier membre le mot turc *çigla* 'clôture, haie', était en réalité un *ring*, c'est à dire enceinte-forteresse (anneau défensif) avare, sur le territoire limité par les cours d'eau: Maros—Aranyos—Kis- et Nagy-Szamos—Sajó, c'est à dire sur le Mezőség, les champs centrales de Transylvanie. Ces . . . réfugiés adoptèrent, conformément à leur état, le nom turc de *sikil*, ou *säkil*, c'est à dire 'fugitif, fuyard', qui finalement revêtit en hongrois la forme *székely*”. (M.Ny. 39 : 208.) Le défaut de cette étymologie par ailleurs spirituelle, c'est qu'elle explique une hypothèse par une autre et qu'un mot *sikil* signifiant 'fuyard' ne peut être démontré dans les langues turques, bien que le morphème primaire *-l* se rencontre partout sporadiquement.

Je voudrais alléguer aussi l'identification *Çigil—Sikil—Székely* préconisée par H. N. Orkun (op. cit.) et Elemér Moór (op. cit.) et à laquelle Bahaeddin Ögel (op. cit.) a également ajouté des remarques. Pour écarter les difficultés d'histoire phonétique, Moór part a priori d'un *Yikil* hypothétique. Or il n'existe pas chez les Turcs de tribu portant ce nom, ni même de nom commun qui puisse figurer psychologiquement dans l'onomastique.

⁸ A l'origine 'medulla, nucleus' Szamota—Zolnai: Magyar Oklevélszótár. Lexicon Vocabulorum Hungaricorum in Diplomatis etc. Budapest, 1902—1906. (= OklSz.)

⁹ Németh: op. cit 5—6.

¹⁰ En 1931, à son discours de réception à l'Académie, puis en 1937: *Scriptores Rer. Hung.* I 102 et enfin dans la revue *Magyar Nyelv* XXXIX (1943), 208.

Il est cependant une étymologie que J. Németh indique également, car elle est très répandue; d'après elle le nom *székely* pourrait être mis en rapport avec le nom d'une tribu bulgare de la Volga, figurant comme suite dans les trois sources les plus anciennes: اسكل chez l'explorateur arabe Ibn Fadlān, puis اسكل¹¹ et اسكل¹² vers 912 chez le géographe Ibn Roustā, et اسكل¹² vers 1050 chez le Persan Gardizī. En ce qui concerne la donnée d'Ibn Roustā, G. Wiet la lit *Iskil* (Les Atours Précieux. Le Caire, 1955. pp. 159—160). Si nous prenons en considération les règles de la transcription byzantine des noms turcs, et le fait que, vers 565, Théophane¹³ parle d'un prince de l'Asie intérieure nommé Ἀσκήλ, il n'est pas impossible que les données d'Ibn Roustā et de Gardizī doivent être lues *Āskil*.¹⁴ Selon Németh (op. cit. 6) „il est sûr que ce vocable commence par une voyelle et que, par conséquent, il ne peut nullement être rapproché du nom *székely*”. Cette identification provient la plupart du temps de chercheurs qui, tout en étant des historiens reconnus — comme Gyula Pauler (op. cit.), László Erdélyi (op. cit.), Z. V. Togan (op. cit.), György Györffy (op. cit.) — négligent l'histoire phonétique turque. Il ne nous est guère possible de modérer à ce sujet le refus catégorique de J. Németh, même en sachant que jadis aussi dans les langues turques, comme par exemple dans le tchouvache et les dialectes actuels d'Anatolie, la métathèse était un facteur vivant de la formation phonique, et que cet ensemble de questions n'est pas encore suffisamment éclairci, bien qu'on lui accorde nouvellement beaucoup plus d'intérêt, par ex. Räsänen,¹⁵ Deny,¹⁶ Brockelmann,¹⁷ Пальмбах-Исхаков.¹⁸ Parmi les exemples sporadiques de la métathèse combinés à la voyelle initiale du mot — il en existe plusieurs types — on rencontre des cas où la consonne initiale du mot d'une première syllabe généralement ouverte change de place avec la voyelle suivante, et plus rarement encore des cas où la voyelle initiale est reportée après la consonne qui à l'origine la suivait: 1) ar. > tatar de Kazan рыскал 'счастье, богатство' Остроумов > tchouv. *šrskal* 'Glück' Paas. 2) russe *скупѣ* > tchouv. *šəkərt* > *əškərt* 'ein grosser langgestreckter Getreideschober' Paas. 3) Osm., tchag. *yäläk* 'eine Art Mütze' Radl. ~ tchouv. *šələk* Paas. >

¹¹ Bibl. Geogr. Arab. VII ١٤١ ١٤٢; Z. V. Togan: Ibn Fadlān's Reisebericht. Lpg. 1939. p. ٢٥, 220 et suiv.

¹² Pauler—Szilágyi: A magyar honfoglalás kútfoi (Les sources de la conquête du pays par les Hongrois), Budapest, 1900. p. 167. — Les sources orientales ultérieures écrivent *ش* au lieu de *س*.

¹³ Dans la Chronographia de Théophane, cf. Moravcsik: Byzantino-turcica, Berlin 1958. II, 75.

¹⁴ Nous pouvons peut-être ranger ici le nom de l'ancien village de Crimée *Eskel*, au nord de Sébastopol (Jervis: Military topographical map of the Krima peninsula. Sheet VII).

¹⁵ Materialien zur türkischen Lautgeschichte. Helsinki, 1949. 223—236.

¹⁶ Principes de grammaire turque. Paris, 1955. 78—79.

¹⁷ Osttürkische Grammatik der islamischen Litteraturspr. Mittelasien. Leiden, 1954. 67—68.

¹⁸ Явления метатезы в тувинском и некоторых других тюркск. языках: Исследов. по Сравнит. Тюркск. Грамм. Мо., 1955. I, 293—297.

tchouv. *əslək* 'Mütze'.¹⁹ 4) ture commun *çiq-* 'herauskommen, hervorkommen, sich loslösen' etc. Radl., 'yok olmak, eksilmek' Türkçe Sözlük > **çiqin*.²⁰ ture, ouïg. *ičqin-* (Suvarnaprabhâsa), *ičqin-* 'kaybolmak, zail olmak' Caferoğlu²¹ ~ ture moyen *ičqin-* 'kaçırmak, kaybedilmek, yokedilmek, elden gitmek' MKâşg. — B. Atalay ~ Ibn Müh. *ičqin-* 'elden çıkmak' A. Battal ~ tel., tatar de Kazan, ouïg. *ičqin-* 'sich losreißen, losschnellen, aufgehen (von Knoten)' Radl. ~ alt., tel. *iqčîn-* 'losgehen, sich loslösen' Radl. ~ hakas *isχin-* 'выпадать, выронить, обронить (нечаянно), пажиться' Баскаков—Тошакоев. 5) Bien qu'autrefois Zoltán Gombocz²² les ait considérés comme les formes de deux mots différents, j'ajoute ici, avec des réserves, les mots suivants, qui sont connexes: ture moyen *äčkü* et *käči* MKâşg. — Brockelmann ~ qipč. *äčki* et *käči* (Houtsma) ~ osm. *käči* ~ touva *ökšü* ~ *öškü*²³ 'Ziege, коза'. 6) osm., tchag., qazaq etc. *uyqu* 'der Schlaf' Radl. > osm., azerb., criméen, turkmène, karaïm *yuqu* ~ tchag. *yukü* 'der Schlaf' Radl. 7) ouïg. *oqša-* 'ähneln' v. Gabain ~ *oqša-* Ibn Müh. ~ *oqša-* ~ *oşqa-* Cod. Cum. Grønbech ~ tel., kind. *oşqo-* Radl. ~ karaïm *uqša-* 'ähneln' ~ qazaq *qusa-* 'gleichen' Radl. ~ qaraqalpaq *oqša-* ~ *uqša-* ~ *qusa-* 'походить, быть похожим'.²⁴

Les cas précités de la métathèse, par suite de leur emploi extrêmement sporadique, n'atténuent pas le refus catégorique du rapprochement de *székely* et *äskil*, et ne peuvent d'aucune façon indiquer leur connexité. Il faudrait, pour le faire, disposer de données historiques.

Dans son étude citée plus haut, J. Németh faute de mieux a accepté l'étymologie de József Thúry. Selon ce dernier²⁵ le nom *székely* provient du mot *sikil* qui figure dans le dictionnaire tchagataï de Šeyh Süleyman: سیکل 'necip, soy nesli pak olan, necat, banuzade, şehzade, beyzade, töre', c'est à dire 'noble, d'origine et de race pure, d'origine distinguée, fils de princesses, fils de souverain, fils d'homme haut placé, prince'. Bien que Thúry fût le plus remarquable lexicographe de la langue tchagataï parmi ses contemporains, il n'avait pas remarqué ce que constata plus tard, en 1943, un disciple de J. Németh, Hasan Eren,²⁶ à savoir que سیکل est une erreur de plume au lieu de سبک

¹⁹ M. Räsänen: Die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen. Helsinki, 1920. p. 128.

²⁰ Le suffixe réflexif *-n* se rattache généralement, il est vrai, à des verbes transitifs, mais tout comme par ex. le verbe osm. *gez-* (> *gezin-* Deny, Gr. tu. 365), le verbe *çiq-* peut avoir également des fonctions transitives (i'li nesne alan), par ex. „çik bakalım paraları; evin ikinci katını çıkmadan havalar bozdu” Türkçe Sözlük. L' *-n* que l'on trouve dans le suffixe *-(i)n-ti* de l'osm. *çıkıntı* 'Vorsprung' „semble apparenté avec le suffixe des verbes réfléchis” Deny, op. cit. 555.

²¹ Uyğur sözlüğü et II. N. Orkun: Eski türk yazıtları I, 34—35.

²² Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ung. Sprache, Helsinki, 1912. p. 91.

²³ Пальмбах—Исхаков; op. cit. 296.

²⁴ Баскаков, Н.: Каракалпакский язык. Мо., 1951—52. I, 365; II/1, 98.

²⁵ Op. cit. 244 et suiv.

²⁶ A *székely* név magyarázatához (Contribution à l'explication du nom *székely*). MNy. 39 (1943). 206.

silik. Ce mot figure déjà dans les inscriptions turques, puis il devient partie intégrante du nom des princesses ouigoures, et signifie 'pure, d'origine pure' etc.

Ainsi, nous devons donc chercher ailleurs l'origine du nom *székely*. Examinons d'abord les données linguistiques authentiques les plus anciennes: nous le rencontrons pour la première fois dans une charte aux environs de 1131, comme nom de personne (< nom de peuple), sous la forme *Seichul* (lire *sikül*).²⁷ Dans la *Gesta Hungarorum* d'Anonymus qui date du XII^e siècle, mais conserve des traditions plus anciennes encore, on lit: „*Siculi* qui primo erant populi Atthyle regis.”²⁸ J. Németh fait observer que „cette forme latine du nom pourrait être due aussi à l'influence d'une fausse identification du nom des „Székely” avec celui des „Siculi, peuple de l'Italie du Sud”.²⁹ Au XIII^e siècle, à partir de 1213, nous trouvons la forme *Scecul* dans le *Regestrum* de Várad.³⁰ Au XIV^e siècle dans les diplômes et les chroniques aussi³¹ on rencontre plutôt *Zecul* (lire *Säkül*), mais dès 1324 paraît également la forme *Zekel* (lire *Säkäl*), qui devient générale au XV^e siècle.³² En connaissance de l'orthographe hongroise on constate donc que ce nom a évolué de la manière suivante: *Sikül* \cong *Säkül* > *Säkäl* > actuellement *Székäl*.

Nous avons affaire ici à une évolution du vocalisme analogue à celle du mot hongrois d'origine turque *bélyeg* 'signe'. L'histoire de ce mot pourrait soulever de nombreuses questions, je n'indiquerai ici que quelques données: turque commun *bil-* 'savoir, connaître, reconnaître pour, estimer' etc. > ouig. *bilik* 'Kennzeichen, Abzeichen, Merkmal' etc.³³ ~ bulgare de la Volga *белуик*, *білуик*, *bälük* 'знак, памятник'.³⁴ La première donnée relative au mot hongrois *bélyeg* date de 1263: *biluk* (lire *bilük*).³⁵

Quant à la question de savoir où il faut chercher après cela l'explication du nom *székely*, la solution m'en a été révélée à la lecture d'une étude riche en données, écrite en 1956 par Domokos Gyallay, publiée depuis dans le LV^e

²⁷ Németh: op. cit. 6.

²⁸ *Scriptores Rerum Hung.* I, 101, 102.

²⁹ Németh: op. cit. 7.

³⁰ *Regestrum Varadinense. Examinum ferri candentis digestum.* Ed. J. Karácsanyi. Budapest, 1903. pp. 208, 265, 164, 213.

³¹ *Oklsz.*; *Script. Rer. Hung.* I, 279; II, 30, 61.

³² *Oklsz.*

³³ Dans un texte tantrique de Yar-khoto, Bang-Gabain: *Türkische Turfan-Texte* V, 8, 10, 17. — Les éditeurs le lisent avec un *g*.

³⁴ Sur des pierres tombales du XIV^e siècle en bulgare de la Volga: Катанов: Чувашицк. слова в Болгарск. и татарск. памятниках. Казань, 1920. 13; С. Е. Малов: *Эпигр. Востока I* (1947), 42; II (1948), 46 et Г. З. Юсупов: *Эпигр. Востока VII* (1953), 26. Ici le groupe de lettres *ui* se présente sous forme de *ü*, tout comme dans l'ouïgour. Le mot *bilik* ~ *bilük* doit être différencié du mot de signification analogue formé avec le suffixe très vivant *-gu, -gü*: *bälgü*, ainsi que de *bilig* qui signifie 'Wissen', et qui sont chacun un nomen verbale de catégorie différente. Cf. Bang: *UJb.* XIV, 206—207, 210; Räsänen: *Mat. zur Morph.* 122, 132.

³⁵ Z. Gombocz: *Bt. Lw.* 43; *Magyar Etymologiai Szótár* (Dictionnaire Etymologique Hongrois) I, 351—352, 405—406; Bárczi: *MNy.* XL, 319.

volume de la revue Magyar Nyelv.³⁶ A ma demande, Gyallay a résumé comme suit le contenu de son article: „à partir de locutions communes répandues encore de nos jours, on peut constater que jadis les Sicules considéraient le cheval (la jument) blanc comme un être miraculeux, leur ancêtre. Leurs croyances de caractère cultuel, peut-être totémique et leur respect pour le cheval blanc s'étendaient aussi aux chevaux gris et pie (à taches blanches)".³⁷

C'est cette tradition qui permet de croire que le nom *sikül*—*säkül*—*székely* est en connexion avec les mots suivants des langues turques: *qıpç. السكّال — ساكول sākūl* 'Pferd mit weissen Flecken an den Füßen' Houtsma, *sākūl* 'sekil, sekili at'³⁸ ~ *osm. sākil* 'blanc sur les pattes du cheval; cheval à pattes blanches; cheval aux pattes de devant blanches; cheval aux pattes blanches; blanc au front' TTS.³⁹ Du mot *sākil* s'est formé par dérivation régressive le mot *sāki* (*seki*), sous l'effet d'expressions du genre de „ayağında sekili olan at" (*sākil* + la désinence possessive *-i*), — étant donné qu'on croyait y voir une forme terminée par le suffixe adjectival *-li*. C'est une dérivation secondaire qui a créé le mot *sekili*. — Les dictionnaires de A. Vefik, Sami Bey etc. n'ont enregistré que *سكى seki*. Tout de même le *Türkçe Sözlük* (1955): *seki* (II) — atın ayağında çoğu bileğe veya dize kadar çıkan beyazlık'. — Les derniers dictionnaires connaissant la forme originale terminée par *-l* sont ceux de Zenker, Redhouse, etc., mais ils la confondent avec un autre mot qui est écrit dans la graphie arabo-turque *سكىل, سكيل siğil, siyil* 'verruë' de forme analogue, et c'est à partir de ce mot qu'ils donnent le sens: verrue; tétin; tache blanche au front ou aux pieds d'un cheval' Zenker. — Dans la langue populaire, le mot *sākūl* a survécu jusqu'à nos jours: *sekül* — 'ayakları beyazlı hayvan' (Amasya) An. Derl. II., 'hayvanların ayak bileklerindeki beyazlık' (Giresun, Sivas, Ordu) Söz Derleme Dergisi ~ *sekil* 'at, öküz, keçi gibi hayvanların ayağındaki beyazlık' (Konya, İçel, İsparta, Antalya etc.), 'atın ayağındaki beyaz lekeler' (Söke) Caferoğlu.⁴⁰ Dans le dialecte des qarapapahs venus d'Iran au milieu du XIX^e siècle dans la région de Kars, on trouve aussi: *sekil* 'ayakları beyaz hayvan',⁴¹ et dans le gagaouze: *sekil* ~ *sekir* 'koń z białą nogą'⁴² Il existe encore dans la région de Silivri une variante *sekir* SDD. Des noms de lieux l'ont également conservé:

³⁶ L'article de Gyallay a déjà paru: *Lófi székely — lófő székely*. MNy. LV (1959), 218—226.

³⁷ Ma famille aussi se rappelle nettement que le grand-oncle de ma femme, le Sicule autochtone István Koréh — grand-père du chanteur d'opéra Endre Koréh — qui, après avoir lutté dans la légion de Garibaldi, était revenu chez lui à Sepsiszentgyörgy — répétait souvent qu'en Italie comme ailleurs à l'étranger, quand deux Sicules se rencontraient, ils se disaient: „après tout, nous sommes parents par le cheval blanc".

³⁸ V. Izbudak: *El-İdrâk haşiyesi*. Ist., 1936. 40. — H. Eren: KCSA. III (1941), 141.

³⁹ 'Atın ayaklarında olan beyazlık; iki ön ayağı beyaz olan at; dört ayağı ak olan at; alnında beyaz olan'. Ces acceptions sont puisées par le TTS. (= *Tamklariyle Tarama Sözlüğü* I—IV. Ankara, 1945—57.) dans des monuments linguistiques des XVI^e—XVII^e siècles, particulièrement dans des dictionnaires.

⁴⁰ A. Caferoğlu: *Anadolu dialektolojisi üzerine malzeme I* (Ist., 1904), 201.

⁴¹ Caferoğlu: *Doğu illerimiz ağızlarında toplamalar I* (Ist. 1942), 275.

⁴² Zajączkowski: *Rocznik Or. XVII*, 391.

1519: سَكَلُو *Sekillü*, village appartenant à Keşan (ce dernier à Gelibolu);⁴³ aux environs de Dimotika se trouvait en 1529 سَكَلُو قَوَاق *Sekillü Kavak*.⁴⁴ Quant au village de Çiftteköprü dans le vilayet de Trabzon, il a de nos jours encore une partie nommée *Sekil*.⁴⁵

Le mot existe également en tchouvache. C'est un mot ancien, non pas un mot d'emprunt récent: *sacöl* 'weiss (von den Flüssen des Pferdes)' Paas.; *сакал* (*сагыл*) — 'пежина, пегий, с пежинами (о норах)' Ašmarin.⁴⁶ Ces données tchouvaches sont particulièrement importantes, car elles indiquent que nous devons compter avec un *ä* à l'origine ouvert, comme voyelle de la première syllabe. A cet *ä* de la première syllabe correspondent actuellement dans le tatar de Kazan et le bachkir un *i* (exceptionnellement un *ä* aussi dans le tatar de Kazan), dans le qazaq, le kirghiz, le qoybal et le sagay un *e*, dans le tchouvache un *a*, ailleurs *ä*.⁴⁷ Nous savons néanmoins que dans l'ouïgour on rencontre souvent l'alternance vocalique *ä* ~ *i* dans la première syllabe, par ex. *kämi* ~ *kimi* 'Schiff'; *käyik* ~ *kiyik* 'Wild'; *kärtgünē* ~ *kirtgünē* 'gläubig, Glaube'; *kärrän-* ~ *kirrän-* 'klimpern, brummen'; *säzik* ~ *sizik* 'Zweifel'; *sämäk* ~ *simäk* 'Wald'; *bärgä* ~ *birgä* 'Rute' etc.⁴⁸ Brockelmann indique également des exemples sporadiques du turc moyen: *äsizlik* ~ *isizlik* 'Schlechtigkeit'; *äšit-* ~ *išit-* 'hören';⁴⁹ *bäläk* ~ *biläk* 'Geschenk' MKâşg. — Brockelm.

A la suite de ce que nous venons de dire, nous ne voyons pas d'obstacle à faire remonter le nom *sžékely* du point de vue phonétique au mot turc *säkül* (~ *sikül*) 'tache blanche (sur le cheval), cheval à taches blanches, cheval à pattes blanches'.

La probabilité de cette étymologie serait fortement appuyée si nous pouvions démontrer qu'ailleurs aussi, chez les Turcs, ce mot se rencontre comme nom de tribu ou de clan, ou même simplement comme nom de personne, puisque les noms de clans remontent généralement à des noms de personnes, et que les noms de tribus dérivés de noms de clans ont aussi, bien souvent, la même origine.

Le nom d'un des clans de qazaqs est en connexion avec le mot *säkil*.⁵⁰ Se référant à la documentation établie en 1866 par les autorités compétentes de Semipalatinsk, Aristov fait connaître⁵¹ la structure de la tribu Abaq-kirey des qazaqs, avec les noms des subdivisions de la section Šuyungalı du groupe tribal Ğantekey: Ботакара, Қибек, С е к е л е, Тайлак; ces subdivisions pos-

⁴³ Tayyib Gökbilgin: Edirne ve Paşa livası. İst., 1952. p. 387, 392.

⁴⁴ Op. cit. 330.

⁴⁵ Türkiye'de Meskûn Yerler Kılavuzu.

⁴⁶ Thesaurus Linguae Tschuwaschorum XI. 1936. p. 17—18. Cf. H. Eren: KCSA. III (1941). 141.

⁴⁷ Räsänen: Materialien zur Lautgesch., 88—89; Németh: KCSA. I. Erg.-bd. 516—517; Ligeti: AOH. VII, 115—117.

⁴⁸ V. Gabain: Alttürk. Gr., Glossar.

⁴⁹ C. Brockelmann: Osttürk. Gr. der islamischen Litt.-spr. 158—159.

⁵⁰ Rásonyi: İkinci Türk Tarih Kongresinin (1937) Çalışmaları, 580; Belleten II (1938), 110.

⁵¹ Заметки об этническом составе тюркских племен. СПб., 1897. 80.

sédaient en tout 620 kibitkas. En faisant connaître la tradition généalogique de la tribu Abaq-kirey, Potanine démembre d'une manière légèrement différente de la précédente la section nommée Чиунгалы: Сэ к э л ь, Көбөк, Тай-ляк, Кангильды.⁵² Pour finir, Grumm-Gržimaylo présente dans un tableau synoptique les branches de la peuplade Abaq-kirey, en s'appuyant partiellement sur Aristov.⁵³ A son avis la tribu Джантекей vivait sur le versant septentrional des montagnes Tarbagataï, particulièrement dans la vallée du Kenderlik, et passait l'été dans les vallées du Kran et du Burčum, au bord du Qobdo et de l'Irtich Noir. C'est là que vivait aussi, parmi les autres subdivisions (подотделение) le С е к е л е. Si je crois que nous sommes ici en présence du nom généalogique dérivé du mot *säkil*, c'est que dans le qazaq le *e* correspond généralement à l'*ä* de la première syllabe de l'ancien turc; quant à la terminaison correspondant au suffixe adjectival *-li*, il paraît probable que la voyelle de la fin de mot atone s'est quelque peu réduite, est devenue instable, et c'est pourquoi elle s'écrit souvent *-le*, *-ль* dans les diplômes russes.⁵⁴ Nous rencontrons souvent aussi la tendance à aboutir à une réduction de la géminée *-ll-* (*Секелле) en *-l-*.⁵⁵ L'évolution étymologique du mot *секле* 'пежина' (tatar de Kazan) est en gros analogue:⁵⁶ **säkilli* > *säkili* > (par la chute de la voyelle de la syllabe médiane ouverte) *säklä*. Il est vrai que dans le tatar de Kazan, nous nous attendrions à avoir ici *siklä*, mais comme correspondant tatar du mot osm. *säki* 'banc, chaise' Gábor Bálint mentionne aussi la forme *säke* auprès de *sike*. On pourrait encore émettre la supposition que le nom *székely* remonte aussi à *säkilli*, et que la voyelle finale brève a disparu de la manière habituelle à l'ancien hongrois. Cependant la première donnée de la finale consonantique se présente trop tôt pour pouvoir justifier cette supposition.

Selon Bahaeddin Ögel vivait, dans la région des montagnes de l'Altaï, un peuple *Si-* (ou *Sie-*) *kiet*, qui figure plusieurs fois dans l'histoire des confédérations turques et ouigoures du VII^e siècle relatée dans les sources chinoises (T'ang-chou).⁵⁷ Le fait que le premier idéogramme se lise réellement *Si-* est certifié par Csongor à la base de monuments linguistiques ouigours à peine plus récents.⁵⁸ Quant à l'idéogramme *kiet*, selon Ögel il peut servir également à indiquer la syllabe *-kil*. Néanmoins l'hypothèse d'Ögel, que nous nous trou-

⁵² Очерки II. 3; Прилож. 2. Dans ses notes il fait remonter par erreur le nom *Сэ к э л ь* au mot alt. *сакыль* — белка (écureuil).

⁵³ Грумм—Гржимайло: Западная Монголия и Урянхайск. край III. СПб., 1930. 422.

⁵⁴ Rásonyi: Acta Lingu. VII (1957), 117, 119. — Analogie exacte: les noms *Kürküli*, qazaq *Куркуле* et *Куркуль*, op. cit. 122. Voir encore 1713: bachkir *Кайберде*, *Исенберде* < *-berdi* (Материалы по Ист. Башк. АССР. III. 100).

⁵⁵ Cf. Rásonyi: op. cit. 127—128 et Brockelmann: Osttürk. Gr. 66.

⁵⁶ Золотницкий: Корневой Чувашско-Русск. Словарь. Казань, 1875. 58.

⁵⁷ Bahaeddin Ögel: Sekellerin ataları hakkında. Belleten IX (1945), 469—483.

⁵⁸ B. Csongor: Chinese in the Uigur Script of the T'ang-period. Acta Orientalia Hung. II (1952), 111. — Pulleyblank croit pouvoir lire le nom de la tribu en question (marqué d'un point d'interrogation) *Sikär* (Some Remarks on the Toguzoghuz Problem. Uralalt. Jb. XXVIII—1956, 39). Cf. encore Henning: BSOAS. IX—1937—39, 556: *Sikari*.

vions ici en présence d'un peuple *sikil* > *székely* détaché de la confédération turc (tou-kioue) occidentale ne peut être prouvée. Ögel établit des hypothèses encore moins justifiables — et même en partie contradictoires — en ce qui concerne les deux noms de tribus *Asikil* et *Askil* figurant au même endroit.

On trouve aussi des noms de personne en connexion avec le mot *säkil*, c'est le tchouvache Сагалда.⁵⁹ En effet, parmi les dérivés du correspondant tchouvache (*sagäl*) du mot *säkil*, figure aussi le mot *сакалта* 'пегий, с пегинами' (Ašmarin) de signification analogue.

Même si nous négligeons les données *Секеле*, *Сэкэль* et *Сагалда*, l'examen onomatologique comparé rendrait probable l'origine du nom *székely*, qui serait le mot *säkil*. En effet les noms de personnes ou de clan qui proviennent du nom d'un cheval se distinguant par telle ou telle couleur ou autre caractéristique forment un groupe assez riche dans les langues turques.⁶⁰ Voyons-en quelques exemples:

1) Dans l'arbre généalogique de la section *Toqtamış* de la tribu turkmène *Täkä*, Galkin^{60a} énumère plusieurs branches dont le nom est celui d'une couleur de cheval: *Алаша*,⁶¹ *Конгур*,⁶² *Ак-конгур*, *Қара-Конгур*, *Кюкча* (lire *Kökçä*),⁶³ *Ак-Кюкча*, *Қара-Кюкча*, *Қараджа* (= Noirâtre), *Чал* (= Gris).

2) Le nom composé formé du mot *tay* 'poulain' et du nom d'une couleur: *Кулатай*⁶⁴ est l'une des branches de la tribu Qipšaq appartenant à la Horde Centrale, jadis dans l'okroug d'Akmolinsk;⁶⁵ *Қаратай* est une section de la tribu Nayman de la Horde Centrale;⁶⁶ *قراطاي* nom d'un „cemaat” turkmène d'Anatolie en 1615.^{66a} Ce nom fut porté également par plus d'une douzaine de personnages historiques, à partir du début du XIII^e siècle,⁶⁷ comme par ex. le poète *Qaratay*, qui mourut en 1257,⁶⁸ ou l'émir seldjoukide de Konya, *Jekileddin Qaratay*,⁶⁹ *Алатай* est également une branche de la tribu Qipšaq de la Horde Centrale.⁷⁰

⁵⁹ Магницкий: Чувашский язычек. имена. Казань, 1905. p. 71.

⁶⁰ A. Caferoğlu s'est également occupé de couleurs de cheval > noms de tribus et de peuples: Le culte du cheval dans l'onomastique turque. Quatrième Congrès Int. de Sciences Onomastiques. Uppsala, 1952. I, 205—211.

^{60a} М. Н. Галкин: Этнографические и исторические материалы по Средней Азии и Оренбургск. краю. СПб., 1869. 8.

⁶¹ qazaq *alaša* 'etwas bunt'. Radl.

⁶² v. plus bas.

⁶³ *kök* 'bleu' > *kökçä* 'gris bleu'. Sur ces nuances Radloff: Aus Sib. I, 443.

⁶⁴ *qula* 'gelbbraun, braun' Radl.

⁶⁵ Красовский: Область Сибирск. Киргизов. СПб., 1868. I, 365; Тынышпаев, Материалы 70.

⁶⁶ Потанин: Очерки II, 7; Тынышпаев 71.

^{66a} A. Refik: Anadolu'da Türkmen aşiretleri 73.

⁶⁷ On ne peut guère approuver Pelliot, qui prétend que „Qaratay pourrait être un doublet mongol normal de Qaratu” (Notes 178), étant donné que ces noms existaient déjà au Proche-Orient, chez les Turcs, avant l'invasion mongole.

⁶⁸ Wiet: Les biographies du Manhal Safi. Le Caire, 1932. p. 34.

⁶⁹ Ibn Bibi ed. Houtsma III. ۲۱۲, ۲۲۱ etc.

⁷⁰ Аристов: Заметки 93; Тынышпаев 70.

3) *Чубарайгыр* est l'une des branches de la tribu *Kirāy* des *Qazaqs*⁷¹ < *čubar* ~ *šubar* 'hell, mit kleinen dunklen Flecken'⁷² + *ayğır* 'Hengst' Radl.; *Торайгыр* une des branches des tribus *Nayman* et *Qıpšaq* des *Qazaqs*⁷³ < *toro* 'rotbraun' + *ayğır*. Souvent aussi *Čubar* est nom de personne, cf. par ex. le nom du village *Чубарово* du XVIII^e siècle (Корсаков: ИОАЭК. XVII. 167).

4) *Джирен* appartient également à la tribu *Nayman*, et s'est détaché de la subdivision *Толгемтай* 12 générations auparavant⁷⁴ < *jirān* 'fuchsfarbiges (Pferd)' Radl.

5) *Каска*: nom de clans des tribus *Tört-aul*, *Ošaqtı* et *Qara-Kisäk* des *Qazaqs*⁷⁵ < *qazaq*, *qoyb. gasqa* 'die Blässe auf der Stirn der Pferde' Radl.

6) *Qoңur*. Le mot: ture moyen *qoңur* 'rotbraun' МКâšg.⁷⁶ ~ *qıpč.* قُنْفَر 'rötlich' Houtsma ~ *qazaq, čag. qoңur* 'schwarzgrau' Radl., *osm. 'iron grey (horse)' Redh.* etc. figure comme nom de deux clans⁷⁸ de la Grande Horde des *Qazaqs*, et d'un clan de la Horde Centrale.⁷⁹ Nous le rencontrons aussi comme nom de personne turkmène (Военный Сборник СХХІХ, 333). Une vieille famille comane de la ville de *Karcag* (région de *Nagykunság*) portait également ce nom. Ce qui est encore plus important, c'est qu'il existait déjà une tribu *Qonguroğlu*⁸⁰ (< *oğlu* = 'son fils') parmi les tribus *qıpčaq* dont l'encyclopédiste *Nuwairi* et le géographe *Dimašqı* ont écrit au début du XIV^e siècle qu'elles avaient été transférées à *Khwārizm*. — Il y a eu encore au XIX^e siècle un *Kongrolu rētje* 'pré de *Kongrolu*' dans la limite de *Karcag*.

7) *Каракула*—*Тобычак* clan *qazaq* dans la région de *Kokpekty*⁸¹ < *qara-gula* 'Schwarzfalbe'⁸² + *topčaq* ~ *tobıčaq* 'fettes, schönes Pferd (aus dem Westen)'.⁸³ Dans le chant d'Igor on trouve le nom de tribu *Топчаки*.

8) Du seul point de vue de la catégorie linguistique, le nom d'une tribu du IX^e siècle du peuple *Qarluq* peut être également indiqué ici: *Bulay* < ancien ture et ture moyen *bulay* 'cheval pie'⁸⁴ ~ *mong. Kow. bulay (morin)* 'espèce

⁷¹ Аристов: Заметки 119.

⁷² Radloff: Aus Sibirien I, 444.

⁷³ Тынышпаев 70, Аристов: Заметки 119.

⁷⁴ Radloff: op. cit. 443.

⁷⁵ Тынышпаев 71.

⁷⁶ Красовский: Материалы. Область Сиб. Кирг. I, 351.

⁷⁷ ed. Besim Atalay III, 363.

⁷⁸ Тынышпаев, 67. — Radloff: Aus Sib. I, 235.

⁷⁹ Аристов: Заметки 84. — V. encore: Rásonyi: NyK. (Nyelvtudományi Közlemények = Bulletin Linguistique) 46 (1923), 131.

⁸⁰ Dimašqı—Mehren: Cosmographie ۱۱۱, trad 382. emploie منكور qui est erreur de plume au lieu de منكور. Se référant à *Nuwairi*, D'Ohsson (Hist. des Mongols I, 339) le transcrit correctement. C'est également *Qonguroğlu* que fait présumer le passage du *Zubdat al-fikrat* de *Ruknaddin Beibars*, publié par *Tiesenhausen* (Сборник Материалов I, 541—42).

⁸¹ Коншин: Материалы для истории Степного края VI. (Записки Семипал. Отд. Зап. — Сиб. Отд. И. Р. Георг. Общ. II, 101.

⁸² Radloff: Aus Sibirien I, 444.

⁸³ Rásonyi: Seminarium Kondakovianum VIII (1936): Заметки p. 4; A. Temir: Manghol-un Niuca Tobca'an terc. Ankara, 1948. p. 241.

⁸⁴ Németh: Das Volk mit den scheckigen Pferden. KCsA. I. Ergbd. 345—352. — M. Kmoskó: Moh. al-Aufi anekdota-gyűjteménye. (Recueil d'anecdotes de Moh. al-

de cheval (ou de mulet) dont les pieds sont d'un blanc d'argent' ~ qalm. Ramst. *bul* 'scheckig, weissfüssig'. Dans ce cas il est peu probable que le nom de la couleur du cheval ait la même fonction que chez les Petchenègues;⁸⁵ il ne se rapporte pas à l'état d'unité militaire de la tribu. Le plus probable est qu'à l'opposé des noms précédents, il appartient à la troisième catégorie du classement qui suit. Si nous différencions les noms de couleur des chevaux > noms des tribus d'après leur origine, nous pouvons distinguer trois catégories:

I. Nom ayant évolué *de l'intérieur* : nom de personne > nom de clan > nom de tribu, éventuellement se rattachant à la tradition concernant l'origine du clan.

II/1. Nom donné *de l'extérieur*, ayant trait à la fonction de la tribu dans l'organisation militaire.

II/2. Nom restant attaché *de l'extérieur*, et caractérisant un trait ou une propriété spéciale d'une tribu > d'un peuple.

Il me serait facile de citer encore toute une série d'exemples turcs — indiquant aussi l'usage vivant de ces mêmes noms dans des noms de personnes — mais je préfère alléguer que ce type de nom était usité également chez les Mongols et les Mandchous. Par ex. chez les Mongols le nom du peuple *Alaqčîn* du XIII^e siècle signifie 'Chevaux pies'⁸⁶ < mong. *Kow. ala* 'bigarré, rayé, hachuré' etc. — Quant aux Mandchous, Haenisch y connaît les anciens noms de clans suivants: *Yahala* 'Pferd mit buschiger Mähne', *Yerde* 'Rotes Pferd', *Kailung* 'Schimmel mit schwarzer Mähne', *Kara* 'Rappe', *Konggoro* 'Falbe'.⁸⁷

Selon le témoignage des traditions recueillies par Gyallay, les Sicules prétendaient descendre de la jument blanche (ou à taches blanches). Si nous considérons que chez les peuples turcs on rencontre les signes indéniables des anciennes représentations totémiques — le plus expressément chez les Kazars,⁸⁸ dont faisaient également partie les Kabars, ainsi que dans les traditions relatives aux 24 tribus oghouz,⁸⁹ — on pourrait se demander de plein droit, si le nom *székely* < *säkil*, la tradition généalogique aidant, n'est pas d'origine totémique. Je ne puis répondre catégoriquement à cette question. Chez les peuples de l'Eurasie septentrionale — chez les Indo-Iraniens aussi — le culte, le sacrifice du cheval (surtout du cheval blanc et en premier lieu celui de l'étalon) étaient

Auff). Történeti Szemle (= Revue d'Histoire) XIV (1929), 178. — Czeglédy: A karluk törzsek nevei (Les noms des tribus karlouks). MNy. XLV (1949), 168; L. Ligeti: Egy karluk törzs neve kínai átírásban (Le nom d'une tribu karlouk en transcription chinoise). MNy. XLV, 168—170; O. Pritsak: Von den Karluk zu den Karachaniden. ZDMG. 101 (1951), 271.

⁸⁵ Németh: Die petschenegischen Stammesnamen. UJb. X (1930), 27—34. — J. Harmatta: Színes lovú népek (Peuples aux chevaux pies). MNy. XLII (1946), 26—34.

⁸⁶ Pelliot: Notes 142; Németh: KCsA. I. Erg.-bd. (1938), 349.

⁸⁷ E. Hānisch: Beiträge zur altmandschurischen Geschlechterkunde. Festschrift für Fr. Hirth. Ostasiatische Zeitschrift VIII (1920), 179.

⁸⁸ G. Róheim: A kazár nagyfejedelem és a Turul-monda (Le grand-duc khazar et la légende de Touroul). Ethnographia 28 (1917), 58—99.

⁸⁹ Houtsma: Die Ghuzenstämme. WZKM. II (1888), 228 et suiv. — Cf. encore: Zélénine: Le culte des idoles en Sibérie, Paris, 1952.

très répandu, mais partout le cheval n'est plutôt qu'un instrument des actes cultuels. „Rossweihe und Pferderennen haben den Zweck, dem Verstorbenen den Ritt ins Jenseits zu ermöglichen und ihn an seinem neuen Aufenthaltsort mit Reittieren zu versehen” — dit R. Bleichsteiner.⁹¹ Nous savons qu'il existait un sacrifice du cheval blanc chez les Hioungnous⁹² et les Turks,⁹³ et que le sacrifice de la jument blanche était au centre des actes cultuels de la religion tchouvache primitive, même au siècle passé.⁹⁴ Un air populaire tchouvache dit de même „*piřn tševař jelībē tūrđ žurra juranať*”, c'est à dire "selon notre coutume tchouvache, Dieu aime le blanc".⁹⁵ Les actes cultuels du sacrifice du cheval ont plutôt un caractère chamaniste. — En ce qui concerne la descendance du cheval, il existe en hongrois plusieurs contes populaires dont le héros se nomme *Fchérlófia* (Fils du cheval blanc), *Lófia Jankó* (Jeannot fils de cheval), *Lófi Jankó* (id.);⁹⁶ dans les contes turcs osm. on voit paraître aussi le héros né d'un cheval;⁹⁷ plus intéressant encore sont le héros des contes tchouvaches figurant dans l'enchevêtrement des motifs anciens et tout à fait modernes et né d'une jument, *Kösre ulđ* (= fils de jument),⁹⁸ ainsi que le nom de tribu susmentionné *Qonguroğlu*, le nom de personne tatar de Täpkäč Aul *Atulu Batır* (< *At oğlu*) ('Fils de cheval-batır'),⁹⁹ le nom qoumuq *At olu*¹⁰⁰ — mais après tout cela il me semble que nous avons à peu près épuisé la matière suggérant le totémisme du cheval.

Cependant tout ceci n'a qu'une importance secondaire du point de vue de notre étymologie; le résultat final demeure le même: le nom *székely* < *säkil* s'adapte très bien à un groupe répandu et ancien des noms tures de personnes, de clans et de tribus. Une fraction infime des noms qui en font partie peut être un relictum totémique, mais la plupart d'entre eux se rattachent plutôt à d'autres facteurs de la psychologie de l'anthroponymie.¹⁰¹

⁹⁰ Koppers, W.: Pferdeopfer und Pferdekult bei den Indogermanen. Wiener Beitr. z. Kulturgesch. und Linguistik IV (1936), 279—411.

⁹¹ Bleichsteiner, R.: Rossweihe und Pferderennen im Totenkult der kaukasischen Völker. Wiener Beitr. IV, 413—495.

⁹² De Groot: Die Hunnen der vorchristlichen Zeit 223.

⁹³ Sur le sacrifice du cheval chez les nomades de l'Eurasie septentrionale: Schmidt: Ursprung der Gottesidee IX/3, 31, 33, 42, 62, 95, 178, 193, 295.

⁹⁴ Gy. Mészáros: A csuvas ősvallás emlékei (Les vestiges de la religion tchouvache primitive). Budapest, 1909, 117, 132.

⁹⁵ Op. cit. 13, 421.

⁹⁶ L. Arany: Eredeti magyar népmesék (Contes populaires hongrois originaux). Pest, 1862. p. 123; B. Vikár: Somogy megye népi költése (La poésie populaire du comitat de Somogy). Magyar Népköltési Gyűjtemény (Recueil de Poésie Populaire Hongroise) VI, 335—343; Nyelvőr (Puriste, revue linguistique) II, 370; L. Katona: Ethnographia XIV (1903), 125—127; János Berze Nagy: Magyar népmesetípusok (Types de contes populaires hongrois) I. Pécs, 1957. 208 et suiv.

⁹⁷ Eberhard—Boratav: Typen türkischer Volksmärchen, Wiesbaden, 1953. p. 259.

⁹⁸ Gy. Mészáros: Csuvas népköltési gyűjtemény (Recueil de poésie populaire tchouvache), Budapest, 340—351, 521.

⁹⁹ Radloff, Proben IV, 210 (167) ss, 235 (190) ss.

¹⁰⁰ Keleti Szemle (= Revue Orientale) XIII, 170. — Cf. encore Képes Géza: Kalevi-poeg, p. 343.

¹⁰¹ A ce sujet v. Rásonyi: Sur quelques catégories de noms de personnes en turec. ALH. III (1953), 328, 325.

ПРОИСХОЖДЕНИЕ ИМЕНИ *székely*

(Резюме)

Часть венгров, жившая в средние века на западной территории страны и в комитате Бихар, а большей частью в юго-восточном углу бывшей Венгрии, присоединённом в 1920 году к Румынии, в XII веке называлась именем *sikül*, позже *sekül*, а сегодня называется именем *székely*. Благодаря своему географическому положению и историческим условиям, она сохранила многое из древности, особенно в области права. К тому конгломерату, состоящему тоже из племён с именем тюркского происхождения, каким явились древние венгры, племя *Säkül* ~ *Sikül* ~ *Sekül* присоединилось немного позже. Условия присоединения и вообще история секеев до XII века ещё неизвестны, несмотря на большую дискуссионную литературу по указанным вопросам. Среди вопросов, ожидающих разрешения, учёные особенно много занимались вопросом о происхождении имени. Лингвистическая наука до сих пор не признавала ни тюркской, ни венгерской этимологии. Исследованиям, попавшим в тупик, дал новый толчок фольклор. Опираясь на поговорки, живущие и в наши дни, Domokos Gyallay установил, что когда-то секеи считали своим предком белую лошадь (кобылу), и что их уважение и верования относились кроме белой лошади и к лошади с белыми пятнами.

Итак, естественно, что в тюркских языках с гораздо большей решительностью возникла следующая мысль: кипчакское слово *säkül* 'Pferd mit weissen Flecken an den Füßen' Houtsma ~ древнеосм. *sekil* 'лошадь с белыми ногами' > *sekili* 'то же' Tarama Sözlüğü ~ гагаузск. *sekil* ~ *sekir* 'koñ z biala nogă Zajăczkovski ~ чувашск. *сакӑл* (*сагыл* 'пежина, с пежинами на ногах' Ашм. — Необходимо обратить внимание и на то, что для тюркских личных имен и родоначалий, да ещё и для имён народностей и племён в каждую эпоху характерны слова, обозначающие различные масти лошадей, как например: *Алаша*, *Конгур*, *Qonguroğlu*, *Кюкча*, *Чал*, *Алатай*, *Каратай*, *Антай*, *Сарытай*, *Джирен*, *Каска*, *Чубарайгыр*, *Кулатай*, *Каракула*—*Тобычак*, *Bulaq* и т. д.

Таким образом, мы можем считать вероятным, что имя секеев происходит из слова *säkül*, обозначающего масть лошади. Об этом свидетельствует и то, что к племени казаков *Abaq-Kirey* принадлежала группа: *Секеле* < *Sekil-li* (см. осм. *sekili* и каз. тат. *секле* 'пежина'). Можно ещё добавить и то, что и в венгерском, и в тюркском фольклоре известны сказочные герои, происходящие от лошади.

Л. Раioni

COMPTES-RENDUS

Alejandro Cioranescu: Diccionario Etimológico Rumano, Biblioteca Filológica. Colección publicada por la Universidad de La Laguna. I. Fascículo 1º. *A-CERB*. 1958. p. 160. — Fascículo 2º. *CERC-FARM*. 1959. pp. 161—320.

L'histoire de la philologie est, à bien des égards, pleine de surprises. Qui aurait prévu, il y a quelques années, que le premier dictionnaire étymologique moderne de la langue roumaine paraîtrait non dans la République Populaire Roumaine, mais en Espagne, à l'autre extrémité de la «Romania»? Une surprise non moins grande, c'est la personne même d'A. Ciorănescu [dans ce qui suit: C.] qui, jusqu'ici, était connue plutôt comme historien de la littérature et remarquable spécialiste de la littérature comparée (cf. son recueil d'études *Literatura comparată. Studii și schițe*. Bucarest, 1944).

Il s'agit pourtant d'un ouvrage très sérieux qui mérite toute notre attention. Essayons donc de placer ces deux fascicules et leurs 3382 articles (jusqu'au mot *farmec*) dans le cadre qui leur convient le mieux: comparons-les, au point de vue de la méthode et des résultats, d'une part, au *Dizionario etimologico italiano* de C. Battisti et G. Alessio (Firenze, 1950—1957), d'autre part, au *Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana* par J. Corominas (Berne, s. d. [1954—1957]). En matière de lexicographie roumaine, d'importants points de repère nous sont fournis, outre les dictionnaires plus anciens (*Tiktin*; *Diționarul Limbii Romîne*, 1913— [dans ce qui suit: DA., c'est-à-dire «Dictionnaire de l'Académie (Roumaine)»], *Candrea—Adamescu: Diționarul Enciclopedic Ilustrat*, 1930), aussi bien par le *Diționarul Limbii Romîne Literare Contemporane* (1955—1957) [= DLRLC.] que par la forme remaniée et abrégée du dernier, le *Diționarul Limbii Romîne Moderne* (1958) [= DLRM.] où il y a aussi des étymologies. Voilà la perspective d'où nous allons jeter un coup d'oeil au moins sur trois aspects du nouveau dictionnaire étymologique:

1. le choix des mots-souche;
2. la présentation des mots, c'est-à-dire la structure des articles du dictionnaire;
3. les étymologies.

Il va sans dire qu'à aucun égard nos remarques ne pourront avoir la prétention d'être exhaustives; un dictionnaire et, à plus forte raison, un dictionnaire étymologique est nécessairement un ouvrage où chaque lecteur trouvera quelque chose à glaner et même à critiquer; dans ces conditions nos réflexions sommaires n'ont d'autre but que d'attirer l'attention du lecteur sur cette intéressante tentative qui, à coup sûr, contribuera grandement à populariser en Occident les constatations des spécialistes de la philologie roumaine; en outre, nous nous permettrons de signaler à l'auteur certains détails plus ou moins discutables de ses méthodes d'étymologiste.

1. *Le choix des mots-souche.* — La lettre A qui est assez importante en roumain (396 p. dans DA., 180 p. dans DLRLC., 60 p. dans DLRM.) ne compte que 566 articles au dictionnaire de C.; il serait pourtant faux d'en conclure au nombre analogue des mots commençant par A. Au mot *apăra* «défendre» etc., sont énumérés une dizaine de dérivés, entre autres même l'archaïsme *apărat* «défense» (DA.) qui ne figure guère au DLRM.; au mot *apleca*, traduit par «inclinar, ladear, recorvar», ont été ajoutés 8 dérivés, y compris aussi des termes dialectaux peu répandus comme *aplecuş*¹ m. «agneau de lait», et *aplecuş*² n. «pente» (pour tous les deux cf. DA.). En examinant les dérivés de *aprinde*, on arrive à des résultats analogues: dans l'appendice de cet article on peut également relever un grand nombre de dérivés (p. ex. *aprinjor* «allumette», *aprinşură* «inflammation» etc.) qui semblent témoigner de l'usage du DA., avec certaines additions comme par ex. *aprinzătoare* non seulement au sens de «mechero», mais aussi dans celui de «rollo de papel encendido con que suelen jugar malas partidas, en los cuarteles y colegios, poniéndolos entre los dedos de los que duermen».¹ Tout bien considéré, on peut évaluer approximativement à 2200—2500 les mots signalés à la lettre A ce qui, en fait de dictionnaire étymologique, est déjà une chiffre considérable.

En matière de mots-souche, C. semble suivre plutôt la méthode de Corominas que celle de Battisti—d'Alessio: alors que chez les derniers on retrouve un grand nombre de néologismes et de termes scientifiques (comp. p. 115: *alcolato*, *alcolificare*, *alcolimetro*, *alcolismo*, *alcolista*, *alcolizzare* etc.), Corominas se borne à signaler dans l'appendice des articles plutôt les dérivés anciens et populaires (comme *alcoholicar*, *alcoforar*, *alcoholar*, cf. *alcohol* «antimonio; polvo . . . empleado por las mujeres para ennegrecerse los ojos», I, 101). Evidemment, quand il s'agit d'une langue comme le roumain qui, au XIX^e siècle, a passé par un puissant processus d'occidentalisation, l'exclusion ou l'admission très réservée des néologismes constitue une méthode fort discutable. En feuil-

¹ D'autres additions, au lieu de reposer sur une observation précise de la langue parlée, témoignent des lectures de l'auteur. Au mot *aprilie* (*april*) «avril» C. ajoute aussi l'adj. *aprilin* qui manque à tous les dictionnaires que nous avons sous les yeux, y compris le DLRLC. Ce fait n'a d'ailleurs rien d'étonnant, puisque le dérivé en question est une «creación artificial, usada sólo en poesía (por ex., en Pillat)». Or, précisément l'oeuvre de Pillat n'a point été admise parmi les sources du DLRM.

letant le dictionnaire de C. on ne comprend vraiment pas pourquoi on y trouve un nombre considérable de gallicismes récents (comme *abajur*, *abator*, *aborda* etc.) et pourquoi on n'y trouve pas des mots de civilisation aussi importants que *academie*. Les doublets *academie* et *académie*,² les différentes significations de *academic* et *academiceste*, la pénétration du terme *academician* etc. auraient certainement mérité de bénéficier d'une notule succincte. Et n'oublions pas un autre danger non plus: si un néologisme récent comme *abunda*, emprunté du latin au XIX^e siècle, n'est pas distingué d'une manière assez nette de l'ancien fonds latin (représenté aux mêmes pages par *abia*, *aburca*, *ac* et peut-être *acăța* etc.), le lecteur étranger peu initié à l'histoire du roumain littéraire pourrait être amené à supposer que *abunda*, bien qu'il ne soit attesté qu'à partir du XIX^e siècle, appartient également au fonds latin traditionnel du vocabulaire roumain.³ A propos de tous les emprunts récents l'indication «préstamo» qu'on trouve çà et là, mais d'une manière fort capricieuse, serait indispensable.

Dans certains cas c'est la forme du mot-souche qui prête à discussion. Le nom du mois d'*août* est enregistré sous la forme d'*agust*, qui, évidemment, ressemble beaucoup à l'it. et à l'esp. *agosto* et même au latin vulgaire **agustus*, mais qui, en roumain, n'est plus qu'une forme dialectale d'une circulation très restreinte (cf. DA.). Le lecteur étranger, connaissant déjà plus ou moins le roumain contemporain, ne cherchera donc pas *agust*, mais nécessairement *august* qui, même comme renvoi, ne figure point à sa place alphabétique. En outre, pourquoi ne pas signaler les flottements d'accent *áugust* (encore mot-souche chez le Transylvain S. Pușcariu) et *augúst*, *ávugust* et *avgúst* (Tiktin)?

2. *La présentation des mots.* — Un article de C. se compose des éléments suivants:

1. Mot-souche roumain (suivi de l'indication du pluriel dans le cas des substantifs, de celle de la 1^{re} p. du présent, ainsi que du participe passé, dans le cas des verbes des II^e et III^e conj.). Les acceptions principales du mot sont données en espagnol; au même alinéa figurent les variantes populaires et archaïques (p. ex. *arbur*, *arbure* au mot *arbore*), de même que les formes correspondantes des dialectes sud-danubiens et de l'istro-roumain (cf. aroum. *arbure*, mégl. *arbur*, istro-r. *orbure*).

² Dans la II^e Epître d'Eminescou on rencontre encore la seconde forme qui vient du latin (peut-être, surtout en Moldavie, par l'intermédiaire du russe академия): «Vai ! tot mai gîndesti la anii cînd visam în *academii*, Ascultînd pe vechii dascăli cîmpocînd la haina *vremii*».

³ Voici encore le cas d'*absolvi* (à ajouter la var. *absolva*, cf. DA.). L'auteur en signale deux acceptions: 1. «absolver»: 2. «terminar los estudios, terminar la carrera», ensuite il fait les réflexions suivantes: „Lat. *absolvere* (s. XVIII). El sentido 2 es un p r é s t a m o de los usos escolares de Austria y de Alemania: en este sentido, existe la tendencia de conjugar *eu absolvesc* (cf. Iordan, BF. II, 53)”. Le texte que nous venons de citer ne parle que de l'acception 2: il n'en ressort pas assez clairement que le mot est incontestablement un néologisme dans t o u t e s ses acceptions ! Sous ce rapport la source principale de C., à savoir le DA, rédigé judis par S. Pușcariu, avait été beaucoup plus explicite: «N. [= néologisme !], din lat. *absolvere*, trecut la conj. IV și la conj. I».

2. Etymologie et renvoi aux principales sources où elle est attestée énumération, dans le cas des mots hérités de latin, des survivances du même radical dans les autres langues romanes. Dans les cas douteux, les opinions contraires sont également mentionnées, avec des renvois bibliographiques. Il est pourtant regrettable qu'aucune liste des abréviations n'ait été ajoutée au tome I^{er}; à défaut d'une telle liste, le lecteur étranger ne saurait point déchiffrer des abréviations comme «Edelspacher» (p. 35, au mot *arde*).⁴

3. Dérivés et, entre parenthèses, leurs «interprétaments» en espagnol.

Tous ces détails de la documentation, malgré certaines lacunes évidentes, font preuve d'un zèle très louable et particulièrement appréciable quand il est question d'un dictionnaire étymologique publié à l'étranger. Dans la plupart des cas les renvois bibliographiques, par leur caractère et leur richesse, restent approximativement à mi-chemin entre les renvois bien sommaires de Battisti—d'Alessio et l'ample documentation de Corominas qui, par son système, en particulier par ses notes ajoutées aux articles plus ou moins longs, est digne d'être comparée à ce luxe de détails que nous offre presque chaque article du FEW. de W. von Wartburg. C. s'est, lui aussi, engagé dans cette voie; tout porte à croire que la «mode» des dictionnaires étymologiques sans bibliographie n'est plus compatible avec les exigences de la linguistique contemporaine (mais comment s'expliquer le fait qu'à l'article *ca* (< *quia*) le nom bien connu de *Jeanjaquet* a été décomposé en *J. Jaquet*?). D'autre part, cependant, l'auteur roumain semble être conscient du fait que l'état actuel de l'histoire du vocabulaire roumain ne l'autorise pas encore à pousser trop loin l'enregistrement des «premières mentions». Il n'indique donc que le siècle à partir duquel un mot est attesté et même cela uniquement dans le cas des mots d'emprunt. Évidemment, c'est un pas en arrière par rapport aux dictionnaires d'étymologie française de Bloch-Wartburg et de Dauzat qui, depuis, ont fait naître une réelle «chasse aux premières mentions» dans les colonnes des revues de linguistique française et tout particulièrement du Français Moderne.⁵

3. *Les étymologies.* — L'intérêt principal de l'auteur va aux couches prélatine et latine du lexique roumain; en matière de «superstrats» (slave, hongrois, grec, ture, etc.) il se contente de reproduire des opinions généralement

⁴ Vu qu'il y est question d'un mot passé du roumain en hongrois (roum. *ardei* «piment rouge: paprika» > hongr. *árdej*, *árdel(y)*, mais non *árdelj*, comme chez C.) il n'est pourtant pas difficile de deviner que ce nom, à première vue assez mystérieux aux romanistes occidentaux, renvoie à l'ouvrage suivant: A. Edelspacher, Rumun elemek a magyar nyelvből (Éléments d'origine roumaine dans la langue hongroise), NyK, XII et tirage à part. Mais pourquoi ne pas citer, au lieu de cette étude très vieillie, la thèse de Sibiu de G. Blédy: *Influența limbii române asupra limbii maghiare* (1942) où le mot en question est signalé à la p. 19? Malheureusement C. semble ne pas avoir sous la main le dictionnaire étymologique (inachevé) de la langue hongroise par Z. Gombocz et J. Melich où *árděj* est également mentionné (I, 128).

⁵ Cf. surtout les données fournies par B. Quemada, Index des datations nouvelles (plus tard: Datations nouvelles) Fr. M. XXIV (1956), 291—310, XXV (1957), 48—63, XXVI (1958), 297—305, XXVII (1959), 215—221.

admises et de renvoyer à quelques ouvrages de consultation. La plupart de nos remarques se rapporteront donc aux couches les plus anciennes; quant aux éléments des couches plus récentes, nous ne signalerons à propos d'eux que des détails d'une importance secondaire, y compris même quelques coquilles ayant trait par ex. à l'orthographe des mots hongrois et albanais. Inutile de dire que ces détails ne sont pas non plus négligeables; imaginons-nous un peu dans le rôle de ces linguistes occidentaux qui, sans connaître pratiquement les langues du Sud-Est européen, se contenteront de reproduire les mots slaves, tures, hongrois d'après les graphies, souvent assez incertaines, de C.!

Voici donc quelques réflexions rapides sur une bonne trentaine de mots.

a (préposition). — L'acception 6 («Ant. Acompaña el gen.-dat. indeterminado») demande à être précisée: vu que les constructions du type *tatã a cinci copii* «père de 5 enfants» sont restées courantes jusqu'à nos jours, l'abréviation «Ant.» [anticuado «vieilli»] doit être modifiée. La formation du génitif des numéraux est à traiter séparément de celle du génitif des substantifs (v. l'exemple tiré de Varlaam). A propos du génitif nous avons encore un remarque à faire: à l'article *de*¹ (p. 278) il convient d'ajouter aussi la fonction spéciale de cette préposition devant un nom d'auteur (cf. l'exemple *poezii de Eminescu*, signalé par la Gram. Limbii Rom. II,91).

abate (verbe). — Il est dommage que l'emploi réfléchi des verbes ne soit presque jamais signalé. Les diverses significations, anciennes et populaires, de *a se abate* semblent nous fournir un point de repère absolument sûr quant à l'origine latine de ce verbe, admise aussi par le DLRM. L'influence sémantique du slave *biti*, *razbiti*, supposée par Pușcariu (DA.), reste douteuse; Rosetti n'en dit rien au t. III de son *Istoria limbii române*.

abil. — A l'avis de C. «el acento es indiferente». Il eût mieux valu préciser que la variante *ábil* (passée sous silence par la plupart des dictionnaires) semble s'expliquer par l'ital. *ábile* ou le lat. *habilis*, tandis que la forme oxytone vient indubitablement du fr. *habile*.

abnormitate. — Selon l'auteur, "germanismo, introducido por Titu Maiorescu". L'hypothèse ne repose sur rien de certain; au DA. on ne trouve qu'un exemple tiré d'un des ouvrages de Maiorescu où le mot en question, employé sans aucun commentaire et sans guillemets, etc. ne donne point l'impression d'être un néologisme individuel.⁶

abține. — Outre cette forme du néologisme, il aurait fallu signaler aussi la variante plus moderne *abține*, devenue déjà mot-souche au DLRM.

abur. — Le mot ne peut être séparé de l'alb. *avull* qui, sous cette forme, n'est point mentionné par C. La graphie *avulj* n'est point conforme à l'orthographe albanaise d'aujourd'hui (cf. Fjalor i gjuhës shquipe. 1954. 23). La nouvelle

⁶ „Societatea este destul de bine organizată pentru a se garantă în contra unor asemenea *abnormități*”.

étymologie, proposée par C. (< *albulus*), reste douteuse, de même que celle de V. Polák (Omagiu lui I. Iordan, 1958, 696).⁷

aburca. — Quoique le DLRM. ne réédite plus l'explication bien hypothétique de Pușcariu (< **arboricare* DA.), celle-ci est encore plus digne d'attention qu'un non moins hypothétique **aboricare* (de *orior*) ou **boricare* (avec «una *b* prostética de *oricare*», cf. *urca*). L'analogie de **burere* par rapport à *urere* ne vaut pas grand'chose, puisque ce cas insolite de «prothèse» s'explique en réalité par le composé *amburo* «brûler autour», coupé en *am-buro* au lieu de *amb-uro* (Meillet-Ernout: Dict. étym. de la langue lat.² 1335).

aciră, aceră. — Bien que le mot ne soit attesté qu'à partir du XIX^e siècle, C. l'explique, avec quelque hésitation, par lat. *aquila*,⁸ et renvoie aux correspondances offertes par les autres langues romanes. Mais pourquoi ne pas ajouter qu'à propos de ce mot Battisti—d'Alessio parlent d'une «evoluzione semi-popolare panromanza» et que Corominas (I, 61) s'est prononcé d'une manière encore plus catégorique? «Con la excepcion insegura del f. ant. *aille*⁹, todas las formas romances (aún el rum. *aceră* según el dicc. de Tiktin)¹⁰ parecen ser semicultismos, lo que se explica por la rareza del animal y la tradición literaria de las águilas romanas».

acest. — Si *acel* est expliqué par *ecce ille* > *ecce illum*, on ne comprend pas beaucoup pourquoi l'étymologie de *acest* doit être cherchée dans **eccum istum* et non dans *ecce istum*, forme proposée jadis comme solution alternative par Pușcariu (DA.) et dernièrement admise comme unique modèle latin du mot roumain par le DLRM.

acolea. — Epousant les vues de Philippide et Pascu, C. essaie de proposer **eccum illāc* et non **eccum illīc* comme Pușcariu. Le mot est laissé sans étymologie par le DLRM. En réalité, il peut bien être question d'un dérivé de *acolo* au moyen du suffixe (d'origine obscure) *-lea*. Il est d'ailleurs dommage que C. ne mentionne guère *acoace* qui dérive certainement de **eccu-hāce* (DLRM.).

adeu. — L'étymologie hongroise n'est point *agyu* [!], mais *ágyú* «canon».

⁷ A l'avis de l'auteur tchèque «étant donné que les difficultés de formation et d'origine n'ont pas été écartées par les explications proposées jusqu'à présent, il faut plutôt songer à l'origine romane (ou latine) du mot dans le cadre balcanique général, cf. lat. *vappa* «vin éventé», *vapulo* dans les locutions populaires *vapula*, *vapulet* «va te faire f...». L'évolution *p(p)* > *b* soulèverait, par rapport au roumain, des difficultés insurmontables: nous sommes donc d'accord avec C. pour constater que «la der. de *vapor* ... ha sido abandonata, así como la de un **vapulus*» (p. 3).

⁸ «No consta en textos ant. ni auténticamente populares: de modo que puede ser creación artificial, debida a algun filólogo latinista del s. XIX (según sospecha DAR: pero el filólogo tenía, en este caso, un excepcional sentido de la lengua)». En réalité, au DA. aucun soupçon n'a été formulé. Comp. avec notre n. 10.

⁹ Forme non signalée par C.

¹⁰ Voici la source réelle du soupçon attribué à Pușcariu: «Wahrscheinlich gelehrte Rumänisierung von lat. *aquila*» (Tiktin).

adevãra. — C'est simplement un dérivé de *adevãr*, c'est-à-dire une formation intérieure qui n'exige point la supposition d'un **addeverare* pour l'époque latine ou romane.

adiafor (et plusieurs dérivés). — Pour la chronologie de ces emprunts grecs cf. mon étude sur Les mots d'origine néogrecque à l'Époque des Phanariotes, 1939, 1, 37—8, à laquelle C. renvoie d'ailleurs très souvent de même qu'à mon édition du dictionnaire roumain—latin de S. Micu-Klein (1945).

adineaorî. — Au lieu de partir de *in illa hora*¹¹ il vaut mieux y voir, d'accord avec Pușcariu, un chapelet de prépositions romanes: *ad* + *de* + *in illa hora* (cf. aussi DLRM.). *Odinioarã* ne s'explique pas par «la confusion de *a prostética* con el art. indefinido *o*, como *odată*, de *odată*», mais par un croisement de *odată* et *dãnoarã* < *de una hora* (cf. DLRM.: *o* + *de una hora*).

afla. — L'explication classique du passage sémantique de *afflare* comme terme de vénerie est préférable à celle que C. vient d'ébaucher; à son avis, «es posible partir de la equivalencia *afflat* = *vivit* = *exstat* (cf. fr. *qui vit?* *quién está allí?*). A partir de (*sese*) *afflat* «respira, se halla» es fácil reconstruir la evolución, en el sentido de la activación, hasta llegar a *afflat* „halla, descubre”». La nouvelle hypothèse est incontestablement moins convaincante que les anciennes, même si C. ajoute: «Este explicación era necesaria, por ser la única que pueda aclarar la evolución del rum. *gãsi*». Les problèmes soulevés par l'évolution sémantique de *gãsi* (< sl. *gasiti*) ne peuvent guère voiler le fait nullement négligeable que *afflat* n'est point attesté au sens de «qui vit?»

ajun. — Voici un des cas où les recherches étymologiques espagnoles contribuent d'une manière efficace au renouvellement de nos vues sur le vocabulaire roumain. Jusqu'ici *ajun* était expliqué comme forme postverbale de *ajunare* (< **aiunare* au lieu *eiunare*; cf. **adjunare*, DLRM.). Corominas (I, 344) a pourtant fait dériver l'esp. *ayuno* «del lat. vg. *jajunus* (lat. *jejunus*)» en y ajoutant aussi le commentaire suivant: «La forma verbal *jajunare* se halla en la Italia, y el adjetivo *jajunus* ha sido restituído por conjetura en varios pasajes de Plauto (Skutsch, ALLG. VII, 527—8)». Évidemment, la nouvelle dérivation n'exclut pas l'ancienne; qu'on les laisse donc figurer côte à côte comme deux solutions également possibles.

alamã. — Pour expliquer le nom traditionnel du «laiton, cuivre jaune» en roumain, C. pense au grec *μάλαμα* «or» (cf. mac.-r. *malamã*, alb. *malamë* «or»). Le déplacement de l'accent serait dû à l'influence de *aramã* (< lat. *a[er]ramen*) et la chute de *m* initial à une sorte de fausse régression („una deglutinación *m'ãlama* entendido como un supuesto *mẽ ãlama* „con oro” cf. *μαραμάδα* > *aramaftã*, formule d'imprécation citée par N. Grãmadã, Codrul Cosminului IV, 309). Le côté sémantique ne fait point de difficulté;

¹¹ Selon le texte du Dicc. «lat. *in illa hora* cuyo resultado **inioarã*, se ha combinado con *de* y con la *a-* característica de las formaciones adv.» (8).

à l'avis de C. «parece tratarse de una etimologia popular, debida à la confusión del oro con el latón (antes muy empleado en la ornamentación, por ej. en los trabajos de taracea)». L'étymologie nouvelle mérite d'être retenue; ni l'ital. *lama* «plaque de métal», ni le serbe *lama*, *lim* «fer blanc» ne fournit un point de départ plus satisfaisant (DA., DLRM.).

aldămaș. — L'explication donnée par C. est beaucoup plus nourrie de faits que celle du DA.: «Din ung. *áldomás*... (din *áldani* «a binecuvînta», cfr. *aldui*). Voici par contre le texte de C.: «Hg. *áldomás* „alboroque», de *áldani* «bendecir» (Cihac II, 475; Berneker 27; Gáldi, Dict. 86); cf. rut. *odomaš* «regalo», sb. *aldumaš* «salario», eslov. *aldomaš* «salario». — Der. *aldămășar* s. m. (Trans., persona que tiene derecho al alboroque). De *áldani* hay en Trans. *a aldui*, v. (bendecir), *alduială*, s. f. (bendición), cf. Gáldi, Dict. 100.»

alean. — L'étymologie hongroise du mot n'est pas *ellén* [!], mais *ellen*. C. prétend avoir puisé au DA. la forme signalée par lui, mais on y lit la forme correcte: *ellen*.

aleu. — Au lieu de *elō-(penz)* lisez: *elō(pénz)*, cf. DA.

antărî. — Pour mieux faire comprendre la dérivation de ce mot du lat. *anno tertio*, il eût été nécessaire d'indiquer qu'il ne s'agit pas d'un „adj.” (ainsi chez C.), mais d'un a d v e r b e (cf. DA.).

apuca. — Au lieu de l'explication traditionnelle par *aucupare* (DA., DLRM., REW. 776) C. essaie de recourir à *occupare*, supposant une confusion des préfixes *oc-* et *ac-*. Le dernier phénomène lui paraît «normal en el lenguaje popular (cf. rum. popular *m'am acupat* ;¹² pg. de Puerto Santo *acupada* «ocupada, embarazada»). Ces analogies modernes ne sont point de nature à ébranler notre foi dans la justesse de l'explication par *aucupare*. Pour des raisons analogues on ne pourrait admettre sans hésitation la dérivation du verbe *arăta* de *rătăre* «fijar, determinar», même si l'auteur y ajoute le commentaire suivant: „El semantismo se explica à la luz de expresiones como fr. *je suis fixé sur son compte* que vale tanto como *je suis bien renseigné*». Malgré certaines difficultés phonétiques, l'étymologie traditionnelle (< **arrectare*, DA., DLRM.) paraît encore plus admissible.

arendă. — A propos de ce terme important de la vie économique de jadis, le DLRM. ne signale que russe et pol. *arenda*; la formule adoptée par C. renvoie à un tour d'horizon beaucoup plus large: «Mlat. *arenda*, entrado tardíamente en el s. XVIII, y por varios conductos à la vez (cf. hg. *árenda*, hg. sb. pol. rus. *arenda*, rut. *arenda*, *oranda*)».

aripă. — Sous l'influence du dictionnaire de Corominas (I, 73—4, au mot *álabe*) C. part de *alipes* «ailé» et non du traditionnel **alapa* «gifle». La nouvelle étymologie, malgré l'argumentation ingénieuse de Corominas, ne peut être retenue que sous bénéfice d'inventaire.

¹² On ne voit par trop la raison pour laquelle C. refuse d'admettre la nouvelle orthographe roumaine qui exigerait d'écrire *m-am acupat*.

asfinți. — Ce curieux verbe roumain qui signifie «se coucher» (en parlant des astres) est généralement expliqué par *a* + *sfînt* «saint», avec renvoi à d'autres expressions balcaniques issues de diverses conceptions mythologiques (cf. grec mod. *ὁ ἥλιος βασιλεύει* etc.). En combattant l'étymologie traditionnelle, C. lui préfère comme prototype latin **affingere* ou **exfingere* (au lieu de *effingere*), mais les détails de l'évolution sémantique restent obscurs de même que le croisement de ce radical latin avec *sfînt*.

astragaci. — Le nom de cet outil de cordonnier ne peut point venir du hongr. *esztergázni*; l'origine commune des deux mots est à chercher dans les langues slaves, cf. bulg. *stręgač* «gratteur», slov. *sitrgáča* «Schabmesser» (signalés par DA.).

bădăran. — C. admet sans réserve l'explication du DA., d'après laquelle nous aurions affaire à l'emprunt du hongr. dial. *badaró* «personne qui parle à tort et à travers». Dans toutes les deux langues il pourrait bien s'agir d'un radical expressif, dû à l'évolution intérieure des langues en question. L'existence réelle du mot hongrois (comp. EtSz. I, 220) est d'ailleurs très douteuse; les sources authentiques ne nous fournissent que *hadari-badari*.

baie. — A propos de ce mot qui signifie «bain» et «mine», C. tente de faire venir du roumain hongr. *bánya* au sens de «mine» et ébauche de bizarres hypothèses sur «una continuidad de la práctica de explotación del subsuelo, principalmente en Transilvania» (59). Il n'aurait pas été inutile de consulter aussi les réflexions de I. Kniezsa (A magyar nyelv szláv jövevényszavai I. 1955, 77) d'après lesquelles roum. *baie*, au sens «mine», serait emprunté du hongrois. Une chose est certaine: jusqu'au XVII^e siècle *bánya* ne se disait que des mines d'où l'on extrayait des minerais de métaux (Kniezsa, I. c., v. aussi le compte-rendu de L. Gáldi, MNY. LIV, 11--2).¹³ L'histoire du mot mériterait d'être remise sur le tapis.

balamut. — Vu qu'il s'agit d'un mot qui existe aussi en russe on se demande pourquoi C. ne renvoie presque jamais au Russisches Etymologisches Wörterbuch de Vasmer qui, en matière d'étymologie slave, est quand même une des sources les plus dignes de confiance.

balaur. — A propos du nom roumain d'une espèce de «dragon» ou «monstre» le DLRM. se contente, avec une sage modération, de renvoyer à l'alb. *bollë* «serpent» et au serbe *blavor* «id. et «monstre». Conformément à certaines théories en vogue C. y voit, mais non sans hésitation, un mot thrace ou pré-indoeuropéen sur lequel il se hasarde à faire le commentaire suivant: «El hecho de que se trata de una voz balcánica sin explicación... nos induce a creer que sus formas actuales se deben reducir a una raíz tracia **bell-* o **ber-*, «fiera, monstruo» que no sabemos si coincidiría con el gr. *πελώριον* «monstruo».

¹³ L'origine hongroise de l'acception «mine» du roum. *baie* avait été admise aussi par D. P. Bogdan, *Glosarul cuvintelor române din documentele slave*, Bucarest, 1946, 28.

Para esta última voz, Boisacq 765 supone un ie. **queror*. Posiblemente queda un rasgo de la voz trácica que acabamos de señalar en el nombre del héroe mítico *Bellerophon*; en este nombre, la leyenda interpreta la primera parte, *βέλλερος* como nombre propio de un hermano del personaje; pero parece más probable se trate de una alusión a la principal hazaña del héroe, y que su nombre signifique «el matador del monstruo» (no «el matador der Belleros...») (62). Ajoutons-y aussi la réflexion finale de l'auteur: „La terminación *-aur* presenta una evidente similitud con la del gr. *κερταύρος* que hasta ahora no ha recibido explicación satisfactoria” (1. c.). Il nous semble qu'à C. non plus le *balaur* roumain n'a encore livré aucun de ses secrets.

ban. -- Pour expliquer le nom roumain de la notion de «monnaie» C. s'en tient aux vues de Puşcariu qui avait séparé *ban* «monnaie» de *ban* «nom de dignité» (cf. hongr. *bán*, mot d'origine turque, cf. Gombocz—Melich, EtSz. I, 267—9). L'auteur semble n'avoir pu consulter le DLRM. où cette distinction n'existe plus, *ban* «monnaie» et *ban* «dignité» étant expliqués par le serbe *ban*.¹⁴

bărbier. -- C. renvoie — de même que le DLRM. — au grec moderne *μπαρμπέρις*, mais cette forme, à cause de sa voyelle simple, ne peut expliquer que l'aroum. *barber*, *birber* et le mégl. *birbir*. Le mot roumain est à ramener à l'ital. *barbiere* ou au fr. *barbier*.

crăciun. -- Qu'il nous soit permis de recommander à l'attention de l'auteur (qui opère avec *creationem* en tant que dénomination du petit Jésus) aussi bien les considérations de I. Kniezsa sur les dénominations slaves, roumaine et hongroise de la fête de Noël (o. c. I, 254—5) que l'article récent de L. Kiss sur les mêmes termes dans Magyar Nyelvőr LXXXI (1957), 247—251. L'origine slave des dénominations en question est quasi certaine: il s'agit bel et bien d'un dérivé de **korčiti* «faire un pas». Au début, le nom de la fête paraît avoir servi à désigner le solstice d'hiver.

*

Voici quelques réflexions sur ces deux fascicules. On attend avec impatience les suivants où — selon toute probabilité, l'auteur traitera avec plus d'indulgence les étymologies traditionnelles sans vouloir les remplacer, coûte que coûte, par des nouvelles. A cet égard le fascicule 2 semble déjà marquer un progrès indéniable par rapport au premier où l'esprit d'innovation, aidé par une vive imagination, avait peut-être trop souvent pris le dessus.

L. Gáldi

¹⁴ Quant à *ban* «nom de dignité» v. aussi les remarques de S. Puşcariu: «La noi a venit, după toată probabilitatea, dimpreună cu instituția, dela Unguri» (DA., avec renvoi à Iorga, Geschichte des rum. Volkes I, 135). V. aussi Kniezsa, op. cit. I, 74—5 où le mot hongrois est expliqué par l'avare *bajan* ~ *bojan* (cf. *βοάν*, *βοεάν*, autour de 950, chez Constantin Porphyrogennète) et le croate *ban*.

Alejandro Cioranescu: Diccionario Etimológico Rumano (A—Fam). 1959.

(Р е з ю м е)

Труд А. Чорэнеску заслуживает большого внимания в первую очередь потому, что он является первым современным этимологическим словарем, занимающимся исключительно происхождением словарного состава румынского языка. Главными его образцами послужили этимологический словарь французского языка Блоха—Вартбурга и этимологический словарь испанского языка Короминаса. Автор в общем удачно подытоживает более ранние исследования и с библиографической точки зрения, а его собственные этимологии — особенно же гипотезы, касающиеся латинских и прелатинских слов — могут быть использованы лишь с большой осторожностью.

Л. Гальди

Style in Language. Edited by Thomas A. Sebeok. Published jointly by The Technology Press of Massachusetts Institute of Technology and John Wiley & Sons, Inc., New York — London. S. d. [1960], 470 pages.

1. Ce beau volume comprenant les matériaux des entretiens organisés, au printemps de 1958, à l'Indiana University sous les auspices du Social Science Research Council se distingue d'une manière très significative d'autres recueils récents, notamment de celui intitulé „Stil- und Formprobleme in der Literatur” (Heidelberg, 1959).¹ Tandis que les discussions qui ont eu lieu à Heidelberg, lors du VII^e congrès de la Fédération Internationale des Langues et des Littératures étaient encore dominées, d'un côté, par les principes bien connus de J. Marouzeau² et L. Spitzer, de l'autre, par les survivances, proches ou lointaines, de la „Geistesgeschichte” d'hier, les savants réunis en Amérique semblent avoir visé d'autres buts: leurs idées, suggérées la plupart du temps par un structuralisme sain et exempt de toute exagération, témoignent de la recherche de méthodes plus ou moins rigoureuses qui, tout en s'adaptant aux mille facettes des oeuvres littéraires et, en particulier, des oeuvres poétiques,³ restent fidèles aux principales tendances de la linguistique contemporaine. S'agit-il donc d'une rupture réelle avec les méthodes d'une stylistique fondée sur le principe de l'affectivité (Bally) ou sur celui de l'expressivité (Marouzeau)? Pour répondre à cette question, consultons tout d'abord, d'une part, cette abondante bibliographie qui est jointe à la fin du volume sous le titre de

¹ Sur le dernier volume v. notre compte-rendu (sous presse) dans la revue Világ-irodalmi Figyelő.

² V. la contribution personnelle de Marouzeau dans Stil- und Formprobleme.

³ Cf. une remarque de B. Hrushovski (Yale) qui met fort bien en relief les difficultés inhérentes à tout essai d'analyser la langue poétique: „A poem cannot be exhaustively decomposed into separate elements, rhythmic, semantic, etc.... To use a very simplifying comparison: a poem is like a many-sided crystal: we can observe its inner properties only from one side at a time, but then its whole structure appears through this particular face, showing different emphases in different directions” (p. 180).

„References” (p. 435 sq.),⁴ d'autre part, l'index des noms et des matières. Il en appert — et c'est là un fait nullement négligeable — que les travaux de Marouzeau et de Spitzer manquent totalement de la liste des ouvrages consultés et que sur le compte du dernier, bien que son activité se soit déployée, au moins en partie, aux États-Unis, on lit plus d'une observation d'un contenu franchement négatif. Selon l'avis de E. Stankiewicz, „The studies produced by the adherents of the so-called Neo-Idealistic school (of the Croce, Vossler, Spitzer brand) have not contributed significantly to the exploration of style problems because of their programmatic disinterest in theoretical concepts and in a strict methodology” (p. 96).⁵ Toute la conception incontestablement impressionniste de Spitzer semble être condamnée par Dell H. Hymes (Harvard) dans les termes suivants: „Spitzer has no pre-established system, he even ignores the implications of the *langue* in his study of the *parole*. He simply starts reading, as he says, and is fascinated by something which strikes him” (p. 114). Évidemment, les critiques de ce genre découlent quasi nécessairement de la recherche d'une méthode plus sûre et, disons sans ambages, plus positive; reste à voir si tous les participants actifs (poètes, linguistes, psychologues et historiens de la littérature) de ce „symposium” ont réellement atteint le but qu'ils se sont proposé. Une chose nous paraît certaine: la figure la plus marquante de ces entretiens était sans conteste R. Jakobson; la largeur d'horizon, la perspicacité et la souplesse de son esprit ont grandement contribué à créer une atmosphère propice même aux discussions portant bien souvent sur des problèmes très subtils (de „micro-linguistic approaches”, comme dit J. Hollander, p. 395) et sur des connexions à peine entrevues par les chercheurs antérieurs.

2. Le volume s'ouvre, après une brève, mais substantielle introduction de Th. A. Sebeok (Indiana),⁶ par une causerie très attrayante de I. A. Richards qui, comme il est notoire, n'est pas seulement un historien bien connu de la littérature (Harvard), mais aussi un poète remarquable. Sa contribution (Poetic

⁴ Le titre est motivé par le fait que dans le texte et les notes on renvoie à chaque ouvrage au moyen d'un chiffre demi-gras. Ces chiffres vont jusqu'à 462. La bibliographie comprend un grand nombre d'ouvrages qui, jusqu'ici, ont été très rarement mis à contribution par les spécialistes de la stylistique en Europe et surtout en Europe centrale et orientale.

⁵ V. aussi un passage du même auteur où il est question des „limites” imposées à Spitzer par son attitude purement intuitive (p. 128). — Sur la négligence, un peu à la légère, certaines recherches stylistiques antérieures v. pourtant les judicieuses remarques de R. Wellek (p. 408; cf. aussi la défense de Spitzer par le même auteur: p. 419).

⁶ Reterons-en la conclusion: «The significance of the Conference on Style can perhaps best be expressed by the same evocative metaphor which T. S. Eliot once applied to Paul Valéry's meditations on poets and the art of poetry . . . : „The tower of ivory has been fitted up as a laboratory”. In our conference . . . a deliberate and self-conscious attempt was made to initiate a departure from the perpetual humanistic engagement in the solution of a subtle and elusive puzzle — the fluid and dissonant notion of style — by offering an opportunity for experts in philosophic speculation to collaborate (if not outrightly collaborate) with men of scientific temperament» (4).

Process and Literary Analysis, pp. 9—24), à l'encontre de ce qui a été tenté jadis par St. Spender (The Making of a Poem) et E. A. Poe (The Philosophy of Composition)⁷ nous surprend agréablement par un haut degré de simplicité et de sincérité; nul doute que désormais le volume même sera caractérisé aux yeux de beaucoup de lecteurs par le titre de ce petit poème d'allure impressionniste qui forme le noyau des aveux de I. A. Richards: *Harvard Yard in April / April in Harvard Yard*. Quant au choix de ce titre (et pourquoi une inversion des deux membres y serait défavorable au point de vue esthétique), signalons — outre la réponse un peu hésitante du poète lui-même („Well, now, let me see whether I can remember about these things — t h e y m e a n t s o m e t h i n g”, p. 24) — le commentaire de R. Jakobson (Harvard) qui met dûment en relief l'unité rythmique de cette formule („a clearcut metrical integrity”), les désavantages d'une éventuelle inversion, ainsi que le côté sémantique du problème.⁸ Bien entendu, il y a dans ce texte des détails qui restent encore à élucider; néanmoins il paraît important de savoir que par ex. dans l'expression „*python* bough” (cf. les vers précédents: „Across the fretted snow Figures, footprints, shadows go”) le choix du qualificatif *python* était imposé au poète surtout par des nécessités d'ordre euphonique (cf. dans l'entourage phonétique de cette expression des mots comme *a-sway*, *cascade*, *shade*, etc.; il s'ensuit que, réellement, „another vowel seemed desirable”⁹, pp. 14—5). Non moins intéressantes sont les remarques de l'auteur sur quelques réminiscences littéraires qui se trouvent dans ce poème; au sujet de l'expression *degrees of loneliness* nous lisons: «The line consciously echoed Donne's „The Extasie” ...: Defects of *loneliness control*» (p. 15).

3. Dès les premières pages c'est la langue poétique qui semble dominer le volume; quant au style de la prose, il a été, à bien des égards, relégué au second plan.¹⁰ Au sujet de la langue poétique, nous avons à signaler en premier lieu les contributions de deux professeurs de l'université d'Indiana, à savoir Edward Stankiewicz (Linguistics and the Study of Poetic Language, pp. 69—81) et Sol Saporta (The Application of Linguistics to the Study of Poetic Language, pp. 82—93). L'analyse de leurs articles sera d'autant plus nécessaire qu'elle fournira une base solide à nos réflexions ultérieures.

⁷ Selon l'auteur, Poe „uses both cloak and mask” (p. 10).

⁸ «The figurative, metonymic tinge of the sequence „April in Harvard Yard” is particularly palpable when preceded by the nonfigurative, literal meaning of the reverse construction „Harvard Yard in April”» (p. 24).

⁹ Sur ce curieux emploi du mot *python* par Richards v. aussi les hypothèses d'ordre psychologique de G. A. Miller (Harvard): p. 389. Il est pourtant à remarquer qu'à propos d'une variante antérieure Richards lui-même parle de *snakey* (p. 14) et Miller de *snaky* (p. 389). Laquelle est la forme juste dans ce cas?

¹⁰ Retenons pourtant la communication, d'une très grande importance théorique, de Richard M. Dorson (Indiana): Oral Styles of American Folk Narrators (pp. 27—50): elle a permis à R. Jakobson de faire quelques observations substantielles sur la différence qu'il y a entre un écrivain et un chanteur ou narrateur populaire. „The impact of preventive collective censorship is incommensurably higher in oral tradition” (p. 53).

E. Stankiewicz distingue (p. 71) cinq éléments dans toute espèce de communication verbale: ces éléments, il cherche à les retrouver, sous une forme plus ou moins modifiée, aussi bien dans l'usage normal de la parole (appelé ici „casual speech”) que dans la langue poétique.¹¹ En passant d'un domaine à l'autre, il est amené à relever de profonds changements; il a bien raison de souligner le fait qu'en matière de poésie „form and content are inseparable” (p. 73) et que ce qui a une importance primordiale ce n'est pas «the selection of an inherently „poetic” subject but rather the formal and thematic treatment of whatever subject the poet may choose» (p. 72). La ferveur intérieure de l'artiste n'est pas moins une condition essentielle de la création: «when limitations are externally imposed on the selection of subject matter, poetic creativity is drastically narrowed and threatened» (l. c.). A propos du facteur 3 („speech act”), E. Stankiewicz fait allusion à la distinction proposée par Sievers (Autorenleser — Selbstleser) et ajoute qu'au moins dans une certaine mesure chaque texte poétique, du fait qu'il est un énoncé „organisé” („an organized message”), porte en soi les exigences de sa présentation faite de vive voix. A cet égard l'auteur se rallie donc aux vues professées par plusieurs chercheurs soviétiques, notamment par V. Žirmunskij.¹² Dans la seconde partie de sa contribution, E. Stankiewicz passe en revue comme autant de principes organisateurs de l'énoncé plusieurs systèmes de versification; le mérite principale de ces réflexions consiste en ce que l'auteur ne perd jamais de vue le caractère particulier des systèmes linguistiques qui servent de support aux divers aspects du vers.¹³

L'article de Sol Saporta nous paraît incontestablement plus discutable. D'accord avec la plupart des participants de la discussion (v. 98 sq.) il y a bien lieu de se demander si Saporta a réellement trouvé une nouvelle formule pour définir le style et s'il est possible d'exclure catégoriquement de la stylistique des notions comme „valeur” ou „but esthétique”.¹⁴ Sans aborder le second

¹¹ Ces 5 éléments, établis en partie d'après Charles Morris (Signs, language and behavior. New York, 1946), sont les suivants: 1. le sujet de la communication („subject-matter” ou „semantic dimension”), 2. les interlocuteurs, 3. l'acte de parler („speech act”), 4. le „code”, c'est-à-dire la langue utilisée, enfin 5. le texte même de la communication („message”).

¹² Voir par ex. Вопросы теории и литературы. Статьи 1916—1926. Ленинград, p. 105, ainsi que B. Eichenbaum, Мелодика русского лирического стиха. 1922. — V. aussi les remarques de G. A. Miller: «But, first at all, what *is* the question? ... Is the problem to discover how Pope said it? Is the problem to discover the way it should be said? Or the way „most people” say it? Or the way „educated people” say it?» (p. 389).

¹³ Ça et là quelques observations trop sommaires mériteraient d'être complétées: pour n'en citer qu'une, l'auteur semble un peu sous-estimer l'importance des mots composés dans l'usage poétique des peuples slaves (p. 76). Il n'en reste pas moins que par ex. en russe la plupart des composés commençant par *злато-* sont propres à la langue poétique (comp. *златоверхий* chez Puškin et Blok, *златовласый* chez Puškin et Fet, *златокрылый* chez Žukovski et Puškin, *златокудрый* chez Fet, etc., cf. ССРЛЯ. IV, col. 1234—5).

¹⁴ De l'avis de Saporta, «terms like *value*, *aesthetic purpose*, etc. are apparently an essential part of the methods of most literary criticism, but such terms are not available to linguists» (p. 83).

de ces problèmes auquel nous aurons encore l'occasion de revenir, nous tenons à préciser que, selon toute probabilité, on ne gagnerait pas grand-chose à vouloir définir le style „as a degree of ungrammaticalness". Sous ce rapport, nos vues sont parfaitement identiques avec celles de R. Wellek: «I don't think „deviation" can be accepted as an official definition of style and stylistics» (p. 101).¹⁵ En revanche, on peut souscrire sans réserve à une autre constatation du même auteur, selon laquelle le but d'une analyse stylistique est „primarily classificatory" (p. 93). Néanmoins même dans ce cas il n'eût pas été inutile d'ajouter qu'à propos de certaines périodes de la littérature, la connaissance d'un genre ou d'un courant d'idées nous autorise au moins dans une certaine mesure, à „prévoir" les particularités stylistiques d'une oeuvre littéraire; évidemment, les suppositions (ou „prévisions") de cette espèce n'ont qu'une valeur très relative qui varie d'une époque à l'autre.

On regrette vivement de ne pouvoir lire dans le présent volume, en ce qui concerne l'expressivité du langage (facteur sans lequel les multiples aspects de la langue poétique ne seraient point imaginables) que le résumé d'une communication de E. Stankiewicz (*Expressive Language*, pp. 96—7); on attend donc impatiemment l'étude promise sur ce sujet par le même auteur (cf. *References*, 394).

Ce que le rédacteur du recueil appelle „Phonological Aspects of Style" n'est représenté que par une seule contribution, à savoir par celle de Dell H. Hymes (Harvard; *Phonological Aspects of Style: Some English Sonnets*, pp. 109—131). Dans ce cas le style n'est plus envisagé exclusivement comme un amas de „deviations" mais, beaucoup plus justement, comme une attitude ou un système d'actes cohérents: „a system of coherent ways or patterns of doing things" (p. 109).¹⁶ Hymes cherche donc à saisir non pas des faits isolés, mais une attitude qui se révèle, en matière d'expressivité, par des phénomènes d'ordre phonétique comme par ex. la tendance à la nasalisation et à la labialisation (p. 113). La définition du but des analyses de ce genre est établie avec une grande précision¹⁷; il est pourtant dommage que les remarques de Hymes sur les sonnets de Wordsworth, Keats, etc. paraissent souvent trop sommaires: n'aurait-il pas été préférable de choisir un petit nombre de textes afin de pouvoir les commenter d'une manière beaucoup plus détaillée, en tenant compte de tout ce qui découle de la structure même d'un sonnet?

¹⁵ Cf. aussi l'opinion de D. H. Hymes: «it should not be forgotten that to some „sources", especially poets, style may be not deviation from but achievement of a norm» (p. 109).

¹⁶ La formule est empruntée à A. L. Kroeber, *Style and Civilisation* (Ithaca, 1957). — Une autre source non moins importante des vues de Hymes est le livre de Suzanne Langer, *Feeling and Form* (New York, 1953).

¹⁷ A signaler surtout la formule: „the goal of stylistic analysis must be the comprehension of the individual work and its value" (p. 115); sur la négation du rôle de la notion de „valeur" v. plus haut, p. 83.

Il y a des cas où, surtout par rapport à la stylistique, le structuralisme doit s'étendre aussi à la structure intérieure d'une oeuvre. Hymes parle parfois du „poem as a whole" (p. 121), mais ce principe est loin d'être respecté d'une manière conséquente et, bien qu'un sous-chapitre soit intitulé „On the Nexus between Sound and Meaning" (p. 111 sq.), l'acheminement des idées s'efface presque entièrement derrière l'examen d'un tas de faits de détail. Dans ces conditions, comment arriver à ce que l'auteur appelle, d'ailleurs très justement, „stylistic consciousness" (p. 129) du poète?¹⁸

4. Toute une section est consacrée aux questions de métrique; on peut dire sans exagérer que les études de J. Lotz (Columbia; *Metric Typology*, pp. 135—148), S. Chatman (Univ. de Pennsylvanie; *Comparing Metric Styles*, pp. 149—172), B. Hrushovski (Yale; *On Free Rhythms in Modern Poetry*, pp. 173—190), J. Hollander (Yale; *The Metrical Emblem* [résumé], pp. 191—2) et un article commun de W. W. Wimsatt, Jr. (Yale) et M. C. Beardsley (ibid.; *The Concept of Meter: an Exercise in Abstraction* [résumé], pp. 193—6) se complètent mutuellement et même d'une manière très fructueuse. J. Lotz, par exemple, est enclin à définir le vers d'une manière trop rigoureuse, c'est-à-dire en y appliquant une formule qui n'est valable que pour les vers métriques.¹⁹ Mais on n'a qu'à lire la contribution de B. Hrushovski pour voir que le vers libre n'est pas oublié non plus par les théoriciens américains; bien au contraire, l'article que B. Hrushovski lui consacre est une des études le mieux documentées du volume. Inutile de dire que celui qui étudie aussi le vers libre doit nécessairement adopter, pour définir le vers, une formule plus large et plus souple.²⁰

Voici encore un exemple de cette curieuse „interdépendance" des diverses contributions. A propos de l'examen des mètres J. Lotz souligne avant tout la compétence du linguiste en matière de versification: «Since all metric phenomena», écrit-il, «are language phenomena, it follows that metrics is entirely within the competence of linguistics» (p. 137). Dans l'article de Lotz seule une note — d'ailleurs très adroitement rédigée — fait allusion

¹⁸ A ce sujet Hymes renvoie à l'ouvrage de W. L. Schramm, *Approaches to a Science of English verse* (Iowa City, 1935, p. 326).

¹⁹ „In some languages there are texts in which the phonetic material within certain syntactic frames, such as sentence, phrase, word, is numerically regulated. Such a text is called *verse*, and its distinctive characteristic *meter*. *Metrics* is the study of meter. A non-metric text is called *prose*" (p. 135). — Sur l'ancien vers indo-européen où seules les clauses étaient réglées par le mètre et sur quelques formes de transition entre prose et vers: p. 136.

²⁰ Voici la définition proposée par Hrushovski: „By free rhythms I mean poems which (1) have no consistent metrical scheme, that is in tonic syllabic poetry have a freedom from the prevalent, predetermined arrangement of stressed and unstressed syllables: but (2) do have a poetic language [!] organized so as to create impressions and fulfill functions of poetic rhythm" (p. 183). — Le terme *free rhythms* que Hrushovski paraît préférer (p. 183) à la dénomination traditionnelle des „vers libres" est d'origine manifestement allemande, cf. A. Closs, *Die freien Rhythmen in der deutschen Lyrik*, Bern 1947.

à la collaboration éventuelle d'autres spécialistes dans ce domaine.²¹ Mais allons un peu plus loin et lisons la phrase par laquelle S. Chatman commence sa conférence intitulée „Comparing Metric Styles”: «Meter might be defined as a systematic literary convention whereby certain aspects of phonology are organized for aesthetic purposes» (p. 149). N'est-ce pas déjà une véritable „invitation à la danse”, c'est-à-dire une invitation adressée à tous ceux qui, venant du côté des disciplines les plus diverses (histoire littéraire, esthétique, psychologie, etc.), ont à dire leur mot aussi bien sur la nature du vers que sur le style en général?

L'étude de Chatman sur deux différentes manières de l'emploi du décasyllabe par Donne et Pope (p. 149 sq.) est d'une utilité incontestable; aussi bien les rimes que les problèmes de l'enjambement (cf. le sous-chapitre consacré aux „Run-on lines”, p. 167 sq.) sont examinés avec un soin exemplaire. C'est d'ailleurs une des rares contributions où la perspective historique des faits de versification n'est pas négligée non plus; en ce qui concerne les rimes *few* / *virtue* (pp. 154–5; 165), on est pourtant disposé à croire que même Donne recourait parfois (et surtout en fin de vers) à l'accentuation archaïque *virtue* (comp. fr. *vertu* < lat. *vīrtūte(m)*) qu'on retrouve d'ailleurs chez Byron aussi (p. 154, note). Quant à l'emploi du terme *foot* „pied” il existe une divergence de vues manifeste entre Stankiewicz et Chatman; selon le premier, „the ultimate constituent of Russian meter is ... the *foot*” (p. 78), tandis que Chatman évite à dessein de recourir à cette notion (p. 161, note). En tout cas, il eût été prudent de distinguer d'une manière conséquente sinon les „pieds”, mais au moins les segments de vers (ou hémistiches, dans un sens plus large du mot) divisés par une césure; il est curieux de voir que précisément Chatman n'établit aucune différence entre les décasyllabes „a minore” (4, 6; 5, 5) et ceux „a maggiore” (6,4; 7,3), pour employer la terminologie italienne de l'„endecasillabo”. Il n'en reste pas moins qu'il serait utile de caractériser bon nombre de vers de Donne par la césure „a maggore” (p. ex.: „A *thing*, which *would* have *pos'd* | Adam to *name*” p. 165) et ceux de Pope plutôt par la césure „a minore” (p. ex.: „A *Thing* which Adam | *had* been *pos'd* to *name*”, l. c.).

A propos de l'analyse des notions fondamentales de versification il convient de mentionner encore deux contributions dont au moins le résumé figure dans le présent volume. J. Hollander, poète et historien de la littérature, traite de ce qu'il appelle „Metrical Emblem” avec l'authenticité de ses propres expériences d'artiste; est-ce un hasard que c'est précisément lui qui saisit le mieux la différence essentielle qu'il y a entre le mètre, c'est-à-dire „the normative prosodic schemata of a poetic convention or form” (p. 191) et sa

²¹ „I do not intend to say, however, that linguists are metricians *per se*, or that literary critics, psychologists, etc., do not often understand more about relevant features of verse and language than many linguists do” (l. c.).

réalisation rythmique occasionnelle dans le cadre d'un poème donné? Toute la contribution de Hollander est inspirée par la ferme conviction que «literature is, somehow, „something more” than linguistic utterances» (l. c.). Mais comment et pourquoi le mètre est-il un „emblème”? De l'avis de Hollander, «the effects and uses of meter are seen as being „emblematic” in the sense that their function is metapoetic, is directed toward commenting on the poem itself, almost in the manner of a subtitle» (p. 192).²²

Non moins intéressante est la contribution de deux autres historiens de la littérature: c'est l'article de M. C. Beardsley et W. K. Wimsatt, Jr.²³ qui met sur le tapis — en partie dans l'esprit d'un important ouvrage de G. L. Trager et H. L. Smith, Jr.²⁴ — le problème d'une certaine stratification de l'intensité syllabique dans le vers accentuel. Etant donné que Trager et Smith ont distingué quatre degrés de l'accent anglais, il y a lieu de se demander si ces variétés peuvent être mises en rapport avec le mètre accentuel et les alternances d'intensité qu'il comporte. Beardsley et Wimsatt sont d'avis que les variétés en question, comparables aux variétés phonétiques d'un phonème, ne concernent guère le mètre; à leur avis, «such analyses [portant sur la déclamation de vers] are fruitful in other respects, but it is a mistake to confuse these respects with meter» (p. 194). Il est significatif que le problème de l'accent a aussitôt suscité une vive discussion; retenons-en surtout la prise de position de Chatman qui a proposé de faire une distinction aussi rigoureuse que possible entre „metrical accent” et „linguistic stress” (p. 202).²⁵ Un autre participant, à savoir J. Hollander estimait que la hiérarchie des accents phonétiques devait être maintenue, mais à condition de remplacer la conception de Trager et Smith par celle de Chomsky, Halle et Lukoff qui n'opère qu'avec un seul accent sur le plan des phonèmes (p. 202).²⁶

5. Nous allons examiner un peu plus rapidement les sections qui suivent pour pouvoir réserver quelques lignes aux conférences résumant les conclusions de ces entretiens. Dans la section intitulée „Grammatical Aspects of

²² L'étude de Hollander a paru dans *Kenyon Review*, 1959 pp. 279—96. — Sur la relation du mètre et du rythme v. aussi mon *Essai d'une interprétation fonctionnelle du vers*, *Acta Ling. Hung.* 1953 pp. 373—408.

²³ Le texte intégral de l'article a paru dans les *Publications of the Modern Language Association of America*, 1959 pp. 585—98.

²⁴ *An Outline of English Structure*, Norman 1951.

²⁵ Dans mes articles destinés à une nouvelle encyclopédie hongroise, j'ai également essayé de faire cette distinction en opposant le terme *nyomaték* (= metrical accent) à *hangsúly* (= linguistic stress).

²⁶ *On Accent and Juncture in English*, dans *For Roman Jakobson*, The Hague, 1956 pp. 65—80. — Signalons aussi l'opinion de J. Lotz: «A four-degree stress pattern in itself does not constitute any meter; the stress has to be evaluated for metric purposes. The only thing that matters in English meter is the differentiation between two types of syllables: the heavier and the lighter. I think we have to make a difference between „suprasegmental” linguistic analyses and the metric analysis of a text» (p. 203). — Le problème de la «hiérarchie des accents» vient d'être examiné aussi par l'auteur de ces lignes: *Les variétés de l'accent dans le vers russe*, *Studia Slavica* 1960, 315—329.

Style" un excellent comparatiste, R. Wells (Yale) traite du style nominal et du style verbal, apportant quelques corrections très utiles aux vues de P. Hartmann sur le style nominal en sanskrit (218—9). — Th. A. Sebeok fait quelques réflexions judicieuses sur une chanson tchéremisse, considérée par les folkloristes russes comme une *протяжная песня* (p. 234).²⁷ Sebeok traduit ce terme par „traditional song”; à notre avis, il s'agit plutôt (cf. *протяжный*, „медленный” Dal') d'une chanson lente et mélancolique qui s'oppose au «tempo giusto» des chansons de danse.²⁸ L'auteur le considère comme un „Cheremis Sonnet”, mais pour expliquer cette dénomination, il ne fait allusion qu'aux „strambotti” siciliens du moyen âge. Il eût mieux valu préciser que, dans ce cas, le terme *sonnet* est réellement employé „in its genetic sense” (p. 234), c'est-à-dire dans un sens qui paraît antérieur à la cristallisation de la notion de sonnet comme dénomination d'une grande strophe de 14 vers. Ajoutons donc que le trouvère provençal Arnaut Daniel appelait sonnet la chanson commençant par le vers „En cest sonnet coind' e leri . . .” (strophes de 7 vers)²⁹ et que Dante, dans la Vita nuova (VII), qualifiait de *sonetto* la chanson composée de sextines «O voi che per la via d'Amor passate». ³⁰ — Sous le titre commun de „Semantic Aspects of Style” I. A. Richards attire notre attention sur le danger qui consiste à paraphraser d'une manière erronée le texte des grands poètes (Variant Reading and Misreading, pp. 241—52),³¹ tandis que R. Brown (Massachusetts) et A. Gilman (Boston) font une excursion dans l'histoire du tutoiement et du vousoiement (The Pronouns of Power and Solidarity, p. 253 sq.); l'emploi de *ye* (plus tard *you*) comme pronom de politesse y est expliqué par l'influence française («the first uses seem to have been copied from the French nobility”, p. 265) et on y lit quelques belles lignes condamnant „the galling custom” quand un Européen tutoie un Africain, mais celui-ci ne peut répondre que par *vous* (l. c.).³² — Une troisième section

²⁷ Sur la même chanson et sa mélodie voir nos réflexions dans l'article: A finno-ugor népi verselés tipológiai áttekintése (Essai d'une typologie de la versification populaire finno-ougrienne), Irodalomtörténet, 1960, pp. 170—1.

²⁸ Voir aussi la définition du СРЯ (1959): *протяжный* «медленный, тягучий», avec un exemple de Lermontov: «напев странный, то протяжный, и печальный, то быстрый жинвой».

²⁹ Cf. Fr. Gennrich, *Leben und Lieder der provenzalischen Troubadours*. I. Minnelieder, Berlin, 1957, p. 31. Selon le glossaire de ce recueil *sonet* veut dire „Singweise, Lied” (o. c. p. 132).

³⁰ Il est encore à ajouter que les sonnets médiévaux occidentaux, pleins d'enjambements et préférant la construction de longues périodes poétiques, manquent totalement de cette prépondérance du parallélisme (et même de la répétition) qui caractérise la chanson tchéremisse en question.

³¹ Sur un „dream-Dictionary” qui, à bien des égards, correspond au dictionnaire moderne de la langue d'un poète comme Puškin ou Petőfi cf. p. 248.

³² Sur la valeur très relative des formules de politesse v. aussi les remarques de R. Jakobson: nous jugeons utile d'en extraire au moins la suivante: «for Czech the absence of the first or second pronoun as a subject in verbal sentences is neutral, and the insertion of these forms is emphatic: on the other hand, in Russian the presence of such pronouns is neutral and their omission emphatic» (p. 279).

traite du style au point de vue psychologique;³³ elle amène le lecteur à constater avec un certain regret que linguistique et psychologie sont encore loin d'avoir trouvé un langage commun. Mais est-ce une difficulté inhérente seulement à la structure de la science américaine?

6. Ceci dit, nous voici arrivé à la section finale qui, d'une manière fort ingénieuse, est intitulée „Retrospects and Prospects”. On y trouve trois subdivisions, consacrées tour à tour à la linguistique (Fr. W. Householder et R. Jakobson), à la psychologie (R. Brown et G. A. Miller) et à l'histoire littéraire (J. Hollander, R. Wellek). Etant donné que c'est peut-être la partie la plus riche en idées et formules inédites, nous ne pouvons en signaler ici qu'un nombre vraiment infime par rapport à leur importance. Nous allons pourtant examiner au moins les conclusions exposées par trois rapporteurs, à savoir par Fr. W. Householder, R. Jakobson et R. Wellek.

L'intervention de Fr. W. Householder (Indiana) se distingue par une série de remarques fines et pénétrantes sur les idées et les formules jusque-là proposées. A propos de la communication de S. Saporta il était vraiment nécessaire d'observer que le terme „banality” méritait d'être introduit dans l'appréciation de la langue poétique: «the language of poetry will show a higher density of nonbanal utterances or utterances of a low order of banality» (p. 340). En même temps il n'eût pas été sans intérêt d'ajouter que la fuite de la banalité peut se manifester sur plusieurs plans; tantôt dans l'enchaînement des associations, tantôt en particulier dans ces nouvelles „alliances de mots” où déjà les théoriciens du XVIII^e siècle avaient vu une marque distinctive de la langue poétique.³⁴ Des thèses présentées par Th. A. Sebeok M. Householder tire les conclusions suivantes: «there is more promise for analysis on a syntactical level than on the level of phonemes or distinctive features» (p. 345). Autrement dit, l'étude syntaxique d'un texte poétique nous promet souvent davantage qu'une étude portant uniquement sur la répartition des phonèmes.³⁵ L'exposé de J. Lotz est vivement apprécié («one of the best and clearest introductions to general metrics I have ever seen», p. 346); en ce qui concerne certaines considérations sur les vers de Donne, Fr. W. House-

³³ J. B. Carroll (Harvard), *Vectores of Prose Style* (pp. 283—92); Ch. E. Osgood (Illinois), *Some Effects of Motivation on Style of Encoding* (pp. 293—306); J. J. Jenkins (Minnesota) *Commonality of Association as an Indicator of More General Patterns of Verbal Behavior* (pp. 307—29). — A retenir surtout une distinction d'Osgood: „There is an essential difference between what may be called *idiosyncratic* and *nomothetic* studies of style. The idiosyncratic method is concerned with describing and interpreting the necessarily unique features of a style... The goal of the nomothetic method, on the other hand, is the discovery and validation of general dependency relations between message and variables in communicators” (p. 295).

³⁴ Sur ce terme, mis en vogue par La Motte dans son *Discours sur la tragédie*, v. dernièrement A. François, *Histoire de la langue française cultivée*. Genève s. d. [1959] II, p. 122 sq.

³⁵ V. aussi la remarque de R. Wellek (Yale): «He succeeds because he has found a poem that is highly structured and extremely symmetrical in its internal relations. He would run into much greater difficulties with larger and looser structures» (p. 413).

holder désirerait y trouver une connaissance plus approfondie de l'histoire de l'accentuation anglaise (de même que l'auteur de ces lignes, Householder défend „the possible accentuation” *virtue*, p. 348).

Le „closing statement” de R. Jakobson (*Linguistics and Poetics*, pp. 350—77) est loin d'être un simple commentaire; c'est plutôt une conférence à part, pleine de suggestions qui, à coup sûr, ne manqueront pas de marquer de leur empreinte les recherches à venir. Signalons-y tout d'abord un schéma de l'acte de communication (p. 353); à propos de la fonction émotionnelle ou expressive du langage, Jakobson renvoie d'une manière fort instructive à l'exemple de l'acteur russe à qui, jadis, Stanislawski avait fait dire l'expression *сегодня вечером* de 40 différentes manières, selon la situation; depuis, cette expérience a été répétée avec le même sujet et «most of the messages were correctly and circumstantially decoded by Moscovite listeners» (pp. 354—5). Les exemples „vivants” de ce genre confèrent à l'exposé de Jakobson un intérêt particulier; rappelons aussi son anecdote historique sur Majakovski (p. 376) qui, lors d'une discussion à Moscou, en 1919, sur les „epitheta ornantia”, a affirmé qu'en poésie n'importe quel qualificatif peut redevenir épithète, même „grand” et „petit” dans des dénominations comme Большая медведица (constellation) et Малая Пресня (nom de rue). La plupart des remarques de Jakobson portent sur des problèmes de versification; outre une analyse pénétrante des diverses fonctions de la rime (pp. 367—8), signalons ses observations relatives au caractère quantitatif de la versification chinoise archaïque (pp. 360—1),³⁶ quelques réflexions (pp. 362—4) sur les différences entre «verse design» (mètre) et «verse instance» (réalisation rythmique), ainsi que sur la césure qui, enfin, est appréciée à sa juste valeur (p. 364). En connexion avec le rôle du parallélisme en poésie Jakobson analyse avec une rare finesse des exemples tirés de la poésie populaire russe (pp. 369—70); le symbolisme des sons et certains jeux de mots mis au service de la langue poétique ne sont pas oubliés non plus.³⁷ En guise de conclusion — et c'est là le meilleur moyen de caractériser la largeur de ce tour d'horizon — Jakobson reprend une de ses formules antérieures: „Linguista sum; linguistici nihil a me alienum puto”.³⁸

Nos propres conclusions s'identifient sur plusieurs points avec celles de R. Wellek; c'est dans son rapport final qu'on lit ce passage significatif: «We

³⁶ Le conférencier renvoie à ce propos aux recherches de Polivanov (1924) et Wang-Li (1958).

³⁷ En analysant la célèbre oraison funèbre d'Antoine chez Shakespeare Jakobson met très bien en relief un cas de „murderous paronomasia” (*Brutus-brutish*): O judgment, thou art feld to *brutish* beasts” (p. 376).

³⁸ Les vues de Jakobson s'appuient très souvent sur celles des chercheurs russes des années 20; sur plus d'un point elles coïncident aussi avec l'opinion de certains spécialistes roumains de la stylistique comme T. Vianu et B. Cazacu (quant au dernier v. son volume récent: *Studii de limbă literară. Probleme actuale ale cercetării*, Bucarest, 1960).

can say that the conference has been successful, as we have heard many very ingenious, elaborate, labourious papers on many important subjects. It has been a success in setting forth the different point of view; it has been a success in examining many individual problems. But in my opinion, it has not been a success, or rather it has been only a qualified success if its purpose was to establish a common language and to throw light on its professed central topic, the problem of style and particularly of style in literature and the methods of analyzing style» (p. 408). Une autre constatation, non moins clairvoyante, de Wellek se réfère aux relations — d'une importance décisive — du style et de la réalité (y compris, bien entendu, aussi la réalité sociale d'où sort aussi bien une oeuvre qu'une certaine attitude en matière de style); après tant de constatations théoriques il était réellement nécessaire que quelqu'un ajoutât: «Historically one of the chief meanings of „style” has been this: relations of the work of art to reality... We have heard nothing of this crucial relations of style to reality» (p. 416). Ajoutons-y encore un troisième „desideratum”: l'exigence d'une vaste perspective historique. R. Wellek n'en a parlé qu'à propos de la documentation, sur plus d'un point lacuneuse, des conférenciers (p. 408); c'est donc aux paroles, prononcées par E. Stankiewicz au cours de la discussion finale, que nous devons emprunter notre dernière citation:

«Poetry is in a sense asynchronic. Every literature builds on poetic traditions of various times with which we maintain an intimate contact, especially, I suppose this group» (p. 430).

L. Gáld

Style in Language. — Стиль в языке

(Р е з ю м е)

Этот сборник статей, отредактированный Т. А. Шебеоком и опубликованный одновременно в Нью-Йорке и в Лондоне, содержит материалы научной сессии, состоявшейся в 1958 году в университете Индиана. В этих совещаниях участвовали не только языковеды и литературоведы, но даже специалисты некоторых других областей науки, как например, психологии. Большая часть докладов, характеризующихся неоднократно критикой взглядов сторонников идеализма в филологии, сопровождается замечаниями, сделанными в течение дискуссии о разных проблемах стилистических исследований; ряд ценных замечаний находим в заключительном докладе Романа Якобсона.

Л. Гальди

Л. П. Зиндер: *Общая фонетика*. — L. P. Zinder: *Phonétique générale*. Editions Universitaires de Leningrad, 1960, 365 pages

L'ouvrage se compose de huit chapitres.

Dans le premier l'auteur s'occupe, sous le titre «problèmes généraux», des problèmes suivants: le sujet et la place de la phonétique; les méthodes de la phonétique; la théorie des phonèmes; la division de la chaîne parlée en sons; le phonème et la variante; la réalité du phonème; la limite du phonème et la série des phonèmes; l'ensemble des phonèmes; le système des phonèmes; la base d'articulation.

Se référant à Pavlov, l'auteur fait remarquer que le mécanisme physiologique du second système de signalisation se base sur des excitations kinesthésiques, qui arrivent au cerveau en partant des organes de la parole. Les mouvements des organes de la parole et la phonation qui en résulte étaient donc les conditions nécessaires à la formation du second système de signalisation: la langue. Zinder observe encore que, physiologiquement, il est absolument impossible d'imaginer une langue qui n'est pas formée de sons.

Zinder, comme les phonéticiens soviétiques en général, ne sépare pas la phonologie de la phonétique, mais les considère toutes deux comme une seule branche scientifique. De cette façon, les recherches phonétiques peuvent se présenter sous deux aspects. Nous pouvons examiner les sons d'une part du point de vue acoustique et physiologique, d'autre part du point de vue linguistique et social. La tâche du phonéticien est d'examiner les sons d'une langue de tous les deux points de vue.

Les méthodes de cet examen dépendent du point de vue qui nous intéresse dans le son.

La chaîne parlée ne peut être divisée en sons articulés du point de vue acoustique. Le fait que les acousticiens ne peuvent pas déterminer le son articulé, et le considèrent même comme impossible, n'est pas dû au hasard. La chaîne parlée ne peut être divisée en sons articulés, en phonèmes, que du point de vue linguistique.

Le phonème n'a pas de sens autonome, mais potentiellement il a un rapport très certain avec le sémantisme. Le phonème est l'unité potentielle minimum de la langue; potentielle, puisque dans les morphèmes et les mots il peut se trouver en rapport direct ou indirect avec le sémantisme. Le phonème sert toujours à distinguer les mots les uns des autres et à les représenter. Cependant le phonème distingue les uns des autres non seulement les mots, mais aussi les formes grammaticales. C'est ainsi que nous pouvons parler, à propos du phonème, de sa fonction distinctive du mot, et de sa fonction distinctive de la forme.¹

¹ Словоразличительная и форморазличительная функция фонем (p. 39).

Zinder ainsi que la grande majorité des phonéticiens soviétiques jugent essentiels non seulement les signes distinctifs du phonème, c'est-à-dire ceux qui les distinguent des autres phonèmes, mais aussi les signes non distinctifs. Ces derniers, tous comme les signes distinctifs, ont pour fonction «de déterminer le mot».² (Voir les détails ci-dessous).

Les variantes du phonème peuvent être obligatoires et facultatives. La variante est obligatoire lorsqu'elle a une valeur linguistique sociale et est obligatoire pour toute la communauté linguistique. La variante facultative comprend les divergences individuelles. Les variantes obligatoires ne sont pas équivalentes du point de vue phonologique. En effet, parmi les variantes d'un phonème c'est en général telle ou telle variante qui est la plus typique. C'est la variante qui dépend au minimum de l'entourage phonétique. Pratiquement, dans la phonétique, ce sont justement ces types principaux qui deviennent l'objet de l'examen. A ce sujet, nous rencontrons souvent dans la littérature des conceptions erronées, selon lesquelles la variante principale et le phonème sont identiques, et des définitions inexactes de ce genre: le phonème a une fonction distinctive sémantique, la variante n'en a pas. Le phonème se manifeste dans toutes ses variantes, et existe par elles.

Dans des langues différentes, les variantes d'un phonème se trouvant dans une même position phonétique, variantes de position et variantes combinatoires, se distinguent du point de vue acoustique ou physiologique. C'est pourquoi dans une langue concrète la limite des variantes obligatoires du phonème se base non pas sur le mécanisme des organes de la parole, mais sur la tradition linguistique.

C'est dans les variantes obligatoires que réside le germe du développement de l'ensemble des phonèmes, d'où naîtront plus tard les phonèmes autonomes. Citons comme exemple l'alternance morphologique russe $\kappa - \upsilon$ (*неку — печешь*). Dans le russe, $\kappa - \upsilon$ était au début une variante obligatoire dépendant de la position phonétique, alors que dans le russe littéraire contemporain cette mutation phonétique est indépendante de l'entourage phonétique. Il s'agit non pas de deux variantes, mais de deux phonèmes autonomes, qui ont acquis une fonction non phonétique, mais morphologique.

La prononciation correcte des variantes obligatoires est déterminée socialement. Cette idée de Zinder est remarquablement illustrée par le fait que les dialectes russes s'accordent en gros du point de vue de l'ensemble des phonèmes, alors que les variantes obligatoires diffèrent l'une de l'autre. Ainsi les variantes obligatoires de «о» «а» en syllabe inaccentuée font, dans le russe littéraire contemporain а, ъ. Dans les dialectes, ces variantes sont autres. Les dialectologues russes classent les dialectes russes d'aujourd'hui d'après les variantes.¹

² Оознавательная, словоознавательная функция (p. 40).

³ C'est Reformackij qui a attiré mon attention sur ce phénomène.

Les signes distinctifs du phonème sont ceux qui sont permanents et caractéristiques de toutes les variantes du phonème, alors que les signes non distinctifs ne caractérisent que certaines variantes. C'est pourquoi Zinder nomme les signes distinctifs signes phonémiques, et les non distinctifs signes variatifs.

Du point de vue phonologique, Zinder constate que l'analogie acoustique physiologique des sons ne signifie aucunement que de tels sons appartiennent à un même phonème. Et inversement, des sons différant du point de vue acoustique ne sont pas absolument les représentants d'autres phonèmes. L'échelle phonétique du phonème peut être très étendue, et seuls les signes distinctifs peuvent en prescrire la limite.

Zinder souligne qu'il n'existe pratiquement pas de divergence entre les représentants de différentes écoles, lorsqu'il s'agit d'établir l'ensemble des phonèmes d'une langue concrète. Les divergences de vues parfois fort importantes se présentent dès qu'il est question de déterminer l'ensemble des phonèmes dans les mots et les morphèmes. De l'avis de certains, la limite existant entre les phonèmes n'est pas constante (ainsi par exemple on ne peut établir dans tous les cas si l'on a affaire à un *t* ou un *d*, etc., c'est-à-dire que, dans ce cas, la question de la neutralisation se pose), de l'avis d'autres, la limite entre les phonèmes peut être établie. Zinder considère comme fausse la théorie structuraliste de la neutralisation, car selon lui aucune espèce de déphonologisation n'entre en action, puisque nous pouvons nettement distinguer l'un de l'autre les phonèmes qui coïncident par suite de la neutralisation. Selon les structuralistes, il résulte de la neutralisation que ce n'est pas le représentant du phonème, mais celui de l'archiphonème qui apparaît dans le mot. Zinder s'oppose à ce point de vue en indiquant que l'archiphonème est le terme technique servant à exprimer une relation, et comme la relation n'est pas une substance, l'archiphonème ne peut pas constituer non plus la partie intégrante du mot dans la chaîne parlée.

L'ensemble des phonèmes d'une langue n'est pas une simple somme d'unités. Les phonèmes ont entre eux une relation déterminée, ils forment un système. Ce caractère systématique se manifeste en premier lieu dans le fait que, contrairement aux tonalités de phonèmes qui varient à une grande échelle, la relation existant entre les phonèmes reste constante.

Zinder critique la théorie d'opposition de Trubetzkoy, car selon cette dernière le rapport, la contradiction entre les phonèmes ne peuvent être établis qu'à la base des propriétés acoustiques physiologiques des phonèmes. Or les rapports des phonèmes entre eux doivent être également étudiés selon deux aspects: d'une part, l'aspect acoustique physiologique, qui soulève les problèmes suivants: 1. Qu'est-ce qui relie ou délimite un couple de phonèmes? Ici, l'auteur distingue l'opposition à un sens et celle à plusieurs sens.¹ 2. Qu'est-ce qui

¹ Dans la terminologie de Trubetzkoy: privative et äquipollente Oppositionen..

relie ou délimite l'opposition donnée par rapport aux autres? Ici, Zinder distingue une opposition typique et une opposition isolée.¹

Exemples (du russe):

- I. a) sonore-sourde: nasale-orale etc.
- b) $p-l$ (ne présentent aucun élément commun)
 $p-d$ (sourde, bilabiale-sonore, illabiale)
- II. a) $s-z$ ($s'-z'$, $t-d$, $k-g$, etc.)
- b) $c-č$;
 $s-x$; (dans le russe il n'existe pas d'exemple analogue pour cette opposition).

D'autre part, nous étudions les relations existant entre les phonèmes selon l'aspect phonologique, c'est-à-dire en examinant de quelle manière la langue utilise tel ou tel phonème. Ceci soulève les problèmes suivants:

1. la participation des phonèmes à l'alternance,
2. l'utilisation du groupe de phonèmes (ou du phonème) en question,
 - a) au début, au milieu, à la fin du mot,
 - b) par rapport à l'accent,
 - c) dans la proximité d'autres phonèmes,
3. le rôle du groupe de phonèmes dans la formation de la syllabe et la syllabisation (phonèmes syllabants et phonèmes asyllabiques; en syllabes fermées et ouvertes, etc.).

Il va de soi que l'aspect phonématique est le plus important dans la détermination de la relation des phonèmes entre eux.

Dans les troisième et quatrième chapitres, l'auteur décrit en détail les consonnes et les voyelles.

Le cinquième chapitre, intitulé «le phonème dans la chaîne parlée» comprend les subdivisions suivantes: la modification des phonèmes, les méthodes de l'examen des modifications de phonèmes, l'alternance des phonèmes, le changement phonétique.

Considérée dans son exemple, la langue est une communication. Il s'ensuit que l'unité minimum du langage concret sert aussi les buts de la communication, et doit être porteur d'une signification. Dans la chaîne parlée, les phonèmes se trouvent en rapport linéaire, ce qui est la forme d'existence naturelle du phonème.

La phonétique classique distingue les sons statiques (*Stellungslaute*) et les sons transitoires. Ainsi il semble que la chaîne parlée se compose d'une certaine quantité d'éléments statiques, «collés entre eux» par les sons transitoires. Examinée du point de vue phonématique, cette distinction est erronée. Les sons transitoires ne peuvent être considérés comme des phonèmes, car ils ne figurent pas sans sons statiques. Or il est impossible de ne donner le nom de

¹ Dans la terminologie de Trubetzkoy: proportionale et isolierte Oppositionen.

phonèmes qu'aux sons statiques, car dans ce cas, du point de vue phonématique, nous considérerions les transitoires comme des signes sans importance. Ceci signifierait par contre qu'en dehors des phonèmes nous reconnaissons encore, dans la langue, une autre unité phonétique, ce qui serait en contradiction avec toute la théorie des phonèmes. Ainsi, les sons statiques forment avec les transitoires une unité compliquée et non univoque (du point de vue acoustique et physiologique).

Les tonalités obligatoires des phonèmes, ou en d'autres termes les modifications des phonèmes dans la chaîne parlée proviennent en premier lieu de l'influence des phonèmes voisins, du fait que les sons se conforment les uns aux autres dans leur articulation.

Comme toutes les autres questions de phonétique, nous ne pouvons examiner le mécanisme de la formation des tonalités obligatoires qu'en partant des thèses de l'unité dialectique des aspects acoustique-physiologique et phonématique. Dans cette unité, le rôle dirigeant est joué par l'aspect phonématique. Comme on le sait, le facteur physiologique ne peut se manifester que lorsqu'il n'est pas en contradiction avec la relation existant entre les phonèmes dans la langue donnée, et ne la trouble pas. Mais le facteur phonématique lui-même ne joue qu'un rôle dirigeant, frénateur, car le mécanisme de l'influence réciproque des phonèmes n'a qu'un caractère physiologique.

Zinder traite en détail l'adaptation des consonnes et des voyelles. Il illustre, à l'aide des résultats donnés par de récentes recherches acoustiques, le fait que, devant les voyelles, les explosives sourdes diffèrent à peine l'une de l'autre du point de vue acoustique et que, si nous savons tout de même différencier les sons *k p t*, ceci provient dans une mesure importante de ce que, après chacun d'eux, la voyelle a un timbre spécifique. C'est-à-dire que dans une série phonétique *ka, pa, ta*, c'est le *a* qui donne le facteur objectif d'après lequel nous pouvons distinguer l'un de l'autre *lek, let, lep*.

Dans la phonétique expérimentale, l'examen de l'influence réciproque des phonèmes montre que, du point de vue phonématique, les sons «transitoires» doivent toujours être rattachés à l'un des phonèmes voisins.

Dans ce qui suit, Zinder étudie en détail la cause des changements phonétiques. Le problème de l'évolution phonétique peut être divisé en quelques questions pour ainsi dire indépendantes, que l'on peut résoudre de plusieurs façons. Dans les chaînes phonétiques, on peut distinguer quatre phases: la formation des changements phonétiques, leur transmission, leur rythme et leur direction. Il est évident que toutes les quatre phases sont en corrélation étroite. Dans l'évolution phonétique fonctionnent deux facteurs, l'évolution de la société et les lois internes de l'évolution de la langue. Naturellement, il faut prendre en considération les deux facteurs dans l'étude des causes des changements phonétiques. C'est l'évolution de la société qui donne les conditions communes des changements phonétiques, mais ces derniers ne peuvent

pas se réaliser si les antécédents phonétiques du changement n'existent dans la langue.

Une autre idée importante de Zinder, c'est que du point de vue phonématique, la condition première des changements phonétiques réside dans «l'existence» des phonèmes en tonalités obligatoires. Cette «multiplicité», cette manifestation variée du phonème est la base des changements phonétiques potentiels.

Selon l'ancienne conception phonétique, le son articulé n'est caractérisé que par ses propriétés acoustiques et physiologiques. D'après cette conception, le critère de la formation d'un nouveau son articulé est un nouveau critère phonétique, au sens strict du mot, qui distingue l'ancien phonème du nouveau. Mais la théorie des phonèmes ne saurait accepter une telle interprétation de l'évolution phonétique — écrit Zinder.

La distinction acoustique-physiologique ne signale pas absolument un autre phonème. L'essentiel de l'évolution phonétique ne réside pas en premier lieu dans la transformation des propriétés phonétiques des phonèmes, mais dans le fait que des différences phonétiques sémantiquement insignifiantes reçoivent une fonction distinctive de la signification ou de la forme (ou inversement elles perdent cette fonction, et alors le nombre de phonèmes décroît). Dans ce sens, la théorie sur le changement lent du son articulé s'avère absolument erronée. Dans toutes les langues, les examens montrent que le phonème existe simultanément dans diverses nuances — professe également Zinder.

Il va de soi — écrit Zinder — qu'il se pose une question: celle de savoir à quel «moment» de l'évolution linguistique la tonalité du phonème commence à entrer en rapport avec le sens. L'auteur du livre souligne de nouveau que, dans le mot, le phonème et la tonalité obligatoire ont un rôle identique, du fait que tous deux sont nécessaires pour «reconnaître» le mot. Zinder illustre par des exemples très intéressants l'idée que le phonème, tout comme la tonalité obligatoire transmettent dans la même mesure leur information et que dans les mots la fonction informative est parfois empruntée au phonème par la tonalité. Ainsi par exemple dans l'allemand le cas de *ichen* où la prononciation de *ch* [x] dépendait du *i* qui le précède. Après l'amuïssement de *i*, la caractéristique phonétique du *ch* [x] subsiste, et à présent comme phonème autonome il se trouve opposé au son *ch* [χ].

L'expansion des changements phonétiques s'explique entièrement par des facteurs sociaux, tout comme le rythme des changements phonétiques.

Par contre, la direction des changements phonétiques, c'est-à-dire la manière de changer de tel ou tel phonème, peut être ramenée intégralement à des raisons immanentes, ce qui signifie qu'elle dépend de l'action coordonnée des facteurs phonétiques et phonématiques.

Dans le sixième chapitre intitulé «la chaîne parlée», l'auteur traite les questions suivantes: la phonétique syntactique, la division de la chaîne parlée,

la syllabe, l'intonation. Zinder fait remarquer que, dans des milieux très étendus, et même dans les milieux de linguistes, s'est répandue cette conception erronée que l'intonation est une caractéristique subjective, c'est-à-dire que l'intonation de chaque personne est spécifique. Or l'intonation a une fonction linguistique: l'intonation est particulière à chaque langue. C'est le facteur phonétique le plus caractéristique de la langue.

A propos du problème de la syllabe, Zinder fait observer que c'est là l'une des questions les plus complexes de la linguistique. Le problème réside en ce que, dans les langues de système phonématique (c'est-à-dire dans les langues où l'unité sémantique minimum est le son articulé), la syllabe n'a pas de rapport avec la signification et peut être considérée de la sorte comme une survivance du système syllabique prophanématique. Les langues de système syllabique (Zinder considère comme rentrant dans cette catégorie le chinois) si elle existent encore actuellement, ne sont pas encore étudiées convenablement de ce point de vue.

Zinder analyse en détail dans ce qui suit les théories syllabiques connues (théorie expiratoire et théorie de la sonorité), puis la théorie syllabique de Ščerba.

Dans le sous-chapitre intitulé «L'accent», Zinder aussi considère la mélodie comme l'élément décisif de l'accent. Par la suite, il analyse la valeur linguistique de la pose, ainsi que l'accent du groupe phonétique.

Dans le sous-chapitre s'occupant de l'action coordonnée des facteurs de l'intonation, il démontre que l'expression des tonalités sémantiques, logiques et émotionnelles de la communication sont en étroite corrélation.

Dans la subdivision intitulée «L'accent du mot», Zinder examine et illustre par de nombreux exemples l'accent dynamique, mélodique et quantitatif.

Il traite pour finir, dans les VII^e et VIII^e chapitres, de la graphie et de l'orthographe, de la transcription et de la translittération.

Le livre se termine par une abondante bibliographie.

Éva Szántó

Végh József: Őrségi és hetési nyelvatlasz (= Atlas der ungarischen Mundarten von Őrség und Hetés). Akadémiai Kiadó, Budapest 1959. 199 S. und 217 Karten.

Den vorliegenden kleinen Sprachatlas hat der Verfasser während einer langen und mühevollen Geländearbeit von den angehenden fünfziger Jahren an mit grosser Sorgfalt und der neueren ungarischen Mundartforschung eigener Exaktheit vorbereitet. Nach einem vorläufigen Bericht, der bereits Karten-

proben enthielt,¹ legte er nun nicht weniger als 217 Karten mit ausführlichen, des öfteren bebilderten Erläuterungen und einer vielseitigen methodologisch-grundsätzlichen Abhandlung vor. Das Werk enthält ausser einem Vorwort von G. Bárczi — dem Leiter der Arbeiten am Ungarischen Sprachatlas — mehrere Abschnitte, die die Problematik der Begriffe *Regiona latlas* — *Grossatlas* (S. 11 ff.), *Mundarten und Mundartgrenzen* (S. 23 ff.), ferner die Beschreibung des Untersuchungsgebiets (S. 43 ff.), die Zusammenstellung des Fragebogens (S. 49 ff.), die Grundsätze der Stoffsammlung (S. 57 ff.), der Lautschrift (S. 88 ff.) und der Mitteilung der Angaben (S. 94 ff.) behandeln. Dem schliessen sich ein Bericht über die Entstehung der Arbeit (S. 100 ff.), sowie die Erläuterungen zu den Karten (S. 108 ff.) an. Eine Zusammenfassung in deutscher Sprache ermöglicht auch dem ausländischen Leser, die Ergebnisse zu überblicken und mit nicht-ungarischen Arbeiten ähnlicher Natur zu vergleichen (S. 141 ff.). Der Anhang gibt Auskunft über die Belegorte, die Gewährsleute, die Abfragung u. dgl.

Véghs neue Arbeit, die atlasmässige Erfassung der südwestlichsten Mundarten Ungarns ist in mehrfacher Hinsicht von grosser Bedeutung. Zunächst gewinnt damit die ungarische Mundartforschung, ja die ungarische Sprachgeschichte schlechthin, da sie wichtige Angaben aus den altertümlichsten Mundarten des Ungarischen erhält, deren Kontinuität sich im behandelten Raum in die Zeit der Arpaden hinaufrücken lässt. Soweit wäre es allerdings eine interne Angelegenheit ungarischer Mundartforschung, wenn es sich nicht um einen wichtigen Versuch zu neuen Sammlungs- und Verarbeitungsmethoden bzw. zu einer neuartigen Darstellung der Angaben auf Sprachkarten handelte. Und gerade dieser Zug, die Suche nach neuen Wegen in der Sprachgeographie ist das, was über die ungarische Sprachgrenze hinaus alle Vertreter der Disziplin angehen muss.

In diesem Sinne möchten auch wir grundsätzlich nicht zu den Einzelfragen Stellung nehmen, die bereits von ungarischen Fachleuten erörtert wurden,² sondern in erster Linie zu den Grundlagen und zum Aufbau des Werkes: dies um so mehr, als Véghs Arbeit letzten Endes den ersten Versuch zur Verwirklichung der Methoden des zu kommenden Ungarischen Sprachatlas darstellt und somit gewissermassen als eine «Probe aufs Exempel» dienen kann. Gleich hier sei aber unterstrichen: es ist der einzige bisher veröffentlichte *Regiona latlas* einer ungarischen Mundart und diese bahn-

¹ Végh: *Mutatvány az őrségi és hetési nyelvatlaszból* (= Proben aus dem Ungarischen Sprachatlas von Órség und Hetés). *Magyar Nyelv* 51 (1955), S. 363 ff., auch besonders. (Mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache !)

² Vgl. Á. Sebestyén in: *Magyar Nyelvőr* 84 (1960), S. 238 ff.; M. Temesi in: *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei* 15 (1959), S. 444 ff.; L. Papp in: *Nyelvtudományi Közlemények* 62 (1960), S. 172 ff.; A. Nyíri in: *Acta Universitatis Szegediensis. Sectio Ethnographica et Linguistica* 3—4 (1960), S. 191 ff. S. auch L(auri) H(akulinen) in: *Virittäjä* 63 (1959), S. 428 f.

brechende Rolle musste den Verfasser praktisch wie theoretisch mit allen Schwierigkeiten der Erarbeitung neuer Gesichtspunkte belasten.³

Végh war gezwungen, vor allem die Frage der Gattung *Regionalatlas* bzw. die Stellung seiner Arbeit im Aufbau des Ungarischen Sprachatlas, dessen Vorarbeiten dem Abschluss entgegengehen, zu bestimmen. Seine Grundlagen waren dabei die Prinzipien romanischer Regionalatlanten und Bárczis Thesen über die Beziehungen der anzulegenden Kleinatlanten der ungarischen Mundarten zum allgemeinen Ungarischen Sprachatlas.⁴ Dementsprechend stellte er sich, im Gegensatz zu den Grossatlanten, eine vielschichtige Forschungsarbeit und Kartendarstellung zur Aufgabe, wobei auch die soziologisch-biologische Seite bzw. Bedingtheit mundartlicher Formen zu ihrem Rechte kommt.

Die einschlägigen Bestrebungen der deutschen Sprachgeographie schneiden aber bei der in diesem Zusammenhang gebotenen Übersicht über die Regionalatlanten verschiedener Länder — unserer Meinung nach unverdienterweise — nicht besonders gut ab. Wenn wir uns nun gestatten, dazu einige Bemerkungen hinzuzufügen, so betrifft dies weder die Gültigkeit der oben erwähnten Grundlagen, noch den Wert von Véghs Arbeit; es geht vielmehr um den Umstand, dass einerseits die deutsche Mundartforschung besonders seit Kriegsende vom Blickfeld der ungarischen Sprachgeographen in hohem Grade herausgefallen war, andererseits, dass die Methodenlehre in der deutschen Fachliteratur, einige Ausnahmen abgerechnet, tatsächlich allzu knapp gehalten wird. Dazu wird ausserdem auch der Umstand beigetragen haben, dass einer der Bahnbrecher des Sprachatlasgedankens in Ungarn, der Debrecziner Germanist Richard Huss (gest. 1941) noch völlig im Banne der Wenkerschen Methodik stand, was sich auf die jüngere, eher an romanisch — französischen Beispielen geschulte Generation der ungarischen Forscher verständlicherweise befremdend auswirken musste.⁵ Inzwischen hat sich jedoch auch in der deutschen Sprachgeographie ein grosser Wandel vollzogen und von den neueren atlasmässigen Arbeiten deutscher Forscher kann man nicht mehr so kategorisch behaupten, es bestünden zwischen ihnen und Wenker nach Zweck und Wesen keine Unterschiede (S. 17). Mit der Methode der grossatlasmässigen Fernerkundung wird nun auch im deutschen Sprachgebiet höchstens noch für Mundartenwörterbücher gesammelt. Genauso ist es

³ Vgl. Bárczis Vorwort zu Véghs Buch, S. 4 f.

⁴ S. die theoretischen Arbeiten: A. Dauzat: *La géographie linguistique*. Paris 1922, S. 15; Ders., *Un nouvel atlas linguistique de la France. Le français moderne* 1939, S. 98 u. dgl. Vgl. auch S. 14 ff. bei Végh, ferner K. Jaberg: *Grossräumige und kleinräumige Sprachatlanten*. *Vox Romanica* 14 (1954), S. 1 ff.; G. Bárczi: *A magyar nyelvatlasz előkészítése* (= Vorbereitung des Ungarischen Sprachatlas). Budapest 1944.

⁵ Vgl. G. Bárczi: *A magyar nyelvatlaszkutatás története* (= Geschichte der ungarischen Sprachatlaskforschung). In: G. Bárczi (Hrsg.): *A Magyar Nyelvatlasz munkamódszere*. Budapest 1955, S. 16; Cl. Hutterer: *Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung*. Berlin 1960, S. 68.

mit der Abfragung von Schulkindern als einzigen Repräsentanten der Ortsmundarten endgültig vorbei. Nicht nur Schirmer und Barthel, auf die sich auch Végh beruft,⁶ waren bestrebt, die Mundart nicht als ein Phänomen ohne Dimensionen einzufangen, sondern es ist seit langem gerade für die deutsche Mundartforschung charakteristisch, dass sie den altersbedingten, soziologischen, konfessionellen u. ä. Unterschieden innerhalb einer Mundart ein angemessenes Gewicht beilegt.⁷ Hingegen ist Véghs Kritik — wiederum von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — vollauf berechtigt, wenn er den Niederschlag der somit gewonnenen Einsichten bei der deutschen Art der Kartendarstellung vermisst.

Den zweiten Hauptabschnitt seiner Arbeit widmet Végh den Fragen der Mundarten und ihren Grenzen (S. 23 ff.). Die mundartlichen Einheiten werden bei ihm in Mundartgruppen, Mundarten und Ortsmundarten gegliedert.⁸ Der Begriff Ortsmundart erscheint in der ungarischen Fachliteratur erst in jüngster Zeit, und zwar bei L. Benkő und bei Végh.⁹ Zu Véghs Ausführungen über die deutsche Terminologie (S. 27) sei nur noch ergänzend angemerkt, dass die Begriffe Dialekt und Mundart nicht von allen deutschen Mundartforschern gleichgesetzt werden: Gabelentz unterscheidet z. B. zwischen Dialekt, Unterdialekt und Mundart, ja sogar Hauptdialekt.¹⁰

Neben der — mindestens relativen — Einheit der Lautstruktur und der Grammatik sowie des Wortschatzes erblickt Végh im sog. Sprachbewusstsein der Sprecher den kräftigsten Beweis für die Realität der Ortsmundarten (S. 37 f.). Die Mundart (d. h. die mehr oder weniger ausgeglichene Sprache mehrerer Ortschaften) hält er jedoch für eine Abstraktion, die die Möglichkeit eines kollektiven Sprachbewusstseins und daher auch sogenannter Sprachnormen naturgemäss ausschliesst (S. 38 ff.). Noch mehr aufgelockert erscheint die Mundartgruppe, die trotz der Übereinstimmungen in Phonetik, Morphologie und Syntax keine geschlossene Einheit bilden kann (S. 40 f.). Hierin ist für den deutschen Forscher (besonders in sprach-

⁶ A. Schirmer: Beiträge zur nordthüringischen Dialektgeographie, Marburg 1932; Fr. Barthel: Der vogtländisch-westerzgebirgische Sprachraum, Halle 1933; Végh, S. 17.

⁷ Vgl. P. v. Polenz: Die Altenburgische Sprachlandschaft, Tübingen 1954, passim; R. Grosse: Die Meissnische Sprachlandschaft, Halle 1955, S. 30 ff.; H. Protze: Das Westlausitzische und Ostmeissnische, Halle 1957, S. 115 f.; E. Kranzmayer: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes, Wien—Graz—Köln 1956, Vorwort, Einleitung; В. Жирмунский: Национальный язык и социальные диалекты, Leningrad 1936. — Eine gute Zusammenfassung bietet W. Mitzka in seinem Handbuch zum Deutschen Sprachatlas, Marburg 1952, passim.

⁸ Vgl. frz. *dialect*, *sousdialect*, *patois* bzw. *parler* bei S. Pop, A. Dauzat u. a., ferner russ. *зона*, *диалект* und *напев* bei den russischen Forschern R. I. Awancsow, P. S. Kusnezow u. a.

⁹ L. Benkő: Magyar nyelvjárástörténet (= Geschichte der ungarischen Mundarten), Budapest 1957, S. 28 und bei Végh, S. 26 ff.

¹⁰ G. v. Gabelentz: Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse, Leipzig 1901², S. 54 ff.

psychologischer Hinsicht) neu, dass der bei Végh als *Mundart* bezeichneten Einheit das Sprachbewusstsein abgeht: in den deutschen Dörfern des Ungarischen Mittelgebirges ist, im Gegenteil, dieses Sprachbewusstsein recht lebendig und wird auf Grund primärer Merkmale hauptsächlich an den Nahtstellen verschiedener Gruppen stark hervorgehoben.¹¹ Es wäre der Mühe wert, dieser Frage nachzugehen, denn dieser Unterschied kann gelegentlich die von der deutschen grundverschiedene Struktur der ungarischen Mundarten in ein neues Licht rücken. Überdies könnte die Ergründung der Frage ein neues Kapitel eröffnen in der Geschichte der ungarischen Sprache, nämlich das Kapitel über die Herausbildung und Geschieke der *ungarischen Verkehrsmundarten*, deren Begriff immer noch in der Luft schwebt und welche -- so scheint es wenigstens dem Aussenstehenden -- nach der Aussage der älteren „Schriftsprache“ da waren, in einzelnen Gebieten Ungarns aber heute ganz bestimmt da sind.

Véghs Untersuchungen bestätigen nun auch auf einem ungarischen Material die Wirklichkeit der Mundartgrenzen, obwohl diese im Ungarischen aus spezifischen historischen Gründen noch viel stärker verwaschen und durcheinandergeworfen sind, als wir es bei den deutschen Mundarten gewohnt sind. Unsreiner kann nur erleichtert aufatmen, wenn auch aus einem nichtdeutschen Sprachgebiet nachgewiesen wird, dass als wichtigstes Kriterium der dialektalen Grenzziehung die *Lautgeographie* anerkannt erscheint, die heute leider vielenorts den phonologischen Untersuchungen unnötigerweise gegenübergestellt und als ein „junggrammatisches Überbleibsel“ gebrandmarkt wird.

In drei gründlichen Abschnitten behandelt Végh die Fragen der Sammlungstechnik und der Sammlungsmethodik (S. 49 ff.). Bei der Zusammenstellung des Fragebuches hat er sich streng an die von Bárczi bereits 1944 geforderte und 1952 auch von der Arbeitsgemeinschaft des Ungarischen Sprachatlas angenommene Forderung des repräsentativen Charakters des abzufragenden Materials gehalten, da es z. T. für die Darstellung der untersuchten Mundart in ihrer gesamten Struktur, z. T. für die Sicherung der Möglichkeit eines Vergleichs mit den übrigen Mundarten unerlässlich ist.¹² Dies bedeutet aber nicht, dass Végh seine Sammelarbeit auf das Material des Ungarischen Sprachatlas einengt, im Gegenteil, er stellt sich nicht so sehr die Ergänzung oder die Verfeinerung des grossatlas-mässig erhobenen Stoffes zur Aufgabe, als vor allem die Erforschung spezifischer Probleme seines Untersuchungsgebietes (S. 52 ff.). Bei der Abfragung bedient er sich der Methode gebundener Fragestellung, d. h. er verfolgt die zu ermittelnde Erscheinung stets in *konkreten*, vorausbestimmten Beispielen und nicht bloss als Erschei-

¹¹ Vgl. ALH, 9 (1959), S. 355 f.

¹² G. Bárczi: *A magyar nyelvátlasz előkészítése* (= Vorbereitung des Ungarischen Sprachatlas). Budapest 1944, S. 19.

nungen, deren Veranschaulichung durch beliebige Beispiele erzielt werden könnte.¹³

Die reichen Erfahrungen im Gelände haben Végh zu jener Erkenntnis geführt, die auch von der deutschen Dialektgeographie erhärtet werden kann: bei Regionalatlanten muss die Wortgeographie, im Gegensatz zum Grossatlas, hinter der Lautgeographie zurücktreten, da die Zahl der Wortgrenzen in einem kleineren Gebiet meistens sehr gering ist und zur geographischen Erfassung der Mundart daher nur wenig beiträgt (S. 55 ff.).

Abweichend von den meisten Arbeiten ähnlicher Natur berichtet der Verfasser sehr eingehend über die prinzipiellen Fragen der Stoffsammlung (S. 57 ff.). Véghs Atlas will im Gegensatz zu den meisten romanischen Atlanten nicht den individuellen Sprachgebrauch, also Saussures *parole* einholen, sondern jeweils die „Durchschnittssprache“, also die Sprachnorm — Saussures *langue* bzw. *langage* — der untersuchten Gemeinschaft (S. 57 ff., bes. 63 ff.). Dieses Verfahren heisst aber nicht, dass er nach der Abfragung verschiedener Gewährsleute gemäss einer vorgefassten mathematischen Formel den sprachlichen Durchschnitt errechnet wie es z. B. von Bottiglioni praktiziert wurde,¹⁴ sondern er hält sämtliche, irgendwie wichtige *parole*-Erscheinungen auf den Karten fest und unternimmt bloss die Anordnung der impressionistisch ermittelten Angaben, um die regelmässig zu nennenden Gebilde der Mundart hervorzuheben (S. 65 f.).

Die innere Dynamik des Sprachlebens gehört zu den Kernfragen Véghscher Untersuchungen. Ebendeshalb bleiben seine Karten, um Zenders Begriff zu gebrauchen, keineswegs *einschichtig*, da sie auch die biologisch und soziologisch bedingten Varianten der erforschten Ortsmundarten erfassen.¹⁵ Dem Zenderschen Grundsatz ähnlich will Végh alles aufzeichnen, was in einer *Gegenwartsschicht* zusammengepresst ist und entkommt dadurch den Gefahren des einseitigen Historismus, der ausschliesslich nach Archaismen sucht, mit derselben Leichtigkeit wie auch jenen des übertriebenen Modernismus, der ausser der „*up-to-datesten*“ Synchronie von nichts wissen möchte.¹⁶

Es liegt also an der Hand, dass Végh auch den Geschlechtsunterschieden der Mundart Rechnung trägt. Den Beobachtungen von Rawolle, Rud-

¹³ In der Wertung beider Methoden vertritt Végh den Standpunkt des ungarischen Dialektologen L. Deme, den dieser mehrmals dargelegt hatte, vgl. L. Deme: *A magyar nyelvjárások néhány kérdése* (= Einige Fragen der ungarischen Mundarten). Budapest 1953, S. 20 ff.; Ders.: *Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái* (= Funktion und weitere Aufgaben unseres Sprachatlases). Budapest 1956. Vgl. dazu meine Rezension in *Вопросы языкознания* (Moskau) 1958, Nr. 2, S. 147 ff.

¹⁴ G. Bottiglioni: *Atlante linguistico-etnografico della Corsica*. Pisa 1935.

¹⁵ M. Zender (Hrg.): *Atlas der deutschen Volkskunde*. Neue Folge. Marburg 1959, Erläuterungsband, S. 12 (§ 29). Vgl. ALH. 10 (1960), S. 475.

¹⁶ Zender, a. a. O., S. 4 f. (§§ 8—10) und S. 13 (§ 34), ferner: ALH. 10 (1960), S. 473.

nyékj, Sever Pop und R. Grosse gegenüber stellt er (S. 79 f.) mit Hirt, Gr. Salvador, und den ungarischen Forschern Josef Schmidt und K. D. Bartha einen stärkeren sprachlichen Konservativismus der Frauen fest.¹⁷

Nach unserem Dafürhalten wäre es nicht unbedingt nötig, beide Anschauungen einander etwa antagonistisch gegenüberzustellen. Geschlechtsunterschiede sind in der Sprache keine primären Erscheinungen, im Gegenteil, sie hängen von anderen bestimmenden Faktoren des Sprachgebrauchs ab. Die Zeitumstände werden bei der Beurteilung dieser Frage leider kaum beachtet. Es handelt sich nämlich in erster Linie darum, ob die gegebene *Gemeinschaft*, d. i. in der Mehrzahl der Fälle die *Dorfgemeinschaft*, zur Zeit der Untersuchung noch tatsächlich besteht oder nicht. Nehmen wir ein einziges Beispiel, das aber nicht vereinzelt dasteht, sondern für die Lage geradezu typisch erscheint. In der ungarndeutschen Bauernsiedlung Gesstitz (ung. Várgesztes) im Schildgebirge ist es erst ungefähr vor zehn-zwölf Jahren zum allmählichen Verfall der alten bäuerlichen Dorfgemeinschaft gekommen. Bis dahin waren die Frauen viel seltener über die Gemarkung ihrer Heimat hinausgekommen, als die Männer, und selbst die paar Jahre, die die meisten Mädchen im Dienst in der Hauptstadt oder sonstwo verbracht hatten, waren nicht imstande, die heimatlichen Sitten zu gefährden. Dagegen waren die Männer nicht nur beim Militär allerlei fremden Einflüssen ausgesetzt, sondern sie verkehrten ständig mit Fremden, sei es denn in den naheliegenden Bergwerken der Totiser Senke, oder aber in geschäftlichen Angelegenheiten in den Städten und Gemeinden der Umgebung bzw. -- früher -- während der Arbeit bei den Grundbesitzern, im ununterbrochenen Verkehr mit Verwaltern, Arbeitsvorstehern u. dgl. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, dass die alte Volkstracht der Männer viel früher abgetan wurde, während die Frauen noch an ihrer Tracht weiter festhielten. Der technische Aufschwung der letzten Jahrzehnte, insonderheit der Ausbau des Verkehrs und der Industrie der Umgebung hat nun die alte Dorfgemeinschaft unwiderruflich gesprengt, um den Weg für neue Formen des gemeinschaftlichen Zusammenschlusses freizulegen. In knapp zehn Jahren hat sich der Umschwung auch bei den Frauen vollzogen: 1950 gab es unter den Bauernmädchen ein einziges, das städtische Kleider trug, hingegen war die Lage im Jahre 1959 bereits völlig umgekehrt: da trug nur noch ein einziges Bauern-

¹⁷ Vgl. E. Rawolle: *Mundart und Kolonisation in der Sächsisch-Böhmischen Schweiz*, Halle 1934; Sever Pop: *La Dialectologie*, Louvain, o. J., S. 180 und 281; I. Šerech: *Über die Besonderheiten der Sprache der Frauen*, Orbis 1 (1952), S. 78; R. Grosse: *Die Meissnische Sprachlandschaft*, Halle 1955, S. 33 bzw. H. Hirt: *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache*, München 1921², S. 280; J. Schmidt: *A nyelv és a nyelvek* (= *Die Sprache und die Sprachen*), Budapest 1923, S. 171; K. D. Bartha: *A nemek szerint mutatkozó tájnyelvi eltérések kérdéséhez* (= *Zur Frage der Geschlechtsunterschiede in den Mundarten*), Magyar Nyelv 47 (1951), S. 214 ff., bes. 219; Gr. Salvador: *Fonética masculina y fonética femenina en el habla de Vertientes y Tarifa (Granada)*, Orbis 1 (1952), S. 19 ff.

mädchen die alte Volkstracht. Bis 1960 ist die alte Mädchentracht in Gestalt verschwunden.¹⁸

Die Frauen waren also vor der Auflösung ihrer Gemeinschaft konservativ — so waren aber auch die Männer, bevor ihre Gemeinschaft zersetzt wurde. Nach der Auflösung der Gemeinschaft der Frauen stehen diese ihren Männern auch in der Aufnahme neuer Formen nicht nach, ja sie reagieren auf die Schwankungen der Mode, auf das Neue im allgemeinen stärker als die Männer. Letzten Endes ist der Geschlechtsunterschied auch im Sprachgebrauch kein eigentlich biologisches, sondern ein wirtschaftlich-gesellschaftliches Phänomen.

Die Behandlung der Lautschrift sowie die kartographische Darstellung, bzw. ihre Erläuterung zeugen von der gewissenhaften Arbeit des Verfassers (S. 88 ff., S. 94 ff.). Die Kartendarstellung beruht, wie dies vom Verfasser selbst unterstrichen wird, auf dem von L. Deme erarbeiteten System (S. 95); dazu haben wir schon anhand der Besprechung der Abhandlung von Deme Stellung genommen.¹⁹

Die Vielschichtigkeit ist, wie es bereits angedeutet wurde, ein unüberschätzbarer Vorteil von Véghs Arbeit fast allen bisher veröffentlichten dialektgeographischen Arbeiten gegenüber. Trotz aller, vom Verfasser selbst hervorgehobenen Bedenken (S. 98) scheint uns, er hat sein Ziel auch darin — mindestens in den meisten Fällen — erreicht und die im heutigen Sprachgebrauch des Untersuchungsgebietes wichtigsten Laut- und Wortvarianten in den Vordergrund gestellt. Die Zeichen, die Végh bei der kartographischen Darstellung verwendet, sind durchaus gelungen und — vielleicht von einigen äusserst wenigen, dem Stoff zufolge überbelasteten Blättern abgesehen — trotz der Vielfalt der Varianten sehr übersichtlich gehalten. Was der deutsche Forscher gelegentlich vermissen kann, ist die eigentliche sprachgeographische Auswertung des Dargebotenen: Végh stand offensichtlich auf dem Standpunkt, der Atlas sei keine Auswertung, sondern lediglich ein Arbeitsinstrument, das für weitere Forschungen die Grundlage bilden soll. Daher verfährt er mit den Karten zusammenfassender Natur überaus vorsichtig.²⁰ Diese Arbeit muss noch erledigt werden, und wir hoffen, dass

¹⁸ Dieselbe Entwicklung lässt sich auch in der Sprache, d. i. der Mundart beobachten. Es handelt sich also um eine Frage der Kommunikationsforschung. Vgl. Cl. Hutterer: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: R. Grosse—Cl. Hutterer: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. Berlin 1961, passim. Das Problem wurde bereits von Heinrich Schmidt angeschnitten, vgl. H. Schmidt: Die Mode auf dem Dorfe. Deutschungarische Heimatsblätter 4 (1932), S. 23 ff.

¹⁹ Vgl. L. Deme: Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái (= Funktion und weitere Aufgaben unseres Sprachatlases). Budapest 1956 und: Вопросы языкознания (Moskau) 1958, Nr. 2, S. 147 ff.

²⁰ Unter 217 Karten gibt es insgesamt 10 Übersichtskarten, die hierher zu zählen sind.

der Verfasser durch die Bearbeitung von Kombinationskarten auf dem eingeschlagenen Wege weitergeht und sein gewaltiges Unternehmen auch in dieser Hinsicht fortsetzt und erfolgreich abschliesst.

Cl. Hutterer

Végh József: Őrségi és hetési nyelvátlasz (= Атлас венгерских говоров в районах Эршег и Хетеш). Будапешт 1959, 190 стр. и 217 карт.

(Резюме)

Вышедшая в 1959 г. работа венгерского диалектолога Йозефа Вега является первым опытом составления т. н. *региональных атласов* венгерских говоров и представляет собой важную попытку выяснения практических и теоретических вопросов данного типа языковых атласов. Вместе с тем, в отличие от такого же рода зарубежных работ, атлас не ограничивается картографированием главных языковых форм обследованных говоров, но и охватывает все важные варианты этих форм. В этом плане автор уделяет большое внимание биологической и общественной сторонам языковой действительности.

Подобно практике Атласа русских говоров, Вега различает *наречия, диалекты и говоры* как основные единицы в географической структуре языка. Решающим признаком пояснения диалектальных границ является описание географического распространения отдельных *фонем*, а не отдельных слов, поскольку в словарном составе небольшой территории слова не могут показывать столько расхождений и изоглоссов, как фонемы.

Карты Вега отражают динамизм живой речи: они не концентрируются ни вокруг устаревших, ни вокруг самых «модернизированных» явлений, а показывают *все*, что представляется живым и важным на данном этапе развития обследуемых говоров. Таким образом, автору удалось найти золотую середину между пластами диахронии и синхронии, создающими одну из спорных проблем современной диалектологии и диалектографии во всем мире.

Кл. Хумтпер

Gáldi László: A magyar szótárírodalom a felvilágosodás korában és a reformkorban (= Die ungarische Wörterbuchliteratur der Aufklärung und der Reformzeit). Budapest 1957. Akadémiai Kiadó. XVI + 586 S., d. Ill. — Mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache (S. 537—545).

In den letzten Jahren hat in Ungarn nicht nur die Arbeit an zweisprachigen Wörterbüchern einen grossen Aufschwung erfahren, sondern es kommt auch der Zusammenstellung von einsprachigen — ungarischen — Wörterbüchern im Institut für Sprachwissenschaft (Ungarische Akademie der Wissenschaften) eine zunehmende Bedeutung zu. Obwohl diese Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, und bisher nur noch die ersten vier Bände des Erläuternden Wörterbuches vorliegen (vgl. L. Országh in *Acta Lingu. Hung.* X, 211—73), soll es in einigen Jahren zum Abschluss des Petöfi-Wörterbuches, des Neuen Ungarischen Mundartenwörterbuches und nicht zuletzt des gerade durch L. Gáldi wieder in Angriff genommenen Grossen Wörterbuches (Thesaurus) der Ungarischen Akademie kommen. Das sind schon Anzeichen einer neuen und der Vergangenheit weit überlegenen Epoche in der ungarischen Lexikographie. Die Vorbereitungen der angeführten Arbeiten haben die

Lösung einer ganzen Menge von grundsätzlichen und methodologischen Fragen erfordert und dadurch bereits verschiedene linguistische Disziplinen (vor allen Dingen die Lexikologie und die Phraseologie bzw. die Semasiologie) befruchtet und letzten Endes die Grundlagen der lexikographischen Wissenschaft in Ungarn niedergelegt.

Die Lexikographie als angewandte sprachwissenschaftliche Disziplin umfasst neben Wörterbuchtheorie und der Zusammenstellung von Wörterbüchern als ein gleichberechtigtes Studium auch die Wörterbuchgeschichte. Diese fügt sich naturgemäss in die Geschichte der gesamten Sprachwissenschaft bzw. der ungarischen Philologie organisch ein. Die Wörterbuchgeschichte stand als wohl die eigenste Art philologischer Forschung in der ungarischen Sprachwissenschaft auch bisher nicht ohne Traditionen da: die beste Untersuchung stammt von J. Melich, vgl. seine Arbeit *A magyar szótárírodalom* (= Die ungarische Wörterbuchliteratur) 1. Budapest 1907, NyF. 46. Gáldis Buch ist aber mehr und besser als alle Werke der bisherigen ungarischen Wörterbuchgeschichte: er hat eine Schlüsselstellung einnehmende Epoche weitsichtig zusammengefasst und dabei die Gattung der zeitgemässen historischen Lexikographie in Ungarn in die Form gegossen.

Die Wahl hat eine wichtige Epoche getroffen, darf aber nicht als etwas Zufälliges hingenommen werden: die untere Grenze der von Gáldi geleiteten Arbeiten am Grossen Wörterbuch ist 1772. Die Zusammenstellung eines historischen Wörterbuchs und einer Wörterbuchgeschichte ein und derselben Epoche sind Aufgaben, die sich harmonisch ergänzen. Die Bedeutung der ungarischen Aufklärung (etwa von 1770 an) und der Reformzeit (etwa 1825 — 1840) für die gesamte Geschichte der ungarischen Nation ist eine ausserordentliche. In der neueren Kulturgeschichte — Literatur- und Wissenschaftsgeschichte — Ungarns gibt es kaum eine zweite, dermassen heroische Periode. Planung und Zusammenstellung von Wörterbüchern haben im ideologischen und kulturellen Kampf um die Unabhängigkeit der Nation eine äusserst wichtige Rolle gespielt. Es ist kein Zufall, dass die hervorragenden Dichter der Zeit, von Gy. Bessenyei angefangen bis Kazinczy, Csokonai Vitéz, S. Kisfaludy, Berzsenyi, Kölcsey und Vörösmarty, als Vorkämpfer und selbstlose Mitarbeiter der nationalen Bewegung auch an der Wörterbucharbeit in irgendwelcher Form teilnahmen. Auch das vorliegende Werk könnte den Titel tragen: Die ungarische Wörterbuchliteratur von Bessenyei bis Vörösmarty.

Es liegt auf der Hand, dass der Verfasser bei der Bearbeitung dieser „poetischsten“ Periode der ungarischen Wörterbuchliteratur gezwungen war, auch die Gestaltung des Wortschatzes der in der behandelten Zeit gewaltig aufstrebenden ungarischen Literatursprache ständig zu verfolgen und heranzuziehen. Unter Gáldis vielschichtigen Gesichtspunkten kommt jedoch auch dem Einfluss der Mundarten, den Bestrebungen der Sprachneuerung, neben der geschriebenen Sprache auch der Untersuchung der damals im Entstehen be-

griffenen Umgangssprache eine grosse Bedeutung zu, wobei er auch an die Behandlung der — hauptsächlich gesellschaftswissenschaftlichen — Fachsprachen nicht vergisst. Und all dies liegt natürlich im Rahmen einer regelmässigen Durchforschung der Wörterbuchliteratur jener Zeit.

Inhaltlich baut sich das Werk folgendermassen auf: Inhaltsverzeichnis (III—V), Verzeichnis der Abkürzungen (VII—XI), eine knapp gehaltene Einleitung (XIII—XVI), anschliessend fünf Abschnitte (1—500) über die Wörterbücher der behandelten Periode sowie die mit diesen verbundenen Bestrebungen, deren Ergebnisse auch besonders zusammengefasst werden (501—504). Der Anhang enthält den Stoff der Diskussion über die Arbeit, die eigentlich zur Erlangung des akademischen wissenschaftlichen Grades des Doktors der Sprachwissenschaft eingereicht wurde (507—536), darunter die Begutachtungen der Opponenten Prof. D. Pais, G. Bárczi und G. Mészöly sowie die Antwort von L. Gáldi. (Leider werden die übrigen Diskussionsbeiträge nicht einmal gekürzt mitgeteilt und demzufolge kann man Gáldis veröffentlichte Antworten nicht immer auswerten.) Zuletzt kommt eine Zusammenfassung der Arbeit in deutscher Sprache (537—545) bzw. ein reichhaltiges Wortregister (549—586).

Im ersten Abschnitt werden die „Bestrebungen in der Wörterbucharbeit im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts“ zusammengefasst (1—143). Nach einer grosszügigen Besichtigung der europäischen Lexikographie als Voraussetzung und Hintergrund erhält der Leser zunächst die wörterbuchgeschichtlichen „Annalen“ des Zeitalters. Es war ein glücklicher Einfall Gáldis, die vielfach parallelen und sich kreuzenden Tatsachen nach Jahreszahlen anzuordnen. Dieser Anordnung folgt die Untersuchung von vier Gattungsgruppen: der schriftstellerischen Wortregister, der Wörterbücher und der mundartlichen Idiotika, der Versuche zu Fachwörterbüchern und schliesslich der sonstigen Pläne von Wörterbüchern.

„Was nennen wir ein schriftstellerisches Wortregister? — stellt Gáldi die Frage. — Im allgemeinen eine Wörtersammlung zu den Werken bzw. zu einem Werk eines Schriftstellers, im engeren Sinne und besonders in bezug auf die in Frage stehende Zeit einen kleineren Wörterkranz, worin der Verfasser im Anhang zu seinem Werke die in der gegebenen Schrift verwendeten seltenen Wörter, gelegentlich die Wortbildungen des Schriftstellers deutet und erklärt. Der gemeinsame Zweck all dieser Wörterverzeichnisse ist freilich nicht eine blosser Erklärung einer schriftstellerischen Schöpfung, sondern zugleich eine bewusste Bereicherung der Literatursprache, und zwar an der Stelle trockener Wortangebote in Textbeispielen, die die Wirksamkeit der einzelnen Wörter bestätigen und die als lebendige Tatsachen der Sprache zu gelten haben“ (11—12). Er unterzieht drei Wörterverzeichnisse einer derartigen Analyse: die den prosaischen Übersetzungen des „Praedium rusticum“ von D. Baróti Szabó, des „Siegwart“ von D. Barczafalvi Szabó und des „Bácsmegyey“ von

F. Kazinczy beigefügten Wortregister. Alle drei Verfasser sind gleichzeitig Literaten und Philologen gewesen. F. Kazinczy war eine hervorragende Gestalt seiner Zeit, ein grosser Organisator, der in fast allen Gebieten der ungarischen Literatur initiativ und persönlich tätig war.

Anschliessend behandelt der Verfasser die sogenannten *Wörterbüchlein*: „es sind das Wörtersammlungen kleineren Umfangs, die die Wiederbelebung und Verbreitung gewisser Wörter bezwecken, oder aber Beobachtungen über die ungarischen Mundarten enthalten“ (39). Ausser dem *Wörterbüchlein* von D. Baróti Szabó kommen hier die Arbeiten von A. Noszkó, S. Gyarmati, F. X. Pejachevich und L. Szaitz zur Besprechung. — (S. Gyarmati war der Bahnbrecher der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft in Ungarn, vgl. M. Zsirai: Sámuel Gyarmati, Hungarian Pioneer of Comparative Linguistics. *Acta Lingu. Hung.* I, 5—16.) — Dem folgen die sogenannten *vollständigen Wörterbücher*, die „theoretisch den gesamten Wortbestand der Sprache umfassen“ (39); darunter sei der lexikographische Anhang der kultur- und wissenschaftsgeschichtlich sehr interessanten Grammatik von Debrecin erwähnt sowie die Wörterbucharbeit von J. Fábchich, dessen ungedruckt gebliebenes Werk, der „Ungarische Calepinus“ das erste ungarische historische Wörterbuch hätte sein können — wenn es veröffentlicht worden wäre. An dieser Stelle sei angemerkt, dass Gáldi in seinem Buch — sehr richtig — nicht nur die veröffentlichten, sondern auch die nur im Manuskript vorliegenden bzw. fragmentarischen oder verschollenen Wörterbucharbeiten anführt, ja sogar nicht einmal die einschlägigen Pläne und Anregungen vergisst. — (Seit der Erscheinung von Gáldis Werk hat J. Kelemen über den Wörterbüchplan von G. Kalmár einen Aufsatz veröffentlicht, vgl. *Nyelvtudományi Közlemények* LX, 439—446.) — Diese sind zweifellos Glieder verschiedener Stärke in einer einheitlichen Kette der Entwicklung, die nach ihrem Gehalt unbedingt zusammengehören. Somit hellt uns das Gáldische Verfahren nicht nur den Bedarf bzw. die „Wörterbuchansprüche“ des Zeitalters auf, sondern beleuchtet zugleich die damaligen Möglichkeiten der Herausgabe von Wörterbüchern. — Nach den Fachwörterbuchversuchen haben wir nun auch solche, aus vieler Hinsicht bedeutende Wörterbuchpläne kennengelernt, u. a. einen Plan des ersten grösseren Dramatikers jener Zeit, Gy. Besenyei, den dieser in seinem nationalpolitischen Programm entwickelt hatte sowie die einschlägigen Gedanken dreier Bahnbrecher der ungarischen Sprachwissenschaft jener Zeit (N. Révai, F. Versegi und S. Gyarmati).

Im zweiten Abschnitt behandelt der Verfasser die *Wörterbücher von J. Márton* (144—194). Die entsprechende Analyse der heroischen lexikographischen Arbeit von Joseph Márton, unbesoldetem Professor der ungarischen Sprache an der Wiener Universität gehört zum bleibenden Verdienst des Werkes. Den Mártonschen Wörterbüchern fällt in der Geschichte der deutsch—ungarischen Wörterbücher eine besondere Wichtigkeit zu.

Der dritte Abschnitt, gewissermassen der Grundstock des Werkes ist den übrigen Wörterbüchern im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts gewidmet (195—377). Dieses ungemein reiche Kapitel fängt mit der Sammlung Versegis während seiner Haft in Brünn an und schliesst mit der Besprechung der letzten Fachwörterbücher des alten Versegi. Dabei werden behandelt: ein Wörterbuchplan von Jakob Ferdinand Miller; die sogenannten „amtlichen“, d. h. staats- und rechtswissenschaftlichen Fachwörterbücher; der „Anhang“ (Toldalék) von I. Sándor; die Wörterbücher von Rafael Takáts; die wichtigen lexikographischen Arbeiten von Kr. Simai, die wörterbuchgeschichtliche Bedeutung der beiden „Mondolat“ (der ungarischen Diskussionsschriften über die Sprachreform); Kazinczys zweites schriftstellerisches Wörterbuch (das Glossarium seiner Ossian-Übersetzung); das Vocabularium von S. Gyarmati, ferner die lexikographischen Unternehmen von J. Dessewffy, J. Teleki und F. Versegi. Unter diesen Themen bildet ein jedes auch den Stoff einer grösseren Abhandlung. Um die Methoden der Bearbeitung begreiflich zu machen, möchten wir auf das verhältnismässig kurze Kapitel über I. Sándor näher eingehen.

Das Kapitel über I. Sándor (1750—1816) schildert einen knappen Lebenslauf, woraus hervorgeht, wie er ein Bibliograph und Lexikograph wurde. Anhand der Besprechung seines „Anhangs“ (Toldalék) wird uns auch der Zweck seines lexikographischen Werkes klar: dass es die Arbeit von Pápai Páriz ergänzt und in sein Wörterbuch „alle, bei den Ungarn gebräuchlichen Wörter aufnehme“ (S. 235). Dann wird die Gattung des „Anhangs“ näher bestimmt: es handelt sich um keine selbständige, sondern um eine ergänzende Sammlung, nicht um eine etymologisierende, sondern um eine registrierende Arbeit. Hier werden auch die Momente der Entstehung des Wörterbuchs erörtert. Demnächst befasst sich Gáldi mit den Quellen des „Anhangs“. Er zieht den Anfang des Buchstaben *D* (einschliesslich das Stichwort *deverndlni*) heran und vergleicht die charakteristischen Stichwörter mit dem Stoffe älterer Wörterbücher bzw. den Angaben der damals vorbereiteten grossen Sammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Diese „Tiefbohrung“ ist eine Verfahrungsweise, die Gáldi auch sonst eigen ist. Von den behandelten Wörterbüchern hebt er einen kleineren, allerdings in dieser oder jener Hinsicht charakteristischen Abschnitt heraus, dessen Angaben er dann nach allen Richtungen hin verfolgt. Diese Teile enthalten glückliche Einfälle, Angaben und Beispiele nicht nur in lexikographischer, sondern auch in lexikologischer Hinsicht. Es werden dabei neue etymologische Entwürfe, Richtigstellungen der ersten Vorkommnisse von Belegen, geographische Bestimmungen von Mundartwörtern mit sonstigen wertvollen wortgeschichtlichen Bemerkungen und stilistischen Beobachtungen verknüpft, so dass die Arbeit selbst zu einem wichtigen Quellenwerk wird. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass Gáldi auf der Suche nach dem einen oder dem anderen Dialektwort des öfteren

auch heutige Gewährsleute abfragt. — Er zieht bisweilen ganze Wortartikel zusammen: hier teilt er z. B. das Stichwort *deákság* aus dem „Reichen Wörterbuch“ Simais mit und zur Veranschaulichung stellt er die Bodsche Wortfamilie *deák* von Pápai Páriz neben das Material des „Anhangs“ in zwei Spalten. Gáldis Verfahren ist natürlich mit G. Matorés *mot témoin* ~ *mot clef* nicht identisch: es geht ihm doch nicht um eine Ideen- oder Kulturgeschichte, sondern um eine Wörterbuchgeschichte. Trotzdem lässt sich sein Verfahren mit dem Matoréschen vergleichen, soweit sich beide in mancher Hinsicht ergänzen.

Im folgenden fasst Gáldi Sándors Rolle sehr instruktiv zusammen: „Aus dem Gesagten geht nun hervor, wie bewusst Sándor die Traditionen der Wörterbuchliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts fortführt. Gar oft schöpft er aus dem „Wörterbüchlein“: ohne dieses Werk sind wir gar nicht imstande, die lexikographische Entwicklung solcher Stichwörter wie *dacos*, *dajna*, *dances*, *darvadoz*, *debella*, *dercéskedni* u. dgl. zu verfolgen ... Aber viel wichtiger ist der Umstand, dass I. Sándor ein ausserordentlich scharfsichtiger und genauer Chronist der Umgangssprache und des literarischen Sprachgebrauchs seiner eigenen Zeit ist, obwohl er auch zur Volkssprache Beziehungen hat ... Seine neuen Stichwörter wurzeln vor allen Dingen in der Presse des 18. Jahrhunderts, was bei ihm, dem Schriftleiter der enzyklopädischen Zeitschrift „Vielerlei“ [Sokféle, 1791–1808] verständlich ist. Überdies greift er mit Vorliebe auf Wörter der alten Literatursprache zurück (z. B. *délszegi*) und bereitet damit den Weg — wie auch Fábehich — für die grossangelegte historische Angabensammlung von Kresznerics vor“ (245).

Gáldi erörtert nachher in einer wortgeschichtlichen Analyse die sprachgeschichtlichen Quellen des „Anhangs“, zuerst die Quellen aus dem 13.–15., dann aus dem 16. und dem 18. Jahrhundert, und fasst im Anschluss ihre Lehren zusammen. Zuletzt behandelt er die individuellen Neologismen Sándors. — Diese vielseitige Analyse bedarf keines weiteren Kommentars.

Der vierte, etwas kürzere, aber um so einheitlichere Abschnitt handelt von den grossen etymologisierenden Wörterbüchern in Ungarn (378–436). In diesen Wörterbüchern wurde der Stoff nicht alphabetisch angeordnet, sondern nach Wurzeln, und sie versuchen den Ursprung einzelner, nach der Meinung ihrer Verfasser zusammengehörender Wortgruppen des Ungarischen im allgemeinen den Wurzeln entsprechend zu klären. In diesem Abschnitt werden zwei hervorragende Gestalten der ungarischen Wörterbuchgeschichte eingehend besprochen und gewürdigt: J. Kassai und F. Kresznerics, die beiden bedeutendsten Lexikographen des Zeitalters. Dabei vernachlässigt aber Gáldi auch das ungarische etymologische Wörterbuch des Mähren G. Dankovszky nicht.

Im fünften — und letzten — Abschnitt werden die Wörterbücher der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft behandelt

(437—500). Nach den Malovetzkyschen Wörterbüchern als Vorläufern sowie nach dem ersten ungarischen Wörterbuch der Heilkunde von P. Bugát wertet Gáldi die mathematischen und philosophischen Fachwörterbücher der Gelehrten Gesellschaft (= der damaligen Ungarischen Akademie der Wissenschaften) aus. Zum Schluss kommt der Verfasser über die Spitzenleistungen der damaligen ungarländischen Wörterbucharbeit, über das deutsch—ungarische bzw. ungarisch—deutsche Taschenwörterbuch der Gelehrten Gesellschaft sowie über das erste Ungarische Mundartenwörterbuch zu sprechen. (Der Verfasser beider Wörterbücher war im wesentlichen einer der grössten ungarischen Dichter und Dramatiker der Zeit, M. Vörösmarty.)

Der gewaltige Umfang von Gáldis Werk hat uns verständlicherweise nur einen Abriss der Übersicht gestattet. Ergänzend möchten wir bloss einige Kleinigkeiten hinzufügen. Gáldi äussert in seiner Arbeit mehrfach den Wunsch, man möge verschiedene, nur im Manuskript zugängliche, aber sehr wertvolle Wörterbücher, in erster Linie das grossartige „Reiche Wörterbuch“ Simais veröffentlichen. Es wäre tatsächlich zu überlegen, ob man diese wichtigen Werke den Forschern wenigstens in Lichtdruckausgaben nicht zugänglich machen könnte. Es sind ja Quellenwerke ersten Ranges. Zu beherzigen wäre auch jener fromme Wunsch Gáldis, der sich auf die Zusammenstellung eines Wortregisters zu vielen wertvollen, aber nicht nach dem ungarischen Alphabet angeordneten Wörtersammlungen bezieht.

Gáldis Werk ist die Rolle des Bahnbrechers nicht abzusprechen, und wir hoffen, dass es auf die historisch-lexikographischen Forschungen nicht nur in Ungarn, sondern auch in den Nachbarländern anregend einwirken wird.

Gy Szépe

Gáldi László : A magyar szótárírodalom a felvilágosodás korában és a reformkorban
Budapest, 1959. — Ласло Гальди: Венгерская словарная литература в эпоху просвещения и в годы реформов.

(Резюме)

Книга Гальди является до сего времени самой значительной работой в области истории отечественной словарной литературы. Содержание основных глав книги следующее: (I) Тенденции в венгерской словарной литературе в последней четверти XVIII века. (II) Деятельность словарописца Йозефа Мартона (1771—1840). (III) Венгерские словари в первой четверти XIX века. (IV) Венгерские этимологические словари XIX века, построенные по корневой системе. (V) Лексикографическая деятельность Венгерского Общества Ученых, предшественника Венгерской Академии Наук. — В введении автор связывает отечественные работы с европейской лексикографической деятельностью соответствующего периода. — Книга является академической докторской диссертацией. В приложении публикуются отзывы оппонентов. В конце работы прилагается резюме на немецком языке и имеется указатель слов.

Дь. Сепэ

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1961. I. 24. — Terjedelem: 20,25 (A/5) iv, 9 ábra

61.52776 — Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

INDEX

| | |
|--|-----|
| <i>Lakó, Gy.</i> : Pál Hunfalvy. — <i>Лако, Дь.</i> : П. Хунфальви | 5 |
| <i>Steinitz, W.</i> : Etymologische Beiträge. I. Zu Hunfalvy—Vologodskij's Ostjakischem Wörterbuch. — <i>Штейниц, В.</i> : К хантыйско-венгерскому словарю Хунфальви—Вологодского | 9 |
| <i>Liget, L.</i> : A propos des éléments «altaïques» de la langue hongroise. — <i>Лигети, Л.</i> : Несколько замечаний к вопросу о так называемых «алтайских» заимствованиях в венгерском языке | 15 |
| <i>Serebrennikov, B. A.</i> : Ungeklärte Fragen der Geschichte der permischen Sprachen. — <i>Серебренников, Б. А.</i> : О некоторых мало изученных вопросах истории пермских языков | 43 |
| <i>Mollay, K.</i> : Zur Chronologie deutscher Ortsnamentypen im mittelalterlichen Westungarn. — <i>Моллай, К.</i> : Хронология типов топонимических названий в западной части средневековой Венгрии | 67 |
| <i>Deme, L.</i> : Disputed Aspects of Phonetics. — <i>Деме, Л.</i> : Спорные вопросы фонетики | 99 |
| <i>Rudanovics, K.</i> : The Origin of the People's Name 'Chanti'. — <i>Раданович, К.</i> : Происхождение этнонима 'ханты' | 157 |
| <i>K.-Palló, M.</i> : Zum Problem der ungarischen Wortgruppe <i>egyház, (igykő, igyfon)</i> ; <i>ügyűfa; ünnepr, üdvöz, ünnepet ülni</i> . — <i>К.-Палло, М.</i> : К проблеме венгерского гнезда слов <i>egyház, (igykő, igyfon)</i> ; <i>ügyűfa; ünnepr, üdvöz</i> и <i>ünnepet ülni</i> | 163 |
| <i>Rásonyi, L.</i> : L'origine du nom <i>székely</i> (sicule). — <i>Рауони, Л.</i> : Происхождение имени <i>székely</i> | 175 |

Comptes-rendus

| | |
|--|-----|
| Alejandro Cioranescu: Diccionario Etimológico Rumano I. A-Farm. 1958—9. (<i>Gáldi, L.</i> — <i>Гальди, Л.</i>) | 189 |
| Style in Language, Edited by Thomas A. Sebeok. 1960. (<i>Gáldi, L.</i> — <i>Гальди, Л.</i>) | 199 |
| Зиндер, Л. П.: Общая фонетика — Zinder, L. P.: Phonétique générale. 1960. (<i>Szántó, É.</i> — <i>Санто, Э.</i>) | 211 |
| Végh, József: Őrségi és hetési nyelvatlasz. 1959. (<i>Hutterer, Cl.</i>) — Атлас венгерских говоров в районах Эршер и Хетеш (<i>Хуттереper, Кл.</i>) | 217 |
| Gáldi, László: A magyar szótárírodalom a felvilágosodás korában és a reformkorban. 1959. — Гальди, Л.: Венгерская словарная литература в эпоху просвещения и в годы реформов. 1957. (<i>Szépe, Gy.</i> — <i>Сэпэ, Дь.</i>) | 225 |

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XI.

FASCICULUS 3-4.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1961

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendőek:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest, I., Fő utca 32. Bankszámla, 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen, sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest, I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XL



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1961

INDEX

| | |
|---|-----|
| <i>Deme, L.</i> : Disputed Aspects of Phonetics. — Деме, Л.: Спорные вопросы фонетики | 99 |
| <i>Fokos-Fuchs, D. R.</i> : Über den Ursprung einer syrjänischen Konjunktion. — Фокош-Фукс, Д. Р.: О происхождении одного союза в коми языке | 273 |
| <i>Kakuk, Zsuzsanna</i> : Die türkische Mundart von Küstendil und Michailovgrad. — Какук, Ж. Турецкий говор городов Кюстендил и Михайловград | 301 |
| <i>Kázmér, M.</i> : Bemerkungen zur Methodik der Untersuchung von Affrikaten. — Казмер, М.: Замечания к методу исследования аффрикат | 387 |
| <i>Kovács, F.</i> : A propos d'une loi sémantique. — Ковач, Ф.: Об одном семантическом законе | 405 |
| <i>Lakó, Gy.</i> : Pál Hunfalvy. — Лако, Дь.: П. Хунфальви | 5 |
| <i>Ligeti, L.</i> : A propos des éléments „altaïques” de la langue hongroise. — Лигети, Л.: Несколько замечаний к вопросу о так называемых «алтайских» заимствованиях в венгерском языке | 15 |
| <i>Mollay, K.</i> : Zur Chronologie deutscher Ortsnamentypen im mittelalterlichen Westungarn. — Моллай, К.: Хронология типов топонимических названий в западной части средневековой Венгрии | 67 |
| <i>K.-Palló, Margit</i> : Zum Problem der ungarischen Wortgruppe egyház; ügyüfa; ünner, üdvöz... — К.-Палло, М.: К проблеме венгерского гнезда слов egyház, ügyüfa; ünner, üdvöz... | 163 |
| <i>Radanovics, K.</i> : The Origin of the People's Name 'Chanti'. — Раданович, К.: Происхождение этнонима 'ханты' | 175 |
| <i>Rásonyi, L.</i> : L'origine du nom székely (sicule). — Рашонци, Л.: Происхождение имени székely | 175 |
| <i>Serebrennikov, B. A.</i> : Ungeklärte Fragen der Geschichte der permischen Sprachen. — Серебренников, Б. А.: О некоторых мало изученных вопросах истории пермских языков | 43 |
| <i>Steinitz, W.</i> : Etymologische Beiträge. I. Zu Hunfalvy—Vologodskij's Ostjakischem Wörterbuch. — Штейниц, В.: К хантыйско-венгерскому словарю Хунфальви—Вологодского | 9 |
| <i>Sulán, B.</i> : Semasiologische Betrachtungen. — Шулан, Б.: Семасиологические наблюдения | 255 |
| <i>Telegdi, Zs.</i> : Über die jüngere Entwicklung der Sprachwissenschaft. — Тэлэгди, Ж.: О новейшем этапе развития языкознания | 233 |

Comptes-Rendus

| | |
|---|-----|
| <i>Benkő, L.</i> : A magyar irodalmi frásbeliség a felvilágosodás korának első szakaszában. (Томпа, Я.) — Бенкő, Л.: Венгерская литературная письменность в первой эпохе просвещения. (Томпа, Я.) | 415 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Cioranescu A.: Diccionario Etimológico Rumano I. (<i>Gáldi, L. — Гальди, Л.</i>)..... | 189 |
| Cohen, M.: Le subjonctif en français contemporain. (<i>Fónagy, I. — Kelemen, Jolán — Фонадь, И. — Келемен, Й.</i>)..... | 466 |
| Deme, L.: A XVI. század végi nyelvi norma kérdéséhez. (<i>B. Lőrinczy, Éva</i>) — Деме, Л.: К вопросу о языковой норме XVI века. (<i>Б.-Леринци, Э.</i>)..... | 419 |
| Gáldi, L.: A magyar szótáriródalom a felvilágosodás korában és a reformkorban. (<i>Szépe, Gy.</i>) — Гальди, Л.: Венгерская словарная литература в эпохе просвещения и в годы реформов. (<i>Сэнэ, Дь.</i>)..... | 225 |
| Juhász, J.: Moksa — mordvin szójegyzék. (<i>Erdélyi, I.</i>) — Юхас, Й.: Мокша-мордовский словарь. (<i>Эрдейи, И.</i>)..... | 433 |
| Materiale și cercetări dialectale I. (<i>Gáldi, L. — Гальди, Л.</i>)..... | 438 |
| Migliorini, Br.: Storia della lingua italiana. (<i>Herczeg, Gy. — Херцег, Дь.</i>)..... | 442 |
| Papp, L.: Nyelvjárás és nyelvi norma XVI. századi deákjaink gyakorlatában. (<i>Károly, S.</i>) — Папп, Л.: Диалекты и языковая норма в рукописях писцов работавших в XVI-ом веке (<i>Кароль, Ш.</i>)..... | 430 |
| Papp, L.: XVI. századvégi nyelvjárásaink tanulmányozása. (<i>B. Lőrinczy, Éva.</i>) — Папп, Л.: Изучение венгерских диалектов конца XVI века. (<i>Б.-Леринци, Э.</i>)..... | 421 |
| Style in Language. Edited by Thomas A. Sebeok. (<i>Gáldi, L. — Гальди, Л.</i>)..... | 199 |
| Végh, J.: Őrségi és hetési nyelvatlasz. (<i>Hutterer, C.</i>) — Вер, Й.: Атлас венгерских говоров в районах Эршер и Хетеш. (<i>Хуттереper, К.</i>)..... | 217 |
| Weber, E.: Beiträge zur Dialektgeographie des südlichen Werra-Fuldaraumes. (<i>Hutterer, C. — Хуттереper, К.</i>)..... | 458 |
| Зиндер, Л. П.: Общая фонетика. (<i>Szántó Éva. — Санто, Э.</i>)..... | 211 |
| Index alphabétique..... | 471 |

ÜBER DIE JÜNGERE ENTWICKLUNG DER SPRACHWISSENSCHAFT*

Von

ZS. TELEGDI

I. Um die Jahrhundertwende schien es, als sei die Sprachwissenschaft ausgereift, ihr Gegenstand umrissen, ihre Methode festgelegt. Dieser Eindruck hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren als Schein erwiesen; innerhalb einiger Jahrzehnte hat die Sprachwissenschaft sich entscheidend erweitert, den Kreis ihrer Untersuchungen gewaltig ausgedehnt, neue Aspekte der Sprache erschlossen, der wissenschaftlichen Erkenntnis zugänglich gemacht.

Die Sprachwissenschaft ist eine verhältnismässig junge Disziplin, sie hat sich erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts entfaltet. Die neue, vergleichend-historische, oder vielmehr einfach historische, Sprachwissenschaft hat in kurzer Zeit glänzende Erfolge gezeitigt. In einem knappen Jahrhundert hat sie die Entwicklung einer Reihe von Sprachen und Sprachfamilien erschlossen, in ihren Hauptzügen abgesteckt, darüber hinaus aufgezeigt, wie man Bewegung, Wandel, Umwandlung der Sprachen überhaupt wissenschaftlich untersuchen kann und damit eine neue Welt, eine neue Seite der gesellschaftlichen Wirklichkeit für die Wissenschaft erobert.

Die neuere Entwicklung der Linguistik bliebe jedoch unverständlich, wollten wir neben der Grösse der historischen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht auch ihre Schranken in Betracht nehmen. Diese, eine beschränkte Form des sprachwissenschaftlichen Historismus, trat mit dem Anspruch auf, nach ihrer Anlage der Inbegriff der Sprachwissenschaft zu sein; es gelang ihr auch, diesen Anspruch zeitweilig geltend zu machen, doch konnte sie ihn, trotz glänzender und bleibender Erfolge, nicht rechtfertigen.

In der überkommenen Beschreibung erschien die Sprache als blosse Summe von Einzelheiten, von „Wörtern, Regeln, Analogien und Ausnahmen aller Art.“ Die historische Linguistik sah in dieser Beschreibung keine Wissenschaft, doch nahm sie sie in ihrer Art, eben als Beschreibung, an; ihrer Meinung nach war die Unzulänglichkeit der beschreibenden Grammatik notwendig, in ihrem Gegenstand begründet: die Sprache, in einer Phase ihrer Entwicklung,

* Einleitendes Referat in einer Konferenz über die Anwendung struktureller und mathematischer Methoden in der Sprachforschung. Vorgelegt im Sprachwissenschaftlichen Institut der Ung. Akademie der Wissenschaften am 29. März 1961.

als „Zustand“ betrachtet, bestehe in der Tat aus isolierten Einzelheiten, enthalte keinen inneren, versteckten Zusammenhang, dessen Erschließung eine wissenschaftliche Aufgabe sein könnte. Um den Zustand über eine bloße Registrierung dieser Einzelheiten hinaus zu begreifen, ihm den Schein des Zusammenhangslosen und Zufälligen abzustreifen, müsse man ihn „historisch“, im Zusammenhang der Entwicklung untersuchen, für jede Einzelheit auf ihre Vorstufe in den älteren Gestalten der Sprache zurückgehen.

Während also die historische Sprachwissenschaft der Beschreibung den Rang einer wissenschaftlichen Disziplin abstritt, übernahm sie jene unzulängliche Auffassung der Sprache, die sich in der traditionellen Beschreibung ausgeprägt war; damit verwies sie aber einen wesentlichen Teil der sprachwissenschaftlichen Problematik ausserhalb des Kreises ihrer Untersuchungen.

2. Am Anfang unseres Jahrhunderts stellt sich in der Entwicklung der Sprachwissenschaft ein Umschwung ein. Er ist vor allem mit dem Namen F. de Saussures verknüpft; der Genfer Gelehrte war der Bahnbrecher der neuen Richtung und ist bis heute ihr bedeutendster Theoretiker geblieben.

Das Kernstück in Saussures Lehre ist die Erkenntnis, dass eine Sprache — an welchem Punkt ihrer Entwicklung man sie auch untersuchen möge — ein System darstellt d. h. ein Ganzes, dessen Glieder nicht von vornherein, an sich, ausserhalb des systematischen Zusammenhangs bestimmt sind, sondern, im Gegenteil, in diesem, durch ihn, auf einander bezogen Bestimmung erhalten.¹

Damit gewinnt aber die Beschreibung neuen Sinn und neue Bedeutung: ist die Sprache nach ihrem Wesen ein System, das aber in der Wirklichkeit als eine bloße Summe von Einzelheiten erscheint, dann ist ihre Beschreibung als Darstellung ihres systematischen Wesens eine wissenschaftliche Aufgabe.

Saussure geht aber noch weiter. In seiner Auffassung ist das Sprachsystem ein ideales Netz von Relationen und als solches, an sich unbeweglich. Wollte man daher die Sprache ihrem Wesen nach, als System erforschen, so müsste man von ihrem Wandel abstrahieren. Die Beschreibung der Sprache, ihre vom Wandel absehende, „synchronische“ Untersuchung erhebe mithin

¹ Der systemhafte Charakter der Sprache ist schon von W. von Humboldt erkannt und in eindrucklichen Formeln ausgesprochen worden. Vgl. z. B. die folgenden Stellen: „[die Sprache teilt] darin die Natur alles Organischen, dass Jedes in ihr nur durch das Andere, und Alles nur durch die eine, das ganze durchdringende Kraft besteht“. (Die sprachphilos. Werke Wilhelm's von Humboldt. Herausgeg. und erkl. von H. Steinthal. 1884. 42); „Ich wünschte nicht, dass, was ich so eben vom Erscheinen der ganzen Sprache an jedem einzeln Gesprochenen sagte, möchte für eine... Übertreibung... gehalten werden... Es soll damit ausgedrückt werden, dass in der Sprache Alles durch Jedes und Jedes durch Alles bestimmt wird.“ (W. von Humboldts Werke. Hg. von A. Leitzmann. 5. Bd. 1906. 394.) Auch war sich Humboldt wohl bewusst, dass er sich mit dieser Erkenntnis in Gegensatz zur herkömmlichen Auffassung stellt. Doch hat die historische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts die von Humboldt gewonnene Erkenntnis nicht verwertet, ja praktisch ignoriert, die Geschichte der Sprache in der Tat als eine Geschichte von Einzelheiten aufgefasst. (Natürlich weicht die Auffassung der Sprache als System bei Saussure von der Humboldtschen ab; doch kann ich hier darauf nicht eingehen.)

nicht nur mit Recht Anspruch auf den Rang einer Wissenschaft, sondern diese Art der Untersuchung, nicht die Sprachgeschichte, sei die wahre Wissenschaft von der Sprache.

Auf anderen Wegen gelangte zu ähnlichen Ergebnissen L. Bloomfield (1884—1949), der Begründer der amerikanischen Schule der neuen Linguistik („descriptive linguistics“).

In der Auffassung der Natur der Sprache weicht Bloomfield wesentlich von Saussure ab. Für ihn ist die Sprache kein ideales System, das zwar in den Sprechakten erscheint, von diesen aber grundverschieden ist; Bloomfield bestimmt die Sprache als Gesamtheit der in einer Sprachgemeinschaft möglichen Sprechakte,² er identifiziert demnach die Sprache mit ihrer unmittelbaren Wirklichkeit.

Die Beschreibung der Sprache wird nun als eine eigentümliche Reproduktion dieser Wirklichkeit aufgefasst, als ein Verfahren, die ungezählte Vielfalt der Sprechakte ihrem sprachlichen Inhalt nach möglichst einfach, im einfachsten System von Sätzen wiederzugeben.

Es ist daran erinnert worden, dass die historische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts die herkömmliche beschreibende Grammatik zwar wegen ihres Gegenstandes nicht als Wissenschaft betrachtet, wohl aber in ihrer Art anerkannt, als Unterlage der historischen Betrachtung angenommen habe. In Bloomfields Augen ist die Beschreibung der Sprache als exakte und erschöpfende Reproduktion der sprachlichen Wirklichkeit ihrem Begriff nach Wissenschaft; die Unzulänglichkeit der grammatischen Tradition führt er auf ihre Methode zurück, diese soll erneuert, die Beschreibung der Sprache auf Grund fester Prinzipien konsequent als Wissenschaft aufgebaut werden.

Als Wissenschaft ist aber die Beschreibung der Sprache ein organischer Bestandteil der Sprachwissenschaft, mit dem gleichen Recht, wie die Erforschung des sprachlichen Wandels. Die beiden Disziplinen hängen insofern zusammen, als die historische Untersuchung sich auf der Grundlage der beschreibenden Darstellung aufbaut; diese darf aber — das gehört zum Wesen der Bloomfieldschen Lehre — nichts weiter enthalten, als was sich aus der Analyse der Sprechakte unmittelbar ergibt. Die historische Untersuchung benützt also das von der Deskription Gebotene, ohne es in irgendeiner Hinsicht zu vertiefen.

Eine ausführlichere Besprechung würde den Unterschied in den Ansichten der beiden Gelehrten noch schärfer herausstellen; das Gesagte genügt, um zu erkennen, dass sie gegenüber der historischen Sprachwissenschaft dieselbe Stellung einnehmen: auch Bloomfield vertritt die Überzeugung, dass die Sprache an sich nicht historisch sei und dass man daher, um sie wissenschaftlich zu erkennen, von ihrer Geschichte absehen könne, ja absehen müsse.

² „The totality of utterances that can be made in a speech community is the language of that speech community.” (Language 2/1926, 155.)

Diese Ansicht, nach der die stete Wandlung der Sprache ihrem Wesen fremd sei, ist offenbar verfehlt; sie behält die starre Gegenüberstellung von Entwicklung und Zustand, wie es auch für die Betrachtungsweise der historischen Sprachwissenschaft charakteristisch war, bei, nur dass sie, im Gegensatz zu dieser, die Wahrheit der Sprache in den Zustand verlegt.

Es wäre jedoch ein Fehler, blinde Voreingenommenheit, wollte man die neuen Lehren einzig aus diesem Aspekt beurteilen. Ihre wahrhaft epochemachende Bedeutung wird erst verständlich, wenn wir die fruchtbare Wahrheit, die sie durch all ihre Irrtümer hindurch vertraten, in Betracht ziehen.

Diese Wahrheit lässt sich darin zusammenfassen, dass die herkömmliche Auffassung von Struktur und Funktionieren der Sprache, die von der historischen Sprachwissenschaft übernommen und nur in einer bestimmten Richtung vertieft wurde, unzulänglich ist, und dass es zur Behebung dieser Mängel Forschungen bedarf, die ausserhalb dieser Sprachwissenschaft liegen, nicht historisch sind, zumindest nicht unmittelbar.

3. Vor einem halben Jahrhundert, um 1910 sagte de Saussure voraus, dass die Sprachwissenschaft, „nachdem sie der Geschichte einen allzugrossen Platz eingeräumt hat“, zur statischen Betrachtungsweise der traditionellen Grammatik—freilich, in einem neuen Geiste—zurückkehren werde.³

Saussure irrt sich in der Meinung, die adäquate Betrachtung der Sprache sei die statische; doch hat er die aktuellen Tendenzen der Sprachwissenschaft, die Hauptrichtung ihrer Entwicklung in der nächsten Zukunft klar erkannt. In den Jahrzehnten nach seinem Tode rücken tatsächlich Forschungen in den Vordergrund, entfalten sich immer reicher, welche die Sprache auf neuen Wegen, als ein Ganzes gleichzeitiger Beziehungen zu erschliessen bemüht sind.

Diese Forschungsrichtung pflegt man unter dem Namen „Strukturalismus“ zusammenzufassen. Die verschiedenen Ausprägungen des „Strukturalismus“ weisen beträchtliche Abweichungen auf, doch ist die zusammenfassende Bezeichnung keineswegs unbegründet.⁴ Die „Strukturalisten“ stimmen im allgemeinen in der Ansicht überein, dass das Wesen der Sprache in ihrer Struktur beschlossen sei und dass wir uns diese als ein formales System vorzustellen haben, das an sich reine Synchronie ist, keine Entwicklung in sich darstellt.

Heute lässt sich nicht mehr bestreiten, dass der Strukturalismus zur Entwicklung der Sprachwissenschaft wesentlich beigetragen hat. Er hat die Untersuchung der grammatischen Struktur erneuert; eine wesentlich tief-

³ „Après avoir accordé une trop grande place à l'histoire, la linguistique retournera au point de vue statique de la grammaire traditionnelle, mais dans un esprit nouveau et avec d'autres procédés“ (Cours... 1949, 119).

⁴ Vgl. A. Martinet, *Structural linguistics* (Anthropology Today. 1953. 574—586); id., *Economie des changements phonétiques*. 1956. 63 f.

gründigere und genauere Untersuchung der Funktionierung der Sprache ermöglicht; schliesslich, von der Seite der Sprachwissenschaft die Anwendung von mathematischen und mathematisch ausgerichteten Methoden beim Studium der Sprache, die Heranziehung der Sprachwissenschaft zur Lösung von technischen Problemen, eine bisher nicht geahnte Verbindung von Sprachwissenschaft und Praxis vorbereitet.

Eines der wichtigsten Ergebnisse dieser neuen Richtung in der Sprachwissenschaft besteht in der Erneuerung der Grammatik: darauf möchte ich hier etwas näher eingehen.

4. Im ersten Teil seines Hauptwerkes bietet Bloomfield eine Art „allgemeiner Grammatik“, eine Beschreibung der sprachlichen Struktur überhaupt. Beim Lesen seiner Ausführungen fällt nun eine konsequent durchgeführte Eigentümlichkeit in die Augen: Bloomfield ist bemüht, die Kategorien der Grammatik formal, d. h. in Absehung von der Bedeutung, auf Grund ihrer strukturellen Eigenschaften zu bestimmen. Dieses Verfahren ergibt sich zunächst daraus, dass Bloomfield die Sprache auf den Ausdruck reduziert; doch ist es nicht willkürlich, sondern wurzelt tief in der Natur der Sprache.

Wir wissen, wieviel Mühe die Definition des Satzes im Laufe der Geschichte der Sprachwissenschaft gekostet hat: seit dem Altertum haben die Grammatiker dies immer wieder versucht, und nachträglich stellte es sich ebenso oft heraus, dass die Lösung in irgendeiner Hinsicht unzulänglich geblieben war. „Ein Problem fast so viel umstritten, wie einst die Quadratur des Kreises“ schrieb vor einigen Jahrzehnten P. Kretschmer;⁵ diese Feststellung konnte ihn übrigens davon nicht abhalten, die Zahl der Bestimmungen auch seinerseits zu mehren.⁶

Wenn wir bedenken, dass der Begriff des Satzes bestimmt ist, insofern in einem gegebenen Fall praktisch auch ein Schulkind entscheiden kann, ob es sich um einen Satz handelt, — so ergibt sich unweigerlich der Gedanke, dass in der üblichen Methode, in der herkömmlichen Art des „Herangehens“ an das Problem irgendein grundlegender Irrtum vorliegen muss.

Einer der hervorragendsten Sprachwissenschaftler unseres Jahrhunderts, der Franzose A. Meillet hat tatsächlich einen anderen Weg zur Lösung eingeschlagen.

In seiner „Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes“, die zuerst i. J. 1903 erschien und sich alsbald als klassisch erweisen sollte,

⁵ Einleitung in die Altertumswissenschaft. Herausgegeben von A. Gercke und E. Norden. I. Bd. 1910. 224.

⁶ „Der Satz ist eine sprachliche Äusserung, der ein Affekt oder Willensvorgang unmittelbar zugrunde liegt.“ (ib., 226). In einer späteren Ausgabe gibt Kretschmer eine andere Definition des Satzes; diese ist ebenso psychologistisch, wie die frühere, setzt aber das Wesen des Satzes nicht in seinen Ursprung, sondern in seinen Effekt: „Der Satz ist eine sprachliche Äusserung, durch die ein Affekt oder Willensvorgang ausgelöst wird.“ (Einleitung... I. Bd. 6. Teil (1923) S. 60).

ist ein Abschnitt den Fragen der Syntax gewidmet. Am Eingang dieses Abschnitts gibt der Verfasser, sichtlich unzufrieden mit früheren Versuchen, eine neue Bestimmung des Satzes. Nach ihm ist der Satz ein Ganzes von Artikulationen, die durch grammatische Beziehungen untereinander verbunden sind und, von keinem anderen Ganzen grammatisch abhängig, sich selbst genügen,⁷ kurz: ein grammatisch autonomer Abschnitt der Rede.

Es fällt in die Augen, dass diese Definition im wesentlichen bestimmt und genau ist: sie enthält keinen Begriff, der für die Sprachwissenschaft unbestimmt wäre, andererseits aber trifft sie auf jeden Satz zu und nur darauf, was ein Satz ist.

Damit ist aber ihre Bedeutung nicht erschöpft; über ihren unmittelbaren Inhalt hinaus verdient sie Aufmerksamkeit noch durch eine Eigenschaft, die auch von Meillet selbst hervorgehoben wird.

Die traditionellen Bestimmungen haben von Dionysios Thrax bis John Ries und über ihn hinaus die charakteristische Eigenschaft des Satzes im Inhalt gesucht, darin, war er ausdrückt. Meillet weicht von dieser Tradition bewusst ab;⁸ er will den Satz „vom sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt, abgesehen von jeder logischen oder psychologischen Erwägung“ bestimmen, die Definition die er gibt, abstrahiert von der Bedeutung, sie ist formal.

Die genaue Bestimmung des Satzes ist demnach eine formale. Nun ist aber der Satz kein Ausnahmefall, ähnlich verhält es sich auch mit den übrigen grundlegenden Kategorien der Grammatik. Es ist nicht schwer nachzuweisen, dass die Grammatiker unter Wort, Wortart, Fall usw. praktisch durch formale Eigenschaften charakterisierte Realitäten verstehen: wenn sie diese nachträglich auf Grund des Inhalts bestimmen wollen, missverstehen sie ihre eigene richtige Praxis.

5. Dieses Missverständnis ist nicht neu. „Man muss wissen — lehrt ein Grammatiker des Altertums⁹ — dass die fünf Kasus Kasus der Bedeutung, und nicht des Ausdrucks sind“ und er beruft sich zum Beweis darauf, dass sonst das Wort *Ἀτρείδης*, da sein Genitiv mit verschiedenen Endungen vorkommt, mehr als fünf Kasus haben müsste.

⁷ „un ensemble d'articulations liées entre elles par des rapports grammaticaux et qui, ne dépendant grammaticalement d'aucun autre ensemble, se suffisent à elles-mêmes.“ (Introduction⁸ 355).

⁸ Die Definition wird eingeführt mit den Worten: „Au point de vue linguistique, et abstraction faite de toute considération de logique ou de psychologie, la phrase peut être définie. . .“ — Meillet hat sich auch sonst für eine formale Auffassung der Sprache ausgesprochen, vgl. „L'objet propre de la linguistique, ce sont les outils dont on se sert pour rendre les notions.“ (BSL 30/3/1930. 14) und (in einer anderen Besprechung) „Par principe, M. Bally part du sens à exprimer et non du signe. Il pose ainsi des problèmes intéressants, mais la linguistique ainsi faite n'a pas la précision d'une linguistique partant des signes et consistant dans une théorie des signes.“ (ib., 34/3/1933. 85).

⁹ *Ἰστέον δὲ ὡς τῶν σηματομένων, οὐ τῶν φωνῶν εἰσιν αἱ πέντε πτώσεις, ἐπειδὴ τοῦ Ἀτρείδης πλείους τῶν πέντε ἔσονται πτώσεις· Ἀτρείδου γὰρ καὶ Ἀτρείδω καὶ Ἀτρείδα* (angeführt von H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. 2. Aufl. 2. Teil. 1891. 360).

Zweifellos hat unser Grammatiker darin Recht, dass wir die Formen der griechischen Substantive nicht nach der Identität der Endungen auf fünf Fälle verteilen. Andererseits aber stimmt es auch nicht, dass sich die Unterscheidung der Kasus nach der Verschiedenheit der Bedeutung richtet. Die Bedeutung der einzelnen Fälle ist keineswegs einheitlich; auf Grund der Bedeutung könnte man im Griechischen nicht fünf, im Lateinischen nicht sechs Kasus unterscheiden, sondern selbst das Zehnfache dieser Anzahl. Es ist bezeichnend, dass sich die Frage schon im Altertum erhebt, ob es nicht angebracht wäre, im Griechischen und im Lateinischen gleicherweise die Zahl der Fälle um einen zu vermehren, da doch der Ablativ (bezw., im Griechischen, der Dativ), wenn er zur Bezeichnung des Mittels dient, nicht seiner eigentlichen Bedeutung, seiner Natur entsprechend verwendet werde.¹⁰

Ist dem aber so, dann muss man sich fragen, mit welchem Grunde behauptet wird, dass so abweichende Formen, wie z. B. lat. *terrae, domini, regis, domus* im gleichen Kasus stehen? Denken wir über die Antwort etwas gründlicher nach, so erweist sich, dass diese Formen in Eigenschaften übereinstimmen, die weder Eigenschaften der äusseren Form noch solche der Bedeutung sind.

Die Wörter werden in der Rede nach bestimmten Formen zu höheren Einheiten, Konstruktionen zusammengefügt. Wir können diese Formen als Formeln auffassen, die dadurch zu konkreten Konstruktionen werden, dass wir den Variablen bestimmte Werte zuordnen, sie durch geeignete Wörter ersetzen.

Die angeführten Wörter gehören, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Endungen, in die gleiche Klasse, stehen im selben Fall, insofern sie in verschiedenen Konstruktionsformen die Stelle derselben Variablen einnehmen können; mit anderen Worten: insofern das eine an die Stelle der anderen treten kann, ohne dass die grammatische Gültigkeit und der grammatische Charakter der Konstruktion verändert wird.

Die eigentümliche grammatische Gleichartigkeit der äusserlich völlig abweichenden Wortformen zeigt sich aber auch von einer anderen Seite.

Wie in jeder Sprache, sind die Konstruktionsformen auch im Lateinischen keineswegs vereinzelt, vielmehr durch vielerlei Beziehungen verbunden. Um nur die wichtigste zu erwähnen: in einer Reihe von Fällen ist der Übergang von der einen Form zur anderen möglich. Nehmen wir z. B. den folgenden Satz: *filiū patrem in iudiciū vocaverunt*. Prinzipiell können wir jedem nach diesem Muster gebildeten aktiven Satz einen anderen, passiven zur Seite stellen,

¹⁰ „Scrutabitur (heisst es bei Quintilian I. 4, 26) ille praeceptor acer atque subtilis origines nominum. . . Quae rat etiam, sitne apud Graccos vis quaedam sexti casus et apud nos quoque septimi. Nam cum dico 'hasta percussi', non utor ablativi natura, nec si idem Græce dicam dativi." (Vgl. J. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax. Erste Reihe. 2. Aufl. 1926. 20.)

der sich als Umformung des ersten Satzes beschreiben lässt, in Wirklichkeit als solche erscheint. (Vgl. *pater a filiis in iudicium vocatus est.*) Ein ähnliches Verhältnis finden wir zwischen gewissen objektiven und attributiven Konstruktionen vor, vgl. *amat cognitionem* und *cognitionis amor*. Durch diese Beziehungen der Konstruktionsformen werden auch die Kasus auf einander bezogen, treten sie in bestimmte Beziehungen zueinander; eine solche Beziehung ist es z. B., dass — wie wir gesehen haben — bei einer bestimmten Art der Umformungen, bei der Umwandlung eines aktiven Satzes in einen passiven, einem ursprünglichen Akkusativ der Nominativ entspricht. Auf diese Weise fügen sich die Kasus in ein Netz von Relationen: darum können wir eben sagen, dass die Kasus des Substantivs ein System bilden, können wir mit Recht von einem System der Kasus sprechen.

Nun sind aber die angeführten Wortformen nicht nur syntaktisch gleichwertig: sie stimmen auch darin überein, dass sie im Kasussystem dieselbe Stelle einnehmen.

Wir sehen also, dass die Abgrenzung der Fälle auf formalen Eigenschaften der Wortformen beruht; wir können diese Eigenschaften auch als *strukturell* bezeichnen, insofern die Wortformen sie als Glieder von Strukturen aufzeigen. Somit ist es verständlich, dass im Zusammenhang mit der sprachlichen Analyse „formal“ und „strukturell“ als gleichbedeutende Ausdrücke gebräuchlich sind und zur Bezeichnung einer Analyse dienen, die vom Inhalt abstrahiert.

6. Wie der Grammatiker des Altertums, neigen auch wir dazu, den Grund unserer grammatischen Erkenntnisse in der Bedeutung zu suchen. Untersuchen wir aber genauer, an Hand welcher Kriterien wir in Wirklichkeit, in der Praxis eine der festen Kategorien der Grammatik abgrenzen, so gelangen wir in der Regel zu einer formalen Definition: um mit einer treffenden Wendung Chomskys zu sprechen, erweist es sich, dass was uns als die Intuition der Bedeutung erschien, in der Tat die der Form ist.¹¹

Die Erklärung dieser Erfahrung muss man offensichtlich im Gegenstand der Grammatik suchen.

Die Sprache ist in der Rede, d. h. in einer Reihe von aus Zeichen zusammengesetzten Äußerungen („Nachrichten“) gegeben. Der Grammatiker bemüht sich festzustellen, wie diese aufgebaut sind, nach welchen Regeln, in welchen Formen sich einfache und komplexe Zeichen zu höheren Gebilden fügen, unmittelbar befasst er sich also mit Formen des Ausdrucks. Will man diese von der Bedeutung her bestimmen, so wird praktisch vorausgesetzt, dass der Ausdruck keine eigenen Formen habe, dass seine Formen direkt durch den Inhalt bestimmt seien. Die ganze Erfahrung der Grammatik widerspricht dieser Annahme: jeder Grammatiker muss sich immer wieder davon überzeu-

¹¹ Noam Chomsky, *Syntactic structures*. 1957. 94.

gen, dass es unmöglich ist, eine grammatische Kategorie zu bestimmen, wahrhaftig, genau zu bestimmen, indem man die entsprechenden, mit ihr verbundenen Inhalte aufzählt. Ist aber die Fügung von Zeichenverbindungen besonderen Formen unterworfen, so liegt der Grammatik (im objektiven Sinn) eine formale, unmittelbar nicht inhaltlich bestimmte Struktur, zugrunde, deren Betrachtung notwendigerweise vom Inhalt abstrahieren, d. h. formal sein muss.

Die formale Analyse ist also die grundlegende Methode der grammatischen Forschung.

7. Hier erhebt sich natürlich ein Einwand: ist es überhaupt möglich, die Sprache vom Inhalt, von der Bedeutung unabhängig zu analysieren und, wenn dies unmöglich ist, können wir dann Kategorien, die wir mit Hilfe der Bedeutung erschlossen haben, überhaupt als formal bezeichnen? Meines Erachtens dürfen wir die zweite Frage bejahen, auch wenn wir die erste verneinen. Es ist nicht erwiesen, zumindest ist es meines Wissens nicht hinlänglich, nicht überzeugend erwiesen, dass wir bei der Analyse der sprachlichen Konstruktionsformen inhaltliche Anhaltspunkte entbehren können; diese aber gehören nicht zur Definition der Formen, stehen ausserhalb dieser, die Definition enthält keinen direkten Hinweis auf den Inhalt, sie ist „strukturell“.

Dies möchte ich an Hand eines Beispiels, das von Chomsky in einem anderen Zusammenhang angeführt und analysiert wird,¹² nachweisen.

Nehmen wir die folgenden zwei englischen Sätze:

- (1) *The picture was painted by a new technique.*
- (2) *The picture was painted by a real artist.*

Betrachten wir diese Sätze für sich, indem wir sie in der herkömmlichen Weise nach ihren unmittelbaren Komponenten analysieren, so zeigen sie die gleiche Form. Die Reaktion des Hörenden, sein „Verhalten“ entspricht aber nicht diesem Sachverhalt; er „konstruiert“ die zwei Sätze auf zweierlei Art, d. h. er fasst das, was die gleiche Form zu sein scheint, als Ausdruck von verschiedenen Verhältnissen. Chomsky weist nach, dass sich die beiden Sätze bei einer tiefer eindringenden Analyse tatsächlich auch formal unterscheiden. Ihre „Transformationsgeschichte“, ihre Beziehung zu anderen Konstruktionen ist verschieden: im ersten Fall findet sich die präpositionelle Gruppe in derselben Gestalt im entsprechenden aktiven Satz (vgl. *John painted the picture by a new technique*), im anderen ist sie aus der Verwandlung des Subjekts in der aktiven Entsprechung hervorgegangen (vgl. *a real artist painted the picture*).

Zweifellos kann Chomsky all das nicht unabhängig vom Inhalt erkennen: davon abgesehen gibt es nichts, was auf den formalen Unterschied der beiden Sätze [(1) und (2)] verwies; wir sehen aber auch, dass die auf diese Weise,

¹² a.a.O., S. 89.

mit Hilfe des Inhalts aufgedeckten Zusammenhänge formaler Natur sind.

Dieses Beispiel wirft überhaupt ein aufschlussreiches Licht auf das Verhältnis von Form und Inhalt in der Sprache.

Die angeführten Sätze weisen zunächst die gleiche Form auf: darum scheint sich der strukturelle Unterschied, den wir hier „fühlen“, aus dem Inhalt zu ergeben: wir konstruieren die Wörter so, dass sie einen vernünftigen, mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Sinn ergeben. Wie wir gesehen haben, verhält es sich aber in Wirklichkeit völlig anders.

Wir deuten auch diese Sätze auf Grund ihrer Form; nur dass wir diesmal zwischen zwei Formen und dementsprechend zwischen zwei Interpretationen wählen können. Die Wahl wird durch den Inhalt entschieden; dies aber ist so zu verstehen, dass wir unter den formal möglichen Deutungen jene herausgreifen, die bei einer Gegenüberstellung mit der Wirklichkeit als annehmbar erscheint, bestätigt wird. Wir könnten das inhaltliche Kriterium nicht heranziehen, hätten wir den Satz vorher, auf Grund seiner Form, nicht interpretiert.

8. Die formale Analyse ist keine neue Entdeckung, sie ist so alt wie die Grammatik selbst, und dies ist kein Zufall: die Geburtsstunde der Grammatik als eines selbständigen Studiums hat geschlagen, als Philosophen und Philologen in der Rede die Elemente einer formalen, unmittelbar nicht inhaltlich bestimmten Struktur erkannten, Elemente, wie Wortarten, Kasus, Tempora, Genus; bekanntlich zählen diese zu den ältesten Kategorien der grammatischen Theorie. Die grammatische Tradition hat aber diese Methode der Analyse spontan, nicht grundsätzlich angewandt; sie musste zwar erfahren, dass es ihr nicht gelang, die Wirklichkeit der grammatischen Kategorien mit semantischen Bestimmungen „einzufangen“, in dieser Erfahrung aber erkannte sie nicht die Manifestation einer eigentümlichen, formalen Struktur.

Es ist Bloomfields historisches Verdienst, dass er als erster versucht hat, die Beschreibung der Grammatik konsequent auf die formale Analyse aufzubauen. Es ist kaum eine Übertreibung zu sagen, dass er damit die grammatische Theorie auf neue Grundlagen gesetzt, neu begründet hat. Darum ist es verständlich, wenn seine Lehre tief und nachhaltig gewirkt und in bedeutendem Masse dazu beigetragen hat, dass die strukturelle Beschreibung der Sprache in den Vereinigten Staaten in den Mittelpunkt des Interesses der Linguistik gerückt ist, sich zu einer neuen Disziplin („descriptive linguistics“) entfaltet hat, die bedeutende Erfolge aufweisen kann.

9. Zu diesen gehört die Methode der „Transformationsanalyse“.¹³ Meines Erachtens verdient sie, dass wir hier ganz kurz auf ihr Wesen eingehen.

Das herkömmliche Verfahren der Syntax beruht praktisch auf der Auffassung, dass ein konkreter Satz (eine syntaktische Gruppe überhaupt) zu-

¹³ Vgl. T. M. Николаева, Что такое трансформационный анализ? ВЯ 1960, 1, 111 — 115, dort weitere Literatur, dazu P. B. Лиз [Robert B. Lees], Что такое трансформация? ib. 1961, 3, 68 — 77.

standekommt, indem eine Konstruktionsform mit bestimmten Werten, Wörtern ausgefüllt wird und dass man diese Formen durch einfache Abstraktion aus den konkreten Konstruktionen gewinnen kann.

Bei einem solchen Verfahren erhalten wir eine bloße Summe, einen Haufen von Konstruktionsformen. Die Grammatiker versuchten bei der Darstellung der Syntax diesen Haufen zu ordnen, die Konstruktionsformen in einen bestimmten Zusammenhang zu bringen: dieser war aber im Ganzen nicht ihr eigener Zusammenhang, sondern ihnen gegenüber mehr oder minder äusserlich-willkürlich, darum konnte auch hinsichtlich des Aufbaus der Syntax keine Übereinstimmung erzielt werden.

Die Transformationsanalyse (genauer, die „transformationelle“ Konzeption der Grammatik, die von N. Chomsky entwickelt worden ist) geht von der Erkenntnis aus, dass die sich aus der Analyse der Rede unmittelbar ergebenden Konstruktionsformen keineswegs zusammenhanglos sind, nicht gleicherweise als ursprüngliche, einfach gegebene Formen gelten können; ein Teil von ihnen — und zwar ein beträchtlicher Teil — ist innerlich, innerhalb des gegebenen Systems, „strukturell“ sekundär, abgeleitet. Der Grammatiker kann somit nicht bei der Abstraktion der in der Erfahrung, in wirklichen Sätzen (syntaktischen Konstruktionen) gegebenen Formen verbleiben, seine Aufgabe reicht weiter: er hat den inneren Zusammenhang der verschiedenen Formen zu klären, die Grundformen festzustellen, die übrigen aber in Beziehung zu diesen, als Transformationen der Grundformen (oder ihrer Ableitungen) zu beschreiben.

Dazu aber bedarf es einer höheren Stufe der Abstraktion. Wir können die Beziehungen zwischen den primären Formen und ihren Umformungen oft nur dadurch aufdecken, dass wir von „konstruierten“ Formen ausgehen, d. h. von Formen, die in der Erfahrung (in wirklichen Konstruktionen) nicht gegeben, jedoch durch den Zusammenhang der untersuchten Formen gefordert, vorausgesetzt sind. Wir entfernen uns also von der Erfahrung, um die Wirklichkeit tiefer und vollkommener zu erfassen.

Es ist eine alte Beobachtung, dass bestimmte Konstruktionsformen auf andere verweisen, als ihre Umformungen erscheinen. So z. B. ist es für H. Paul selbstverständlich, bedarf keines Beweises, ja nicht einmal der ausdrücklichen Formulierung, dass der passive Satz die „Umsetzung“ des entsprechenden aktiven darstellt;¹⁴ lateinische Grammatiken leiten seit alters die attributiven Konstruktionen, die einen subjektiven oder objektiven Genitiv enthalten, aus den entsprechenden verbalen Konstruktionen ab.¹⁵ Die alte gram-

¹⁴ „Eine Möglichkeit zur Veränderung des Subjektsverhältnisses wird durch die Umsetzung ins Passivum geboten, wobei ja das neben dem Aktivum stehende Objekt zum Subjekt gemacht wird.“ (Deutsche Grammatik. Band III. S. 40.) Eine moderne Grammatik (Kleine Grammatik der deutschen Sprache. Bearbeitet von W. Jung. 1953) nennt das Passiv „die Umkehrform der Norm“ (§ 529).

¹⁵ Vgl. z. B. „Das attributive Genitivverhältnis entwickelt sich sowohl aus dem subjecte als aus dem Objecte, und zwar zunächst aus einem transitiven Objecte, eines

matische Theorie benützte jedoch nur instinktiv und vereinzelt diese Methode; dagegen verleiht ihr die Transformationsanalyse eine exakte Form und wendet sie systematisch an.

Die neue Methode der Analyse zeigt in mehrfacher Hinsicht einen beträchtlichen Fortschritt im Vergleich zur Bloomfield'schen Auffassung. Es sei mir gestattet, diesen Unterschied in einer grundsätzlichen Frage der Beschreibung hervorzuheben.

Bloomfield fasst die grammatischen Konstruktionen prinzipiell statisch auf, seine Praxis ist von der Auffassung getragen, dass eine Konstruktion bestimmt sei, sobald wir ihre Komponenten und die Form ihrer Verbindung, wie er es nennt, ihre „Anordnung“ (arrangement) bestimmt hätten.¹⁶ Demgegenüber weist Chomsky nach, dass wir abgeleitete Konstruktionen nicht richtig beurteilen, nicht zutreffend behandeln können, wenn wir von ihrer „Transformationsgeschichte“ absehen, dass also der Prozess, dessen Resultat sie sind, aus dem sie hervorgegangen, ein integrierender Bestandteil ihrer Bestimmung sein müsse.

10. Wie wir gesehen haben, stösst der Grammatiker, der den Aufbau der Rede untersucht, auf eine formale, unmittelbar nicht inhaltlich bestimmte Struktur. In der Wirklichkeit aber ist diese Struktur als der Rahmen von inhaltsvollen Sätzen gegeben.

Damit ergibt sich die Frage: gehören diese inhaltlichen Beziehungen — die Rolle der formellen Struktur in der Organisation und im Ausdruck des Inhalts — noch in den Kreis der grammatischen Theorie? Wäre es nicht richtiger, diese Theorie auf die reine, vom Inhalt abstrahierende Deskription der formellen Struktur zu beschränken?

Dieser Auffassung ist u. a. Chomsky.

In seinem Werk über die syntaktischen Strukturen betrachtet er es als seine erste Aufgabe, die Autonomie der Grammatik festzustellen.¹⁷ Dieser

Verbum finitum. Wird nämlich das Verbum finitum in ein Substantiv. . . verwandelt [von mir gesperrt], so wird sowohl das zum Subjecte, als das zum Objecte dienende Nomen als nähere Bestimmung nur im Genitiv hinzugefügt. So entspricht dem Satze: *pater amat* das Satzverhältnis *amor patris*; auf gleiche Weise aber auch dem Satze: (*pater*) *amat filium* das Satzverhältnis *amor filii*." (G.T.A. Krüger, Grammatik der lat. Sprache. 1842. 442—3.)

¹⁶ Vgl. Ch. F. Hockett: Word 10/1954, 212—3.

¹⁷ Die Ausführungen, die Chomsky dieser Frage widmet, schliesst er mit dem Satz ab: „I think that we are forced to conclude that grammar is autonomous and independent of meaning." (op. c. 17.)

Chomskys Beweisführung ist nicht einwandfrei. Er lehnt die Ansicht ab, die das grammatisch Gültige mit dem Sinnvollen identifiziert; nach dieser Ansicht besteht die Aufgabe der Grammatik in der Feststellung der Bedingungen, denen eine Verknüpfung von Wörtern genügen muss, um für ein sinnvolles Ganzes zu gelten. Zur Widerlegung beruft er sich darauf, dass die Wortreihe „Colourless green ideas sleep furiously“, obgleich grammatisch richtig, genau so unsinnig (equally nonsensical) ist, wie diese andere, grammatisch unmögliche: „Furiously sleep ideas green colourless“.

Nun ist diese Behauptung ungenau, genau genommen unrichtig. Die erste Wortreihe ist nicht sinnlos: sie hat als Ganzes eine einheitliche Bedeutung; nur ist es von vorn-

Ausdruck bedeutet ihm, dass die Formen, die einer Wortgruppe sprachliche Geltung verleihen, keinen direkten Hinweis auf den Inhalt enthalten; daraus folgt ihm aber, dass der einzige Gegenstand der grammatischen Theorie in diesen Formen bestehe, dass sie auf die Theorie dieser Formen zu beschränken sei, von inhaltlichen Beziehungen gänzlich absehen solle. Chomsky bestreitet nicht, dass der „formale Apparat“ der Sprache seine semantische Funktion habe, diese aber betreffe bereits eine andere Theorie, eben die Semantik, deren Aufgabe es sei, die Anwendung der sprachlichen Formen zu untersuchen.¹⁸

Die Autonomie der Grammatik im angegebenen Sinn, der formale Charakter der grammatischen Struktur kann meines Erachtens nicht bezweifelt werden; fraglich aber ist es, ob die scharfe Trennung von Syntax und Semantik, wie sie in der Logik üblich,¹⁹ in der Sprache am Platze ist, ob sie sich hier überhaupt durchführen lässt.

Stellen wir uns eine Grammatik vor, die vom Inhalt völlig abstrahiert. Im wesentlichen würde sie aus Formeln bestehen, die (abgesehen von einem morphonologischen Teil) teils die Grundformen, teils aber die Regeln ihrer Umformung darstellen würden. Diese Regeln schaffen einen bestimmten Zusammenhang zwischen den Konstruktionsformen, die aus der Analyse der Rede unmittelbar resultieren, doch ist dieser Zusammenhang, wie wichtig er auch sein mag, nicht ausreichend.

Die Transformationsregeln der Grammatik unterscheiden sich völlig von dem, was in der Logik so heisst,²⁰ sie bestimmen jeweils bloss die Art, wie man eine besondere Konstruktionsform zu einer anderen, ebenso besonderen umgestalten kann.²¹ Sie halten demnach einzelne, in der Erfahrung gege-

herein klar, dass dieser Bedeutung kein Gegenstand entsprechen kann. Sie ist daher widersinnig (absurd); das Widersinnige macht aber, wie Husserl zu Recht betont, ein Teilgebiet des Sinnvollen aus. Nur die zweite Wortreihe, die auch keine grammatische Gültigkeit hat, ist im eigentlichen Sinn des Wortes unsinnig. (Vgl. E. Husserl, *Logische Untersuchungen*. 2. Aufl. II. Bd. 1. T. 326 ff.)

Die Ansicht, nach der es der Grammatiker mit sinnvollen Sätzen zu tun hat, besteht also zu Recht (vgl. „the setting of the grammarian's problem. . . turns on a prior notion of significant sequence, or possible normal utterance. Without this notion, or something to somewhat the same effect, we cannot say what the grammarian is trying to do. . .“ W. Van Orman Quine, *From a logical point of view*. 1953. 52). Daraus folgt aber nicht, dass die sprachliche, grammatische Gültigkeit von Wortverknüpfungen in einer Sprache unmittelbar durch ihren Inhalt bestimmt ist, sondern umgekehrt, dass die Regeln der sinnvollen Verknüpfung von Wörtern zunächst grammatische, formale Regeln sind.

¹⁸ „The fact that correspondences between formal and semantic features exist, . . . cannot be ignored. These correspondences should be studied in some more general theory of language that will include a theory of linguistic form (= Syntax) and a theory of the use of language (= Semantik) as subparts. (a. a. O. 102.)

¹⁹ Vgl. K. Schröter: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2/1954, 173 ff.

²⁰ Vgl. etwa A. H. Basson and D. J. O'Connor, *Introduction to Symbolic Logic*³. 1959. 69–70.

²¹ Eine solche Regel setzt z. B., natürlich in allgemeiner Form, fest, dass wenn der Satz *a real artist painted the picture* grammatisch gültig ist, dann auch der Satz *the picture was painted by a real artist* grammatisch gültig sein wird. (In Chomskys Fassung: „If

bene Zusammenhänge fest; andererseits haben sie an ihrer Form keine Begründung, erscheinen, wenn man vom Inhalt absieht, willkürlich.²²

Die formale Analyse kann demnach weder den vollständigen Zusammenhang, noch den Grund der von ihr nachgewiesenen Struktur erschliessen. Um diese Unzulänglichkeit zu beheben, müssen wir ihre Schranken überschreiten, den grammatischen Apparat als die Einheit von Form und Inhalt betrachten.

Der Weg zur Erkenntnis der Einheit führt jedoch über die gesonderte Untersuchung ihrer Komponenten, wobei diese Untersuchungen notwendigerweise Methoden anwenden werden, die der Natur ihres Gegenstandes angemessen sind. Dem sei noch hinzugefügt, dass die formale Struktur der Grammatik insofern grundlegend ist, als die Beziehung auf sie einen unerlässlichen Bestandteil der Bedeutung bildet.

II. Die neue Richtung in der Sprachwissenschaft musste sich gegen einen starken Widerstand kämpfend durchsetzen und Raum gewinnen.

Die Erklärung hierfür finden wir zunächst darin, dass sich der Strukturalismus bewusst, ausdrücklich in Gegensatz zur traditionellen historischen Linguistik stellte. Dies aber bietet keine vollständige Erklärung. Der Strukturalismus stiess auch bei jenen auf Widerstand, die vom Marxismus ausgehend eine tiefgreifende Umwandlung des herkömmlichen Historismus in der Sprachwissenschaft für notwendig hielten, darauf drängten. Um dies zu verstehen, müssen wir in Betracht nehmen, dass der Strukturalismus zweifellos einen gewaltigen Fortschritt, aber keinen einfachen, eindeutigen darstellt. Seine Theorien beruhen auf der Grundlage des Idealismus, und die Theorie interpretiert nicht nur die Praxis, sondern wirkt auch auf sie zurück, schränkt gegebenen Falls mit ihren Irrtümern ihre harmonische Entfaltung ein.

Hier sei als Beispiel Bloomfield erwähnt. Es wäre ein Irrtum anzunehmen, dass sich seine Lehre einfach aus der unvoreingenommenen Betrachtung der Sprache ergeben hat. Er hatte feste Ansichten in der Philosophie und diese haben seine sprachwissenschaftliche Konzeption, seine Auffassung von Sprache und Sprachwissenschaft in bedeutendem Masse determiniert.

Er war Anhänger des Neopositivismus, einer Richtung des Idealismus, die namentlich in den Vereinigten Staaten verbreitet ist,²³ aus dieser Quelle

S_1 is a grammatical sentence of the form $NP_1 - Aux - V - NP_2$, then the corresponding string of the form $NP_2 - Aux + be + en - V - by + NP_1$ is also a grammatical sentence." a.a.O., 43.)

²² Natürlich ist es nicht Willkür, wenn Chomsky im gegebenen Fall behauptet, dass eine Konstruktion A am einfachsten als Umformung der Konstruktion B beschrieben werden kann. Dass es aber zur Konstruktion A diese Umformung gibt, folgt nicht aus ihrer Form, ist nicht in ihr begründet; um es über die blosser Feststellung hinaus zu begreifen, müssen wir offenbar auf den Inhalt zurückgehen.

²³ Bloomfield war Mitarbeiter jener „Enzyklopädie“ (eigentlich eine Sammlung von Aufsätzen) die die Grundlagen der exakten Wissenschaften gemäss dieser Philosophie (der Philosophie des logisierenden Empirismus) umreissen, oder vielmehr diese Philosophie an diesem Gegenstand entwickeln sollte („International Encyclopedia of Unified Science“). Von den drei Herausgebern der Enzyklopädie gehörten zwei (O. Neu-

schöpfte er seine Überzeugung, dass der qualitative Unterschied zwischen Sein und Bewusstsein nur scheinbar, eine Illusion sei,²⁴ dass die wahre Wissenschaft „physikalistisch“ sein, sich keiner anderen Ausdrücke bedienen müsse, als derer, die sich aus den allgemein bekannten Bezeichnungen physikalischer Prozesse ableiten lassen.²⁵

Auf Grund seiner philosophischen Überzeugung bemühte sich Bloomfield um eine „physikalistische“ Beschreibung der Sprache, d. h. um eine Beschreibung, die vom Bewusstsein absieht. Darum fasst er den sprachlichen Ausdruck in Wahrheit nicht als Ausdruck im eigentlichen Sinn, als Darstellung von Bewusstseinsinhalten auf, sondern interpretiert die Rede — und die Sprache ist für ihn, wie wir wissen, die Gesamtheit der Sprechakte — auf Grund des psychologischen Schemas von Stimulus und Reaktion.

So wird auch die Bloomfieldsche Auffassung der Bedeutung verständlich.²⁶ Er leugnet keinesfalls die Existenz der Bedeutung als ein wesentliches Moment im sprachlichen Verkehr, ja er lehrt, dass es keine richtige Analyse der Sprache (der sprachlichen Äußerung) ohne Beachtung der Bedeutung gebe.²⁷ Nur dass er sie „physikalistisch“ bestimmt — „die Bedeutung einer sprachlichen Form ist die Situation, in der sie vom Sprecher ausgesprochen wird und die Reaktion, die es im Hörer hervorruft“²⁸ — er schliesst sie also aus der Sprache aus, reduziert diese auf den Ausdruck.

Die marxistischen (oder zumindest um einen marxistischen Standpunkt bemühten) Sprachwissenschaftler haben den richtigen Standpunkt gegenüber der komplexen Erscheinung des Strukturalismus nicht ohne Mühe gefunden.

rath und R. Carnap) zum „Wiener Kreis“, der an den Positivismus von E. Mach anknüpfte (über den „Wiener Kreis“ s. die Ausführungen von K. Schröter in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 2/1954, 246—258); unter den Mitarbeitern findet man John Dewey, eines der Häupter des amerikanischen Pragmatismus. (Der Aufsatz, den Bloomfield beige-steuert hat, führt den Titel „Linguistic Aspects of Science“.)

²⁴ Vgl. „In the common sense of many peoples. . . language is largely ignored, and its effects are explained as owing to non-physical factors, the action of a „mind“, „will“ or the like. These terms, as well as the many others connected with them, yield service in daily life, in art, and in religion; that they have no place in science is the contention of many scientists. . . It is the belief of the present writer that the scientific description of the universe, whatever this description may be worth, requires none of the mentalistic terms. . .” (Bloomfield: Encyclopedia. . . Vol. 1, 230 f.). — Indem Bloomfield die Sprech-tätigkeit in Abschung vom Bewusstsein beschreiben will, schliesst er sich an die Haupt-richtung der amerikanischen Psychologie an; vgl. darüber С. Л. Рубинштейн, Принципы и пути развития психологии. 1959. 266 ff.

²⁵ „If language is taken into account, then we can distinguish science from other phases of human activity by agreeing. . . that science shall employ. . . only terms such as are derivable by rigid definition from a set of everyday terms concerning physical happenings (*physicalism*).” (Bloomfield, a.a.O. 231.)

²⁶ Vgl. Charles C. Fries, Meaning and Linguistic Analysis: Language 30/1954 57—68.

²⁷ Vgl. „. . . a proper analysis (that is, one which takes account of the meanings)” (Bloomfield, Language. 161).

²⁸ „We have defined the *meaning* of a linguistic form as the situation in which the speaker utters it and the response which it calls forth in the hearer.” (ib. 139.) „By uttering a linguistic form a speaker prompts hearers to respond to a situation; this situation and the responses to it, are the *linguistic meaning* of the form.” (ib. 158.)

Lange sahen sie eher seine idealistischen Züge; erst allmählich und verspätet setzte sich die Erkenntnis durch, dass diese Richtungen trotz Fehlritte und Verirrungen zur Entwicklung der Sprachwissenschaft wesentlich beigetragen haben und dass es eine unerlässliche Voraussetzung der Entfaltung der marxistischen Sprachwissenschaft ist, die in idealistischen Formen gewonnenen Ergebnisse aus dieser verzerrenden, verdunkelnden Form herauszuschälen, sie kritisch anzueignen und die Grenzen ihrer Gültigkeit abzustecken.

12. Eine wichtige Etappe in den Bemühungen um die richtige Wertung des Strukturalismus ist eine Stellungnahme der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, die Entschliessung ihres Präsidiums vom 6. Mai 1960 „Über die Entwicklung der strukturellen und mathematischen Methoden in der Sprachforschung“.²⁹

Mit dem neuesten Fortschritt der Technik erhält die Sprachwissenschaft bei der Lösung von höchst wichtigen, mit der Automatisierung zusammenhängenden technischen Aufgaben eine eigene Rolle, es entsteht eine „angewandte Sprachwissenschaft“ und nimmt einen raschen Aufschwung: die Zusammenarbeit vermittelt andererseits der exakten Untersuchung der sprachlichen Struktur, den strukturellen und mathematischen Untersuchungsmethoden Anregung und Hilfe, Bestätigung und wachsende Bedeutung.

Die sowjetischen Forscher haben in den letzten Jahren auch auf dem Gebiet der angewandten Sprachwissenschaft grosse Erfolge erreicht. Aber der früher festgesetzte Rahmen der wissenschaftlichen Forschungen hat mit der überaus raschen Entfaltung der neuen Disziplin nicht gerechnet, hat hierfür die notwendigen Voraussetzungen nicht gewährleistet. So stiessen die mit den neuen Methoden zusammenhängenden theoretischen Forschungen auf Schranken, was wiederum die Lösung von wichtigen praktischen Aufgaben verzögerte.

Hauptzweck der erwähnten Entschliessung ist es, eine Wendung in dieser nachteiligen Lage herbeizuführen, für die schwungvolle Entwicklung der strukturellen und mathematischen Methoden die entsprechenden organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen.

Die Entschliessung hebt die grosse praktische, volkswirtschaftliche Bedeutung der neuen Forschungsmethoden hervor, stellt fest, dass die einschlägigen theoretischen Forschungsarbeiten bis zur letzten Zeit nicht die gebührende Beachtung fanden, und trifft praktische, organisatorische Massnahmen, um in dieser Lage Abhilfe zu schaffen. Ich meine, dass es sich erübrigt, diese hier anzuführen: ich möchte nur darauf aufmerksam machen, dass die Entschliessung mit einzelnen ihrer Massnahmen auch die Bedeutung der strukturellen Typologie nachdrücklich hervorhebt.

²⁹ В. П. Григорьев, О развитии структурных и математических методов исследования языка: ВЯ 1960, 4, 153—155. Vgl. О работах по структурному анализу языка: Изв. Акад. Наук СССР. Отделение Лит. и Яз. 19/1960, 74—77.

Die Entschliessung des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der UdSSR hält zunächst praktische Ziele vor Augen, sie will die Organisation der wissenschaftlichen Forschung verbessern. Zugleich ist sie aber eine richtungweisende Stellungnahme in der Wertung des Strukturalismus, die in der Sowjetunion jahrelang Gegenstand heftiger Diskussionen war.

Die Stellungnahme beruht auf der Trennung von struktureller Methode und strukturalistischer Theorie. Nicht, als ob die Entschliessung die theoretische Bedeutung der Methode bestritte; im Gegenteil: sie stellt fest, dass die Bedeutung der exakten Methoden nicht nur auf der Ebene der Praxis liegt, sondern dass ihre Anwendung auch für die sprachwissenschaftliche Theorie von grosser Bedeutung ist. Unmissverständlich aber weist sie die Auffassung zurück, welche die strukturalistische Konzeption der Sprachwissenschaft einführen und zur Grundlage der sowjetischen Linguistik machen möchte.

Einzelne Wissenschaftler machten in den der Entschliessung vorausgegangenen Diskussionen geltend, die sowjetische Sprachwissenschaft müsse ihre Methode radikal ändern, die „herkömmliche Sprachwissenschaft“, welche die Sprache als eine gesellschaftliche und historische Erscheinung untersucht hat, sei überholt, die einzig wissenschaftliche Untersuchung der Sprache könne nur in der strukturellen Analyse des Sprachgefüges bestehen. Demgegenüber erklärt die Entschliessung, dass die verschiedenen sprachwissenschaftlichen Probleme, die unterschiedlichen Objekte der sprachwissenschaftlichen Forschung verschiedene Methoden von Deskription und Analyse bedingen; dass die Anwendung von strukturellen Methoden andere, in der marxistischen Sprachwissenschaft bei der Sprachuntersuchung gebräuchliche nicht ersetzen, dass sie die Bedeutung der historischen und der vergleichenden historischen Forschungen, welche die Sprache als Ergebnis der jahrhundertlangen schöpferischen Tätigkeit des Volkes betrachten, keineswegs vermindern könne.

13. Die Entschliessung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ist auch für uns ein wertvoller Hinweis und eine ernste Mahnung.

Das Aufkommen der neuen Richtung in der Sprachwissenschaft, ihre erste Entfaltung fiel in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Unsere Linguisten, die in dieser Epoche tätig waren, nahmen die Erscheinung der neuen Richtung zur Kenntnis, eigneten sich einzelne ihrer Ergebnisse, die sich auch in den alten Rahmen einfügen liessen, an, und verwerteten sie: doch konnte die neue Richtung bei uns nicht Fuss fassen, ihr einziger konsequenter und streitbarer Vertreter wurde isoliert und blieb ohne tiefere Wirkung.

An sich war es nicht falsch, dass unsere Sprachwissenschaft auf dem traditionellen Weg verblieb. Die neue Richtung stellte zwar einzelne wesentliche Mängel des sprachwissenschaftlichen Historismus, wie er sich im vergangenen Jahrhundert entwickelt hatte, heraus, konnte ihn aber nicht „wider-

legen" und machte ihn nicht überflüssig. Was aber bislang das Ganze der Sprachwissenschaft gewesen war, das schrumpfte mit der Entfaltung der neuen Richtung zu einem Teil, zu einem begrenzten Bereich zusammen und die theoretische und methodologische Entwicklung nahm auf dem anderen Gebiet einen Aufschwung. Somit wurde unsere Sprachwissenschaft einseitig, und blieb, trotz ihrer Fortschritte auf einzelnen Teilgebieten, hinter der internationalen Entwicklung zurück. Diese Lage änderte sich im wesentlichen auch nach der Befreiung nicht: die ersten deutlicheren Anzeichen einer Wandlung machen sich erst neuerdings bemerkbar.

Die Entschliessung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR macht auch uns nachdrücklich darauf aufmerksam, dass wir es nicht weiter hinauschieben dürfen, unsere Versäumnisse nachzuholen. Wir müssen die neuen Methoden der Forschung bei uns einführen; unseren verfügbaren Kräften und den Bedürfnissen der Praxis entsprechend die Entwicklung der angewandten Sprachwissenschaft fördern; darüber hinaus müssen wir erreichen, dass unsere Sprachwissenschaftler die modernen Forschungsergebnisse über Struktur und Funktionieren der Sprache im allgemeinen kennen, entsprechend werten und anwenden lernen.

14. Einzelne Forscher befürchten, dass die Einführung der neuen Methoden den Rückgang der sprachgeschichtlichen Forschung zur Folge haben könnte. Diese Befürchtung ist unbegründet. Eine marxistische Sprachwissenschaft ist unvorstellbar ohne Forschungen, welche die Sprache als eine gesellschaftliche, sich mit der Gesellschaft entwickelnde, historische Erscheinung zum Gegenstand haben; wie wir gesehen haben, wird auch in der sowjetischen Entschliessung betont, dass die neuen Forschungsmethoden die Sprachwissenschaft keineswegs erschöpfen, dass sie die Bedeutung der historischen Linguistik nicht beeinträchtigen können.

Zweifellos aber ist die Arbeit der sprachgeschichtlichen Forschung komplizierter geworden. Um die Jahrhundertwende stützte sich diese Forschung noch auf eine Beschreibung der Sprache, die in ihren Prinzipien und Methoden eine ans Starre grenzende Festigkeit erreicht hatte, geschlossen und vollendet schien; heute aber muss sie mit einer sich stürmisch entwickelnden, sich ständig erweiternden beschreibenden Sprachwissenschaft Schritt halten, um die Forschungsergebnisse dieser verwerten zu können.

Es wäre nicht angebracht, über die relative Bedeutung, über den „Rang“ der zwei Betrachtungsweisen, die sich in der Erforschung der Sprache fruchtbar erwiesen haben, der historischen und der „synchronischen“, zu rechten, doch können wir nicht umhin, über ihr Verhältnis ein Wort zu sagen.

In der Geschichte der Sprachwissenschaft treten sie als schroffe Gegensätze auf: die historische Linguistik des 19. Jahrhunderts betrachtete sich als das Ganze der Sprachwissenschaft, der Strukturalismus aber ist von der Ansicht durchdrungen, dass die Sprache, wenn wir eine ihrer konkreten Erschei-

nungen betrachten, keine historische Dimension enthalte, ihrem Wesen nach nicht historisch sei.

Die gegensätzlich-einseitige Auffassung der Sprachwissenschaft wurzelt in der beiden Richtungen gemeinsamen Annahme, dass sich Entwicklung und Zustand unbedingt ausschliessen. Wie es aber die Klassiker des dialektischen Materialismus nachgewiesen haben, ist diese Annahme hinfällig.³⁰

„Das Kapital“ von Marx ist kein historisches Werk im üblichen Sinne des Wortes, es analysiert die ökonomische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft, mithin — um den Saussureschen Ausdruck zu gebrauchen — eine „Synchronie“. Nun erscheint aber in der Marxschen Analyse die Struktur als Bewegung, als notwendiger, dialektischer Fortschritt von den einfachsten zu den komplizierteren Verhältnissen, eben als Entwicklung. Diese Entwicklung ist, da sie sich aus der Analyse einer Struktur ergibt, unmittelbar logisch, aber die logische Entwicklung ist die eigentümliche Reproduktion der historischen: die Verhältnisse des entwickelten Kapitalismus fassen sein Werden, seinen Ursprung und seine Entwicklung zusammen.

Es fragt sich nun, ob sich in der Sprache eine ähnliche Korrelation zwischen dem Logischen und dem Historischen offenbart? Meines Erachtens fällt das Zeugnis der Transformationsanalyse — von anderen Argumenten diesmal ganz abgesehen — zugunsten einer bejahenden Antwort schwer ins Gewicht.

Diese Analyse ist streng synchronisch, insofern sie bei der Untersuchung der Struktur der Sprache von dem zeitlich Vorhergehenden grundsätzlich absieht. Diese synchronische Untersuchung aber gelangt — wie wir gesehen haben — zu dem Ergebnis, dass wir einen Teil der gleichzeitig gültigen Formen im logischen, strukturellen Sinne, im Zusammenhang der Struktur als abgeleitet betrachten müssen, und dass die exakte Bestimmung dieser Formen die Angabe des Prozesses, den sie als ihren Grund voraussetzen, mit einbegreift.

Die syntaktische Struktur erscheint somit in der Transformationsanalyse bis zu einem gewissen Masse, rudimentär, als Entwicklung; und auch diesmal scheint die „logische“ Entwicklung die Reflexion der historischen zu sein.

Chomsky stellt auf Grund der strukturellen Untersuchung fest, dass wir im Englischen in nominalen Konstruktionen, wie *the raising of the flowers* die Umformung der entsprechenden verbalen erblicken müssen; zweifellos aber sind nominale Konstruktionen dieser Art auch historisch sekundär.

Ein ähnliches Verhältnis finden wir im Falle des passiven Satzes im Englischen vor; auch diesmal lässt sich nachweisen, dass die strukturell se-

³⁰ Marx, Grundrisse der Kritik der polit. Ökonomie. 1953. 21 ff.; Engels in der Besprechung von „Zur Kritik der polit. Ökonomie“ (Ausg. Dietz. 1951. 217 f.) und in dem Nachtrag zum III. Band des „Kapital“ (Ausg. Dietz. 1949. 28 ff.); vgl. weiter M. Розенталь, Вопросы диалектики в „Капитале“ Маркса 1955. 343 ff. — Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf eine bemerkenswerte Studie über die Methode des „Kapital“ überhaupt verweisen: M. Godelier, Les structures de la méthode du „Capital“ de Karl Marx (Economie et Politique. Mai 1960. 35—52).

kundäre Form es auch historisch ist — und die Zahl der einschlägigen Beispiele liesse sich noch vermehren.

Die starre Gegenüberstellung von historischer und „gleichzeitiger“ Betrachtung ist also unbegründet. Es lässt sich nicht behaupten, dass nur die eine dem Wesen der Sprache gerecht werde, dass sich die Sprache als Entwicklung nur im historischen Ablauf fassen lasse, oder aber dass sie als System nur erschliessbar sei, wenn man von der historischen Entfaltung des Systems absehe. Die tatsächliche Entzweiung der Sprachwissenschaft, die verhältnismässige Autonomie ihrer beiden Zweige wurzelt in der Natur der Sprache oder vielmehr der Entwicklung überhaupt, — aber in einer anderen Weise, als es sich de Saussure vorgestellt hat.

Abschliessend möchte ich darauf hinweisen, vor welcher grossen Aufgabe wir stehen: es gilt Versäumnisse von Jahren, ja, man darf ohne Übertreibung sagen, von Jahrzehnten nachzuholen. Es wäre falsch, ein schwerwiegender Irrtum, die verrichtete Arbeit, die erzielten Ergebnisse herabzusetzen; doch dürfen wir uns nichts vortäuschen: abgesehen von bestimmten Gebieten sind wir stark zurückgeblieben und von der Hauptströmung des Fortschritts in der Sprachwissenschaft weit abgekommen. Damit hätten wir uns auch früher nicht abfinden können; heute, da unter den Verhältnissen des Aufbaus einer neuen Gesellschaft unsere Verantwortung gewachsen ist, können wir es weniger denn je tun. Es ist uns eine ehrende Pflicht, unseren möglichst grossen Anteil zur Entwicklung der marxistischen Sprachwissenschaft zu leisten; dazu aber ist es unerlässlich, dass sich unsere Sprachwissenschaft in jeder Hinsicht auf das Niveau der Zeit erhebe, all die Fortschritte in der Sprachforschung in Besitz nehme und kritisch verwerte, die durch die stürmische Entwicklung der letzten Jahre gezeitigt wurden. Wir haben keinen Grund, kleinmütig zu sein, denn wir verfügen über die Kräfte, um an unserer gegenwärtigen Lage zu ändern; dazu aber bedarf es zu erkennen, dass eine Wandlung, dass bewusste, organisierte und ausdauernde Bemühungen um sie notwendig sind. Ich schliesse in der Hoffnung, dass die heutige Diskussion diese unsere Arbeit fördern wird.

О НОВЕЙШЕМ ЭТАПЕ РАЗВИТИЯ ЯЗЫКОЗНАНИЯ

(Р е з ю м е)

Языкознание — сравнительно молодая наука. Оно развивлось в течение прошлого столетия. Новое, сравнительно-историческое или, проще говоря, историческое языкознание в течение короткого времени достигло блестящих успехов. Едва за столетие своего развития оно описало в основных чертах развитие целого ряда языков и языковых семей, показало возможность научного изучения движения, развития, изменения языков и этим открыло для науки новый мир, новую сторону общественной действительности.

Однако новейшее развитие лингвистики останется непонятым, если мы, наряду с величием исторического языкознания XIX века, не обратим внимания на его ограниченность.

Историческое языкознание выступило под лозунгом того, что оно охватывает всю лингвистику. В течение некоторого времени этот взгляд был принятым, но в действитель-

ности, несмотря на блестящие и не преходящие успехи, историческое языкознание не является всеобъемлющим.

В традиционном описании язык представлял как сумма отдельных частей, «слов, правил, аналогий и исключений». Историческое языкознание приняло это неудовлетворительное определение языка и этим исключило из круга своего исследования существенную часть лингвистической проблематики.

В начале XX века в развитии языкознания наступил перелом. Этот перелом связан в первую очередь с именем Ф. де-Соссюра.

Основным моментом учения Соссюра является мысль о том, что, исследуя язык в любой период его развития, мы исследуем систему, т. е. такое целое, отдельные части которого не могут быть определены вне зависимости от общей системы, более того, только в системе, в связи друг с другом получают свое определение.

Благодаря этому «описание» получает новый смысл, новое значение. Если сущность языка — система, которая в действительности проявляется как совокупность отдельных частей, то в этом случае описание, раскрытие этой системы становится научной задачей.

Соссюр идет еще дальше. В его представлении система языка — сеть чистых отношений и, как таковая, неподвижна. Если же мы хотим исследовать язык, его сущность, как систему, мы должны исследовать его отвлекаясь от его изменений.

Описание языка, «синхроническое» исследование языка, отвлеченное от его изменений, не только занимает законное место в науке, но именно такое исследование, а не история языка признается действительной наукой о языке.

Другим путем к подобному выводу пришел Л. Блумфильд — основатель американской школы новой лингвистики («дескриптивной лингвистики»). Блумфильд также утверждает, что язык сам по себе не историчен и для того, чтобы изучить его научно, можно и нужно рассматривать его вне истории.

Этот взгляд, согласно которому непрерывное изменение языка чуждо его сущности, явно ошибочен; он поддерживает характерное и для исторического языкознания резкое противопоставление развития состоянию; только в противоположность историческому языкознанию помещает истинность языка в состояние.

Но было бы ошибкой и ослеплением оценивать новые учения только с той точки зрения. Их эпохальное значение мы сможем понять в том случае, если примем во внимание ту плодотворную истину, которую они дали, несмотря на свои заблуждения. Эту истину можно выразить следующим образом: традиционное представление о структуре и функции языка, которое историческое языкознание переняло, и углубило только в определенном направлении, весьма недостаточно. Чтобы восполнить этот пробел, необходимы исследования, выходящие за пределы исторического языкознания, не исторические, во всяком случае не непосредственно исторические.

Полвека тому назад, около 1910 года, Соссюр предсказывал, что языкознание «уделив слишком много места истории» вновь вернется, правда, в новом смысле, к традиционному статическому взгляду на грамматику. Соссюр ошибся в принципиальном вопросе, когда утверждал, что сущности языка соответствует статический взгляд; но правильно и остро видел актуальные тенденции развития лингвистики в ближайшем будущем. В течение десятилетий, истекших после смерти Соссюра, на первый план выдвигаются и все богаче развертываются такие исследования, которые стараются изучать язык по-новому, как совокупность одновременных отношений.

Эти исследования известны обычно под названием «структурализма». Между различными направлениями «структурализма» имеются значительные расхождения, и все же общее название небезосновательно. «Структуралисты» вообще согласны в том, что сущность языка — его структура, что структура формальна (не имеет содержания) и по существу своему статична; возможно ее развитие, но она сама по себе не развитие, напротив, понятия структуры уже исключают исторический взгляд.

В настоящее время бесспорно, что структурализм много дал для развития языкознания. Он обновил исследование грамматической структуры; сделал возможным более глубокое и многостороннее изучение функционирования языка; наконец, подготовил использование математических методов в изучении языка, применение языкознания в решении технических задач; показал до тех пор неизвестную связь лингвистики с практической жизнью.

Одно из важнейших достижений нового направления в лингвистике — преобразование грамматики. Решающую роль в этом сыграл тот взгляд, что в глубине грамматики скрыта формальная структура и поэтому основной метод грамматического исследования — формальный анализ.

Со времени появления работ Блумфильда формальный анализ прошел значительный путь развития. Самым важным результатом этого является так называемый «трансфор-

мационный» анализ, который помогает избежать некоторых ограничений блумфильдовского описания грамматики и позволяет исследовать формальную структуру синтаксиса и более того всей грамматики, как взаимозависимого целого.

Но мы не можем принять взгляд, отождествляющий формальную структуру и грамматику. Формальный анализ структуры не вскрывает полной ее взаимосвязи. Чтобы преодолеть эту ограниченность, необходимо рассматривать всю грамматическую систему, как единство формы и содержания. Но путь к познанию единства ведет через исследование отдельных компонентов и к исследованию их будут применяться, естественно, соответствующие методы анализа. Добавим, что формальная структура грамматики является основной постольку, поскольку отношение к ней является составной частью значения.

Новое направление в языкознании только борьбой, преодолевая сильное сопротивление сумело завоевать себе признание.

Объяснение этому находим прежде всего в том, что структурализм открыто выступил против традиционного исторического языкознания, как его противоположность.

Это все-таки не полное объяснение. Структурализм встретил сопротивление и со стороны тех, кто на основе марксизма считал необходимым, торопил коренную перестройку традиционного исторического языкознания. Чтобы понять это, необходимо принять во внимание, что структурализм безусловно значит собой огромный прогресс, но не простой, прямолинейный прогресс. Теоретически структуралисты опираются на идеализм, а теория не только интерпретирует практику, но и воздействует на нее, задерживая, ограничивая своими ошибками гармоничное развитие.

Марксистские (или по крайней мере стремящиеся к марксизму) лингвисты не сразу нашли правильную позицию по отношению к сложному явлению структурализма. Долгое время они видели в нем только идеалистические черты; медленно, с опозданием пришло признание того, что эти направления, несмотря на ошибки, во многом способствовали развитию языкознания, и что критическое использование результатов, достигнутых в идеалистической форме, после их освобождения из этой сковывающей и затуманивающей их формы — необходимое условие развития марксистской лингвистики.

Важнейшим моментом в борьбе за правильную оценку структурализма явилась позиция, занятая Академией наук СССР, Постановление Президиума Академии от 6 мая 1960 г. «О развитии структурных и математических методов исследования языка».

Постановление Академии наук СССР — ценное указание и серьезное предупреждение и для нас.

Появление нового направления в лингвистике падает на период между двумя мировыми войнами. Наши лингвисты, работавшие в этот период, приняли к сведению появление новых направлений, присваивали их отдельные достижения, которые входили в старые рамки; но новое направление не получило права гражданства у нас. Единственный последовательный его представитель оказался изолированным и не оказал глубокого влияния.

Само по себе не было ошибкой то, что наше языкознание осталось на традиционном пути. Новое направление указало на отдельные важные недостатки историзма прошлого столетия, но не «опровергло» его и не сделало его ненужным. Только то, что до тех пор было исчерпывающим языкознанием, с развитием нового направления превратилось в одну ограниченную область языкознания, а теоретическое и методологическое развитие расцвело в другой области. Наше языкознание стало, таким образом, односторонним и, несмотря на достигнутые в отдельных областях результаты, отстало от международного развития лингвистики. Такое положение и первые решительные признаки изменения только начинают появляться.

Постановление Академии наук СССР предупреждает нас о том, что далее нельзя откладывать восполнение наших пробелов.

Некоторые боятся того, что освоение новых методов поведет к оттеснению на второй план исследований по истории языка. Эта тревога не имеет оснований. Марксистская лингвистика немыслима без таких исследований, предметом которых является язык, как общественное, с обществом развивающееся, историческое явление.

Несомненно, что работа по исследованию истории языка становится сложнее. На рубеже XX века это исследование опиралось на такое описание языка, которое в своих принципах, методах давно установилось и застыло; в настоящее время необходимо идти в ногу с быстро развивающейся, расширяющейся, становящейся все более многосторонней описательной лингвистикой, чтобы оценить ее результаты.

SEMASIOLOGISCHE BETRACHTUNGEN

Von
B. SULÁN

1. Es ergibt sich eine Schranke in der Anwendbarkeit der vergleichenden historischen Methode daraus, dass bisher die Theorie der Bedeutungsveränderungen noch nicht erarbeitet wurde. Dieser Mangel führt besonders in den etymologischen Untersuchungen zu ausserordentlichen Schwierigkeiten. „Auch das Auftreten von Lautveränderungen lässt sich ohne eine Berücksichtigung der semasiologischen Faktoren nicht untersuchen, da man die formalen Zusammenhänge nur dort auf der Spur verfolgen kann, wo die semasiologischen Zusammenhänge noch wahrgenommen werden. Aber die Fachleute begnügten sich bisher in der vergleichenden historischen Untersuchung der Sprachen meistens bloss mit einer allgemeingültigen Feststellung von semasiologischen Zusammenhängen und Bedeutungsveränderungen, ohne sich jedoch auch um eine genauere Beleuchtung der Gesetzmässigkeiten dieser Tatsachen zu bemühen.“ (Karel Horálek: *Úvod do studia slovanských jazyků*. Praha 1955. ČSAV. 27. 1. — Über die Mängel der semasiologischen Untersuchungen und über ihre Ursachen bzw. über ihre Schwierigkeiten siehe bei Gombocz „*A magyar történeti nyelvtan vázлата*. IV. Jelentéstan = Grundriss der ungarischen historischen Grammatik. IV. Bedeutungslehre, Einleitung, §. 2.)

Aber ich bin doch der Meinung, dass die Wissenschaft — solange die allgemeinen Gesetzmässigkeiten der Bedeutungszusammenhänge bzw. der Bedeutungsübertragung und Bedeutungsveränderung nicht bekannt sind — auch keine allgemeine Theorie der Semasiologie wird erarbeiten können. Solche Gesetzmässigkeiten lassen sich jedoch solange auch gar nicht herauschälen und formulieren, bis man die einzelnen Sprachfamilien, bzw. die Mehrheit der dazugehörigen Einzelsprachen nicht gerade unter diesem Gesichtspunkt genauer untersucht hatte.

Der Weg zur Erarbeitung einer allgemeinen Theorie der Bedeutungsveränderungen wird also kaum anders zu denken sein, als dass man immer grössere Teile des Wortschatzes der konkreten Einzelsprachen von semasiologischem Gesichtspunkt aus untersucht, und dass sich auf diese Weise mit der Zeit eine immer grössere Masse des auf die betreffenden Sprachen bezüglichen speziellen Kenntnismaterials anhäuft, und dass sich aus dem Analysieren,

Systematisieren und Verallgemeinern dieses Materials jene, heute noch nicht bekannten, semantischen Gesetzmässigkeiten ergeben würden, die je nach den untersuchten Einzelsprachen charakteristisch sind. Und so wird man mit der Zeit auf einer höheren Stufe auch die umfassenden und allgemeingültigen semasiologischen Gesetzmässigkeiten erkennen.

Die vorliegende Arbeit versucht nur einen bescheidenen Beitrag zu der eben angedeuteten und noch bevorstehenden Aufgabe zu liefern.¹

I.

Wie eine aus der Beobachtung der Tierwelt entlehnte Betrachtungsart in unserem Wort- und Ausdrucksschatz semasiologische Geltung erlangte

2. Im letzten Teil meines Artikels über unser Wort *szamóca* ('Erdbeere') (MNy. XLIII, 172–6) habe ich folgendes geschrieben:

"Beachtenswert sind von semasiologischem Gesichtspunkt aus — ausser dem schon erwähnten Variantenreichtum der Benennungen für Erdbeer-Arten, bzw. ausser der Benutzung der einzelnen Namen je nach Gegenden

¹ Ich benutze in diesem Artikel die folgenden Abkürzungen:

Bárczi, Szófsz. = G. Bárczi, Magyar Szófejtő Szótár [= Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest, 1941. | Csűry, Szhsz. = B. Csűry, Szamosháti Szótár [= Wörterbuch der Gegend Szamoshát]. I–II. Budapest 1935–6. | CzF. = G. Czuczor–J. Fogarasi, A magyar nyelv szótára [= Wörterbuch der ungarischen Sprache]. I–VI. Pest, 1862–74. | EtSz. = Z. Gombocz–J. Melich, Lexicon critico-etymologicum linguae Hungaricae. Magyar etymológiai szótár [= Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest. I. A-erden. 1914–1930. II. F-geburnus. 1934–1944. | Gerov = Najden Gerov, Rečnik na bŭlgarski jazyk. I–V. Plovdiv, 1895–1904. | HASz. = Horvát Akadémia Szótára. Rječnik horvatskoga ili srpskoga jezika. Jugoslavenska Akademija znanosti i umjetnosti. Zagreb, seit 1880. | Jungmann = Josef Jungmann, Slovník česko-německý. I–V. Praha, 1835–9. | Kálal = Mir.[oslav] Kálal, Slovenský slovník z literatúry aj nárečí. Banská Bystrica, 1924. | Kniezsa = I. Kniezsa, A magyar nyelv szláv jövevényzavai [= Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. I. 1. – I. 2. Budapest, 1955. | Kott = František Št. Kott, Česko-německý slovník zvláště grammaticko-frascologický. I–X. Praha, 1878–1906. | V. Machek, Etsl. = Václav Machek, Etymologický slovník jazyka českého a slovenského. ČSAV. Praha, 1957. | Malinowski = L. Malinowski, O niektórych wyrazach ludowych polskich. RWF. XVII. (1893), 1–102. – Sonderabdruck Kraków 1894. 1–106. | MNy. = Magyar Nyelv. A Magyar Nyelvtudományi Társaság folyóirata [= Ungarische Sprache. Zeitschrift der Ungarischen Linguistischen Gesellschaft.] Erscheint seit d. J. 1905. | MTsz. = J. Szinnyei, Magyar Tájszótár [= Ungarisches Dialektwörterbuch]. I–II. Budapest, 1893–1901. | Nyr. = Magyar Nyelvőr [= Ungarischer Sprachwart]. Früher Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; neuerdings diejenige der Ungarischen Linguistischen Gesellschaft; erscheint seit d. J. 1872. | NySz. = G. Szarvas–Zs. Simonyi, Magyar Nyelvtörténeti Szótár [= Ungarisches Sprachgeschichtliches Wörterbuch]. Lexicon Linguae Hungaricae aevi antiquioris. I–III. Budapest, 1890–1893. | Palkovič = Georg Palkowitsch, Böhmisch–deutsch–lateinisches Wörterbuch. I. Prag, 1820. | PS. = Příruční slovník jazyka českého. I–VIII. Praha 1935–1956. | Szófsz. = G. Bárczi, Magyar Szófejtő Szótár [= Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest, 1941. | Trávníček = František Trávníček, Slovník jazyka českého⁴. Praha, 1952. | Tsz. = Magyar Tájszótár [= Ungarisches Dialektwörterbuch]. Buda, 1838. | ÚMTsz. = aus dem handschriftlichen Archiv des „Új Magyar Tájszótár“ [= Neues Ungarisches Dialektwörterbuch] vorbereitet durch das Sprachwissenschaftliche Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. | Zaręba = Alfred Zaręba, Węgierskie zapożyczenia w polszczyźnie. Język polski XXXI (1951), 113–125.

für je eine verschiedenartige Sorte derselben Obstgattung — noch die folgenden Benennungen: *fiúeper* („Knaben-Erdbeere“), *koseper* („Bock-Erdbeere“), *bakeper* (‘dasselbe’) und *leányeper* („Mädchen-Erdbeere“) sowie *láncsa* („kleines Mädchen“).

Diese Namen sprechen für eine Betrachtungsart, die aus der Beobachtung der Tierwelt entstammt und auf die Pflanzenwelt erst nachträglich angewendet wurde. Es kommt ja in der Tierwelt häufig, ja beinahe immer vor, dass das Männchen (ungarisch: *hím* oder *kan*) grösser beschaffen ist, als das Weibchen. Daher kommt es, dass in der volkstümlichen Betrachtungsart das Wort *kan* usw. auch für die Bezeichnung des grösseren Masses, während *nőstény* usw. ‘Weibchen’ auch für die Bezeichnung des kleineren Masses benutzt werden kann. Nach der Mitteilung des Betreffenden aus Magyarbikal, dem ich meinen Beleg zu verdanken habe, heisst in Kalotaszeg *fiúeper* und *bakeper* ‘die grossgewachsene Erdbeere’, während *leányeper* der Name für die ‘kleine, süsslichere Erdbeere’ ist. CzF. teilt nicht die genaue Bedeutung des von ihm genannten *koseper* mit, aber man wird mit Gewissheit vermuten dürfen, dass auch dies ein Name für die grossgewachsene Erdbeere ist. Nach CzF. III, 1322 heisst *leányeper* „erdei, apró bogyójú eper“ (kleine Wald-Erdbeere). Hierher gehört auch *leányszőlő* („Mädchen-Traube“) „egy balatonmelléki aprószemű, korán érő szőlőfaj“ (eine kleingewachsene Frühtraubenart der Plattenseegegend, MTSz), ja vielleicht auch solche Benennungen wie *leányfűz* („Mädchen-Weide“) „rekettye, salix caprea“; *leány-madár* („Mädchen-Vogel“), *leány-ficuka*, *lányificuka*, *leánka-madár* „barázda-billegető“ (Bachstelze); *leányhal* („Mädchen-Fisch“) „leuciscus virgo“ (MTSz.), ferner *leányliliom* („Mädchen-Lilie“), *leánykökörösín* („Mädchen-Anemone“), *leánysom* („Mädchen-Kornelkirsche“) (CzF.) und *leány-alma* („Mädchen-Apfel“) „hosszúkás, egyfelől sárga, másfelől piros, borízú alma“ (länglicher, teils gelber, teils rötlicher Weinapfel) (NySz.). Dieselbe Betrachtungsart spiegelt sich auch darin wider, dass das Wort *kan* in der Szamos-Gegend manchmal in übertragenem Sinne als „nagy“ (= ‘gross’) gebraucht wird, z. B. in den folgenden Redewendungen: „*O.jan natyfene kam betűkkel írsz : mint Ma.ris néném :*“ (= Du schreibst mit solchen teufelgrossen „Bockbuchstaben“, wie meine Tante Maris); „*Még mos. jön a kan:nya!*“ (Es folgt noch „das Beste“, „die Schwere“) „a nagyja, a java.“ (Csűry, Szhsz. I. 447).

Ich kann den eben angeführten Belegen noch die folgenden zwei Beispiele hinzufügen: „*kan-pótra : másfélkrajcáros vastag* [von mir hervorgehoben — B. S.] rézpénz, a milyent Mária Terézia korában vertek“, also ‘eine Art dicke Kupfermünze im Wert von anderthalb Kreuzern, die man zu Maria Theresias Zeiten geprägt hatte’ (MTSz., 1030); also auch *kanpótra* heisst „grosses, dickes“ Geldstück. Das Wort *kanja* in der Bedeutung ‘das Beste, das Grösste’ („a java, a nagyja“) ist nicht nur in der Szamos-Gegend, sondern auch in Transdanubien bekannt: „A *kanja* a java (Kom. Fehér. Gegend des Velence-Sees,

Nyr. XVIII. 523.) *Az égett bor a pálinka kanja* : (Der gebrannte Wein ist „das Beste“ des Branntweines, was zuerst beim Brennverfahren abfließt) *eleje, java (amely legelőszőr foly le, mikor megindul)*. (Kom. Győr. Tsz., Győr-Sz.-Márton.) (MTSz., 1030).

3. Es ergeben sich aus den aufgezählten Beispielen die folgenden Schlüsse:

a) Die Hauptwörter *kan* bzw. *leány* werden im Ungarischen als Beiwörter zur Bezeichnung von Eigenschaften gebraucht, die in den Begriffskreis von „gross“ und „klein“ gehören.

b) In dieser Bedeutungsveränderung des Wortes spiegelt sich jene oberflächliche Erfahrung des alltäglichen Menschen wider, wonach in der Tierwelt das Männchen (*kan*) gewöhnlich grösser als das Weibchen (*nőstény*) ist. Der Grund zu dem Bedeutungswandel ergab sich also aus einer oberflächlichen Betrachtungsart der Tierwelt, die später auch auf die Pflanzenwelt übertragen wurde.

c) Auch in dieser Erscheinung offenbart sich jene bekannte und allgemeingültige Gesetzmässigkeit der Sinnübertragung, nach der sich die Bedeutung gewöhnlich von dem Konkreten her dem Abstrakten zu entwickelt: gegenüber den ganz konkreten Bedeutungen der Wörter *bak* „der Bock“, *kos* „der Widder“, *csődör* „der Hengst“ ist auch schon das Wort *kan* in sich verhältnismässig abstrakter; das Adjektiv *kan* in der Bedeutung „nagy“ ist in noch höherem Masse abstrakter, und *kanja* in der Bedeutung „das Grösste“, in den oben aufgezählten Redewendungen, ist schon vollkommen abstrakt.²

II.

Die Benennung des Verfolgers nach dem Zu-Verfolgenden, bzw. Verfolgten — und umgekehrt

4. Es ist in mährischen Dialekten ein allgemein verbreitetes Wort: *portáš*, -e, m. (František Bartoš, Dialektologie moravská. II. Brno 1895. S.

² Es erklärt sich wohl mit einer ähnlichen Übertragung der Betrachtungsart auch jene merkwürdige Eigentümlichkeit mancher afrikanischer Sprachen, dass in diesen das grammatikalische Geschlecht der Namen von einigen Dingen männlich ist, solange die bezeichneten Objekte gross sind, aber es wird weiblich, wenn dieselben Objekte nur in kleinerem Masse vorhanden sind (C. Meinhof: Die Sprachen der Hamiten. Hamburg 1912. S. 23.). So ist z. B. in der Bedaue-Sprache das Wort *ando* in der Bedeutung 'ürülék; merda' männlich, wenn es das Exkrement des Pferdes oder des Kamels bezeichnet, aber dasselbe Wort wird weiblich, wenn es sich um die Fäzes kleinerer Tiere handelt (ebd. 140). In der süd-afrikanischen Nama-Sprache heisst das mit dem Zeichen der Männlichen versehene Wort *szam-i* 'weibliche Brust', während das Wort *sam-s* — mit dem Zeichen der Weiblichen — 'Brust eines Mannes' heisst. Dasselbst haben die Maskulina das Zeichen -b-, und die Feminina das Zeichen -s: *hai-b* 'Baum'; *hai-s* 'Strauch'; *mari-b* 'Geld'; *mari-s* 'Kleingeld' usw. (ebd. 218). In der Masai-Sprache auf dem Gebiet zwischen dem Victoria-Njasse-See und dem oberen Kenia-Fluss heisst das Femininum *en-galem* 'Messer', während das entsprechende Maskulinum *ol-alem* 'Schwert' ist (ebd. 140); *ol-tunani* masc. 'Mensch'; *en-dunani* fem. 'kleiner Mensch'; *ol ayoni* masc. 'Knabe'; *en gayoni* fem. 'kleiner Knabe' usw. (ebd. 139).

357; derselbe, *Dialektický slovník moravský*. Praha 1906. S. 77; František Horečka, *Nářečí na Frenštátsku*. Frenštát 1941. S. 132 und 172; František Svěrák, *Karloviceké nářečí*. Praha 1957. S. 130; Fr. Št. Kott, *Česko-německý slovník*. . . I—X. Praha 1878—1906. — II. 771; VII 363; VIII 300; IX 240; X 282). Dies Wort lebt auch heute noch in der tschechischen Literatursprache (PS. IV. 1.; Praha 1941—43. S. 746 und František Trávníček, *Slovník jazyka českého*. Praha 1952. S. 1211). Aus slowakischen Wörterbüchern ist es nicht bekannt. — Die Grundbedeutung des Wortes heisst nach meinen angeführten Quellen: „Mitglied des ehemaligen walachisch-mährischen Grenzschutzes“, und die sekundäre, neuere Bedeutung: „Gendarm“.³

Den Ursprung des Wortes *portáš* haben schon mehrere gesucht. Fr. Horečka (a.a.O.) verbindet es irrtümlich mit dem lateinischen Hauptwort *porta*, während V. Machek (*Listy filologické* 66: 164—170 und *Etsl.* 384—5) ebenso irrtümlich dasselbe aus dem Rumänischen *poteraš* ableiten möchte. Dagegen erklärt Malinowski seinen angeführten polnischen Beleg — nicht vollkommen richtig — unmittelbar aus dem ungarischen Hauptwort *portázó* „Parteigänger“.

Meiner Meinung nach stellt das mährische Dialektwort eine Übernahme des ungarischen *portás* (Formvariante: *portyás*) „velitator; Streifzügler“ dar (*Studia Slavica*, III. 296); letzteres war im Ungarischen in den XVII—XVIII. Jahrhunderten ein allgemein bekanntes Gemeinwort, vgl. z. B. „*Tegnap s ma portásim jeles német s magyar rabot hoztak*“ (= Gestern und heute brachten meine Streifzügler in je halber Anzahl deutsche und ungarische Gefangene). „*Ez étszaka hoza egy pozsonyvármegyei portás egy németet*“ (= In dieser Nacht brachte ein Streifzügler aus dem Komitat Pozsony einen Deutschen). „*Az német általszaladt, le is csendesedett vala, mert ott leskődött vizsgáló portásom*“ (= Der Deutsche lief herüber, aber er wurde auch still, denn da passte mein Streifzügler auf). „*Vizsgáló-portásim nappal indulnak, étszaka próbálnak*“ (= Meine Späher-Streifzügler gehen bei Tag aus und sie machen ihre Versuche in der Nacht). (Aus der Korrespondenz von Bercsényi, der auf dem Gebiete der heutigen südwestlichen Slowakei sein

³ (Nach Kott II. 771 hätte man in Mähren im XVII. Jahrhundert auf Staatskosten Grenzwache organisiert, um die Einfälle der Streifzügler, der ungarischen Kurutzen — und später diejenigen der „Räuber“, also wohl der Strauchdiebtruppen — an der östlichen Landesgrenze zu verhindern. Dies ist bestimmt eine irrtümliche Erklärung. Nach einer Angabe des PS. IV. 1,746 hätte man die *portás* genannten Grenzschutz-Truppen zu Maria Theresias Zeiten organisiert. Auch dieser angenommene Zeitpunkt der Organisation des betreffenden Grenzschutzes ist bestimmt irrtümlich. Am allerwahrscheinlichsten wurden diese Grenzwachen am Anfang des XVIII. Jahrhunderts zur Zeit der Unabhängigkeitskämpfe von Franz Rákóczi II. gebildet. Auch unsere später anzuführenden Belege aus der ungarischen Wortgeschichte sprechen für diese Annahme. Nach V. Brandl, zitiert im PS., hat diese Institution i. J. 1829 aufgehört.) Dialekt-Varianten des mährischen *portáš* sind noch *fortáš* (Bartoš, *Slovník*. . . , Kott VI, 231; Josef Rank, *Neues Taschenwörterbuch*. . . , II, 164) und *fojtáš* (Kott VI, 229). Bekannt ist dies mährisches Dialektwort auch aus dem Polnischen (vgl. die Angabe von Malinowski 24 *portasz* ~ *purtasz* „hajduk, žandarm pograniczny“).

Quartier hatte, zitiert das NySz. II, 1318. — Die Unterstreichungen der Belege stammen von mir! — B. S.) Das ungarische Hauptwort *portás* ~ *portyás* ist ein mit dem Suffix *-s* weitergebildetes Adjektiv aus dem ebenfalls ungarischen Hauptwort *porta* ~ *portya* (seine Bedeutungen heissen: 1. „pugna levis, velitaris, concursus, excursio; Streiferei, das Beutemachen“, 2. „portyázó csapat“; Streifzügler-Truppe“, 3. „explorator; Auskundschafter“, das auch seinerseits zu einem Hauptwort wurde. Das Hauptwort *porta* ~ *portya* stellt nach der Auffassung unserer Linguisten die ungarische Übernahme eines neuhochdeutschen Wortes *partei* (Bárczi: Szófsz. 247, unter dem Stichwort „portyáz“) oder die von *partie* (Kniezsa: MNY. XXXVIII, 286) in der Bedeutung „Freischar, Freizügler-Schar“ dar. Es gibt Belege für dieses Wort seit dem XVII. Jahrhundert, und im XVIII. Jahrhundert waren schon mehrere Ableitungen von ihm allgemein bekannt (vgl. die angeführten Angaben in NySz. II, 1318, unter den Stichwörtern: *portáz*, *ki-portáz*, *portázás*), was dafür zeugt, dass der Gebrauch des Grundwortes wohl schon im XVII. Jahrhundert allgemein verbreitet war. Das Wort *portás* wurde wohl unmittelbar aus dem Ungarischen in die mährischen Dialekte übernommen. Für diese Vermutung sprechen die folgenden Überlegungen: 1. Jene Kurutzen-Truppen von Franz Rákóczi II., die Miklós Beresényi befehligte, hatten ihre Quartiere mehrere Jahre hindurch auf dem Gebiete der heutigen südwestlichen Slowakei — also auch der mährischslowakischen Grenze entlang — und sie verproviantierten sich von den Gebieten, wo sie gerade waren, und wie sie es eben machen konnten (siehe Árpád Markó: *Insurrectio és állandó hadsereg. Magyar Múvelődéstörténet* = Insurrektion und stehende Armee. Ungarische Kulturgeschichte IV, 258 und 260), also wohl auch von mährischen Gebieten; 2. Das Wort *portás* lässt sich aus dem Slowakischen nicht belegen (das andere slowakische Wort *portáš* „portýr; kapus“, Kálal 504, ist nämlich die Übernahme eines anderen ungarischen Hauptwortes: *portás* „Portier“ aus dem lateinischen *porta*; 3. Man hat in Mähren die Begriffe *porta* und *portázás* sowie die ungarischen Benennungen dafür wohl unmittelbar von jenen ungarischen Kurutzen kennengelernt, die ihre Streifzüge vermutlich auch an Mährens östlichen Grenzgebieten gemacht hatten. Für diese letztere Möglichkeit vgl. man die Belege aus der Korrespondenz von Miklós Beresényi nach dem NySz. a.a.O.: „*M o r v á b a n küldtem egy nyargaló portát, ugyancsak kitanulom...*“ (= Ich schickte nach Mähren einen schnell reitenden Streifzügler, ich werde es wohl auskundschaften). „*Tegnap vizsgáló portát bocsátottam vala, jöve hírem tüle M o r v á b u l...*“ (= Ich entliess gestern einen spähenden Auskundschafter o. Streifzügler; ich bekam von ihm Nachrichten aus Mähren). (Die Unterstreichungen der Belege stammen von mir! — B. S.)

Man darf auf Grund dessen, was über den Ursprung des mährischen Dialektwortes *portás* gesagt wurde, für das semasiologische Problem der vorliegenden Untersuchung folgendes feststellen: die Mähren bezeichneten jene

Grenzwachen, die sie zur Verteidigung gegen die Streifzügler, d. h. zur Verfolgung der einfallenden Kurutzen errichtet hatten, mit demselben aus dem Ungarischen entlehnten Wort, mit dem sich die betreffenden Streifzügler auch selbst benannt hatten: *portás*; der zur Verfolgung Berufene oder der Verfolger bekam also den Namen des Zu-Verfolgenden oder Verfolgten.

5. Ich glaube, dass von semasiologischem Gesichtspunkt aus auch einige ungarische Wörter unter dieselbe Kategorie fallen.

a) Die heutige Bedeutung unseres Wortes *pribék* (< serbokroatisch *priběgъ* ~ *prěběgъ* „transfuga, perfuga; Flüchtling, Überläufer“) „Scherge, Henkersknecht, Agent der Polizei“ ist vollkommen neu; eine solche Bedeutung ist für dieses Wort in den Wörterbüchern aus dem vorigen Jahrhundert noch nicht belegt; die ursprüngliche ungarische Bedeutung entsprach noch vollkommen der Bedeutung des entlehnten serbokroatischen Wortes: „szökevény; transfuga; Überläufer“. Die Bedeutungsentwicklung dieses Wortes — von der Urbedeutung bis zu seiner Bedeutung in der heutigen Gemeinsprache — liesse sich auf Grund der Wortgeschichte, bzw. auf Grund seiner wichtigsten Form- und Bedeutungsvarianten in den Dialekten, folgendermassen rekonstruieren: „transfuga, perfuga; Flüchtling, Überläufer“ → „apostata, desertor fidei; Abtrünniger“ → „andrapodista; Seelenverkäufer“ → „Strassenräuber, Strolch, Räuber, Lump“ → „Scherge, Henkersknecht“ → „Agent der Polizei“. (Zu den historischen Belegen dieses Wortes, sowie zu allen seinen Form- und Bedeutungsvarianten siehe Kniezsa I. 1, 446.)

b) Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung hatte auch unser Wort *hajdú* (aus dem mit -ó Suffix gebildeten Partizip des ungarischen Zeitwortes *hajt* „treibt“, bzw. aus einer Formvariante dessen, in der ursprünglichen Bedeutung „Treiber“). Ohne dass ich in diesem Zusammenhang auf die Debatte über den Ursprung dieses Wortes (vgl. Kniezsa I. 2, 834—6; ferner Dankó, *Studia Slavica* VI. 1960. 169—191. und Hadrovics ebd. 191.) näher eingehen wollte, möchte ich diesmal nur soviel bemerken, dass ich mich der in der ungarischen Wissenschaft allgemein angenommenen und eben erwähnten etymologischen Ableitung anschliesse.⁴ Gegenüber der Bedeutung dieses Wortes in der heutigen Gemeinsprache: „Heiduck, Trabant, Gerichtsfrohn; [bewaffneter — B. S.] Diener der Stadt, des Komitates“ stehen solche frühere Bedeutungen, wie: „bubulcus, pastor pecoris; Ochsentreiber, Viehhirt; *hajtólegény, marhapásztor*“, bzw. „latro; Räuber; *rabló*“ und: „milesexpeditus; Infanterist; *gyalogos katona*“ — also: „Bewaffneter“. Die Bedeutungsentwicklung des Hauptwortes *hajdú* von der ursprünglichen Bedeutung („*hajtólegény*; Ochsentreiber“) bis zu der heutigen („Heiduck, Trabant, Gerichtsfrohn; *városi, megyei fegyveres szolga*“) lässt sich etwa mit der folgenden Reihe

⁴S. meine Argumentation in *Studia Slavica* VII [1961].

erklären: „Ochsentreiber“ → „sich durch Raub ernährender Ochsentreiber“ → „Räuber“ → „bewaffneter (Mann)“. (Zu den historischen Belegen und Bedeutungsvarianten des Wortes, sowie zu seiner etymologischen Erklärung siehe Kniezsa a.a.O.)

c) Unser veraltetes Wort *beslia* (< serbokroatisch *bešlija*) hatte zwei Bedeutungen: 1. „eine Art freiwilliger türkischer Reiterei und 2. „Räuberhauptmann“. Die zweite Bedeutung entwickelte sich vielleicht erst im Ungarischen, denn aus dem Serbokroatischen lässt sich nur die Bedeutung „eine Art türkischer Soldaten“ belegen (HASz. I, 256), und die türkische Vorform des serbokroatischen Wortes, das Hauptwort *bäšli*, hiess: „berittene Leibwache des Grosswesirs“ (EtSz. I, 380; Kniezsa I. 1, 90).

III.

Zwei entgegengesetzte Bedeutungen von demselben Wort

6. Wohlbekannt ist auch in der ungarischen Sprachwissenschaft die Erscheinung, dass manchmal ein und dasselbe Wort zwei entgegengesetzte Bedeutungen besitzt. Mit dieser Frage beschäftigte sich in der ungarischen Fachliteratur Zsigmond Simonyi in seiner Arbeit „Jelentéstan Szempontok“ [= Semasiologische Gesichtspunkte], *Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből* [= Abhandlungen aus dem Kreise der Sprach- und ästhetischen Wissenschaften. Bd. XXIII. No. 3. Budapest 1916. S. 16–19]. Er hat nachweisen können, dass diese Zweideutigkeit je eines Wortes in einem grossen Teil der Fälle kaum ursprünglich sein kann, da die zwei entgegengesetzten Bedeutungen gewöhnlich auf eine gemeinsame Urbedeutung zurückgehen: entweder entstand die eine Bedeutung aus der anderen auf dem Wege einer allmählichen Entwicklung, oder sie schlug unmittelbar in jene hinüber. Das Beispiel für die vorige Art der Entwicklung ist das französische Zeitwort *tuer*, dessen heutige Bedeutung „töten“ auf die entgegengesetzte Bedeutung des lateinischen Zeitwortes *tutari* „beschützen“ zurückgeht. Das mittlere Verbindungsglied zwischen den beiden entgegengesetzten Bedeutungen „beschützen“ → „töten“ hatte einst der altfranzösische Ausdruck *tuer le feu* gebildet, der seiner ursprünglichen Bedeutung nach hiess: „die Glut bedecken, um sie zu beschützen, um sie aufzubewahren“ und dann später: „das Feuer löschen“ (Simonyi op. cit. 18). Für den unmittelbaren Umschlag der Bedeutung mag als gutes Beispiel das ungarische Hauptwort *adós* „Schuldner“ gelten, das früher gleichermassen den „Schuldner“ und auch den „Gläubiger“ bezeichnen konnte. „Das gemeinsame Interesse der Schuldigkeit bildete hier das Verbindungsglied, das den Namen des Schuldners auch auf den Gläubiger übertragen liess. Auf dieselbe Weise übertrugen auch die

alten Franzosen den Namen des *detteur* (debitor) auf den Gläubiger, ja manchmal auch die die Deutschen den Namen *Schuldner*“ (Simonyi op. cit. 18. — siehe daselbst auch die übrigen ungarischen und fremdsprachlichen Beispiele desselben Verfassers).

7. Ein Beispiel für die antithetische Bedeutungsentwicklung ist der Fall der Wörter: slawisch *parip* ~ *paripa* und ungarisch *paripa*, die auf griechisch *παρίπιος*, neugriechisch *παρίππυ*, ~ mittellateinisch *parhippus* zurückgehen.

Nach den Belegen bei Kniezsa (I. 2, 707) heisst serbokroatisch *parip* immer: „equus; Pferd“, bzw. „ein gewöhnliches Pferd“. Dagegen heisst ungarisches *paripa* im allgemeinen: „hervorragendes Pferd“; aber dasselbe Wort hat manchmal auch die Bedeutung: „verschnittenes Pferd“; auch im Slowakischen heisst *paripa*: „hervorragendes Pferd“; aber bekannt war im Slowakischen auch die blosser „Pferd“-Bedeutung desselben Wortes, wofür Kniezsa keinen Beleg hat (ausser dem bei Kniezsa zitierten Hvozdzik, 815 siehe noch: Kott VIII, 270 „panský, krásný kůň“, also: herrliches, wunderschönes Pferd, ferner Kott II, 947 „kůň; Pferd“; Palkovič, 1448 „oř, učený kůň; equus instructus, caballus“; Kálal, 453 „kůň, oř; ló, paripa; Rank⁷, 598 erklärt das Wort für slowakisch und gibt seine Bedeutung in „Pferd, Stute . . .“ an). Im Polnischen heisst dagegen *parepa* „ein schlechtes Pferd“ (Kniezsa a.a.O., siehe ferner Zaręba, 115), bzw. „Reitpferd“ (Sattelpferd), wovon Kniezsa ebenfalls nichts weiss (siehe A. Brückner, Walka o język. Łwów 1917. 239).

Nun wollen wir jetzt, im Interesse des folgenden, vor allem Kniezsas Angaben, ausser den schon erwähnten, mit weiteren Belegen ergänzen.

Nach Machek (Etsl. 354) wäre das Wort *paripa* in der Bedeutung „Pferd“ auch im Tschechischen vorhanden, was er für eine Übernahme des ungarischen Wortes erklärt. Dies ist jedoch meiner Ansicht nach ein Irrtum; die tschechischen Wörterbücher kennen im allgemeinen dies Wort nicht; ausser den schon erwähnten tschechischen Wörterbüchern erklärt dies Wort auch Jungmann (III, 33) für slowakisch; das PS. und *Trávn.* kennen es nicht, bzw. sie registrieren es nicht unter ihren Stichwörtern. (Ich hatte Gelegenheit, in dem handschriftlichen Archiv des PS. in Prag das von der Redaktion nicht benutzte Wortmaterial zu überblicken; in diesem kamen mehrere Belege für unser Wort vor, aber sie entstammten alle entweder aus tschechisch veröffentlichten Werken slowakischer Schriftsteller, oder aus solchen Werken tschechischer Verfasser, die slowakische Themen behandelt hatten, und wurden daher von der Redaktion mit Recht für Slowakismen erklärt, die nicht in das Handwörterbuch der heutigen tschechischen Literatursprache hineingehören.) Es gibt in den mährischen Dialekten ein Wort *paripa* ~ *parypa* ~ *paryta*, das „hohe schönengewachsene Frau“ heisst (zu dieser Bedeutung siehe: Jungmann a.a.O.

b. und Kott II, 501 und 497, wo es — über Bartoš hindurch — nach Adolf Heyduk, dem tschechischen Dichter von mährischer Herkunft zitiert wird; in dem handschriftlichen Archiv des in Vorbereitung stehenden tschechischen Dialektwörterbuches in Brünn fand ich auch einen — letzten Endes ebenfalls auf Heyduk zurückgehenden — Beleg, wonach das Wort *paripa* in den mährischen Dialekten auch die Bedeutung „Pferd“ besitzt.)

Nun können wir jetzt schon versuchen, das gegenseitige Verhältnis der oben aufgezählten Form- und Bedeutungsvarianten zu klären.

a) Die Wortform lautet in dem vom Ungarischen südlich gelegenen Serbokroatischen (und auch in dem Kaj-Kroatischen Dialekt): *parip*. In den vom Ungarischen nördlich gelegenen slawischen Sprachen bzw. Dialekten (im Slowakischen, in den mährischen Dialekten und im Polnischen) begegnet man der Formvariante *paripa* ~ *parepa*, genauso wie im Ungarischen. Die längere Formvariante *paripa* entstand also aller Wahrscheinlichkeit nach im Ungarischen, dafür spricht auch der enge Bedeutungszusammenhang der ungarischen und slawischen Formen; der Endvokal des Wortes entwickelte sich vermutlich unter dem Einfluss der folgenden ungarischen Wörter in ähnlicher Bedeutung: *kanca* ~ *kabala*, *kabola*, *kabla* ~ *kacola* (< *kanca* + *kabola*) „equa, caballa“.

b) Im Serbokroatischen heisst das Wort: „equus; Pferd“; dies ist offenbar die Urbedeutung, die auch der Bedeutung der griechisch-lateinischen Vorformen genau entspricht. Von hieraus wurde es, zunächst in derselben Bedeutung, ins Ungarische übernommen (vgl. die ungarische Bedeutung: „verschnittenes Pferd“). Die andere Bedeutung: „sonipes; ein vorzügliches Pferd, Reitpferd“ entwickelte sich im Ungarischen; denn man findet neben der Urbedeutung des Wortes, „equus; Pferd“, auch seine sekundäre ungarische Bedeutung in dem vom Ungarischen nördlich gelegenen Slowakischen, in unmittelbarer Nähe des ungarischen Sprachgebietes, zum Teil auch in mährischen Dialekten, sowie auch im Polnischen; die aus mährischen Dialekten angeführte Bedeutung des Wortes: „hohe schöngewachsene Frau“ kann sich auch nur aus der ungarischen Bedeutung des Wortes *paripa* entwickelt haben. Ins Polnische kam das Wort wohl mit slowakischer oder mährischer Vermittlung, denn diese beiden kannten ja jene polnische Bedeutung des Wortes, „Reitpferd; *hátasló*“, auf die hier hingewiesen wurde. Die nur aus dem Polnischen bekannte andere Bedeutungsvariante desselben Wortes: „ein schlechtes Pferd“ mag sich im Polnischen entwickelt haben, etwa durch die folgende Entwicklungsreihe der Bedeutungen: „Reitpferd“ → „Pferd“ → „ein schlechtes Pferd“.

IV.

Die Bedeutungsentwicklung des ungarischen Wortes v a k
 „caecus ; blind“ → „nicht echt, falsch“

8. Wie bekannt, bezeichnet man sowohl im Ungarischen als auch in einer Gruppe der Balkansprachen den Begriff *Schläfe* gelegentlich auch mit einer sog. attributiven Konstruktion, d. h. mit einem Syntagma, das aus der Zusammensetzung eines Adjektivs in der Bedeutung „caecus“ und eines Hauptwortes in der Bedeutung „oculus“ besteht; also ein Name für *Schläfe* wurde aus der Assoziation der Begriffe „Auge“ und „blind“ gebildet. Vgl. ungarisch *vakszem* ~ kroatisch *sljepo oko*, serbisch *lepo oko* ~ slowenisch *lepočica* ~ bulgarisch *slěpo oko* ~ rumänisch *ochiul ăl orb* und *ȕorbu ȕoclu* (für die Belege, sowie für die Zusammenhänge der ungarischen bzw. südlich slawischen und rumänischen Angaben siehe Gáldi, Egy magyar eredetű tükörféjezés az erdélyi oláh nyelvből = Ein Spiegelausdruck (Calque) ungarischer Herkunft in der Sprache der siebenbürgischen Rumänen. MNY. XXXVIII. 1942., 150–9). Was das gegenseitige Verhältnis dieser Angaben zueinander betrifft, kann ich einige Bemerkungen noch dem hinzufügen, was Gáldi (op. cit.) darüber schon vor beinahe zwanzig Jahren feststellen konnte; diese Bemerkungen von mir wollen jedoch die von Gáldi untersuchte Hauptfrage — d. h. das gegenseitige Verhältnis des ungarischen *vakszem* und der entsprechenden rumänischen Ausdrücke — nicht berühren.

Gáldi konnte damals, als er seinen Artikel geschrieben hatte, die Verbreitung des ungarischen Ausdruckes *vakszem* nur auf Grund der Belege des MTSz. festzustellen versuchen. Diese Belege führten ihn zu der Beobachtung, dass das Wort *vakszem* nur auf den nördlichen und östlichen Gegenden des ungarischen Sprachgebietes (op. cit. 157), bzw. nur auf dem nördlichen und mittleren Teil der Grossen Tiefebene (op. cit. 156), also „auf Gebieten“ bekannt wäre, „die mit den südlichen slawischen Sprachen am wenigsten unmittelbare Berührung hatten“ (op. cit. 157–8). Prüft man dagegen das schon geordnete Material des in Vorbereitung stehenden Neuen Ungarischen Dialektwörterbuches (Új Magyar Tájszótár = UMTSz), sowie die Kartenbeilage „halánték“ des ebenfalls in Vorbereitung stehenden Ungarischen Sprachatlas (= Magyar Nyelvatlasz, II. No. 316), so sieht man, dass sich das Wort *vakszem* — ausser den Gebieten, die schon Gáldi auf Grund der Angaben des MTSz. feststellen konnte — auch noch im östlichen Teil von Transdanubien aus den Komitaten Tolna und Baranya, in der westlichen Hälfte Transdanubiens aus den Komitaten Zala und Veszprém, und in den südlichen Teilen des Landes — neben Zala und Baranya — auch aus den Komitaten Bács-Bodrog, Csongrád und Csanád belegen lässt. Wir besitzen für dieses Wort bisher nur von dem mittleren Teil Transdanubiens, bzw. von seinen nordwestlichen Teilen und von den anschlies-

senden nordwestlichen Dialekten gar keine Belege. Man wird also behaupten dürfen, dass das Wort *vakszem* so gut wie auf dem ganzen ungarischen Sprachgebiet verbreitet ist, oder mindestens verbreitet sein konnte.

In Kenntnis dieser neueren Belege, sowie in Kenntnis dessen, dass man in den slawischen Sprachen nördlich von dem ungarischen Sprachgebiet, bzw. in den östlichen slawischen Sprachen keinem entsprechenden Ausdruck *sleeps + oko* begegnet, wird man behaupten dürfen, dass die angeführten Entsprechungen aus dem Slowenischen und Serbokroatischen, ebensolche Spiegelausdrücke ungarischer Herkunft sind, wie die rumänischen Belege; der Ausdruck *slěpo oko* des Bulgarischen (im Wörterbuch von Gerov) mag eine Entlehnung aus dem Serbokroatischen, oder ein Spiegelausdruck rumänischer Herkunft sein.

9. Schon Gáldi konnte feststellen (op. cit. 157), dass während in dem rumänischen Wortschatz der Ausdruck, der dem ungarischen *vakszem* entspricht, vollkommen alleinstehend und isoliert ist — man wird hinzufügen dürfen: auch in den angeführten südlichen slawischen Sprachen stehen die entsprechenden Ausdrücke vollkommen isoliert —, steht in dem ungarischen Wortschatz der Ausdruck *vakszem* gar nicht alleine da, ja er ist im Gegenteil sozusagen Mitglied einer sehr verbreiteten Ausdrucksfamilie. Gáldi selber erwähnt zwar nur sechs ähnliche ungarische Ausdrücke, wie *vakszem*, aber diese Zahl lässt sich noch vermehren, teils mit Ausdrücken aus den heutigen ungarischen Dialekten, und teils mit Wendungen aus der älteren Sprache.

a) Aus den heutigen ungarischen Dialekten kann ich die folgenden „Verwandten“ des Ausdruckes *vakszem* anführen:

vakablak „téglával berakott ablak; ablakforma polcos üreg a falban (ÚMTSz) (= mit Ziegeln verbautes Fenster; ein fensterähnliches Loch mit Fach in der Wand) | *vakbarázda* „görbe vagy rosszul szántott barázda; félbeszakadt — végig nem szántott barázda; szántatlanul maradt kis földsáv két barázda közt” (ÚMTSz) (= schiefe oder schlecht gepflügte Furche; unterbrochene — nicht zu Ende gepflügte Furche; kleiner, ungepflügt gebliebener Ackerstreifen zwischen zwei Furchen) | *vakbor* „zavaros, sötét törésű bor (ÚMTSz) (= trüber, unklarer Wein) | *vakcsap* „a hordó csaplyukának fadugója; hosszu, vastag, lyukatlan dugó” (MTSz, ÚMTSz) (= Holzstöpsel des Zapfenloches beim Fass; langer, dicker Stöpsel ohne Loch) | *vagdüllő* „nem használt dülő (ha két dülő közt nincs út, akkor vakdülő van köztük)” (ÚMTSz) (= nicht benutzte Flur; wenn es zwischen zwei Flurfeldern keinen Weg gibt, dann sagt man, dass unter ihnen eine sog. „blinde Flur” liegt) | *vakforrás* „olyan hely a folyóban, ahol vakforrás van, hol a víz felbuzog vagy bugyog”, MTSz (= eine solche Stelle im Fluss, wo es eine *blinde Quelle* gibt, wo das Wasser aufsprudelt oder quillt) | *vakiér* „olyan mellékér, amelynek lefolyása nincs és csak áradáskor telik meg”, ÚMTSz (= eine solche Nebenader, die

keinen Abfluss hat und nur bei Hochwasser voll wird) | *vakfűl* „a fűl mögötti csontdudorodás” MTSz, ÚMTSz (= Knochenschwellung hinter dem Ohr, processus mastoideus) | *vakgerenda* „deszákkal elfűdött gerenda”, MTSz (= mit Brettern verdeckter Balken) | *vakhorog* „az ajtó belső oldalán levő retesz, amellyel kívülről be lehet zárni az ajtót, anélkül, hogy valami külső fogantyúja volna”, ÚMTSz (= Verschluss auf der inneren Seite der Tür, womit man die Tür von aussen schliessen kann, ohne dass sie einen äusseren Handgriff hätte) | *vakkelés* „vérkelés” ÚMTSz (= Blutgeschwür) | *vakkorcsolya* „a kimosott hordó csepegtetésére szolgáló fa-sín”, ÚMTSz (= Holzschienen zum Austropfen-Lassen des ausgewaschenen Fasses) | *vakköröm* „kifejletlen vagy ütés következtében elnyomorodott köröm; ütestől megfeketedett köröm, mely később leesik”, MTSz., ÚMTSz (= unentwickelter oder infolge eines Schlags verkümmelter Nagel; von einem Schlag schwarzgewordener Nagel, der später abfällt) | *vakló* „cséplőgép lokomobilja; (vonat) lokomotív; autó, kerékpár” MTSz., ÚMTSz. (= Lokomobile der Dreschmaschine; (Zug) Lokomotive; Auto, Fahrrad) | *vaklyuk* „vakablak; bemélyedés a falban valami tartására”, MTSz., ÚMTSz. (= blindes Fenster; Vertiefung in der Wand, wo etwas aufbewahrt werden kann) | *vakmeleg* „rekkenő hőség; fojtott meleg; napsütés nélküli hőség”, MTSz., ÚMTSz. (= Schwüle; drückende Hitze; Hitze ohne Sonnenschein) | *vakmetszés* „bemetszés a bőrben; a bőrnek a hús lefejtésekor vigyázatlanságból való megsértése” — mészáros mester-műszó, MTSz. (= Einschnitt in der Haut; Verletzung des Fells beim Ablösen des Fleisches — technischer Ausdruck der Metzger) | *vaknap* „világos folt a felhős égen; fényes folt a felhőn; félkör alakú, szivárványszerű, a napnál gyengébben világító természeti tűnemény”, MTSz., ÚMTSz. (= heller Fleck am bewölkten Himmel; glänzender Fleck an der Wolke; halbkreisförmige, regenbogenartige Naturerscheinung, deren Licht schwächer als der Sonnenschein ist) | *vakrakonca* „alacsony rakonca a szánon” ÚMTSz. (= niedrige Runge am Schlitten) | *vakrámpa* „nem igazi rámpa” ÚMTSz. (= eine unechte Rampe, ein unechter Schlagbaum bei der Eisenbahn) | *vakrozsa* „rozsa, amelyet nem lehet kitisztítani” ÚMTSz. (= Rost, der sich nicht entfernen lässt) | *vak sín* „rendező pálya-udvaron az a sín, mely nem szolgál a pályaházba”, ÚMTSz. (= Schienen auf dem Rangierbahnhof, die nicht in das Bahnhofsgebäude führen) | *vakszik* „olyan szik, amelyen a fű sem terem meg”, MTSz. (= Sodaboden, auf dem nicht einmal Gras wächst) | *vakszoba* „hálófülke, alkóv”, MTSz. (= Schlafnische, Alkoven) | *vaktéka* „falba vágott téka, kis szekrény”, ÚMTSz. (= in die Wand eingetiefte Theke, kleiner Schrank) | *vaktetű* „viszketeges bőrkeményedés a fagyott lábon, viszketegség”, MTSz., ÚMTSz. (= juckende Hautschwiele am erfrorenen Fuss, Juckreiz) | *vakút* „nem látható, rejtett út, pl. a gabona között”, ÚMTSz. (= unsichtbarer, versteckter Weg, z. B. zwischen den Halmen) | *vakvágás* „a bőrbe félig történt bevágás sovány állatok nyúzásánál, különösen a csontos helyeken”, ÚMTSz. (= halber Einschnitt in die Haut beim Abhäuten magerer

Tiere, besonders an knöchernen Stellen) | *vakütés* „daganattal járó, nem vérző ütés“, MTSz. (= Schlag, der eine nicht blutende Anschwellung nach sich zieht) | *vakvarjú* „bakesó“ (*nycticorax nycticorax*); *tarkahátú varjú* (= Krähe mit buntem Rücken); *piszkos szürke tollazatú madár* (= Vogel mit schmutzig grauem Gefieder); *vízi madár* (= Wasservogel) MTSz., ÚMTSz.

b) Aus der älteren Sprache sind die folgenden, mit dem Adjektiv *vak* zusammengesetzten Komposita bekannt (seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts und auf Grund des NySz.):

vakablak „riscus, cavum muri; Hohlfenster“ (I, 2) | *vakseb* „cicatrix, contusio; Wundmal“ (II, 1529) | *vakszarv* „sinciput; Vorderkopf“ (III, 94) | *vakszem* „tempus; Schläfe“ (III, 159) | *vaktetem* „glandula, Drüse“ (III, 654) | *vaktetű* „acarus; Krätzmilbe“ (III, 656) | *vakütés* „hebes ictus, ictus surdus; ütés, mely nem csattan (= Schlag, der nicht knallt)“ (III, 909); vgl. daselbst auch noch die Stichwörter: *vakmerész* (II, 769); *vakmerő* (II, 770) und *vak-szerencse* (III, 227).

Es sei hier bemerkt, dass sowohl in den Dialekten wie auch in der älteren Sprache das am meisten verbreitete Kompositum dieser Art das Wort *vak-szem* ist.

10. Man ersieht aus den obigen, etwa dreissig mit Adjektiv *vak* gebildeten attributiven Komposita, dass das Wort *vak* im Ungarischen auch die Bedeutung „nicht echt, unecht, falsch“ besitzt. Diese Bedeutung ist offenbar sekundär; die Urbedeutung des Adjektivs heisst ja: „caecus; blind“. Es fragt sich nun, wie das Wort *vak* zu seiner sekundären Bedeutung kam.

A. Prüft man die aufgezählten Komposita genauer, so sieht man, dass sie sich ihrer inneren Natur nach in zwei Gruppen einteilen lassen. Wir wollen diese Analyse von der Natur der Bedeutung des Wortes ausgehen lassen. Bekannt ist die begriffliche Natur der Wortbedeutung: sie spiegelt über den Begriff hindurch die äussere Wirklichkeit wider. Alle Erscheinungen der äusseren Wirklichkeit bilden eine Gesamtheit der formellen und inhaltlichen Momente.

Die Form des *Auges* machen z. B. jene seine Eigenschaften aus, die für unsere Sinnesorgane fassbar, d. h. sinnlich wahrnehmbar sind (Gestalt, Beschaffenheit der Form, Farbe usw.), während der Inhalt (Funktion ~ Zweck) des Auges das Sehen ist. Die Form des *Fensters* ist seiner Gestalt, Komposition, materieller Zusammensetzung usw. gleich; dagegen macht seinen Inhalt jene Funktion aus, dass es das Licht in eine sonst verschlossene Räumlichkeit hereinlässt. Die Form der *téka* (= des kleinen Schrankes) machen ihre Gestalt, Komposition, Masse, Farbe usw. aus, während ihr Inhalt bzw. Funktion darin besteht, dass sie benutzt wird, um Gegenstände in ihr zu halten, sie darin aufzubewahren. Als „Form“ des *ló* (Pferdes) gelten seine wahrnehmbaren Eigenschaften: Vertebrat, Säugetier, Vierfüssler usw.; sein „Inhalt“ = Zweck

ist dagegen (unter anderen) das Ziehen, dass es dazu benutzt werden kann. U. s. w.

Nun spiegeln die oben aufgezählten Komposita (z. B. *vakszem* oder *vakló*) solche Teile der Wirklichkeit wider, in denen entweder nur die formelle, oder nur die inhaltliche Seite vorhanden ist; diese Tatsache wird durch das Adjektiv *vak* zum Ausdruck gebracht. Das *Auge* (*szem*) hat z. B. die spezifische Augengestalt und es sieht; dagegen hat das „Blindauge“ (= *vakszem* = die Schläfe) zwar eine Augengestalt, aber es sieht nicht, es ist nicht dazu berufen (vgl. Négyesy, Nyr. XXI, 230). Das *Fenster* (= *ablak*) lässt das Licht in die Räumlichkeit herein, dagegen hat das Hohlfenster (= „Blindfenster“ = *vakablak*) zwar die Form eines Fensters, aber es ist nicht dazu da, um das Licht hereinzulassen, dazu ist es auch nicht geeignet. Das Pferd (*ló*) ist Vierfüßler, Vertebrat, Säugetier usw., das u. a. auch zum Ziehen, zum In-Bewegung-Setzen von Maschinen geeignet ist, dagegen ist das *vakló* (= Blindpferd) kein echtes Pferd (sondern eine Maschine), aber es ist dennoch zum Ziehen, zum In-Bewegung-Setzen von Maschinen geeignet. Die Laus (*tetű*) ist ein Insekt, das als Parasit an der Haut eines anderen Lebewesens lebt und dadurch Juckreiz hervorruft; dagegen ist *vaktetű* (= Blindlaus) kein Insekt, sondern eine Frostbeule, die aber ebenso juckt, wie der Läusestich.

Analysiert man auf diese Weise unsere angeführten attributiven Komposita, so scheiden sich von selbst die schon angedeuteten beiden Gruppen:

a) in die erste Gruppe gehören jene Komposita, bei denen das Adjektiv *vak* darauf hinweist, dass der bezeichnete Teil der Wirklichkeit seines eigentlichen inhaltlichen Momentes ledig ist. Solche Komposita sind: *vakszem*, *vakablak*, *vaktéka* u. a. m.

b) die andere Gruppe bilden dagegen jene Komposita, in denen das Adjektiv *vak* die Mangelhaftigkeit bzw. die Unvollständigkeit der formellen Seite des betreffenden Begriffes bezeichnet. Solche sind *vakló*, *vaktetű*, *vakseb* usw.

Charakteristisch ist für beide Gruppen, dass der durch das Wort bezeichnete Teil der Wirklichkeit in irgendeiner der beiden eben behandelten Beziehungen mangelhaft bzw. unvollständig ist. Aber es gibt in der Wirklichkeit gar keine solche Erscheinung, die *nur formelle* oder *nur inhaltliche* Merkmale besäße. Die Wirklichkeitsteile, die sich in den behandelten Kompositen widerspiegeln, können durch diese Zusammensetzungen nur deswegen widerspiegelt bzw. benannt werden, weil der Wirklichkeitsteil, der *in dem Ganzen der Zusammensetzung* zum Ausdruck kommt, infolge seiner formellen oder inhaltlichen Merkmale jenem anderen Wirklichkeitsteil ähnlich ist, dessen Name das bloße Hauptwort des Kompositums ist. Die Ähnlichkeit ist jedoch keine Identität. Die Eigenschaftsmerkmale des ähnlichen Wirklichkeitsteiles sind nur zum Teil identisch, zum Teil aber abweichend. Nach diesen Kompositen besteht zwischen jenem Wirklichkeitsteil, der mit dem Hauptwort des Kompositums, und jenem

anderen, der mit dem ganzen Kompositum zum Ausdruck gebracht wird, nicht die Beziehung der Identität, sondern nur diejenige der Ähnlichkeit. Die gemeinsamen Merkmale, wodurch die Beziehung bestimmt wird, werden durch das Hauptwort, und die Verschiedenartigkeit anderer Merkmale wird durch das Adjektiv *vak* hervorgehoben. Daher die Bedeutung des Adjektivs *vak* in diesen attributiven Komposita: „nicht echt, unecht, falsch“. Diese sekundäre Bedeutung des Wortes *vak* ist abstrakter als die primäre Bedeutung; man erkennt also in ihr eine kompliziertere und höhere Form der abstrahierenden und verallgemeinernden Tätigkeit des denkenden Menschen, als in der primären Bedeutung.

B. Will man nun den letzten Ursprung jener Betrachtungsart, die in der Bedeutung „nicht echt, unecht, falsch“ des Wortes *vak* zum Ausdruck kommt, den letzten Ursprung der sekundären Bedeutung verstehen, d. h. also will man den Ausgangspunkt der Bedeutungsentwicklung *vak* „blind“ → „unecht, falsch“ erklären, so muss man von einer solchen attributiven Zusammensetzung, von einem solchen attributiven Syntagma ausgehen, in dem das Wort *vak* auch in seiner primären Bedeutung bestehen kann, und dabei auch unmittelbar mit der Bedeutung des Hauptwortes in Einklang steht. Es gibt unter den aufgezählten Komposita nur ein solches, nämlich: *vakszem*. Das Auge (*szem*), dessen Zweck das Sehen ist, kann *vak*, „blind“ also „nichtsehend“ sein. Aber dasselbe gilt nicht für *ablak*, *téka*, *seb*, *rozsdá* u. s. w.; diese letzteren können nicht im ursprünglichen Sinne des Wortes *vak*, „blind“ heissen. Offenbar ist also der Ausgangspunkt der behandelten Bedeutungsentwicklung: der Ausdruck *vakszem* (< *vak* + *szem*) als attributives Kompositum, bzw. attributives Syntagma. Darum ist es auch kein Zufall, dass unter den mit *vak* zusammengesetzten attributiven Komposita der Ausdruck *vakszem* am meisten verbreitet ist — sowohl in der Sprachgeschichte als auch auf dem heutigen Sprachgebiet.

* * *

II. Es ergeben sich nun aus den obigen semasiologischen Untersuchungen zusammenfassend die folgenden Schlüsse:

a) Solche semasiologische Untersuchungen sind sowohl dazu geeignet, um mit ihrer Hilfe gewisse Regelmässigkeiten, die in der Benennung zur Geltung kommen, ausfindig zu machen, als auch dazu, um Gesetzmässigkeiten in den Einzelsprachen festzustellen. Diese Gesetzmässigkeiten haben einen gewissen heuristischen Wert: werden sie nämlich als methodische Prinzipien angewendet, so enthüllen sie weitere, neuere Zusammenhänge. In der Kenntnis der neu erschlossenen Zusammenhänge kann man — infolge ihres heuristischen Wertes — auch die Forschungsmethode bereichern und von Stufe zu Stufe höher steigend die sprachliche Wirklichkeit immer besser erkennen.

Die mit der semasiologischen Untersuchung erschlossenen Regelmässigkeiten lassen sich methodologisch auch in der etymologischen Forschung anwenden.

Weiss man z. B., dass zwei entgegengesetzte Bedeutungen von einem und demselben Wort regelrechte Ergebnisse einer gewissen Bedeutungsentwicklung darstellen, so darf man diesen Entwicklungsvorgang für das Offenbarwerden einer Gesetzmässigkeit der betreffenden Sprache halten. Und in Kenntnis dieser Gesetzmässigkeit wird man auch die entgegengesetzten Bedeutungen eines solchen Wortpaares, das sich phonetisch-lautgeschichtlich vergleichen lässt, nicht gegen den etymologischen Vergleich einwenden dürfen. Die Gegensätzlichkeit der Bedeutungen spricht in gewissen Fällen nicht gegen, sondern gerade für die etymologische Zusammengehörigkeit (wenn z. B. die Bedeutungen irgendeines Wortes in der übergebenden und in der entlehrenden Sprache entgegengesetzt sind). Die Gegensätzlichkeit der Bedeutungen kann sogar als entscheidender Beweis für die etymologische Zusammengehörigkeit in solchen Fällen gelten, in denen sich die Zusammengehörigkeit der untersuchten Wortformen bloss auf Grund unserer bisherigen phonetischen und lautgeschichtlichen Kenntnisse noch nicht einwandfrei nachweisen liess. Nachdem nun der Entwicklungsprozess, der zu entgegengesetzten Bedeutungen führt, sehr oft vorhanden ist, darf in der Etymologie die Gegensätzlichkeit der Bedeutungen — methodologisch betrachtet — als der Übereinstimmung der Bedeutungen gleichwertig gelten.

b) Die semasiologische Analyse verhilft auch zu einer Klärung jener Motivationen, die in der Namengebung zur Geltung kommen, und damit trägt sie zur Erkenntnis der gegenseitigen Beziehungen zwischen Sprache und Denken, bzw. zur Erkenntnis der konkreten Verwirklichung dieser gegenseitigen Beziehungen bei. Gesetzmässigkeiten, die mit einer solchen Analyse erschlossen werden, sind auch für die Erforschung der Beziehungen zwischen Sprache und Denken von heuristischem Wert, und dürfen in derartigen Untersuchungen ebenfalls methodologisch zur Geltung gebracht werden, also sie fördern auch auf diesem Forschungsgebiet das Erkennen.

Б. ШУЛАН: СЕМАСИОЛОГИЧЕСКИЕ НАБЛЮДЕНИЯ

(Р е з ю м е)

Автор пришел к выводу, что одним из недостатков сравнительного исследования развития словарного состава является неразработанность исторической семасиологии. Автор считает, что этот недостаток можно устранить только постепенно, индуктивным путём: так, что сперва мы должны установить в отдельных конкретных языках проявляющиеся семантические изменения, затем на основе обобщений установить более или менее общие семантические законы или тенденции.

Исходя из этой предпосылки, автор в своей статье на основе словарного материала, взятого из венгерского и соседних славянских языков, анализирует четыре типа семантических изменений, т. е.:

1. В первой части исследуется с одной стороны качественное значение «большой», абстрагированное из венгерских названий самцов, с другой стороны качественное значение «маленький», абстрагированное из венгерских названий самок.

2. Во второй части исследуется тип такого семантического развития, который указывает на то, что преследующий был назван по имени преследуемого (моравское диалектное *portáš* «пограничник, солдат пограничной охраны» из венгерского *portás* «наездник»; венгерское *príbék* «палач, пособник палача, полицейский агент» из сербо-хорватского *prébégъ* »*perfuga, transfuga*; перебежчик, беглец» (собственно говоря «дезертир», которого должно преследовать)); венгерское *hajdú* «вооруженный сторож, или вооруженный слуга начальства города или области» из прежнего значения «разбойник». — Существует и обратный семантический процесс: название преследуемого рождается из названия преследующего; так из значения архаического венгерского *beslia* «вид добровольной турецкой каваллерии» значение «предводитель разбойников».

3. В третьей части исследуются семантические отношения сербо-хорватского *parip*, венгерского, моравского диалектного и польского *paripa* и устанавливаются два противоположных семантических развития данного (одного) слова.

4. В четвертой части, на основе семантического анализа имени прилагательного *vak* («слепой») и около тридцати образованных с ним сложных слов, указывается на произошедшее в венгерском языке семантическое развитие: «слепой» → «не настоящий».

В заключительной части своей статьи автор из анализируемого языкового материала устанавливает семасиологические или общие лингвистические закономерности.

ÜBER DEN URSPRUNG EINER SYRJÄNISCHEN KONJUNKTION

Von

D. R. FOKOS-FUCHS

I.

1. Die Udora-Mundart des Syrjänischen kennt eine Konjunktion, die — meines Wissens — bisher in anderen syrjänischen Mundartgebieten nicht beobachtet worden ist, nämlich die enklitische Konditionalkonjunktion *-si* 'wenn'. Sonderbarerweise ist in der Udora-Mundart, und — wie es scheint — gerade nur dort, auch ein Adverb von ganz derselben Lautform mit der Bedeutung 'dann; so', sowie eine Fragepartikel *-si* ~ *-si* gebräuchlich.

Die erwähnten drei Formen habe ich im Jahre 1913 im Udora-Gebiet aufgezeichnet (s. meine im Jahre 1916 erschienenen syrj. Texte); seitdem hat im Jahre 1952 V. A. Sorvačeva aus dem südlichen Teil der Udora-Gegend (vom oberen Lauf der Vaška) Belege für das konditionale *-si* und die Fragepartikel *-si* mitgeteilt (s. ihren Artikel „Некоторые фонетические и морфологические особенности верхне-вашского говора удорского диалекта“ im 2. Heft des Syktyvkarer Лингвистический Сборник).

Diese Formen, bzw. in erster Reihe die zwei gleichlautenden Partikeln *si* wollen wir im Folgenden untersuchen.

Es empfiehlt sich, zuerst den Gebrauch der erwähnten drei Wörter bzw. Partikeln festzustellen, soweit dies die ziemlich geringe Zahl der zur Verfügung stehenden Belege möglich macht. Als Quellen dienen uns die erwähnten Publikationen: meine syrjänischen Texte (Zürjén Szövegek; Abk.: ZSz.), sowie mein Syrjänisches Wörterbuch (SWb.), ferner Sorvačevas zitierter Artikel (Sorv.).¹

2. Beispiele für den Gebrauch der enklitischen Konditionalkonjunktion *-si* :

a) Auf den konditionalen Charakter des Nebensatzes verweist das *-si* allein: *kolę-si, at'niđ velle bijsla!* 'wenn gefällig (wenn es nötig ist), gehet ihr

¹ Erst nachdem die vorliegende Arbeit bereits druckfertig abgegeben war und eine kürzere ungarische Fassung derselben eben in NyK. LXIII. gedruckt wurde, erhielt ich das neue syrjänische Dialektwörterbuch von T. I. Žilina, M. A. Sacharova und V. A. Sorvačeva (Сравнительный словарь коми-зырянских диалектов. Syktyvkar, 1961), dessen Angaben ich demnach erst nachträglich verwerten konnte. Diese Ergänzungen sind hier durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

selbst um Feuer!' (ZSz. 178); *vaḡ špitškaṭe, vijim-si* 'gib deine Zündhölzchen her, wenn du [welche] hast' (ebd. 176); *šo tšelke'veḡ šeta-si, nánte šetan-e?* 'wenn ich 100 Rubel gebe, gibst du mir dein Getreide?' (ebd. 175); *menim vremja loḡ-si* (oder *loḡ-ke*), *me vola* 'wenn ich Zeit haben werde, [so] komme ich' (SWb. 887). (S. auch hier unter *b*) und SWb. 887—8.)

Sorvačeva führt (a.a.O. 48) folgendes Beispiel an: *on rebit si, on šoi* 'если не поработаешь, то и не поешь' ('wenn du nicht arbeitest, wirst du [auch] nicht essen') und bemerkt hierzu: „ср. *on ke rebit, on šoi*“. Das zitierte Beispiel leitet sie mit folgenden Worten ein: „Из союзов в верхневашском говоре следует отметить союз *si* 'если', соответствующий по значению союзу *ke* 'если'.“

[In dem in der obigen Fussnote erwähnten neuen syrjänischen Wörterbuch (S. 168) heisst es ebenfalls, dass die Konjunktion *Ud si* dieselbe Bedeutung 'если, когда' habe, wie *Ud* (und überhaupt gemeinsyrj.) *ke* (o: -*ke*). Im grammatikalischen Abriss (S. 487) führt sodann Sorvačeva folgende Beispiele an: *Ud oš veḡ džiš si povzema i mırjiš polan* 'испуганный медведем и пня боится' (eigtl. 'wenn vor dem Bären erschrocken (d. h. wenn man [einmal] vor einem Bären erschrocken ist), fürchtet man sich auch vor einem Baumstumpf') (über diesen Beleg s. auch w. u. S. 279); *Ud peluk roz buras rozjaḡ si, bur ruḡ džeḡ voas* (~ *V peliḡ ke jona džori džale, bur šu voas*) 'если рябина хорошо цветет, будет хороший урожай ржи'.]

b) Auf den konditionalen Charakter des Satzes verweist neben *-si* noch eine andere Konditionalkonjunktion, nämlich *jěš'li* oder *-ke* 'wenn'; z. B. *jěš'li tēdan-si, meḡes tēḡe da, i meḡse-ke tēdan, koḡmeḡdes tēḡe da, a on tēd-si, i atḡe šoja* 'ich gebe dir eine Aufgabe.] Wenn du sie löst (erfüllst), gebe ich dir eine zweite auf, und wenn du die zweite löst, gebe ich dir eine dritte auf, doch wenn du sie nicht löst, fresse ich auch dich selbst (ZSz. 159, 161); *jěš'li me tēda-si, tene šoja* 'wenn ich [die Aufgabe] erfülle, fresse ich dich' (ebd. 160); *tēdan-ke-si, seki vištav* 'если знаешь, Расскажи!' (ebd. 161).

c) In den obigen Beispielen erscheint das *-si* auch in Verbindung mit einem verneinten Verbum (*on rebit si, on tēd-si*). Es kann aber auch dem Verneinungsverbum selbst angefügt werden; z. B. *šo tšelke'veḡ šeta, a siḡe og. — no on-si, i me og vuzav* '100 Rubel gebe ich, doch jenes [tu] ich nicht. — Nun, wenn du es nicht [tust], verkaufe auch ich nicht [dir meine Kuh]' (ZSz. 171).

Zur Entwicklung einer neuen Bedeutung führte die Verbindung des *-si* mit der 3. Pers. Sg. des Verbum negativums (d. h. mit *oz*). Im folgenden Satz hängt dieses *oz* noch eng mit dem Verbum *petal-* des vorhergehenden Satzes zusammen: *petale, dak petale, a oz-si, a tšis tēdas* 'wachsen [die Rüben], so wachsen sie, wenn aber nicht, er selbst weiss es' [d. h. das ist seine Sache, ich kümmere mich nicht darum] (ZSz. 173), doch ganz selbständig erscheint es (in einer an das ung. *hanem* 'sondern' < *ha nem* erinnernden Weise) in diesem Satze: *in berd, oz-si[,] laška* 'не плачь, не то выстегая' ('weine nicht,

sonst [wenn nicht,] prügele ich [dich]') (ebd. 166). Die Bedeutung von *oz-si* entspricht hier, wie auch die Übersetzung zeigt, der des russischen не то ('в противном случае', z. B. уходи, не то прогонят; s. Ožegov 354, ferner Грамматика русского языка (Акад. Наук СССР) II/2, 241—2), d. h. also 'wenn dies nicht [geschieht od. erfolgt]' (= 'wenn es nicht eintrifft, dass du nicht weinst' = 'im entgegengesetzten Fall', 'sonst'). Auch den folgenden Satz übersetzte mein Udoraer Gewährsmann mit Hilfe von не то: *jěšli te on mun, oz-si vella* 'если ты не пойдешь, не то выгоноу', 'wenn du nicht weggehst, dann [eig. wenn dies nicht geschieht] jage ich [dich] weg' (ZSz. 164).

Ganz verblasst ist die ursprüngliche Bedeutung von *oz-si* und nur mehr die Einwirkung des als Entsprechung empfundenen russ. не то ('sonst'; s. auch Pkt. 17) macht die Anwendung von *oz-si* in folgenden Ausdrücken erklärlich: *noli oz-si sinalištī!* 'nun, kämme [mein Haar]!' ('ну-ко почеси, не то почеси, давай почеси!') (ZSz. 165, 166); *mun-ing, oz-si tšaka-vate vaīlī!* 'geh doch, ob du keine Pilzsuppe bringst', 'bring Pilzsuppe!' 'не то принеси грибный суп!' (ebd. 163, 164).

3. Das andere *si* ist ein Zeigewort (Adverb), das den Hauptsatz einleitet und auf den ihm vorangehenden Bedingungssatz (oder als Bedingungssatz fungierenden Satz) hinweist bzw. zurückweist (deutsch *dann, so*, russ. *то, тогда*), z. B. *kujim-šo tšelke-veī vaī, si i vištala* 'gib 300 Rubel, dann (od. so) sage ich es' (ZSz. 174, 175). Dem *si* kann sich auch das 'dann, damals' bedeutende *sek* anschliessen: *patš-vīlas ka, si sek oz addži* 'steig auf den Ofen hinauf, dann sieht er [dich] nicht' (ebd. 170, 173) ('то тогда он не увидит').

4. Das enklitische Fragewort *-si* ist häufiger mit der Fragepartikel *-e* gemeinsam gebräuchlich; z. B. *og tēd, verman-e-si korsī-ni* 'ich weiss nicht, ob du es aufzufinden (eig. zu suchen) vermagst' ('можешь-ли') (ZSz. 155, 161); *og tēd, verman-e-si karni* 'ich weiss nicht, ob du es zu tun vermagst' (ebd. 156); *abu-e-si siḷen vit pi* 'кажется у него 5 детей'; 'es scheint, er hat 5 Kinder' ('er hat wohl 5 Söhne'; eig. 'hat er nicht wohl 5 Söhne?') (ebd. 164); *tēdan-e-si* 'знаешь-ли?' 'weissst du es, ob du es weisst?' (ebd. 161). Dieses *-si* wechselt mit *-si* ab; so heisst es, ZSz. 164 neben *verman-e-si* 'можешь ли', *tēdan-e-si* 'знаешь ли' ebenfalls in der Bedeutung 'знаешь ли' auch *tēdan-si*. S. noch S. 278 u. 294. (NyK. LXIII, 190 hatte ich die letztere Form anders aufgefasst.)

Dieses *-si* erscheint jedoch häufiger an Fragefürwörter oder Frageadverbien im Sinne einer verstärkenden Partikel angefügt: z. B. *šin sajas muī-si i oz šunī!* 'was man doch nicht [alles] hinter dem Rücken [eines Menschen] spricht!' ('за глазами что и не говорят!') (ebd. 161, SWb. 902).

Sorvačeva kennt a.a.O. nur diese letztere Anwendung; sie erklärt: „... необходимо упомянуть также у с и л и т е л ь н у ю частицу *-si*, которая употребляется с вопросительными местоимениями: *kotsi* [*< kod-si*] 'кто уж', *ku.tšemsī* 'какой уж', *korsi* 'когда уж', *muīsi* 'что уж', *kensi* 'где уж', *kutšsi* [*< kudž-si*] 'как уж'."

[Im neuen syrj. Dialektwörterbuch von 1961 (S. 327—8) wird unter Lu *Le sa* („verstärkende Partikel“ mit der Bedeutung 'же') auch Ud *sĭ, si* mit derselben Bedeutung nebst folgenden Beispielen angeführt: *kot sĭ* 'кто же', *ku.tšĕm sĭ, ku.tšĕm si*, Lu *Le ku.tšĕm* 'какой же', Lu *Le kĕn sa*, Ud *kĕn sĭ, kĕn si* 'где же', *Le muĭ sa*, Lu *meĭ sa*, Ud *muĭ sĭ, muĭ si* 'что же', Ud *muĭš sĭ, muĭš si* 'почему же', Ud *una-e sĭ, una-e si* 'сколько же'. Ebd. S. 487 heisst es, Lu *Le sa*, Ud *sĭ, si* „употребляются после вопросительного слова и усиливают его выразительность“, und aus Ud werden hier dieselben Beispiele wie S. 327 herangezogen. (Bemerkt sei, dass in diesem Wörterbuch die angeführte Anordnung — Einreihung von *sa* und *si* in denselben Wortartikel — auf Grund der gleichen Funktion erfolgt, ohne aber unbedingt eine Stellungnahme bezüglich des etymologischen Verhältnisses dieser Formen zu einander zu bedeuten.) Hier aber erwähnt Sorvačeva auch die gleichzeitige Anwendung von *-sĭ ~ -si* und *-e*; z. B. Ud *mi sĭket addžišlam-e sĭ* 'удастся ли встретиться нам с ним', *abu-e sĭ puž ožse vĕlĕma* 'не было ли ночью инея', *peskĭs sĭli šede-e sĭ* 'сможет ли он достать дров'.]

5. Wenn wir nun die Beispiele, die den Gebrauch der Konditionalkonjunktion *-si* beleuchten, etwas näher betrachten, so fallen uns zwei Erscheinungen auf.

Erstens bemerken wir, dass dieses enklitische *-si* zwar auch allein als konditionales Bindewort figuriert, aber häufiger steht ihm dennoch noch eine zweite, ebenfalls konditionale Konjunktion bzw. Partikel zur Seite, die demnach den konditionalen Charakter des *-si* noch mehr hervorhebt. Solch eine Wiederholung mit dem Zweck der Hervorhebung ist ja auch bei den gewöhnlichsten zwei konditionalen Partikeln (dem aus dem Russischen entlehnten *ješli* und der genuinen syrjänischen Partikel *-ke*) nicht selten, z. B. *ješli-ke kĕbilais sita-las nĭvli* 'wenn die Stute auf ein Mädchen mistet' (ZSz. 209), *ješli-ke sĭje te šuan. . .* 'wenn du das sagst' (ebd. 178); (Le) *ješli ti-ke vo. džala:de mĕne* 'wenn ihr mich überholet' (NyK. XLV 408); s. auch SWb. 314. Dass *-si* mit *ke* gleichbedeutend ist, haben wir ja oben gesehen (vgl. *loĕ-ke = loĕ-si*, sowie Sorvačevas zitierte Äusserung).

Die andere Erscheinung, die Beachtung verdient, ist die Stelle des *-si* im Satze. Von den zwei anderen Konditionalpartikeln steht das Bindewort *ješli* gewöhnlich an der Spitze des Satzes: an erster (eventuell zweiter) Stelle im Satze; auch das enklitische *-ke*, das sich dem betonten Satzteil anschliesst, hat seine Stelle gewöhnlich nach einem der ersten Worte des Satzes (auch *ko i* und *kolda* 'wenn' stehen an erster Stelle) [z. B. *ĭebĭvalštšĭna-ke kužan vištavni, tak šeta bi, a on-ke kuž vištavni ĭebĭvalštšĭna, dak miškuvšid tasma jĕra* 'wenn du etwas Unmögliches [eine Lügengeschichte] erzählen kannst, dann gebe ich [dir] Feuer, wenn du aber nichts Unmögliches erzählen kannst, dann ziehe ich von deinem Rücken einen Streifen (einen Riemen) ab' ZSz. 177]. Demgegenüber kommt das *si* stets an das Ende des Satzes, wo es sich

dem allerletzten Wort anschliesst.¹ So hiess es oben *on rebit-si, ješli me teda-si, on-ted-si, tedan-ke-si* aber *medse-ke tedan, on-ke rebit, on-ke kuž vištavni*, sogar *tedan-ke-si*.

Und sobald wir diese Regel der Wortstellung erschliessen konnten, musste uns ja auch der Unterschied zwischen dieser Wortstellung und der beim Zeigewort *si* 'dann' auffallen.

Dieses Zeigewort *si* weist folgende charakteristische Züge auf: 1. es steht immer an der Spitze des Satzes, leitet den Satz ein; 2. es ist nicht enklitisch, sondern ein selbständiges Adverb; 3. es ist keine Konjunktion mit der Bedeutung 'wenn', sondern ein Zeigewort mit der Bedeutung 'dann' oder 'so'; 4. es gehört nicht dem Konditionalsatz, sondern dem Hauptsatz an, der dem Konditionalsatz sozusagen immer folgt.

Nun ergibt sich die Frage: was ist der Ursprung dieser beiden *si*: haben wir es hier — auf Grund der beobachteten Unterschiede — mit zwei verschiedenen Elementen zu tun, oder hängen diese dennoch auf irgendeine Weise miteinander zusammen?

6. Versuchen wir vom ersten charakteristischen Zug auszugehen. Das konditionale Bindewort *-si* steht immer am Ende des Satzes, schliesst diesen ab, während das Zeigewort *si* den darauffolgenden Satz einleitet. Der Gedanke liegt nahe, Umschau zu halten, ob es wohl im Bereiche der syryjischen Konjunktionen einen analogen Fall gebe.

Die Antwort lautet bejahend.

Das Syryjische kennt sogar drei solche kopulative Bindewörter (freilich, was bei Konjunktionen uralischer Sprachen leicht zu verstehen ist, alle drei sind fremden — und zwar russischen — Ursprungs), die, was die Wortstellung betrifft, lebhaft an die diesbezüglich bei dem *si* beobachteten Verhältnisse erinnern, nämlich *da* 'und', *a* 'aber; und' und *i* 'und, auch'.

II.

7. Wir wollen deshalb die Konjunktion *si* nun ein wenig beiseite lassen und unsere Aufmerksamkeit dem *da* zuwenden, dessen Gebrauch wir etwas eingehender untersuchen müssen.

Nehmen wir das Beispiel, das Bubrich in seiner sich dem syryjisch-russischen Wörterbuch von 1948 anschliessenden Grammatik anführt. Dort

¹ Dass *si* als konditionale Konjunktion in der Entwicklung auch weiterschreiten konnte, lässt sich ja leicht verstehen. Es erhellt zwar aus den Belegen, dass *si* nur an der letzten Stelle des Vordersatzes stehen konnte, dennoch sahen wir oben einen (wenn auch vorläufig nur einen einzigen) Satz, in dem die Reihenfolge der zwei Sätze eine umgekehrte war (*vaj špiškarŭ, vijim-si*; ZSz. 176), [und Sorvačeva weiss im Dialektwörterbuch (S. 487) sogar einen Satz anzuführen, in dem das *si* — ebenso wie das allgemein gebräuchliche *-ke* — einem früheren Worte im Satze angefügt wird: *oš vŭ džis si povžema* (s. oben S. 276)].

heisst es (S. 292), im Syrjänischen könne man den folgenden Satz in drei Formen sagen: 1. *dodđad pukša da šila tenid mižke* 'я в сани сяду да спою тебе что-нибудь', ich setze mich in deinen Schlitten und singe dir etwas', oder (als Satzgefüge mit einem untergeordneten Satz): 2. *dodđad pukša da, šila tenid mižke* 'когда я сяду в сани, спою тебе что-нибудь' ['wenn (wann) ich mich in deinen Schlitten setze, singe ich dir etwas'], sowie: 3. *šila tenid mižke, dodđad pukša da* 'я спою тебе что-нибудь, когда в сани сяду' ['ich singe dir etwas, wie (wann) ich mich in deinen Schlitten setze'].¹

Es sei gleich hier bemerkt, dass dieser Satz bei Wichmann (SyrjVolksdichtung 77, 78, 79) in folgenden (nicht subordinierenden) Formen erscheint: *dod' vlad pukša da miž-ke šila* 'in deinen Schlitten setze ich mich und singe etwas' (79), und *me tenid miž-ke šila, dodjad pukša da!* 'ich werde dir etwas singen, in deinen Schlitten setze ich mich nieder' (77), bzw. *me tenid miž-ke šila, dod' vlad pukša da* 'ich werde dir etwas singen, in deinen Schlitten setze ich mich' (78).

Zum Teil dem Obigen Ähnliches stellt Bubrich in seiner Грамматика литературного коми языка bezüglich der kopulativen Bindewörter *da*, *a*, *i* fest. Hier (S. 190—1) erklärt er, im Syrjänischen könne sich die kopulative Konjunktion dem ihr vorangehenden Worte anschliessen, weshalb z. B. der folgende Satz: *ne-una šojim i juim* 'мы немного съели и выпили' ['wir haben ein wenig gegessen und getrunken'] auf zweierlei Weise interpretiert werden kann: 1. *ne-una šojim | i juim* und 2. *ne-una šojim i | juim*. Ebenso könne auch der folgende Satz: *me gaža da šila* 'в весел и пою' ['ich bin lustig und singe'] auf zwei Weisen gegliedert werden: 1. *me gaža | da šila* und 2. *me gaža da | šila*. Dasselbe sei der Fall in *me giži nin, a te vek na gižan* 'я написал уж, а ты все еще пишешь' ['ich habe schon geschrieben, doch du schreibst noch immer'], wo also sowohl eine Gliederung *giži nin | a te* . . . wie auch eine Aussprache *giži nin a | te* . . . richtig sei.

Was lehren uns nun diese Feststellungen? Wir sehen Folgendes: obschon die Konjunktion offenbar das Zusätzliche, also den zweiten Bestandteil mit dem vorangehenden verknüpfen soll, sie demnach durch den Zusatz bedingt, somit diesem zugehörig ist, [denn ohne zweiten Teil (bzw. zweites Glied) wäre ja eine Konjunktion nicht nötig], kann sie in diesen Sätzen — was Syntagma- und Satzgliederung betrifft — geradeso den ersten Satz (oder Satzteil) abschliessen, wie sie dem darauffolgenden Satz(teil) angereiht werden kann. Ja, — wir können hinzusetzen — in der Umgangssprache ist die erstere Gliederung (enklitischer Anschluss an das v o r a n g e h e n d e Glied) geradezu allgemein, wie ich schon SWb. 116 (Fussnote) zu bemerken Gelegenheit hatte. Freilich ist eine derartige Gliederung nicht gerade nur für das Syrjänische

¹ Auf Beispiele dieser Art mit der hier gegebenen Deutung des an veränderter Stelle gebrauchten *da* (im Sinne von 'когда; als, wann, wenn') sei schon hier besonders aufmerksam gemacht; s. dann w. u. S. 284.

charakteristisch. Auch für das Ungarische bemerkt z. B. Klemm (MTörtMond. [= Ungarische historische Syntax] 405): „Das Bindewort, Relativpronomen, das zwischen den, den zusammengesetzten Satz bildenden einfachen Sätzen steht, reiht sich gewöhnlich ohne Pause in den [Sprech]takt und Ton („nyomatékába s hanglejtésébe”) des vorangehenden Satzes ein, jedoch aus Gründen der Rhetorik, der Logik od. a. kann vor dem Bindewort eine Pause gehalten werden, in welchem Falle das Bindewort vor dem zweiten Satz einen unbetonten vorangehenden Sprechtakt (szakaszelőzőt) bildet”.¹

Wir können aus verschiedenen Quellen für diese Art der syryjischen Satzgliederung (Anschluss der Konjunktion an das vorangehende Glied) Belege anführen. Besonders überzeugend sind in dieser Beziehung die den Rhythmus der Rede oder des Gesanges widerspiegelnden Lieder.² So lesen wir bei Wichmann (SvD. 227):

| | |
|---------------------------------|---|
| <i>kvañt-vožasę boštas da</i> | 'Er nimmt seine sechsendige [Knote] — u n d |
| (50) <i>neñtas da neñtas da</i> | (50) er schlägt und er prügelt u n d |
| <i>alej viris iskortas</i> | das rosenrote Blut fließt |
| <i>peł-pom vijenjs.</i> | bis auf ihre Schultern hinab. |
| <i>ekmjs-vožasę boštas da</i> | Er nimmt seine neunendige [Knote] — u n d |
| <i>neñtas da neñtas da</i> | er schlägt und er prügelt u n d |

¹ Ebenso z. B. im Türkischen; z. B. o s m.: *az je-de bir xizmetkjar tut 'iss* wenig, doch halte einen Diener!' (Kúnos: OTNy. 339); t s c h u w.: *kál'habē šip 'ežetne* 'er kam und wärmte Wasser' (Mész. II, 236).

Im Wotischen z. B. finden sich beide Gliederungen:

| | |
|---------------------------------|--|
| <i>sūrtū u:otw ka'ntavad i</i> | 'sie tragen schwere [grosse] Sorge u n d |
| <i>ra'skaš tū'otp te'tševād</i> | leisten [tun] schwere Arbeit' |

(Mügiste: Woten erzählen. MSFOu. 118:73);

| | |
|--|---|
| <i>na'izęd i tū'ttāred</i> | 'Frauen und Mädchen' (ebd.); |
| <i>si'bmiva:rnikeđ i tšū'siva:rnikeđ</i> | 'die [Augen- und] Handtücher' (ebd. 100). |

Meistens aber mit anderer Gliederung:

| | |
|------------------------------------|--|
| <i>māt pūt kw'kkivad</i> | 'das Land [Plur.] (und) die Bäume blühen |
| <i>i li'nnut ke'ikki la'uvavad</i> | u n d alle Vögel singen' (ebd. 72); |

| | |
|---|---|
| <i>sū'ökā na'hzeđ a'pūot ro'kkātō i re'ttšātō i br'wkfā</i> | 'esset, Kinder, saure Kohlsuppe, [und] Rettig und Schnittkohl' (ebd. 71). |
|---|---|

Ganz anders verhält sich die Sache z. B. im Deutschen. Die dort herrschenden Regeln fasst Dudens Grammatik (1959; S. 597) in folgender Weise zusammen: „Die unterordnenden Konjunktionen stehen immer an der Spitze des Gliedsatzes. Sie sind gleichsam sein Eröffnungssignal. Die Stellung der nebenordnenden Konjunktionen ist unterschiedlich. 1. Die Konjunktionen *u n d*, *oder*, *allein*, *sondern*, *denn* stehen immer an der Spitze des Satzteiles oder Satzes, den sie nebenordnen. . . Die übrigen nebenordnenden Konjunktionen sind beweglicher. Sie können an der Spitze oder innerhalb des Satzes stehen, ferner auch nach unterordnenden Konjunktionen (*dass* aber, *dass* nämlich). . .” — Das eine Beispiel (a. a. O. 626) lautet: *Darauf nahm sie eines nach dem anderen heraus | u n d stellte es auf den Tisch. . .*

² Das *da* spielt in Liedern allerdings bisweilen nur die Rolle eines den Rhythmus sichernden Füllwortes. S. auch A. I. Podorova: Историко-филологический сборник Heft 3 (Syktyvkar, 1956) S. 126—7.

- | | |
|---|---|
| (55) <i>alei viris iskventas</i> <i>kos vijenis.</i> usw. | (55) das rosenrote Blut fließt bis auf ihre Lenden hinab'. usw. |
|---|---|

Auch Ročev (Kik drug, S. 131) bringt ein Lied in ähnlicher Gliederung:

- | | |
|---|---|
| <i>kerka e džes džurknišs da</i> <i>mamšis gušen niv petis.</i> | 'Die Haustür knarrte u n d das Mädchen ging insgeheim vor der Mutter hinaus. |
| <i>oi mamšis gušen niv petis da</i> | Oh, das Mädchen ging heimlich vor der Mutter hinaus u n d |
| <i>lem kust dinas međeđšis.</i> | begab sich zu den Ahlbeersträuchern. |
| <i>lem kust dinas međeđšis da</i> | Begab sich zu den Ahlbeersträuchern u n d |
| <i>ko džuv vilas vi džedlis.</i> | blickte auf die Sterne'. |
| | |

Ein Beispiel aus meinen Aufzeichnungen (VdKomi 325):

menam ved — šuue — jez ai-ma'm dinad muna da
jugid šondei, bur veļai
užuneī dai ebedei kutas efilāšni

'mir wird — sagt sie —, ich gehe zu fremden Eltern u n d
oh, mein helles Sönnchen, meine gute Freiheit! —
(mir wird) Nachtmahl und Mittagmahl zusammenfallen (d. h. ich werde
nur einmal täglich essen)'.

So teilt auch N'obdinsa Vittor (= V. A. Savin) in seinem Schauspiel
„*Rajin*“ ('Im Paradies') (S. 27) ein:

- | | |
|-------------------------------|---|
| <i>tom pera kollalemei da</i> | 'Oh, das Verleben meiner Jugendzeit u n d |
| <i>gaža muin vetlemei !</i> | mein fröhliches Herumwandern auf der Erde ! |
| <i>gaža mued vetlemei da</i> | Oh, mein fröhliches Herumwandern auf Erden u n d |
| <i>Marpušaes radeiļemei !</i> | meine Liebschaft mit Marpuscha !' |

So lesen wir auch bei Žugiļ (= N. P. Popov) im Schauspiel „*Kodi mīža ?*“
(‘Wer trägt die Schuld?’) S. 27: *gušištān kodlīške da, bara-na lun-međte tīrmas*
'du wirst von jemand etwas stehlen und, es wird für einige Tage genügen'.

Eine Reihe von Beispielen liessen sich nach Plesovskij: Коми мойдъяс,
ссыланкывъяс да пословицаяс [Syrjänische Märchen, Lieder und Sprich-
wörter] (Skytyvkar, 1956) zitieren. Nur 1—2 Beispiele:

*tšikišes kole kižni da
sadeke kole šuini.*
(S. 163)

'Eine Schwalbe muss man fangen u n d
[sie] in einen Käfig stecken'.

*me ed teng pereda
peske kerala da
pa tše lomta.*
(S. 156)

'ich fälle dich [du Fichte],
hacke dich zu Brennholz u n d
stecke (eig. heize) dich in den Ofen'.

*važen nivas olisni da
dera platte norlisni.*
(S. 204)

'Einst lebten die Mädchen u n d
trugen Leinwandkleider'.

Ebd. S. 121 heisst es in einem Märchen: *vi džede da, gkmis pi si vo džin* 'er schaut u n d (,) 9 Knaben [stehen] vor ihm'; ebenso (ebd. 39): *vo tīras da, ebēd getevita* 'das Jahr wird voll werden u n d (,) ich werde [dir] ein Mittagessen bereiten' (ebd. 38); *vožis da, višiš nīvte pivsane lettšedisni* 'er kam hin u n d (,) man brachte das kranke Mädchen hinunter in die Badekammer' (ebd. 39); oder S. 57: *gortas loktis da, nižid juale* 'er kommt nach Hause u n d (,) seine Tochter fragt [ihn]'. Aus dem Višera-Gebiet stammt ein bei Lytkin (Диалектологическая хрестоматия по пермским языкам I, S. 74) angeführtes Lied, aus dem wir einige Zeilen zitieren:

*arša voje, šed voje da
sulali da pukali.
sulali da, pukali da,
vi džedi da, vittiši.
vi džedi da, vittiši dai,
aslam tevriš ez lok.*
usw.

'Осеннюю ночью, темной ночью
стояла и сидела я.
И стояла, и сидела,
смотрела, дожидалась.
Смотрела, дожидалась, да
мой милый (букв. товарищ) не пришел'.
usw.

Freilich finden sich auch viele Beispiele für eine Gliederung, wo die Konjunktion dem darauffolgenden Sprechtakt angehört; z. B.

*petkajas lebžisni --
da zudjis veji.*
(Wichm.: SVd. 315)¹

'die Vögel flogen davon --
u n d der Wetzstein ist untergegangen'.

¹ [Charakteristisch ist Sorvačevas Gliederung im folgenden Satz mit der Konjunktion a: *me geraedis kaša-a, sija let, tšiše* 'я поднимаюсь в гору, а он спускается' (Dialekt-Wbuch 485).]

In der oben erörterten Weise gliedert z. B. auch Žilina (Историко-филологический сборник 3. Heft, Syktyvkar 1956, S. 85 aus dem Letka-Gebiet): *me ješše kesji ližni juras da eg lišti, dumažta, šte, oz inni da, pišjas* 'я еще хотел выстрелить, но не посмел, думаю, что не попадает и убежит'; auch Lytkin (Современный коми язык 276) schreibt: *gimale-a, ke džid* 'гремит, хотя и холодно'. (Eine Folge dieser Gliederung ist auch die Bedeutung 'auch' von *da*, wobei auch die ähnliche Rolle der Konjunktion *i* mitwirken konnte, wie z. B. *munam kižen : te da me da* 'пойдем вдвоем: и ты и я' (Коми-русский словарь 59) oder: *oleni da vileni da ta-lun* 'sie leben noch heute (eig. sie leben und sind auch heute)' (VdKomi 336).

Es sei aber betont: nur der enge Anschluss der Konjunktion an das vorangehende Wort, ihr Eingehen in den vorangehenden Sprechakt (*me gaža-da | šila*) konnte zu einer derartigen Änderung der Reihenfolge der beiden Sätze (oder Satzteile) führen, in der der ursprüngliche Vordersatz samt dem mit ihm verschmolzenen Bindewort an die zweite Stelle des Satzgefüges kam, was also ein Satzgefüge wie *šila tenid miž-ke, dođđad pukša da* ergab. Und in dieser Satzstellung konnte die Funktion von *da* bereits in gewissem Masse modifiziert werden, ja *da* konnte sogar eine Art subordinierender Funktion übernehmen ('я спою тебе что-нибудь, когда в сани сяду') (s. auch w. unten).

Wir sehen also: die Reihenfolge der zwei Sätze des Satzgefüges wurde umgekehrt, die Konjunktion blieb jedoch auch in diesem Fall weiterhin am ursprünglichen (vorangehenden) Sprechakt haften, blieb mit diesem aufs engste verknüpft.

In dieser Stellung wurde der mit *da* endigende Satz am häufigsten als erläuternder (begründender) Satz empfunden, wie die folgenden Beispiele zeigen: *medeđšis munni, vė vile pukšis da* 'er machte sich auf den Weg, er hatte sich ja aufs Pferd gesetzt' (VdKomi 378; < er hatte sich aufs Pferd gesetzt und machte sich auf den Weg); *bereg bužde, vajs miškas da* 'das Ufer stürzt ein, weil [denn] der Fluss es unterwäscht' (SWb. 117; < *vajs miškas da bereg bužde*); *ne-kit, tše oz i ležni. drug vi džemiš poleni da* 'man lässt sie nirgendshin. Man fürchtet ja [oder: denn man fürchtet], dass sie sich einen Geliebten halten werde' (ebd.; < man fürchtet . . . und man lässt sie nirgendshin); *oz vermiž ke-rpitni, abu tšunias da* 'sie können es nicht aushalten, sie haben ja keine Finger (bzw. Zehen)' (VdKomi 363; < sie haben keine Zehen und können es nicht aushalten); *goraase en šoruit, gaške kodke kiviše da* 'громко не говори, потому что, может быть, кто-нибудь подслушивает' (Lytkin: Современ. коми язык 271); *vidžjas turunaes, gožemiš bur veli da* 'луга обильны травой, так как лето было хорошее' (ebd. 274; < der Sommer war gut, und [so] sind die Wiesen voller Gras); *miž keran. sidž loži da!* 'was lässt sich machen, es ist ja so geschehen!' (Plesovskij 38; < 'es ist so geschehen und was ist zu tun?'); *miž ve tšan, sidž udažtšis da*

'was ist zu machen, es ist ja so ausgegangen (od.: w e n n es ja) so gelungen ist?') (ebd. 116); *dediš polę, tom na veli da* ['der Knabe] fürchtet sich vor dem Alten, er war ja noch jung' (ebd. 135; od. 'd e n n er war noch jung' < er war noch jung u n d fürchtet sich vor dem Alten). Auch bei Wichmann: *mij ne sije kutas kerni, zev i tšet da!* 'was kann er denn schaffen, so klein wie er ist!' (SVd. 280); *te nu, da en vi džellj, piškas kiššan-tor em da!* 'bringe [dies hin], aber gucke nicht [hinein], drinnen sind nämlich solche Gegenstände, die [beim Öffnen] herausfallen können!' (ebd. 66); *pukale vursę biasęma da* 'und nachdem sie Licht angezündet, sitzt sie [und] näht' (ebd. 133; d. h. sie hatte ja Licht angezündet).¹

In der syrj. Grammatik von F. F. Popov, N. N. Sefkov und M. A. Sacharova (Коми грамматика II., Syktyvkar, 1951. S. 122 und 124) heisst es geradezu, in temporalen und kausalen Nebensätzen stehe die Konjunktion *da* stets am E n d e des Satzes; z. B. *kutis kiveni kipiđ udžlen goris, verle džisjas roisni aslanis delankajasę da* (a.a.O. 122) 'der Lärm der fröhlichen Arbeit wurde hörbar, a l s die Holzhauer zu ihrem Holzschlag gekommen waren'; *pes purjajas torjen-torjen kiveni, etlaedmnas vekni ju vitiđ oz pož kivenisę da* (ebd. 125) 'die Leute mit den Holzflößen fahren abgesondert flussabwärts, d e n n wenn [die Flösse] miteinander verbunden werden, kann man auf dem schmalen Fluss nicht flößen'.

[Wie sehr dieser Sprachgebrauch erstarkt ist, zeigen auch die neuesten (im J. 1961 erschienenen) Quellen. Das oben erwähnte syrjänische Dialektwörterbuch gibt (S. 98) für да, и, но geradeaus auch die Bedeutung 'так как'. d. h. 'weil, da' an. Ebd. S. 59 (unter *vonj*) lesen wir den folgenden Satz: Ud.

¹ Interessant ist Stipas Deutung („Funktionen der Nominalformen des Verbs in den permischen Sprachen“, MSFOu. 121, S. 201–2). Er führt aus: hervorzuheben sei „die Eigenart der permischen Sprachen, »konjunktionale Nebensätze« durch Nachstellung bestimmter Partikel (nicht bloss hinter das erste Wort des »Nebensatzes« wie z. B. *pe* und *ke*, sondern hinter den ganzen Ausdruck) zu bilden. . .“. Zu Wichmanns eben zitiertem Satz bemerkt er dann Folgendes (wobei er das *da* mit 'ja' übersetzt: 'sie hatte ja Licht gemacht'): „die (aus dem Russ. entlehnte) Partikel *da* ist verstärkend und verbindet 'und', 'ja', 'gar' usw. Sie ist dem Perfekt *biasęma* 'sie hat Licht angezündet' enklitisch angefügt, um, wie es scheint, den Charakter des »früher Geschehenen« zum Unterschied von den Präsensformen 'sie sitzt (und) näht' zu betonen: „Sie hatte ja Licht gemacht!“ Das Beispiel zeigt auch, wie fremd den permischen Sprachen sowohl koordinierende wie subordinierende »Konjunktionen« im Grunde sind.“

„Der Gebrauch nachgestellter Partikeln — setzt Stipa hinzu — macht den Eindruck der Angleichung an den sonstigen Brauch, durch Suffixe und Postpositionen adverbiale Bestimmungen auszudrücken.“

Stipa geht von bestimmten Fällen des heutigen Gebrauches der Partikel *da* aus, und seine Auffassung ist von diesem Gesichtspunkt aus wohl richtig (s. auch unsere obigen Beispiele u. w. u.), doch untersuchte er nicht — es war ja dies im gegebenen Zusammenhang auch nicht seine Aufgabe — die Wurzel dieser Anwendung, die Grundlage und den Gang der gerade hier vor sich gegangenen Entwicklung.

Mann könnte fragen, ob Wichmann die oben zitierte Übersetzung „und nachdem sie Licht angezündet. . .“ absichtlich (und mit unserer Auffassung übereinstimmend) mit „und“ begonnen hat.

suvtnj og vo, mĩdži da 'так устал, что встать не могу' eigtl. 'ich vermag nicht aufzustehen, da ich ermüdet bin'. Und auch das neueste Wörterbuch der komi-syrjänischen Literatursprache (Кomi-русский словарь, zusammengestellt von D. A. Timušev und N. A. Kolegova, redigiert von V. I. Lytkin) erklärt in der dem Wörterbuch beigegebenen Grammatik (verfasst von Lytkin und Timušev) auf S. 905, *da* als subordinierende Konjunktion stehe am Ende des zweiten Satzes [in der Bedeutung 'потому что' ('weil')], z. B. *og* (z. B. *mun*), *pola da* 'нет, потому что боюсь', d. h. 'ich [gehe] nicht, da ich mich fürchte' (ebd.), *kaga ez vermi užni, nomjas kurttšalenj da* 'ребенок не мог спать, потому что комары кусают' (912) 'das Kind konnte nicht schlafen, weil die Mücken (es) stechen'.

Der Satz mit *da* konnte also — wie oben bemerkt — auch als (untergeordneter) Nebensatz empfunden werden: *ti unator na addžilannid, bidmannid da* 'вы еще многое увидите, когда вырастете' (Lytk.: Совр. коми яз. 289); *ditase kole kemedni, kokis kinme da, illag pete da* 'man muss dem Kinde Schuhe anziehen, seine Füße frieren ja, es geht ja hinaus ins Freie' (SWb. 117; oder: '?' wenn es ins Freie hinausgeht'); *jelena prekrasnaj abu i šog, mužikis rak da* 'die wunderschöne Helena ist aber nicht traurig, wenn auch (obwohl) ihr Mann ein Krebs ist' (Plesovskij 71). (Auch mit der Konjunktion *a*: *želažs zere, šondia-a* 'на улице дождь идет, несмотря на то, что (ungeachtet dessen) trotzdem, dass, obwohl) солнечно' (Lytk.: op. c. 273—4).

Diese Konstruktion war so häufig, dass der erste Satz auch wegfallen und das *da* [zum Teil gewiss auch nach dem Muster des russ. да] in der Funktion einer verstärkenden Partikel emphatisch angewendet werden konnte: *a tsid tsisfitin da!* 'du selbst hast ja [die Milch] gereinigt!' (SWb. 117); *tene p' eske vedom da!* 'wir hätten dir's schon gezeigt!' (ebd.); *komjn arsqn ko in da!* 'als ich dreissig Jahre vollendet, verliessest du [mich]!' (Wichm.: SVd. 233). — *ještši tenid gubernator da!* 'wir werden dir schon [geben]: Gouverneur werden!' (du willst noch G. werden!) (VdKomi 177); s. auch Wichm.-Uot. 22, 116, 118. Auch mit *a*: *addžasnj že ved a!* 'sie bemerken wahrhaftig [alles]!' (SVd. 66).

Die Entwicklung, die zu dieser den Satz abschliessenden emphatischen Anwendung führte, die Phasen dieser Entwicklung, können Sätze wie die folgenden veranschaulichen: *jež šue: enež tšektež da! me eg lišt* 'der Blödsinnige sagt: „Ihr habt mir das ja nicht aufgetragen! Ich habe es nicht gewagt“' (SVd. 95). Dieser Satz kann mit Änderung der (freilich vom Aufzeichner stammenden) Interpunktion 1. auch so aufgefasst werden: „ihr habt es mir nicht befohlen und ich habe es nicht gewagt [zu tun]“. Ebenso könnte auch dann 2. die Reihenfolge der beiden Sätze geändert werden (*me eg lišt, enež tšektež da*; s. oben S. 284), und 3. der Nachsatz kann auch entfallen, wie es auch (ebd.) folgend heisst: *jež šue: „enež tšektež da!“* 'der Blödsinnige sagt: „Ihr habt mir das ja nicht aufgetragen!“'

III.

8. Wir haben die Anwendung des syrij. Bindewortes *da* untersucht, die einzelnen Phasen der Entwicklung verfolgt und konnten in gewissen Punkten eine auffallende Ähnlichkeit mit dem hier behandelten syrij. *si* beobachten: beide stellen eine Konjunktion dar, die einesteils den Vordersatz (bzw. einen Sprechakt) enklitisch abschliessen, andernteils den zweiten Satz (bzw. den folgenden Sprechakt) selbständig einleiten kann, und bei beiden kann die Änderung der Wortstellung eine Modifizierung der Bedeutung hervorrufen.

Ähnliches sehen wir — wie bekannt — im Ungarischen: *is* 'etiam' und *és* 'et; und' sind gleichen Ursprungs, doch *is* ist noch heute eine enklitische verstärkende Partikel, während *és* bereits ein selbständiges kopulatives Element darstellt.

Auch die wotjakische Analogie ist ja lehrreich. Das *no* (< russ. *но*) ist im Wotjakischen ein allgemein gebräuchliches enklitisches kopulatives Bindewort (z. B. *Marijān-no Darijān vačā šin učkisa ulo : völdātān-no polān* 'Marie (Marja) und Darja schauen einander ins Gesicht: Zimmerdecke und Fussboden' (VotjSz. 517), *tile no, vuc no* 'и в огонь, и в воду' (Удмуртско-русский словарь 206). Perevoščikov (ebd. 382)¹ weist ausdrücklich darauf hin, in der Funktion eines kopulativen Bindewortes „союз *no* располагается в конце первого предложения“, z. B. *kuaž zoriz no, turin vožektinǵ kutskis* 'прошёл дождь, и трава зазеленела'; er fügt noch hinzu: „синтаксическая пауза, обозначаемая запятой, делается после союза“. Als Konjunktion eines adversativen Satzes hingegen kommt *no* an die Spitze des zweiten Satzes (z. B. *gurte bertem pote vīlem, no na tšalnik ug leži* 'домой съездить хочется, но начальник не разрешает' (und die „синтаксическая пауза происходит перед этим союзом“ (ebd. 383).²

9. Nun können wir zu unseren zwei Partikeln *si* zurückkehren.

Die Wortstellung und eine durch diese in gewissem Grade bedingte Modifizierung der Bedeutung stünden also nach dem, was wir oben feststellen konnten, einer Annahme, dass wir es hier bloss mit einem Element zu tun haben, nicht im Wege. Doch die zwei Bedeutungen müssen freilich mit einander vereinbar sein! Ist dies nun auch hier der Fall?

Gewiss nicht! Denn wenn wir die Gliederung eines Satzgefüges mit konditionalem *-si* ändern wollten, erhielten wir ja einen „verkehrten“ Sinn, der ganz und gar nicht dem entsprechen würde, was wir auszudrücken wünschen: *on rebit-si, on soǵ* würde mit einer Gliederung **on rebit, si on soǵ* soviel bedeuten wie 'du arbeitest nicht, wenn du nicht isst' (und eine Gliederung **on soǵ-si, on rebit* wiederum hätte die Bedeutung 'wenn du nicht isst, arbeitest du nicht').

¹ Ebenso im Русско-удмуртский словарь (1956) S. 1350.

² Ebenso im Русско-удм. словарь (1956) S. 1351.

Bloss eine Umkehrung der zwei vollen Sätze in der Form von *on soj, on rebit-si* 'du isst nicht, wenn du nicht arbeitest' ergäbe einen entsprechenden Sinn; in diesem Fall bliebe das *-si* weiterhin an *on rebit* gebunden, ergäbe aber keinesfalls den Sinn 'dann'. Das *-si* 'wenn' kann sich eben geradeso wenig dem nachfolgenden Satze anschliessen, wie dies auch das konditionale *-ke* nicht zu tun vermag.

Hätten wir also umsonst gehofft, dass die sprachliche Entwicklung von *da* uns den Weg zur Deutung der zwei *si* weisen wird können?

Versuchen wir aber nun davon auszugehen, dass — gemäss einer dem Entwicklungsgang des *da* noch näher stehenden Analogie, vielmehr einer mit dieser vollkommen übereinstimmenden Analogie¹ entsprechend — ebenso wie das *da*, auch das *si* ursprünglich dem *Nachsatz* angehört hatte, dass also das *si* ursprünglich nicht im konditionalen Nebensatz, sondern in dem ihm nachfolgenden Hauptsatz seinen eigentlichen Platz hatte, mit anderen Worten, dass nicht das konditionale *-si*, sondern das Zeigewort *si* des zweiten Satzes (des Hauptsatzes) die ursprüngliche Form vertritt!

Da ändert sich mit einem Schlag die ganze Sachlage und alle Schwierigkeiten verschwinden!

Vor allem ist leicht einzusehen, dass in den obigen Satzgefügen die konditionalen Sätze („wenn du nicht arbeitest“, „wenn ich Zeit haben werde“, „wenn ich 100 Rubel gebe“ usw.) ursprünglich gewiss unbezeichnete Bedingungssätze (ohne Bindewort)² waren und bloss das den zweiten Satz einleitende Zeigewort (das „dann“, „so“) auf den konditionalen Charakter des ersten Satzes im Satzgefüge hinwies: „arbeitest du nicht (?), dann (da, so) wirst

¹ Diese grosse Ähnlichkeit erstreckt sich sogar auch auf die Bedeutung. Haben doch einige der oben angeführten Sätze mit nachgestelltem *da* auch einen konditionalen (bzw. einen diesem nahestehenden temporalen) Nebensinn, wie: *doŋlad pukša da, šila tenid mijke* (laut Bubrichs Übersetzung:) 'wenn (eig. wann; когда) ich mich in deinen Schlitten setze, singe ich dir etwas' (s. oben S. 280), *mij ve šsan, siđš udajfšis da* 'was lässt sich machen, es ist ja (od.: wenn es ja) so ausgegangen ist!' (s. oben S. 284), *ti unator na aŋžylannid, bidmannid da* 'ihr werdet noch viel sehen (erleben), wenn (eig. wann) ihr aufwachsen werdet' (s. oben S. 286). Und auch vom russ. *da* bemerkt ja Dal (I. 423), es könne auch andere Konjunktionen (wie *но, и, однако...*) vertreten (od. ersetzen), und unter diesen führt er sogar das konditionale *если* an.

² Vgl. z. B. Patk. — Fuchs 161, Klemm: A pannonnhalmi főapátsági főiskola évkönyve, 1912: 261, 1916: 157, 163; Fokos: NyK. L, 94; Steinitz: OVd. II, 57; Szendrey: NyK. XLVI, 220 usw.

Einige Beispiele: *syrj. le ŋzan — peta, on-lěš — peta* 'lässt du mich — gehe ich hinaus, lässt du mich nicht — gehe ich (dennoch) hinaus' (VdKomi 367); — *ung.:* *Ezt nem tészed, tégedet megöletlek* 'tust du dies nicht, lasse ich dich töten' (s. Klemm: MTörtMond. 462); — *ostj. manŋ, ši manŋ, mā an't kältem* 'gehst du, so gehst du, ich halte dich nicht' (Steinitz: OVd. I, 253); *näng änd menlen, koī menl?* '[wenn] du nicht gehst, wer geht [dann]?' (Reguly im Gesang von der Mittel-Soswa Z. 1834); — *wog.:* *rä'xpsäm päts, tji roβntoβs, tiutsäm päts, tjaol roβntoβs* '[wenn] Regentropfen fielen, wurde es als Sommer gezählt, [wenn] Schneeflocken fielen, wurde es als Winter gezählt' (Kann. — Linn. II. 314). S. auch w. u. S. 291.

du auch nicht essen"; „gefällt es euch (ist es euch nötig) (?), so gehet selbst um Feuer!" usw.

Als dann im Sinne des zuvor im Zusammenhang mit *da* geschilderten Vorgangs durch Verschiebung der Satz- oder Sprechtaktgrenze, d. h. durch Gliederungsverschiebung, das Zeigewort 'dann; so' ans Ende des unmittelbar vorangehenden Satzes, also in den ersten Satz, den Bedingungssatz geriet, erblickte man (geradeso wie im Falle des ursprünglich emphatischen *-ke*) in diesem neu hinzugetretenen Element das den konditionalen Charakter bestimmende oder bezeichnende Element, d. h. man nahm an, dass der betreffende Satz eben durch Hinzufügung der Partikel *-si* seinen konditionalen Sinn erhalten habe (trotzdem — wie gesagt — der Satz ohnehin im Satzgefüge bereits ohne dieses Element als Bedingungssatz figurierte); dies konnte um so leichter geschehen, da ja der zweite Satz auch ohne das Zeigewort — das sich nun von ihm loslösen konnte bzw. losgelöst hatte — seinen ursprünglichen vollen Sinn beibehalten hatte (d. h. das Sprachgefühl vermisste dort nicht das korrelative Zeigewort).¹ Und ebenso wie im Falle des *da* sich sowohl der ursprüngliche als auch der sich daraus entwickelte Gebrauch nebeneinander zu halten vermochten, verblieb auch das *si* in seiner ursprünglichen Bedeutung ('d a n n, s o') an der Spitze des zweiten Satzes, während es in der neuen Umgebung am Schluss des ersten Satzes die — ihm eigentlich nur zugeschriebene — neue Funktion einer konditionalen Partikel ('w e n n') übernahm und beibehielt. (Vgl. auch das über *wotj. -no* Gesagte.)

Jedenfalls müssen wir bemerken, dass die Bedeutung 'dann, so' des Wortes *si* sehr wohlbegründet sein und im Sprachbewusstsein tief wurzeln musste, wenn *si* selbst nach der Spaltung der Bedeutung auch seine ursprüngliche Bedeutung beibehalten konnte. Bevor wir uns aber diesbezüglich näher äussern, müssen wir noch auf einen wichtigen Umstand hinweisen.²

¹ S. oben S. 288 und w. u. S. 291.

² Vorerst aber noch ein Hinweis darauf, wie sich als Folge einer Verschiebung der Satz- oder Sprechtakt-Gliederung — sogar gar nicht selten — die Funktion eines Sprachelementes ändern kann.

Wohlbekannt ist z. B. der Ursprung des ung. Relativpronomens bzw. der Relativkonjunktion *aki, ami* 'qui; quod', das auf *az, ki* 'ille, qui', *az, mi* 'illud, quod' zurückgeht. Die zwei Glieder verteilen sich auf zwei Sätze; z. B. *az, ki (> akki > aki) másnak vermet ás, magu esik bele* 'derjenige, der (> 'wer') einem anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein' (vgl. z. B. Zolnai: NyK. XXIII, 173, Klemm: MTörtMond. 466). In diesem Fall hat freilich der Entwicklungsgang eine andere (d. h. die entgegengesetzte) Richtung eingeschlagen, wie die Entwicklung bei syrj. *-si*. Hier gehörte *az* zum Vordersatz und ging so an die Spitze des ihm unmittelbar folgenden, sich ihm anschliessenden Nachsatzes über, während *si* (und auch *da*) ursprünglich dem zweiten Bestandteil (Glieder oder Satz) angehörte und von dort in den ihm vorangehenden Satz bzw. Sprechtakt übertragen wurde.

Einem ähnlichen Übergang vom ersten Glied (Satz) zum zweiten verdankt das deutsche Bindewort *dass* sein Entstehen. *Ich weiss, dass er lebt*, oder *ich wünsche, dass er komme* war ursprünglich so verstanden: *ich weiss das : er lebt, ich wünsche das : er komme* (s. z. B. Behaghel: Die deutsche Sprache³ 308). Diese Beispiele sind aber auch deshalb lehrreich, weil auch hier — wie bei syrj. *si* (s. gleich w. u.) — eine Konjunktion aus einem demonstrativen Pronomen entstanden ist.

10. Der Entwicklungsgang, den wir zur Deutung des Zusammenhanges der zwei Funktionen des *si* bzw. der beiden *si* angenommen haben, ist ja freilich vorläufig nur eine theoretische Möglichkeit, eine zwar durch eine bedeutungsvolle Analogie wahrscheinlich gemachte Hypothese, die auch das für sich hat, dass sie die Bifurkation restlos erklärt, ist aber schliesslich dennoch bloss eine Hypothese. Doch schwindet wohl auch das letzte Bedenken und unsere Deutung gewinnt das Gepräge der Gewissheit, wenn uns der Nachweis gelingt, dass der geschilderte Vorgang tatsächlich gerade bei einem syrjänischen Adverb bzw. Zeigewort mit der gesicherten Bedeutung 'so' stattgefunden, d. h. zur Entstehung einer konditionalen Konjunktion geführt hat. In diesem Falle könnten wir bereits von einer vollkommenen Parallele, von einem vollkommenen Gegenstück, nicht nur von einer Analogie der betrachteten Erscheinung sprechen.

Und nun sehen wir, dass das syrjänische Sprachmaterial, das zum Glück nicht so ärmlich ist, wie das von einigen anderen fiugr. Sprachen, uns auch diese Möglichkeit bietet.

T. I. Žilina, die in dem oben erwähnten Artikel die Mundart des zum Letka-Gebiete gehörenden Dorfes Sludka untersucht, schreibt (a.a.O. 85) folgendes: „Употребляется не встречающийся в коми литературном языке условный союз *siđž* (*siđži*): *žar siđž, bara petni mežne* 'если жарко, опять можно выйти', d. h. also der angeführte Satz bedeutet eigentlich nicht, woran man denken könnte:¹ 'es ist heiss, so, dass man wieder hinausgehen kann', sondern wörtlich: 'es ist heiss so, man kann wieder hinausgehen', und nach Žilinas Feststellung hat dieser Satz — wie gesagt — die Bedeutung: 'ist es heiss (wenn es heiss ist), [so] kann man wieder hinausgehen'.

Dass *siđž* 'so' bedeutet, ist ja wohlbekannt. Dieses Adverb konnte ursprünglich nur zum zweiten Satz gehört haben; hier hatte es dieselbe Funktion eines Korrelats der Konditionalkonjunktion, wie z. B. im Deutschen: *wenn . . . so*, ung. *ha . . . úgy* (vgl. Klemm: op. c. 596) und wie es im Syrjänischen nicht selten mit dem aus dem Russischen entlehnten *tak* heisst (z. B. *hebiŕalšŕšina-ke kužan vištavni, tak šeta* 'wenn du etwas Unmögliches erzählen kannst, so gebe ich [dir Feuer]' ZSz. 178; s. auch SWb. 119, 1017).¹ Dieses *tak* (auch *dak*,

¹ Eben deshalb ist der Beispielsatz, wenn auch zweifellos verlässlich und richtig, dennoch nicht gerade glücklich gewählt.

[Im neuen syrj. Dialektwörterbuch werden wir aber in bezug auf Le *siđž* schon näher unterrichtet. S. 168 heisst es hier, Lu *siđž*, Le *siđži* sei eine Konjunktion mit der Bedeutung 'если, когда' (ebenso wie das gemeinsyrj. *ke* und das Ud *si*). Die dort S. 487 angeführten Beispiele sind schon glücklicher gewählt; in diesen ist die Bedeutung 'wenn' schon ganz offenbar: Le *munan siđži, vek vedra ŕšakte vajan* (~ V *munan ke, vek nin vedra ŕšakte vajan*) 'если пойдешь, ведро грибов уж обязательно принесешь' ('wenn du fortgehst, bringst du immer od. gewiss einen Eimervoll Pilze'); Lu *munan siđž, veltē šeta* (~ V *munan ke, veltē šeta*) 'если пойдешь, дам коня'.]

¹ So auch im Wogulischen. Z. B. P. *šöl kaňšin, tak čmŕŕtn* '(wenn) du ihn wirklich weisst, so sprich!', *šöl met kaňšp ōsn, tak ičeln* '(wenn) du wirklich ein Wissender bist, so geh!' (Kann.—Liim. I, 10; Liimola: JSFOu. LVIII, 42—3); T. *ü'sken*,

das z. B. in dem eben zitierten Satz [ZSz. 177] mit *tak* abwechselt; s. oben S. 278) kann aber auch mit *to* (russ. то) abwechseln (s. SWb. 119); das von Žilina zitierte *sidž* hat also dieselbe Bedeutung wie *tak* oder *to*, demnach wie das hier untersuchte *si*!

Žilinas Satz bedeutete also ursprünglich: 'es ist heiss, [oder richtiger: ist es heiss], so (in diesem Falle; wenn es so ist) kann man wieder hinausgehen', syrj. **žar, sidž bara petnj mežne*. Der erste Satz war also ursprünglich ein „verkappter“ (konjunktionsloser) Bedingungssatz bzw. Fragesatz („ist es warm?“), auf dessen konditionalen Charakter eben das Zeigewort *siž* hingewiesen hatte; aus diesem entwickelte sich 1. mittels Verschiebung der Sprechtakt- und der Satzgliederung, — doch 2. mit Beibehaltung des konditionalen Sinnes des ersten Satzes, — sodann 3. indem nun nach Verschiebung der genannten Grenze das *sidž* als der Exponent der konditionalen Bedeutung des Vordersatzes empfunden wurde, die neue Bedeutung des Satzgefüges: 'wenn es warm ist, kann man wieder hinausgehen'.

Wir können also feststellen: der oben bloss angenommene, erschlossene Vorgang hat tatsächlich stattgefunden, er ist aus dem Syrjänischen selbst belegt: das Wort *siž*, also ein Wort mit der klaren (und noch heute eigentlich sonst einzigen) Bedeutung 'so' ist zu einem enklitischen Bindewort geworden, auf eine Weise, wie wir es im Zusammenhang mit *si* annahmen (mit dem es — wie wir eben sahen — gleichbedeutend ist, bzw. dieselbe Funktion versieht); d. h. also: aus einem auf den Konditionalsatz hinweisenden Zeigewort (Adverb) des Hauptsatzes hat sich eine konditionale enklitische Konjunktion entwickelt, und zwar eine konditionale Konjunktion in einem Satze, der in der betreffenden Sprechsituation ohnehin (auch ohne besondere Konjunktion) konditionalen Sinn hatte.

Dass konditionale Nebensätze noch heute ohne sprachliche Bezeichnung der Hypotaxe, also ohne Konjunktion, im Syrjänischen gebräuchlich sind, bedarf ja keines Nachweises, wir wollen nur 1—2 Beispiele anführen: V *u. džalan bura — undžik boštan* (= *u. džalan ke bura, undžik boštan* (Popov—Selkov—Sacharova: Коми грамм. II, 134) ['wenn du gut arbeitest, bekommst du mehr']; *tuž lešale, pitere muna* 'wenn der Weg gut sein wird (eig. taugt der Weg), reise ich nach Petersburg' (ZNépk. 7); Vm. *istan pe — muna, i on istj — muna* '(wenn) du mich schickst, sagt sie, — gehe ich, und (wenn) du mich nicht schickst, — gehe ich [dennoch]' (Plesovskij, a.a.O. 117); *le džan — petar, on-lëtš — petar* 'lässt du mich — gehe ich hinaus; lässt du mich nicht — gehe ich hinaus' (VdKomi 367); (auch im Nachsatz:) *aski kežę luyę, užan-inšjıl tšet tšan* 'bis morgen wird er [fertig] sein, [wenn] du vom Schläfe aufstehst' (ebd. 28); s. auch Szendrey: NyK. XLVI, 220 und oben S. 288.

t e χ teärti ləm 'wenn du (mir eine Frau) verschaffst, dann lasse ich dich los' (Liim. a.a.O. 42); T. *kätpeňkəp esre ilmi i lälüskän, t e χ ne'ü nin soβę* 'wenn du den sechsköpfigen Teufel totschiägst, dann wird sie deine Frau' (Kann.—Liim. III, 168).

II. Wir haben bereits bemerkt, dass Žilinas Angabe und Deutung zweifellos verlässlich und richtig ist. Wenn wir noch leise Bedenken hätten, würden auch diese durch einen Beleg zerstreut, der sich im Русско-пермзяцкōй словарь von Kuznecov-Sporova findet. Dort (S. 83) werden als permjakische Entsprechungen von russ. если die folgenden angeführt: *ježe.i*, *ke*, *ki.dži*. Dies bedeutet aber, dass permj. *ki.dži* nicht nur 'wie (как)' bedeutet (s. ebd. 121), sondern auch die Bedeutung 'wenn (если)' hat. Dieser Beleg ist um so wichtiger, da die von Žilina untersuchte Sludkaer Mundart zwar geographisch zum Letka—Luza-Gebiet gehört, und auch die Eigenarten dieser Mundart widerspiegelt, Žilina jedoch (a.a.O. S. 79) bemerkt, dass die Einwohner des Dorfes Sludka sich als Permjakten betrachten, wie denn ihre Mundart und die der Permjakten der Kosa-Gegend lexikalisch tatsächlich gemeinsame Züge aufweisen. (Die Kosa ist ein Nebenfluss der Kama; dort wird eine *l*-Mundart gesprochen.)

Wenn nun *ki.dži* tatsächlich auch 'wenn' bedeutet¹ (und Kuznecovs Angabe ist doch gewiss richtig),² lässt sich ja die ursprüngliche volle Form der von Žilina zitierten Konstruktion erschliessen; diese konnte ursprünglich (um bei Žilinas Beispiel zu bleiben) lauten: **ki.dži žar, siđz(i) bara petnī mežne*, d. h. 'wenn es heiss (sehr warm) ist, so kann man wieder hinausgehen'. Aus dieser Urform lässt sich 1. mit Weglassung des bei der Bezeichnung der konditionalen Bedeutung eigentlich entbehrlichen *ki.dži*, die Form **žar. siđz bara petnī mežne*, sodann 2. mit Verschiebung der Satzgliederung die heutige Form, *žar siđz*,³ *bara petnī mežne* herleiten.

¹ Diesem Gebrauch steht z. B. die Bedeutung von *kiđz* auch in einem Pruper Satz nicht allzu ferne. Dort heisst es: *kiđz loye sižim areša eš, sek iđ našska* 'wie [die Meise] ein 7 Jahre alter Ochs sein wird, da werde ich sie schlachten' (VdKomi 204). Der Satz kann nicht nur 'wie, so wie sie so gross sein wird', sondern auch 'wenn sie so gross sein wird' gedeutet werden. — Auch *la t. ut* kann neben 'wie?', wie' auch konditionales und konzessives 'wenn, wenn auch' bedeuten; z. B. *ut valet?, ut mos est, ut supra demonstravimus, ut dixi* — und *ut desint vires*. S. z. B. Schmalz: Lateinische Grammatik. Syntax und Stilistik 402, 404.)

² Wir können sogar feststellen, dass diese Anwendung von *ki.dži* keine alleinstehende Erscheinung ist. Dies zeigt eine Angabe aus der (zum Ižma-Typus gehörenden) Sprache der jenseits des Urals, am untersten Lauf des Ob, südlich von Obdorsk gelegenen Dörfer Muži und Šuryškary, die Žilina und Kolegova aufgezeichnet haben. In ihrem Berichte, — den ich erst geraume Zeit nach dem Abschluss der vorliegenden Arbeit lesen konnte — (Историко-филологический сборник, Heft 6, 1960, S. 166) heisst es: „*Ku.dži(i) on tets, on že i ted, kiđis korñi*. „Как не сам сложишь, и не знаешь, где искать“...“ d. h. — nach der Deutung der Verfasserinnen —: 'wenn du es nicht selbst hingelegt hast, weisst du auch nicht, wo (eigtl. woher) du es suchen sollst'.

³ Diese Ausdrucksweise wird uns also nicht sonderbar erscheinen, wenn wir ihre Entstehungsgeschichte kennen, ja sie wird uns sogar ohne deren Kenntnis nicht besonders befremden, wenn wir an die ähnliche Anwendung des deutschen *so* (syrl. *siđz* bedeutet ja 'so') in Konditionalsätzen denken, wie *so Gott will* (= wenn Gott will), *so du hast, gib* (= wenn du hast, gib). In diesem Sinne könnte der obige syrl. Satz in folgender Weise übersetzt werden: 'so es warm ist, kann man hinausgehen'.

Wir wollen aber noch bemerken, dass *ki.dži* auch als später entstandenes ergänzendes Korrelat zum Zeigewort *siđz* erklärt werden könnte, d. h. dass es dem Sprachgefühl durch *siđz* postuliert zu sein schien.

12. Doch der Kreis unserer Beweisführung ist noch immer nicht geschlossen.

Bis nun haben wir nämlich stillschweigend akzeptiert, dass *si* die Bedeutung 'dann' hat. Diese Annahme ist natürlich wohlbegründet, denn nur so konnte *si* mit den korrelativen Zeigewörtern *sek(i)*, *to* 'dann, so' abwechseln oder mit ihnen paarweise gebraucht werden (s. oben Pkt. 3: *si sek* 'то тогда'), geradeso wie wir dies bei *ješli* und *kę*, bei *sek* und *to* od. *tak*, oder bei *da* und *i* beobachten können. Vgl. oben Pkt. 5, 10. und z. B.: *ješli kulę a.čsis libę as semja.čsis kod-kę, t o šed viž pukas libę ličseis pikę, a ješli veręs saje munę libę getrasas, t o s e k venetš pukas jur-vilas* 'wenn er selbst oder jemand aus seiner Familie stirbt (sterben wird), so wird sich [beim Erhorchen der Zukunft] eine schwarze Linie zeigen, oder sein Gesicht schwillt an; wenn er (od. sie) aber heiratet, dann wird ein Kranz auf seinem (od. ihrem) Haupte erscheinen' (ZSz. 208); *verđ-pe d a i sidž-pe juás!* 'gib [mir] zu essen — sagt er — und so (d. h. dann) frage!' (VdKomi 378); s. noch z. B. SWb. 116—8, 894—5 usw. Zu *sek* s. auch Wiedemanns syrj. Gramm. § 155.

Ob sich nun aber auch für das selb st ä n d i g e *si* die im Zusammenhang mit Bedingungssätzen erscheinende Bedeutung 'dann' oder 'so' nachweisen lässt?

13. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir sie *a)* nach der lautlichen und *b)* nach der semantischen Seite hin prüfen.

a) Was die lautliche Seite betrifft, müssen wir vor allem daran erinnern, dass in der Udora-Mundart des Syriänischen velares *ǰ* in einer bestimmten phonetischen Lage und auch sonst in einzelnen Fällen mit palatalem *i* wechseln kann. Besonders häufig ist dies in unmittelbarer Nachbarschaft von *j* und palatalisierten Konsonanten der Fall. Z. B. V Ud Le *lid* 'Zahl, Anzahl': V S *liđđini*, Ud (nach Nev.) *liđđini* ~ (nach Pavl.) *liđđini* 'zählen, lesen'; V *lišni*, Le *lištini*, Pr *lišni*, Ud (nach Nev.) *lištini* ~ (nach Pavl.) *lištini* 'wagen'; V *ǰiv*, S Le Pr *ǰil*, VO *ǰi* ~ Ud. *ǰiv* 'oberes Ende, Gipfel, der obere Teil': V VUS Le Vm *a.čsim* ~ Ud *a.čsim* 'ich selbst' usw. (S. auch Lytkin: Диалектологическая хрестоматия I 33; Современный коми язык I 56 usw.). Auch neben einem nicht-palatalen Konsonanten: Ud *nida* ~ *niezda*¹ 'sie' (Plur. Nom.), (Lytkin: op. c. 34), *niezde*, *nide* 'sie (cos, eas)' (Sorv. 43). (Vgl. auch Wichmann: Vokalismus 72.)

Wir haben auch wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass das Udora-Gebiet (mit seiner grossen Ausdehnung und bei den früheren schwierigen Verkehrsverhältnissen) kein einheitliches Dialektgebiet darstellt (vgl. z. B. KSz. XIV, 209—10). Und wie wir im Zusammenhang mit Ud. *-ǰez* ~ *-jez* 'mal' darauf hinweisen mussten, dass dieser Wechsel (der Lautwechsel *ǰ* ~ *e*) auf mundartlichen Unterschieden innerhalb des Udora-Dialektes beruht (s.

¹ Allerdings vor *e*.

UAJb. XXVIII, 220—2; s. auch SWb. 16—7), so können wir Ähnliches auch bezüglich des Wechsels $i \sim i$ feststellen: Wichmanns Gewährsmann (vom unteren Lauf der Vaška) sprach *periš* 'alt', *mortliš* 'vom Menschen (Abl.)', *kišim* 'aus meiner Hand (Elat.)', *kišinjs* 'aus ihrer Hand' (s. Wichm.—Uot. 199, 398), ich habe südlicher an der Vaška *periš*, *kišim*, *kišinjs* aufgezeichnet (SWb. 17, 405, 774), aber auch Sorvačeva hat am oberen (südlichen). Lauf der Vaška Formen mit i beobachtet (*veleđtšiš* 'Schüler' p. 39, *škelaiš* 'aus der Schule', p. 41, *tenšid*, *tešid* 'aus dir' p. 43); Lytkin wiederum (Chrest. 22) zählt die ganze Udora-Mundart nicht zu den i -Dialekten und auch Kolegova hat am Mežen Formen mit i aufgezeichnet (*gortiš* 'aus dem Hause, vom Hause aus', *kudjiš* 'aus der Schachtel', *ačšijs* 'er selbst' s. ebd. 64—5).

Nun erscheint das uns hier näher interessierende Pronomen si 'er; jener' (zwar nicht in Ud., sondern in zwei anderen Mundarten) auch in der Form si : V VU Ud S Pr VO Vm $si \sim Le^1 si$ und PJ (Genetz) si , $sida$ (s. auch Lytkin: op. c. 118); in der Form $sija$ 'er, jener' finden wir aber (freilich vor j) auf dem ganzen syrj. Sprachgebiet in der ersten Silbe i (nach Wichm.—Uot. und Kolegova auch Ud $sija$), nur I und (bei mir) Ud haben sja ; Wichm.—Uot. kennt V $sije$ und $sije$, ich habe in Ud (neben Nom. sja) Akk. $sije$ aufgezeichnet, und auch Sorvačeva kennt in Ud einen Wechsel $sja \sim sija$ (Sorv.: op. c. 42, 47).

Ebenso lässt sich ein Wechsel $i \sim i$ bei si in den Formen mit der Bedeutung 'so, auf diese Weise, auf jene Weise' beobachten; ich habe überall, so auch in Ud, $sidž$, $esidž$ aufgezeichnet, auch Sorvačeva notiert (op. c. 47) $esiđžen$ 'bot rak', demgegenüber schreibt Wichm.—Uot. V S Lu P $sidž$, I. $siđž$, Ud $sijđž$ (in V $sidž že$ und $sijđž že$), V S Ud $esidž$ usw. Nennenswert ist auch, dass dieser Wechsel schon in den alten Sprachdenkmälern zum Vorschein kommt: $cuž \sim cyž$, $cyžy$ (s. Lytkin: Древнепермский язык 142).

Auf Grund des Obigen ist eine Verbindung unseres si mit einer Form si ($\sim si$, $si-$) nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern auch leicht denkbar. Und oben (S. 277—8) sahen wir ja auch tatsächlich, dass die Ud Fragepartikel $-si$ auch in der Form $-si$ erscheint.

b) Betrachten wir nun die semantische Seite.

Hier müssen wir darauf aufmerksam machen, dass zahlreiche Demonstrativpronomina nicht nur im Syrjänischen, sondern auch in anderen finnisch-ugrischen, sogar uralischen Sprachen, auch in Formen ohne Kasusuffix als Adverbien gebräuchlich sind. So kann syrj. ta 'dieser', tj 'jener' auch 'hier' bzw. 'dort' bedeuten; z. B. $tj voitište$, $ta voitište$ hat die Bedeutung 'dort tröpfelt es, hier tröpfelt es' (VdKomi 321, SWb. 1015, 1037).² Ebenso heisst

¹ Vielleicht ist auch das nicht ganz irrelevant, dass gerade die Letkaer Mundart mit Ud viel gemeinsame Züge hat.

² Wichmann übersetzt diesen Satz wohl unrichtig 'jener tröpfelt, dieser tröpfelt' (SVd. 165), 'jener tropft, dieser tropft' (ebd. 170). G. S. Lytkin hat ebenso

es syrj. *ta-ne* 'hier' (bekräftigt; 'ja hier') (SWb. 1015), *tj* 'dort' (SWb. 1037); *a-tj* 'siehe, siehe dort!' (ebd.). Ebenso in anderen finnisch-ugrischen Sprachen: w o g. *ta*, *tü* 'jener' und *ta* 'also, so' (VNGy. II, 706);¹ *ēkwän ti pūwaweï*, *ta pūwaweï* 'die Frau greift (Pass.) hier nach ihnen, greift dort nach ihnen' (ebd. I, 19); — o s t j. *tam* 'dieser, dieser hier; da, nun jetzt' (Patk. 153), 'cz, ilyen; most, im' (Pápay—Beke); Trj. *tü* 'jener; auf der Stelle, soeben' (Karj.—Toiv. 895), NO. *si* 'dieser, der; nun, so, ja; da, das' (Steinitz: OGramm. Chrest. 157, Ovd. II, 99, 134, 163, 164, 187); das ostj. Gegenstück des oben zitierten wog. Satzes lautet bei Steinitz (Ovd. I, 81, II, 134): *tqm xqš kätj lajtn*, *si xqš kätj lajtn* 'beinahe werden sie hier (*tqm* 'dies') gepackt, beinahe werden sie da (*si* 'das') gepackt'; — s a m O. *to* 'dieser da' (Castr. Wb. 148), 'dort' (Castr.—Leht. 334) usw., Jur. *šqm*² 'dieser, sieh dieser, sieh hier' (Leht. 500). [Sogar auch im Tungusischen: l a m u t.: *er* 'da; der da'; *tar* 'jener dort; da; der da' (Benzing: LamGr. 56, 77, 171, 234)]. S. noch Beke. VogHat. 46, Patk.—Fuchs 121, 147; Fokos: NyK. LVIII, 66; Liimola: JSFOu: LVIII₃, 43.²

14. Lautlich ist es also möglich, semantisch wiederum ist der Gedanke naheliegend, das 'dann, so' bedeutende syrj. Adverb *si* mit dem Demonstrativpronomen *sj* 'jener' (auch Personalpronomen: 'er') zu identifizieren und *si* in der Bedeutung 'dann, so' als ein adverbial angewendetes suffixloses Pronomen aufzufassen.

(Was die Formen *sj* ~ *si* betrifft, so kann sich hier ein mundartlicher Unterschied offenbaren, es kann aber auch eine Differenzierung stattgefunden haben, als deren Resultat *sj* die Form des Pronomens blieb, *si* wieder die Rolle eines Adverbs annahm.)

Wenn wir nun — wie aus dem Obigen erhellt und wie wir noch im folgenden Punkt nachweisen wollen — *si* richtig erklärt haben, so bedeutet dies soviel, dass *si* auch selbständig die Bedeutung 'dann' hatte; es konnte also selbstverständlich als ein auf einen Bedingungssatz hinweisendes Zeigewort angewendet werden, ja, es hatte eben die Aufgabe, den Beruf, auf den konditionalen Charakter des Vordersatzes hinzuweisen; die späteren Phasen (Übergang nach veränderter Satzgliederung in den vorhergehenden Satz, wo es dann als konditionales Bindewort empfunden wurde) haben wir ja oben beleuchtet. Auf diese Entwicklung, die auch ganz selbständig im Syriänischen vor sich gehen konnte, mag vielleicht auch das russische *то* fördernd

wie wir 'тут — там' (Зырянский край II, 171) und auch V. I. Lytkin übersetzt (К вопросу о вокализме пермских языков. Труды ИЯ АН СССР 1952. I, 93) den Satz *tj voitište*, *ta voitište* durch 'там собирается капнуть, здесь собирается капнуть'. Ich habe in V noch *vot voitištas*, *to voitištis* gehört 'ime esörpen (esörpenni fog), ime esöppent' (ZNépk. 30).

¹ S. auch hier S. 297.

² Ausser den JSFOu. LVIII₃ zitierten Belegen verdanke ich M. Liimola noch mehrere Beispiele, sowie wertvolle Hinweise bezüglich des Wogulischen, wofür ich ihm auch hier besten Dank sagen will.

eingewirkt haben, als dessen syrj. Entsprechung *si* galt und das ebenfalls einerseits als Demonstrativpronomen gebräuchlich war (одно и то же; то было вчера, а это сегодня), andererseits auch die Bedeutung 'dann, so' hatte (если поздно, то не ходи!; s. z. B. Ožegov 739, 743—4). Hierauf scheint der Umstand zu deuten, dass *si* und *to*, ferner *si sek* und *to sek* noch heute zusammen oder mit einander wechselnd als auf den vorhergehenden Bedingungssatz hin- bzw. zurückweisende (korrelative) Zeigewörter gebraucht werden (s. oben und ZSz. 170, 173, 208).¹

15. Unsere Deutung ist wohl überzeugend und bedarf vielleicht keines neuen Beweises. Doch eine richtige Deutung führt in vielen Fällen — und dies kann auch ihr Prüfstein sein — zu weiteren neuen Erkenntnissen, und später wahrgenommene Erscheinungen können ihre Richtigkeit, ihre Wahrheit bestätigen.

So sahen wir oben ein konditionales Bindewort (*sidž*) aus einer erst in den letzten Jahren untersuchten Mundart, das uns den Werdegang einer konditionalen Konjunktion, wie wir diesen auf Grund des früher zur Verfügung gestandenen spärlicheren sprachlichen Materials nur erschliessen konnten, unerwarteterweise in Wirklichkeit vor Augen führte.

Und jetzt lässt wieder der Zufall die Entwicklung von 'jener' zu 'dann, so', die wir ebenfalls nur erschlossen, in einem konditionalen Satzgefüge tatsächlich vor unseren Augen abspielen.

Vom (bloss zufällig) ähnlich lautenden ostj. *ši* haben wir bereits oben festgestellt, dass es oft in der Bedeutung 'nun, so, ja' angewendet wird, trotzdem seine eigentliche Bedeutung zweifellos 'der, dieser' ist (vgl. Karj.—Toiv. 895, Steinitz: OstjGrammChrest. 157, Paasonen: Beiträge 142 usw.), z. B. V *ti lõk* 'эта дорога' (Karj.—Toiv. 895), Obd. *si² pàmpaḡ* 'diesen Grashaufen'. (Pápay: Nyelvtanulm. I), Sy *ši kārti šūpl* 'diese eiserne Keule' (Steinitz: OVD. I, 96), dennoch bedeutet es — wie bemerkt — häufig 'so, nun; ja; siehe', z. B. *χῡḡḡḡ ši ētl* 'die Morgenröte erscheint nun' (ebd. I, 110; II, 163) (s. auch Pápay — Beke 69).

Nun kann dieses ostj. *ši* ('dieser' → 'so, nun') geradeso auch als auf einen konditionalen Nebensatz hinweisendes Zeigewort dienen, wie das syrj. *si*. Bei Steinitz lesen wir (OVD. I, 109, 113) den folgenden Satz: *mānluv, χῡḡḡḡn! sorəm-k i, ši i sorəm* 'gehen wir, Männer! Wenn [es] der Tod [ist].

¹ [Äusserst interessant ist ein Satz, den Sorvačeva im erwähnten Dialektwörterbuch (S. 465, als Beispiel für die Anwendung des Illativs) anführt, in dem *si seki* zusammen erscheinen, jedoch das *si* als konditionale Konjunktion des Vordersatzes, das *seki* wiederum als hinweisendes Zeigewort im Hauptsatze (wo also das ursprünglich hinweisende *si* sich bereits von *seki* losgelöst hat und in den vorangehenden Satz hinübergezogen worden ist): Ud *mešėkse ulė jure svutėdnī* (Infinitiv!) *si, seki šīr oz soḡ* 'если поставить мешок устьем вниз, тогда мыши не съедят' ('den Sack mit der Öffnung nach unten [d. h. kopfüber] stellen: dann fressen die Mäuse [den Inhalt] nicht').]

² Bei Pápay erscheint dieses Pronomen in den Formen *ši* und *si* (vgl. z. B. Pápay — Beke 69).

so [soll es] der Tod [sein]!', und Steinitz (ebd. II, 162) fügt hinzu: „auch diese Formel kommt in ostj. und wog. Märchen oft vor.“¹ Und tatsächlich ist dies kein alleinstehender Ausdruck. Auch bei Pápay lesen wir einen ähnlichen Satz: *q̄ellèn, si q̄ellèn* 'tötest du mich (wenn du mich tötest), so tötest du mich' ('[ha] megölsz, hát megölsz') (Pápay, Nyelvtanulm. 35). Den aus Steinitz zitierten Satz könnte der Syrjäne im Udora-Gebiet in ganz ähnlicher Form sagen: **kulem-ke, si kulem* oder **šmert-ke, si šmert*. — Um noch ein Beispiel anzuführen: Scherk. *m̄ant̄n, si m̄ant̄n, mā q̄n't k̄ālf̄tem* 'gehst du, so gehst du, ich halte dich nicht' (Steinitz: Ovd. I, 253). [Vgl. *m̄ant̄n kē, m̄anta-m̄an, q̄n't kē m̄ant̄n, naq̄ k̄ūšaj* 'wenn du gehst, gehen wir; wenn du nicht gehst, du [bist] der Herr' (ebd. I, 283).]

Was wir für syrj. *si* bloss erschlossen hatten (*si* 'jener' → 'dann', 'so'), tritt also im Ostjakischen in verwirklichter Form zutage: *ši* 'dieser' übernimmt die Rolle von 'dann', 'so'.

Ja, wir können auch aus dem Wogulischen mehrere ganz analoge Fälle anführen.

a) Wog. (Munk.) N LU *ta*, LM P *tā* 'jener' (s. z. B. Finciczky: NyK. XLVII, 379) versieht alle drei Funktionen: α) die eines hinweisenden Fürwortes, β) die eines Adverbs und γ) die eines auf den konditionalen Nebensatz hinweisenden Zeigewortes. Z. B.

α) So *ta· ma t̄aṛṛṛmsām̄* 'in einem Winkel der Welt jenes Landes' (Kann.—Liim. I, 235);

β) So *ta· ol̄əyt, ta· ol̄əyt* 'sie leben so, leben so' (ebd. I, 230); *ta· šūñā-n̄l̄n, ta· x̄ūl̄ān̄l̄n q̄n̄ ta ol̄əyt, q̄n̄ ta x̄ūl̄əyt* 'in diesem ihrem Überfluss, in diesem ihrem Reichtum leben sie jetzt dann (und) sind sie jetzt dann reich (ebd. I, 238); LO *tāl v̄ārs, ta k̄iss̄am* 'es wurde Winter, da (oder: nun) ging ich [wieder] jagen' (VNGy. IV, 241);

γ) So *li linḡe ne·yli, ta· ne·yli, atk̄e n̄əyli, at ta· ne·yli* 'wenn dein Leben verschont bleibt, dann bleibt es verschont, wenn es nicht verschont bleibt, dann bleibt es nicht verschont' (Kann.—Liim. I, 140); N *mat̄ar pire'in: ta pire'in, at-ke pire'in, at ta pire'in* '(wenn) du zu etwas gelangst, dann gelangst du (dazu), wenn du nicht gelangst, so gelangst du nicht (dazu)' (VNGy. I, 6).

b) Ebenso wog. (Munk.) N LM LU K *ton*, P *tān* 'jener' (s. Finciczky a. a. O. 379), (Kann.) KU KM *ton*, KO *tōn*, P VN *ton*, LO *tēn* usw. 'jener, der' (Liimola: JSFOu. LVIII₃: 16):

α) K *ton ol̄nāt āñ p̄l lo-γ-ōli* 'dies sein Dasein führt er noch immer' (Kann.—Liim. I, 54);

¹ Aber auch: Kaz. *sor̄am-ki, sor̄am ši!* ['wenn (es) der Tod (ist), (ist) das der Tod'] (ebd. II, 162); O. *q̄èrlèn-gi, n̄m̄ si q̄èrlèn* 'ha elkészítéd, [hát] elkészítéd te' ['wenn du (einen Kampfplatz) machst, so machst du ihn' od. 'machst du ihn nun'] (Pápay: Nyelvtanulm. 59). (Vgl. ebd. 57: *l̄ēžāt̄lèn-gi, n̄m̄ l̄ēžādà!* 'ha készítesz, [hát] te készíts!').

β) KM *gk_u t o n kōi* 'sie liegt a u f dieselbe W e i s e (weiter)' (ebd. II, 246, JSFOu. LIII₃: 43);

γ) ä_ot βā_orsənkāt, t o n tātīlōm 'wenn du (es) nicht machst, d a n n nehme ich dich (mit)' (Kann.—Liim. II, 448); tāt sūrāhlā_okβn təy māsənk -- lā_oβi — t o n tē'm 'wenn du jenen deinen Goldring hergibst — sagt er -- d a n n esse ich (ebd. II, 586).

c) Auch wog. (Munk.) N *ti*, LM LU *tə*, K *tə*, P *ti*, T *ti* 'dieser' (Fincziczky a.a.O. 378), (Kann.) T LO So *ti*, K *tə*, P V LU *t^si* 'dieser' (Kann.: Vok. 48) (vgl. Paasonen: Beiträge 142):

a) N *ti lātīn* 'd i e s e s Wort' (VogNyelvj. 25, 32);

β) P *mēkəm t^si p^ol t^si kβolē_ēst* 'es ging mit den Leuten g e r a d e zu Ende' (Kann.—Liim. II, 183); So *īā t i šāγ_{ps}* 'nun, er wurde n u n fröhlich' (ebd. I, 242);

γ) *mōjt-ke totuḡkwā lāuwāsən : ta vērite'in, at-ke lāuwāsən : t i alawən* 'wenn es dir bestimmt ist, dass du deinen Gesang weiter fñhrest, so (oder: dann) wirst du ihn bezwingen; wenn es dir nicht bestimmt ist, d a n n wirst du getötet werden' (VNGy. I, 17; hier sind sowohl *ta* als auch *ti* als Zeigewörter angewendet); *nēn-ke ālmilēn, t i ālmilēn taχ* 'wenn ihr es fortzuheben vermöget, s o hebet es fort!' (Fincziczky a.a.O. 384).

Wir konnten also auch an den Ob-ugrischen Beispielen den für das syrj. *si* erschlossenen Entwicklungsgang beobachten, der von einem hinweisenden Fürwort zu dem Zeigewort 'dann, so' führt.

16. Fassen wir unsere Ergebnisse bezüglich syrj. Ud *-si* 'wenn' und *si* 'dann; so' zusammen. Das konditionale Bindewort *-si* geht auf das Adverb *si* zurück. Das letzte leitete ursprünglich den auf den Konditionalsatz unmittelbar folgenden Hauptsatz als ein — auf diesen Konditionalsatz hinweisendes und eben hierdurch den konditionalen Charakter des Vordersatzes ausdrückendes, ja diesen eigentlich bestimmendes—Zeigewort ein, und ist identisch mit dem Demonstrativpronomen *sī ~ si* 'jener', das hier in adverbialer Funktion angewendet war; dieses Zeigewort 'dann; so' ging infolge Gliederungsverschiebung (eines Vorgangs, den wir im Zusammenhang mit syrj. *da* 'und' beobachten und nachweisen konnten) zum vorangehenden Satz über und wurde mit der Zeit als ein Bindewort empfunden, das eben seinem Satze (der ohnehin dem Sinne nach konditional war) eigentlich das konditionale Gepräge gäbe, was dann dazu führte, dass *-si* die Bedeutung 'wenn' annahm.¹

Unsere Deutung, für die auch das spricht, dass sie ausserordentlich einfach ist und sozusagen auf der Hand liegt, ist gewiss richtig, denn nur auf

¹ Nebenbei sei auf ein sonderbares Spiel des Zufalls hingewiesen. Das lateinische *si* (das ja zufällig in Lautform und Bedeutung dem syrj. *si* so nahe steht) hatte ursprünglich ebenfalls einen „demonstrativen Sinn“ (Brugmann: KVglGr. 670; s. auch Schmalz: Lat. Grammatik, Syntax und Stilistik 411). Auch griech. *ei* und got. *ei* sind vielleicht Lokative von **o-* 'der, er' und „ihre Grundbedeutung war 'in dem Fall, bei dem Umstand, da. so'“ (Brugmann: op. c. 669).

ihrer Grundlage wird es verständlich, warum das 'dann; so' bedeutende *si* an der ersten Stelle des Hauptsatzes, das 'wenn' bedeutende *-si* hingegen enklitisch als letztes Wort des konjunkionalen Vordersatzes stehen m u s s.

IV.

17. Im Zusammenhang mit dem nun geklärten *si* harrt auch *oz-si* mit seinen mannigfachen Bedeutungen der Erklärung. Die oben (S. 276—7) vorgeführten Beispiele veranschaulichten ja bereits den Entwicklungsgang. Wir haben es hier mit Vermengung, Kontamination verschiedener Konstruktionen und auch mit russischer Einwirkung zu tun. Anfangs wurde *oz-si* gewiss nur in Verbindung mit der 3. Person gebraucht („er geht weg; w e n n e r n i c h t [weggeht; wenn dies nicht geschieht; he to], jage ich ihn fort“); später wurde das *oz-si* in seiner Bedeutung 'he to; sonst, im entgegengesetzten Fall' auch (als erstarrte Formel) mit anderen Personen (speziell — nach Zeugenschaft der Belege — mit der 2. Person) verbunden („entferne dich; wenn nicht [he to], jage ich dich fort“). Diese letztere Konstruktion (*mun, oz-si* [,] *vetla*) vermischte sich sodann mit der gewöhnlichen konditionalen Konstruktion: *ješti te on mun, [si] vetla* 'wenn du nicht weggehst, [so] jage ich dich fort'; mit der Zeit verwischte sich die ursprüngliche Bedeutung völlig, und es entstanden ganz nach dem Muster des russischen he to Sätze, wie *mun-ing, oz-si tšaka-vatē vaiļi*, wo die Bedeutung der russischen, somit auch der syrijänischen Wendung beiläufig 'oder' war.

Diese letzte Bedeutung sehen wir auch bei Lytkin, der (Диалектолог. хрестоматия I, 52) aus dem Permjakischen folgenden Satz anführt: *háñis tirmilis telko tel džineddžis, a si-berin munlim kure-ñe kerni pes, ñe-to zavode ta-ñni kirpi-tš ponda gli-na* 'хлеба хватало только до середины зимы, а затем уходили в курень (баракки, место рубки леса для заводов) дрова рубить (букв. делать дрова), и л и (н е т о) на завод — топтать глину для кирпича'.

Und dass russ. нетó tatsächlich 'oder' bedeutet, bezeugt ja auch Dal II 555, wo als Bedeutungen von нетó eben 'аль, и л и, либо' angegeben werden, mit der Bemerkung: „выражая недоумение, нерешимость“. Hierzu sei noch erwähnt, dass auch als Äquivalent w o g u l i s c h e r Wendungen *tik āti* [eigtl. 'wenn dies nicht (der Fall) ist'], *āti-ke* 'wenn nicht, wenn es anders nicht möglich ist' wiederholt russ. he to erscheint. Sowohl Munkácsi als auch Liimola deuten *tik āti* als 'oder, oder aber'. Vgl. Munkácsi: VogNyelvj. 32, VNGy. I 262, II 447, 632, III 115, Munkácsi—Kálmán III/2: 197, Kann.—Liim. I 49, 180, 181, 421, III 59, 219, JSFOu. LVIII₃: 44—5. (Munkácsi übersetzt (VogNyelvj. 32): *āti-ke lāwe'im* mit 'nohát (ha nem kell, hát) megmondom (he to, да скажу)', d. h. 'nun (wenn es nicht nötig ist [dass ich mich

schäme], also) sage ich es', und auch Kann.—Liim. übersetzt (I 49) *təγ qālx iqlām sār* mit „nun dann gehe ich denn“.) (Vgl. auch K.-Sal.: NyK. LVII 109.)

Die Bedeutung 'oder', die wir für syrj. *oz-si* (im obigen Beispielsatz) als Lehnübersetzung nach russ. *he to* ansetzten, wird also auch durch die wogulischen Wendungen bzw. ihre russischen Übersetzungen bestätigt.

Bemerkt sei aber noch, dass in der Wendung *oz-si* das *si* gewiss nicht als das Pronomen *si* ($\sim si$) gedeutet werden kann, wie man vielleicht auf Grund von wog. K *ton qālik* (und russ. *he to*) denken könnte. Vgl. wog. . . *βāōγān ioxyskāt, to'n qāān, to'n qāōtlik, βāl qāān* 'wenn eure Kraft ausreicht. . . , dann kommt, wenn (es) nicht (so ist), kommt nicht! (Kann.—Liim. II 472); *tāt šurānlāokβn təγ māsənk — lāōβi — to'n tēm — lāōβi —, to'n qāōtlik qōt—lāōβi* 'wenn du jenen deinen Goldring hergibst — sagt er — dann esse ich — sagt er —, wenn nicht, (esse ich) nicht — sagt er' (ebd. 586) usw. Der wogulische Ausdruck bedeutet 'wenn das (oder: so, [es] so) nicht [ist]', im Syrjānischen müsste die Verneinung im Zusammenhang mit einem Nomen (also auch einem Pronomen oder Adverb) durch *abu* (und nicht durch das Verneinungsverbum *oz*) erfolgen (es müsste also, wenn *si* ein Nomen ist, verneint *abu si* heissen).

18. Zum Schluss müssten wir noch die oben erwähnte enklitische Fragepartikel *-si* ($\sim si$) untersuchen, hauptsächlich, um ihren Ursprung festzustellen, und zu klären, ob sie irgendwie mit dem hier behandelten *si* zusammenhängt.

Wir verfügen jedoch vorläufig über zu wenig Anhaltspunkte, um diese Frage entscheiden zu können. Wir könnten höchstens Vermutungen über den Ursprung dieses *-si* aussprechen, bzw. auf gewisse Möglichkeiten hinweisen, die auf ihre Wahrscheinlichkeit hin näher zu prüfen wären.

Vielleicht könnte man daran denken, dass wir es hier bloss mit einer der häufigen emphatischen syrjānischen Partikeln (wie syrj. *-te*, *-ne*, *-se*, *-sa*, *-ša*, *-že*; s. SWb., Wichm.—Uot.; Žilina op. c. 85 usw.) zu tun haben. Für diese Annahme spräche der Umstand, dass das *-si* hauptsächlich an Fragewörter angehängt erscheint.

Doch, wie gesagt, in Ermangelung entsprechender Belege und Anhaltspunkte lässt sich diese Frage vorläufig nicht entscheiden.

V.

Wir schliessen.

Wir waren beim Prüfen der syrjānischen Konjunktion *si* in der günstigen und gewiss seltenen Lage, dass wir — trotzdem uns als Hauptanhaltspunkt anfangs nur eine Erscheinung der Wortstellung zu Gebote stand und wir auf Vermutungen und Annahmen angewiesen waren — allmählich jede einzelne (zuerst nur erschlossene, angesetzte) Phase der Entwicklung mit Analogien

gerade hauptsächlich aus dem Syriänischen selbst beleuchten, ja nachweisen konnten. Wir verfolgten den Entwicklungsgang einer unansehnlichen Partikel Schritt für Schritt und erschauten tiefere Zusammenhänge. [Und dass dann später beobachtete sprachliche Tatsachen, später veröffentlichte Belege unsere Resultate bestätigten, gab uns ja die Beruhigung, dass wir richtig gefolgert, richtig rekonstruiert hatten.]

Uns eröffnete sich auch diesmal wieder die Erkenntnis, dass die Sprache in konservativer Weise Spuren und Reste alter Entwicklungsgänge und -stufen — oft allerdings in schwer erkennbaren Formen — noch bis auf den heutigen Tag bewahren konnte.

(20. XII. 1960.)

О ПРОИСХОЖДЕНИИ ОДНОГО СОЮЗА В КОМИ ЯЗЫКЕ

(Р е з ю м е)

Условный союз -si в удорском диалекте коми языка восходит к наречию со значением 'тогда'. Последнее было первоначально вступительным указательным словом в главном предложении, которое следовало за условным предложением, и в конечном счете оно тождественно указательному местоимению *si* ~ *si*, которое употреблялось в этом случае в функции наречия. Из-за перемещения границы речевых тактов или предложений это указательное слово присоединилось к концу предшествующего предложения. Впоследствии оно стало восприниматься как языковой экспонент или признак условного предложения, которое и без него уже было условным предложением, и таким путем оно приобрело свое новое значение 'если'.

Д. Р. Фокош-Фукс

DIE TÜRKISCHE MUNDART VON KÜSTENDIL UND MICHAILOVGRAD

Von

ZSUZSANNA KAKUK

Das Abkommen zwischen der Ungarischen und der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften ermöglichte es, dass ungarische Turkologen wiederholt Mundartforschungen in den türkischen Sprachinseln Bulgariens betreiben. Ein prinzipielles Ergebnis dieser Reihe von Forschungsreisen ist die Arbeit von J. Németh, in der er die türkischen Mundarten Bulgariens in zwei grosse Gruppen gliedert und zugleich einen Ausblick auf die türkischen Mundarten der ganzen Balkanhalbinsel, sowie auf den historischen Hintergrund der sprachlichen Erscheinungen bietet.¹ Ausser dieser Arbeit von prinzipieller Bedeutung sind bereits zwei beschreibende Mundartstudien und einige kleinere Abhandlungen erschienen.²

Nach meinen Studienreisen in Kazanlyk wollte ich auch eine westbulgarische türkische Mundart näher kennenlernen. Hierzu bewogen mich nicht nur allgemeine turkologische Gesichtspunkte, sondern auch besondere ungarische Belange. Im Zusammenhang mit meinen Studien über die osmanisch-türkischen Lehnwörter des Ungarischen machte ich nämlich die Beobachtung, dass die phonetischen Erscheinungen dieser Wörter, die zwar überaus abwechslungsreich sind, eher auf die archaischeren westbalkanischen Mundarten hinweisen als auf die der Verkehrssprache näherstehenden Dialekte des Ostbalkans. Von solchen Erwägungen geführt verbrachte ich im Herbst 1958 jeweils zehn Tage in zwei westbulgarischen Städten, in Küstendil und Michailovgrad.

Küstendil liegt südwestlich von Sofia, in der Nähe der jugoslawischen Grenze, Michailovgrad nördlich von Sofia, am Flüsschen Ogosta. In beiden Städten gibt es nur eine spärliche türkische Bevölkerung. In Küstendil fand ich insgesamt bloss drei, in Michailovgrad neun türkisch sprechende Familien. In phonetischer Hinsicht aber widerspiegelt ihr Türkisch noch sehr gut die Merkmale der westbalkanischen Mundart. In ihrem Wortschatz finden sich selbstverständlich viele bulgarische Elemente und auffallend ist auch der

¹ J. Németh: Zur Einteilung der türkischen Mundarten Bulgariens, Bulgarische Akademie der Wissenschaften, Sofia, 1956.

² S. Kakuk: Le dialecte ture de Kazanlyk, ActaOrHung. VIII (1959), 169—187. — Textes tures de Kazanlyk, ebd. 241—311. — G. Hazai: Les dialectes tures du Rhodope, ActaOrHung. IX (1959), 205—229. — Textes tures du Rhodope, ebd. X (1960), 184—229.

starke slawische Einfluss auf ihre Satzfügung.³ Die Türken in diesen beiden Ortschaften sprechen im wesentlichen dieselbe Mundart, so dass es begründet ist, die beiden Dialekte gemeinsam zu behandeln. Bei meinen Angaben vermerke ich stets den Belegort.

In Küstendil war Gülċin Ćeřmedċieva meine Betreuerin, damals Studentin der Fakultät für Pressewesen an der Moskauer Universität, in Michailovgrad betreute mich Yusuf Kerimov, Mitarbeiter der in Sofia erscheinenden türkischen Zeitung „Jeni Iřık“. Ihnen sei auch hier für ihre Hilfe und Mühewaltung gedankt.

Beschreibung der Mundart

V o k a l e

Im Hinblick auf die Vokale ist der weitgehende Verfall der Vokalharmonie das charakteristischste Merkmal. Dies zeigt sich am auffallendsten folgendermassen:

1. Abgesehen von *-a*, *-e* kann im Auslaut nur *-i* stehen. Vgl. Németh 12.⁴
2. In Wörtern von velarer Lautordnung erscheint häufig ein palatales *-i* in der letzten geschlossenen Silbe.
3. In palatalen Wörtern erscheint häufig ein velares *-i* in der letzten geschlossenen Silbe und in anderen Silben, mit Ausnahme der ersten Silbe. Vgl. Németh, 13—14.
4. Häufig treten Suffixe vom Typ *a—e* mit *e* auch an velare Wörter. Vgl. Németh 15—17.

1. Im absoluten Wortauslaut kann — abgesehen von *-a*, *-e* — nur palatales *-i* stehen. Diese Regel bezieht sich gleicherweise auf Stammwörter, sowie auf flektierte Wörter oder Ableitungen.

a) In Stammwörtern: *avli* „Hof“, *ĉalgi* „Musik“, *kari* „Weib, Frau“, *sari* „gelb“, *tċipki* „ebensolcher“, *komři* „Nachbar“, *ogli* „js Sohn“, *kuri* „trocken“, *kuti* „Schachtel, Dose“, *köpri* „Brücke“, *türki* „Volkslied“ K⁵; *karři* „entgegen“, *sali ġüni* „Dienstag“, *kċrmċzi* „rot“, *koĉi* „Kutsche“, *dogri* „gerade“, *doli* „voll“, *kuyi* „Brunnen“, *kuzi* „Lamm“, *köpri* „Brücke“, *türli* „Art“ M⁶. Bei der Flexion wird das *-i* im Auslaut beibehalten, doch das Suffix gleicht sich diesem gewöhnlich nicht an: *řarkilar* „Volkslieder“, *arilar* (→ *arċilar*) „Bienen“, *saksida* „im Topf“, *karřida* „gegenüber“, *ĉarřiya* „auf den

³ S. Kakuk: Constructions hypotactiques dans le dialecte ture de la Bulgarie Occidentale, ActaOrHung. XI (1960), 249—257.

⁴ s. Anm. 1.

⁵ K = Küstendil.

⁶ M = Michailovgrad.

Markt", *karşıma* „mir entgegen" K; *tallilar* „süsse", *komşılar* „Nachbarn", *komşıda* „in der Nachbarschaft", *beyoglına* „dem Sohn des Begs", *koçıya* „auf die Kutsche", *kapidžiktun* „aus dem kleinen Tor" M.

b) Im Akkusativ: *taşı* „den Stein", *bali* „den Honig", *kızı* „das Mädchen", *bakiri* „den Kessel", *oti* „das Gras", *koči* „den Widder", *čodžugi* „den Knaben", *mektubi* „den Brief", *güli* „die Rose" K; *oni* „ihn", *buni* „diesen", *kuşlugi* „das Mittagessen", *gözi* „das Auge", *öküzi* „den Ochsen" M. Wird dem Wort nach dem Akkusativsuffix ein weiteres Element angefügt, kann sich die Harmonie wiederherstellen: *onuda* „auch ihn" K.

c) Die Flexion mit possessiven Personalsuffixen in der 3. Pers. Sing.: *ustasi* „sein Meister", *arkadaşı* „sein Freund", *kızı* „seine Tochter", *kapisi* „sein Tor", *çogi* „viel davon", *paytoni* „seine Kutsche", *boyi* „seine Gestalt", *učkuri* „seine Masche", *čodžugi* „sein Kind", *öni* „sein vorderer Teil", *köki* „sein Blau", *türküsi* „sein Volkslied", *öbürü* „das andere (davon)", *büyügi* „das Grosse (davon)" K; *masali* „sein Märchen", *başı* „sein Kopf", *kızı* „seine Tochter", *açlıgi* „sein Hunger", *korki* „seine Angst", *yoli* „sein Weg", *sözi* „sein Wort", *gözi* „sein Auge", *yüzügi* „sein Ring", *günü* „sein Tag" M. Wird das Nomen weiterflektiert, harmonisiert das weitere Suffix mit dem possessiven Personalsuffix, d. h. die Harmonie der ganzen Wortform geht verloren: *kiskardaşine* „seiner Schwester", *karisine* „seiner Frau" K; *čodžugini* „sein Kind" (acc.), *saşlarıni* „sein Haar" (acc.) M; zum Teil wird die Harmonie wieder hergestellt: *başında* „auf seinem Kopf", *babasına* „seinem Vater", *agzından* „aus seinem Mund" K. In diesem Fall setzt sich auch die Regel der labialen Angleichung durch: *kolunda* „auf seinem Arm", *čodžuguna* „deinem Kinde", *üstüne* „auf ihn", *göksünden* „aus ihrem Busen" K; *omzuna* „auf seine Schulter", *gönlünden* „aus seinem Herzen" M. Die Akkusativendung bleibt aber auch nach dem labial angeglichenen possessiven Personalsuffix ein *-i*: *čodžugini* „sein Kind", *koluni* „deinen Arm", *gülümi* „meine Rose" K; *gözünü* „dein Auge", *yüzüğünü* „seinen Ring", *tuzuni* „sein Salz" M.

d) In Nominalsuffixen, auslautend auf Vokale mit hoher Zungenstellung, so z. B. im Adjektivsuffix *-li*: *yaşli* „alt", *tatli* „süss", *astalıklı* „krank", *lomli* „von Lom", *tuzli* „salzig", *kuyrukli* „schwänzig" K; *atli* „mit Pferd", *yagli* „fett", *buynuzli* „gehört", *yüksükli* „mit Fingerhut", *köprili* „mit Brücke" M, im Suffix *-ndži*, womit Ordinalia, und im Suffix *-dži*, womit Nomina agentis gebildet werden: *sonundži* „letzter", *üçündži* „dritter", *ortandžisi* „mittlerer", *okuydži* „Vorbeter" K; *altındži* „sechster" M. In zwei Fällen fand ich harmonisierte Formen: *dördündžü* „vierter", *okuyudžu* „Vorbeter" M. Siehe noch *deyü* „sagend" M.

e) In der 3. Pers. Sing. vom Praeteritum definitum: *kaldi* „er blieb", *yapmadi* „er tat nicht", *koydi*, *kodi* „er stellte", *doldi* „er füllte sich", *vurdi* „er schlug", *tutuşti* „er fing Feuer", *döndi* „er drehte sich um" K; *atti* „er warf", *aldi* „er nahm", *oldi* „er war", *dogdi* „er wurde geboren", *öldi* „er starb" M.

2. In Wörtern mit velarer Lautordnung erscheint in der letzten geschlossenen Wortsilbe häufig ein *-i*. Obwohl dies auch in den Grundwörtern keine seltene Erscheinung ist, ist sie besonders bei der Flexion häufig. Hier sei bemerkt, dass die Regel des *-i* im Wortauslaut fast ausnahmslos zur Geltung kommt, dagegen das Erscheinen eines *-i* in der letzten Wortsilbe keineswegs konsequent ist, und dass ungefähr in gleicher Zahl harmonisierte und nicht-harmonisierte Formen auftreten. Eine Ausnahme bildet das Praeteritum indefinitum, dessen Zeitendung nur ein *-i* enthalten kann, so dass wir hier niemals eine Angleichung finden.

a) In Grundwörtern, besonders häufig in Wörtern auf *-k* und auf *-r*: *açık* „offen“, *alçadżık* „niedrig“, *kaşık* „Löffel“, *padişālik* „Padisahtum“, *saglık* „Gesundheit“, *katir* „Maultier“ K; *adamdżık* „Männlein“, *āşık* „Verliebte“, *meydanlık* „freier ebener Platz“, *rātlik* „Ruhe“, *azir* „fertig“, *tandır* „Lehmherd“ M. — Sonstige Fälle: *odin* „Brennholz“, *jalnıs* „allein“ K; *jalnış* „falsch“ M. — Verschiedene Lautung fand ich bei folgenden zwei Wörtern: *nasıl* ~ *nasil* „wie“ K, M; *lāzim* ~ *lāzım* „es ist nötig“ M.

b) Im Genitiv: *adamin* „des Mannes“, *kızların* „der Mädchen“, *kızın* „des Mädchens“ K; *onın* „dessen“, *bunın* „dieses“ K, M. — Harmonisierte Formen: *ābamın* „meiner Schwester“, *kızın* „des Mädchens“, *çodżukların* „der Kinder“, *onun* „dessen“ K; *adamın* „des Mannes“, *çodżugun* „des Knaben“, *öküzün* „des Ochsen“ M.

c) In possessiven Personalsuffixen: *kızım* „meine Tochter“, *çodżugım* „mein Kind“, *kabugım* „meine Hülle“, *dżanım* „deine Seele“ K; *arkadaşım* „mein Freund“, *babuşım* „mein Väterchen“, *çodżuklarım* „meine Kinder“, *topragımız* „unser Acker“ M.

d) Im Praesens auf *-y*: *alıy* „er nimmt“, *çağırıy* „er ruft“, *anlattırıy* „er erklärt“, *vuriy* „er schlägt“ K; *kalıy* „er bleibt“, *açılıy* „es öffnet sich“, *bulıy* „er findet“, *tanayım* „ich kenne“, *korkmayım* „ich fürchte mich nicht“, *alıysın* „du nimmst“, *napaysız* „was macht ihr?“ M. — Harmonisierte Formen: *uyanıy* „er erwacht“, *attırıy* „er lässt hinauswerfen“, *buluy* „er findet“, *görüy* „er sieht“, *düşünüy* „er denkt (nach)“, *arayım* „ich suche“, *aykırıysın* „du schreist“, *yapayıs* „wir machen“ K; *alıy* „er nimmt“, *duruy* „er steht“, *dökülüy* „es fließt aus“, *yapayım* „ich mache“, *aglaysın* „du weinst“ M.

e) Im Praeteritum definitum: *yaktım* „ich zündete an“, *dogurmadım* „ich gebar nicht“, *soktım* „ich steckte hinein“, *tuttım* „ich fing“, *örtım* „ich bedeckte“, *düştım* „ich fiel herab“, *aldın* „du nahmst“ K; *sattım* „ich verkaufte“, *koydım* „ich stellte“, *buldım* „ich fand“, *buldın* „du fandst“, *yattık* „wir lagen“ M. Harmonisierte Formen: *saldım* „ich warf“, *utandım* „ich schämte mich“, *ne oldım* „was war ich?“, *vurdım* „ich schlug“, *gömdüm* „ich begrub“, *aldın* „du nahmst“, *uydun* „du schliefst ein“, *süpürdüñ* „du fegtest“, *duydunuz* „ihr fühlte“ K; *yandım* „ich brannte“, *gütürdüm* „ich trug“, *attinüz* „ihr warft“, *kıydınüz* „ihr quälte“ M.

f) Im Praeteritum indefinitum: *başlamış* „er begann“, *kazanmış* „er erwarb“, *açılmış* „es öffnet sich“, *şaşırmış* „er wunderte sich“, *sormış* „er fragte“, *korkmuş* „er fürchtete sich“, *yorulmuş* „er ermüdete“, *kurmuş* „er trocknete“, *görmüş* „er sah“, *öksüzülmüş* „er war verwaist“ K; *yatmış* „er legte sich nieder“, *kalkmış* „er stand auf“, *kırılmış* „er brach zusammen“, *olmuş* „er wurde“, *yokmuş* „er war nicht“, *doldurmuş* „er füllte“, *ölçmüş* „er probierte es an“, *sökmüş* „er löste es, er liess es frei“, *yürümüştüm* „ich ging“ M. Eine Ausnahme bilden die folgenden drei Angaben aus Küstendil: *konusmuşus* „wir plauderten“, *oturuymuşlar* „sie sassen“, *uyuymuşlarmi?* „schiefen sie ein?“.

g) Im Optativ: *alim* „ich möchte nehmen“, *çalım* „ich möchte stehlen“, *konusım* „ich möchte plaudern“, *padişā olım* „könnte ich Padişah sein“, *yanaştırım* „ich will ihn dinge“ K; *konusayım* „ich möchte plaudern“, *satayım* „ich möchte verkaufen“ M. — Harmonisierte Formen: *bakayım* „ich möchte ansehen“, *uzadayım* „ich möchte hinausziehen“, *satasın* „ich will, dass du feilhältst“, *bulasın* „ich will, dass du findest“ K; *koyayım* „ich will unterbringen“, *koyasın* „ich will, dass du unterbringst“, *yapalım* „machen wir“ M.

h) Im Imperativ: *arasın* „er suche“, *takilsin* „er komme ihm bei“, *gütürsün* „er trage es“, *döksinler* „sie mögen es ausschütten“, *gütürün* „nehmt“ K; *ölçinler* „sie mögen es anprobieren“ M. Harmonisierte Formen sind verhältnismässig häufiger: *alın* „nehmt“, *kanlayın* „befleckt es mit Blut“, *oynasın* „er tanze“, *atsınlar* „sie mögen es werfen“, *konussun* „er plaudere“, *görsün* „er sehe“, *sorsunlar* „sie mögen fragen“, *uyusunlar* „sie mögen schlafen“ K; *atın* „werft“, *aykırın* „ruft“, *açılsın* „es möge sich öffnen“, *kapasın* „es schliesse sich“, *koyun* „stellt hin“, *koyusun* „er stelle hin“, *olsun* „es sei“ M.

Das palatale -i kann in velaren Wörtern nicht nur in der letzten geschlossenen Silbe, sondern auch im Inlaut erscheinen. Das Faktitivsuffix -*dir* und das Passivsuffix -*il* weist oft auch in velaren Wörtern ein -i auf: *kaldırın* „hebt auf“ K; *kıldırıy* „er lässt verrichten“, *yandır* „entflamme“, *kondirmiş* „er stellte hin“, *ayrılmışlar* „sie trennten sich“ M. Vgl. noch: *aykırıylar* „sie rufen“ K. In zwei Wörtern erfolgt die Wandlung $\ddot{i} > i$ in der ersten Silbe: *çik-* ~ *çik-* „hinausgehen“ K, M, *biçak* „Messer“ K.

3. In palatalen Wörtern tritt in der letzten geschlossenen Silbe oft ein -*i* auf. Auch diese Erscheinung ist vor allem in der Flexion häufig, doch kommt sie auch in Grundwörtern vor:

a) *deniz* „Meer“, *temizlik* „Reinlichkeit“ K; *şenlik* „Fröhlichkeit“ M.

b) Wörter mit dem Stammlaut -e und -i erhalten im Genitiv immer die Endung -*in*: *senin* „dein“, *sizin* „euer“ K; *kendinin* „seiner selbst“ M. Vgl. noch: *kapının* „des Tores“, *karının* „des Weibes“ K.

c) Ebenso in der Flexion mit possessiven Personalsuffixen: *beyim* „mein Herr“, *benim* „meiner“, *işim* „meine Sache“ K; *yüreğim* „mein Herz“, *kim-sedzigim* „mein Niemandchen“, *fatmanemiz* „unsere Mutter Fatime“ M.

d) Im Praesens auf -y: *begeniy* „er gewinnt jn lieb“, *geliy* „er kommt“, *veriy* „er gibt“, *seviniy* „er freut sich“, *geleyim* „ich komme“, *isteysin* „du willst“, *gideysin* „du gehst“, *gomeysin* „du begräbst“, *gütürüysin* „du trägst“ K; *begeniy* „er gewinnt jn lieb“, *geliy* „er kommt“, *veriy* „er gibt“, *dögeysin* „du schlägst“, *serpeysin* „du streust“ M. Harmonisierte Formen: *sevey* „er liebt“, *verey*, *veriy* „er gibt“, *biley*, *biliy* „er weiss“, *istey* „er will“, *yeyim* „ich esse“, *sereyis* „wir breiten aus“ K; *defedey* „er verjagt“, *geliy* „er kommt“, *istey* „er will“, *bilmeyim* „ich weiss nicht“, *gideyis* „wir gehen“ M.

e) Im Aorist: *gelir* „er kommt“, *girir* „er geht hinein“, *gezerim* „ich spaziere“, *isterim* „ich will“, *ekersin* „du säst“, *biçersin* „du erntest“ K. Harmonisierte Formen: *eker* „er sät“, *biçer* „er erntet“, *götürülür* „es wird getragen“ K.

f) Im Praeteritum definitum: *sevdim* „ich liebte“, *g'ormedim* „ich sah nicht“, *bindim* „ich stieg auf“, *geldin* „du kamst“, *sildin* „du wischtest ab“, *bizidik* „wir waren“, *kizidik* „wir waren Mädchen“, *gittiniz* „ihr ginget“ K; *idin* „du warst“, *gittik* „wir gingen“ M. Harmonisierte Form: *dedim* „ich sagte“ K.

g) Im Optativ: *getiresin* „wenn du brächtest“, *söylesin* „wenn du sagtest“, *öpüşelim* „küssen wir uns“, *dügüşelim* „kämpfen wir miteinander“, *örtelim* „bedecken wir“, *veresinis* „wenn ihr gäbet“ K; *gütüresin* „wenn du mitnähmest“, *dögelim* „schlagen wir“, *erelim* „erreichen wir“ M. Harmonisierte Formen: *ügredeyim* „könnte ich lehren“, *keseylim* „schneiden wir ab, schlachten wir“ K; *söyleyim* „wenn ich erzählen könnte“, *düşüneyim* „wenn ich denken könnte“ M.

h) Im Futur: *gidedzegiz* „wir werden gehen“, *kesēdzegiz* „wir werden abschneiden, wir werden schlachten“, *geledženiz* „ihr werdet kommen“ K.

i) Im Imperativ: *gëyin* „kleidet euch an“, *işidin* „hört“, *kesin* „schneidet, schlachtet“, *görmesin* „er möge nicht sehen“, *pişsin* „es möge braten“, *yesinler* „sie mögen essen“ K; *verin* „gebt“, *getirin* „bringt her“, *evlensin* „er möge heiraten“, *dönmesin* „er möge nicht umkehren“, *içsin* „er trinke“, *gitsinler* „sie mögen gehen“ M. Harmonisierte Formen: *kessinler* „sie mögen abschneiden, sie mögen schlachten“ K; *gitsinler* „sie mögen gehen“ M.

Das erörtere velare -i kann nicht nur in der letzten Silbe auftreten, sondern auch in anderen, gewöhnlich in der vorletzten Silbe, niemals aber in der ersten Silbe. Häufig ist diese Erscheinung bei verbalen Neubildungen: *endiriy* „er lässt absteigen“, *seviniy* „er freut sich“ K, M; *pindirip* „aufsteigen lassend“ M; *silkiniy* „er schüttelt sich“, *geçinsin* „er möge sein Auskommen finden“ K. Und bei anderen Verben: *getiriy* „er bringt“ K, M; *erisin* „es möge schmelzen“, *işidin* „hört“, *değiştiriy* „er verändert“ K.

Häufig ist dieses -i in der weiteren Flexion der mit einer possessiven Personalendung versehenen Substantiva: *evine* „in sein Haus“, *yüregimde* „in meinem Herzen“, *güvegini* „seinen Schwiegersohn“, *askerini* „seinen Soldaten“ K; *elinde* „in seiner Hand“, *elimlen* „mit meiner Hand“, *memleketterine* „in

seine Länder", *işine* „auf seine Sache" M. Weitere Fälle: *degürmen* „Mühle", *sevdiği* „sein Geliebter" K; *gizliďte* „im geheimen", *ikimis* „wir beide" M.

4. Die Suffixe vom Typ *a—e* werden oft auch nach velaren Wörtern mit dem Vokal *-e* gefügt.

a) Beim Pluralsuffix *-lar, -ler* müssen wir zwischen dem Plural der Nomina und jenem der Verben unterscheiden. Nach Nomina wird *-lar -ier* regelmässig gefügt: *rubalar* „Kleider", *sofralar* „Tische", *onlar* „sie", *ogullari* „seine Söhne", *igneler* „Nadeln", *jemekler* „Speisen", *gelinner* „Bräute", *şefteliler* „Pfirsiche" K; *dallar* „Zweige", *saraylar* „Paläste", *bunlar* „diese", *lokumlar* „Süsswaren", *eller* „Hände", *iskambiller* „Schuhe", *gözler* „Augen", *güller* „Rosen" M. Trotz der regelmässigen Harmonie fanden sich in Küstendil auch einige nichtharmonisierte Angaben: *odžaler* „Hodschas", *dayler* „Berge", *kardaşleri* „seine Geschwister", *kızleri* „seine Töchter", *yollere* „auf die Wege". Beim Plural der Verben verhält es sich in Michailovgrad bzw. in Küstendil jeweils anders. In Michailovgrad wird im Praesens auf *-y* nur *-ler* gefügt: *yapayler* „sie machen", *atayler* „sie werfen", *başlayler* „sie beginnen", *ekayler* „sie gehen hinaus", *alıyler* „sie nehmen", *oynayler* „sie spielen", *oturuyler* „sie sitzen", *isteyler* „sie wollen", *çekeyler* „sie ziehen", *geliyler* „sie kommen", *görüyler* „sie sehen", *götürüyler* „sie nehmen mit". In anderen Verbalformen wechseln *-lar* und *-ler* ab: *vurdılar ~ vurdiler* „sie schlugen", *kapadılar ~ kapadiler* „sie schlossen ein", *aldılar* „sie nahmen", *atmışlar* „sie warfen", *uyuy-mişler* „sie schliefen". In Küstendil sind im Praesens auf *-y* beide Formen üblich, so dass sie bald mit, bald ohne Harmonie ans Verb treten. Harmonisierte Formen sind z. B.: *alaylar* „sie nehmen", *koyaylar* „sie stellen", *kaldırıy-lar* „sie heben auf", *oluylar* „sie sind", *edeyler* „sie tun", *geliyler* „sie kommen", *görüyler* „sie sehen". Nichtharmonisierte Formen sind z. B.: *şaşayler* „sie wundern sich", *sorayler* „sie fragen", *tutayler* „sie halten", *okuyler* „sie lesen", *koyler* „sie stellen", *vereylar* „sie geben", *gideyler* „sie gehen", *biliyler* „sie wissen", *söylerlar* „sie sagen", *düşeylar* „sie fallen", *yürüyler* „sie gehen". In anderen Verbformen harmonisiert die Pluralendung im allgemeinen mit dem Verbalstamm: *yolladılar* „sie sandten", *başlamışlar* „sie begannen", *uyumışlar* „sie schliefen ein", *demişler* „sie sagten", *sevmişler* „sie liebten", doch gibt es auch Ausnahmen, z. B. *oturuymişler* „sie sassen", *işleymişlar* „sie arbeiteten".

b) Die Postposition *-ile* „mit" ist nur in der palatalen Form *-len, -ilen* gebräuchlich: *yaglen* „mit Fett", *läflen* „mit Rede", *paytonlarlen* „mit Kut-schen", *kızlen* „mit dem Mädchen", *zorlen* „mit Gewalt", *onunlen* „mit ihm", *džigerlen* „mit Eingeweiden", *köpeklen* „mit Hund", *günlen* „mit dem Tag" K; *piläflen* „mit Pilaf", *lokumlen* „mit Süssigkeit", *kaşiklen* „mit Löffel", *taligelen* „mit Schubkarren", *gelinlen* „mit der Braut", *suilen* „mit Wasser", *paşailen* „mit dem Pascha", *paltoilen* „mit Mantel", *čodžugilen* „mit Kind" M.

c) Das Adverbialsuffix *-ča*, *-če* ist nur in der palatalen Form üblich: *agladikče* „weinend“, *güldükče* „lachend“, *yürüdükče* „gehend“ M.

d) Im Konditional kommen harmonisierte und nichtharmonisierte Formen abwechselnd vor. Harmonisierte Formen sind: *olsa* „wenn es gäbe“, *kurtulursam* „wenn ich frei käme“ K; *olmassa* „wenn es nicht wäre“ M. Nichtharmonisierte Formen: *bulursen* „wenn du findest“, *bulamassen* „wenn du nicht finden kannst“ K; *varse* „wenn es gäbe“, *koparse* „wenn (der Sturm) ausbricht“, *basarse* „wenn er drückt“, *tutarsen* „wenn du hältst“ M.

e) Der Bindelaut des Praesens auf *-y* harmonisiert hinsichtlich der Velarität manchmal nicht: *satey* „er hält feil“, *čaley* „er stiehlt“, *bragey* „er lässt“ K; *bagrey* „er schreit“ M. Selbstverständlich finden sich auch harmonisierte Formen, z. B.: *bašlay* „er beginnt“, *čikay* „er geht hinaus“, *aykīray* „er ruft“ K; *bakay* „er schaut“, *aray* „er sucht“, *karšīlay* „er geht entgegen“ M.

Die Störung der palatalen Harmonie kommt nur im Zusammenhang mit *da* „auch, und“ vor: *geneda* „und wiederum“, *onunlenda* „auch mit ihm“ K; *bizda* „auch wir“, *gözünida* „auch sein Auge“ (acc.), *komšida* „auch der Nachbar“ M. Doch kann es auch harmonisiert gefügt werden: *üčündžüde* „auch der dritte“, *bezde* „auch Leinwand“ K; *küz evindede* „auch im Hause des Mädchens“ M.

Die Vokalwandlungen ausserhalb der Vokalharmonie sind seltener und für die hier untersuchte Mundart nicht charakteristisch.

5. Die Laute *o*, *u*, *ö*, *ü*. Der Wechsel *ö* > *ü* ist in der ersten Silbe im Zusammenhang mit *g* am häufigsten: *dügüş-* „kämpfen“, *güzi* „sein Auge“, *güzügür* „es zeigt sich“, *gütür-* „er trägt“, *üğret-* *ügren-* „er lehrt, er lernt“ K. Die beiden letzten sind auch in Michailovgrad mit *ü* gebräuchlich. Ebenfalls *ü* finden wir in beiden Städten in den Wörtern *übür* ~ *öbür* „anderer“, *düşek* „Bett“, in Michailovgrad in *günder-* „senden“, *küpük* „Schaum, Gischt“, *bügürdže* „Bohne“ und *küpri* „Brücke“. Dasselbe Wort lautet in Küstendil *köpri*. Vgl. Németh 17., Kow.⁷ §. 3, Caf.⁸ 246.

Der Wechsel *o* > *u* zeigt sich in Michailovgrad in folgenden zwei Wörtern: *uşaf* „Kompott“ ~ umgangsspr. *hoşaf*, *korkay* „er fürchtet sich“, im letzten nur durch den Übergangslaut *ø* vertreten. Den Wechsel *o* > *u* habe ich in Küstendil nur in einem Wort gefunden: *buynuzli* „gehört“. Vgl. Kow. §. 4, Caf. 246.

Der dem obigen entgegengesetzte Prozess, das Streben nach einer tieferen Zungenstellung lässt sich ebenfalls mit einigen Angaben belegen. *ü* > *ö*: *böyük* „gross“, *özüm* (*üz'um*) „Weintrauben“ K, und einmal *gözel* „schön“.

⁷ T. Kowalski: Osmanisch-türkische Dialekte. EI IV (1931), 991–1011.

⁸ A. Caferoğlu: Die anatolischen und rumelischen Dialekte. Philologiae Turcicae Fundamenta I (Wiesbaden, 1959), 239–260.

im allgemeinen aber *güzel*. *u > o* : *yokari*, *yukari* „auf, hinauf“, *dova* „Gebet“ K; *koliba* „Hütte“ ~ umgangsspr. *kulübe*, *bogday* „Weizen“ M. Vgl. Caf. 246.

Der Wechsel *ö, ü > o, u* tritt in Küstendil nur nach palatalisiertem *ğ* und *k'* ein, aber auch hier nicht konsequent: *göz*, *ğoz* „Auge“, *gör-*, *ğor-* „sehen“, *güzel*, *ğuzel* „schön“, *gürülti*, *ğurultı* „Lärm“, *dżuma günü*, *dżuma ğuni* „Freitag“, *kör*, *k'or*, *t'or* „blind“. Von einem Gewährsmann habe ich folgende Angaben: *üzüm* „Weintraube“, *posteki* „Lederdecke“. Diese Belege stimmen mit den südwestbulgarischen Angaben überein, die auch J. Németh mitgeteilt hat (S. 15). In Michailovgrad habe ich den Wechsel *ü > u* ohne Palatalisierung in folgenden zwei Wörtern gefunden: *gulistan* „Rosengarten“, *duşman* „Feind“ (vgl. Caf. 245). Ein dem oben erwähnten entgegengesetzter Prozess, der Wandel zum Palatal kommt in einigen Fällen ebenfalls vor. *o > ö*: *čödžük* „Knabe“ K, im allgemeinen aber *čodžuk*. *ü* erscheint im Gegensatz zum umgangsspr. *u* in folgenden: *müradına* „zu seinem Ziel“ K; *mektübi*, *mektübleri* „sein Brief, seine Briefe“, *memnün* „zufrieden“ M (vgl. Caf. 244).

Hier sind noch einige einschlägige, bei einzelnen Wörtern auftretende Erscheinungen zu erwähnen. Das Verb *sus-* „schweigen“ ist in Küstendil in der Form *sīs-* gebräuchlich: *sīs beyim* „schweige mein Herr“, *kīs sīsay* „das Mädchen schweigt“, vgl. *sistiralım baıkuştari* „lassen wir schweigen die Eulen“ Kow. Maz. 200.⁹ Das Verb *silkin-* „sich schütteln“ lautet in Küstendil meistens *sülkün*, seltener *silkin-*, *silkın-* und *sılkin-*. Das Wort *misāfir* „Gast“ lautet hier *musāfir*, und *tavşan* „Hase“ lautet *touşan*. In Michailovgrad hat das Wort *rum* „Grieche“ die Lautform *urum* (vgl. Caf. 247).

6. Die Laute *e, i*. In der hier untersuchten Mundart ist das geschlossene *e* verhältnismässig selten. In Küstendil kommt es neben *y* und in einigen üblichen Stellungen vor: *belëylar* „es wird gewickelt“, *ğeyın* „zieht (das Kleid) an“, *lëylam* „meine Leila“, *ğedže* „Abend“, *pëndžereden* „aus dem Fenster“, *sëzinmek* „im voraus spürbar sein“. In Michailovgrad wechselt geschlossenes *e* mit *i* ab: *ğedže* ~ *gidže* „Abend“, *ğey-* ~ *giy-* „anziehen (das Kleid)“, *yë-* ~ *yi-* „essen“, *yër* ~ *yir* „Stelle, Platz“, *dë-* ~ *di-* „sagen“, *përi* ~ *piri* „Fee“, *nëčin* ~ *ničin* „warum“. Mit *i* habe ich in Küstendil das Wort *eğri* „krumm“ vermerkt: *igri* (vgl. Kow. §. 7).

Der Wechsel *i > e* zeigt sich im Wort *inmek* „sich herablassen, absteigen“: *ener* „er lässt sich herab“, *endır* „lass ihn herabsteigen“, *enderıy* „er nötigt zum Absteigen“ K, *eney* „er steigt ab“, *endik* „wir stiegen ab“, *endekleri* „ihr Absteigen“ M. Das Wort *ışte* „siehe da“ ist in Küstendil oft in der Form *eşte*, *eşte* üblich. *hani* „nämlich“ und *haydi* „wohlan“ hat in Michailovgrad die Form *ani*, *anë*, *ănë*, bzw. *ade*, *ăde*.

⁹ T. Kowalski: Osmanisch-türkische Volkslieder aus Mazedonien. WZKM 33 (1926), 166–231.

Ein Übergangslaut zwischen *a* und *e* erscheint in Küstendil in folgenden Wörtern: *babam sâkâli* „der Bart meines Vaters“, *džamâsi, džâmisi* „seine Dschami“ (vgl. Bergstr.¹⁰ 240).

Das *i*-im Wortanlaut reduziert sich oder verschwindet völlig in folgenden Wörtern: *îšte, šte* „siehe da“, *ste-* „wollen“ K; *sîrgan otu* „Brennessel“ M umgangsspr. *îsîrgan otu* (vgl. Kow. §. 27).

7. Assoziationswandlungen. Vokalassimilation: Vorauswirkend: *köpek bôki* „Exkrement des Hundes“ ~ umgangsspr. *köpek boku* K; *birefte* „eine Woche“, *sekis tene* „acht Stück“, *bires* „ein wenig“ M. Rückwirkend: *şeyit* „Zeuge“ ~ umgangsspr. *şâhit* K; *bügün* „heute“, *seten* „Satin“ M. Voraus- und rückwirkend: *barabar* „miteinander“, *feredže* „Strassenmantel“ ~ umgangsspr. *ferâdže* (vgl. Kow. §. 37; Caf. 247).

Vokaldissimilation: *ayne* „Spiegel“, *kaynane* „Schwiegermutter“, *ehâli, ahâli* „Volk“, *fesligen* „Basilikum“ K; *sebâ* „Morgen“, *dehâ* „noch“, *şelvar* „Hose“, *heva* „Luft“, *kare* „schwarz“, *gare* „Station“, *kurtaldi* „er wurde frei“ M.

Metathese: *anteri* „Kleid“ ~ umgangsspr. *entari* K; *kerimit* „Irdengut“ ~ umgangsspr. *kiremit*; *izyetle-* „quälen“ ~ umgangsspr. *eziyet ver-* (vgl. Kow. §. 50).

8. Kontraktionen. Der Diphthong mit *-y* wird manchmal monophthongisiert: *ay* > *a*: *adi* K, *ade, âde* M „wohlan, los“. *ey* > *e*: *begir* „Lasttier“ K. *čëz, čëyz, čeyis* „Mitgift“ M (vgl. Caf. 246).

Die Lautverbindung *āa, aa* in Wörtern arabischer Herkunft wird zu *ā, a* kontrahiert: *kanat* „Zufriedenheit“ (~ ar. كَانَتْ), *zanat* „Handwerk“ (~ ar. زَنْت) K; *džemat* „Versammlung“ (~ ar. جَمَاعَت) M.

Die zweite offene Silbe fällt in solchen Formen weg: *bagrey* (< **bagirey*) ~ umgangsspr. *bağırıyor* „er schreit“, *şeymis* „unsere Sache“, *ordan* „von dort her“ K; *omzuna* „auf seine Schulter“, *kundradži* „Schuster“, *devriyler* „sie bringen durcheinander“ ~ umgangsspr. *deviriyorlar* M.

Häufig fällt im Optativ eine Silbe aus: *alim* „ich will nehmen“, *çalim* „ich will stehlen“, *konuşım* „ich will plaudern“ K.

Eine satzphonetische Kontraktion lässt sich in Küstendil in Zusammenhang mit dem Verb *istemek* „wollen“ beobachten: *buni_steý* „das will er“, *ne_steýsın* „was willst du?“, *kaç para_steýsın* „wieviel Geld willst du?“. Weitere Fälle: *nereysın* „was suchst du?“ ~ umgangsspr. *ne arıyorsun*; *n'apayım* „was soll ich tun?“ K; *kutlôsun* „habe er Glück“, *karayrik* „schwarze Pflaume“, *kurindžir* „gedörnte Feige“, *kurüzüm* „Rosine“ M.

¹⁰ Bergsträsser: Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache. ZDMG 72 (1918). 233–262.

In gekürzter Form sind die folgenden häufigen Wörter gebräuchlich: *dā, tā, ta* „noch“ = *daha*; *ī, pekī* „gut, sehr gut“; *ā* „aber“ = *ama*; *dil* „nein, nicht“ K. M.

Weitere Fälle von Haplologie: *čiz* „Mitgift“ = *čeyiz* K; *astāne* „Krankenhaus“ M (vgl. Caf. 247).

K o n s o n a n t e n

Hinsichtlich der Konsonanten sind die charakteristischsten Merkmale die Beibehaltung des altosmanischen *g*, der Schwund von *h*- im Wortanlaut, und in Küstendil mitunter die Palatalisierung von *g*- und *k*- im Wortanlaut. Des weiteren treten auch aus den türkischen Mundarten allgemein bekannte Erscheinungen auf.

9. Der Laut *g* wird in allen phonetischen Stellungen beibehalten.

a) Intervokalisches *-g-*: *agač* „Baum“, *oğul* „Sohn“, *degirmen* „Mühle“, *legen* „Waschbecken“, *gögüs* „Busen“, *bagır-* „rufen, schreien“, *begen-* „lieb gewinnen“, *dügüş-* „miteinander ringen“, *atmaga* „um zu werfen“, *čodžuga* „dem Knaben“, *yemegi* „die Speise“ (acc.), *erkegin* „des Mannes“, *sevdiği* „seine Geliebte“ K; *agam* „mein älterer Bruder“, *eger* „wenn“, *diger* „anderer“, *sogan* „Zwiebel“, *dögey* „er schlägt“, *dügün* „Hochzeit“, *daga* „auf den Berg“, *ayagına* „auf seinen Fuss“, *etegi* „der Saum ihres Rockes“, *yemege* „um zu essen“ M.

b) *-g-* vor Konsonanten: *yagmur* „Regen“, *igne* „Nadel“, *ogli* „js Sohn“, *üğret-* „lehren, unterrichten“, *yagli* „ölig“ K; *agri* „Schmerz“, *dogri* „gerade, richtig“, *dögdiler* „sie schlugen“, *saglam* „gesund“, *düğme* „Knopf“ M.

c) *-g* im Wortauslaut: *dag* „Berg“, *yag* „Fett, Öl“, *beg* „Beg“ K, M; *sag* „rechts“ M.

Von den obigen Regeln finden wir nur sehr selten Abweichungen. In einigen Küstendiler Volksliedern tritt *y* an Stelle von *g* vor *l*: *daylar*, *dayler* „Berge“, *dayladi beni* „er brannte mir eine Wunde“, *ayladi* „er weinte“, *ayladiriy* „er macht weinen“ (in einem Michailovgrader Volkslied: *ayleye* „weinend“), *bayladi* „er fesselte, er band“, sowie in der Wendung *topray gibi* „wie die Erde“ < *toprag* (< *k*) *gibi* (vgl. Kow. Maz. 169, Caf. 252). In der Prosa bleibt die ursprüngliche Lautverbindung *gl* erhalten: *aglamak* „weinen“, *baglamak* „binden“ usw.

In beiden Städten zeigt sich der Laut *y* in den flektierten Formen von *bey* „Herr“: *beyim* „mein Herr“, *beyler* „Herren“, *beyogli* „junger Herr“. Das Stammwort selbst lautet aber *beg*. Auch die Lautung des Wortes *güvey* ~ *güvegi* „Schwiegersohn, junger Gatte“ verändert sich.

In Küstendil kommen sehr selten auch Fälle vor, in denen *g* — wie in der Umgangssprache und in den ostbulgarischen Mundarten üblich — ent-

fällt: *kurbaam* „mein Frosch“, *aazina* „in seinen Mund“, *dourdi* „sie gebar“, *čārīy* „er schreit“, *sār* „taub“, *čodžūm*, *čodžum* „mein Kind“ (vgl. Németh 17–19).

10. Der Laut *h*. Abgesehen von einigen Ausnahmefällen verschwindet *h* in allen phonetischen Stellungen.

a) Besonders auffallend ist das Verschwinden von *h*- im Wortanlaut: *adi* „wohlan, los“, *afta* „Woche“, *ayvan* „Tier“, *ačan* „als“, *amam* „Bad“, *ediye* „Geschenk“, *ep* „alles“, *er* „alle“, *ekim* „Arzt“, *ič* „nichts“, *išimlar* „Verwandte“, *išli* „schnell“, *odža* „Hodscha“ K; *aber* „Nachricht“, *alk* „Volk“. *apīs* „Gefängnis“, *astalik* „Krankheit“, *ayat* „Leben“, *erkes* „alle“, *em* „auch“, *izmetči* „Diener“, *irčīn* „reizbar“, *ošaf*, *ušaf* „Kompott“, *ükumet* „Staat“ M. In Michailovgrad wird in einigen Wörtern *h* mit reduziertem oder vollem Lautwert gesprochen: *hepsini* „jeden von ihnen“, *hazır* „fertig“, *hal* „Zustand“. *hayal* „Schattenbild“ (vgl. Németh 21, Kow. Maz. 167).

In anderen phonetischen Stellungen fällt *h* auf die auch in der Umgangssprache und in anderen Mundarten übliche Weise weg, d. h. es kann Zusammenziehung bzw. Dehnung eintreten.

b) In intervokalischer Stellung: *saan* „Pfanne“, *padišaa* „dem Padišah“, *muammed* „Mohammed“, *mārebe* „Krieg“ K; *kabaat* „Sünde“, *dževair* „Edelstein“, *astāne* „Krankenhaus“, *rātlık* „Ruhe“ M. In Küstendil tritt in einigen Wörtern *y* an die Stelle des intervokalischen *h*: *sayibisi* „sein Herr“, *šeyit* „Zeuge“ ~ umgangsspr. *šāhūt*; *sayı* „tatsächlich“ ~ umgangsspr. *sahı*; *sabayı* „Morgen“; dieses Wort kommt auch in Michailovgrad in der Form *sabayı* vor (vgl. Caf. 256; *aıeste* „langsam“ Kow. Maz. 192). Der Laut *y* dürfte in diesen Wörtern ursprünglich ein hiatusstilgender Laut gewesen sein: *sāhibi* > **sāibi*, bzw. **saibi* > *sayibi* bzw. *sayibisi* (die Verdoppelung des possessiven Personalsuffixes *s*. unter Punkt 21).

c) Vor Konsonanten: *kāve* „Kaffee“, *pəlivan* „Held“, *marama* „Tuch“, *ihtiyār*, *itiyār*, *itiyar* „der Alte“ K; *amet* „Ahmed“, *mūlet* „Aufschub Frist“, *padišālİK* „Padischahstum“, *anahtār*, *anatār* „Schlüssel“ M.

d) Nach Konsonanten: *direm* „Drachme“ K; *bir_eftē* „eine Woche“, *musaf* „ein Exemplar des Korans“ M.

e) Im Auslaut: *allā* „Allah“, *padiša*, *padišā* „Padischah“ (Gen. *padišaın*, *padišanın*), *sabā* „Morgen“, *siyā* „schwarz“ K, M (vgl. Caf. 256).

11. Palatalisierung erscheint nur in Küstendil, und auch hier nur in einigen Wörtern. Die Palatalisierung von *g*- und *k*- im Wortanlaut ist nicht konsequent durchgeführt, gewöhnlich ist sie mit dem Lautwechsel *ö*, *ü* > *o*, *u* verbunden (vgl. oben Punkt 5): *gör*-, *gör*-, *ğor*- „sehen“, *göz*, *ğoz* „Auge“, *güzel*, *ğüzel*, *ğuzel* „schön“, *gürülti*, *ğurultı* „Lärm“, *gün*, *ğun* „Tag“, *k'or*, *t'or* „blind“, *t'üp* „irdener Krug“, *t'üpçeze* „in das irdene Krüg-

lein". Eine ähnliche Palatalisierung sehen wir im Wort *üz'um* „Weintraube". In einer anderen Stellung kommt es zur Palatalisierung von *k* im Worte *tek'k'e* „Kloster", und von *g* in *begir* „Maultier" (hier kann es sich auch um eine Metathese handeln: *begir* < *beygir*). Die Palatalisierung von *t* sehen wir im Wort *t'ilki* „Fuchs". Interessant ist die Palatalisierung von *n* vor *i*: *nişanı* „die Verlobte" (acc.), *olanı* „das Sein" (acc.); sowie in der folgenden Kontraktion: *napayım* „was soll ich tun" (vgl. Németh 15, Caf. 252).

12. Das intervokalische *-y-* und *-v-*. Häufig sehen wir Schwund dieser Laute. Der Schwund von *-y-* ist in Küstendil, der von *-v-* in Michailovgrad charakteristisch: *büyük*, *büük* „gross", *neree* „wohin", *dee* „sagend", *emeklee* „tastend", *aglaa* „weinend" K. Der Schwund von *y* ist am häufigsten in den Wörtern *degil* „nein, nicht" und *iyi* „gut" feststellbar: *deil* M, *dil*, *dil* K; *ii*, *ii* M, *i* K. Das intervokalische *-v-* fällt weg: *čual* „Sack", *auč* „Handteller", *duar*, *duvar* „Mauer" M (vgl. Caf. 249). Im Worte *dova* „Gebet" ~ umgangsspr. *duā* K, M tritt der Laut *v* als Hiatusstilger auf. Ungewiss ist die Rolle von *y* in der Wendung: *sararipta yölmem* „wenn ich auch erblasse, sterbe ich nicht" K. Da wir das *y* als Prothese im balkanischen Sprachgebiet allgemein nicht kennen, müssen wir es eher als Hiatusstilger betrachten.

13. Vereinzelte Wandlungen im Wortanlaut. Der im Anlaut stehende Konsonant wird stimmlos: *b > p*: *pin-* „einsteigen, aufsteigen" M (ausnahmsweise: *bin-*). *g > k*: *kiyisi* „Kleid" K ~ umgangsspr. *giysi*. *d > t*: *tā* „noch" K, M, *ta* „und" K, M (vgl. Caf. 250).

Der Konsonant im Wortanlaut wird stimmhaft: *k > g*: *gemik* „Knochen" K, *grepp* „Krepp" M ~ umgangsspr. *krep*, *kirep*. *t > d*: *dos duman* „Staub und Rauch" K, *darčın* „Zimt" M (vgl. Caf. 250).

Reduktion oder Schwund von *y-* im Wortanlaut: *yika-*, *yika-*, *ika-* „waschen" K, M, *yük*, *ük* „Last" M, *igıt* „Held" K. Dagegen: *yıldız* „Stern", *yılan* „Schlange", *yürü-* „gehen" K (vgl. Caf. 254).

14. Wandlungen im Wortauslaut. Neben den auch in der Umgangssprache üblichen allgemeinen Fällen der Stimmloswerdung im Wortauslaut, wird auch *-z* stimmlos, doch ist dies keine konsequente Erscheinung. In Küstendil sind die Formen auf *-s*, in Michailovgrad dagegen die auf *-z* häufiger: *kız*, *kız*, *kıs* „Mädchen", *gülsüz*, *gülsüs* „ohne Rose, rosenlos", *yalmaz* „er liegt nicht", *eylemes* „er tut nicht", *bilmes* „er weiss nicht", *yıldıs* „Stern", *yalnıs* „allein" K; *kız* „Mädchen", *dokuz* „neun", *olmaz* „es kann nicht sein", *attınız* „ihr warft", *fukarayız* „wir sind arm", *öküz*, *öküs* „Ochse", *čez*, *čeyis* „Mitgift", *sis* „ihr", *čeres* „Süßigkeit" M. *-d > -t*: *kanat* „Flügel" K. *-v > -f*: *pilāv*, *pilāf* „Pilaf" M (vgl. Kow. § 35).

Der Schwund des auslautenden Konsonanten kommt nur im Numerale *bir* „eins“ vor, ist aber auch hier nicht konsequent beibehalten: *bir*, *bî*, *bi* K, M. Die Reduktion von *-n* im Wortauslaut habe ich im folgenden Wort vermerkt: *kazaⁿ* „Kessel, grosser Topf“ K.

15. Stimmhaftwerdung im Wortinlaut. Im Verb *brakmak* „lassen“ wird *k* zu *g*, wenn es bei der Flexion in intervokalische Stellung gelangt: *bragey*, *bragi^y* „er lässt“, *bragarlar* „sie lassen“ K, *bragayim* „ich will lassen“ M. Eine ähnliche Erscheinung habe ich in einem Fall beim Verb *čikmak* „hinausgehen“ vermerkt: *čigar* „er geht hinaus“ K. Vereinzelt wird vor *-lar* im Plural *-k* zu *-g*: *alayğlar* „die Dienstmädchen“, *čodzuglar* „die Kinder“ K (vgl. Caf. 249).

Das *-s* im Wort *atlas* „Atlas“ wird in intervokalischer Stellung zu *-z*: *atlaza* „in Atlas“ K.

16. Vereinfachung der Affrikate. *č* vor *t* und *l* wird nach der auch in anderen Mundarten allgemeinen Regel zu *š*: *aštım* „ich öffnete“ K; *kašti* „er lief davon“, *gešti* „es ging vorbei“, *saat üšte* „um drei Uhr“, *sašlarını* „sein Haar“ (acc.) M (vgl. Caf. 253).

17. Assoziationswandlungen. Völlige Assimilation: Vorauswirkend: *nl* > *nn*: *gelinner* „Bräute“ K; *onnar* „sie“, *nišanni* „Verlobte“, *karannik* „Finsternis“ M. Rückwirkend: *nm* > *mm*: *yammāsın* „es soll nicht brennen“ K; *duyammamiš* „es war nicht zu hören“, *kilitlemmi^š* „er war eingesperrt“ M. *zs* > *ss*: *bulamassen* „wenn du nicht finden kannst“ K; *olmassa* „wenn es nicht gibt“, *gössüz* „augenlos“ M. *pt* > *tt*: *zattetmiš* „er nahm gefangen“ K, M. *rt* > *tt*: *aykittiri^y* „er lässt rufen“ K.

Partielle Assimilation: Vorauswirkend: *šd* > *št*: *ateš te* „auch das Feuer“ K. *rz* > *rs*: *demir sindžir* „Eisenkette“ K. Rückwirkend: *sb* > *zb*: *bezbelli* „ganz hell“ K. *gs* > *ks*: *göksüne*, *göksünden* „an ihren Busen, von ihrem Busen“ K. ~ umgangsspr. *göğ(ü)süne*, *göğ(ü)sünden*; *saksın* „du bist gesund“ M ~ umgangsspr. *sağsın*. *vk* > *fk*: *šefketli* „erhabener Herr“ K. *md* > *nd*: *šindi* „jetzt“ K, M.

Dissimilation: *yüzgār* „leichter Wind, Lüftchen“ K, *belber* „Barbier“ M (vgl. Caf. 254, 255).

Metathese: *sorna* „danach“ K; *nālet olsun* „er sei verflucht“, *yalniš* „falsch“ M (vgl. Caf. 254).

18. Vereinfachung von Konsonantengruppen. In Dreiergruppen: Schwund des ersten Konsonanten: *aslan* „Löwe“, *ötsün* „er bedecke“ K. Schwund des mittleren *k*: *kalmi^š* „er stand auf“ K, *kir_gün* „vierzig Tage“ M.

In Zweiergruppen: Schwund des ersten Lautes: *bi_šey* „eine Sache, ein etwas“, *bi_yerde* „an einem Ort“ K, *tefik* „Tevfik“, *osun* „er sei“ M,

sora „dann, danach“ K, M. Schwund des zweiten Lautes: *aba*, *āba* „ältere Schwester“, *sona* „danach, dann“ K.

Die Konsonantenhäufung im Wortanlaut wird durch Einfügung eines Vokals gelöst: *tarampete* „Trompete“ K ~ umgangsspr. *trampete*.

19. Die Geminaten. Am leichtesten wird das *l* geminiert: *l'ālem g'uzelli* „die Schöne der Welt“, *kall'adan* „aus dem Turme“ K, *ballaban* „riesig“, *kollunda* „auf seinem Arm“ M. Das *d* wird in folgendem Wort geminiert: *vadden* „deine Bedingung“, *vaddi* „sein Versprechen“ K.

Die Kürzung der Geminata zeigt sich im folgenden Michailovgrader Wort: *eyem*, *eyam*, *eyyem*, *eyyam* „eine gewisse Zeitspanne“, sowie im Wort *mürekep* „Tinte“ (vgl. Caf. 255).

M o r p h o l o g i e

Die im Zusammenhang mit der Flexion und der Wortbildung auftretenden Erscheinungen gehören zum Grossteil der Phonetik an und wurden dementsprechend an der einschlägigen Stelle behandelt. Man vergleiche in dieser Hinsicht vor allem die Abschnitte über die Störung der Vokalharmonie (1—4.).

20. Das Praesens auf *-y*. In morphologischer Hinsicht ist eigentlich der Gebrauch des Praesens auf *-y* die einzige beachtenswerte Erscheinung. Das Praesens auf *-yor* ist in beiden Städten unbekannt, ja der Aorist wird in Michailovgrad überhaupt nicht, in Küstendil nur sehr selten verwendet. Statt dessen ist das Praesens auf *-y* allgemein üblich.

Das Suffix *-y* tritt zu den Vokalstämmen unmittelbar, im Falle der Konsonantenstämme erscheint zwischen Stamm und Suffix ein Vokal, der oft mit dem Vokal des Aorists identisch ist (vgl. Németh 19—23), in anderen Fällen wiederum kommt es zur Störung der Vokalharmonie: *čaley* „er stiehlt“, *satey* „er verkauft“, *aliy* „er nimmt, er kauft“, *čagıriy* „er ruft“, *vuriy* „er schlägt“, *begeniy* „er gewinnt jn lieb“, *gelıy* „er kommt“ *sevinıy* „er freut sich“, *olıy* „er wird“ K; *bagrey* „er schreit“, *kaliy* „er bleibt“, *kıldırıy* „er lässt verrichten“, *buliy* „er findet“, *veriy* „er gibt“, *gelıy* „er kommt“, *sorıy* „er fragt“ M. — Harmonisierte Formen: *bakay* „er schaut“, *čıkay* „er geht hinaus“, *aliy* „er nimmt, er kauft“, *sılkinıy* „er schüttelt sich“, *oluy* „er wird“, *uyuy* „er schläft“, *gezey* „er geht spazieren“, *sevey* „er liebt“, *veriy* „er gibt“, *gidıy* „er geht“, *görüy* „er sieht“, *büyüy* „er wächst“ K; *yazay* „er schreibt“, *aykıray* „er ruft“, *bragıy* „er lässt“, *attırıy* „er lässt werfen“, *buluy* „er findet“, *gelıy* „er kommt“, *giriy* „er geht hinein“, *istey* „er will“, *bıtey* „es endet“, *ölüy* „er stirbt“, *gütürüy* „er führt, er nimmt mit“ M.

Die Personalendungen werden regelmässig verwendet, doch kann man auch hier die Störung der Vokalharmonie feststellen: Sing. 1.: *arayım* „ich

suche", *isteyim* „ich will" K; *yapayım* „ich mache", *bilmeyim* „ich weiss nicht" M ~ *geleyim* „ich komme" K; *tanayım* „ich kenne", *korkmayım* „ich fürchte mich nicht", *gideyim* „ich gehe" M. Sing. 2.: *aykırıysin* „du schreist" K; *aglaysın* „du weinst" K ~ *isteysin* „du willst", *gideysin* „du gehst", *götürüysin* „du nimmst mit", *gömeysin* „du begräbst" K; *alıysin* „du nimmst", *endirüysin* „du lässt herabsteigen", *dögeysin* „du schlägst", *serpeysin* „du streust", *unuduysin* „du vergisst" M. Plur. 1.: *yapayıs* „wir machen", *sereyis* „wir breiten aus" K; *gideyis* „wir gehen" M. Plur. 2.: *napaysız* „was macht ihr?" M. Über die Endung *-lar*, *-ler* in der 3. Pers. Plur. siehe Punkt 4.

Des weiteren erwähne ich noch einige seltenere morphologische Erscheinungen.

21. Eine interessante Erscheinung ist die Verdoppelung des possessiven Personalsuffixes in der 3. Pers. Sing. in Fällen, wenn schon der Nominativ des betreffenden Wortes das possessive Personalsuffix hat, weil es auf eine Fügung mit Possessivattribut zurückgeht: in der hier erörterten Mundart zeigt sich diese Erscheinung in der Wendung *sayibisi* „sein Herr" K ~ umgangsspr. *sāhibi*, sowie in den Adverbien zur Bestimmung der Tageszeit: *akşamisi*, *akşamı* K, *akşamisi* M „am Abend", *sabayisi* „am Morgen" M. Selbstverständlich gibt es auch Adverbien mit nur einem Personalsuffix: *yarındasi*, *yarındasi günü* „anderentags, tags darauf", *üçündzi sabayı* „den dritten Morgen (darauf)" K. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich bei den Gagausen im Zusammenhang mit der Bezeichnung der Körperteile (vgl. Doerfer¹¹, 268; des weiteren J. Deny: Grammaire de la langue turque (Paris, 1920), § 238).

22. Postpositionen. Die Postposition *kadar* „bis zu" ist in Michailovgrad in der Form *-ka* gebräuchlich: *buka* „bis jetzt, hierher", *oka* „bis dahin", *neka* „bis wohin", *şindiyeka* „bis jetzt", *burıyaka* „bisher, bis hierher". In Küstendil finden sich neben der allgemein gebrauchten Form *oka* „bis dahin" auch Formen wie *okaa*, *okar* „bis dahin", *nekar* „bis wohin, bis wann" (vgl. Kow. §. 82).

Des weiteren kommen die folgenden selten gebrauchten Postpositionen vor: *gile*: *öküzi*. . . *gütürüyleyler nişannisi gile* „den Ochsen führen sie zu (dem Hause) seiner Braut" M; *aşiri*: *ustası koçi gütürmiş balkan aşiri evine* „sein Herr brachte den Bock in sein Haus jenseits der Berge" K; *sıra*: *çodžuk kalkmış ve onun ardi sıra gidey* „der Knabe steht auf und geht hinter ihm" M.

23. Das Adverbialsuffix *-če* ist in der mit *-s* erweiterten Form gebräuchlich: *latindžes* K, *latindžas* M „(auf) lateinisch", *türkčes* „(auf) türkisch" K, M.

¹¹ G. Doerfer: Das Gagausische. Philologiae Turcicae Fundamenta I. (Wiesbaden 1959), 260—271.

Tritt es aber zu einem Verb, bekommt es kein zusätzliches -s: *gëydirindže* „das Kleid anlegend“ K, *güldükče* „beim Lachen“, *agladikče* „beim Weinen“ M.

Auch im Falle des Gerundiumsuffixes -*indža* finden wir die mit -s erweiterte Form: *atindžas* „ihn hineinwerfend“ K; *čikindžas* „herauskommend“ M (vgl. Kow. §. 71, Caf. 259).

24. Verhältnismässig produktiv ist das deverbale Nomensuffix -*ili*. Neben den allgemein bekannten Formen, wie *bagli* „gefesselt, gebunden“, *sakli* „verborgen“, *kapali* „bedeckt“ K, finden wir noch folgende Belege: *gelüy adam*, *bakay evi temiz*, *yemek yapılı*, *sofra konuli* „der Mann kommt, sieht, dass sein Haus rein, das Essen zubereitet, der Tisch gedeckt ist“ K, *on beş gün çeyis serili duruy* „fünfzehn Tage lang steht ausgebreitet die Mitgift“, *böyle yorgan yayılı*, *ben yazılı yeri diktım* „die Steppdecke ist so ausgebreitet, ich stickte die angezeichnete Stelle aus“ M.

Die angeführten Beispiele machen sinnfällig, dass im Suffix -*ili* die Passivendung -*ıl* und die Gerundiumendung -*i* zu suchen ist (vgl. A. N. Kono-
nov: *Grammatika sovremennogo tureckogo literaturnogo jazyka* [Moskva—Leningrad 1956], 150).

25. Der ungewöhnliche Gebrauch des Diminutivs -*džas* (< *džagız*) zeigt sich im folgenden Wort: *sudžas* „ein wenig Wasser“ M.

S y n t a x

Was die Syntax anbelangt, so zeigt sich in der erörterten Mundart sowohl in Küstendil, wie in Michailovgrad ein starker slawischer Einfluss. Die Tatsache, dass die Türken in beiden Städten im Vergleich zur bulgarischen Bevölkerung eine verschwindende Minderheit bilden, wird nicht einmal an dem gegenüber fremden Einflüssen so empfindlichen Wortschatz so sinnfällig wie im Falle der Erscheinungen der Syntax. Der starke slawische Einfluss zeigt sich am auffälligsten darin, dass an Stelle der Fügungen mit Verbalnomen und mit Gerundium Nebensätze verwendet werden.¹²

Bei einem Teil der Nebensätze steht das Prädikat im Indikativ, wie z. B. in den temporalen, relativen und konsekutiven Nebensätzen, bei anderen wiederum steht das Prädikat im Optativ (wenn es sich um die 1. und 2. Pers. handelt), oder im Imperativ (wenn es sich auf die 3. Pers. bezieht), d. h. in den Modi, welche im Türkischen den Konjunktiv der indoeuropäischen Sprachen ersetzen. Solche Nebensätze sind die Subjekt-, Objekt-, Final- und Kausal-sätze.

¹² Vgl. Anm. 3.

26. Temporalsätze mit der Konjunktion *açan* „als“: *padiša açan görmüş kızı şaşırmış* „als der Padischah das Mädchen erblickte, staunte er“, *açan enderedžekler gelini paytından, gererler çarşafı* „als die Braut aus der Kutsche gehoben wird, breitet man ein Bettlaken aus“ K; *açan bakay o ihtiyar, etrafı indži olmış, getirmiş eşegini* „als der Alte sieht, dass die Umgebung Edelstein ist, holt er den Esel“ M.

27. Relativsätze mit den Konjunktionen *ne* „das“, *nerden* „woher“, *bir angi* „das, was“: *i amā oynarken yemekleri ne küvermiş düşeylar yere* „ja nun, aber die Bissen, die sie versteckte, fallen beim Tanz zu Boden“, *git beni nerden aldin o göle* „geh zu dem See, woraus du mich nahmst“, *bir angi şeker gelinin başında kalırsa kaynane alıy* „was an Zucker auf dem Kopfe der Braut bleibt, nimmt die Schwiegermutter herab“ K.

28. Subjektsätze ohne Konjunktion und mit der Konjunktion *ta* „dass“: *yok ne yapsın babası* „es gibt nichts, was der Vater tun könnte“, *yok artik aykirem seni* „es gibt nichts mehr, weshalb ich dich rufen sollte“, *nasıl olıy ta bir kari kediylen köpek dogursun* „wie ist es möglich, dass eine Frau Katze und Hund gebäre“ K.

29. Die Objektsätze sind ohne Konjunktion mit dem Hauptsatz verbunden. Nur ausnahmsweise finden sich Objektsätze mit der Konjunktion *ki* und *te* „dass“: *sorna deylerki devletin var çodžuklari kediylen köpek* „dann sagen sie, dass des Herrschers Kinder Katze und Hund seien“, *o vakit kız anlayki aldatmış oni* „da versteht das Mädchen, dass er es überlistet hat“ K; *o söylejki çalgi çalmasın* „er sagt, dass die Musik nicht spielen möge“, *kari demiški bu iskambil kimin ayagına gelirse oni alsın* „die Frau befiehlt, dass er die heiraten möge, auf deren Fuss der Schuh passt“ M.

Objektsätze ohne Konjunktion nach Verben des Befehls, des Wunsches. Am auffallendsten ist in dieser Hinsicht, dass das Verb *istemek* „wollen“ nicht den Infinitiv regiert, sondern in der 1. und 2. Person den Optativ, in der 3. Person den Imperativ. 1. Pers.: *ben isteyim konuším* (= *konusayım*) *senin karınlen* „ich will mit deiner Frau sprechen“, *ben isteyim yeyim onları artik* „ich will sie endlich fressen“ K; *sen ne steysın yapalım* „was willst du, dass wir tun?“ M. 2. Pers.: *isterim senden bir kilim bana bulasın* „ich wünsche von dir, dass du mir einen Teppich findest“, *isteyim bir salkım üz'um getiresın* „ich wünsche, dass du mir eine Traube bringst“ K. 3. Pers.: *vezir istey fenalık yapsın kıza* „der Wesir wollte dem Mädchen Böses tun“, *padiša stey oni alsın* „der Padischah will sie heiraten“, *kodžam istey yesın sizi* „mein Mann will euch fressen“ K; *kıs susay, istey su içsın* „das Mädchen wird durstig, es will Wasser trinken“ M.

Nach den Verben des Befehls, des Verfügens, des Beauftragens *söylemek* und *demek*, sowie nach anderen ähnlichen Verben stehen ebenfalls untergeord-

nete Fügungen ohne Konjunktion: *söylerlar çobana gütürsin onlari evine* „sie sagen dem Hirten, er möge sie in sein Haus führen“, *ihtiyar gene söyley ona değıştirsın* „der Alte trägt ihm aufs neue auf, er möge daran ändern“, *bir vakit padiša emretmiş lamba yammasın bi yerde* „einmal befahl der Padischah, nirgends möge eine Lampe brennen“ K; *çodžuk ninesine söylemiş er gedže koysun ona yemegini* „der Knabe beauftragte die Mutter, sie möge ihm jeden Abend das Essen hinstellen“, *gitsin demiş, ne lāzim ise ruba alsın giysin* „er befahl, dass er hingehen, was an Kleidern nötig sei, kaufen und anziehen möge“, *ninesi astalıkli imiş, vasiyet etmiş kodžasına yaptırsın ona bir iskambil* „seine Mutter wurde krank, sie beauftragte ihren Mann, er möge ihr einen Schuh machen lassen“ M.

Im Zusammenhang mit den Verben *başlamak* „beginnen, anfangen“, *beklemek* „warten“ und noch bei einigen anderen Verben finden wir untergeordnete Fügungen. *başlamak*: *kurbaga güzel kız oluy, başlay silsın, temizlik yapşın* „der Frosch wird zu einem schönen Mädchen, beginnt abzuwischen, Ordnung zu machen“, *kız başlay astalansın* „das Mädchen beginnt zu kränkeln“, *başlayler yemek yesınler* „sie beginnen zu essen“, *işte çodžuk gitmiş düğüne, başlamişlar sorsunlar «niçin almadın kurbagayı»* „siehe da, der Knabe ging zur Hochzeit, sie begannen ihn zu fragen: «warum hast du den Frosch nicht mitgebracht?»“ K; *kız başlay aglasın, nineye söylesın, duşman var içerde* „das Mädchen beginnt zu weinen und seiner Mutter zu sagen, dass ein Feind drinnen sei“, *çodžuk başlamiş yesın* „der Knabe begann zu essen“, *çodžuk başlamiş sorsun «kim yaptı bu corbayı»* „der Knabe begann den zu fragen: «Wer hat diese Suppe zubereitet?»“ M. Nur in zwei Fällen habe ich umgangssprachliche Fügungen vermerkt: *adam başlamiş çodžugi ügretmege* „der Mann begann das Kind zu unterrichten“ K; *kız başlay gülmege* „das Mädchen beginnt zu lachen“ M. *beklemek*: *kızda bekley uyansın çoban* „das Mädchen aber wartet, dass der Hirte erwache“, *kız duruy, bekley kabarsın ta endirsın bakiri ateşten* „das Mädchen steht, wartet, dass sie (die Milch) koche und dass es den Kessel vom Feuer nehme“ K. *düşünmek, kıyamak, unutmak, lāzim*: *beg begenüy kızı, düşünüy nasıl aldatsın* „der Beg findet an dem Mädchen Gefallen, er denkt nach, wie er es überlisten könnte“, *džellatlar kıyamayler kessınler kızı* „die Henker bringen es nicht über sich, das Mädchen zu töten“ K; *sen bana unuduyşın koyasın bana lokumlen uşaf* „du hast vergessen, mir Süßigkeiten und Kompott hinzustellen“, *şindi lāzim seni alayım, ninenin vasiyetini tutayım* „ich muss dich jetzt heiraten, ich muss das Testament deiner Mutter erfüllen“ M.

30. Kausalsätze mit den Konjunktionen *anı, di mi* (= *değil mi*), *ki, madem, niçin, ta, zeren* „weil, da, denn“: *ama konuşmay begoglı, anı piri kızi zattetmiş oni* „aber der Sohn des Begs spricht nicht, weil ihn die Fee berückt hat“ M, *yılan çikay agzından, bakıra düşey süt içine, di mi adžikmiş* „die Schlange schlüpft aus ihrem Mund, fällt in den Kessel, in die Milch, denn sie war hungrig“

K, «*oni bulamassen, kafani kesedžem*» *ki begendi kızı* „wenn du sie nicht finden kannst, schlage ich dir den Kopf ab — ; denn er fand an dem Mädchen Gefallen“ K, *şindi . . . l'āzim seni alayım . . . madem iskambiller senin ayagına geliy* „jetzt muss ich dich heiraten, weil der Schuh an deinen Fuss passt“ M, *čikmiš jüzügi kizin. . . madem o vermış kızı bu jüzügi* „der Ring des Mädchens kam zum Vorschein. . . er nämlich gab diesen Ring dem Mädchen“ M, *kız biliy ničin budur onun sevdiği* „das Mädchen erkennt ihn, denn dieser ist ihr Geliebter“ K, *padişa veziri kesey ničin öyle fenâlik yapmış* „der Padischah schlägt den Wesir nieder, weil er so Böses tat“ K, *ne kabaati var bu karinın ta gömeysin oni?* „welche Sünde hat diese Frau, dass du sie eingräbst?“ K.

31. Die Finalsätze werden ohne Konjunktion mit dem Hauptsatz verbunden. Ausnahmsweise kann *ta* „dass“ als Konjunktion stehen: *čikmiš te baksın lamba yanaymı bi_yerde* „er ging, um nachzusehen, ob irgendwo eine Lampe brenne“, *onlar el işi işleymişlar ta gečinsinler* „sie machten Handarbeiten, um ihr Auskommen zu finden“, *ne zanatın var, demiş kari, ta öğredesin čodžugimi* „welches ist dein Handwerk, sagte die Frau, damit du mein Kind unterrichtest“ K.

Finalsätze ohne Konjunktion: In 1. Pers.: *yolladılar gene l'ālem g'uzelini alayım* „man hat mich wiederum ausgeschiedt, um die Schöne der Welt zu holen“ K. In 2. Pers.: *ade bizde yapalım bi čorba gütüresin* „Wohlan bereiten auch wir eine Suppe, damit du sie mitnimmest“, *bu kızı nasıl yapayım getiresin buraya* „wie soll ich es machen, dass du jenes Mädchen herbringest?“ M. In 3. Pers.: *gideyler balkanlara arasın kariyi* „sie gehen in die Berge, um die Frau zu suchen“, *o zaman gidey konuşsun kızlen* „da geht er, um mit dem Mädchen zu sprechen“, *kurbaga kalkay oynasın onun čalgısilen* „der Frosch steht auf, um auf dessen Musik zu tanzen“ K; *gidey o beyoglinin sarayına satsın gül* „er geht in den Palast von des Begs Sohn, um Rosen zu verkaufen“, *gelmiş bütün kasaba ölçinler ayagına iskambil* „die ganze Stadt kam, um den Schuh am Fuss zu probieren“, *kıs peşine düşey ona baksın nereye gidey* „das Mädchen geht ihm nach, um zu sehen, wohin er gehe“, *sorna yatmışlar uyusunlar* „dann legten sie sich schlafen“, *sofralar kurmiş yemek yesinler* „sie deckten die Tische, um zu essen“ M.

Unter solchen Sätzen gibt es ausnahmsweise auch einige vom folgenden umgangssprachlichen Typ: *toplaniy ehâli čizi bakmaga* „das Volk versammelt sich, um sich die Mitgift anzusehen“ K, *o itiyâr adamdžik geliy gene gül satmaga* „das alte Männlein kam wiederum Rosen zu verkaufen“ M.

Ähnliche Erscheinungen wie die unter 26–31. behandelten Satzgefüge zeigen sich auch im Gagausischen (vgl. Doerfer 270).

32. Der Gebrauch der Konjunktion *ta, te*. Aus dem enklitischen Wörtchen *da, de* „auch“ ist die Konjunktion *ta, te* entstanden. Wie wir in den voraus-

gegangenen Punkten gesehen haben, spielt diese Konjunktion bei der Fügung der untergeordneten Sätze eine wichtige Rolle. Sie kann mit der Bedeutung „weil, da, denn“ Kausalsätze (30.), mit der Bedeutung „dass“ Subjekt- (28.), Objekt- (29.) und Finalsätze (31.) verbinden. Mit der Bedeutung „und“ verbindet sie beigeordnete Sätze: *al kurbagani da gel düğüne* „nimm deinen Frosch und komm zur Hochzeit“, *bekley kabarsın ta endirsın bakiri ateşten* „sie wartet, dass sie (die Milch) koche und sie den Kessel vom Feuer nehme“, *nasıl oluy, ben padişa olim ta kaşık çalim* „wie ist es möglich, dass ich Padischah bin und Löffel stehle“ K; *gelıy gelin akşamisi te düğün oluy* „am Abend kommt die Braut und es wird Hochzeit sein“, (vgl. Doerfer 270).

33. Wie es auch in anderen Mundarten üblich und im Balkangebiet ziemlich allgemein ist, kann auch in dieser Mundart der Interrogativsatz als Temporalsatz stehen: *duydunuzmi bir g'urultı, deydizen, benim kurbaam gelıy* „wie ihr ein Geräusch hört, sagst du: «mein Frosch kommt»“, *şindi siz gittinizmi o kariyi çıkartıradzanız* „wie ihr jetzt hingeht, lasst ihr jene Frau (aus der Grube) ziehen“, *eve geldimi, attımı anatari çodžuk dzanlanıy* „wie er heimkommt und den Schlüssel zu Boden wirft, wird der Knabe lebendig“ K; *çodžuk. . . verdimi bakış, söyley. . . kız* „wie der Knabe ein Geschenk gibt, spricht das Mädchen“, *dokuz yaşında oldımı kız feredže geydiriylar* „wie das Mädchen neun Jahre alt wird, legt man ihm einen Feredsche an“ M (vgl. Kazanlyk¹³ §. 47, Warna¹⁴ §. 55).

34. Hinsichtlich der Wortfolge zeigen sich die üblichen Regelwidrigkeiten. So sehen wir die Versetzung der Wortfolge in der Genitivfügung: *çıkay göksünden onun iki güverdžin* „zwei Tauben fliegen aus ihrem Busen“, *džanın sıklımay senin burda yalnis* „ist dir hier alleine nicht langweilig“, *çodžuguni yerine koyaylar padişain* „sie wählen seinen Sohn an die Stelle des Padischah“ K; *anasi çodžugun. . . bir tas oşaf koyarmış başı udžuna* „die Mutter des Knaben. . . stellte eine Schüssel Süßigkeiten zu seinem Kopf hin“, *çikmiş yüzügi kizin* „der Ring des Mädchens kam zum Vorschein“ M.

Die Nachsetzung des Eigenschaftsattributes: *peşkiller işli klabudannen* „mit Goldfaden bestickte Tücher“ M. Die Nachsetzung des Zahlattributes *çok* „viel“: *para kazanadžak çok* „er wird viel Geld verdienen“ K, *yorgan dikmişim çok* „ich habe viele Steppdecken genäht“ M.

¹³ Vgl. Anm. 2.

¹⁴ J. Eckmann: Die türkische Mundart von Warna, KCsA III (1941), 144–214.

Texte aus Küstendil

I. Ayşe Hasanova (60 Jahre alt)

1. fesligen masalı¹⁵

bir varimiş bir yokimiş bir zamanda bir kız fesligen ekeymiş fesligen biçeymiş. komşisi gene varimiş beyoglu, yazaymış, kuran okuymuş. geçeymiş o beyoglu kıza, söyley ona «fesligendži kızı gedže gün fesligen ekersin fesligen biçersin, fesligenin yapragi kaç?» o gene söyley ona «ey beyim, gedže gün yazi yazarsin kuran okursin, gögde yıldis kaç?»

en sorna beg begeniy kızı, düşünüy nasıl aldatsin. alay bir tabla şefteli, giyey eski rubalar, e satay kizin kapisi yaninda «şefteli satarım şefteli». çikar kis, sorar «kaç parasteysin şefteliler için?» «e bir yanaga bir tabla şefteli». kizda verey, öpey oni, aliy şeftelileri. yarindasi sabā gene kiza çodžuk soray «fesligendži kızı gedže gün fesligeni ekersin fesligeni biçersin, fesligenin yapragi kaç?» kizda söyley ona «beyim gedže gün yazi yazarsin kuran okursin, gögde yıldis kaç?» çodžukta söyley kiza «ā bir tabla şefteli kaç tane?» o vakit kiz anlayki aldatmiş oni, beg aldatmiş kizi.

1. Das Märchen vom Hirnkraut

Es war einmal, es war einmal nicht, es war einmal ein Mädchen, das säte Hirnkraut, das erntete Hirnkraut. Sein Nachbar aber war des Bega Sohn, der schrieb und rezitierte den Koran. Da geht der Sohn des Bega hinüber zum Mädchen und sagt zu ihm: „Hirnkrautlerin, Tag und Nacht säest du Hirnkraut, erntest du Hirnkraut, wieviel Blätter hat das Hirnkraut?“ Sie aber spricht zu ihm: „Ei doch, mein Herr, Tag und Nacht schreibst du, rezitierst den Koran, wieviel Sterne stehen am Himmel?“

Schliesslich findet der Beg Gefallen an dem Mädchen, grübelt, wie er es überlisten könnte. Er nimmt eine Platte Pfirsiche, zieht alte Kleider an und ei, ei, bietet sie am Tor des Mädchens feil „Ich habe Pfirsiche zum Verkauf, Pfirsiche“. Da kommt das Mädchen heraus und fragt „Wieviel Geld willst du für deine Pfirsiche?“ „Ei doch, für einen Kuss eine Platte Pfirsiche“. Das Mädchen gibt den Kuss, küsst ihn, nimmt die Pfirsiche. Am anderen Morgen fragt der Jüngling wieder das Mädchen „Hirnkrautlerin, Tag und Nacht säest du Hirnkraut, erntest du Hirnkraut, wieviel Blätter hat das Hirnkraut?“ Das Mädchen antwortet ihm „Herr, Tag und Nacht schreibst du, rezitierst den Koran, wieviel Sterne stehen am Himmel?“ Der Jüngling aber spricht zum Mädchen „Ach, wieviel Stück sind eine Platte Pfirsiche?“ Da versteht das Mädchen, dass er es überlistet hat, der Beg hat das Mädchen überlistet.

¹⁵ s. UAJb. 33 (1961) 90—91.

sorna beg astalanıy, kızıda çikay, doktor oluy, gecey kapısı önünden, dey «ekimim ekimim, kimse bilmes ben kimim.» çodzugun anasi duyay, çağırıy ekimi eve baksın çodzügi. oda bakay, söyley ona, amama gütürsün ona yaki kosun. 'şte gütürüy doktor oni amama, bir dżigere yüz igne koyay, yatırtırıy begi amanda, vuruy dżigerlen igneleri arkasına. beg bāgrey āgrey, o dey «sis beyim şifādır». eşte sora yarındasi sagalıy beg, gene gidey kızı takılsın, gene söyley işte, «fesligendži kızı, gedže gün fesligen ekersin fesligen biçersin, fesligenin yapragi kaç?» kız dey «beyim gedže gün yazı yazarsın kuran okursin, dżigerin igneleri kaç?» beg anlay elbett ki kız oni aldatmış. sorna biri birini alayler.

2. kurbaga masali

bir varimis bir yokimis bir vakitta bir padişahın üç ogli varimiş. padişah demiş ogullarına «adi şimdi everim sizi». veriy onlara üç tane ok, gideyler bir yüksek yerden atsınlar, angi eve düşedžek, ordan kız aladžak. en büyük kardeş atay oki bi zengin_eve, ordan kız alay. ikindžisi atay, oda zengin kız alay.

Später wird der Beg krank, das Mädchen aber geht, wird ein Doktor, geht an seinem Tor vorbei und sagt „Ich bin Arzt, bin Arzt, niemand weiss, wer ich bin.“ Das hört die Mutter des Burschen, ruft den Arzt ins Haus, damit er den Burschen untersuche. Er untersucht ihn und sagt ihr, sie möge ihn ins Bad bringen und ihm *yaki* auflegen. So führt ihn der Doktor in das Bad, sticht hundert Nadeln in eine Leber, lässt den Beg im Bad sich nieder legen und klatscht ihm die Leber mit den Nadeln auf den Rücken. Der Beg brüllt, schreit, er aber spricht „Schweige, Herr, das ist die Heilung“. Siehe, tags darauf wird der Beg gesund, geht wieder, um sich ans Mädchen heranzumachen, und siehe, er sagt wiederum „Hirnkräutlerin, Tag und Nacht säest du Hirnkrout, erntest du Hirnkrout, wieviel Blätter hat das Hirnkrout?“ Das Mädchen spricht „Herr, Tag und Nacht schreibst du, rezitierst den Koran, wieviel Nadeln hat die Leber?“ Der Beg versteht nun, dass ihn das Mädchen überlistet hat. Dann fanden sie sich.

2. Das Märchen vom Frosch

Es war einmal oder es war einmal nicht, es hatte einmal ein Padischah drei Söhne. Der Padischah sprach zu seinen Söhnen „Wohlan, nun verheirate ich euch“. Er gibt ihnen drei Pfeile, sie gehen, um die Pfeile von einer Erhöhung abzuschliessen, und auf welches Haus sie fallen, daraus werden sie das Mädchen nehmen. Der grösste Bruder schiesst den Pfeil auf ein reiches Haus, nimmt das Mädchen daraus. Der zweite schiesst ihn ab, auch er heiratet ein reiches

en küčugi atay, düşey bir göle. «adi olmadı olmadı» gene atay başka ok, gene oraa düşey. ē üçündžüde atay dā bir defā, gene oraa düşey. en sonda gidey čodžuk, bakay gölde bir büük kurbā. ē aliy kurbagayı, «budır kismetim» dey, koyay mendile, getiriy eve, bragiy evinde, gidey işine.

kurbaga čikay, silkiniy, kabugundan čikay, güzel kız oluy, başlay silsin temizlik yapsın, yemek yapay, sofrayı kuray, saklaniy gene, kurbaga oluy. geliy adam, bakay evi temiz, yemek yapılı sofrā konuli, šašay kim yaptı bu işleri. dey aklından «bezbelli anem yaptı». yarındasi gene gidey, bu kurbaga gene siley, dā güzel yemekler yapay. üçündži sabayı gidey anasına soray «senmi geldin yaptın yemek, sildin süpürdün?» anasi dey «air ben gelmemişim». čodžuk šašay, gene gidey işine, akşamisi geliy evine.

yarındasi düğün başlaniy kardaşlerine, kardaşleri čarıyler oni düğüne, maytap oynayler onunlen «al kurbagani da gel düğüne». adamda çok güčleney bu işe, ešte azırlanay yarındasi gidedžek düğüne. kurbaga söyley ona «sen en güzel rubalarini giyin, güčlenme, git, ben sorna geledžem, duydunuzmi bir g'urulti, dėydžen, benim kurbaam geliy». işte čodžuk gitmiş düğüne, başla-

Mädchen. Der kleinste schiesst ihn ab, der aber fällt auf einen See. „Ei doch, das ist nicht gelungen, das ist nicht gelungen“, noch einmal schiesst er einen anderen Pfeil ab, auch der fällt dorthin. Ei, da schiesst er einen zum dritten Mal ab, und wiederum fällt er dorthin. Schliesslich geht der Bursche, da sieht er im See einen grossen Frosch. Ach was, er packt den Frosch, sagt „Das ist mein Los“, wickelt ihn in sein Taschentuch ein, trägt ihn heim, lässt ihn zu Hause, geht seiner Arbeit nach.

Der Frosch kriecht hervor, schüttelt sich, schlüpft aus seiner Haut, wird zu einem schönen Mädchen, das beginnt zu fegen, reinezumachen, bereitet Essen, deckt den Tisch, verbirgt sich wieder, es wird wieder zu einem Frosch. Der Mann kommt, sieht, dass sein Haus rein, das Essen zubereitet, der Tisch gedeckt ist; er wundert sich, wer das getan haben kann. Es fällt ihm ein „Sicherlich hat es meine Mutter getan“. Am nächsten Tag geht er wieder fort, wiederum schüttelt sich dieser Frosch und bereitet noch bessere Speisen. Am dritten Morgen geht er zu seiner Mutter und fragt sie „Bist du gekommen und hast das Essen bereitet, reinegemacht, ausgefegt?“ Die Mutter sagt „Nein, ich bin nicht gekommen“. Der Bursche wundert sich, geht wieder seiner Arbeit nach, kehrt am Abend zurück.

Tags darauf beginnt die Hochzeit seiner Brüder, seine Brüder laden ihn zur Hochzeit, treiben mit ihm Spass „Nimm deinen Frosch und komm zur Hochzeit“. Der Mann aber grämt sich ob der Sache, doch sieh da, er schickt sich an, tags darauf zur Hochzeit zu gehen. Der Frosch spricht zu ihm „Leg deine schönsten Kleider an, gräme dich nicht, geh, ich werde dann nachkommen, wenn du ein Geräusch hörst, wirst du sagen — mein Frosch kommt“.

mişlar sorsunlar «niçin almadın kurbagayı?» eşte biraz sorna bir güzel arabada güzel beg'irler, bir güzel kīs, ondan güzeli yok. padiša ačan görmiş kızı şaşırmış. sofralar kurmuş yemek yesinler, şimdi kurbaga olan gelin bir agzına ateymiş bir göksüne küvereymiş. übür gelinner bakay kurbaga nidže yey, onnarda öyle yapay. e yeylar yemegi, bitey yemek gaylesi, oyun oynaydžaklar geiinner. en ilk pešin en büyük gelin başlay oynasın. i amā oynarken yemekleri ne küvermiş düşeylar yere. padiša dey «otur otur». adi übür gelin başlay oynasın. e ondanda öte düşey yemekler. üçündži gelin şimdi oynaydžak, o kurbaga olan. o söyleyki çalgi çalmasın. ėikay göksünden onun iki güverdžin, ėok güzel çalgi çalay. kurbagada kalkay oynasın onun çalgisilen. episi begeniy, bakakaliy.

o sirada ėodžuk gıdey eve, yakay kabugini dā bir defā kurbaga olmasın deye. ē sora bitey düğün, geliyler evlerine, aray kabuguni kurbaga, soray. ėodžuk deyki «ben yaktım oni dā bir kere olmasın». kiz deyki «dā bir defā kurbaga olmam, amā lāzım olur bize o kabuk dursun».

iki gün sora babasi ėarıy ėodžuguni, dey ki ėodžuguna «ben isterim senden bir kilim bana bulasın, bütün askerimi örtim gene da kalsın. oni bulamassen,

Siehe da, der Bursche ging zur Hochzeit, da begann man ihn zu fragen „Warum hast du deinen Frosch nicht mitgebracht?“ Aber da [kommt] kurz darauf in einer schönen Kutsche mit schönen Rossen davor ein wunderschönes Mädchen, ein schöneres gibt es nicht. Der Padischah staunte, als er das Mädchen erblickte. Man deckte die Tische, um zu essen, da steckte die Froschbraut die Speise einmal in den Mund, einmal in ihren Busen. Die übrigen Bräute schauen, wie der Frosch isst, auch sie tun es so. Ei, sie verzehren die Speisen, das Essen geht zu Ende, die Bräute beginnen zu tanzen. Zuerst beginnt die grösste Braut zu tanzen. Aber die Speise, die sie versteckt hat, fällt beim Tanze zu Boden. Der Padischah ruft ihr zu „Setz dich, setz dich“. Sogleich beginnt die andere Braut zu tanzen. Ei, auch von ihr fällt die Speise vor ihr zu Boden. Nun, jetzt wird die dritte Braut tanzen, die ein Frosch ist. Sie sagt, die Musik möge nicht spielen. Aus ihrem Busen gingen zwei Tauben hervor, die gar lieblich musizieren. Und der Frosch steht auf, um auf ihre Musik zu tanzen. Es gefällt allen, sie staunen darüber.

Inzwischen geht der Bursche nach Hause, verbrennt ihre Hülle, damit sie nicht noch einmal zum Frosch werden könne. Ei, schliesslich geht die Hochzeit zu Ende, sie gehen heim, der Frosch sucht seine Hülle, er fragt nach ihr. Der Bursche spricht „Ich habe sie verbrannt, damit du nicht noch einmal zum Frosch werden kannst“. Das Mädchen sagt: „Ich werde nicht noch einmal zum Frosch, doch können wir die Hülle noch nötig haben, warte nur“.

Zwei Tage darauf lässt der Vater seinen Sohn rufen und spricht „Ich wünsche von dir, dass du mir einen Teppich findest, mit dem ich mein ganzes Militär bedecken kann und von dem noch immer etwas übrig bleibt. Kannst

kafani kesedžem», ki begendi kızı, istey oni alsın. čodžuk gidey eve, güčlenmiş. karisi anlay soray «nedir güčün?» ē sora čodžuk söyley karisine «babam istey benden bir kilim, bütün askerini ör^tsün kalsın da». sorna karisi söyley «ben sana dedim, benim kabugim lāzım oladžak bize, amā bī şey, git beni nerden aldin o göle, aykır abla abla. čikadžak insan, sen söyleyidžen, kiskardašin dedi, en küçük kelimi veresinīs». vereylar. čodžuk getirèy eve. yarındasi dey karisi «adi šindi gütür babana». gütürüy babasına, e babasi ačay ačay ep ačay, ep ta var. demek yapāmedi bi şey čodžuga.

sora gene aykiriý čodžugi babasi, gene dey ona «dā bir vādem var. isteyim bir salkım üz'um getiresin, bütün asker yesin gene de kalsın». čodžuk gene güčlenmiş, karisi gene sormış «nedir güčün?» gene söylemiş o «babam istey bir salkım üz'um getirim, bütün asker yesin gene de kalsın» e karisi dey ona «korkma git göle ābamın yanına, aykır oni abla abla, de ona, kiskardašin söyledi en küçük salkımı veresinīs». onlarda verèy. čodžuk getiriy eve. yarındasi gün «gütür babana» dey karisi. oda gütürüy. ē babasi yey, asker yey, üz'um

du diesen nicht finden, schlag ich dir den Kopf ab", er hatte nämlich das Mädchen liebgewonnen und will es heiraten. Der Bursche geht heim und grämt sich. Seine Frau bemerkt es und fragt „Welche Sorgen hast du?“ Ei, da erzählt der Sohn seiner Frau „Mein Vater verlangt von mir einen Teppich, der das ganze Militär bedecken soll und von dem noch etwas übrig bleibt". Da spricht seine Frau „Ich hab dir gesagt, dass wir meine Hülle noch benötigen werden, aber keine Angst, geh zu dem See, aus dem du mich genommen, rufe 'Schwester Schwester'. Es wird ein Mensch erscheinen, dem sagst du 'Deine Schwester hat gesagt, ihr mögt den kleinsten Teppich hergeben' ". Sie geben ihn her. Der Bursche trägt ihn heim. Tags darauf sagt seine Frau „Nun, bring ihn jetzt deinem Vater". Er bringt ihn seinem Vater, und siehe, sein Vater breitet ihn auseinander, breitet ihn aus, breitet ihn immer wieder, noch immer ist etwas übrig, mit einem Wort, er konnte seinem Sohn nichts tun.

Dann lässt der Vater seinen Sohn wieder rufen, wieder spricht er „Ich habe noch eine Bedingung. Ich will, dass du mir eine Weinrebe bringst, von der das ganze Militär essen kann und doch noch etwas übrig bleibt". Der Sohn grübelte wieder, seine Frau fragte ihn wieder „Was für Sorgen hast du?" Wiederum erzählte er: „Mein Vater will, dass ich ihm eine Weinrebe bringe, von der das ganze Militär essen soll und noch etwas übrig bleibt". „Ei, bange nicht", spricht zu ihm seine Frau „geh zum See, zu meiner älteren Schwester, rufe sie 'Schwester, Schwester', sag ihr 'deine Schwester hat gesagt, gebt die kleinste Weinrebe her' ". Und sie geben sie her. Der Bursche bringt sie heim. Tags darauf sagt seine Frau „Bring sie deinem Vater". Und er trägt sie hin. Ei, sein Vater isst davon, das Militär isst davon, die Weintrauben werden über-

bitmey bit_türli. ē yok ne yapsın babası, yapāmadı bī şey gene.

gecey iki gün, gene aykırıy babası čodžugi. gidey čodžuk «ne var baba?» babası dey «dā bir vādem var sana, onuda bulursen yok artık aykirem seni. steyim ben bulasın bana dogan čodžuk söylesin bana». gidey čodžuk evine gene, söyley karisine «te gene şimdi buni_stey». karisi gene dey «korkma git gene oray, söyle abama en küçük dogan čodžugi yikamadan versin sana, gütüresin». čodžukta gidey aykırıy gene «abla abla», kiskardaşıda beley, verey dogan čodžugi. čodžukta getiriy eve, karisi yollay birden götürsin babasına. čodžukta gütürüy oni babasına, veriy onun kudžagına. dogan čodžuk söyley ona «ne_steysin sen benden söyleyim ben sana? ben geleyim yorgun dokuz aydan dokuz gün dokuz saat». padiša sade sakalini okşaymış korkmiş. čodžuk čikaray bir balta, kesey kafasını padišaın. padiša ölüy, čodžuguni yerine koyay-lar padišaın. bitey.

3. ne idim, ne oldum, ne oladžam¹⁶

bir varmış bir yokimiş bir zamanda bir padiša varimiş. padišaın varimiş

haupt nicht alle. Ei, sein Vater kann nichts tun, wiederum konnte er nichts tun.

Zwei Tage vergehen, wiederum lässt sein Vater den Burschen rufen. Der Bursche geht hin „Was gibt es mein Vater?“ Der Vater spricht „Ich habe noch eine Bedingung für dich, wenn du auch diese erfüllst, lasse ich dich nicht mehr rufen. Ich will, dass du mir ein Neugeborenes findest, das zu mir spricht“. Wiederum geht der Bursche heim, spricht zu seiner Frau „Siehe, jetzt wünscht er wiederum dies“. Seine Frau sagt aufs neue „Bange nicht, geh wiederum hin, sage meiner älteren Schwester, man möge dir das jüngste Neugeborene ungewaschen geben, damit du es herbringst.“ Der Bursche geht hin, ruft wiederum „Schwester, Schwester“, seine Schwester legt ein Neugeborenes in Windeln und gibt es ihm. Der Bursche aber bringt es heim, seine Frau schickt ihn, dass er es sogleich seinem Vater bringe. Und der Bursche bringt es seinem Vater, gibt es ihm in den Schoß. Der neugeborene Säugling spricht zu ihm „Was willst du, dass ich es dir erzähle. Müde komme ich seit neun Monaten, neun Tagen und neun Stunden“. Der Padischah strich nur seinen Bart, erschrak. Das Kind nimmt eine Axt hervor, schlägt den Kopf des Padischah ab. Der Padischah stirbt, an seine Stelle setzt man seinen Sohn. Es ist zu Ende.

3. Was war ich, was wurde ich, was werde ich?

Es war einmal, es war einmal nicht, es war einmal ein Padischah. Der Padischah hatte eine Tochter. Nun aber brach ein Krieg aus, auch der Padischah

¹⁶ s. UAJb. 33 (1961) 91—94.

bir kızı. i amā açılmış märebe, padişada gidedžek märebe. kızını bragey alayıglara, sora gitmiş. iyi amā vezir sevey kızı. bir gedže kiz açay džami, girey vezir kiz yanına. kiz istemey başlay aykirsın alayıgları, oda kaçay. kīs sīsay söylemey bi_şey, hiç bir şey söylemey.

kīs sora mektūp yazay babasına söylesin vezir ne yaptığını. iyi amā vezir alıy mektūbi, başka mektūp yazay «senin kızın orospı, senin kızın öyle böyle». sora bir gedže kiz gene uyuy, vezir istey fenalık yapsın kiza, kızın aazına yılan küverey. sora kiz başlay astalansın, zayıflay sararıy yatakta. karni şışey, yılan büyüy karnında, kızın yemegini yılan yey.

sora vakit geley, babası geliy artık märebeden. ič kimseye sormay inanay vezire, açiy kapıyı, bakay kızın karni şış kendi sari, deyki «sayı benim kızım orospılık yapmıştır, te karni büyük». džellâtlara dey «alın oni gütürin balkana. kesin oni, gömlegini kanlayın kanından, getirin bana». iyi amā džellatlar şaşayler «nidže keseylim bu kızı, bir şey yapmadı» kıyamayler kessinler kızı. «tutadzagız bir touşan, kesedžegız, gömlegini onun kanında bulaydžagız, sen gene git bu yollen. biz bu yollen gidedžegız padişain yanına». džellatlar döney

zieht in den Krieg. Seine Tochter überlässt er der Obhut der Mägde, dann geht er fort. Nun aber gewinnt der Wesir das Mädchen lieb. Eines Nachts öffnet das Mädchen das Fenster, der Wesir steigt zum Mädchen ein. Das Mädchen will es nicht, es beginnt die Mägde herbeizurufen, er aber (nämlich der Wesir) läuft davon. Das Mädchen schweigt, es sagt nichts, nichts sagt es.

Dann schreibt das Mädchen seinem Vater einen Brief, um zu berichten, was der Wesir getan hat. Nun aber fängt der Wesir den Brief ab, schreibt einen anderen Brief „Deine Tochter ist eine Hure, deine Tochter ist so und so“. Eines Nachts wiederum schläft das Mädchen, der Wesir will dem Mädchen Böses tun, er steckt dem Mädchen eine Schlange in den Mund. Danach beginnt das Mädchen zu kränkeln, ihr wird schwach, sie liegt blass im Bett, sie bekommt einen Bauch, die Schlange in ihrem Bauch wächst, die Schlange frisst das Essen des Mädchens.

Dann kommt die Zeit, dass ihr Vater endlich aus dem Krieg zurückkehrt. Er fragt niemanden, glaubt dem Wesir, öffnet die Tür, sieht, dass das Mädchen einen grossen Bauch hat, es selbst blass ist, und er spricht „Fürwahr, meine Tochter hat gehurt, denn ihr Bauch ist gross“. Er spricht zum Henker „Nehmt sie, bringt sie in die Berge, tötet sie, taucht ihr Hemd in ihr Blut und bringt es mir“. Aber die Henker zaudern: „Warum sollen wir dieses Mädchen töten, es hat nichts getan“, sie bringen es nicht über sich, das Mädchen zu töten. „Wir fangen einen Hasen, töten ihn, tauchen dein Hemd in sein Blut, du aber geh diesen Weg, wir gehen auf diesem zum Padischah“. Die Henker kehren um, das Mädchen aber geht unbekannte Wege. Es wird hungrig, findet Mais,

kızda gidey bilmedik yollere. adžikmiš buluy misir, gezey gezey.

ačan baksin bir çayır, bir güzel çayır, çayırda koyunlar, atešte yanmış bir bakir süt koymış pişsin, çoban kendisi uyumiş. o gene görüy, «dur» demiş «pişirim südi» koymış odin pişsin süt. sora durmuş bekley kabarsin, ta endirsin bakiri atešten. i amā kiz dururken yılan çikay agzından, bakira düşey süt içine. dī mi adžikmiš. kızda aliy bakiri çekey kenara, bekley uyansin çoban. sorna uyanıy çoban, söyley çobana kis. söylemeyki yılan ondan çikmiš, ā söyleyki girmiş kendisi. šindi çoban soray ona «nereysin burda, kimin kizisin, nerey gideysin?» çoban soray kiz söylemey, deyki «kismetimi yürümişim, arayım, bulayım». i amā kis çok güzel imiş çobanda dil imiş evli, šte nik'ā oluyar, alaylar biribirini, yaşaylar.

i amā kari oldi gebe. Douırdi bir kışčas, söyledi «adini ben koyadžam» koydi adini „ne idim”. eh geçti bir sene, gene gebe kaldi. douırdi, söyledi «buninda adini ben koyadžam» kodi adini „ne oldum”. eşte geçey bir iki sene dā bir tane douıruy, dey «adini ben koyadžam» „ne oladžam” kodi.

šindi bu iş duyuluy padišaa kadar, oda dey «ne demek bu, ben isteyim,

es geht und geht dahin.

Plötzlich sieht es eine Weide, eine schöne Weide, auf der Weide sind Schafe, auch das Feuer ist entfacht, ein Kessel Milch war hingestellt, dass sie koche, der Hirte selbst schlief. Es sieht das, „warte” sagt es „ich werde die Milch kochen”, es legt Holz aufs Feuer, damit die Milch koche. Dann steht es und wartet, dass (die Milch) aufwalle, und es den Kessel vom Feuer nehme. Wie aber das Mädchen so dort steht, schlüpft die Schlange aus seinem Mund, fällt in den Kessel, in die Milch. Denn sie (die Schlange) war hungrig. Das Mädchen aber nimmt den Kessel, zieht ihn beiseite, wartet, dass der Hirt erwache. Dann erwacht der Hirt, das Mädchen erzählt ihm die Sache. Es sagt nicht, dass die Schlange aus ihm herausgeschlüpft ist, sondern es sagt, dass sie von selbst hinein (in die Milch) gekrochen sei. Jetzt fragt sie der Hirte „Was suchst du hier, wessen Tochter bist du, wohin gehst du?” Der Hirte fragt, das Mädchen sagt es nicht, es sagt „Mein Schicksal gehe ich, suche ich, will ich finden”. Nun aber war das Mädchen sehr schön, auch der Hirte war nicht verheiratet, siehe sie verloben sich, heiraten, und sie leben halt.

Nun aber wurde die Frau schwanger. Sie gebir ein Mädelein und sagte „Den Namen gebe ich ihr”, sie nannte es „Was ich war”. Ei, es verging ein Jahr und sie wurde wiederum schwanger. Sie gebir das Kind, sagte „Auch, diesem gebe ich einen Namen”, sie nannte es „Was ich wurde”. Siehe da es vergehen einige Jahre, sie bringt noch ein Kind zur Welt und sagt „Ich gebe ihm den Namen”, sie nannte es „Was ich werde”.

Nun die Sache kommt dem Padišah zu Ohren; er aber sagt, „was bedeutet dies, ich will hingehen, will sehen, warum man solche Namen gegeben

gideyim, göreyim ne sebeplen böyle atlarını komış». eh alay vezirini, biney begirlerine, yürüylar gideyler balkanlara arasın kariyi. gideyler gideyler, geç olmuş, söylerlar çobana gütürsin onları evine. çobanda gütürüy. işte yemek yapaylar, koyler sofrayı, e kari kızları aykırıy su döksünler «„ne idim” al testiye „ne oldum” al legeni „ne oldžam” al maramayı!» işte aliy o kızlar dökeyler yıkaylar ellerini, başlaylar yemek yesinler. yeyler, sorna gene aykırıy kızları döksinler «„ne idim” al testiye „ne oldum” al legeni „ne oladžam” al maramayı!» yikanaylar musâfirlar. sora soray padiša «bu kızların atlarını kim koydi?» eh çobanda deyki «karim koydi». söyley padiša «ben isteyim konuşım senin karınlen» o zaman gidey konuşsun kızlen. soray kızına «ne sebeplen koydun bu çodžukların atlarını böyle?» kızda söyley, «ben bi padiša kızıydım, ne idim, ne oldum, ne oladžam bilmeyim». anlattırıy babasına olanı biteni «bir padišaın bir kızı varımiş, märebe gitmiş babası» ve böyle. babası dey «típki benim işim» kızda ovakıt dayanamay, deyki onın kızı, bunun için bu atlarını kızına koymış. ve sora padiša aliy kızını, çobanı güvegini, unukalarını, gidey padiša evine. veziri keseş niçin öyle fenâlik yapmış.

hat?” Ei, er nimmt seinen Wesir, sie besteigen ihre Maultiere, sie reiten, sie gehen in die Berge, um die Frau zu suchen. Sie reiten, sie gehen, es war spät, sie sagen dem Hirten, er möge sie in sein Haus führen. Der Hirte führt sie hinein. Siehe, man bereitet Essen, deckt den Tisch, ei, die Frau ruft die Mädchen, sie mögen Wasser giessen, „Was ich war, nimm den Krug, Was ich wurde, nimm das Waschbecken, Was ich werde, nimm das Handtuch!” Siehe, die Mädchen nehmen es, giessen es ein, waschen ihre Hände, beginnen zu essen. Sie essen, dann ruft sie wiederum ihre Töchter, damit sie Wasser eingiessen. „Was ich war, nimm den Krug, Was ich wurde, nimm das Waschbecken, Was ich werde, nimm das Handtuch!”. Die Gäste waschen sich. Dann fragt der Padischah „Wer hat diesen Mädchen den Namen gegeben ” Ei, der Hirte aber spricht „Meine Frau hat ihn gegeben”. Der Padischah sagt „Ich will mit deiner Frau sprechen”. Da geht er, um mit der Tochter zu sprechen. Er fragt die Tochter „Warum hast du deinen Kindern solche Namen gegeben?” Die Tochter aber spricht „Ich war die Tochter eines Padischah, ich weiss nicht was ich war, was ich wurde und was ich werde”, sie erzählt ihrem Vater alles vom Anfang bis zum Ende: „Ein Padischah hatte eine Tochter, deren Vater zog in den Krieg” und so weiter. Ihr Vater sagt „Das ist genau so, wie mein Fall”. Da aber hält es die Tochter nicht mehr aus, sie verrät, dass sie seine Tochter ist und darum ihre Töchter so benannt habe. Da nimmt der Padischah seine Tochter, den Hirten, seinen Schwiegersohn, seine Enkelkinder zu sich, der Padischah kehrt heim, er tötet den Wesir, weil er so Böses getan hatte.

4. üç kış masalı

bir vakit padişâ emretmiş lamba yammasın bi_yerde. çikmiş te baksın lamba yanaymı bi_yerde. eşte görmüş işik, yanay lamba üç kışkardaşın evinde. padişâ dinley ne söyleyler. onlar el işi işleymişlar ta geçinsinler. en büyügi konuşuymış «beni padişâ alsa, ben ona bir kilim dokuyadşam, bütün askerini ötsün kalsında». ortandžasi demiş «beni padişâ alsa, ben gene yapadşam bir kazaⁿ pil'âf, bütün asker yesin genede kalsın». en küçügi demiş «beni gene alsa, ben gene iki çodžuk doguradşam ona, birisi çodžuk birisi kış, erkeğinin aylen yıldız başında, a kızın altın çelenk kolunda». e devlet duyay bu l'âfları, kalkay gidey evine.

yarındasi_stey büyük kızı evlensin. işte varıy alıy oni, evleneylar. geçey bir eyyam vakit, padişâ soray kızı «senin vâden ne idi, vâdeni yap!» kızda deyki «ey l'âflen pil'âf olsa buda olur». e oni bragıy, gidey alıy übürini. e geçey vakit, onada söyley «senin vâden ne idi, dedin bir kazan pil'âf yapadšan, bütün asker yeyedžek kaladžakta». kızda dey «işte biz şaka niyetine

4. Das Märchen von den drei Mädchen.

Einmal befahl der Padischah, dass nirgends eine Lampe brennen solle. Er ging aus, um nachzusehen, ob irgendwo eine Lampe brenne. Da sah er Licht, im Hause der drei Schwestern brannte die Lampe. Der Padischah horchte aus, was sie sprachen. Sie machten Handarbeiten, um leben zu können. Die älteste sprach so: „Nähme mich der Padischah zur Frau, webte ich ihm einen Teppich, dass dieser das ganze Militär bedeckte und noch etwas auch übrig bliebe“. Die mittlere sagte „Nähme mich der Padischah zur Frau, bereitete ich ihm einen Kessel Pilaf, dass davon das ganze Militär ässe und davon noch übrig bliebe“. Die jüngste sprach „Nähme er mich zur Frau, würde ich ihm zwei Kinder gebären, einen Knaben und ein Mädchen, der Knabe hätte Mond und Stern auf dem Haupte, das Mädchen hätte einen goldenen Reif am Arme“. Ei, der Herrscher hörte diese Rede, er richtete sich auf und ging heim.

Tags darauf will er das älteste Mädchen heiraten. So geht er hin, holt sie und nimmt sie zur Frau. Es vergeht einige Zeit, da fragt der Padischah das Mädchen „Was war dein Versprechen, erfülle dein Versprechen“. Das Mädchen aber spricht „Ei, wenn das Geschwätz zur Bereitung von Pilaf genügte, würde auch dies erfüllt“. Ei, so lässt er sie stehen, geht hin und heiratet das andere. Die Zeit vergeht, und er sagt ihr „Was war dein Versprechen, du hast gesagt, du wirst einen Kessel Pilaf kochen, davon das ganze Militär essen und davon noch übrig bleiben werde.“ Das Mädchen aber sagt „Ei, wir haben nur spasshalber geplaudert“. Nun geht er hin und nimmt die nächste und lebt auch

konuşmuşus.» e gidey, übürini alay, yaşay onunlenda. söyley ona «senin vâden ne vardı?» kîz dey «allâ vermiştir, oladżak». kalîy kari gebe. e doguruy iki čodżuk nişanlarlen, bir kîz bir erkek. kîzîn kolunda altîn čelenk, erkegin aylen yildîz başında.

kîskardaşlari görüy bu işi, deyler kîza «adi sen yat, uyu, dinlen, biz bakadżagîz čodżuklari». onlar alîylar bir sandîk, belâyalar čodżuklari, küverêylar derêye. a kariya koyaylar kediylen köpek. sorna deylerki devletin var čodżuklari kediylen köpek. e padişâ çok güçlenmiş bu işten, alîy karîsini, gömey beleden yerde otursun. kari deyki dildir bu iş «ben kedilen köpek ben dogurmadim». ama o dinlemey, gömey oni.

čodżuklar gidey dere. î amâ bir kariylen bir kodża ikaylar yapagi. adam dey «karim, malise benim». kari gene dey «dżanise benim». sora alîylar sandığı, ne baksînlar, iki čodżuk çok güzel čodżuk, kîymaz bakasîn. kari alîy büyüdey čodżuklari. čodżuklar büyüy. kodżasi artık başlay desîn «kari ben isteyim yeyim onlari artık». kari dey «dâ ufaktîrlar dur!» î amâ adam degîr-mene gidey, čodżuklari kari azîrlay, yollay, adi divereyki onlari sandîkta de-

mit ihr. Er sagt zu ihr „Was war dein Versprechen?“ Das Mädchen spricht „Allah hat es gegeben, es wird auch sein“. Die Frau wird schwanger, gebärt zwei Kinder mit den Zeichen, ein Mädchen und einen Knaben. Das Mädchen hat am Arme einen goldenen Reif, der Knabe auf dem Haupte Mond und Stern.

Seine Schwestern sehen es und sprechen zum Mädchen „Wohlan, liege nur, schlafe, ruhe, wir werden auf die Kinder achtgeben.“ Sie nehmen eine Kiste, wickeln die Kinder in Windeln, werfen sie in den Bach. Ach, zu der Frau legen sie eine Katze und einen Hund. Dann sagen sie, die Kinder des Padischah seien eine Katze und ein Hund. Ei, der Padischah grämt sich darob sehr, er packt seine Frau, beerdigt sie, dass sie bis zum Leibe in der Erde steht. Die Frau sagt, mit der Sache verhalte es sich nicht so, „Ich habe keine Katze und keinen Hund geboren“. Er aber hört nicht auf sie, er gräbt sie ein.

Die Kinder schwimmen im Bach. Nun waschen aber eine Frau und ein Mann Wolle. Der Mann sagt „Frau, wenn das ein Sachwert ist, gehört es mir“. Die Frau aber spricht „Wenn es eine lebendige Seele ist, gehört sie mir“. Dann fischen sie die Kiste heraus, und siehe da, sie erblicken zwei Kinder, sehr schöne Kinder, man kann sie nicht ansehen. Die Frau nimmt die Kinder zu sich und zieht sie auf. Die Kinder wachsen. Ihr Mann beginnt schliesslich zu sagen „Frau, ich will sie schon essen“. Die Frau spricht „Halte ein, sie sind noch klein“. Nun geht aber der Mann in die Mühle, die Frau macht die Kinder bereit, schickt sie fort, erklärt ihnen, dass sie sie im Bache in einer Kiste ge-

rede bulmiş «kodžam istey yesin sizi, ben kiyamayım adi gidin».

onlarda gideylar gezeylar gezeylar, bir dževair dagına gideylar. görüylar güzel taşlari, dolduruyar torbadžiklarini, gideylar. degeylar kendi memleketlerince. kiskardaşı oturuy, čodžuk čikmiş čarşıya dogri. görmiş bir altındži elinde dževair taşlarini, söylemiş čodžuga «ver bana bir taši veredžem sana bir avuç para». čodžukta seviniy, verey, alay paralari, aliy kiskardašine yemek. oturuymuşlar padišāin sarayına karši. padišā ep bakaymiş onlara, demiş «ne güzel čodžuklar!» kiskardaşlar duyaylar bu işi, yollaylar bir kodža kari, o söyley kiza «kizim nasıl, džanin sikilmay senin burda yalnis?» kiz dey «sikilsada n'apayim?» e demiş «var falan dagda l'ālem agadži, çok güzel čalgi čalar o, kimsede yok. söyle kardašına gitsin getirsin oni». šindi bu kışčas dey kardašına «geldi bir kodža kari, dedi, varmiş falan dagda l'ālem agadži çok güzel čalgi čaley, getiresin oni bana!» čodžukta «peki» gidey.

gidey gidey, yari yolda čikay ona ak sakalli bir adam, soray ona «nere gideysin?» čodžukta söyley ona «benim bir kiskardašim var, geliy bir kodža kari, söyley falan dagda l'ālem agadži çok güzel čalgi čalar, getireyim ona,

funden habe, „Mein Mann will euch fressen, ich kann's nicht ertragen, los, geht fort“.

Sie aber gehen, gehen, gehen dahin, gehen zu einem Edelsteinberg. Sie erblicken die schönen Steine, füllen ihre Brotsäcke, gehen weiter. Sie kommen in ihre Heimat. Die Schwester setzt sich, der Knabe geht zum Markt hin. Ein Goldschmied erblickte die Edelsteine in seiner Hand, er sagte zum Knaben: „Gib mir einen Stein, ich gebe dir eine Handvoll Geld“. Der Knabe aber freut sich, gibt ihn hin, nimmt das Geld, kauft seiner Schwester etwas zum Essen. Sie sassen dem Palast des Padischah gegenüber. Der Padischah betrachtete sie nur und sprach „Welch schöne Kinder!“ Die Schwestern aber bemerken die Sache, schicken eine Alte, diese sagt zum Mädchen: „Wie geht es dir, meine Tochter, langweilst du dich hier nicht allein?“ Das Mädchen spricht „Wenn ich mich auch langweile, was sollte ich tun?“ Ei, da sprach sie (die Alte) „Auf diesem und jenem Berge steht der Baum der Welt, der musiziert gar schön, niemand hat einen solchen. Sag es deinem Bruder, er möge hingehen und ihn herbringen“. Nun sagt dieses Mägdelein seinem Bruder „Es kam eine Alte her, die sagte, dass auf diesem und jenem Berge der Baum der Welt stehe, der da schön musiziere, diesen bringe mir her“. Der Knabe aber sagt „Gut“ und geht fort.

Er geht und geht, auf halbem Wege kommt ihn ein weissbärtiger Mann entgegen, der fragt ihn: „Wohin gehst du?“ Der Knabe aber erzählt ihm: „Ich habe eine Schwester, da kommt eine Alte, die sagt, auf diesem und jenem Berge stehe der Baum der Welt, der gar schön musiziere, den soll ich ihr brin-

bileymisîn nerededir?» İtiyarda söyley ona «falan dagladır» diverey nerededir «iki kanat var demek kapının, birisi açık birisi kapalı. açığını kapaydžan kapalisini açadžan. bir çeşme var, çeşmeden kan akay, sen içedžen ondan. köpeklen aslan var. köpek ot yey, aslanın önünde gemik var. sen aladžan oti aslana koyadžan, sorna aladžan gemikleri köpege koyadžan. sora giredžen aladžan agadži, geledžen evine. agač bagıradžak, deyedžek — kapılarım kapanın —, köpege aslana deyedžek — tutun čodžugi yeyin čodžugi beni küverin! — eyi amā köpek dey — ben şimdiye kadar gemik g'ormedim —, aslan dey — bende şimdiye kadar ot g'ormedim, bişey yapmam čodžuga —». čodžuk gütürüy agadži, evinde ekey agadži, agač başlay güzel şarkılar muzikalar. padišā šašay bu işe, dey «benim padišā, bende yok böyle şey».

o kodža kari gidey gene kiz yanına, dey «şimdi gitsin kardaşın getirsin l'alem g'uzellini». čodžuk gidey gene. gene o itiyar čikay čodžuga, gene soray «nerey gideysîn, dîmi agadži aldın?» čodžuk dey «yolladılar gene l'alem g'uzelini alayım». e itiyar gene söyley ona degıştirsîn. čodžuk gene degıştiriş, kavray l'alem g'uzelini, kačırüy gelüy evine. o l'alem g'uzeli er şeyi biley anlay, čodžuk.

gen, weisst du, wo er steht?» Und der Alte sagt ihm folgendes: „Auf diesem und jenem Berge steht er“, er erklärt ihm, wo er steht. „Zwei Flügel hat es, nämlich das Tor, der eine steht offen, der andere ist zu. Den offenen wirst du schließen, den geschlossenen wirst du öffnen. Da ist ein Brunnen, aus dem Brunnen fließt Blut, daraus wirst du trinken. Da ist ein Hund und ein Löwe. Der Hund frisst Gras, vor dem Löwen liegen Knochen. Du nimmst das Gras, legst es vor den Löwen, dann nimmst du die Knochen, legst sie vor den Hund. Dann trittst du ein, nimmst den Baum und kommst heim. Der Baum wird schreien, er wird sagen: 'Meine Tore schliesst euch', dem Hund und dem Löwen wird er sagen: 'Packt den Knaben, fresset den Knaben, versteckt mich!' Nun wird aber der Hund sagen: 'Ich habe bisher keinen Knochen gesehen', der Löwe wird sagen: 'Auch ich habe bisher kein Gras gesehen, ich tue dem Knaben nichts'. Der Knabe nimmt den Baum mit, setzt ihn daheim in die Erde, der Baum beginnt die schönen Lieder, die Musiken. Der Padischah wundert sich darob und sagt „Ich bin der Padischah, ich habe so etwas nicht“.

Die Alte geht wieder zum Mädchen und spricht „Nun möge dein Bruder gehen, und die Schönste der Welt holen“. Der Knabe geht wieder fort. Wiederum kommt der Alte dem Knaben entgegen, wiederum fragt er jenen „Wohin gehst du, nicht wahr, du hast den Baum erworben?“ Der Knabe sagt „Wiederum haben sie mich ausgeschickt, dass ich die Schönste der Welt hole“. Ei, der Alte rät ihm wiederum an, dass er daran ändern möge. Der Knabe verwandelt sie wieder, packt fest die Schönste der Welt, läuft davon, kehrt heim. Die Schönste der Welt weiss und versteht alle Dinge und spricht zu den Kindern: „Wir werden den Padischah zum Essen einladen.“ Die Kinder sagen

larada söyley «aykıradžagız padişai kuşluga». çodžuklar deyler «ama yok bi şeymis». kiz yapay yemekler, sofrayı kuray, ep altın kaşıklar tabaklar. e geliy padişā kuşluga yeylar. e kalkaylar gitsin artık padişā. kiz vuruy ellerini, er şey yerinde, iki kaşık yok. iki kaşık padişāın dżebinde. padişā şaşay bu işe «nasıl oluy, ben padişā olim ta kaşık çalım, ben komamişim dżebime». l'ālem g'uzeli dey «nasıl oliy ta bir kari kediylen köpek dogursun?» oka söyley bragiy.

şindi padişā aykırır çodžuklari kuşluga. l'ālem g'uzeli çodžuklara söyley «şindi siz gittinizmi o kariyi çikartıradżaniz oradan, ikasınlar sofrada otursun, bu kari sizin annenizdir». l'ālem g'uzelide gidey kuşluga, işte episi bir sofrada yeylar yemek. sora l'ālem g'uzeli soray padişāa «ne kabaati var bu karinin ta gömeysin oni?» padişāda dey «ben aldım oni, onun vaddi var idi dogursun bir kiz, bir erkek, erkekte aylan yıldız başında nişan'ı oladżak, kızda altın çelenk kolunda. e dogurmadi, dogurdi kedilen köpek, ben utandım çok, onun için gömdüm oni oraa». o vakit l'ālem g'uzeli söyley «olurmi insan kediylen köpek dogursın?» sorna söyley çodžuga «ač çodžugim başini görsün padişā

„Aber wir haben doch nichts“. Das Mädchen bereitet das Essen, deckt den Tisch, die Löffel, die Teller sind alle aus Gold. Ei, der Padischah kommt zum Mittagessen, sie essen. Nun, sie stehen auf, bis schliesslich der Padischah fortgeht. Das Mädchen schlägt die Hände zusammen, alles ist auf seinem Platz, zwei Löffel fehlen. Die Löffel sind in des Padischahs Tasche. Der Padischah wundert sich darüber „Wie ist dies möglich, ich bin der Padischah und ich stehle Löffel, ich habe sie nicht in meine Tasche gesteckt.“ Die Schönste der Welt spricht „Wie ist es möglich, dass eine Frau eine Katze und einen Hund gebäre?“ Soviel sagt sie und lässt ihn stehen.

Nun lädt der Padischah die Kinder zum Mittagessen. Die Schönste der Welt sagt den Kindern: „Sobald ihr jetzt hingeht, lasst ihr dort die Frau herausziehen, sie sollen sie waschen, sie soll beim Tische sitzen, diese Frau ist eure Mutter“. Auch die Schönste der Welt geht zum Mittagessen, nun essen alle an einem Tisch. Dann fragt die Schönste der Welt den Padischah „Was ist die Schuld dieser Frau, dass du sie eingegraben hast?“ Der Padischah aber sagt: „Ich habe sie geheiratet, sie hat versprochen, mir ein Mädchen und einen Knaben zu gebären, der Knabe werde auf dem Haupte das Zeichen des Mondes und des Sternes tragen, das Mädchen aber einen Goldreif am Arm. Ei, sie hat sie nicht geboren, sie hat Katze und Hund geboren, ich habe mich darob sehr geschämt, darum habe ich sie dort eingegraben“. Da spricht die Schönste der Welt „Ist es möglich, dass ein Mensch Katze und Hund gebäre?“ Dann spricht sie zum Knaben „Enthülle mein Sohn dein Haupt, damit der Padischah das Zeichen sehe“. Der Knabe streicht sein Haar auseinander, hebt es empor, an seiner Stirn trägt er das Zeichen, den Mond und den Stern. Auch dem Mädchen

nişani!» ačay čodžuk sačlarıni, kaldıray, alnında nişan aylan yıldız. kızada dey «ač sende koluni». kızda ačay görüy işte kızda da altın çelenk kolunda. o vakit dey l'âlem g'uzeli «te senin karin čodžugların, a kışkardeşların čodžukların yerine kedilen köpek koydiler». padişa alay čodžuklarını karisini, yeniden düğün yapay yaşay. kışkardaşları başka tarafa attırıy. bitey.

Türküler

- | | |
|--|---|
| <p>5. dayler dayler viran dayler, ah yüzüm güler kalbim ayler, bana gülen benden beter.</p> <p>atlas atlas mavi atlas, atlaza igneler batmas, benim yarım bensiz yatmaz.</p> | <p>fermenemi al isterim, ortasında dal isterim, bir dżilveli yar isterim.</p> <p>Bağ. ah erisın dayler ah! tutuşti çöller zārinden.</p> |
|--|---|
-

sagt sie: „Entblösse auch du deinen Arm“. Auch das Mädchen entblösst ihn, da sieht er, der Padischah nun, dass auch das Mädchen den goldenen Reif am Arme hat. Da spricht die Schönste der Welt „Siehe, deine Frau und deine Kinder, ihre Schwestern haben Katze und Hund an die Stelle der Kinder gelegt“. Der Padischah nimmt seine Kinder und seine Frau, sie halten aufs neue Hochzeit und leben mitsammen. Die Schwestern verjagt er in eine andere Gegend. Ende.

Volkslieder

- | | |
|--|--|
| <p>5. Berge, Berge, stürzende Berge, Ach, mein Gesicht lacht, mein Herz weint, Wer über mich lacht, ist ärger als ich.</p> <p>Atlas, Atlas, blauer Atlas, In Atlas kann man keine Nadeln stecken, Meine Liebste kann sich ohne mich nicht niederlegen.</p> | <p>Eine weisse Weste will ich, In ihrer Mitte einen Zweig will ich, Eine anlässige Liebste will ich.</p> <p>Refr. Oh, die Berge sollen schmelzen, oh! Die Steppen haben sich entzündet von meinen Seufzer.</p> |
|--|--|

6. turna türküsü

fakir turnam yatıyor,
kalkmış göbek atıyor.
pek sokulma dul kari,
gemiklerin batıyor.

Bağ.

turnam turnam,
ben buralarda durmam.
ben giderisem gelmem,
sararıpta_yölmem.

iki saan yan yana,
ben istemem kaynana.
kaynananın dilleri,
ayladır gelinneri.

7. (s. Kow. Maz. S. 60)

kāve olsam
dolaplarda kavrılsam,
dos_duman olsam
dag başında savrılsam,
ipek olsam
yar beline sarılsam.

ergovan aşlanırmı?
köki taraşlanırmı?
küçüdüekten yar sevdım,
ellere başlanırmı?

6. Kranichlied

Mein armer Kranich liegt,
Er ist auf, wiegt sich im
Bauchtanz.
Schmiege dich nicht so eng an
mich, Witwe,
Deine Knochen stechen.

Refr.

Mein Kranich, mein Kranich,
Hier bleibe ich nicht.
Wenn ich fortgehe, komm ich
nicht wieder,
Wenn ich auch erblasse, sterb'
ich nicht daran.

Zwei Backbleche nebeneinander,
Ich mag nicht die
Schwiegermutter.
Die Zunge der Schwiegermutter
Macht die Schwiegertöchter
weinen.

7. Könnte ich Kaffee sein,
Und in der Röste rösten,
Könnte ich Staub und Rauch
sein,
Und auf des Berges Spitze
schweben,
Könnte ich Seide sein,
Und meiner Liebsten Hüften
umarmen!

Wird der Judasbaum gepfropft?
Wird sein Stamm am Fusse
gehauen?
Seit meiner Kindheit liebe ich
die Liebste,
Wird das auch anderen zuteil?

ayleye sizlaya eyva
 yüredžiyim kan doldi.
 siyā zülüflen
 pembe yanak üstüne
 ben doldi.

8. küçük yaştan aldım sazi elime,
 fiske fiske vurdum sazın teline.

sen aykirdin varamadım
 köpekten,
 telli da uçkur çözemedim
 göbekten.

Bağ.
 Uyuma dedim, uydun eller sözüne,
 džihan biliy benim sana yandığım.

9. (s. Kow. Maz. S. 53)
 pendžereden kar geliyor,
 arkama baktım yar geliyor.

péndžeresi mavi boya,
 a saramadım doya doya.

péndžeresi lüle lüle,
 çik karşıma güle güle.

Bağ.
 Gel aman aman vay aman aman,
 ben dayanamam vay.

Weinend, leidend, oh weh,
 Mein kleines Herz ist voller Blut.
 Dein schwarz umlocktes
 Rosiges Gesicht
 Wurde voller Muttermale.

8. In meiner Kindheit hielt ich ein
saz in der Hand,
 Ich schlug, sie klingen lassend,
 in die Saiten des *saz*.

Du riefst mich, ich konnte wegen
 des Hundes nicht gehen,
 Die fransige Schleife konnte ich
 nicht von deinem Nabel lösen.

Refr.
 Ich sagte dir's, hör' nicht darauf,
 du aber hörtest auf das Wort
 der Fremden,
 Es weiss die Welt, dass ich für
 dich brannte.

9. Schnee fällt durch das Fenster,
 Ich blicke zurück, meine Liebste
 kommt.

Ihr Fenster ist blau gestrichen,
 Ach, ich konnte sie nicht herzen,
 mich an ihr nicht sattherzen.

Ihr Fenster hat ein dichtes
 Gitter,
 Komm mir entgegen, lachend,
 lachend entgegen.

Refr.
 Komm, oh, oh, weh, oh, oh,
 Ich ertrage es nicht, oh weh.

Mäniler

- | | |
|--|--|
| <p>10. alčadžik kirez dali, ya muammed ya ali, sen kuvuštur iki yāri.</p> <p>11. at gibi košalīm, koč gibi düğüšelīm, endīr yarīm šāmini, bayramdır öpüşelīm.</p> <p>12. ayna attīm čagīra, šefki vurdi bayīra, işıdın aylar beyler, iším döndi ayīra.</p> | <p>13. bu daylar dayladi beni, görenler ayladi beni. demir sindžir k'ār eyleses, bu gönül bayladi beni.</p> <p>14. dere boyi gezerīm, gülbešeker ezerīm, söyleyenler söylesin, ben yārimlen gezerīm.</p> <p>15. ey irindže ey irindže, kašik saldīm pirindže. bir indžedžik ter dōktüm yar koynuna girindže.</p> |
|--|--|

Mānis

- | | |
|---|---|
| <p>10. Niedriger Kirschenzweig, Mohammed oder Ali, Vercint die beiden Liebenden.</p> <p>11. Laufen wir wie die Pferde, Ringens wir wie die Böcke, Lass, meine Liebste, deinen Schleier herab, Heute ist ein Fest, küssen wir uns.</p> <p>12. Den Spiegel warf ich auf die Wiese, Sein Widerschein strahlte auf den Hang, Hört es, Agas, Beys, mein Los hat sich zum Guten gewendet.</p> | <p>13. Diese Berge haben mir eine Wunde gebrannt, Wer mich sah, beweinte mich. Die Eisenkette taugt nichts, Dieses Herz fesselte mich.</p> <p>14. Ich ergehe mich am Bach, Esse Rosenzucker, Wer es sagt, der mag es sagen, Ich ergehe mich mit meiner Liebsten.</p> <p>15. Ei, <i>irindže</i>, ei, <i>irindže</i>, Meinen Löffel schlug ich in den Reis. Ich habe mich ein wenig erhitzt, Als ich meiner Liebsten an den Busen sank.</p> |
|---|---|

16. kall'adan üç kız bakar,
učkuri yere sarkar.
ikisi şöyle böyle,
en küçügi yürek yakar.

17. karanfil ekdim saksida,
bir kız gördüm aksuda.
allā bizi kavuštursun
akšamile yatsida.

18. karanfilsin sarkarsin,
açılmaga korkarsin.
deseler yarın geliy,
astayken kalkarsin

19. karşıda kavun dilimi,
getirin ak gülümü,
ben ak gülsüz olamam,
getirin bülbülümü.

20. karşıda kavun yerler,
gitsem yesem ne derler?
otursam yesem,
bu buni sevdi derler.

21. kâve piştigi yerde,
telve taştığı yerde,
güzel çirkin bakılmas
gönül düştüğü yerde.

16. Drei Mädchen schauen aus
dem Turm,
Die Schleife ihres Gürtels hängt
zur Erde herab.
Zwei von ihnen sind so so,
Die kleinste entflammt das
Herz.

17. Nelken habe ich in einen Topf
gesetzt,
Ein Mädchen habe ich in *Aksu*
erblickt.
Allah möge uns vereinen,
Abends, zur Zeit des
Abendgebets.

18. Du bist eine Nelke, neigst dich
herab,
Traust dich nicht zu blühen.
Sagen sie, dein Liebster naht,
Stehst du auf, selbst wenn du
krank bist.

19. Gegenüber eine Schnitte
Zuckermelone,
Bringt sie her, meine weisse
Rose,
Ohne weisse Rose kann ich
nicht leben,
Bringt sie her, meine
Nachtigall.

20. Gegenüber essen sie
Zuckermelonen,
Geh ich hin und esse, was
sagen sie?
Setz ich mich und esse,
Sagen sie „Der hat es
lieb gewonnen“.

21. Wo sie Kaffee gekocht haben,
Wo der Kaffee übergelaufen ist,
Es zählt nicht, ob schön oder
hässlich,
Wo das Herz gefallen ist.

- | | |
|--|---|
| <p>22. kaveyi pişiririm telveyi taşırırım. deseler yarım geliy, aklımı şaşıririm.</p> <p>23. sandık sandık üstüne, bindim sandık üstüne. deryadaki gemiler yürüsün batım üstüne.</p> <p>24. tülbindim ak uçlari gök.</p> | <p>bir yarım var ayrılık yok.</p> <p>25. tülbendi uzadayım, uçlari düzledeyim. deseler yārım geliy yollari gözedeyim !</p> <p>26. yagmur geliy izli izli, selamini gönder gizli. yagma yagmur, esme yüzgar, bir tanem yoldadır.</p> |
|--|---|

Bilmedželer

- | | |
|--|---|
| <p>27. adi yatalım, kili kila katalım, kizildžayı örtelim,</p> | <p>sivildžeyi sokalım. gözlerini kapamak, uykuya yatmak</p> |
|--|---|

- | | |
|---|--|
| <p>22. Ich koche Kaffee, Lass ihn überlaufen. Hiesse es, mein Liebster naht, Geräte mein Sinn in Verwirrung.</p> <p>23. Truhe auf Truhe, Ich stieg auf die Truhe. Die zu See fahrenden Schiffe Mögen auf mein gut Glück ziehen.</p> <p>24. Weiss ist mein tüllenes Tüchlein, Blau sein Saum. Einen Liebsten habe ich, Von dem gibt es keine Trennung.</p> | <p>25. Könnte ich das tüllene Tüchlein hinreichen, Könnte ich seinen Saum ordnen. Hiesse es, mein Liebster kommt, Könnst' ich doch seinen Weg sehen !</p> <p>26. Regen kommt stürmisch, stürmisch, Deinen Gruss schicke insgeheim. Regne nicht, Regen, wehe nicht, Wind, Ich habe einen unterwegs.</p> |
|---|--|

Rätsel

- | | |
|---|---|
| <p>27. Los, legen wir uns nieder, Fügen wir Haar an Haar, Das Rötliche decken wir zu.</p> | <p>Stecken wir die Warze hinein. Die Augen schliessen, sich schlafen legen.</p> |
|---|---|

28. bir kızım var,
bin güzî var.
kümbet

29. bir kızım var,
gelen geçen öper.
bardak

30. bir kızım var,
günlen et yey,
gedželeyn yıldızlari sayay.
digren

31. biz bizidik,
otuz iki kızidik,
ezildik büzüldik,
iki tarafa dizildik.
diş

32. dagdan gelir at at,
kanatlari kat kat.
lāna

33. dagdan gelir kuti kuti,
aştım baktım köpek böki,
tattım baktım baldan tatli.
indžir

34. dagdan gelir, taştan gelir,
egirlenmiş aslan gelir.
su, dere

35. elimlen tuttim,
köküne kadar soktim.
čizme

28. Ich habe eine Tochter,
Die hat tausend Augen.
Körbchen, darunter man
Speisen hält.

29. Ich habe eine Tochter,
Wer da kommt und geht, küsst
sie.
Krug.

30. Ich habe eine Tochter,
Tagsüber isst sie Fleisch,
Nachts zählt sie die Sterne.
Förke.

31. Wir, wir waren,
Wir waren zweiunddreissig
Mädchen,
Wir sind zerbröckelt, wir
wurden runzelig,
Wir wurden beiderseits in
Reihen gesteckt.
Zähne.

32. Vom Berge kommt *at at*,
Seine Blätter liegen in Schichten
übereinander.
Kraut.

33. Vom Berge kommt eine Dose,
eine Dose,
Ich öffnete sie, sah, es ist
Hundemist,
Ich kostete es, da sah ich, es
ist süsser denn Honig.
Feige.

34. Es kommt vom Berg, es
kommt vom Fels,
Ein gesattelter Löwe kommt.
Wasser, Bach.

35. Ich habe es mit der Hand
gepackt,
Steckte es ganz hinein.
Stiefel.

36. on para nişadîr,
bütûn evi kuşadîr.
lamba

37. yaş girir, kuri çigar.
ekmek

38. yer altında babam sakalı.
pras

39. yer altında yağlı kayış.
yılan

Atalar sözi

40. aza kanāt etmeyen çogide bulamas.
41. bol bol yeyen bülbül bakar.
42. dokuz gün ömüre on gün tidžāret.
43. gülme komşuna, gelîr başına.
44. î at fena çul altında güzügür.
45. yalandžînî evi yanmış, kimse inanmamış.

36. Salmiak für zehn Para,
Es bekränzt das ganze Haus.
Lampe.

38. Unter der Erde meines Vaters
Bart.
Zwiebel.

37. Es geht feucht hinein, kommt
trocken heraus.
Brot.

39. Unter der Erde öliger
Riemen.
Schlange.

Sprichwörter

40. Wer sich mit wenigem nicht begnügt, kann das
Viele nicht finden.
41. Wer zuviel isst, schaut die Nachtigall an.
42. Für ein Leben von neun Tagen [benötigt man] ein Handeln
von zehn Tagen.
43. Lache nicht über deinen Nachbarn, es fällt
auf dein Haupt zurück.
44. Das gute Ross erkennt man (auch) unter alter Decke.
45. Das Haus des Lügners fing Feuer, niemand
glaubte es.

II. Hatidže İsmailova (85 Jahre alt)

46. düğün

düğünleri bir vakit on beş gün yapaydık. çeyis sereyis peşin, duvarlarda sereyis çizi. sora nik'ā yapayıs. kīs koyar ayakları legen su içine, iki tene mum başparmakları arasinda. mumlar bagli kırmızı kordeleyen, kiz ayne tutar elinde, sararlar başını, yāsın okurlar.

sora gene gideyler çodžuga, ayri nik'ā yapayler. iki tene şeyit sorayler çodžuk isteymi kizi, sora kizide sorayler isteymi çodžugi. kiz bir kerre sisey, ikindžiyede sisey, üçündžüye dzevap verey «osun» dey. o vakit çodžuga gene nik'ā edeyler. sora orda geley bir çodžuk müždedži. müždedžiye ediye ve para vereyler. sora gene düğün oluy on beş gün.

çeyis bir afta duruy. pazartesi yük yigiliy erkek tarafında, yorgan düşek kiza ne kiymişlar. sora džuma günü geliy kizin evine. kiz giyey kiyisini toplanıy ehāli çizi bakmaga. džumālen dernek iki gün geliy ehāli çizi bakmaga.

çarşamba gene düğün oluy kizda, çarşamba gedžesi kina gedžesi yapay-

46. Die Hochzeit

Früher hielten wir die Hochzeiten fünfzehn Tage lang. Zuerst breiten wir die Mitgift aus, wir breiten die Mitgift an den Wänden aus. Dann nehmen wir die Hochzeitszeremonie vor. Das Mädchen stellt seine Füße in ein Waschbecken voll Wasser, zwischen ihren grossen Zehen stecken zwei Kerzen. Die Kerzen sind mit einem roten Band umbunden, das Mädchen hält einen Spiegel in der Hand, dann bindet man ihm die Haube, und die Sure „yāsın“ wird gebetet.

Dann geht man zum Burschen und hält eine eigene Hochzeitszeremonie. Zwei Zeugen fragen, ob der Bursche das Mädchen heiraten will, dann fragt man auch das Mädchen, ob es den Burschen möge? Das Mädchen schweigt zuerst, schweigt auch zum zweiten Mal, das dritte Mal antwortet es „Es sei“. Danach verrichtet man mit dem Burschen wiederum die Zeremonie. Dann kommt dort ein Kinderbote. Dem Boten gibt man Geschenke und Geld. Dann ist wieder Hochzeit fünfzehn Tage lang.

Die Mitgift ist eine Woche lang ausgestellt. Am Montag sind die Sachen beim Mann zusammengelegt, Steppdecken, Kissen und was man dem Mädchen gegeben hat. Danach kommt das Freitag ins Haus des Mädchens. Das Mädchen legt das Brautkleid an, das Volk findet sich ein und betrachtet die Mitgift. Freitag (ist) Versammlung, zwei Tage lang kommt das Volk die Mitgift zu beschen.

Mittwoch ist wiederum beim Mädchen Hochzeit, Mittwoch in der Nacht

ler. ellerinde kına var bileklerine kadar. bütün gedže džümbüş oluy. gene yarındasi günü düğün yapayıs bütün gün. gelir igit_evi čodžugun evine, sora kiz_evi gider čodžugun evine. gelini saklarlar, kaynaneyi karšilamaz, gelin anasi babasi karšilay kaynaneyi. sora gelini čikaradžaklar alaya. okuyudžu kari čagırır düğüne, tepsi alır eline, tepsilerde mumlar yakar kırk tene. iki kiři tutay gelini teller yüzünde karnanakā iki kat duvak koyarlar, o kuyruguni eline asarlar, elini böyle tutarlar, içinde mendil. gezeyler avli içinde. sora gelin götürülür içere, ataylar šeker sačaylar başına, içerde sobada gene sačaylar. bir angi šeker gelinin başında kalırsa kaynane alıy, gelinin ve güveyin agzına veriy. gelin o vakit öpey kaynanenin elini, o vakit kaldırıylar. iki gün düğün oluy.

džuma gedžesi gelin gidey kodžasi yanına, paytonlarlen gidey. gelinin paytoni kapalı, ačan enderedžekler gelini paytondan, gererler čaršaflar görmesin kimse gelini. kudžakta endirirler içeri. avlıda posteki koyarlar, gelini orda bragarlar. gelir erkegin isimleri. sora eline kına koyarlar, para ve altın koyarlar

hält man die Nacht der Henna. An den Händen hat sie bis zu den Knöcheln Henna. Die ganze Nacht wird gefeiert. Tags darauf halten wir wieder Hochzeit den ganzen Tag über. Nun kommt das Hausvolk des Burschen in des Burschen Haus, dann begibt sich das Hausvolk des Mädchens in des Burschen Haus. Die Braut wird versteckt, sie geht ihrer Schwiegermutter nicht entgegen, Mutter und Vater der Braut begrüßen die Schwiegermutter. Dann führt man die Braut unter die Festteilnehmer. Die Vorsängerin ruft zur Hochzeit, nimmt ein Backblech, im Backblech brennen vierzig Kerzen. Zwei Hochzeitsleute halten die Braut, sie hat in ihrem Gesicht Silberfäden, man legt ihr silberne Fäden, einen zweireihigen Schleier an, ihre Schleppe legt man ihr auf die Hand, ihre Hände hält man so,¹⁷ darin hält sie ein Tüchlein. Sie gehen im Hof um. Dann wird die Braut ins Haus geführt, man wirft ihr Zuckerwerk zu, streut es ihr auf den Kopf, drinnen in der Stube wird wiederum gestreut. Das Zuckerwerk, das auf dem Kopf der Braut liegen bleibt, nimmt die Schwiegermutter und legt es der Braut und dem Bräutigam in den Mund. Nun küsst die Braut der Schwiegermutter die Hand, dann wird sie hinausgeführt. Dann dauert die Hochzeit zwei Tage lang.

Freitag abend begibt sich die Braut zu ihrem Mann, sie fährt mit Kutschen. Die Kutsche der Braut ist geschlossen; wenn man der Braut aus der Kutsche hilft, breitet man ein Bettlaken aus, damit niemand die Braut sehe. Man trägt sie in den Armen ins Haus. Im Hof wird eine Lederdecke ausgebreitet, darauf lässt man die Braut. Nun kommen die Verwandten des Mannes. Dann bestreicht man ihr die Hände mit Henna, gibt Geld und Gold darauf,

¹⁷ Der Gewährsmann zeigte die zum Gebet gefalteten Hände.

üstüne bezde koyarlar. atarlar başına gene şeker, para, sora içeriye sokaylar gelini, iki koltugi altında ekmek ve elinde ibrik, suylen döke döke gelir içeri. oda kapisinde durur, gelin kaynanasi gelir, yaglen bal koyarlar parmagına, gelin sürer, kaynane gene çıkarır uçkuri siler bali. o vakit sokarlar gelini içeri. çiz odasında orda oturur gelin. akşam olur, adamlar toplanır, çagarirler güvegi sokmaga. gelir ehâli işimakrabalar, dova yapayler, odžaler okuyler. sora čödžük gene el öper epsinin, šerbet verirler, dagıdırilar. o vakit güvegi tıkarlar içere koyarler legene su, güvegi girirken vuriy legeni. gelin čodzugun elini öpey, čodžukta alnından gelini öpey. yemek yerler sora ayrileyler.

Türkü

47. pantolumun dört diremdir širidi,
yüregimde yak_kalmadı eridi.
čamli dayler sizin olsun džandırma,
lëylam džandırma,
džandırmayı yar yoluna gönderme.

legt auch Leinwand darauf. Auf ihren Kopf wirft man wiederum Zuckerwerk und Geld, dann drängt man die Braut ins Haus, unter den Armen hat sie Brote, in den Händen einen Napf, daraus giesst sie Wasser, so kommt sie herein. In der Tür der Stube bleibt sie stehen, es kommt die Schwiegermutter der Braut, sie streichen Öl und Honig an die Finger der Braut, die Braut verschmiert es, die Schwiegermutter nimmt das Band und wischt den Honig ab. Dann drängt man die Braut in die Stube. In der Mitgiftsstube sitzt die Braut. Es wird Abend, die Männer versammeln sich, sie rufen den Bräutigam, um ihn (in die Stube) hineinzudrängen. Das Volk versammelt sich, es kommt die Verwandtschaft, sie beten, die Hodschas sprechen Gebete. Dann küsst der Bursche jedem die Hand, man bringt Scherbet, verteilt es. Nun drängt man den Bräutigam hinein, giesst Wasser in das Waschbecken; wenn der Bräutigam hineingeht, stösst er ans Waschbecken. Die Braut küsst die Hand des Burschen, der Bursche küsst die Braut auf die Stirn. Nun essen sie, dann gehen sie (die Gäste) auseinander.

Volkslied

47. Vier Dirhem kostet mein Hosenbund,
In meinem Herzen blieb kein Fett, es ist zerronnen.
Tannenwälder, euer sei der Gendarm,
Meine Leyla, der Gendarm,
Schick nicht den Gendarm auf den Weg des Liebsten.

evlerimis öni taştan kaldırım,
 kaldırımıdan düştüm gelin kaldırım.
 yüregimde yak_kalmadı eridi,
 dżandarmayı yar yoluna gönderdim,
 léylam gönderdim.

III. Hüseyin İbrahim İbişov (64 Jahre alt)

48. k'orleri

varmış bir čodžudžak, öksüz imiş, gitmiş kazansın, tūdžārete gitmiş. iki üç sene yokimiş evde. dördündžü sene yürüy evine gelsin. deniz başlamış dalga atmaga a bolgulsun a bogulsun. korkmuş čodžuk, kazanmış yüz lira para, «aman» demiş «ya_rabbi, kurtulursam bir altın sadaka fukaraya veredžem». ondan sora gidey džuma g'uni džāmi yanına dilendžiler varmış, bir iki g'ozilen k'or adam. «amidža» demiş «al bu altını sana, vadetmişim sadaka». sora demis itiyar «ani bakayım čodžum o paraları», ve ep paralarını almış. čodžuk başlay aglamaga, ordan kalkay gidey.

akšamsi čodžuk aglaa aglaa kalkmış, ve onun ardi sıra gidey, girey

Vor unserem Haus ist der Gehsteig aus Stein,
 Ich fiel vom Gehsteig, kommt, hebt mich auf.
 In meinem Herzen blieb kein Fett, es ist zerronnen,
 den Gendarm schickte ich auf den Weg des Liebsten,
 meine Leyla, ich schickte ihn.

48. Die Blinden

Es war einmal ein Kindlein, das war eine Waise, es ging Geld verdienen, es ging handeln. Zwei-drei Jahre lang war es nicht daheim. Im vierten Jahr macht es sich auf den Weg, um heimzukehren. Das Meer begann zu wogen, dass es nur nicht ertrinkt, ach, dass es nur nicht ertrinkt. Das Kind erschrak, suchte hundert Lira, „Ach mein Gott“ sagte es „wenn ich davonkomme, gebe ich den Armen ein Goldalmosen“. Am Freitag geht es zur Dschami, dort waren die Bettler, (dort war) ein auf beide Augen blinder Mann. „Väterchen“ sprach es „nimm dieses Gold, dieses Almosen habe ich gelobt“. Da sprach der Alte „Nun, mein Sohn, lass mich das Geld sehen“ und er nahm ihm alles Geld ab. Der Knabe beginnt zu weinen, dann steht er auf und geht fort.

Gegen Abend macht sich das Kind weinend, klagend auf den Weg und

ičeriye, biney musandaranin üstüne. gene ardi sıra geliy topal arkadaşı, sora geliy sagır. šindidžek sorıylar «sen ne kadar para čikardın bu gedže?» biri dey «elli guruš čikardım», öbürü dey «yetmiş guruš», k'ori dey «yüz lira čikardım», sorna yatmışlar uyusunlar. bu t'or šindi gidey, bakay, dinley uyumuşlarmi? kalkadžak šindi emeklee emeklee gidiy, köšede t'üpčeze paraları koyay, örtey, sorada yatay. čodžuk yukardan buni görey. ordan sora čodžuk usulen eney, alay t'üpi, sora biney yokari čodžuk.

t'or kalkay bakay paraları. «burda» dey «insan var, kalkinž be paralarım gitti». «abe k'or dženābeti ordami beklenir para?» demişler sorna. «işte» demiş «benim gibi beklenir, dik onlari anterine», demiş sār. «bak benim gene tasmanın içinde» demiş topali. «böyle bekleniy para yanında, a dil gömesin karşıda kapının ardında».

yarındasi sabā oluy, džuma imiş, džāmiye gidedžekler. šindi bu čodžuk gitmiş almiş bi tendžereye bal, bir kile bal, ne var ise arılar toplanmış içine. sorna bağlamiş bir mendil üstüne. ondan sora gidey topala, «abe» demiş «amidža, ügret beni alim abdes bende». o ügredirken čodžuk kavray anteriyi, kaçay. sorna gitmiş sārın yanına. «ben» demiş «gidedžem kilayim içerde. sen

geht ihm nach, geht hinein, klettert auf den Schrank. Da kommt ihm sein lahmer Freund nach, dann kommt der Taube. Nun fragen sie „Wieviel Geld hast du heute abend erworben?“ Der eine sagt „Ich habe fünfzig Gurusch erworben“, der andere spricht „Siebzig Gurusch“, der Blinde sagt „Ich habe 100 Lira erworben“. Dann legen sie sich schlafen. Der Blinde geht nun, schaut, horcht, ob sie wohl eingeschlafen sind. Da steht er auf, geht tastend vor, legt das Geld in der Ecke in ein Krüglein, deckt es zu, legt sich dann nieder. Der Knabe sieht das von oben. Dann steigt der Knabe vorsichtig herab, nimmt den Krug, dann klettert der Knabe wieder hinauf.

Der Blinde steht auf, sucht sein Geld „Ein Mensch ist da“ sagt er „steht auf, heda, heda, mein Geld ist verloren“. „Oh, du dreckiger Blinder, muss man denn das Geld dort verwahren?“ sagen sie dann. „Siehe“ sprach er „man muss es so verwahren wie ich, steck es in dein Hemd“ so sprach der Taube. „Sieh doch, das meine steckt im Gürtel“ sagte der Lahme. „So musst du das Geld bei dir verwahren, und nicht vergraben, dort gegenüber, hinter der Tür.“

Es kommt der nächste Morgen, es war Freitag, sie bereiten sich vor, in die Dschami zu gehen. Nun ging dieser Knabe und kaufte einen Topf Honig, ein Kilo Honig und alle Bienen, die es nur gab, die flogen alle darauf, dann band er ein Tuch darauf. Danach geht er zum Lahmen. „Nun, Väterchen“ spricht er „lehre mich, wie auch ich *abdest* nehme“. Während dieser ihn unterrichtet, packt der Knabe das Hemd (des Bettlers) und läuft davon. Dann geht er zum Tauben. „Ich gehe“ sagt er „drinnen das *namaz* zu verrichten.

dur, bekle tendžereyi, altın var içerde». arılar sārın sūrātını kaplamış, čodžukta tasmay_ı almiş gitmiş.

49. oh masali

bir fukara öksüz čodžuk varimiş. anasi demiş «adi čodžum, götüredžem yanaštıradžam seni». čikmiş bir balkana. oh yapmış kari, čünki yorulmuş. bir adam geliy yanına «ničün aykırıysın beni?» kari demiş «ben seni aykırma-dım, ben oh dedim». «benim adımdır oh. abe anne, neree götüriüysın bu čodžugi?» «götürüyim yanaštırım bir zanaat olsun elinde. ne zanaatın var?» demiş kari «ta ögrede-sin čodžugimi». «söylemem» demiş, «üç seneden sorna gel, al čodžu-gini, para kazanadžak čok». kari yanaštırmış, čodžugi kalkmış, o gitmiş evine.

erifte almiş götürmüş evine čodžugi. başlamiş čodžugi ügretmege, sil-kinirse bir kere ne isterse oluy, bir koč, bir kedi oluy erif. sayibisi satey oni, ama yulari vermey. sorna ikindži defa katır oluy, čodžuk satay oni, ama yulari vermey, para alıy erif, eve döney. sorna olay sandık içerden açiliy, içerden kapanıy.

Bleib du hier, gib auf den Topf acht, es ist Gold darin". Die Bienen bedeckten das Gesicht des Tauben, der Knabe packte den Gürtel und ging fort.

49. Das Märchen vom „Oh“

Es war eine arme Halbwaise. Seine Mutter sprach „Los mein Sohn, ich nehme dich mit, ich verdinge dich". Sie stiegen auf einen Berg. „Oh" seufzte die Frau, weil sie müde geworden war. Da trat ein Mann zu ihnen. „Warum rufst du mich?" Die Frau sagte „ich habe dich nicht gerufen, ich habe gesagt — Oh". „Mein Name ist — Oh. Aber Frau, wohin führst du dieses Kind?" „Ich nehme es mit, ich verdinge es, dass es ein Handwerk habe. Welches ist dein Handwerk" sprach die Frau „dass du es meinem Kinde lehrst". „Ich sage es nicht" sprach er „komm in drei Jahren wieder und nimm dein Kind mit, es wird viel Geld verdienen". Die Frau verdingte das Kind, ihr Kind machte sich auf den Weg, sie aber kehrte heim.

Der Kerl nahm das Kind mit, führte es in sein Haus. Er begann das Kind zu unterrichten, dass, wenn es sich schüttelt, aus ihm wird, was es will, ein Bock, eine Katze wird aus dem Kerl. Sein Herr verkauft es, gibt aber das Halfter nicht dazu. Dann wird aus ihm zum zweiten Mal ein Maultier, der Junge verkauft es, gibt aber das Halfter nicht dazu, der Kerl nimmt das Geld und geht heim. Dann wird aus ihm eine Truhe, die sich von innen öffnet, von innen schliesst.

olmuş üç sene. a gene adamin varimiş bir kızı. biri birini çok sevmişler. «aman be baba, küverme o çodžugi!» «vaktidir gidedžek».

gelmiş anasi almiş çodžugini götürmüş. «abe çodžūm ne zanat ügrendin?» «seni» demiş «ana ben brakmaydžam ač». yarındasi pazar imiş. sülkünüy oluy bir sandık, «ama» demiş, «sandığı sat anatāri verme!» anasi satmış, paraları almiş, anatāri vermemiş. eve geldimi attimi anatāri çodžuk džanlanıy sandıkta kayboluy. birda afta oluy katır. satay katiri anasi, yulari gene vermey.

birda afta oluy bayram. ustasına deyley «üst çıktı senden çodžuk, para kesey, çok kazanıy». sorna çodžuk sülkünüy olıy bir koç, buynuzli kınalı nakışli bir koç olıy. ustasi geliy pazara. «anne» demiş «bu koçi bana satasın, ne kar isteysin okar veredžem, yularlen aladžam». anasi dey, «ben vermem», bašlayler dögmeye, zorlen alayler yulari. ustasi koçi götürmüş balkan aširi evine. «kizim» demiş «getir bičagi kesim koçi». kız biliy, ničin budur onun sevdigi. «yok» demiş «bičak», yollamış babasini bičak için, čikarmış yulari, atmış yere, çodžuk insan olmuş. çodžuk kačay, ustasi kovalay. çodžuk padišanin elinde

Drei Jahre vergingen. Nun hatte aber der Mann eine Tochter. Sie hatten sich sehr liebgewonnen. „Ach Vater, schick den Jungen nicht fort!“ — „Es ist Zeit, er wird fortgehen“.

Die Mutter kam, nahm ihr Kind und führte es mit sich fort. „Nun mein Kind, welches Handwerk hast du erlernt?“ „Ich werde dich, meine Mutter“ sagte es „nicht hungern lassen“. Tags darauf war Markt. Es schüttelt sich, es wird aus ihm eine Truhe. „Nun“ spricht es „verkaufe die Truhe, gib aber den Schlüssel nicht dazu!“ Die Mutter verkaufte sie, nahm das Geld, gab aber den Schlüssel nicht mit. Als sie heimkam und den Schlüssel zu Boden warf, ist das Kind wieder da, die Truhe verschwindet. In einer anderen Woche wurde es zu einem Maultier. Seine Mutter verkauft das Maultier, das Halfter gibt sie wiederum nicht.

Nach einer weiteren Woche kommt der Bayram. Man sagt dem Meister „Der Knabe hat dich übertroffen, er verdient viel Geld, er verdient viel“. Das Kind schüttelt sich, es wird zu einem Bock, es wird zu einem gehörnten, bemalten, geschmückten Bock. Sein Meister kommt auf den Markt. „Mütterchen“ sagt er „gib mir den Bock, ich gebe dir, soviel du verlangst, ich kaufe ihn mit dem Halfter.“ Die Mutter sagt „Ich gebe ihn nicht“, sie beginnen sich zu schlagen, er nimmt das Halfter mit Gewalt. Der Meister führte den Bock mit in sein Haus jenseits der Berge. „Meine Tochter“ sprach er „bring das Messer, dass ich den Bock schlachte“. Das Mädchen aber erkennt ihn, weil er sein Geliebter ist. „Es ist kein Messer da“ sagte es und schickte seinen Vater um ein Messer; es nahm das Halfter hervor, warf es zu Boden, der Knabe wurde zum Menschen. Der Knabe läuft, sein Meister jagt hinter ihm her.

bir güzel alma olmiş. ustasi olmiş bir çingene. «aman» demiş «şefketlim, ver bana bu almayı». padişada veriy. alma sülkünmiş, olmiş dari, ustasi olmiş piliç. çodžuk t'ilki oluy, kopariy piliçin kafasını. çodžuk kurtuluy, aliş kızı döney anasının evine, sorna kırk gün düğün yapaylar.

Māni

50. ay pazara pazara
yem atalim kazlara.

kazlar yemi yeyindze
sarilalim kizlara.

Bilmedželer

51. dagdan ener, ben tuttim oni,
ellen tuttim bastirgaçlen
bastirdim.

52. gündüz sarkar, gedže kalkar.

reze

53. kuri giriş, yaş çikay.

bit

kofa

Der Knabe verwandelte sich in einen schönen Apfel in der Hand des Padişah. Sein Meister verwandelte sich in einen Zigeuner. „Oh, mein durchlauchtigster Herr“ sprach er „gib mir diesen Apfel“. Der Padişah aber gab ihn ihm. Der Apfel schüttelt sich, er wird zu Grütze, der Meister wird zu einem Huhn. Der Knabe wird zu einem Fuchs und zerbeißt dem Huhn den Kopf. Der Knabe wird frei, nimmt das Mädchen mit, kehrt ins Haus seiner Mutter zurück, dann halten sie vierzig Tage lang Hochzeit.

Māni

50. Ei, zum Markte, zum Markte,
streuen wir den Gänsen Futter.

Bis die Gänse das Futter fressen,
herzen wir die Mädchen.

Rätsel

51. Es kömmt vom Berg herab,
ich hab's gefangen,
mit der Hand gefangen, mit dem
Drücker zerquetscht.

Laus.

52. Tagsüber hängt es, nachts steht
es auf.

Der Stift zum Verschliessen
des Tores.

53. Es geht trocken hinein, kommt
nass heraus.

Eimer.

Texte aus Michailovgrad

IV. Emine Yunus (60 Jahre alt)

54. öge ane masali

bir varimiş bir yokimiş olmassa söylemmezimiş, bir adamin iki kızı varimiş, birisi öge, birisi kendinin. kendi kızı öyle güzelimişki olmaz deredže. güldükçe güller açılıy, yürüdükçe çimenler yürüy, agladıkçe yaşı yerine indžiler dökülüymiş.

bir beyogli vurulmuş adamin kızına. oka begemmişki «aladžam» demiş «oni». geydiryler, yollay ona beyogli sırma rubalar, geydiryler kuşadiyeler. iy_amā besley oni öge anasi tuzlu lokumlen. çekiliyeler gitsinler başka kasabaya beyoglinin evine. iy_amā kış susay, istey su içsin. öge anesi vermey ona su, bir kaç istemiş, «aman» demiş «yandım, verin bana su!» öge anasi demişki «čikar bir gözüni veredžem sana su». bir eyam gideyeler, gene dey «aman yandım, gene verin su bana!» «čikar öbür gözüni veredžem sana su». artık yaklaşıyler beyoglinin kasabasına, kalıy gössüz gelin. soyayler sırma rubalari

54. Das Märchen von der Stiefmutter

Es war einmal, es war keinmal, wäre es nicht gewesen, hätte man es nicht erzählt, es hatte einmal ein Mann zwei Töchter, eine Stieftochter und eine eigene Tochter. Seine Tochter war so schön, wie man so schön es nicht findet. Lachte sie, erblühten die Rosen, erging sie sich im Freien, machte sich auch der Rasen auf den Weg, weinte sie, so flossen Perlen statt der Tränen.

Der Sohn eines Begg verliebte sich in die Tochter des Mannes. Sie gefiel ihm so sehr, dass er sagte „Ich heirate sie“. Man kleidet sie an, der Sohn des Begg schickt ihr goldene Kleider, man kleidet sie an, man schmückt sie. Nun gibt ihr aber die Stiefmutter salziges *lokum* zu essen. Sie machen sich auf den Weg, um in die andere Stadt zu gehen, in die Heimat von des Begg Sohn. Nun aber wird das Mädchen durstig, es will Wasser trinken. Ihre Stiefmutter gibt ihr kein Wasser, es bat darum einige Male: „Ach“ sagte es „ich brenne, gebt mir Wasser“. Seine Stiefmutter sprach „Nimm das eine Auge heraus, dann geb ich dir Wasser“. Sie gehen eine Weile, da sagt es wieder „ach, ich brenne, gebt mir wieder zu trinken“. „Nimm dein anderes Auge heraus, dann geb ich dir Wasser“. Schliesslich nähern sie sich der Stadt von des Begg Sohn, die Braut bleibt ohne Auge. Man nimmt ihr die goldenen Kleider ab, die Stiefmutter legt sie ihrer eigenen Tochter an, verstösst die andere Braut in

ondan, öge ane geydiriy kendi kizına, übür gelini atay şavarlık içine, gütürüy o eve kendi kizini, veriy beyoglina.

ondan sora buliy o kîr kîzdžāzi bir itiyar erkegi. kîzdžas orda aglaymış demiş «eger itiyar isen babam olasın, eger genč isen agam olasın». ačan bakay o ihtiyar, etrāfi indži olmiş, getirmiş eşegini ot bitsin, doldurmuş ot yerine indži. kîz demiş «gütür babadžigim, sat bu indžileri, al bana elbise, getir, geydir beni». geydirindže kîzi, başlay gülmege, güller açiliy, başlay adam gül satmaga, adam öyle sevinīyki gül satay indži satay, zenginley olmaz deredže.

sora gül satayken göz ister «bir kim veriy bana göz, gül vereyim ona». gidey o beyoglinin sarayına satsın gül. öge ane saklamış o gözleri, šindi o itiyāra veriy bir göz. gütürüy, koyay sag gözünü, satay gül, sol gözünida veriy.

iyi amā beyogli dēy «ben seni aldım güldükče güller açiliy, agladikče indži dökülüy, senin bir şeyin yok». ay karisi dey «var vakti». iyi amā ō itiyar adamdžik geliy gene satmaga beyoglinin sarayı etrafına ve dey «gül satayım indži satayım». beyogli astalığa düşmiş, demiş «aykîrîn o ihtiyāri içeri, konuşayım onunlen». «abe ihtiyār nerden bu güller bu indžiler?» o demiş «böyle

die Steppe, führt ihre eigene Tochter in das Haus, verheiratet sie mit dem Sohn des Begs.

Nun findet aber ein alter Mann das Mädchen in der Steppe. Das Mädchen weinte dort und sprach — „Bist du alt, wärest du doch mein Vater, bist du jung, wärest du doch mein Bruder“. Als der Alte sah, dass in ihrer Nähe lauter Perlen waren, holte er seinen Esel — mag das Gras bleiben — bepackte ihn statt des Grases mit Perlen. Das Mädchen sprach „Nimm sie mit, Väterchen, verkaufe diese Perlen, kaufe mir ein Kleid, bringe es her und kleide mich an“. Als er das Mädchen ankleidete, begann es zu lachen. Da blühten Rosen, der Mann begann die Rosen feilzuhalten, so sehr freute sich der Mann, dass er Rosen feilhielt, Perlen feilhielt, dass er so reich wurde, wie es so keiner noch war.

Dann wünschte er, Rosen feilhaltend, Augen dafür. „Wer mir Augen gibt, dem gebe ich Rosen“. Er geht in den Palast von des Begs Sohn, um Rosen zu verkaufen. Die Stiefmutter hatte die Augen versteckt, nun gab sie ein Auge dem Alten. Der nahm sie mit, setzte ihr das rechte Auge ein, er hält die Rosen feil, gibt ihr auch das linke Auge.

Nun spricht aber der Sohn des Begs „Ich habe dich damit geheiratet, dass die Rosen erblühen, wenn du lachst, dass Perlen fließen, wenn du weinst, du aber hast nichts“. „Ach“ spricht seine Frau „es ist noch Zeit“. Nun kommt aber das alte Männlein wiederum in den Palast von des Begs Sohn, um Handel zu treiben, und spricht „Ich verkaufe Rosen, ich verkaufe Perlen“. Der Sohn des Begs wurde krank, er sprach „Ruft den Alten herein, ich will mit ihm sprechen“. „Nun, Alter, woher hast du diese Rosen, woher hast du diese Perlen?“ Er sprach „So und so fand ich in der Steppe ein augenloses, nacktes

böyle buldim şavarlık içinde bir gössüz çıplak kızı, sattım indziyi, geldim» demiş «bu sarayda sattım gül, verdi bir ihtiyar kadın iki göz, götürdüm gittim, koydim kızın gözlerini, öyle güzel kız, güldükçe güller açılıy, agladıkçe indzi dökülü».

iyi ama çodžuk vuruy tarampete erkes birer tas çorba getirsin. o ihtiyar adam duyay, demiş, «yap kızim sırğan otundan bir çorbay¹. salay o kız nişan yüzüğünü o çorbaya. götürüy beyoglina o itiyar adam. o öge ane karşılay «a senin çorbayı yemedžekler, çevir». beyogli duyay «getirin getirin, erne ise getirin bana». dā götürürken o ihtiyar çorbayı, salay kaşığı dibine, çikay yüzük. ii ama itiyāra demiş «ridža ederim nerden buldin bu kızı, getir» demiş «bana, neka saksin seni bakadžam, götür bana o kızı». getiriy o kızı o gedže, sabayisi defedey öbür kızı, öge ananın kızını, kovay oni. onlar ermiş muradına bizda erelim.

55. piri kizi masali

üç kiskardeş imişler. çikayler geziye bir meydanliga. beyoglida çikay geziye, begeniy en büyüğini. en büyüğini aliy, ama konuşmay beyogli, ani

Mädchen, verkaufte die Perlen und kam her" sagte er, „in diesem Palast verkaufte ich die Rosen, ein altes Weib gab mir zwei Augen, die nahm ich mit, ging hin, setzte dem Mädchen die Augen ein, es ist solch ein schönes Mädchen, lacht es, erblühen Rosen, weint es, fliessen Perlen".

Nun lässt aber der Jüngling mit Trompetenschall verkünden, dass jeder eine Schüssel Suppe bringen möge. Der Alte hört es und sagt „Bereite, meine Tochter, aus Brennesseln eine Suppe". Das Mädchen wirft seinen Verlobungsring in diese Suppe. Der Alte bringt sie dem Sohn des Bega. Die Stiefmutter geht ihm entgegen „Ach, deine Suppe wird nicht gegessen, trag sie zurück". Der Sohn des Bega hört es, „Bringt sie her, bringt sie her, was immer es auch sei, bringt es mir her". Und wie der Alte die Suppe hinträgt, schöpft er mit dem Löffel auf ihren Grund, da kommt der Ring zum Vorschein. Nun aber sagt er dem Alten: „Ich bitte dich, wo hast du dieses Mädchen gefunden, führ es zu mir" spricht er. „Solange du lebst, werde ich um dich sorgen, führ das Mädchen zu mir her". In der gleichen Nacht bringt er das Mädchen, in der Früh verjagt er (der Sohn des Bega) das andere Mädchen, die Tochter der Stiefmutter, er verjagt sie vom Hause. Sie haben ihren Wunsch erreicht, mögen auch wir ihn erreichen !

55. Das Märchen von der Fee

Es waren einmal drei Schwestern. Sie ergehen sich in einer Ebene. Auch der Sohn des Bega geht aus, er findet an der ältesten Gefallen. Er heiratet die älteste, aber der Sohn des Bega spricht nicht, denn die Fee hat ihn gefangen

piri kızı zattetmiş oni. bir eyyem oturuy, sora konuşmadığından kaçay ondan. ortandžisi demiş «istersede konuşmay ben oturuyim onla». oturuy bir eyem oda kaçay. küçügi demiş «ā isterse söylemesin ben oturadžam ben gidedžem» gidey beyoglina, onunlada konuşmay. kış kendi kendine söyley:

«šamım šamım šandanım

ben söyleyim sen dinle beyim»

en sonundži insafa geliy beyogli, sarayların anatarlarını veriy en küçük kışkardaša, čikay, gene gidey bi tarafa. kış peşine düşey ona, baksın nereye gidey. eney bi kuyi içine, orda piri kızı yaşıymış. eney kızda, uyuymuşler pəri kızıylen, bir kızanda dünyaya getirmiş pəri kızı beyoglundan. güneş vurmuş yüzlerine, endirmiş yaşmagini, gereymiş pendžereye vurmasın yüzlerine. uyanıy pəri kızı, görüy pendžerede yaşmagi, dey «şindiyeka benimidin şinden sora onin ol».

56. düğün

düğün bir_efte, dayrelen darbuka çalıp düğün geçiriyler bir_efte.

sali günü aşkı yapayler, čodžuk alkini yemege aykiriyler. gelini düzüp sobanın orta yerine oturturuyler, ondan sora kalkay, čodžuk alkının öpey

genommen. Eine Zeit lang bleibt sie (die älteste Schwester) dort, dann — da er nicht spricht — entflieht sie. Die mittlere Schwester sagt „Wenn er es so will und nicht spricht, ich bleibe mit ihm dort“. Sie bleibt eine Zeitlang dort, dann entflieht auch sie. Die jüngste spricht „Ach, wenn er so will, möge er nicht sprechen, ich bleibe dort, ich gehe hin zu ihm“. Sie geht zum Sohn des Begs, dieser spricht auch mit ihr nicht. Das Mädchen spricht bei sich:

„Šamım šamım, mein Kerzenleuchter,

ich sage es, du höre es, mein Herr“.

Schliesslich hat der Sohn des Begs Einsicht mit ihr, übergibt die Schlüssel des Palastes der jüngsten Schwester, geht fort, geht wiederum in eine Richtung. Das Mädchen geht ihm nach, um zu sehen, wohin er gehe. Er steigt in einen Brunnen hinab, dort lebt die Fee. Auch das Mädchen steigt hinab. Sie schliefen mit der Fee, die Fee hatte vom Sohn des Begs auch ein Töchterchen zur Welt gebracht. Die Sonne schien auf ihr Gesicht, es (das Mädchen) nahm seinen Schleier ab, breitete es vor das Fenster aus, damit die Sonne nicht in ihr Gesicht scheine. Die Fee erwacht, erblickt den Schleier am Fenster, und spricht „Bisher warst du mein, von nun an sei der ihre“.

56. Hochzeit

Die Hochzeit dauert eine Woche, auf grösseren und kleineren Trommeln spielend, hält man eine Woche lang Hochzeit.

Am Dienstag bereitet man die Speisen, lädt das Hausvolk des Burschen zum Essen ein. Man setzt die Braut geschmückt in die Mitte der Stube, dann

elini. altın ne asadžak takayler gelinin omzuna. etrāfida kimin gönlünden ne koparse geline peškeš verīyler. dagīlīy alk, akšamisi čodžuk evini dāvet edeyler. yemek yendikten sora džümbüş yapayler, dayreile darbuka, oynaylēr, gelini oynattīriyler.

čaršamba günü gene dügün, peršembeye karši geline kīna, kuyrukli kara kīnalar koyayler. o erkekler šenlik yapayler čeyis altında, sabayisi telleyler pullayler gelini, kočiya pindīrip gönderiyler čodžuk evīne. arkasında džemat gideyler. endīriyler gelini paytondan, bir vakit kudžagīna alīymiš, šindi kolundan tutayler, čeres atayler, para atayler gelinin üstüne. girirken gelinlen güvey birer tas su ayaklariylen devriyler, eger čodžuk basarse kizin ayagīna ičerde sözi gečedžek geline, kīz basarse kīz ökmededžek o ev ičinde. čodžuk evīne giderken ičeyler šerbet, kīz evīdede. gerdek gedžesi davet aykīriyler īšīm akrabayi, yemek yendikten sora odža namaz kīldiriy čodžuga, kīz arkasında duruy, dova edey, erne isterse dūnyāda mūrādine ersīn deye. gelin oturuy, bütүн gün söylemey čodžuga ča bakšiš vermeden čodžuk geline, verdimi bakšiš, söyley.

steht sie auf, küsst den Angehörigen des Bräutigams die Hand. Das Gold und was man aufhängen kann, hängt man der Braut an die Schulter. Auch die Nachbarn geben der Braut Geschenke, jeder was er will. Das Volk zerstreut sich, abends lädt man das Hausvolk des Burschen ein. Nach dem Essen unterhalten sie sich fröhlich, bei grosser Trommel und kleiner Trommel, sie tanzen, sie tanzen mit der Braut.

Mittwoch ist wieder Hochzeit, am Donnerstag bestreichen sie die Braut mit Henna, mit schwanzförmiger schwarzer Henna. Die Männer belustigen sich unter der (an der Wand ausgehängten) Mitgift, in der Früh schmücken sie die Braut mit Goldfäden und Goldmünzen, setzen sie in die Kutsche und schicken sie zum Haus des Burschen. Hinterdrein geht das Hochzeitsvolk. Sie helfen der Braut von der Kutsche, einst trug man sie in den Armen, heute hängt man sich bei ihr ein, streut auf die Braut Süßigkeiten, streut Geld. Wie die Braut und der Bräutigam hineingehen, stossen sie mit dem Fuss, jeder eine Schüssel Wasser um; tritt der Bursche dem Mädchen auf den Fuss, so wird drinnen er das Wort führen, tritt das Mädchen ihm auf den Fuss, so wird es im Hause das Regiment führen. Wenn sie ins Haus des Burschen gehen, trinken sie Scherbet, dies auch beim Hause des Mädchens. Am Abend der Hochzeit ladet man die Verwandtschaft ein; nachdem man gegessen hat, lässt der Hodscha den Burschen beten, das Mädchen steht hinter ihm, betet, dass alles, was es sich wünscht auf der Welt, jeder seiner Wünsche sich erfüllen möge. Die Braut bleibt an einem Platz sitzen, spricht den ganzen Tag kein Wort zu dem Burschen, bis der Bursche dem Mädchen ein Bakschisch gibt, sobald er ihr das Bakschisch gegeben hat, redet sie.

džuma sabayı kalkay güvegi, gidey, kaynanın kaynatanın öpey ellerini. ondan eveli čodžuk evi bir tepsı baklava getıriy kizin anasına. o džuma günü gene bütün gün köşede oturuy kuruluy gelin. džumertesi gene geliy işim akraba, memnün gelinden. čeyizi duruy bir afta. duarlara em tavana don, gömlek. çevre, kese, mendil, peşkiller işli klabudannen sereyler. bir odada yorgan düşek yastık čadırına varındža. on beş gün čeyis serili duruy. sora endiriyler čeyzi işim akrabayı dagıdıyler.

onlar ermiş müradına bizda erelim müradımıza.

dokuz yaşında oldimi kız feredže geydiriyler, feredžesiz yola çıkmay. yedi yaşında gene oruş tutay, orudža başlay. gedženin sabaa karşı saat üste kalkay annesi, ateşi yakıp pilāv yapay, kaldırıyler babasını čodzuk kalkay. davul gezey kapıdan kapıya māni söyley:

kalkın kalkın sebā yakın.
pilāvini tuzuni bakın,
eger fazla yaparsanız,
pilāvi banada brakın.

Freitag früh steht der Bräutigam auf, geht und küsst seinem Schwiegervater und seiner Schwiegermutter die Hand. Vorher bringt die Familie des Burschen ein Backblech *baklava* der Mutter des Mädchens. An diesem Freitag sitzt die Braut den ganzen Tag in der Ecke (der Stube), sitzt in Pose. Samstag kommt wieder die Verwandtschaft, ist mit der Braut zufrieden. Ihre Mitgift ist eine Woche lang ausgestellt. An die Wände und an die Stubendecke hängt man die Beinkleider, das Hemd, das Kopftuch, den Beutel, das Sacktuch, die mit Goldfäden bestickten Tüchlein. In einem Zimmer sind Steppdecken, Unterbetten, Kissen, alles Mögliche bis zum Schirm. Die Mitgift ist fünfzehn Tage ausgestellt. Dann wird die Mitgift abgenommen, die Verwandtschaft zerstreut sich.

Ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen, möge sich auch der unsere erfüllen.

Wenn das Mädchen neun Jahre alt ist, kleidet man es in eine Feredsche, ohne Feredsche geht es nicht auf die Strasse. Im Alter von sieben Jahren fastet es, es beginnt die Fasten. Des Nachts, gegen morgen, um drei Uhr steht seine Mutter auf, macht Feuer und bereitet einen Pilaf, weckt seinen Vater, die ganze Familie steht auf, der Trompeter geht von Pforte zu Pforte, spricht eine *Mani* :

„Steht auf, steht auf, der Morgen naht,
Langt zu, nehmt von seinem Pilaf und seinem Salz,
Habt ihr mehr gekocht,
Lasst auch mir vom Pilaf.“

episi kalkay sofrayı kurup oturuyler sofrə başına, yeyler pılafən oşaf, kimin neyi varise, yeyler süfürü, ondan sora patlay top, imsak deyler, yatıyler uyuyler, saat sekizde dokuzda kalkayler.

aşureyi böyle yapaysın. karannigini ataysın, kaliy temiz bogday. ondan sora azıdžik serpeysın sudžas, ısladıysın bogday, koyaysın dibek içine, demiri var, dögeysın oni. ikayip eleysın, çikay kepegi. güzel temiz yıkaysın koyaysın ateşe, kaynay, suilen yarım gün kaynadıysın, açiliy behar gibi o bogday, patlaşıy, endirıysın ateşten kapa koyaysın üstüne, saraysın oni bir eski paltoilen, gedželey, sabāleyn kalkıp aliysin oni, karaysın oni, koyaysın ona bügürdže kuruyrik, indžir, kurindžir, kurüzüm, karanfil, dögeysın, nohut, zendžefil, isot, karabiber, bahar, dževizi dögüp saçayler k'āselerin üstüne.

Türküler

57. adananin yollari taştan,
sen çikardın beni baştan,
ayrillamanı o kare kaştan.

ah gülli ele ele gülli,
peştamālim püşkülli,
ben dayanamam sana samur
saçlı.

Alle stehen auf, der Tisch ist gedeckt, sie setzen sich zu Tisch, essen Pilaf und Kompott, jeder was er hat, sie verzehren das letzte Essen vor den Fasten, dann wird die Kanone abgefeuert, der Beginn der Fasten verkündet, sie legen sich nieder, schlafen, stehen um acht oder neun Uhr auf.

So bereitest du *aşure*. Das Schwarze wirfst du weg, übrig bleibt der reine Weizen. Dann besprengst du es mit Wasser, weichst den Weizen ein, tust ihn in den Mörser, der hat einen eisernen Stößel, damit zerstampfst du ihn (den Weizen). Du wäschst ihn, siebst ihn, es löst sich die Haut der Körner. Du wäscht ihn schön rein, stellst ihn ans Feuer, lässt ihn kochen, kochst ihn mit Wasser einen halben Tag, der Weizen springt auf wie eine Knospe, springt auf, du nimmst ihn vom Feuer, legst den Topfdeckel darauf, bedeckst ihn mit einem alten Mantel, lässt ihn die Nacht über stehen, in der Früh, sowie du aufstehst, nimmst du ihn und rührst ihn um, gibst Bohnen, Dörripflaumen, Feigen, Dörffeigen, Rosinen, Gewürznelken dazu, zerstampfst das Ganze, stampfst Kichererbsen, Ingwer, Paprika, Pfeffer, Gewürz, Nüsse, streust es auf den Teller.

Volkslieder

57. Die Strassen von Adana sind
aus Stein,
Du hast mich bezaubert,
Ich kann nicht trennen von
deinen schwarzen Augenbrauen.

Oh, Rosengeschmücktes, juchhe,
Rosengeschmücktes,
Mein Tuch ist fransig,
Ich kann dir, du mit dem
Zobelhaar, nicht widerstehen.

adananın yollari iki,
kaydi gitti kunduramin teki,
odam küçük annedzigim ilki.

Bağ:

aman adanali yavrum adanali,
ben dayanamam sana samur
saçli.

58. anne be sürsena dzezveyi,
ah kaynasın bir baştan başa.

kaveyi koydum tavaya,
kokusi çikay hevaya.

Bağ.:

buni iöer beyler paşalar,

ah kokusi güzel, güzel kokusi,
güzel efendim aman.

59. askerlerin sırtındadır abasi,
ayleye ayleye gelir babasi,
neden olur o garibin hānesi
hānesi?

ninem benim sandığımı açmasın
çuha şelvarima uçkur takmasın,
oglum geledžek deyü ep yollere
bakmasın.

Bağ.:

gel kare gözlim ne haldeyim
gör beni,
araya araya gurbetlerde bul
beni.

Adana hat zwei Strassen,
Meine Halbschuhe sind
heruntergefallen, sind verloren,
Mein Zimmer ist klein, mein
Mütterlein ist die erste.

Refr.

Oh weh, mein Vögelein von
Adana, von Adana,
Ich kann dir, du mit dem
Zobelhaar, nicht widerstehen.

58. Ach, Mutter mein, stell die
Kaffeekanne ans Feuer,
Ach, dass [der Kaffee] durch
und durch koche.

Den Kaffee habe ich auf die
Pfanne gelegt,
Sein Duft steigt in die Luft.

Refr.

Den trinken die Begg und die
Paschas,
Ach, sein Duft ist angenehm,
angenehm ist sein Duft,

Angenehm, mein Effendi, oh
weh.

59. Die Soldaten tragen ihren
Tuchumhang auf dem Rücken,
Weinend, klagend kommt sein
Vater,
Woraus wird das Waisenkind ein
Haus haben, ein Haus haben?

Meine Mutter, öffne sie nicht
meine Truhe,
Binde sie keinen Strauss an
meine Tuchhose,
„Mein Sohn kommt“ sprechend,
schaue sie nicht immer auf
den Weg hinaus.

Refr.

Komm meine Schwarzäugige,
sieh mich, in welchem Zustand
ich bin,
Mich suchend, mich suchend,
finde mich im fremden Land.

60. čikayim gideyim urum eline
 aman,
 nergizi kokayim be yarim gülün
 yerine,
 aman aman,
 nergizi kokayim be yarim gülün
 yerine,
 aman aman,
 kimleri sarayım senin yerine,
 aman aman.

čikayim gideyim bir uštan udža
 aman,
 göstereyim sana be yarim
 ayrılık nidže.
 aman, aman,
 göstereyim sana be yarim
 ayrılık nidže.

aman, aman,
 kurbanlar keseyim sardığım
 gidže,
 aman aman.

čikayim gideyim yolda durayım
 aman,
 gelene gečene be yarim seni
 sorayım,
 aman, aman,
 gelene gečene be yarim seni
 sorayım,
 aman aman,
 seni bana söylene müzdeler
 vereyım,
 aman aman.

60. Fort ziehe ich, fort in griechische
 Lande, oh weh,
 Rieche an Narzissen, meine
 Liebste, statt an Rosen,
 Oh weh, oh weh,
 Rieche an Narzissen, meine
 Liebste, statt an Rosen,
 Oh weh, oh weh,
 Wen soll ich statt deiner Herzen,
 Oh weh, oh weh.

Fort ziehe ich, fort von einem
 Ende zum anderen, oh weh,
 Ich zeige dir, meine Liebste, was
 Trennung ist,
 Oh weh, oh weh,
 Ich zeige dir, meine Liebste, was
 Trennung ist,

Oh weh, oh weh.
 Ich bringe ein Opfer dar in der
 Nacht unserer Umarmung,
 Oh weh, oh weh,

Fort ziehe ich, fort, bleib am
 Wege stehen, oh weh,
 Jeden, der kommt, der geht, frage
 ich nach dir, meine Liebste,
 Oh weh, oh weh,
 Jeden, der kommt, der geht,
 frage ich nach dir, meine
 Liebste,
 Oh weh, oh weh,
 Wer mir von dir erzählt, dem
 sag ich gute Kunde,
 Oh weh, oh weh.

Bağ.
gizli gizli sevdalarımız aşikâr
oldi,
aman aman,
bize bu ayrılık be yarım
duşmandan oldi,
aman aman.

61. (s. 5.)

dayler dayler yüdže dayler,
ah yüzüm güler kalbim ayler,
yüreyime kanler damler.

peştamâli sertim taşa,
taş yarildi baştan başa.

mendilimi sertim dala,
dal kırıldı düşti jire,
şindi düştüm dilden dile.

mendilimi al isterim,
bir džilveli yar isterim.

62. ev ardında kurt izi,
kurtun agzında kuzi.
ah ne güzel domuzun kızı,
yakti yandirdi bizi.

fesligen ektim dallandi,
yel estikçe sallandi.
ne tez yanadığın varimiş,
bir öpmeklen allandi.

Refr.
Unsere geheim verborgene Liebe
wurde bekannt,
oh weh, oh weh,
diese Trennung, meine Liebste,
hat uns der Feind zugefügt,
oh weh, oh weh.

61. Berge, Berge, riesige Berge,
ach, mein Gesicht lacht, mein
Herz weint,
auf mein Herz regnet es
Bluttropfen.

Das Tuch habe ich auf einen
Stein gebreitet,
der Stein ist ganz zersprungen.

Mein Tuch habe ich auf einen
Zweig gebreitet,

der Zweig brach, fiel zu Boden,
jetzt bin ich im Munde aller.

Ich will ein rotes Tuch,
ich will eine anlässige Liebste.

62. Hinterm Haus Wolfsspuren,
Im Fang des Wolfes ein Lamm.
Wie schön ist die Tochter dieses
Schweines,
Sie hat uns entflammt, sie hat
uns verbrannt.

Hirnkraut hab ich gepflanzt, es
hat Zweige getrieben,
Als der Wind blies, wiegte es
sich.
Wie rasch erhitzt sich dein
Gesicht,
Von einem einzigen Kuss ist es
errötet.

63. ey devedži ey devedži,
nerden aldın bu gendži?
alayların içinde bāriyem aman,
senin efendin birindži.

čaršiya varayimmi?
karanfil alayimmi?
sabā oldi gün doydi Bāriyem
aman,
dehā yalvarayimmi?

64. ey gāziler yol göründi, aman
aman,
benim garib başıma.
kalk, selam eyle kömür gözlim
aman aman,
bir yana sen bir yana ben.

dün gidže yar koynunda idim,
yastıdžaım taş idi, yastıdžaım
taş idi,
yine göynüm hoş idi.
altım toprak üstüm toprak
aman aman,
yine göynüm hoş idi.
kalk, selam eyle kömür gözlim
aman aman,
bir yana sen bir yana ben.

kırmızı güli kokarler aman
aman,
güli başe takarler,
güzel olani sararler aman
aman,
sag yana sen sola ben.

63. Heda, Kameltreiber, heda
Kameltreiber,
Woher hast du diesen Jungen?
In der Kompanie, meine
Bahriye, oh weh,
Ist dein Mann der erste.

Soll ich auf den Markt gehen?
Soll ich Nelken kaufen?
Es wurde Morgen, die Sonne
ging auf, meine Nahriye, oh
weh,
Soll ich noch weiter flehen?

64. (Fragment)
Heda, Krieger, vor uns ein Weg,
oh weh, oh weh,
Mein armer Kopf.
Steh auf, grüsse mich, meine
Kohlenäugige, oh weh, oh weh,
Auf die eine Seite du, auf die
andere Seite ich.

Gestern nacht lag ich am Busen
meiner Liebsten,
Mein Kissen war ein Stein, mein
Kissen war ein Stein,
Aber mein Herz war selig.
Erde unter mir, Erde über mir,
oh weh, oh weh,
Aber mein Herz war selig.
Steh auf, grüsse mich, meine
Kohlenäugige, oh weh, oh weh,
Auf die eine Seite du, auf die
andere Seite ich.

Rote Rosen duften, oh weh, oh
weh,
Die Rose steckt man ins Haar,
Wer schön ist, die herzt man, oh
weh, oh weh,
Auf die rechte Seite du, auf die
linke Seite ich.

burma burma duman çikay
 dayler başından,
 okummamiş ferman geliy
 duşman elinden.
 buni yazan yalniş yazmış sabā
 serinde,
 günder zehir ben içeyim senin
 elinden.

65. gitme yārim karşiki dereye
 derindir,
 gün dogmadan karşiki ovalar
 serindir.
 yüz başının sol yanında
 kıldızı,
 yürüdükçe yerlere sürünür bir
 udzi.

Kräuselnd, schlängelnd steigt
 der Rauch von des Berges
 Gipfel,
 Ungelesenes Schreiben kommt
 aus des Feindes Hand.
 Wer es geschrieben hat, hat es
 schlecht geschrieben am
 kühlen Morgen,
 Schicke Gift, dass ich es trinke,
 aus deiner Hand.

65. Geh nicht, meine Liebste, an den
 Bach dort gegenüber, er ist
 tief,
 Vor Sonnenaufgang sind die
 Wiesen dort gegenüber kühl.
 Der Hauptmann hat den Säbel
 zur Linken,
 Geht er, so schleift das eine
 Ende am Boden.
 Oh Schicksal, ich bekam nicht
 genug von meiner Seligkeit,

aman felek ben dünyama
 doymadım,
 doydım alla bir mürāde
 ermedim.

66. meyil oldım medžilisine,
 ah ben bir kaşı kareye.
 eranızda džerrā yokmı,
 melhem sarsın yāreye?

benim bir effendim vardır,
 al gelsin girsin craya.
 angi derdime yanayım?
 dayler derdim var benim.

başımı sevdāya ugrattım,
 kızlen džengim var benim.

Ich bekam genug, mein Gott,
 keiner meiner Wünsche hat
 sich erfüllt.

66. Ich bekam Lust zu ihrer
 Gesellschaft,
 Weh mir, zu einer mit schwarzen
 Augenbrauen.
 Ist unter euch kein Feldscher,
 Dass er Salbe auf meine Wunde
 streiche?

Ich habe einen Herrn,
 ach, möge er kommen, möge er
 unter sie gehen,
 Welcher von meinen Schmerzen
 soll mich kümmern?
 Berge, ich leide Kummer.

Ich habe mein Haupt auf die
 Liebe gesetzt,
 mit meinem Mädchen hab ich
 einen Streit.

angi dayden geçerisem,
ah dagin taşın açılşın.

şu çeşmeden bir su ister,
ah lüleleri kurusun.
benden gayri yār seversén,
ah kollerin çürüsün.

alti ayda yaz olursa,
alti ayda kış olur.
ellisinde bir yār sevdım,
ah on beşinde kız olur.

angi derdime yanayım?
dayler derdım var benim.

başımı sevdāya ugrattım,
kızlan džengim var benim.

67. püskül pendžereden uşti,
uštida deryāyi aşti,
benim gönlüm sana düşti.

püsküli telden yaparlar,
yaparlar, enseye takarlar,
gözel olani sararlar.

Bağ.
oyna güzel döne döne,
ben dönerim senden yana.

Über welchen Berg ich auch
gehe,
Ach, möge sich der (zu dir
führende) Berg und Fels
erschliessen.

Wasser will sie aus dieser
Quelle,
Ach, möge ihre Öffnung
versiegen.
Liebst du einen andern als
mich,
ach, mögen deine Arme
verkümmern.

Dauert der Sommer sechs
Monate,
so dauert der Winter sechs
Monate.

Mit fünfzig Jahren liebte ich
eine Herzbekannte,
ach, es ist eine Fünfzehnjährige.
Welcher von meinen Schmerzen
soll mich kümmern?
Berge, ich leide Kummer.

Ich habe mein Haupt auf die
Liebe gesetzt,
mit meinem Mädchen hab ich
einen Streit.

67. Die Troddel flog zum Fenster
hinaus,
flog hinaus und flog übers
Meer,
mein Herz hat sich in dich
verliebt.

Die Troddel macht man aus
Fäden,
macht sie und hängt sie um
den Nacken,
wer schön ist, den herzt man.

Refr.
Tanze, meine Schönste, dich
drehend, drehend,
ich drehe mich an deine Seite.

68. aşk udžundan olan aklımı
aldırdım,
merhamet kıl sana hālimi
bildirdim,

senin için gül benzimi
soldurdım,
mendilime gül menekşe
doldurdım.

Māniler

69. ay dogar ayıstandan,
gül dogar gülistandan.
benim bir yārim var
şu karşiki bostandan.

altın düşek gül yastık,
gel yatalım ikîmis.

70. dolaşırım er gedže
dživarında gizlidže.
aglarım sessisče ben,
belkida duyarsın sen.

72. kare kare kazanlar,
kara yazi yazanlar,
džennet yüzi görmesin
aramızı bozanlar.

71. ey ükümüs ükümüs,
klabudandır yükümüs.

73. karanfilsin darčinsin,
neden böyle irčinsin?
etme bana bu džefāi,
ölürümde adžirsın.

68. Ob der Liebe hab ich den
Verstand verloren,
Erbarme dich, ich habe dir
gesagt, wie's um mich steht,

Deinetwegen liess ich mein
rosiges Gesicht erblassen,
Habe Rosen, Veilchen in mein
Tuch gesammelt.

Mānis

69. Der Mond geht auf aus
Mondesland,
Eine Rose kommt zur Welt aus
dem Rosengarten.
Ich habe eine Geliebte
Aus dem Garten gegenüber.

Goldnes Unterbett, Rosenkissen,
Komm, legen wir beide uns
nieder.

70. Ich gehe jede Nacht umher
In deiner Gegend insgeheim.
Lautlos weine ich,
Vielleicht fühlst du es.

72. Schwarzer, schwarzer Schopf,
Die traurige Schrift schreiben,
Den Himmel sollen sie nicht
sehen,
Die uns trennen.

71. Ach, unsre Last, unsre Last,
Goldne Fäden sind unsre Last.

73. Nelke bist du, Zimmet bist du,
Warum bist du so erzürnt?
Sei nicht zu mir so herzlos,
Ich sterbe und du wirst mir
nachtrauern.

74. (s. 20.)
 karşıda kavun yirler,
 bende gitsem ne dirler?

 bu buni sevdi dirler.

75. pendžereden ay dogar,
 sanki derdimi sorar.
 dünya geniş bir mezar,
 āšiksiz ayatta ne var?

76. pendžereden bir ayas,
 pembe görünür bir az,
 sora yine çekilir,
 bu bir hayal piridir.

77. su gelir küpük gelir,
 dağı taşı döküp gelir,
 o yar beni severse,
 k'ākülünü döküp gelir.

78. su gelir merdin merdin,
 su deil benim derdim.
 deryalar mürekep olsa,
 bütün selviler kalem olsa,
 yazılmas benim derdim.

79. ufadžik bir kuş üzümü,
 dön göreyim yüzünü.
 bileydin son görüşüm,
 öpeyim kara gözünü.

74. Gegenüber essen sie
 Zuckermelonen,
 Ginge ich hin, was würden
 sie sagen?

Der hat diese liebgewonnen,
 würden sie sagen.

75. Im Fenster geht der Mond auf,
 Als ob er nach meinem
 Kummer fragt.
 Die Welt ist ein weiter
 Friedhof,
 Was ist schon am Leben dran
 ohne Liebe?

76. Im Fenster weisses Flimmern,
 Es scheint etwas rosenfarben,
 Dann verschwindet es,
 Es ist eine Traumfee.

77. Wasser kommt, Gischt kommt,
 Kommt Berge, Felsen stürzend,
 Liebt mich meine Liebste,
 Kommt sie mit gelösten Locken.

78. Wasser kommt, *merdin merdin*
 Nicht das Wasser ist mein
 Kummer.
 Würden die Meere zu Tinte,
 Würde jede Zypresse zu einer
 Feder,
 Selbst dann liesse sich mein
 Kummer nicht beschreiben.

79. Ein winziges Rosinenbeerlein,
 Dreh dich um, lass dein
 Gesicht sehen.
 Hätte ich gewusst, dass das
 unsere letzte Begegnung war,
 Hätte ich deine schwarzen
 Augen geküsst.

V. Ruidil Ādil (56 Jahre alt)

80. altın öküz

bir varımıř bir yokımıř bir padiřa varımıř, onin bir kızı varımıř. ninesi astalıkli imiř, vasiyet etmiř kodžasına, yaptırsın ona bir iskambil. onada demiřki «bu iskambil kimin ayagına gelirse oni alırsın» yatmiř kari, ölmüř. geçmiř kırk gün, kalmıř babasi evlensın. sorā gelmiř bütün kasaba, nekadar kari varsa, ölçinler ayagına iskambili, kimin ayagına gelirse oni aladżak. erkes ölçmiř, kimsenin ayagına gelmemiř. gelmiř babasi kızına, demiř «ade» demiř «sende ölç, bakayım senin ayagına geledżekmi?» ölçey kız, geliy ayagına. řindi demiř «l'āzim seni alayım ninenin vasiyetini tutayım, madem iskambiller senin ayagına geliy». sora kız demiř «ver bana kır gün mület düşüneyim, em yaptıır bana bir altın öküs içinden açılıın içinden kapansın». babasi yaptıııy altın öküzü, getiriy öküzü eve, kır gün kız nesi varsa epsini doldurmiř öküzün içine, ve yiyedżek almiř. kır gün tamam olmiř, kız denize karşı çıkmıř, sařlarını sökmiř atadżak kendisi denize. ii ama atmamıř, girmiř o altın öküz içine, kilitlemmiř. řindi geliy babasi, «mābub mābub» diye aray, soray mābubi, yok.

80. Der goldene Oehse

Es war einmal, es war keinmal, es war einmal ein Padischah, der hatte eine Tochter. Ihre Mutter erkrankte, machte ihrem Mann das Testament, dass er ihr Schuhe machen lassen möge. Ihm aber sagte sie, „auf wessen Fuss diese Schuhe passen, die wirst du heiraten“. Die Frau legte sich nieder und starb. Vierzig Tage vergingen, ihr Vater machte sich auf den Weg, um zu heiraten. Da kam die ganze Stadt, so viele Frauen nur da waren, um die Schuhe auf ihren Fuss anzuprobieren, auf wessen Fuss sie passen, die wird er heiraten. Jede probierte sie, keiner passten sie auf den Fuss. Der Vater ging zu seiner Tochter und sprach. „Nun“ sagte er „probiere auch du sie, dass ich sehe, ob sie auf deine Füsse passen“. Das Mädchen probiert sie, sie passen auf seine Füsse. Da sagte er „Nun muss ich dich heiraten, auf dass ich das Testament deiner Mutter erfülle, denn die Schuhe passen auf deine Füsse.“ Da sprach das Mädchen „Gib mir eine Frist von vierzig Tagen, dass ich nachdenken kann, und lasse mir einen goldenen Ochsen machen, der soll sich von innen öffnen, von innen schliessen“. Ihr Vater lässt den goldenen Ochsen machen, bringt den Ochsen heim, das Mädchen packte alles, was es hatte, während der vierzig Tage in das Innere des Ochsen und versah sich auch mit Speisen. Die vierzig Tage waren um, das Mädchen ging hinaus ans Meer, löste sein Haar, als wollte es sich ins Meer stürzen. Nun aber stürzte es sich nicht, sondern ging in das Innere des Ochsen und schloss sich ein. Nun kommt sein Vater „Mābub, Mābub“ sucht er, fragt er nach Mābub, sie ist nirgends. Er fragt die Diener.

soray izmetçileri, «atti kendisi denize» deyler. sora padiša dey «ade koyun bu öküzi bir arabaya, atın bir daga». atmişlar.

ordan bi padiša čodžugi arkadaşlariylen gideymiş ava. «ade arkadaşım sen vur o tarafa, ben bu tarafa gidedžem». görüy orda altın öküzi dallar arasında saklı. zann etmiş oni mal gibi bir şey, alıy bir araba, gidey kaldırsın oni. getiriy te evine, koyay köşeye, orda duruy altın öküz. ii amā kizin bitmiş yéyintisi. anasi čodžugun er akşam lokumlen bir tas oşaf koyarmış başı udžuna. kiz demiş «čikadžam». čikmiş, čodžuk uyammamiş, yemiş lokumlari oşefi, girmiş sandık içine, gene kilitlemmiş. bir gedže iki gedže öyle. en sora čodžuk soray ninesine «sen bana unuduysın koyasın bana lokumlen uşaf» demiş «koyayım ben čodžugim, er gedže koyayım». sora čodžuk anlamış öküz içinde bir şey varmış. iki gedže uyumamiş čodžuk, kiz gelmemiş. en sora bir gedže kiz dayammamiş, čikmiş, «ne olursa olsun» demiş. sora čodžuga anlattırmış başından geçenleri.

gene čodžuk askere gidedžek. bir şey bulmiyadžak kiz nasıl beslenedžek. ninesine söylemiş er gedže koysun ona yemegini «ben er gedže geledžem yiye-

„Sie hat sich ins Meer gestürzt“ antworten diese. Da spricht der Padischah „Los, legt diesen Ochsen auf einen Wagen, führt ihn hinaus auf einen Berg“. Sie setzten ihn aus.

Dann ging der Sohn eines Padischah mit seinen Freunden jagen. „Nun, mein Freund, du jage das Wild in jener Richtung, ich gehe in dieser Richtung“. Da erblickt er den goldenen Ochsen zwischen den Ästen verborgen. Er dachte, das sei irgendein Wertgegenstand, er hielt einen Wagen an, er ging, dass er ihn mitnehme. Nun nimmt er ihn mit heim, stellt ihn in die Ecke, dort steht der goldene Ochse. Nun aber waren dem Mädchen die Lebensmittel ausgegangen. Die Mutter des Jünglings stellte ihm jeden Abend *lokum* und eine Schüssel Kompott hin. Das Mädchen sagte: „Ich gehe hinaus“. Sie ging hinaus, der Jüngling erwachte nicht, sie ass das *lokum* und das Kompott, ging in die Truhe zurück, schloss sich wieder ein. So vergingen einige Nächte. Schliesslich fragt der Jüngling seine Mutter „Du vergisst, mir *lokum* und Kompott hinzustellen?“ Sie sagt „Ich tue es mein Sohn, ich stelle es jede Nacht hin“. Da verstand der Jüngling, dass etwas im Ochsen stecke. Zwei Nächte schlief der Jüngling nicht ein, das Mädchen kam nicht hervor. Schliesslich hielt das Mädchen es in einer Nacht nicht länger aus, kam hervor, „es geschehe, was geschehen muss“ sagte es. Dann erzählte sie dem Jüngling, was alles mit ihr geschehen war.

Dann aber bricht der Jüngling auf, um Soldat zu werden. Nichts wird das Mädchen finden, wie wird es sich ernähren? Er trug seiner Mutter auf, dass sie ihm jede Nacht das Essen hinstellen möge. „Ich werde jede Nacht kommen und es essen“. Und seine Mutter stellte es immer hin. Nun war der

džem» nineside ep koyaymış. ěyi amā ěodžuk nišanni imiş, duyemiş šindi buni nišannisi, ninesine demiş «getir bana öküzü, onin iěinde kız var». kizin ninesi geliy, isteyler öküzü. zeren topluluk oladžakmiş, arabaylen kaldırıylergütürüyler nišannisi gile. toplaniyeler orda, oynayler, topluluk yapayler. ěyi amā iki gün tutayler öküzü orda, aělıgi gelmiş kiza. sora demiş «ěikadžam». ěikmiş, aramış orda burda ekmek, ve bulmiş bir lokma, gitmiş. ii amā girirken etegi kışılmış, rubalari ěok güzelimiş, öyle ruba iě dünyada. insannar geliyeler iěeriye, görüyler etegini. sora o kız bařlay aglasın, nineye söylesin duřman var iěerde. demiřler «ěik», o ěikmamiş. sora yakayler bir ballaban ateř, atayler öküzü ateř iěine, atındžas kız ěikay ateřten. ěekeyler, aliyler. kizi dögeyler, ěiplak bir peřtamale sarayler atayler. aliyler ep ěěyzini ne var ne yok iěinde.

geliy ěodžuk šindi, görüy öküz yammış, kararmış, iěinde yok kız. ninesine dey «kime verdin bu öküzü böyle olmiş?» ninesi dey «verdim niřannına, bir kız ěikmiş iěinden, atmişlar daga». ěodžuk düşey astalıga. sora demiş «kim varsa kasabada erkes bir tas ěorba getirsın bana». sora erkes getiriyeler

Jüngling aber Bräutigam, seine Braut vernahm dies, sie sagte zu ihrer Mutter „Bring mir den Ochsen her, in ihm steckt ein Mädchen“. Die Mutter des Mädchens kommt, sie will den Ochsen haben. Da sich eine grosse Menge versammelt, nehmen sie den Ochsen auf einen Wagen mit, nehmen ihn mit zum Haus der Braut. Dort versammeln sie sich, tanzen und halten eine Zusammenkunft. Nun behalten sie aber den Ochsen zwei Tage dort, das Mädchen wird hungrig. Schliesslich sagte es „Ich gehe hinaus“. Es ging hinaus und suchte bald hier, bald dort Brot, fand auch einen Bissen, kehrte zurück. Als es aber wieder hineinging, zerriss sein Rock; seine Kleidung war sehr schön, ein solches Kleid gibt es auf der Welt gar nicht. Die Menschen treten ein, erblicken seinen Rock. Da beginnt das Mädchen zu klagen und seiner Mutter zu erzählen, dass ein Feind darinnen sei. „Komm heraus“ — sagten sei, aber es (das Mädchen) kam nicht hervor. Da machen sie ein grosses Feuer, werfen den Ochsen ins Feuer; als sie ihn hineinwerfen, kommt das Mädchen aus dem Feuer hervor. Sie halten das Mädchen, schleppen es hin und her, schlagen es, wickeln es nackt in ein Tuch, und werfen es hinaus. An Mitgift nehmen sie alles weg, was nur darin war.

Nun kehrt der Jüngling zurück, sieht, dass der Ochse verbrannt ist, ganz schwarz geworden ist, dass das Mädchen nicht drin ist. Er spricht zu seiner Mutter „Wem hast du diesen Ochsen gegeben, dass aus ihm dies geworden ist?“ Die Mutter sagt „Ich habe ihn deiner Braut gegeben, ein Mädchen ist herausgeschlüpft, man hat sie in die Berge vertrieben“. Der Jüngling wird krank. Dann spricht er „Wer nur in der Stadt ist, jeder soll mir eine Schüssel Suppe bringen“. Da bringt ein jeder die Suppe. Das Mädchen

čorbayi. duyay bu kîz, dey «ade bizde yapalım bi čorba gütüresîn». babasi demiş «e be kîzim biz fukarayız, bizim čorbamızı bakadžakını bir padiša ogli?» kîz demiş «osun be babam, yapayım bi čorba». yapmış čorbayi, gütürmiş babasi. görmişler kapıda öyle yîrtik pîrtik îtiyar, demişler «senin čorbani yiyedžekmi padiša ogli?» a čodžuk duymış čikmiş dîšari, îtiyâri görmüş, almiş içeriye yanına. başlamış yesin, bir kašiklen yemiş, čikmiş yüzügi kîzin, parmaginin yüzügi, madem o vermiş kîza bu yüzügi. čodžuk čikindžas yüzük başlamış sorsun «kim yaptı bu čorbayi baba?» oda söyley nasıl bulmuş kîzi, kîz korkaymış, oda demiş — kîzise kîzim olsun, čodžukise čodžugum olsun —. söylemiş čodžuk demiş «baba bu kîzi nasıl yapayım getiresîn buraya». îtiyar demiş «istersen getüririm kîzi». čodžuk veriy bir avuç altın îtiyâra, demiş «čiplak, git» demiş ne l'âzîm ise, ruba alsîn giysîn. îtiyârada demiş «neka saksîn benim yanda yašayîdžan». îtiyârda getirmiş kîzi.

geçmiş bir kaç vakit, düğün isteymiş nišannisi. başlayler düğünü geliy čêz. ama iç bir şey yokmuş kendinin episi mabubin. geliy gelin akşamisi te düğün oluy, čodžuk aykîriy mabubi, demiş «bu senimmi bu benimmi?» bütün

hört es, es sagt: „Nun, so wollen auch wir eine Suppe bereiten, dass du sie mitnimmst“. Ihr Vater sagt „Ach, meine Tochter, wir sind arm, schaut der Sohn eines Padischah unsere Suppe auch nur an?“ Das Mädchen spricht „Aber es sei so, mein Vater, ich bereite eine Suppe“. Sie bereitete die Suppe, ihr Vater nahm sie mit. Man erblickte ihn im Tor, der Alte war in lauter Lumpen, man sagte: „Isst vielleicht der Sohn des Padischah deine Suppe?“ Der Jüngling hörte es, ging hinaus, erblickte den Alten, nahm ihn mit zu sich hinein. Er begann zu essen, er ass einen Löffel voll, da kam der Ring des Mädchens zum Vorschein, der Ring, der auf ihre Finger passte, er hatte nämlich diesen Ring dem Mädchen gegeben. Sowie der Ring zum Vorschein kam, begann der Jüngling zu fragen: „Wer hat, Väterchen, diese Suppe bereitet?“ Dieser aber erzählt, wie er das Mädchen gefunden habe, wie sich das Mädchen gefürchtet habe, er aber gesagt habe „Wenn es ein Mädchen ist, sei es meine Tochter, wenn es ein Knabe ist, sei er mein Sohn“. Er erzählte es, und der Jüngling sagte „Väterchen, wie soll ich es anstellen, dass du mir dieses Mädchen herbringst?“ Der Alte sagte: „Willst du es, so bringe ich dir das Mädchen her“. Der Jüngling gibt dem Alten eine Handvoll Gold, dieser sagt „Sie ist unbekleidet, Geh“ spricht er, damit dieser (der Alte) kaufe, was an Kleidern nötig sei, und sie es anziehe. Dem Alten aber sagte er „Solange du lebst, wirst du bei mir leben“. Der Alte aber holte das Mädchen.

Es verging eine kurze Zeit, die Braut forderte die Hochzeit. Sie beginnen die Hochzeit, die Mitgift kommt. Aber nichts gehörte ihr, alles gehört Mabub. Es kommt der Abend der Braut und die Hochzeit dauert, der Jüngling ruft Mabub und spricht: „Gehört dies dir, gehört dies mir?“ Die ganze Mitgift,

ne varse ep čeyis mǎbubin imiş. čodžuk dey o kīza «e sīs nasıl kīydīniz buni, čiplak attīniz daga». «şindi» demiş mǎbuba «sen ne isteysīn yapalīm şindi, dōgelimmi bizde oni nasıl seni izyotlemişler?» mǎbub demiş «istemem bi şey». sora kīzi çeviriylar evīne, kalīy mǎbub, kīr gün, kīr gedže dūgün yapayler. bunlar muradına ermiş bizda erelim.

VI. Šefiye İsmail (75 Jahre alt)

Māniler

- | | |
|--|--|
| 81. ateşim var külüm yok, külüm var bülbülüm yok. nazlı yārimden ayrılmışım, aylemedik günüm yok. | 83. čile bülbülüm čile, yazımıs bizim böyle. edāli yārim geliy karşıma güle güle. |
| 82. ay dogar aşik aşik, sofrasi doli kaşik. kač öteye be džadi, oglu bana yaraşik. | 84. čini čini činčini öpeyim agzinin içini. nerelerde gezersin gönnümün güverdžini? |

die es nur gab, alles gehörte Mǎbub. Der Jüngling spricht zum Mädchen „Ei, wie ihr diese quältet, ihr setztet sie nackt in den Bergen aus“. „Nun“ sprach er zu Mǎbub „was willst du, dass wir jetzt tun, sollen auch wir sie schlagen, wie man dich gequält hat?“ Mǎbub sagte „Ich will nichts“. Dann schickt man das Mädchen nach Hause, Mǎbub bleibt dort, vierzig Tage, vierzig Nächte lang hält man Hochzeit. Ihr Wunsch ging in Erfüllung, möge sich auch unser erfüllen.

Mānis

- | | |
|--|--|
| 81. Feuer hab ich, Asche hab ich nicht, Asche hab ich, eine Nachtigall hab ich nicht. Von meiner Liebsten, die sich zierte, hab ich mich getrennt, Kein Tag vergeht, dass ich nicht weinte. | Weg von hier, du Hexe, Dein Sohn passt zu mir. |
| 82. Der Mond geht auf, verliebt, verliebt, Sein Tisch ist voller Löffel. | 83. čile, meine Nachtigall, čile, So steht unser Los geschrieben. Meine reizende Liebste kommt Mir lachend, lachend entgegen. |
| | 84. čini, čini, činčini Lass mich die Mitte deines Mundes küssen. Wo ergehst du dich, Täubchen meines Herzens? |

85. gel benim sevdi sevendim,
aleyler içinde seni begendim.
sag kolumda yastıktadır,
gözlerim yollardadır gelesin!
86. gide gide gitmez oldu dizlerim.
aglaya aglaya görmez oldu
gözlerim,
eşe dosta geçmez oldu sözlerim.
87. gittim bulutlar gittim,
yârime selam edin,
eger yârim uykudayse,
uykisine haram edin.
88. kale kaleye karşı,
kalenin ardi çarşı,
- gel sarılalım yatalım
dosta düşmana karşı.
89. kalenin ardi tandır,
yandır allâim yandır,
beni bir kuş eyle,
yârimin koline kondır.
90. kalenin ardındayım,
saadîn dördündeyim.
erkes tatlı uykusunda,
ben yârimin derdindeyim.
91. mavi yecek göğ düğme,
ne tez girdin gönlüme.
er ne vakit aklıma geliysin,
kan damlar yüregime.

85. Komm, mein herzlichster Schatz,
Unter vielen habe ich dich
lieb gewonnen.
Auf meinem rechten Arm ist
auch ein Kissen,
Meine Augen haften an den
Wegen, kämest du nur!
86. Vom vielen Gehen beugen sich
meine Knie nicht,
Vom vielen Weinen sehen meine
Augen nicht,
Gefährten, Freunden zählen
nicht meine Worte.
87. Ich ging, Wolken, ging fort,
Grüsst mir meine Liebste,
Schliefe meine Liebste,
Stört ihren Schlaf.
88. Burg der Burg gegenüber,
Hinter der Burg der Markt,
Komm, Herzen wir uns, legen wir
uns nieder
- Trotz Freundes, trotz Feindes.
89. Hinter der Burg ein Herd aus
Lehm,
Zünde ihn an, mein Gott, zünde
ihn an,
Mich mache zum Vogel,
Setz mich hin auf den Arm
meiner Liebsten.
90. Ich steh hinter der Burg,
In der Früh um vier Uhr steh
ich.
Alle sind in süßem Schlafe,
Ich bin wegen meiner Liebsten
in Sorgen.
91. Blaues Leibchen, himmelblauer
Knopf,
Wie rasch hast du dich in mein
Herz geschlichen.
So oft du mir nur in den Sinn
kommst,
Tropft Blut auf mein Herz.

92. mavi yelekli yarım,
göksi yıllıkli yerim,
nasıl bensis sabridersin
demir yürekli yarım.

93. mendilimin aklıgi,
gönlümün firaklıgi,
ne dżanıma tak eyledi
yarimin iraklıgi.

94. mendilim aktır,
uçlari göktür.
bir yar sevdım,
ayrılık yoktur.

95. su gelir akar gider,
yar gelir bakar gider.
neyleyim bu yare,
dżanımi yakar gider.

92. Meine Liebste mit blauem
Leibchen,
Meine Liebste, mit Knöpfen an
der Brust,
Wie hältst du es aus ohne mich,
Meine Liebste, mit dem Herz
von Eisen.

93. Das Weisse meines Tuches,
Die Sehnsucht meines Herzens,
Wie ging es mir ans Herz,
Dass mein Liebster fern ist.

94. Mein Tuch ist weiss,
Seine Ränder sind himmelblau.
Ich habe einen Schatz
liebgewonnen,
Von dem gibt es keine
Trennung.

95. Wasser kommt, fließt, fließt ab,
Die Liebste kommt, schaut,
geht fort.
Was soll ich tun wegen dieser
Liebsten,
Sie entflammt mein Herz und
geht fort.

Wörterverzeichnis

Im Wörterverzeichnis habe ich die Wörter angeführt, die in Form oder Bedeutung von der Umgangssprache abweichen, sowie die in der Umgangssprache überhaupt nicht, oder nur selten gebräuchlich sind. Das nach der Tilde (˜) angeführte Wort ist stets die Angabe des Türkçe Sözlük². Im Wörterverzeichnis benütze ich folgende Abkürzungen:

AnD = H. Zübeyr—I. Refet; H. Koşay—O. Aydın: Anadilden Derlemeler I (1932), II (1952) Ankara.

bulg. = bulgarisch, nach: Bolgár—magyar szótár (Bulg.—ung. Wtb.) Budapest, 1956.

HŞ = Heuser—Şevket: Türkisch—deutsches Wörterbuch³. Wiesbaden, 1953.

Redh = W. Redhouse: A Turkish and English Lexicon. Constantinople, 1921.

SDD = Türkiyede Halk ağzından Söz Derleme Dergisi. I—VII İstanbul, 1941—1957.

TS¹ = Türkçe Sözlük. Birinci baskı. İstanbul, 1943.

TS² = Türkçe Sözlük. İkinci baskı. Ankara, 1955.

Zenk = J. Th. Zenker: Türkisch—arabisch—persisches Handwörterbuch.
Leipzig, 1866.

a ! Interjektion K, M ~ *ah* !

ā s. *amā*

aaz s. *agüz*

aba s. *abla*

abdes „das Waschen der Mohammedaner vor dem Gebet“ K ~ *aptes*

aber „Nachricht“ M ~ *haber*

abla, *āba*, *aba* „Schwester“ K ~ *abla*

adi K, *ade*, *āde* M „los, wohlan!“ ~ *haydi*

açan „wenn, als“ K, M ~ *kaçan* (eskiden)

açık „offen“ K ~ *açık*

adamdžik „Männlein“ M ~ *adamcağız*

afta „Woche“ K, M ~ *hafta* ; *bir efte* „eine Woche“ M ~ *bir hafta*

aga „älterer Bruder“ M ~ *ağa*

agač „Baum“ K ~ *ağaç*

agüz K, M, *aaz* K „Mund“ ~ *ağız*

agla-, *ayle-* „weinen“ K, M ~ *ağla-*; cf. *aylat-*

agri „Schmerz“ M ~ *ağrı*

air „nein“ K ~ *hayır*

akšamsi, *akšamisi* K, *akšamisi* M „Abend“ ~ *akşam*

alayığ „Dienerin“ K ~ *halayık*

alčadžik „niedrig“ K ~ *alçacık* „pek alçak“

alk „Volk“ M ~ *halk*

allā „Allah“ K, M ~ *Allah*

allan- „erröten“ M ~ *al* „yüze sürülen pembe düzgün, allık“

alma „Apfel“ K ~ *elma*

amā K, M, *ama* M, *ā* K „aber“ ~ *ama*

amam „Bad“ K ~ *hamam*

amet „Ahmed“ M = *Ahmet*

amidža „js Onkel; Väterchen“ K ~ *amca* „babanın erkek kardeşi“

anatār K, M, *anahtār* M „Schlüssel“ ~ *anahtar*

ani, *anē*, *ānē* „nämlich, weil, doch“ M ~ *yani*

angi „welches, das“ K, M ~ *hangi*

anteri „Hemd“ K ~ *entāri*

apīs „Gefängnis“ M ~ *hapis*

ari „Biene“ K ~ *arı*

aslan „Löwe“ K ~ *aslan*, *arslan*

asta „krank“ K, M ~ *hasta*

astalan- „erkranken“ K ~ *hastalan-*

- astalık* „Krankheit“ M ~ *hastalık*
astâne „Krankenhaus“ M ~ *hastâne*
âşik „Geliebte(r)“ M ~ *âşık*
aşiri „jenseits“ K ~ *aşırı*
aşki „Speise“ M ~ *aş*
aşlan- „veredelt sein“ K ~ *aşılan-*
atidže Frauenname K = *Hatice*
atlı „Ritter“ K ~ *atlı*
auč „Handteller“ M ~ *avuç*
avli „Hof“ K ~ *avlu*
ayas „das weisse Schimmern der Luft im harten Winter“ M ~ *ayaz*
ayat „Leben“ M ~ *hayât*
ayır „das Gute“ K ~ *hayır*
aykır- K, M, *aykir-* M „rufen“ ~ *haykır-*
aylat- „jn zum Weinen bringen“ K ~ *ağlat-*; cf. *agla-*
ayle- s. *agla-*
ayne „Spiegel“ K ~ *ayna*
ayrı „anderes“ K ~ *ayrı*
ayrıl- „sich trennen“ M ~ *ayrıl-*
ayvan „Tier“ K ~ *hayvan*
azır, azir, hazır „fertig“ M ~ *hazır*
azırla- „verfertigen zubereiten“ K ~ *hazırla-*
azırlan- „fertig werden“ K ~ *hazırlan-*
- babuş* „alter Mann“ M; cf. bulg. *бабушка*
bağır „rufen, schreien“ M ~ *bağır-*
bagla-, bayla- „binden“ K ~ *bağla-*
baglı „gebunden, gefesselt“ K ~ *bağlı*
ballaban „riesengross“ M ~ *balaban*
barabar „zusammen“ M ~ *beraber*
bāriye Frauenname M = *Bahriye*
bāşlan- „hinzugefügt werden“ K ~ *bağışlan-*; cf. *bagla-*
bāt „Glück“ K ~ *baht*
bayla- s. *bagla-*
be ! „he, heda !“ M ~ *be* „ey, yahu“
beg „Beg, Herr“, in flektierten Formen: *bey* z. B. *beyim* „mein Herr“ K, M ~ *bey*; cf. *beyoglı*
begen- „liebgewinnen“ K, M ~ *beğen-*
begir, beğir „Maultier, Lasttier“ K ~ *beygir*
behar „Knospe“ M ~ *bahar*
beklen- „bewacht sein“ z. B. *ordami beklenir para?* „ob man dort das Geld bewachen muss?“ K ~ *beklen-*

beyoglı „der Sohn des Begs“ K, M ~ *beyoğlu*; cf. *beg*
bezbelli „ganz klar“ K ~ *besbelli*
bî, bi s. *bir*
biçak „Messer“ K ~ *bıçak*
bin- s. *pîn-*
bir, bî, bi „ein“ K, M ~ *bir*; *bir kim* „jemand“ M
bogday „Weizen“ M ~ *buğday*
boğul- „ersticken, ertrinken“ K ~ *boğul-*
böyük s. *büyük*
boynuzlı „gehört“ K ~ *boynuzlu*
bügün „heute“ M ~ *bu gün*
bügürdže „Bohne“ M ~ *börülce* „bir çeşit ufak fasulye“
büyük K, M, *büyük, būük, būuk, böyük* K „gross“ ~ *büyük*

ča M, Interjektion

čadîr „Regenschirm“ M; cf. AnD *çadır* „şemsiye“; Kazanlyk: dasselbe

čagîr-, čagar-, čâr- „rufen“ K ~ *çağır-*

čagîr „Wiese“ K ~ *çayır*

çalgi „Musik, Musikant“ K ~ *çalgi* „Müzik aleti; çalgı çalma“; cf. Kazanlyk:
čalga, čalgî „musicien“

čâr- s. *čagîr-*

čarši „Markt“ K, M ~ *çarşı*

čeres „Süssigkeit“ M ~ *çerez*

čeyis K, M, *čëyz, čëz* M, *čiz* K „Mitgift“ ~ *çeyiz; čiz odasi* „die Stube, wo bei der Hochzeit die Mitgift ausgestellt wird“ K

čik-, čik- „hinausgehen“ K, M ~ *çık-*

čiz s. *čeyis*

čodžuk K, M, ausnahmsweise: *čödžük* K ~ *çocuk*; *čodžudžak* „Kindlein“ K

čual „Sack“ M ~ *çuval*

da, ta, te „und, dass“ K, M ~ *da* cf. Grammatik 32.

dā s. *daha*

dag „Berg“ K, M ~ *dağ*

dagîl- „sich auflösen“ M ~ *dağıl-*

dağît- „zerteilen, auflösen“ K, M ~ *dağıt-*

daha, dā, tā, ta K, M, *dehā* M „noch“ ~ *daha*

darbuka „Kesselpauke“ M ~ *darbuka*; cf. SDD V. 94

darčîn „Zimt“ M ~ *tarçın*

dari „Griess, Graupeln“ K ~ *darı*

dayla- „in etwas eine Wunde, ein Mal brennen“ K ~ *dağla-*

dayre „Musikinstrument“ M ~ *dāire* „saz takımında usul vurmaya yarıyan tef“

- de-*, *dé-*, *di-* „sagen“ K, M ~ *de-*
deg- „erreichen“ K ~ *değ-*
degirmen „Mühle“ K ~ *değirmen*
değiştir- „ändern“ K ~ *değiştir-*
dehā s. *daha*
deil M, *dil*, *dil*, *dī* K „nein, nicht“ ~ *değil*
deniz „Meer“ K ~ *deniz*
devlet „Herrscher“ K; cf. Redh *devlet* „A sovereign“
dī- s. *de-*
dī s. *deil*
diger „anderes“ M ~ *diğer*
digren „Heugabel, Forke“ K; cf. SDD I, 435: *diğren* „uçu iki parmaklı çiftçi aygıtı“
dil, *dil* s. *deil*
direm „Drachme“ K ~ *dirhem*
diver- „erklären, erzählen“ K
dışarı „hinaus“ M ~ *dışarı*
dog- „geboren werden“ K, M ~ *doğ-*
dogri „gerade, richtig“ K, M ~ *doğru*
dogur-, *dour-* „gebären“ K ~ *doğur-*
dolap „Kaffeeröste“ K (Text 7.), cf. Kow. Maz. 214: *dotabıarda* „in der Drehpfanne“
doli „voll“ M ~ *dolu*
dos „Staub“: *dos duman* „Staub und Rauch“ K ~ *toz*
dour- s. *dogur-*
dova „Gebet“ K, M ~ *duā*
dög- „schlagen“ K, M ~ *döv-*
duşman „Feind“ M ~ *düşman*
duvar, *duar* „Wand“ M ~ *duvar*
düğme „Knopf“ M ~ *düğme*
düğün „Hochzeit“ K, M ~ *düğün*
dügüş- „kämpfen“ K ~ *dövüş-*
düşek „Bett“ K, M ~ *döşek*
džadi „Hexe“ M ~ *cadı*
džam „Fenster“ K ~ *pencere camı* „Fensterglas“
džami, *džāmi* „Dschami“ K ~ *cāmi*
džandırma, *džandarma* „Gendarm“ K ~ *jandarma*
džemat „Versammlung“ M ~ *cemāat*
dževair „Juwel, Diamant“ K, M ~ *cevāhir*
džiger „Leber“ K ~ *ciğer*

edāli „lieb, angenehm“ M ~ *edālı*

ediye „Geschenk“ K ~ *hediye*
eğer „wenn“ M ~ *eğer*
egürlen- „gesattelt werden“ K ~ *eyerlen-*
ehāli „Volk“ K ~ *ahāli*
ekim „Arzt“ K ~ *hekim*
elbett „natürlich“ K ~ *elbet*, *elbette*
em „und, auch“ M ~ *hem*
en- „herabkommen, herabsteigen“ K, M ~ *in-*
endir- K, M, *ender-* K „zum Absteigen nötigen“ ~ *indir-*
ep „alle“ K, M ~ *hep*
epsi, *episi* „jeder“ K, M, *hepsi* M ~ *hepsi*
er „alles“ K, M ~ *her*
erī- „schmelzen, zergehen“ K ~ *eri-*
erif „jemand“ K ~ *herif*
erkes „ein jeder“ M ~ *herkes*
ešte, *ěšte* s. *ište*
ever- „verheiraten“ K ~ *ever-*
eyi, *éyi* s. *iyi*
eyyem, *eyem*, *eyyam*, *eyam* „Zeit(spanne), Dauer“ M ~ *eyyām*

feredže „Mantel der Frauen zum Ausgehen“ M ~ *ferāce*
fesligen „Hirnkraut, Basilikum“ K ~ *fesleğen*
fesligendži „Hirnkrautgärtner; einer, der sich mit Hirnkraut beschäftigt“ K

gayle: *yemek gaylesi* „die Sorge der Mahlzeit“ = „das Essen“ K ~ *gāile* „baş derdi“
gare „Station, Bahnhof“ M; cf. bulg. *zāpa* „Bahnhof“
gedže, *gédže* K, M, *gidže* M „Nacht“ ~ *gece*
gedžele- „eine Nacht verbringen“ M ~ *gecele-*
gečīn- „sein Auskommen finden, sich erhalten“ K ~ *geçin-*
gemik „Knochen“ K ~ *kemik*
gene „wieder, nochmals; und, doch“ K, M ~ *gene*; cf. *yine*
getir- K, M, einmal: *getür-* M „bringen“ ~ *getir-*
gey-, *gèy-*, *giy-* „das Kleid anziehen“ K, M ~ *gey-*
gezi „Spaziergang“ M ~ TS¹ *gezi* „yemekli gezinti“
gidže s. *gedže*
giy- s. *gey-*
gizlīdzē „insgeheim“ M ~ *gizlice*
gor- s. *gör-*
goz s. *göz*
gögüs „Busen“ K ~ *göğüs*
gör- K, M, *gör-*, *gor-* K „sehen“ ~ *gör-*

götür- s. *gütür-*
göz K, M, *g'oz* K „Auge“ ~ *göz*
gözel s. *güzel*
grepp „Krepp“ M ~ *krep*, *kırep*
gulistan „Rosengarten“ M ~ *gülistān*
ğun s. *gün*
ğurultı s. *gürültü*
ğuzel s. *güzel*
güçlen- „besorgt sein“ K; cf. HŞ *güçlen-*, TS *güçle-*
güllü „mit Rosen geschmückt“ M ~ *güllü*
gün K, M, *g'un* K „Tag“ ~ *gün*; cf. *bügün*
günder- „senden, schicken“ M ~ *gönder-*
gürültü, *g'urultı* „Lärm“ K ~ *gürültü*
gütür- ausnahmsweise: *götür-* „führen, tragen, mitnehmen“ K, M ~ *götür-*
güvegi, *güvey* „Schwiegersohn, junger Gatte“ K, M ~ *güvey*, *güveyi*
güz s. *göz*
güzel K, M *ğuzel*, *ğuzel* K, *gözel* M „schön“ ~ *güzel*
güzük- „sichtbar werden“ K ~ *gözük-*

hal „Zustand“ M ~ *hal*

hazır s. *azır*

hepsi s. *epsi*

heva „Luft“ M ~ *hava*

ika- s. *yika-*

ırçın „reizbar, böse, zornig“ M ~ *hırçın*

ışım „Verwandtschaft, Angehörige“ K, M ~ *hısıım*

ışım akraba „nahe Verwandten“ K, M ~ *hısıım akraba*

ızlı „rasch, heftig“ K ~ *hızlı*

ı s. *iyi*

ič „niemand“ K, M ~ *hič*

igüt_evi „das Hausvolk des Bräutigams“ K ~ *yığit* „delikanlı“

igne „Nadel“ K ~ *iğne*

igri „krumm“ K ~ *eğri*

ihtiyār s. *itiyār*

ii s. *iyi*

ikimis „wir beide“ M; vgl. umgangsspr. *ikimiz*

irindže lautmalendes Wort, cf. Text 15.

iskambıl „Schuhe“ M ~ *iskarpın* „ayakkabı“, *iskambıl* „Spielkarte“

isot „eine Art Gewürz“ M; cf. SDD II 797: *isiot* „yeşil biberin acısı“; ebd.

776: *isot*; AnD *isot* „kırmızı biber“

işit-, *işit-* „hören“ K ~ *iğit-*

ište, ište, šte, ešte, ešte K, M, *te* M, *ta* K „sieh' da" ~ *ište*
ihtiyār, ihtiyār K, M, *ihtiyār* M „alt" ~ *ihtiyār*
iyi K, *ii* M, *i* K, *eyi, éyi* K, M „gut, wohl" ~ *iyi*
izmetçi „Diener" M ~ *hizmetçi*
izyetle- „quälen, peinigen" M ~ *eziyet* „aşırı güçlük ve sıkıntı"

kabaat „Sünde" K ~ *kabahat*
k'ākūl „Locke" M ~ *kāhkūl* „alınm üzerine sarkıtılan kısa kesilmiş saç"
kaldır- „aufheben, aufwecken" K, M ~ *kaldır-*
kall'a „Turm, Festung" K ~ *kale*
kanat „Flügel" K ~ *kanad*
kanāt „Zufriedenheit" K ~ *kanāat*
kapalı „geschlossen, bedeckt" K ~ *kapalı*
kapi „Tor" K, M ~ *kapi*; *kapidžik* „kleines Tor" M ~ *kapıcık*
kara, kare „schwarz" M ~ *kara*
karannik „Dunkelheit" M ~ *karanlık*
kardeş, kardaş „Geschwister" K, M ~ *kardeş*; cf. *kışkardaş*
kari „Weib, Frau, Gattin" K, M ~ *kari*
karnanaka „Goldfäden wie *tel*" K
karši „entgegen" K, M ~ *karşı*; *karşıda* K „gegenüber" ~ *karşıda*
kaşık K, M, *kaşık* K „Löffel" ~ *kaşık*
katir „Maultier" K ~ *katır*
kāve „Kaffee" K, M ~ *kahve*
kavedži „Kaffeehausbesitzer" M ~ *kahveci*
kavril- „brennen" K ~ *kavrul-*
kaynane „Schwiegermutter" K, M ~ *kaynana*
kazaⁿ „grosser Topf" K ~ *kazan*
kerimit „Ziegel, Dachziegel" M ~ *kiremit*
kıldır- „machen lassen" M ~ *kıldır-*
kirmızı „rot" K, M ~ *kırmızı*
kışcās K, *kışdžās* M „kleines Mädchen" ~ TS¹ *kızcağz*
kışkardaş K, M, *kışkardeş* M „Schwester" ~ *kızkardeş*
kız, kis, kiz, kız „Mädchen" K, M ~ *kız*
kiyisi „Kleid, Anzug" K ~ *giysi*
klabudan „mit Gold durchwebte Seide" M ~ *kılaptan*
koči „Kutsche" M ~ *koçu*
koliba „Hütte" M ~ *kulübe*
komši „Nachbar" K, M ~ *komşu*
kondir- „legen lassen" M ~ *kondur-*
k'or, t'or „blind" K ~ *kör*
köpri K, *küpri* M „Brücke" ~ *köprü*
kundradži „Schuster" M ~ *kunduracı*

- kurbaga*, ausnahmsweise: *kurbaa*, *kurbā* „Frosch“ K ~ *kurbağa*
kuri „trocken“ K ~ *kuru*
kuşluk „Mittagessen“ K ~ *kuşluk*
kuti „Schachtel, Dose“ K ~ *kutu*
kuyi „Brunnen“ M ~ *kuyu*
kuyruk „Schleppe des Kleides“ K ~ *kuyruk* „Schwanz“
kuzi „Lamm“ M ~ *kuzu*
küçük K, M, ausnahmsweise: *küçük* K „klein“ ~ *küçük*; *küçükdeken* „vom Kindesalter an“ K ~ *küçük*
küpri s. *köpri*
küpük „Schaum, Gischt“ M ~ *köpük*
küver- „fortschicken, verstecken“ K; cf. SDD II 1018: *küv vermek* „fitlemek, kovlamak“

l'âlem agadzi „der Baum der Welt“, *l'âlem g'uzelli* „die Schöne der Welt“
K ~ *el âlem* „herkes“
lâna „Kohl“ K ~ *lâhana*
latindžes K, *latindžas* M „(auf) lateinisch, mit lateinischer Schrift“ ~ *lâtince*
l'âzim K, M, *l'âzim* M „nötig“ ~ *lâzim*
legen „Waschbecken“ K ~ *leğen*

mābub Mädchenname M; cf. HŞ *mahbup* „geliebt, teuer, wert“
maksim „Kind“ M ~ *mâsum* „küçük, çocuk“; cf. Zenk: *maḥsûm*, *maksîm* „unschuldiges, kleines neugeborenes Kind“
marama „Handtuch“ K ~ *mahrâma* „kadınların . . . geniş örtü[sü]“; AnD *mahrâma* „yüz havlusu“
martifal „Volkslied“ K ~ *martaval* „yalan, uydurma söz, mantar“
mārebe „Krieg“ K ~ *muhārebe*; *açılmış mārebe* „es brach ein Krieg aus“ K
maytap oyna- „scherzen“ K ~ *maytaba almak* „alaya almak“
meçit „kleine Moschee“ K ~ *meşcit*
mektüp K, *mektüp* M „Brief“ ~ *mektup*
memnün „zufrieden“ M ~ *memnün*
merdin lautmalendes Wort vgl. Text 78.
meydanlık „grosser, freier Platz“ M ~ *meydanlık*
muammed „Mohammed“ K = *Muhammed*
musaf „Exemplar des Korans“ M ~ *mushaf*, *musaf*
musāfir „Gast“ K ~ *misāfir*
musandara „Schränk, Kasten“ K ~ *musandırâ*
muzika „Musik“ K ~ *muzika* (aus dem Griechischen)
mûlet „Aufschub, Termin“ M ~ *mühlet*
mürat „Ziel“ K ~ *murat*
mürekep „Tinte“ M ~ *mürekkap*

nâlet olsun! „Er sei verflucht!“ M ~ *lânet olsun!*

nasıl, nasıl K, M „wie?“ ~ *nasıl*

niçin, neçin „warum?“ M ~ *niçin*

nik'â „Eheschliessung“ K ~ *nikâh*

nişan K, M, *nîşan* K „Zeichen“ ~ *nişan*

nişanni „Verlobte“ M ~ *nişanlı*

odin „Brennholz“ K ~ *odun*

odža „Hodscha“ K, M ~ *hoca*

oğlı „js Sohn“ K, M ~ *oğlu*; cf. *beyoğlu*

ordan „von dorthier“ K ~ *oradan*

orospî „Hure“ K ~ *orospu*; *orospîlik* „Hurerei“ K

osun! „es sei!“ M ~ *olsun*

oşaf, uşaf „Kompott“ M ~ *hoşaf*

öbür s. *übür*

ökmet- „befehlen, herrschen“ M ~ *hükümet sür-*; HŞ *hükâmet et-*

öküz, öküs „Ochse“ M ~ *öküz*

ört-, öt- „zudecken“ K ~ *ört-*

padîşa, padîşâ „Padischah“ K, M ~ *padîşah*

padîşâlik „Padischahthum“ K ~ *padîşahlık*

payton „Kutsche“ K, M ~ *payton*

pêlivan „Held“ K ~ *pehlivan*

pêndžere, pêndžêre „Fenster“ K ~ *pencere*

pensiya „Pension“ M; cf. bulg. *пѣнсия*

pêri s. *pîri*

peşin „das erste Mal“, *en ilk peşin* „zu allererst“ K ~ *peşin*

pîlāv, pîlāf „Pilaf“ M ~ *pilāv*

pin- M, *bin-* K „hinaufgehen“ ~ *bin-*

pîndîr- „hinaufgehen lassen“ M ~ *bindir-*

pîri, pêri „Fee“ M ~ *peri*

posteki „Leder, Lederdecke“ K ~ *pösteği*

püşkülli „fransig“ M ~ *püşküllü*

râtlık „Ruhe“ M ~ *rahatlık*

ruba „Kleid“ K, M ~ *ruba* (eskiden)

saan „Backblech, Pfanne“ K ~ *sahan*

sabâ K, *sebâ* M „Morgen“ ~ *sabah*; *sabayi* K, M, *sabayisi*, ausnahmsweise:

sabâleyn M „am Morgen“ ~ *sabahleyn*

sade „nur“ K ~ *sâde*

sag „rechts“ M ~ *sağ*

sag „gesund“ M ~ *sağ*

- sagal-* „heilen, gesund werden“ K ~ *sağal-*
saglam „gesund“ M ~ *sağlam*
saglık „Gesundheit“ K ~ *sağlık*
sagır, ausnahmsweise: *sār* „taub“ K ~ *sağır*
sākāl „Bart“ K ~ *sakal*
saklı „versteckt“ M ~ *saklı*
saksi „Blumentopf“ K ~ *saksı*
salı günü „Dienstag“ M ~ *salı günü*
sār s. *sagır*
sari „gelb“ K ~ *sarı*
sauk „kalt“ M ~ *soğuk*
sayı „wirklich, tatsächlich“ K ~ *sāhi*
sayibisi „sein Herr“ K ~ *sāhip*; cf. Grammatik 21.
sebā s. *sabā*
seten „Satin“ M ~ *satın*
sevīn- „sich freuen“ K, M ~ *sevin-*
sēzīn- „sich erinnern“ K ~ *sezin-*
sīlkīn- s. *silkin-*
sīrgan otu „Brennnessel“ M ~ *ısrıgan*; HŞ *ısrıgan otu*
sīga su „seichtes Wasser“ K ~ *siğ* „derinliği pek az olan (su, deniz)“
sīs „ihr“ M ~ *siz*
sīs- „schweigen, still bleiben“ K ~ *sus-*
silkin-, *sīlkīn-*, *sīlkīn-*, *sīlkūn-* „sich schütteln“ K ~ *silkin-*
siyā „schwarz“ K, M ~ *siyah*
soba „Stube, Zimmer“ K, M; cf. bulg. *cōba* „Zimmer mit Ofen, die gute Stube“; cf. Vidin: *sobeje čejis sererler* „Das Zimmer schmückt man mit der Ausstattung“ (J. Németh, *Ein türkischer Text aus Vidin: Documenta Islamica Inedita* S. 274)
sogan „Zwiebel“ M ~ *soğan*
sona s. *sora*
sonundži „der letzte“ K ~ *sonuncu*
sora K, M, *sorā* M, *sorna*, *sona* K „danach, nachher“ ~ *sonra*
sudžas „ein wenig Wasser“ M; cf. Grammatik 25.
sūlkūn- s. *silkin-*
sūfür „das letzte Mahl vor den Fasten“ M ~ *sahur*
- šarki* „Lied“ K ~ *şarkı*
šavarlık „Steppe, Einöde“ M
šefketli „Seine Majestät“ (Anrede) K ~ *şevketli* „padişahlara verilen bir ünvan“
šefteli „Pfirsich“ K ~ *şeftali*
šelvar „Beinkleider der Frauen“ M ~ *şalvar*
šenlik „Fröhlichkeit“ M ~ *şenlik*

šejit „Zeuge“ K ~ *šāhit*

šindi „jetzt“ K, M ~ *šimdi*; *šindidžek* „heutzutage“ K ~ *şimdici* „hemen şimdi“

šte s. *ište*

šunkar „Partisan“ M; cf. bulg. *шумкар*

ta s. *ište*

ta s. *da*

talige „Karren, Fuhre“ M ~ *talika*; cf. bulg. *таліга* „Karren“

tandır „Lehmherd“ M ~ *tandır*

tarampete „Trompete“ M ~ *trampete*

taraşlan- „zusammengeklaubt sein“ K; cf. SDD III. 1316: *taraşlamak* „döküntüleri arayıp bulmak, toplamak“

tasma „Ledergürtel“ K ~ *tasma*; cf. SDD III. 1320: *tasma* „bel kayısı“

tatli „süss“ M ~ *tatlı*

te s. *ište*

te s. *da*

tefik Männername M = *Tevfik*

tek'k'e „Kloster“ K ~ *tekke*

temizlik „Reinlichkeit“ K ~ *temizlik*

tene „Stück“ K ~ *tane*

tıpkı „genau solches, ebensolches“ K ~ *tıpkı*

t'ılki „Fuchs“ K ~ *tilki*

tidžāret s. *tüdžāret*

t'or s. *k'or*

toşan „Hase“ K ~ *tavşan*

tuzli „salzig“ K, M ~ *tuzlu*

tüdžāret, *tidžāret* „Handel, Geschäft“ K ~ *ticāret*

t'üp „Krug“ K ~ *küp*; *t'üpčez* „Krüglein“ K

türkčes „(auf) türkisch“ K, M ~ *türkçe*

türki „Volkslied“ K ~ *türkü*

türli „Art“ M ~ *türlü*

ugrat- s. *ügrät-*

unuka „Enkel“ K; cf. bulg. *унѹка* (Dialektwort) „Enkelin“

urum „griechisch, Griechen“ M ~ *rum*

usulen „vorsichtig“ K ~ *usul*

uşaf s. *oşaf*

übür K, M, ausnahmsweise: *öbür* M „anderes“ ~ *öbür*

ügren- „lernen“ K ~ *öğren-*

ügrät- K, *ugrat-* M „lehren, unterrichten“ ~ *öğret-*

ük s. *yük*

ükümet „Staat“ M ~ *hükümet*; vgl. *ökmet-üz'um*, *özüm* „Weintraube“ K ~ *üzüm*

vakit, *vakit* „Zeit“ K, M ~ *rakit*

yag „Öl, Fett“ K ~ *yağ*

yag- „regnen“ K ~ *yağ-*

yagli „ölig, fett“ K ~ *yağlı*

yagmur „Regen“ K ~ *yağmur*

yaki „ein zwecks Heilung auf die Haut gelegter heisser Gegenstand, z. B. Glas“ K ~ *yakı*

yalnis „allein“ K ~ *yalnız*

yalniş „falsch“ M ~ *yanlış*

yanak „Kuss“: *bir yanaga bir tabla şefteli* „für einen Kuss eine Schüssel Pfirsiche“ K; cf. SDD V 396: *yanak* „duluk, öppe, yamuz“

yandır- „entflammen“ M ~ *yandır-*

yar, *yâr* K, M, *yâr*, *yer* M „der (die) Geliebte“ ~ *yâr*

yaraşık „passend“ M ~ *yaraşık*

yari „die Hälfte von etwas“ K ~ *yarı*

yarındasi „tags darauf“ K, M ~ *yarın*, cf. AnD *yarindezi* „yarındası, ertesi gün“

yāsın „die Sure *yāsın*“ K; cf. Redh. 2186: *yā-sīn* „Names' of the two letters ی and س placed at the head of the thirty sixth chapter of the Qur'an“

yaşlı „alt, betagt“ K ~ *yaşlı*

yatsı „Zeit des letzten Gebetes“ K ~ *yatsı*

yazi „Schrift“ K ~ *yazı*

ye- K, M, *yi-* M „essen“ ~ *ye-*

yer, *yêr* K, M, *yir* M „Platz, Stelle“ ~ *yer*

yéyinti „Speise“ M ~ *yiyinti*

yika-, *yika-* K, *ika-* M „waschen“ ~ *yika-*

yıldız „Stern“ K ~ *yıldız*

yi- s. *ye-*

yine „doch“ M ~ *yine*; cf. *gene*

yir s. *yer*

yokarı „aufwärts“ K ~ *yukarı*

yük, *ük* „Last“ M ~ *yük*

yüksek „hoch“ K ~ *yüksek*

yüzgar „Wind“ K ~ *rüzgâr*

zanat „Handwerk“ K ~ *zanaat*

zârî „Klage, Seufzen“; cf. Zenk: *zârî* dasselbe; TS *zârî zârî* „yana yakıla; hüngür hüngür“

zattet- „gefangen halten” M ~ *zaptet-*

zenne „Weib, Frau” M ~ *zenne* „kadın (eşyası)”; cf. HŞ *zenne* „die Frau” (veraltet)

zeren „weil” M ~ *zîrû*; cf. gagauz *zere(m)* „weil” (Doerfer, S. 270).

ТУРЕЦКИЙ ГОВОР ГОРОДОВ КЮСТЕНДИЛ И МИХАЙЛОВГРАД

(Резюме)

Фонетическое, морфологическое и синтаксическое описание турецкого говора городов Кюстендил и Михайловград в Западной Болгарии.

Народные тексты: народные сказки, народные песни, «мани», пословицы, загадки. Список слов, отличающихся от произношения и употребления общенародного языка.

Ж. Какук

BEMERKUNGEN ZUR METHODIK DER UNTERSUCHUNG VON AFFRIKATEN

Von

M. KÁZMÉR

Es ist bereits ein viertel Jahrhundert verflossen, seit Antal Horger im Jahre 1935 seinen Aufsatz *Mi az affrikáta?* [= Was ist eine Affrikate?] (Magyar Nyelv XXXI, S. 210 ff.) veröffentlicht hatte. Horger gelang es dabei — im Gegensatz zur früheren Anschauung — nachzuweisen, dass die Affrikaten im Ungarischen einheitliche Laute sind. Horgers Aufsatz hatte eine Debatte entfacht, deren Ergebnisse von Gy. Laziczius zusammengefasst wurden (Magyar Nyelv XXXIII, S. 76 ff. und Fonétika, S. 78 ff.). Argumente und Gegenargumente wurden von ihm mit sicherer Hand untersucht und ihrer Richtigkeit entsprechend geordnet. Die abschliessenden Ausführungen von Laziczius haben fast alle Forscher von der Richtigkeit der Horgerschen Thesen überzeugt, so dass die Einzellauttheorie in der ungarischen Phonetik und in der ungarischen Sprachwissenschaft schlechthin allgemein anerkannt zu werden begann. Diese sich schön abrundende Ansicht wurde dann vor kurzem in einem auf reichen Experimenten beruhenden Aufsatz von L. Hegedűs (*Neuere Untersuchungen über die ungarischen Affrikaten*: *Phonetica* II, S. 153 ff.)¹ wieder in Zweifel gezogen, ja scheinbar in ihren Grundlagen erschüttert. Hegedűs hat die Affrikatenbestimmungen ungarischer Phonetiker einer allgemeinen Revision unterzogen, die spezifische phonetische Natur der Affrikaten auf Grund zahlreicher, mit modernen Instrumenten gewonnener Aufnahmen und Messungen beleuchtet und die in Frage stehende Gruppe der Laute auch in akustischer und phonologischer Hinsicht untersucht. Die zahlreichen Aufnahmen und Messungen bzw. ihre Analyse bedeuten nicht nur für die ungarische Fachliteratur einen grossen Gewinn, sondern sie scheinen im ersten Augenblick auch das Wesen der Affrikate als einer Lautverbindung überzeugend und unwiderlegbar zu beweisen. Manche Aufnahmen lassen nämlich die beiden Teile der Affrikate: das Moment der Verschlusslaute und das Moment der Englaute voneinander deutlich abgrenzen, während die

¹ Die gewissermassen erweiterte ungarische Variante dieser Arbeit ist mit einem ähnlichen Titel versehen in einem von L. Benkő redigierten Sammelband: *Nyelvtudományi Értkezések* (Sprachwissenschaftliche Abhandlungen) 17. Budapest 1958, S. 4 ff. erschienen.

Abgrenzung bei den früheren Aufnahmen von Hegedűs noch willkürlich war, woraus nun Hegedűs seinerseits mit Recht den Schluss zieht, die ungarische Affrikate sei in phonetischer Hinsicht die Verbindung zweier Laute. Auf Grund phonologischer Bedenken stellt er gleichzeitig fest: „Unseres Erachtens ist ein grosser Teil der ungarischen Affrikaten (*c, cs, gy, ty*)² auch trotz ihrer physiologischen und akustischen Zusammengesetztheit als monophonematisch zu bewerten, . . .” (Phonetica II, S. 178). Gerade dieses Ergebnis der Untersuchung hat mich nicht zufrieden gestellt: es ist mir als ein unbegründeter Widerspruch vorgekommen, dass ein und dieselbe sprachliche Bedeutung phonetisch betrachtet als Lautverbindung, phonologisch gesehen aber als Einzellaut erscheint. Dieser Umstand und das ziemlich düstere Bild der Affrikatenbestimmungen ungarischer Phonetiker bei Hegedűs³ haben mich veranlasst, auf seinen Aufsatz näher einzugehen.

I. Das Problem „Einzellaut oder Lautverbindung“ in phonetischer Beziehung

Lajos Hegedűs hat die Affrikaten in phonetischer Hinsicht mehrfach untersucht, vgl. seine Aufsätze *Az affrikáták kérdéséhez* [= Zur Frage der Affrikaten] (Magyar Nyelv XXXII, S. 17 ff.), *Fonétikai széljegyzetek* [= Phonetische Randbemerkungen] (a. a. O. S. 189 ff.), *Die Natur der ungarischen Affrikaten* (ANPhE. XV, S. 97 ff.), ferner seine bereits erwähnte, 1958 erschienene Arbeit.

Die innere phonetische Natur der ungarischen Affrikaten suchte Hegedűs in seinem ersten Aufsatz durch 6, im ANPhE-Aufsatz durch 28 Kymogrammaufnahmen, in seiner letzten Arbeit durch 42 (in der ungarischen Variante) bzw. 36 (in der deutschen Variante) zu ermitteln, welch letztere Registrare bereits mit verschiedenen modernen Instrumenten eingeholt wurden. Somit verdanken wir ihm die meisten experimentalphonetischen Untersuchungen im Bereich der angeschnittenen Probleme. Dabei gelang es ihm auch neue und wesentliche Momente aufzudecken (und zwar die Möglichkeit der Abgrenzung der Artikulationsmomente), die in der internationalen Fachliteratur, soviel ich weiss, noch völlig unbekannt waren. Zu gleicher Zeit muss jedoch angemerkt werden, dass man in der Analyse und Wertung seiner Aufnahmen auch Widersprüchen begegnet, andererseits, dass er die ungarische Affrikatenbestimmung in ein ziemlich falsches Licht stellt.

² Die Lautwerte der Buchstaben der ungarischen Orthographie: *c* = *c* (*ts*), *cs* = *č* (*tš, tʃ*), *gy* = *g* (*dʃ, ʃ*), *ty* = *t* (*tʃ, c*). *ty, gy* sind im ungarischen Konsonantismus Affrikaten und keine Explosivae, bei ihrer Bildung lassen sich Verschluss- und Engmomente nachweisen, es ist also zweckmässig, sie von palatalisiertem *t* bzw. *d* auch in der Lautschrift auseinanderzuhalten.

³ Es wird die Ungeklärtheit der Begriffe, ihre Unsicherheit erwähnt; die Meinungsverschiedenheit in Teilfragen wird zu einer „Verwirrung“ gestempelt.

In der wichtigsten Frage der Affrikaten, nämlich in jener des „Einzel-lautes“ oder der „Lautverbindung“ kommt die Stellungnahme von Hegedűs unter seinen Arbeiten erst in der letzten eindeutig klar zum Vorschein, wo er diesen Typus der Laute in physiologischer Hinsicht für die Verbindung eines Verschlusslautes und eines homorganen Engelautes erklärt (Phonetica II, S. 172). Aus seinen ersten beiden Aufsätzen geht diese Ansicht bloss negativ hervor, indem er die Einzellauttheorie in der Affrikatendebatte als eine „seltsame und unbegründete These“ erwähnt, sonst spricht er aber ebenfalls nur über „zwei Momente“, bzw. darüber, dass die Affrikaten die spezifische Artikulationsweise zweier Laute in sich schliessen (Magyar Nyelv XXXII, S. 18 f.). Noch unklarer ist Hegedűs's Stellungnahme im ANPhE-Aufsatz. Er stellt zwar fest, dass die Affrikate kein Einzellaut ist („Die Affrikata ist also kein einheitlicher Laut“: 98), aber seine Ergebnisse scheinen auch die Einzellauttheorie eher zu unterstützen als zu widerlegen. Die Feststellung: „Mit der Explosionsluft wird ein spirantisches Element gebildet“ (ebenda) ist bereits in Horgers Definition enthalten, während der anderen („Die Verschmelzung dieser zwei Momente [Verschluss + Enge, *M. K.*] geschieht räumlich und zeitlich so nahe zueinander, dass ein sonderbarer Lautkomplex zustande kommt. Die Affrikata hat also etwas ebenso aus der Natur der Verschlusslaute, wie der Engelaute“: 99) zweifellos auch Belgeri und nach ihm auch Laziczius hätten beipflichten können.

Im Hinblick auf die phonetische Struktur der Affrikate vertritt Hegedűs stets die Meinung, Verschlusselement und Engeelement (bzw. Verschlusslaut und Engelaute, wie er bisweilen sagt) seien aufnahmемässig immer nachweisbar. Er beruft sich auf die älteren Palatogramme (Z. Gombocz, Nyelvtudományi Közlemények XXXVIII, S. 193; J. Balassa, Magyar fonétika (= Ungarische Phonetik), S. 85; B. Csűry, Nyelvtudományi Közlemények I, S. 67; B. Vass, Les articulations hongroises, S. 40) sowie auf die eigenen (Nyelvtudományi Közlemények LI, S. 64), behandelt aber mit Vorbehalt die Palatogramme von E. Bakó (Hangtani tanulmányok (= Phonetische Studien). Debrecen 1937, S. 35 ff.), die zu einem Drittel jedoch eine unvollkommene Verschlussbildung (eine geringe Enge) zeigen (Phonetica II, S. 158 f.). Hegedűs lässt ausser acht, dass Bakó das Ausbleiben des Verschlusselementes (wenigstens bei kurzen Affrikaten) auch mit Palatogrammen bewiesen und Gombocz bzw. Meyer dasselbe bereits zu Beginn des Jahrhunderts registriert hatte (Zur Phonetik der ungarischen Sprache. Upsala 1909, S. 53 f.). Überdies lässt er unerwähnt, dass auch ein Teil seiner eigenen Kymogramme die Unvollkommenheit des Verschlussmomentes verzeichnet. In der Zeitschrift Magyar Nyelv XXXII, S. 18 teilt er das graphische Bild von 8 kurzen Affrikaten in folgenden Lautreihen mit: *szerencsétlen* (*serentšétlen*) 'unglücklich', *a csillagos ég* (*à tšillágoš ěg*) 'der Sternenhimmel', *ecset* (*etšet*) 'Pinsel' (zweimal), *kacsa* (*kàtšà*) 'Ente' (dreimal), *pincér* (*pintsēr*) 'Kellner'. In den Beispielen *ecset* und *kacsa* erreicht

die Kurve des *cs* kein einziges Mal die 0-Linie, in 5 von acht Aufnahmen ist also die Verschlussbildung nicht vollkommen: der Kymograph hat an Stelle des Verschlusselementes eine kleine Enge registriert. Es wäre freilich verfehlt, auf Grund von 8 Aufnahmen verallgemeinern zu wollen, soviel wird aber auch aus diesen Angaben klar, dass die spirantische Artikulationsweise keine peripherische Erscheinung darstellen kann. Man könnte sich des weiteren auf jene Feststellung B. Hálas berufen, die Hegedűs offensichtlich entgangen war, obwohl Hálas Aufsatz auf Hegedűs in vieler Hinsicht einwirken musste, da die Sonderung der Probleme, ein grosser Teil der Ergebnisse, ja sogar der Aufbau ihrer Untersuchungen manche Ähnlichkeit aufweisen: „Trente ans d'expériences m'ont montré que chez certains sujets cette occlusion devient incomplète et qu'à l'endroit du plus grand affaiblissement de l'occlusion il peut se formerr entre la pointe de la langue et les alvéoles, un canal plus ou moins étroit, par lequel l'air expiré s'échappe même pendant «l'occlusion».” (ZfPh. VI, S. 90).

Besonders zu besprechen ist die Frage nach der Abgrenzung der Elemente, da sie in Hegedűs's Untersuchungen immer wieder zurückkehrt und eine, grosse Bedeutung erhält. Jene Vertreter der theoretischen Phonetik, die die Affrikaten für Lautverbindungen hielten, hatten keinen Zweifel darüber, dass die Laute dieser Verbindungen auch physiologisch getrennt werden können, während die Experimentalphonetiker, die ähnlicher Ansicht waren, dies auch mit Aufnahmen zu unterstützen suchten. Die Anhänger der Einzellauttheorie haben diese Frage in Vergangenheit und Gegenwart gleicherweise nicht angerührt. In seinem ersten Aufsatz behauptete noch Hegedűs, es gebe zwischen den Elementen der Affrikate keine scharfe Grenze, aber in den mitgeteilten Kymogrammen nimmt er die Kurven des *c* und des *cs* trotzdem in die Elemente *t + s* bzw. *t + š* auseinander. Die charakteristisch milden Windungen der Affrikatenkurve gestatten jedoch auch hier keine Grenzziehung und somit bleibt auch die Abgrenzung willkürlich. Im ANPhE-Aufsatz veröffentlichte er seine Aufnahmen schon — sehr richtig — ohne solche Trennungslinie, dagegen stellte er in seiner letzten Arbeit wieder entschieden fest: „Verschluss- und Engemomente können voneinander abgegrenzt werden...” (Phonetica II, S. 170). Diese Ansicht kann er scheinbar auch beweisen, soweit sich die beiden Elemente in einem Teil der Registrare voneinander klar abheben.

Hegedűs hat die ungarischen Affrikaten an Oszillogrammen, mit automatischem Tonhöhenschreiber und mit Pegelschreiber von hoher Geschwindigkeit untersucht: die von ihm und von anderen verfertigten Palatogramme und Kymogramme werden nur angeführt. Die Resultate der Messungen sind grösstenteils derart, dass sie auch von den Anhängern der Einzellauttheorie ohne Einwand angenommen werden können: dass „... die Bildung der Affrikaten nicht einheitlich ist, also anders als die Artikulation anderer Konsonantengruppen (z. B. Engelaute oder Verschlusslaute) im allgemeinen. Die charakteristischen Momente der Verschlusslaute sowie

der Engelaute sind in ihnen enthalten, aber meistens ist keines von ihnen vollkommen, da sie sich an Bildungsweise einander anpassen: die Stelle des Verschlusses wird ein wenig nach der Enge zu verlagert, der Verschluss hingegen wird nicht ganz gesprengt, nur bis zu der Stellung, die die Engebildung benötigt. Ausserdem wird — je nach den verschiedenen Typen der Affrikaten — Dauer, Stimmlippentätigkeit, Muskelspannung oder irgendein anderes Artikulationsmoment des einen oder des anderen Elementes reduziert." (Phonetica II, S. 168 f.). Sie können auch zugeben, dass Verschluss- und Engemomente nicht gleichzeitig gebildet werden, sondern zeitlich nacheinander entstehen. Dagegen müssen wir, wie wir es bei der Durchmusterung der Palatogramme und der Kymogramme bereits gezeigt hatten, jene Einschränkung aufrechterhalten, dass das Verschlusselement bei den kurzen Affrikaten oft unvollkommen ist und dieses Moment manchmal durch eine kleine Enge ersetzt wird.

Viel wichtiger als die angeführten Ergebnisse von Hegedüs ist jedoch seine These, die die Einzellauttheorie in ihren Grundlagen zu erschüttern scheint: „Verschluss- und Engemomente können voneinander abgegrenzt werden..." (Phonetica II, S. 170), ferner, was sich daraus scheinbar logischerweise ergibt, dass „die Affrikaten in artikulatorischer Hinsicht nicht einheitliche Laute sind, sondern einen zusammengesetzten Charakter haben. Sie werden gekennzeichnet durch ein Verschlusselement und ein homorganes Engeelement. Ja, wir können sogar sagen, dass sie Verbindungen von Verschlusslauten und homorganen Engelaute darstellen..." (Phonetica II, S. 172). Die mitgeteilten Aufnahmen beweisen tatsächlich, dass Verschlusselement und Engeelement zeitlich nacheinander stehende Momente sind, noch mehr, dass sie sehr häufig reduziert werden und in ihnen zum Teil sogar eine Abgrenzung möglich ist. An den Oszillogrammen (Aufnahme 1 bis 20) ist die scharfe Abgrenzung der Affrikatenwellen allerdings willkürlich, es wäre richtiger gewesen, das Zentrum der beiden Elemente zu bezeichnen wie es z. B. Hála tut (vgl. a. a. O., Abb. 1); in den mit Tonhöhenschreiber gemachten Aufnahmen ist dagegen die Grenze in einem Teil der stimmlosen Affrikaten (Abb. 21, 22, 25, 26, 27) wirklich festzustellen. Ist dem so, dann hat die Beweisführung Hegedüs's eine ungemeine Tragweite, denn es müsste uns alle überzeugen, dass die ungarische Affrikate in physiologischer Hinsicht eine Lautverbindung ist, die sich aus einem Verschluss- und einem Engeelement zusammensetzt. So würden also auch die ungarischen Forschungen die Lautverbindungstheorie von Grammont und Forchhammer unterstützen und es wäre dem grossen Lager der Anhänger der Einzellauttheorie nichts übriggeblieben, als sich mit einer Schlappe zurückzuziehen. Trotzdem sind wir der Meinung, dass das letzte Wort in der Frage „Einzellaut oder Lautverbindung" damit noch nicht gefallen ist, und wir möchten im folgenden beweisen, dass die

Möglichkeit der Abgrenzung noch kein Beweis ist für die Richtigkeit der Lautverbindungstheorie.

Wenn am Registrat von Lauten eine Abgrenzung möglich ist, dann lässt sich nicht bloss zwischen den Lauten, sondern ebensogut auch zwischen den Bildungsmomenten innerhalb eines Lautes eine Grenze ziehen. An einem Kymogramm eines Verschlusslautes können wir z. B. zwischen Okklusion und Explosion eine scharfe Grenze ziehen. Die einzelnen Anschläge bei der Bildung eines *r* sind ebenfalls mit Leichtigkeit abzugrenzen. Zwischen diesen beiden Arten der Abgrenzungsmöglichkeit (d. i. der Laute bzw. der Bildungsmomente eines Lautes) suchen wir vergebens nach einem qualitativen Unterschied. Besteht aber ein solcher Unterschied nicht, so bleibt uns kaum ein anderer Schluss übrig, als die Feststellung, dass dieses Verfahren der Experimentalphonetik zur Lösung der meistumstrittenen Frage der Affrikate nicht geeignet ist. Es ist um so weniger geeignet, als jemand z. B. von einem *r*-Laut oder einem behauchten Verschlusslaut beweisen wollte, er sei kein Einzellaut, sondern eine Lautverbindung, so könnte er das mit Hilfe der Kymogramme dieser Laute unschwer erreichen, da die Bildungsmomente sich aufnahmelmässig scharf abgrenzen lassen. Doch diese Art der Beweisführung würde kaum jemand für beruhigend halten können. Zieht man ausserdem noch in Betracht, dass an den Aufnahmen oft sogar zwischen den selbständigen Lauten keine Grenze gezogen werden kann (vgl. Hegedűs, Magyar Nyelv XXXII, S. 189), dann lässt sich für die Richtigkeit unserer Annahme noch ein Argument anführen: wenn es Lautverbindungen gibt, an deren Registrat die einzelnen Laute nicht abzugrenzen sind und, andererseits es Einzellaute gibt, an deren Kurven die Grenzen der Bildungsmomente sich ziehen lassen, ist es offensichtlich, dass im Falle einer umstrittenen Lauterscheinung die Aufnahme allein nicht imstande sein kann, zu beantworten, ob es sich nun um einen einheitlichen Laut oder um eine Lautverbindung handelt. Denn auch wenn am Registrat sich keine Grenze ziehen lässt, kann die gegebene Lauterscheinung eine Lautverbindung darstellen, und umgekehrt, auch das Vorhandensein der Grenze kann die Möglichkeit eines einheitlichen Lautes nicht ausschliessen. Die Aufnahmen sind also, wie das auch aus den Versuchen von Hegedűs hervorgeht, bei der Abgrenzung einzelner Bildungsmomente zu verwenden und die so gewonnenen Grenzen fallen vielfach zusammen mit den Lautgrenzen, aber, wie es die erwähnten Beispiele dartun, sehr häufig auch nicht.

Die Möglichkeit der Abgrenzung am Registrat kann also nicht entscheiden, ob eine Lauterscheinung ein Einzellaut oder eine Lautverbindung verkörpert. Geben aber die Aufnahmen keine befriedigende Antwort auf diese schwere Frage der Affrikaten — und das könnten sie nur, wenn ein qualitativer Unterschied bestünde zwischen den Grenzen der Bildungsmomente und den Lautgrenzen —, und verspricht auch die sogenannte akustische Untersuchung

ebenfalls keinen grösseren Erfolg, so können wir kaum etwas anderes tun, als uns an jene Disziplin der Sprachwissenschaft zu wenden, die die Funktion der Laute untersucht, d. i. an die Phonologie.

Eine der Schwächen der Lautverbindungstheorie, scheint mir ist, dass gewisse Begriffe noch ungenügend geklärt sind. Lautbildungsmoment ist mit dem Laut nicht identisch, einer physiologischen, artikulatorischen Einheit muss nicht unbedingt eine sprachliche Einheit entsprechen. Die Anhänger der Lautverbindungstheorie haben diesen Umstand ausser acht gelassen und deshalb konnten sie sich auch damit nicht abfinden, dass andere Forscher sogar Lautkörper, die zwei Bildungsmomente aufweisen, für einen einheitlichen Laut halten. Es liegt jedoch auf der Hand, dass es nur die Sprache entscheiden kann, wie die Einheiten innerhalb einer Lautreihe sich abgrenzen, also, aus welchen Einheiten sich das Lautsystem einer Sprache zusammensetzt, mit anderen Worten: welche Laute als selbständige Sprachlaute zu betrachten sind. Bei dieser Ausformung der Einheiten fällt der Experimentalphonetik unseres Erachtens keine Rolle zu; ihre Aufgabe kann dabei nur darin bestehen, die physiologische und akustische Struktur der durch die Sprache bestimmten Einheiten aufzuhellen. Natürlich will das nicht besagen, dass die Experimentalphonetik auf die Bestimmung der Phonemgrenzen mit objektiven Instrumenten überhaupt verzichten soll. Die physiologischen Untersuchungen können offenbar erst dann Ergebnisse erzielen, wenn sie einen qualitativen Unterschied entdecken zwischen den Grenzen der Bildungsmomente und der Laute. Die Lösung der objektiven Abgrenzungsmöglichkeit der Phoneme wird auch von der Praxis dringend erfordert, nämlich von der mündlichen maschinellen Übersetzung. Nach Reformatkij besteht die erste Vorbedingung dieser Möglichkeit darin, dass die Lautsprache, die Rede in mechanischer Weise in Phoneme zerlegt werden kann (vgl. Nyelvtudományi Közlemények LXI, S. 407).

II. Das Problem „Einzellaut oder Lautverbindung“ in „akustischer“ Beziehung

In diesem Zusammenhang müssen wir jene „objektive“ Methode der Untersuchung erwähnen, die seit Ende des vorigen Jahrhunderts sehr beliebt ist und die auch von Hegedűs verwendet wurde, um die Natur der ungarischen Affrikaten als Lautverbindungen zu beweisen. Das Verfahren, bzw. das Experiment besteht im folgenden: wenn man ein affrikatenhaltiges Wort mit einer Maschine umgekehrt reproduziert, wird die strukturell umgekehrte Affrikate von den Hörern als eine Lautverbindung empfunden, also *c* als *st*, *č* als *št* usw. Grundsätzlich wurde das Verfahren damit unterbaut, dass der Hörer eine Lautreihe, die für ihn bedeutungslos ist, objektiver beurteilen kann, als eine ihm bekannte Lautreihe. Unter den ungarischen Phonetikern hat

zuerst Balassa die Aufmerksamkeit auf dieses Verfahren gelenkt an Hand der Arbeit von E. H. Tuttle (On English *ch* and *j* and Other Similar Sounds: Die Neueren Sprachen XI, S. 231. (Vgl. Balassa, Magyar fonétika, S. 131). Hegedűs berief sich ausserdem auf Passy (Petite phonétique comparée 3), Soames (Introduction to Phonetics. London 1891, S. 38) und Richter (ANPhE. XVI, S. 1 ff.). Passys Versuch wird auch von Grammont für überzeugend gehalten in der vierten Auflage seines *Traité de phonétique* (Paris 1950, S. 105). Das Umgekehrtspielen scheint im ersten Augenblick sehr beruhigend zu sein, da der Hörer dabei von keinerlei Konventionen, weder vom Schriftbild, noch von sonstigen Assoziationen beeinflusst, über einen ihm völlig unbekannten Lautkörper sein Urteil fällen kann. Trotzdem gibt es neben diesem gefälligen Vorzug dermassen schwerwiegende Einwände gegen das Umgekehrtspielen, dass wir es vorziehen, bei der Debatte „Einzellaut oder Lautverbindung“ auf diese „objektive“ Aussage zu verzichten. Die Einwände sind zum Teil älteren Ursprungs: manche Phonetiker, und zwar nicht die unbedeutendsten, sind seit langem der Meinung, das Umgekehrtspielen könne nichts beweisen. So äussern sich Chlumský (Slavia XII, S. 594), L. Roudet (Éléments de phonétique générale. Paris 1910, S. 160) und B. Hála (ZfPh. VI, S. 86). Noch mehr zu bedenken gibt der Umstand, als diese autoritativen Meinungen, dass die Ergebnisse des Umgekehrtspielens eine beruhigende Verallgemeinerung nicht ermöglichen, ja, dass die prinzipiellen Grundlagen des Verfahrens nicht einwandfrei sind.

Wie wenig die konkreten Ergebnisse dieses Verfahrens imstande sind, die umstrittene Frage der Affrikaten zu lösen, geht am besten aus E. Richters Untersuchung (Die italienischen *č*- und *š*-Laute. ANPhE. XVI, S. 1 ff.) hervor, wo doch das grösste Material in dieser Weise bearbeitet wurde. An Richters Belegen lässt sich kaum ablesen, dass die Affrikate eine Lautverbindung darstellt; man kann sich höchstens überzeugen, dass die Hörer in den umgekehrt abgespielten Wörtern gerade bei der Beurteilung der Affrikaten am stärksten schwanken und diese bald als Lautverbindungen (Engelaut + Verschlusslaut), bald als verschiedene Einzellaute (Engelaut, Verschlusslaut, Affrikate) zu hören glauben. (vgl. Forchhammers Statistik: ANPhE. XVII, S. 13). Die Schwankungen bei der Beurteilung ergeben sich offensichtlich daraus, dass die Artikulation der Affrikate komplizierter (Verschlusselement + Engeelement) ist als bei den übrigen Konsonanten und die artikulatorische Schwankung daher die sonstige gewiss übersteigt, da das Verschlusselement zwischen dem absoluten und dem unvollkommenen Verschluss in vielen Varianten realisiert werden kann. Es ist also kein Wunder, dass die umgekehrt reproduzierten Laute so ungewiss beurteilt werden. Wir dürfen also Richter nicht rügen, wie es Hegedűs tat (Phonetica II, S. 173), wenn er die Natur der Affrikate als Lautverbindung nicht für bewiesen hielt, und sie im Gegenteil als eine einheitliche Lauterscheinung werten wollte.

Viel eindeutiger sind die Ergebnisse dieses Verfahrens bei Hegedüs (Phonetica II, S. 174). Er liess die umgekehrte Reproduktion von 21 affrikatenhaltigen ungarischen Wörtern durch 10 Hörer beurteilen. Ergebnis: „Die Beobachter beurteilten zu 100%, also ganz einstimmig, die Affrikaten als die Verbindungen von zwei Lauten“ (a.a.O.). Diese Feststellung wäre sehr überzeugend, obwohl sie gerade von einigen der angeführten Beispiele widerlegt werden: *lepottyán* [*lepóťǎn*] 'er plumpst herunter' — *najťópel*, *najťtopel* . . . *najťtōpel*; *megbuggyán* (*megbuđǎn*) 'es blubbert' — *najđdubgem*, . . . *najđđubgem*. Die umgekehrte Reproduktion der Affrikaten *ty* (*ťǎ*) und *gy* (*đj*) ist also gemäss den Belegen manchmal das Ergebnis einer dreifachen Lautverbindung. Ausser Richters Ergebnissen finden sich also auch bei Hegedüs vereinzelte Beispiele, die darauf schliessen lassen, dass der Charakter der Affrikate als Lautverbindung auch mit den konkreten Resultaten des Umgekehrtspiels nicht restlos bewiesen werden kann. — An dieser Stelle sei erwähnt, was Hála, der diese Methode ebenfalls erprobt hatte, feststellte: „Cette expérience prouve donc que *č* n'est pas *t* + *š*; et il en est de même pour les autres affriquées“ (ZfPh. VI, S. 86).

Abgesehen von den konkreten Ergebnissen, und auch, wenn sie viel einstimmiger wären als sie sind, sind wir der Meinung, dass selbst das Verfahren ungeeignet ist, irgendeine der Auffassungen zu unterstützen. Es ist ungeeignet, weil es die Sprache und innerhalb der Sprache auch die Lauteinheiten allzu vereinfacht untersucht und einen bereits erwähnten Umstand ganz vernachlässigt, dass nämlich Lautbildungsmoment und Laut nicht identisch sind und einer artikulatorischen Einheit nicht unbedingt eine sprachliche Einheit entsprechen muss.

Für die Unbrauchbarkeit des Verfahrens lassen sich meines Erachtens folgende theoretisch-prinzipielle und praktische Bedenken anführen:

1. Der Hörer bildet ein subjektives Urteil über eine Lautreihe, deren Aufbau ihm völlig fremd ist. Die Lautstruktur einer Sprache bzw. der Wörter dieser Sprache wird nicht bloss dadurch bestimmt, welche Lautmittel dabei zur Verwendung gelangen, sondern auch dadurch, in welcher Reihenfolge diese Verwendung erfolgt, welche Laute mit welchen anderen Lauten verbunden werden können, in welchen Stellungen ein Laut im Wortkörper zu stehen kommen kann u. dgl. Zum Teil sind diese charakteristischen Merkmale von der Lautstatistik ermittelt worden (äusserst wenig allerdings im Ungarischen, da hier nur einige Forscher — wenn auch gründliche — Teilarbeiten geleistet hatten⁴), jedoch es gibt gar keinen Beweis dafür, dass die maschinell umge-

⁴ Vgl. V. Tolnai: Magyar Nyelvőr XXXV, S. 421; T. Nemes: Magyar Posta Műszaki Közlönye 1934.; F. Mikes: Gyorsírástudomány 1935—1936—1937; T. Tarnóczy: Magyar Nyelv XXXVIII, S. 352; XXXIX, S. 369; Nyelvtudományi Közlemények LIII, S. 107; E. Vértess: Ebenda LIV, S. 96; LV, S. 138; LVI, S. 215; Acta Linguistica Hung. III, S. 125, 411; IV, S. 193.

kehrte Variante eines Lautkörpers (eines Wortes) der untersuchten Sprache den phonetischen Gesetzmässigkeiten dieser Sprache in jeder Hinsicht entspricht. Wenn dies aber unsicher ist, so können wir auch dabei nicht sicher gehen, dass der Beobachter die ihm völlig fremd vorkommende Lautreihe wie den Lautkörper der Wörter seiner eigenen Sprache beurteilt.

2. Ein weiterer Fehler des Verfahrens besteht darin, dass es die Möglichkeit der Rolle der Reihenfolge der Bildungsmomente in der Abgrenzung der Laute ganz ausser acht lässt. Im Falle unbekannter Lautkörper kann es gelegentlich vorkommen, dass der Beobachter einer Reihenfolge der Bildungsmomente (bzw. ihrer akustischen Wirkung) begegnet, die für ihn neu und unbekannt ist. — Mir scheint sicher zu sein, dass der Hörer bei der Registrierung eines Lautkörpers mit umgekehrter Artikulation, genauer gesagt, mit umgekehrter akustischer Struktur nicht anders verfährt, als wenn er ein Fremdwort auszusprechen hat, das ein für ihn ungewohntes artikulatorisches Element enthält: er greift zur Lautvertretung. Einem *b* mit umgekehrter akustischer Struktur steht zweifellos ein *b* mit normalem Aufbau am nächsten, es wird also vom Hörer genauso beurteilt (das Umgekehrte der Reihenfolge Implosion—Okklusion—Explosion ist mit dem Original theoretisch gesehen identisch); eine umgekehrt reproduzierte, aus einem Verschluss- und einem Engeelement bestehende akustische Struktur wird er eher mit zwei selbständigen Lauten (einem Enge- und einem Verschlusslaut), also mit einer Lautverbindung substituieren, da sein Lautbestand über einen einheitlichen Laut mit der Reihenfolge *Eng e l e m e n t—V e r s c h l u s s e l e m e n t* nicht verfügt. Selbst die Tatsache, dass man einen Einzellaut durch eine Lautverbindung ersetzt, ist keine Seltenheit: der ungarische Sprecher gibt das tschechische *ř* in der Regel mit der Lautverbindung *rs* (*rž*) wieder. Diese Qualifizierung beruht wohl darauf, dass tschech. *ř*, das der ungarischen Artikulationsbasis fremd ist, sowohl den Charakter der ungarischen Tremulans *r*, als auch den der ungarischen stimmhaften Spirans *rs* (*ž*) enthält. Durch diese Art der Lautvertretung (Einzellaut : Lautverbindung) wird aber an jenem Umstand, dass tschech. *ř* ein einheitlicher Laut ist, nichts geändert.

3. Das Umgekehrtspielen kann schliesslich auch aus prinzipiellen Gründen angefochten werden. — Derselbe Beobachter, der die Affrikate in einem Lautkörper auf Grund *s u b j e k t i v e r* Empfindung für einen Laut hält, kann sie in der umgekehrten Reproduktion desselben Lautkörpers ebenfalls nach *s u b j e k t i v e r* Registrierung des öfteren für eine *L a u t v e r b i n d u n g* erklären. Aus dieser Tatsache wird mir nur klar, dass die umgekehrte Reproduktion eines Lautkörpers vom Beobachter manchmal anders in ihre Bestandteile zerlegt wird, als das Original, wobei aber das Ergebnis den Charakter der Affrikate als Lautverbindung keineswegs beweisen kann. Ein wenig schärfer formuliert: bei solchen Versuchen handelt es sich darum, dass man das Problem einer normalen Lauterscheinung durch die subjektive

Beobachtung einer abnormen Lauterscheinung zu lösen trachtet. Diese Anschauung wird im Umgekehrtspielen verwirklicht. Seine Anhänger halten die subjektive Beurteilung einer normalen Lauterscheinung für unrichtig, aber das ebenfalls subjektive Urteil über eine abnorme Lauterscheinung erklären sie für objektiv. Ein Verfahren, das auf solchen Grundsätzen beruht, kann uns freilich nicht zufriedenstellen und wir sind gezwungen, dieses Verfahren bei der Debatte „Einzellaut oder Lautverbindung“ von den Beweisen zu streichen.

Es sei zum Schluss noch angemerkt, dass wir das Wort „akustisch“ im Zwischentitel in Anführungszeichen setzten, weil wir das besprochene Verfahren für keine akustische Untersuchung halten können. Die Teilnehmer der Untersuchung beurteilen nicht die physischen Eigenschaften, sondern die sprachlichen Probleme einer Sprachercheinung. Solche Äusserungen gehören jedoch eher zum Bereich der Phonologie.

III. Das Problem „Einzellaut oder Lautverbindung“ in phonologischer Beziehung

Hegedűs behandelt die Affrikaten im Blickwinkel der drei Kriterien Trubetzkoy's, aber seine Behauptungen sind zum Teil leicht zu widerlegen, zum Teil enthalten sie auch Widersprüche. Nach ihm „ist also der monophonematische Wert der ungarischen Affrikaten sehr unsicher, denn: (I) ihre Elemente können manchmal in zwei Silben kommen (vgl. „*Amagyar helyesírás szabályai*“). — Regeln der ungarischen Rechtschreibung. Budapest, 1954, § 321: *ed-zíték* „ihr härtet ihn ab“, *mad-zag* „Bindfaden“, *ped-zi* „er beisst an“, *lopód-zik* „er schleicht“; *hód-zsa* „Hodscha“, *maharad-zsa* „Maharadscha“ usw.), (II) ihre Artikulation hat zwei Momente und (III) endlich, ihre Dauer übersteigt den normalen Dauerwert der Einzellaute“ (Phonetica II, S. 176 f.). Die Trennung der Elemente in zwei Silben scheint er im folgenden für die Affrikaten im allgemeinen typisch zu halten: „Aus dem Gesagten geht also klar hervor, dass es im Grunde genommen nicht leicht ist, den Phonemwert der Affrikaten zu bestimmen. Es erwachsen viele Unsicherheiten daraus, dass ihre Elemente manchmal zu zwei Silben gehören können (bei den langen Varianten immer), dass sie zwei Artikulationsmomente aufweisen und dass sie hinsichtlich der Dauer eine eigenartige Stellung einnehmen“ (Phonetica II, S. 178). Es bleibt für den Leser unklar, woher die Unsicherheiten stammen: wenn man die Kriterien Trubetzkoy's für richtig hält und die ungarischen Affrikaten den angeführten drei Bedingungen entsprechen (und nach den zwei obigen Zitaten wäre es so), dann dürfen wir die ungarischen Affrikaten für Lautverbindungen erklären. Um so verblüffender wirkt nun die weitere Folgerung Hegedűs's: „Unseres Erachtens ist ein grosser Teil der ungarischen Affrikaten (*c, cs, gy, ty*) auch trotz ihrer physiologischen und akustischen Zusammengesetztheit

als monophonematisch zu bewerten, die Stellung ihrer kleineren Gruppe (*dz*, *dzs*) ist aber überaus zweifelhaft. Bildung, akustischer Eindruck und Dauerverhältnisse dieser Laute liegen an der Grenzlinie; deshalb ergeben sie nicht nur in unserer Rechtschreibung Probleme, sie haben sogar im Laufe der Sprachgeschichte Unsicherheit hervorgerufen und Lautwandel zur Folge gehabt. Hierauf deutet die Tatsache, dass ihre Elemente als selbständige Laute auch Formen mit Lautumstellung erzeugt haben" (a.a.O.).

Bevor wir die Kriterien der monophonematischen bzw. der polyphonematischen Bewertung untersuchen, sei es hervorgehoben, dass *dz* (*ž*) und *dzs* (*ž̌*) sich überhaupt nicht anders benehmen, als die übrigen Glieder der Affrikatengruppe und dass sich ihre physiologischen, akustischen und phonologischen Eigenschaften von jenen der anderen Affrikaten nicht unterscheiden. Weder die Aufnahmen von Hegedűs, noch die älteren Aufnahmen anderer Forscher lassen darauf schliessen, dass die Artikulation von *ž* und *ž̌* eine andere wäre, als die der Affrikaten im allgemeinen. Die Kymogramme zeigen z. B. bei diesen Lauten ebenfalls die charakteristische, mild absteigende, dann aufsteigende Kurve und es wäre umsonst, auch in den mit moderneren Instrumenten gemachten Aufnahmen von Hegedűs irgendwelche Abweichungen zu suchen. Unter den Sprechern liessen sich natürlich leicht solche Laien finden, die *ž* und *ž̌* — im Gegensatz zu *c*, *č*, *t* und *đ* — akustisch für Lautverbindungen erklären würden. Diese falsche Bewertung ist aber unschwer zu erklären. *ž* und *ž̌* sind, wie wir wissen, sehr junge Phoneme im Ungarischen (vgl. Bárczi, Magyar Hangtörténet [= Historische Phonetik des Ungarischen].² S. 158 f.). Ihre Belastung ist äusserst gering. lautstatistisch werden sie nur bei Tolnai angeführt (*ž* : 0,016, *ž̌* : 0,007. (Der meistbelastete Konsonant ist *t* : 7,7, der mindestbelastete ist *zs* : 0,06 im Ungarischen.) Auch die Länge-Kürze-Korrelation ist in den möglichen Stellungen unausgenutzt. Es ist also verständlich, dass bei der Beurteilung dieses Lautes dem Schriftbild eine grössere Bedeutung zukommen kann. Es ist allgemein bekannt, wie wenig Buchstabe und Laut im Begriffssystem des Sprechers auseinandergehalten werden, ja wie weitgehend sie identisch auftreten, und es ist höchst wahrscheinlich, dass im laienhaften Bewusstsein die Laute *dz* (*ž*) und *dzs* (*ž̌*) (vgl. *brindza* (*brinžá*) 'Brimsen', *dzsida* (*židá*) 'Speer, Ger') von den Lautverbindungen *dz* (*dz*) und *dzs* (*dž̌*) (vgl. *évadzáró* (*évádzārō*) 'Saisonschluss, Semesterschluss', *lúdzsír* (*lūdžír*) 'Gänsefett, Gänseschmalz') gar nicht unterschieden werden. L. Deme erkennt hier also das Wesentliche und erklärt zugleich die hier angeschnittene Frage, wenn er feststellt: „... während *c* und *cs* Einzellaute, *tsz* und *ts* hingegen Laut- bzw. Buchstabenverbindungen sind, sind *dz* und *dzs* gleichzeitig Einzellaute und Laut- bzw. Buchstabenverbindungen" (Magyarázatok helyesírási szabályzatunk új (10.) kiadásához (= Erklärungen zur neuen, 10. Auflage der Regeln der ungarischen Rechtschreibung). Budapest 1955, S. 31, ungarisch). Es ist demnach unrichtig, sich auf die Regeln der Rechtschreibung zu berufen (wie

ed-zitek 'ihr härtet ihn ab', *mad-zag* 'Bindfaden', *ped-zi* 'er beisst an', *lopód-zik* 'er schleicht'; *hod-zsa* 'Hodscha', *maharad-zsa* 'Maharadscha'), da in diesen nicht Laute, sondern Buchstaben getrennt werden. Gelingt es aber, den Einfluss des Schriftbildes bei der Silbentrennung auszuschalten, so wird es sofort klar, dass sich *z* und *ž* nicht anders benahmen, als alle übrigen Monophoneme. In der Aussprache fünf-sechsjähriger, also des Schreibens und Lesens unkundiger Kinder habe ich folgende Belege registriert:⁵

Eva M. (6 J. alt)

pez-žik
māž-žā-got
mā-hā-rāž-žāt ~ *mā-hā-rā-žāt*
fin-žāt
lān-žā-vāl

Béla Zs. (5 J. alt)

pez-žik
māž-žā-got
mā-hā-rāž-žāt
fin-žāt
lān-žā-vāl

Beatrix J. (6 J. alt)

pe-žik
māž-žā-got
mā-hā-rāž-žāt
fin-žāt
lān-žā-vāl

Peter M. (6. J. alt)

pe-žik
mā-žā-got ~ *māž-žā-got*
mā-hā-rā-žāt
fi-žāt
lā-žā-vāl

Johann V. (5 J. alt)

pe-žik
mā-žā-got
mā-hā-rā-žāt
fi-žāt
lā-žā-vāl

Martha F. (5 J. alt)

pè-žik
mā-žā-got ~ *mā-žā-got*
mā-hā-rā-žāt
fin-žāt
lā-žā-vāl

⁵ Der Versuch wurde von mir im Januar 1959 ausgeführt, wobei ich den Beispielsatz mit dem kritischen Wort dem „Gewährsmann“ ununterbrochen, ohne Silbentrennung, gelegentlich auch mehrmals vorsprach, um dann ihn in derselben Weise den Satz aufsagen zu lassen. Als nächster Schritt sprach ich einen Teil des Beispielsatzes (aber ohne das Wort mit *z* und *ž* zu silbieren!) silbenmässig vor, und das Kind sollte den Satz in dieser Weise auch wiedergeben. Nach solcher „Einwärmung“ war es nun leicht, den ganzen Text in Silben zerlegt wiederzuhören. Die Beispielsätze waren folgende: A halak a horgot *pedzik* már (= Die Fische *beissen* die Angel schon *an*). Anyuka, add ide a *madzagot* (= Mutti, gib her den *Bindfaden*!). Én még sohasem láttam *maharadzsat* (= Ich habe noch nie einen *Maharadscha* gesehen). Gyurika, ne törd össze a *findzsát* (= Georg, du sollst die *Tasse* nicht zerbrechen). A katonák *lándzsával* harcoltak (= Die Soldaten haben mit *Lanze* gekämpft).

Martha M. (7 J. alt)

pe-ʒik
māz-zā-got
 —
fin-žāt
 —

Georg B. (5 J. alt)

—
māz-žā-got
mā-hā-rāž-žāt
fin-žāt
 —

Georg S. (5 J. alt)

—
mā-žā-got ~ *māz-žā-got*
mā-hā-rāž-žāt
fin-žāt
lā-žā-vāl ~ *lān-žā-vāl*

Nikolaus K. (5 J. alt)

pè-ʒik
mā-žā-got
mā-hā-rā-žāt ~ *mā-hā-rā-žāt*
fin-žāt
lān-žā-vāl

Die Angaben lassen keinen Zweifel darüber, dass *ʒ* und *ž* in der Silbenbildung monophonematisch sind. Die Affrikate zerfällt in keinem der Beispiele auf einen Verschluss- und einen Engelauf, weder in intervokalischer, noch in postkonsonantischer Stellung. Es sei doch angemerkt, dass einige Wörter — so vor allen Dingen *maharadzsa* 'Maharadscha' und *findzsa* 'Tasse' — dem einen oder dem anderen Kinde unbekannt waren. Meines Erachtens wird dadurch der Wert der Angaben nur noch erhöht. Bei unbekannten Wörtern ist nicht zu befürchten, dass die Silbentrennung gelegentlich durch die Aktivierung solcher Sprachformen erfolgt, die das Kind früher gehört bzw. von Erwachsenen erlernt haben kann.

Das Zeugnis der Kindersprache wird auch durch die Aussage sprachwissenschaftlich geschulter Gewährspersonen erhärtet, welche imstande sind, sich vom Einfluss des Schriftbildes bewusst freizumachen. Die übereinstimmenden Belege von fünf Linguisten lauten: *peʒ-ʒik*, *māz-žā-got*, *mā-hā-rāž-žāt*, *fin-žāt*, *lān-žā-vāl*, *brin-žāt*. Es ist zu beachten — und dies bezieht sich auch auf die Kindersprache —, dass die Lautschrift die phonetische Wirklichkeit nur grob wiedergeben kann. Die Silbengrenze von intervokalischem *ʒ* und *ž* liegt innerhalb der Okklusion, der Silbenauslaut ist also bei der Silbentrennung eigentlich ein sich nicht öffnendes Verschlusselement. Schriftlich wird dieser Umstand nur approximativ, als *ʒ* bzw. *ž* festgehalten. Explosion und Engelauf erscheinen bei beiden Affrikaten im Silbenanlaut, und das ist für uns das Wichtigste. Bei der Silbentrennung benehmen sie sich nicht anders als die übrigen Affrikaten. Wörter wie *locsan* (*loččān*) 'es platscht', *koccan* (*kocčān*) 'es klopft (leise)', *füttyent* (*fütčent*) 'er pfeift (kurz oder schrill)', *haggya hādđā* 'lassen Sie!', bzw. *szárca* (*sārčā*) 'Blässhuhn, Blässente', *arca* (*ārcā*) 'sein ~ ihr Gesicht', *kontya* (*kontā*) 'ihr Schopf', *rongya* (*rondā*)

'sein ~ ihr Lumpen', werden in derselben Weise wie die mit *dz* (*ž*) und *dzs* (*žs*) angeführten getrennt.

Bei mehr oder weniger (aber nicht sprachwissenschaftlich) geschulten Auskunftspersonen wird die Silbentrennung durch das Schriftbild bereits stärker beeinflusst. J. K., Universitätshörer: *ped-zik*, *măd-ză-got*, *mă-hă-răd-žăt*, *fin-žăt*, *lăn-žă-văl*, *brin-žăt*. K. R., Ingenieur: *ped-zik*, *măd-ză-got*, *mă-hă-răž-žăt*, *fin-žăt*, *lăn-žă-văl*, *brin-žăt*. Den stärksten Einfluss des Schriftbildes zeigt die Aussage von J. L., Oberschüler: *ped-zik*, *măd-ză-got*, *mă-hă-răd-žăt*, *find-žăt*, *lănd-žă-văl*, *brind-žăt*. Dagegen kommt es überhaupt nicht zur Geltung in den Angaben von Gy. Sch., Angestellte, und S. K., Universitätshörerin: *pez-žik*, *măž-ză-got*, *mă-hă-răž-žăt*, *fin-žăt*, *lăn-žă-văl*, *brin-žăt*. Einen merkwürdigen Einfluss vom Schriftbild her kann man in der Aussage von Zs. A., einer Frau mit Grundschulbildung feststellen: *ped-žik*, *măd-žă-got*, *mă-hă-răd-žăt*, *fin-žăt*, *lăn-žă-văl*, *brin-žăt*.

Wenn sich also der Einfluss des Schriftbildes nicht geltend macht (aber des öfteren auch dann), treten *ž* und *žs* in akustischer wie auch in phonologischer Hinsicht als einheitliche Laute auf, d.h. genauso wie die übrigen Affrikaten des Ungarischen. Wenn sie aber — wie wir gesehen haben — in artikulatorischer Hinsicht und sich — wie es unten nachgewiesen wird — auch in bezug auf die Dauerverhältnisse von *c*, *č*, *t* und *đ* nicht unterscheiden, ist es unbegründet, die Stellung der beiden behandelten Laute für „zweifelhaft“ oder für „Grenzfälle“ zu halten, wie Hegedűs es tut.

In bezug auf die Laute *ž* und *žs* haben wir auch auf eine weitere Behauptung Hegedűs's näher einzugehen. Der Charakter von *ž* und *žs* als Lautverbindungen würde nach ihm auch dadurch bewiesen, dass ihre Bestandteile im Laufe der Sprachgeschichte auch einer Metathese unterzogen werden konnten. Auf diese Erscheinung hat im Ungarischen als erster L. Deme hingewiesen in seiner Arbeit „A hangátvetés a magyarban (= Die Metathese im Ungarischen)“ (Budapest, 1943). Gerade das Belegmaterial in Deme's Arbeit zeigt, dass ein überaus grosser Teil der Affrikaten sich bei der Metathese als Einzellaut benimmt (während der Metathese werden immer je *zwei* Laute umgestellt, für die Umstellung Lautverbindung: Einzellaut liessen sich erst Beispiele anführen, wenn man die Affrikaten für Lautverbindungen erklären würde). Für die Umstellung des Verschluss- und des Engelements der Affrikate gibt es nur vereinzelte Beispiele, und auch die Mehrzahl der betreffenden Wörter ist etymologisch unsicher oder unbekannt, während die etymologisch klaren Fälle sich auch anders erklären lassen. Die Lautumstellung in *bodza* (*božžă*) 'Holunder' > *bozda* (*bozdă*) lässt sich auch mit folgendem Entwicklungsgang begreifen:

$$\text{bozjă} > \text{božžă} > \text{bod}^1\text{ză} \begin{cases} \nearrow \text{bozdă} \\ \searrow \text{božžă} \end{cases}$$

in der Form *bozzâ* gab es also eine Dissimilation $zz > dz$ und die Lautverbindung (noch keine Affrikate!) *dz* wurde umgestellt (*bozdâ*) bzw. zu einer Affrikate zusammengezogen (*bozzâ*).

Hegedûs hat also, wie wir gesehen haben, in der monophonematischen Bewertung gerade jene Thesen Trubetzkoy's herangezogen, die uns heute bereits nicht restlos beruhigend erscheinen: monophonematisch wäre jede Lautverbindung, deren Laute sich nicht in zwei selbständige Silben zerlegen lassen (I); die man mit einer einheitlichen und ununterbrochenen Lautbildungsbewegung ausspricht (II); bei welcher die Dauer der Aussprache die eines normalen Kurzvokals nicht übersteigt (III). Die Hervorhebung dieser drei Kriterien von Trubetzkoy's Thesen erweckt den Eindruck, als ob der Altmeister der Phonologie ein phonologisches Problem ausschliesslich mit phonetischen Mitteln hätte erledigen wollen: die Silbe ist eine phonetische Einheit, die Artikulation ein phonetischer Faktor, die Berufung auf den normalen Kurzvokal bezieht sich auf die absolute Zeitdauer, ist also ebenfalls phonetisch bedingt.

Würde man in der phonologischen Untersuchung des Lautsystems nur die angeführten Gesichtspunkte in acht nehmen, so müssten sich nicht nur beim Ungarischen, aber auch bei anderen Sprachen gewisse Schwierigkeiten ergeben. Von den Geminaten (den intervokalischen langen Konsonanten) hat gerade Hegedûs bewiesen, dass sie sich in phonetischer Hinsicht von den langen Konsonanten im Wortaustausch in nichts unterscheiden. (Magyar Nyelv I, II, S. 428). Phonetisch betrachtet sind es also einheitliche Laute, die sich jedoch bei der Silbenbildung in zwei Teile zerlegen lassen.⁶ Trotzdem werden die intervokalischen Konsonanten in Fällen wie *illan* (*illân*) 'es verduftet', *lassan* (*lássân*) 'langsam', *dörren* 'es knallt', *dobban* (*dobbân*) 'es (er) dröhnt', *rokkán* (*rokkân*) 'er wird lahm' im allgemeinen nicht für Lautverbindungen, sondern für eine Art der langen Konsonanten gehalten (vgl. Horger, Általános fonetika [= Allgemeine Phonetik], S. 31; Gombocz, Magyar fonétika [= Ungarische Phonetik], S. 43 usw.). Seinerzeit hat nur Balassa hervorgehoben, die intervokalischen Konsonanten in Fällen wie *ottan* (*ottân*) 'dort', *abban* (*ábbân*) 'darin' seien keine Einzellaute, sondern sie „müssen unbedingt für zwei Laute gehalten werden“ (A phonetika elemei... [= Elemente der Phonetik], S. 66; Magyar fonétika [= Ungarische Phonetik], S. 104).

Auch die Verwendung des zweiten Kriteriums („einheitliche und ununterbrochene Lautbildungsbewegung“) bereitet uns manche Schwierigkeiten. Es

⁶ Diese Zerlegung in zwei Teile ist, wie wir wissen, auch akustisch feststellbar bei Spiranten, Nasalen, Lateralen und Tremulanten, unhörbar bzw. nur eingebildet bei Explosiven und Affrikaten, da nämlich die Silbengrenze bei diesen innerhalb des Verschlusses liegt und so fällt nur das Moment der Implosion bzw. der Okklusion auf den Auslaut der voranstehenden Silbe.

bedeutet nämlich die Bildung einer jeden, zwischen zwei Pausen stehenden Lautreihe eine ununterbrochene, *st ä n d i g e* Betätigung der Lautbildungsorgane, eine *B e w e g u n g*, worin bekanntlicherweise die Okklusion der Verschlusslaute keinen absoluten Stillstand, keine Ruhelage der Artikulationsorgane bedeutet. Es lässt sich auch schwer sagen, wann wir berechtigt sind, von einer „einheitlichen Lautbildungsbewegung“ zu sprechen. Warum soll ein *r*, das durch mehrfache Verschluss- und Engebildung entsteht, mehr einheitlich sein, als das aus einem Verschluss- und einem Engemoment bestehende *c*? Auch dieses zweite Kriterium Trubetzkoy's erscheint also nicht als eine völlig verlässliche Grundlage. Und da sich auch an Hand des dritten Kriteriums Trubetzkoy's gewisse Schwierigkeiten ergeben, nämlich an Hand der These über die absolute Zeitdauer, worüber wir noch zu sprechen kommen,⁷ dann ist es wohl angebracht, sich eher auf jene Argumente Trubetzkoy's zu stützen, die die monophonematische bzw. polyphonematische Bewertung mit phonologischen Mitteln zu erzielen suchen, dadurch nämlich, ob die Bewertung einer Lauterscheinung als eines einheitlichen Lautes zu den strukturellen Gesetzmässigkeiten der Sprache in keinem Gegensatz steht, oder aber, ob die zu untersuchende Lauterscheinung sich monophonematisch benimmt (vgl. Grundzüge der Phonologie: TCLP. VII, S. 53 ff.). Meines Erachtens sind also jene Forscher den richtigen Weg gegangen, welche das unter die Lupe genommen haben, ob die Affrikaten in der Diachronie und der Synchronie der Sprache sich als Einzellaute oder als Lautverbindungen benehmen. Alle, deren Forschungen danach ausgerichtet waren (Balassa in seinen früheren Arbeiten, A. Horger, J. Laziezius, A. L. Arany, L. Deme und andere), sind zu dem ausschliesslichen Schluss gekommen, die Affrikate sei ein einfacher Laut.

IV. Das Problem „Einzellaut oder Lautverbindung“ im Hinblick auf die Zeitdauer

Von den Messungen zur Feststellung der Zeitdauer der ungarischen Affrikaten hat Hegedüs seine eigenen Angaben verwendet, um dadurch den Charakter der Affrikaten als Lautverbindungen nachzuweisen. In Berufung auf die bereits erörterte These Trubetzkoy's stellt er fest; „ihre Dauer übersteigt den normalen Dauerwert der Einzellaute“ (Phonetica II, S. 177). Diese Behauptung lässt sich von mehreren Seiten her angreifen. Es kann sich nicht auf kurzes ungarisches *z* beziehen, worum es sich handelt, da dieser Laut noch nie gemessen wurde: es ist unrichtig bei *t'* und *d'*, da die mitgeteilten Belege selbst beweisen, dass ihre Dauer entweder dieselbe oder gelegentlich

⁷ Diese These wird von Trubetzkoy selbst zu den weniger wichtigen gezählt, vgl. TCLP. VII, S. 52.

viel geringer ist als z. B. bei *s*. Es wären also noch *c*, *č* und *ž* übrig, deren absolute Dauer den Dauerwert der übrigen Konsonanten tatsächlich übersteigt, (obgleich es Ausnahmen auch bei den Messungen von Hegedűs gibt: unter den Belegen zu seinem ersten Diskussionsaufsatz finden sich die Dauerwerte 14 φ bei *s* und 12 φ bei *č*), es ist aber äusserst fragwürdig, ob die bei *c*, *č* und *ž* ermittelte Übersteigung dermassen gross ist, dass sie im Rahmen des normalen Dauerwertes der kurzen Einzellaute nicht mehr unterzubringen ist? Es ist eine selbstverständliche Wahrheit, dass der Dauerwert der phonologischen Kürzen unterschiedlich ist, ferner, dass die Dauer der Lauttypen, die in bezug auf irgendein Bildungsmoment verschieden sind, ebenfalls nicht dieselbe ist. Vokale hoher Zungenstellung sind z. B. kürzer, als die mit mittlerer oder unterer Zungenstellung. Auch bei *c*, *č* und *ž* können wir kaum mehr behaupten, als dass diese Laute auf der Dauerwertskala des Konsonantensystems *Extremwerte* vertreten. Auch nach Hegedűs ist die Dauer der Affrikaten *etwa* s länger, als die der übrigen Konsonantengruppen. Dies lässt sich, wie es zu sehen war, nur bei *c*, *č* und *ž* nachweisen, aber auch hier ist nach unserer Meinung der Unterschied nicht so gross, dass sie im Rahmen des Trubetzkoy'schen normalen Dauerwertes nicht unterzubringen wären. Es kommt freilich darauf an, was wir für normalen Dauerwert erklären. Wenn es uns nicht wundert, dass die Dauer der stimmhaften Explosivae (*b* = 6,5, *d* = 6,—, *g* = 5,5) im grossen und ganzen die Hälfte der stimmlosen Spiranten (*f* = 12,5, *s* = 10,—, *š* = 11,75 — Angaben nach Hegedűs's Messungen: Magyar Nyelv XXXVII, S. 176) ausmacht, und daraus keineswegs folgern würden, die stimmlosen Spiranten seien Lautverbindungen, dann dürfen wir es auch bei *c*, *č* und *ž* nicht tun. Der absolute Dauerwert dieser Laute (wieder nach Hegedűs's Messungen: 13,— bzw. 14,25 und 18,—) zeigt nicht einmal den Unterschied zu den stimmlosen Spiranten, welchen diese letzteren im Verhältnis zu anderen Lauttypen aufzuweisen haben. Die ungarischen Affrikaten sind also auch im Hinblick auf Trubetzkoy's drittes Kriterium keine Lautverbindungen, sondern Einzellaute.

ЗАМЕЧАНИЯ К МЕТОДУ ИССЛЕДОВАНИЯ АФФРИКАТ

(Резюме)

В своей статье автор трактует спорный вопрос об аффрикатах: являются ли они простыми или сложными звуками? Он пытается доказать, что результаты экспериментальной фонетики (а именно результаты физиологических и акустических исследований) до сих пор не могли решить этот вопрос. По мнению автора только фонологические аргументы кажутся пригодными к решению данного вопроса, согласно которым аффрикаты могут считаться только простыми звуками.

М. Казмер

A PROPOS D'UNE LOI SÉMANTIQUE

Par

F. KOVÁCS

A mes chers amis

I. et F. Molnár

1. Toute l'évolution du langage semble ratifier la thèse courante qu'en linguistique on a coutume d'exprimer ainsi: „Le développement du langage procède du concret à l'abstrait”.¹ Cette formule est très séduisante et pendant longtemps s'est révélée fort utile, notamment aux chercheurs s'occupant de problèmes linguistiques théoriques et soucieux d'établir des lois générales. Elle s'est montrée utile aussi pour les étymologistes et dans le domaine des recherches sémantiques de caractère historique. Grâce à elle les linguistes ont découvert que le système complexe des adverbes pouvait être ramené aux compléments circonstanciels „les plus concrets”, ceux de lieu, et se développer à partir d'eux. De même elle a permis à la sémantique de démontrer avec vraisemblance que si, par exemple, on compare le latin *video* et l'allemand *wissen*, issus d'une même racine indoeuropéenne, on ne peut expliquer leur différence de signification sans admettre que le sens du mot latin „voir” est le plus ancien et que celui de l'allemand „savoir” est une acquisition plus tardive.

La linguistique comparative a fait cette très importante constatation empirique que, dans le vocabulaire des langues d'une même famille les éléments identiques, et aussi les plus stables, sont ceux qui se trouvent en relation avec la réalité la plus concrète, tels les noms des parties du corps, des objets usuels les plus primitifs, la dénomination de certains animaux, plantes, phénomènes naturels et actes simples.

2. Il est donc indubitable que, grâce à la formule mentionnée plus haut, la linguistique a découvert et décrit une tendance fondamentale du développement du langage. Il est aussi indiscutable que, si elle a décrit le phénomène observé, elle a montré moins d'intérêt pour en connaître les causes. La question

¹ Ceci, G. Bonfante le formule de la façon suivante (On Reconstruction and Linguistic Method. Word 1, 132): „It is quite evident that there is in all languages, concurrently with the transformation in mental habits, a general tendency to go from the concrete to the abstract, not vice versa (or very rarely so). A semantic change such as *to weigh* > *to think* (Fr. *penser*, It. *pensare*) is easy and understandable; an inverse passage, of the type *to think* > *to weigh*, is strange, and, as far as I know, unheard of.”

du p o u r q u o i déborde en effet les limites de la linguistique, et la réponse n'en peut être trouvée par les seules méthodes traditionnelles. Il va de soi également qu'aucune espèce de science ne peut se contenter de constater simplement les phénomènes et de les systématiser mais qu'il lui faut aussi, nécessairement, tenter d'éclaircir leurs causes.

3. Ceux qui ont poussé leurs investigations du côté psychologique — en Hongrie du moins mais ailleurs aussi pour une bonne part — ont essentiellement développé les travaux de Wundt et de son école. Influencée par la psychologie de Wundt, l'attention des linguistes s'est concentrée de plus en plus sur la dénomination des phénomènes psychologiques eux-mêmes. Une considérable littérature sémantique a pris forme et s'est efforcé d'éclaircir l'arrière-plan psychologique des phénomènes sémantiques et principalement des changements de signification observables dans le cas des mots dits „à contenu psychologique”.²

Les linguistes donc, sous l'impulsion de la psychologie, se sont vus contraints dans une certaine mesure à ne pas examiner le langage en lui-même en tant qu'objet de la linguistique, mais à en explorer l'arrière-plan psychologique et à indiquer les raisons déterminantes des phénomènes en question. De cette façon la sémantique a outrepassé les anciennes classifications logiques et l'accent a été transféré alors sur les points de vue psychologiques. C'était un grand pas en avant. Mais ce fut aussi une grande erreur commise par les investigations linguistiques de caractère psychologique que d'avoir opéré, sciemment ou non, avec la fiction d'une „âme” encore non décrite et non définie et de l'avoir considérée comme une substance plus ou moins indépendante.

Wundt qui fut non seulement le créateur de la „Völkerpsychologie”, mais aussi le meilleur représentant de cette conception, expliquait le langage comme un phénomène social. Malgré cela, cette notion d'„âme”, courante dans les milieux linguistiques — abstraction faite de nuances diverses — n'était guère autre chose que l'âme individuelle.

De façon paradoxale les linguistes se sont alors efforcés d'expliquer selon les catégories de la psychologie individuelle le phénomène de l'âme collective c'est-à-dire le langage lui-même. La conséquence est qu'ils ont omis de poser certains problèmes fondamentaux et de la sorte n'ont pu essayer de les résoudre. L'un de ces problèmes justement est celui des mots qui désignent les phénomènes psychologiques.

² Le plus éminent représentant hongrois de ce courant fut Zoltán Gombocz. Sa „Sémantique” (Jelentésan. Pécs 1926) n'est malheureusement pas connue à l'étranger car elle n'a pas été traduite. Mais si à son époque cette oeuvre avait pu connaître une large diffusion internationale elle aurait sans doute inspiré avantageusement les recherches sémantiques.

Là aussi et par la suite j'emploie le terme „psychologique” dans le sens du „seelisch” (p. e. „seelische Sphäre”) allemand.

4. Voyons donc quel est le point de vue de la sémantique.

Dans son excellent manuel de sémantique³ H. Kronasser écrit ce qui suit (p. 145): „Es lassen sich nur sehr wenige Wörter aufzeigen, deren Bedeutung bei genauerer Untersuchung wirklich nur Beziehungen zum Seelischen hat. Es sind so wenig, dass der Schluss unbedingt sehr nahe liegt, dass zunächst nur die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände bezeichnet wurden.“⁴

A un autre endroit de son travail (p. 187) il revient à ce même problème et dit: „Beim Betrachten von Wortgleichungen in den verschiedenen Sprachstämmen fällt es auf, dass es sich in den allerseltensten Fällen um intelligible, emotionale, ethische oder ästhetische Bedeutungsträger handelt, die der sinnlich nicht wahrnehmbaren Welt angehören.“⁵ Unter den rund 170 sicheren semitischen Gleichungen, die Bergsträsser bietet, finden sich nur 8 derartige Bedeutungen, von denen aber 7 ganz offensichtlich sich aus sinnlichen Bedeutungen entwickelt haben: „Seele“ aus „Gurgel“, „gerecht“ aus „fest“, „sich erinnern“, „denken“ aus „(be)nennen“, „gut“ und „schlecht“ aus „gut bzw. schlecht riechend“, „schädigen“ aus „vernichten“ und „kostbar“ aus „schwer“; es bleibt also nur „lieben“, das sich aber aus „körperlich lieben“ entwickelt haben kann.“

Où Kronasser voit-il la cause de ce phénomène? Examinons ses prises de position (op. cit. p. 188): „Man kann zusammenfassend sagen: in der sinnlich wahrnehmbaren Welt hat die Sprache mit festumrissenen Grössen fertig zu werden, die wenn auch wandelbar und vergänglich, stets für jedermann sinnlich greifbar und kontrollierbar bleiben, während im Bereich des Seelischen die Gegebenheiten von jedem Individuum für sich erlebt oder nicht erlebt werden und solcher Art für die Allgemeinheit unkontrollierbar sind“.

Enfin citons encore un passage où Kronasser pose le problème de la façon la plus formelle; il constate que, selon le témoignage de la matière linguistique, la sphère „psychologique“ ne semble pas avoir de signes indépendants; ceux-ci proviennent de la sphère sensorielle et la langue les y prend éventuellement („fallweise“), selon ses besoins (op. cit. 188): „Hält man sich diesen tiefgreifenden Unterschied der beiden Sphären vor Augen, dann wird es klar, dass auch bezeichnungsmässig ein Unterschied bestehen muss, in dem die Unsicherheit der seelischen Sphäre zum Ausdruck kommt. Überlegungsmässig bieten sich zwei Möglichkeiten: entweder ist beiden Sphären je eine Gruppe von Bedeutungsträgern eigen, wobei die der seelischen Sphäre semantisch viel schwerer fassbar und wandelbar wäre als die der sinnlichen.“

³ H. Kronasser, *Handbuch der Semasiologie. Kurze Einführung in die Geschichte. Problematik und Terminologie der Bedeutungslehre.* Heidelberg 1952.

⁴ Souligné par moi. — F. K.

⁵ Souligné par moi. — F. K.

oder die seelische Sphäre hat überhaupt keine ihr ursprünglich angehörigen Bedeutungsträger und bezieht diese vielmehr fallweise nach Bedarf aus dem Bereich des Sinnlichen. Das uns erreichbare sprachliche Material spricht nachdrücklich für die zweite Möglichkeit, denn in der Tat lassen sich Bedeutungsträger der seelischen Sphäre, die über eine nennenswerte etymologische Verwandtschaft verfügen, nicht finden, ohne auf ihre semantische Herkunft aus der sinnlichen Sphäre zu weisen.”⁶

5. On pourrait citer encore plus d'un ouvrage sémantique mais les extraits de Kronasser répondent pleinement à notre but. Connaître les positions d'autres travaux ne changerait rien à l'idée que nous pouvons avoir sur le problème en question et sur la manière dont il est parfois posé et discuté.

Quelle conclusion se dégage des vues de Kronasser ?

a) On remarque chez lui, exprimé de façon assez imprécise, que la sphère „psychologique” n'a peut-être aucun signe original indépendant.

b) D'après le témoignage de la matière linguistique, Kronasser tend à supposer que pour désigner les phénomènes de la sphère „psychologique” le langage utilise, éventuellement et selon ses besoins, les signes relatifs à la sphère sensorielle.

c) Il s'ensuivrait — mais Kronasser ne le dit pas ouvertement — que les signes linguistiques relatifs à la sphère sensorielle sont originaux, primaires, et que ceux relatifs à la sphère „psychologique” sont secondaires.

d) Quant à la raison de ce phénomène, Kronasser se livre à des hypothèses; il opine que les objets et les phénomènes du monde extérieur sont contrôlables par chacun et à tout moment tandis que les phénomènes psychologiques vécus séparément par chaque être, sont de caractère individuel.

e) Théoriquement Kronasser voit deux possibilités: ou bien chaque sphère a ses signes propres ou bien, par contre, seule la sphère sensorielle possède ses propres signes originaux, primaires; la matière linguistique témoigne plutôt en faveur de cette deuxième hypothèse.

6. Les vues de Kronasser, qui approchent déjà de très près la juste connaissance du problème, montrent bien quelle opinion a pris forme en sémantique dans le cas des mots désignant des phénomènes psychologiques. Puisque Kronasser résume les résultats des recherches antérieures, nous pouvons baser sur ses vues la critique des opinions généralement admises. Mais avant d'en venir là, voyons quelques exemples qui nous aideront dans notre démarche.

⁶ Souligné par moi. — F. K.

7. Le hongrois *érez* 'sentir; feel (mentally), perceive (emotionally), experience; smell' (dans l'ancienne langue aussi 'hear') tire son origine du verbe *ér* 'atteindre; attingere, parvenir'; de la même racine provient également le verbe *ért* 'comprendre; understand, comprehend'.

Au verbe *tud* 'savoir; know, be aware of' correspond le verbe finnois *tuntea* 'sentir; feel, perceive; know' dont les dérivés *tunnustaa*, *tunnustella* témoignent du sens original de ce mot 'tactu tento, tentans explorō'.

La signification du hongrois *retteg* 'redouter, avoir peur; dread, fear, be afraid' est 'trembler; tremble'.

Celle de *tapasztal* 'avoir, faire l'expérience; experience, learn' est 'sentir, toucher, saisir; feel, finger, handle', signification que d'ailleurs garde encore *tapogat* 'tâter', dérivé de la racine *tap-*.

Dans la langue hongroise d'aujourd'hui *ravasz* est un adjectif qui signifie 'rusé; cunning'; son ancien sens est 'renard; fox'.

En finnois le verbe *ajattella* 'réfléchir' est un dérivé de *ajaa* 'chasser, poursuivre'; de même le sens originel du verbe *ymmärtää* 'comprendre' était 'faire le tour de, entourer (quelque chose)'.

Le verbe *käsittää* dont la signification est également 'comprendre' tire son origine du mot *käsi* 'main'.⁷

On peut déduire la signification la plus ancienne du verbe *muistaa* 'se souvenir' de ses relations étymologiques: finnois (Aunus) *muja* 'goûter', (Lude) *mujada* 'goûter, sentir le goût'.⁸

De même le latin *sapiens* originellement participe signifiait au début 'celui qui goûte' et plus tard 'sage, savant'.

Le sens originaire du verbe allemand *verstehen* devait être 'vor etwas stehen (um es genau zu erkennen)'; son sens actuel est 'comprendre'.

Le mot *Vernunft* a des rapports étymologiques avec le verbe gothique *franiman* 'in Besitz nehmen, ergreifen'. Le mot gothique garde le sens le plus ancien.

La signification originelle de *vergessen* peut être découverte d'après les rapports étymologiques 'aus seinem Bereich, seinem Besitz verlieren'.⁹

De la même façon le verbe anglais *grasp* signifie 'saisir, prendre' et 'saisir, comprendre'. Il est de toute évidence que cette dernière signification est la plus tardive.

I see signifie 'je vois (vision)' et 'je vois (compréhension)'.

L'ancien slave *uměti* 'verstehen, einsehen' est le dérivé du substantif *umъ* 'Verstand, Sinn, Gedanke'; selon toute probabilité il est lié au mot *ucho* signifiant 'Ohr; oreille'.

⁷ Pour les exemples cités voir Z. Gombocz: „Jelentésan”.

⁸ Voir: Y. H. Toivonen, *Kansanrunoutemme esihistoriaa*. Porvoo — Helsinki 1944, 198—199.

⁹ Pour les exemples allemands voir: F. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 11^e Ed. Berlin—Leipzig 1934.

Le sens originel du russe *ponjat'* 'begreifen, verstehen' était comme on peut l'établir d'après ses relations étymologiques, 'fassen, fangen'.

Le slovène *zastopiti* 'comprendre' signifiait à l'origine 'se placer derrière quelque chose'. Les principales étapes du développement sémantique de ce verbe pourraient être: 'se placer derrière quelque chose' → 'de derrière (aussi) en prendre connaissance' → 'se faire une idée nette (de la chose en question)' → 'reconnaître, comprendre'.¹⁰

8. Nous pourrions multiplier sans fin les exemples, et vers quelque langue ou famille de langues que nous nous tournions, dans le cas des mots à signification psychologique, c'est-à-dire se rapportant à la vie subjective de l'être humain, nous rencontrerions la même chose si nous connaissions leur histoire sémantique.

Mais que nous montrent au fond les exemples cités?

a) Il semble que les mots c'est-à-dire les signes linguistiques se rapportant aux phénomènes psychologiques soient t o u j o u r s secondaires; ils se produisent par développement et par changement sémantiques. Originellement ils sont relatifs à un objet ou un phénomène qui prend place ou qui se déroule dans la sphère sensorielle extérieure par rapport au monde intérieur subjectif de l'homme.

b) La direction de l'évolution sémantique est celle-ci: sphère sensorielle → phénomènes psychologiques.

En apparence nous n'avons rien établi de bien nouveau avec cela, mais en réalité nous avons quand même progressé un peu. Il semble évident que la langage ne soit j a m a i s capable de désigner directement les phénomènes psychologiques mais soit contraint de se servir à cette fin des signes relatifs à la sphère sensorielle; et cela nécessairement, inéluctablement. Dans son essence la situation est la même pour les mots relatifs aux notions abstraites. C'est que le langage, de façon primaire, ne peut désigner d i r e c t e m e n t que les objets et les phénomènes de la réalité concrète. Tout le reste, il ne peut l'exprimer que secondairement en utilisant les signes relatifs à la réalité concrète. Les signifiants relatifs aux phénomènes psychologiques et aux notions abstraites se développent à partir de ce substrat fondamental que nous pouvons représenter par le schéma ci-dessous:

| | | |
|--|--|--|
| Stratification des signifiants linguistiques | Signifiants relatifs aux phénomènes psychologiques | Signifiants relatifs aux notions et relations abstraites |
| | Signifiants relatifs à la réalité concrète | |

¹⁰ Pour les exemples slaves voir: E. Berneker, *Slavisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg 1924; M. Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg 1953—1958; M. Pleteršnik, *Slovensko-nemški slovar*. Ljubljana 1894—1895.

9. Rien d'extraordinaire dans tout cela, en effet, selon la formule bien connue de I. P. Pavlov „le mot est le signe d'une signalisation”.

Que signifie cette formule et quelles conséquences peut-on en tirer pour la linguistique ?

Selon Pavlov, sur la base des réflexes conditionnés, s'édifie une fonction spécifique humaine qui forme la base physiologique du langage et de la pensée. Cette fonction corticale est le second système de signalisation.

Les stimulus reçus des objets extérieurs servent de signalisation à l'organisme. Les stimulus perçus ou sensations signalent à l'être vivant les phénomènes et les processus extérieurs. Leurs traces demeurent dans la substance corticale et peuvent être évoquées même en l'absence du stimulus. Les sensations évoquées sont les images. Pavlov a nommé l'ensemble des sensations et des images le premier système de signalisation de la réalité. C'est une capacité commune aux animaux supérieurs et à l'homme.

Lorsque les hommes ont commencé à travailler en commun, ils se sont mis à proférer des sons inarticulés, puis des sons articulés qui, accompagnant les stimulus inconditionnés de l'activité, sont devenus des stimulus conditionnés. Le mot, ce simple stimulus sonore, au cours de l'activité collective de l'être humain s'est transformé en stimulus conditionné. Donc le mot est le signe d'une signalisation, c'est-à-dire une signalisation seconde. Le chant, la forme et le vol de l'oiseau perçus directement sont des signalisations premières, le mot proféré en relation avec eux est la signalisation de ces signalisations, leur signalisation secondaire. La série des sons articulés et leur perception sont une fonction physiologique et aussi un moyen de communication entre les hommes, donc une fonction physiologique déterminée socialement.

Les mots, c'est-à-dire les signalisations secondes, ont un caractère nécessairement collectif, tandis que le premier système de signalisation, le monde des sensations et des images, est nécessairement individuel. L'homme n'est capable d'exprimer les sensations et les images qu'au moyen de mots, l'outil doit donc être tel qu'il évoque les mêmes sensations et les mêmes images chez les interlocuteurs.

Le mot, de par son caractère généralisateur, est nécessairement assez éloigné des phénomènes concrets. Mais grâce justement à ce caractère il peut refléter les traits essentiels de la réalité. Pour les êtres qui ne disposent que du premier système de signalisation seule la réalité concrète particulière peut être reflétée. L'homme, disposant du second système de signalisation, est capable de refléter les phénomènes concrets généraux aussi bien que les relations abstraites.

Le discours est une fonction physiologique socialement déterminée, le langage, par contre, est chez l'homme une fonction sociale à base physiologique. La théorie physiologique relative au premier et au deuxième systèmes

de signalisation qualifie en tant que signe de la signalisation le mot, élément commun du discours de caractère physiologique et du langage de caractère social. Cela signifie que le mot n'est rien d'autre que le signe secondaire d'un stimulus de caractère matériel.

Il est évident que si „le mot est le signe de la signalisation”, soit la signalisation des stimulus, cela veut dire que le langage, vu son caractère spécifique, ne peut désigner de façon primaire que les objets appartenant à la sphère sensorielle ou les phénomènes qui s'y déroulent. Le langage ne peut signifier tout le reste, notions abstraites ou phénomènes psychologiques, qu'en se basant sur les signifiants primaires relatifs à la sphère sensorielle.

Voilà donc pourquoi les phénomènes psychologiques sont désignés par des signifiants secondaires. Le langage ne les exprime pas „métaphoriquement” et si cette façon de procéder peut être qualifiée de métaphorique, les métaphores utilisées ne sont pas les résultats d'un effort stylistique mais la seule possibilité du langage. Donc les significations relatives à la sphère sensorielle ne sont pas primaires et plus originales que les autres parce que le langage a une tendance immanente, *a priori*, qui „procède du concret vers l'abstrait”, mais parce que tout cela dérive du caractère de signalisation secondaire du langage.

10. Nous pouvons donc résumer la situation comme suit:

a) Jusqu'à présent la linguistique n'a pas su prendre une ferme position dans le cas des mots en rapport avec les phénomènes psychologiques. Elle s'est contenté de cette formule indécise selon laquelle „le langage dans sa propre évolution procède du concret vers l'abstrait”. Elle n'a pas vu où se trouvait le problème fondamental et ne s'est pas aperçue que, par nécessité et conformément à son essence, le langage ne peut exprimer les phénomènes psychologiques qu'avec des mots qui, à l'origine, se rapportaient à la sphère sensorielle.

b) La théorie de Pavlov sur le second système de signalisation ou, pour mieux dire, l'interprétation linguistique — dans notre cas: sémantique — de cette théorie, rend incontestable que le langage n'a d'autres moyens pour désigner les phénomènes psychologiques que ceux qui, à l'origine, se rapportaient à la sphère sensorielle. Le mot est, à proprement parler, „le signe de la signalisation” ce qui veut dire que, en fin de compte, il se rapporte aux divers stimulus; c'est de là qu'il dérive pour les signaler et pour les remplacer.¹¹

¹¹ Dans le bref exposé de la théorie sur le second système de signalisation je me suis servi des éditions en russe des oeuvres de I. P. Pavlov.

ОБ ОДНОМ СЕМАНТИЧЕСКОМ ЗАКОНЕ

(Резюме)

В своей статье автор выдвигает проблему слов, обозначающих различные психические явления. Такие слова — насколько известна их этимология — всегда приобретают свое новое значение, относящееся к психическим явлениям, изменением своего первичного значения. Рассматривая вопрос с этой точки зрения, можно сказать, что они являются вторичными языковыми знаками. Первоначально они относились к таким явлениям или предметам, которые можно было воспринять с помощью органов чувств. Лингвисты вплоть до настоящего времени не вполне ясно осознают, что язык и не может обозначать психические явления иными словами, как такими, которые когда-то раньше относились к сфере чувственных восприятий. Для того, чтобы проиллюстрировать неопределенные взгляды в семантике в этой области, автор анализирует соответствующие положения из работы Кронассера (*Handbuch der Semasiologie*). Ссылаясь на учение И. П. Павлова о двух сигнальных системах, он приходит к заключению, что язык не только *часть* — как это до сих пор считали —, но *всегда* обозначает психические явления — также как и отвлеченные понятия — при помощи вторичных знаков. Причиной этого является то обстоятельство, что слово представляет собой «сигнал сигнала», то есть любое слово в конечном счете первоначально отражало какое-то реально существовавшее чувственное раздражение и является его знаком.

Ф. Ковач

COMPTES-RENDUS

Benkő, Loránd: A magyar irodalmi írásbeliség a felvilágosodás korának első szakaszában [= Das ungarische literarische Schrifttum im ersten Abschnitt des Zeitalters der Aufklärung]. Budapest, Akademischer Verlag, 1960. 548 Seiten + 2 Landkarten.

Die ungarische sprachwissenschaftliche Forschung unserer Tage muss überall vieles nachholen, wo die vorangehenden Epochen ihre zeitbestimmten Aufgaben nicht — oder nicht entsprechend — gelöst haben. So hat unsere Linguistik bis 1945 versäumt die geschichtliche Entwicklung der ungarischen Literatursprache auch nur in dem Masse zu erforschen, wie die russischen Forscher bis zur Oktoberrevolution den Entwicklungsgang der russischen Literatursprache bearbeitet haben. Die Geschichte der Sprachneuerung abgerechnet, haben wir leider mehr Probleme, als zuverlässige Kenntnisse geerbt und auch diese beziehen sich oft auf isolierte Details oder bloss auf Angaben positivistischen Charakters, statt auf wichtige Vorgänge, bzw. auf innere Zusammenhänge. Um so erfreulicher ist es, dass wir auch auf diesem Gebiete Zeugen eines raschen und vielversprechenden Aufschwungs geworden sind.

Das oben genannte Buch ist aber nicht das erste, sondern nur das bisher letzte Ergebnis dieser erwünschten Entwicklung. Die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler wurde schon auf dem II. ungarischen Linguistenkongress (1952) auf den Problemkomplex unserer Literatursprache hingelenkt: aus dem unfassenden Referat von Dezső Pais und dem darauffolgenden bedeutenden Gedankenaustausch entstand schon ein ganz neues Gesamtbild über ihren Werdegang; es zeigten sich aber auch die grossen unentdeckten Gebiete, die weissen Flecke, die fehlenden Zusammenhänge. — Die seither vergangenen Jahre brachten dann ein erfreulich rasches Aufblühen einer neuen Disziplin, der historischen Mundartforschung. Die meisten Anregungen dazu stammen von Géza Bárczi, sogleich sei aber das zusammenfassende Werk von Loránd Benkő erwähnt: *Magyar nyelvjárástörténet* [= Historische Dialektologie des Ungarischen. Budapest, 1957]. — Dieser Forschungszweig verknüpfte sich alsbald mit der Feststellung der gesellschaftlichen und gesamtsprachlichen-mundartlichen Bedeutung der geschulten Kanzlisten („Schreiber“, „Literaten“), insbesondere der im XV—XVI. Jh.: diese können nämlich zumeist als erste Vorkämpfer eines einheitlicheren orthographischen (sprachlichen?) Gebrauchs jener Epoche betrachtet werden. — Andererseits gab das hundert-jährige Jubiläum der Revolution von 1848 Anlass, in einem inhaltsreichen

Sammelband eines Verfasserkollektivs den letzten Abschnitt der Vereinheitlichung des modernen Ungarisch (das 2. Viertel des XIX. Jh.-s) ganz ausführlich zu besprechen (Nyelvünk a reformkorban. Budapest, 1955), wobei das Gewicht schon nicht nur auf die Literatursprache im engeren Sinne fiel, sondern auch auf die Sprache des staatlichen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, ja sogar auf die der Gedichte. — Dazu kam dann die grosse Monographie von László Gáldi über die Entwicklung der ungarischen Lexikographie von etwa 1775 bis 1850 (A magyar szótáriróadalom a felvilágosodás korában és a reformkorban. Budapest, 1957). Diese befasste sich nämlich sehr eingehend auch mit der Entwicklung des modernen, immer einheitlicheren Wortschatzes unserer Hoch- und Literatursprache und machte ausserdem sehr viele Zusammenhänge des damaligen Geisteslebens (Aufklärung, Nationalismus, akademische Bestrebungen, literarische Ereignisse usw.) und der Ausbildung, Bereicherung, Vereinheitlichung und der Verbreitung der neuartigen Literatursprache klarer. — Ausser den erwähnten Werken könnten wir uns noch auf eine Anzahl wichtiger neuer Abhandlungen berufen, deren Gegenstand das eine oder das andere Problem der früheren ungarischen Rechtschreibung, Sprachwissenschaft, Sprachpflege ist. (Die bibliographische Übersicht der neueren ungarischen Publikationen auf den einzelnen Fachgebieten siehe in den letzten fünf-sechs Jahrgängen der Zeitschrift Magyar Nyelv, insbesondere in der Zusammenstellung von E. Hexendorf: Jahrg. LVI [1960], 406—14, 484—92.)

So hoch wir auch diese vorangehenden, bahnbrechenden Werke schätzen, können wir der neusten Monographie von Loránd Benkő unsere besonders herzliche Anerkennung nicht vorenthalten: sie bildet doch sowohl mit der streng wissenschaftlichen, marxistisch begründeten Sprachbetrachtung des Verfassers, als auch mit der angewandten, von ihm gerade zu diesen Forschungen ausgearbeiteten dialektischen Methode, ferner mit dem überwältigenden Beweismaterial, mit den überzeugenden, von allen Seiten vollauf gestützten Ergebnissen eine weitere, wichtige Phase des oben geschilderten wissenschaftlichen Aufschwungs.

Um den Vereinheitlichungsprozess in der Schriftsprache zu veranschaulichen, unterzieht Benkő fast 600 gedruckte oder im Manuskript erhaltene Werke von nahezu 250 Autoren aus der Zeitspanne von 1750 bis 1800 einer eingehenden Analyse. Er wählt etwa fünfzig kritische Einzelfälle der Sprachform — d. h. des Lautbestandes, bzw. der Orthographie — aus und stellt fest, wie weit in all diesen Momenten der untersuchte Text von der späteren literarischen Norm abweicht. Seine Aufmerksamkeit erstreckt sich auf die Mundart des Geburtsortes des Schriftstellers, auf die des Redakteurs, des Verlegers, des Druckortes, nötigenfalls auf den Wohnort des Umarbeiters, des Betreuers der Handschrift, des Korrektors bzw. Setzers des Buches; ferner auf den Dichterkreis, dem der Autor angehörte usw. So erweist sich unbestreitbar, dass der

von einigen hervorragenden Schriftstellern, Redakteuren und Wissenschaftlern usw. der Epoche ausgesprochene Wunsch nach einer höheren (einheitlichen, normativ geregelten) Schriftsprache völlig den sozialen und kulturellen Verhältnissen der Zeit entsprungen war, getragen von der aufgeklärten Denkart der Gebildeten, gefördert vom nationalen Erwachen, besonders zwischen 1772 und 1795. (In den siebziger Jahren begann bekanntlich auch der Aufschwung der aufgeklärten ungarischen schönen Literatur; 1795 dagegen wurden die „ungarischen Jakobiner“ hingerichtet oder eingekerkert, was dem Freidenken ein Ende setzen sollte.) Am meisten konnten die Bestandteile der Dialekte von Mittelungarn einem Ideal des einheitlichen literarischen Schriftgebrauchs entsprechen: nicht nur auf Grund einer gewissen geschichtlichen Tradition, sondern weil vielmehr diese überall verständlich waren und sich einer allgemeineren Achtung erfreuten.

Es bedurfte aber einer überaus umfangreichen Forschungsarbeit, um die theoretischen Behauptungen der einzelnen Sprachpfleger sowie der verschiedenen Freundeskreise, loser Vereinigungen, Dichterschulen, Redaktionen diese Frage treffend zusammenzustellen, die günstige Auswirkung des damaligen dichterisch-wissenschaftlichen Streites um die ungarische Prosodie, der grösseren Grammatiken usw. beruhigend zu ermessen. Die diesbezüglichen Kapitel unseres Werkes werden sicher von den Geschichtswissenschaftlern sowie von den Literaturhistorikern fast so oft aufgeschlagen werden, wie von den Sprachwissenschaftlern. Hier können wir nämlich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt genau feststellen, wie sich die damaligen Schriftsteller und Gelehrten der Nachteile der mundartlichen Zersplitterung, der „Ungeschliffenheit“ der Schriftsprache bewusst wurden, wie der Ausweg aus diesem Labyrinth allmählich nicht nur gesucht, sondern auch gefunden wurde.

Den theoretischen Feststellungen schliesst sich dann die Untersuchung der praktischen Sprachform der einzelnen „Literatoren“ an. Die Monographie behandelt die bearbeiteten Quellen in drei Hauptgruppen: die Werke von Verfassern aus West-, aus Mittel- und aus Ostungarn (= Siebenbürgen). In jeder Gruppe unterscheidet sie Texte, welche die später als Norm angenommenen Formen a) ablehnten, b) teilweise aufwiesen, c) allgemein annahmen. Die zu den einzelnen Untergruppen gehörenden Werke wurden zielbewusst in vier zeitliche Kategorien eingereiht: in die Texte aus den Jahren 1751–1770, dann 1771–1780, bzw. 1781–1790 und 1791–1800. So beweist das Material ganz eindeutig, dass die normativen (ungefähr in Kassa, Sárospatak, Debrecen gesprochenen, bzw. von diesen Kulturzentren ausstrahlenden) Formen in Texten aus Westungarn erst nach einem gewissen Kampf den Sieg davontrugen, in Mittelungarn aber von Anfang an üblich waren, in Ostungarn dagegen, wo die politischen, nationalen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sowie die allgemeine Rückständigkeit des ganzen Verlagswesens der Vereinheitlichung weniger entsprachen, nicht einmal bis 1800 die Oberhand völlig gewinnen konnten.

(Eine Gegentendenz zeigte sich aber selbst da nicht. Als Wendepunkt kann mit vollem Recht die Zeitspanne 1781—1790 betrachtet werden.) Diese Entwicklung wird auf Tabellen in absoluten Zahlen, sowie in Prozentsätzen veranschaulicht; ausserdem ist der Geburtsort der so mannigfaltig schreibenden Autoren aus zwei Karten ersichtlich.

Vielleicht braucht nicht besonders betont zu werden, dass man diese Entwicklung mit dem Jahre 1800 bei weitem nicht als abgeschlossen betrachten darf, um so mehr aber gilt die Feststellung, dass die Bausteine unserer heutigen Literatursprache in vieler Hinsicht eben in der beschriebenen Zeit niedergelegt wurden (siehe Seite 500).

Zu den bisher geschilderten Methoden und Ergebnissen der Monographie müssen wir noch bemerken, dass all die verwendeten Fachausdrücke (Nationalsprache, Literatursprache, Gemeinsprache, Schriftsprache, Volkssprache usw.) genau definiert, bzw. interpretiert sind, dass die angeführten bibliographischen Notizen eine breite Übersicht über die internationale Fachliteratur bieten, dass manche Ergebnisse von Benkő wertvolle Beiträge zur allgemeinen Kulturgeschichte, genauer zur Geschichte der Druckereien in Ungarn, sogar der ungarischen Literaturgeschichte liefern, — gar nicht zu sprechen von der Geschichte der ungarischen Rechtschreibung, Lautgeschichte usw.

Es gibt gewiss Punkte, wo der Rezensent selbst eine zum Teil andere Meinung vertreten würde als der Autor. Es gibt aber keine, wo er dessen Standpunkt für unbegründet halten könnte. So unterstreicht zum Beispiel auch der Verfasser, dass die untersuchten lautlichen-orthographischen Eigenheiten ohne die grammatischen-stilistischen kein vollständiges Bild des Vereinheitlichungsprozesses bieten können, doch erwartet der Rezensent in noch grösserem Masse, dass die erwähnten formalen Momente (*illy, olly* oder *ily, oly*; das Verbalableitungssuffix *-ét, -itt, -it* oder *-ít* usw., Seite 17) in Anbetracht des ganzen Normbestandes der späteren Literatursprache an Bedeutung viel einbüßen werden. (Die Konjugation der Zeitwörter auf *-ik* braucht hier nicht einmal erwähnt zu werden; aber selbst die Formen *tudnók ~ tudnánk, tudók ~ tudánk*, sowie *olvassz ~ olvasol* sind gegen 1800—1850 nicht als minder wichtig zu betrachten als die genannten.) Die relative Bedeutung der von Benkő untersuchten überaus zahlreichen formalen Momente könnte jedoch von niemand geleugnet werden. — Ebenso möchte der Rezensent vielleicht behaupten, dass die Gegenüberstellung von Nationalsprache und Volkssprache in der Synchronik (Seite 59—62) nicht für glücklich anzusehen ist, mag der Autor noch so sehr betonen, dass in dieser Terminologie nicht Nation und Volk gegenübergestellt seien; aber der geschulte Leser weiss ohnehin, dass es sich hier um überlieferte termini technici handelt, und der Verfasser vergisst auch nicht diese Begriffe eindeutig zu definieren. — Es war für den Rezensenten ein wenig überraschend, dass die Monographie die sprachliche Entwicklung bis rund 1800 geführt hat, wo doch dieser Zeitpunkt im Leben der Sprache

nichts bedeutet hat. Wir erhielten aber die Versicherung, dass sich auch der Autor darüber klar sei, und dass er seine Forschungen mit dem Jahr 1800 gar nicht endgültig abschliessen wollte.

Der Rezensent glaubt mit all seinen Ausführungen bewiesen zu haben, dass es sich hier in der Tat um eine ausserordentlich wertvolle, mit ihrer Arbeitsmethode und mit ihren Ergebnissen gleichweise lehrreiche Art von Monographien handelt, und dass wir nur wünschen können, ihre Fortsetzung so bald wie möglich zu lesen.

J. Tompa

Л. Бенкё, Венгерская литературная письменность в первый период эпохи просвещения. Budapest, 1960.

Рецензируемая работа является как по своему методу, так и по своим результатам выдающейся ценностью исследования венгерского литературного языка. Л. Бенкё после обширных теоретических рассуждений доказывает на текстах 600 книг и рукописей, что процесс языковой унификации, потребованный писателями и учеными, между 1750 и 1800 (с точки зрения формальных элементов в пользу средне-венгерских языковых свойств) действительно начался.

Й. Томпа

Papp, László : XVI. század végi nyelvjárásaink tanulmányozása (Etude sur les dialectes hongrois de la fin du XVI^e siècle). Nyelvtudományi Értekezések, n° 19. Budapest, 1959. Akadémiai Kiadó. 76 pages. — *Deme, László : A XVI. század végi nyelvi norma kérdéséhez* (Sur la question de la norme linguistique à la fin du XVI^e siècle). Nyelvtudományi Értekezések, n° 20. Budapest, 1959. Akadémiai Kiadó. 92 pages.

I.

Les deux ouvrages que nous allons analyser méritent d'être simultanément examinés; grâce à cette méthode nous réussirons peut-être mieux à faire ressortir les problèmes qui occupent une place particulière dans l'orientation de la linguistique hongroise contemporaine. Est-ce un fait du hasard que la même époque, d'ailleurs assez restreinte, de l'histoire de la langue hongroise a été envisagée par deux chercheurs sur la base de textes analogues et, au surplus, au moyen de certaines méthodes assez semblables (malgré des divergences indéniables dans les détails)? Evidemment, il n'est pas impossible de répondre positivement à cette question; néanmoins il est infiniment plus probable que nous avons affaire aux fruits de certains efforts parallèles qui découlent de la reconnaissance des mêmes problèmes et de l'intérêt manifesté à l'égard des mêmes domaines encore peu explorés de l'histoire du hongrois.

Quant aux prémisses des recherches de ce genre, elles sont déjà bien connues (v. la bibliographie de L. Deme: p. 3). On n'ignore pas que l'ancien hongrois et même les stades antérieurs de cette langue possédaient des dialectes et que certaines couches de la communauté linguistique visaient depuis une date assez reculée — peut-être depuis l'époque des recueils manuscrits dits „codices” — à créer une espèce de norme linguistique. Restait à voir comment on pouvait déceler les traces de ces dialectes, d'une part, et la naissance d'une langue littéraire, d'autre part. Depuis quelques temps on est convaincu que c'est surtout le XVI^e siècle, notamment les dernières dizaines d'années de ce siècle qui favorisent les recherches de ce genre;¹ les monuments antérieurs de la langue hongroise — aussi bien les monuments sporadiques que les „codices” — offriraient beaucoup moins de points de repère. En revanche, les textes du XVI^e siècle qui se détachent de plus en plus de leurs modèles latins reflètent encore assez bien l'état des anciens dialectes hongrois; en même temps on y retrouve déjà les germes d'une langue littéraire naissante.

Le fait que les chercheurs attachent tant d'importance à la fin du XVI^e siècle est facile à expliquer même par d'autres raisons. Précisément dans ce domaine de la linguistique les possibilités de localisation jouent un rôle primordial; on préfère donc les textes qu'on peut rattacher non seulement à une date précise, mais aussi à des personnes et à des endroits identifiables. Sous ce rapport aussi bien les sources antérieures de l'histoire des dialectes que les sources imprimées du XVI^e siècle présentent des difficultés nullement négligeables (cf. L. Papp, p. 5—7); c'est pourquoi l'intérêt s'est tourné vers les produits „non-littéraires” de l'usage de l'écriture (Deme, p. 4), à savoir vers „lex textes hongrois mieux localisables, les missives, les notes officielles et privées, les procès-verbaux” (Papp, p. 7, cf. aussi Pais, 1. c.). Autrement dit, dans une situation sociale donnée, les spécialistes de la dialectologie historique, d'une part, et ceux de la cristallisation d'une langue littéraire unifiée, d'autre part, s'appuyant sur les résultats obtenus au cours de quelques dizaines d'années ou, pour mieux dire, pendant la dernière quinzaine d'années, jugeaient le moment opportun pour dresser le bilan des sources de l'époque par rapport aux deux problèmes que nous venons d'indiquer. Il s'agissait donc, du point de vue méthodologique, d'une sorte d'expérimentation, la dialectologie historique étant représentée par L. Papp et le problème de la norme littéraire par L. Deme. Inutile de dire que les synthèses issues de ces efforts parallèles invitent aussi le critique à les examiner conjointement pour faire ressortir les points de contact et les différences; néanmoins, par amour de clarté, voyons d'abord ces travaux un à un.

Dans une introduction pleine de verve L. Papp insiste sur le fait qu'en ce qui concerne les textes non-littéraires (c'est-à-dire les missives, etc.), on

¹ Cf: D. Pais: *Dolgozatok a magyar irodalmi nyelv és stílus történetéből* (Etudes sur l'histoire de la langue et du style littéraires hongrois). Budapest, 1960, p. 14.

ne doit jamais se borner à ceux qui ont déjà paru dans des publications d'une valeur fort inégale; en réalité, d'importants matériaux se trouvent aussi bien dans les différentes collections des Archives Nationales qu'aux archives de province. „Un réel essor de nos recherches de dialectologie historique”, écrit L. Papp, „n'est à espérer que dans le cas où l'on mettra à contribution le plus possible de matériaux inédits” (p. 7).

Chercheur zélé, s'il en fut, c'est L. Papp lui-même qui donne le bon exemple. Derrière chaque page de son livre — qui, selon toute probabilité, est à considérer comme le premier échantillon de ses travaux analogues — on sent la présence d'une immense documentation qui résulte des dépouillements effectués par l'auteur tant à Debrecen qu'aux Archives Nationales; les textes du XVI^e siècle, copiés par lui personnellement, rempliraient plusieurs volumes. Chacune de ses constatations témoigne d'une connaissance approfondie de ces matériaux qui, sans contredit, s'avèrent particulièrement aptes à être utilisés comme sources de la dialectologie historique.

Quant à l'ouvrage lui-même, il se divise en deux parties nettement distinctes. La première soulève avant tout des questions de méthode. A propos des textes dont on connaît soit la date et le lieu de rédaction, soit les rédacteurs, l'auteur attire l'attention aussi bien sur les difficultés que sur les avantages des recherches de ce genre. En connexion avec les textes provenant de Nagyvárad (auj. Oradea), Mezötúr et Butka (com. de Zemplén, auj. Budkovce) et émanant de plusieurs personnes c'est surtout le problème de la localisation qui est soigneusement examiné. En ce qui concerne l'analyse des textes émanant d'István Báthori d'Ecsed, d'István Tatay et de Sérafin Daróczy, elle est destinée à éclaircir, outre les problèmes de localisation, même un autre groupe de questions: il s'agit, en effet, de savoir dans quelle mesure les particularités linguistiques de plusieurs textes à peu près contemporains, mais émanant de plusieurs mains se reflètent dans le dialecte d'une seule personne et d'établir, dans la mesure du possible, si l'usage des personnes choisies pour la présente analyse s'accorde ou non avec l'état de langue représenté par d'autres textes provenant du même territoire et de la même époque.

On doit, bien entendu, formuler certaines réserves au sujet de la thèse, suivant laquelle „une critique rigoureuse des matériaux à examiner a peut-être plus d'importance dans ce domaine que dans les autres branches de la science”. Évidemment, aucune science ne peut se passer de la critique des sources; néanmoins nous avons l'impression qu'à bien des égards l'auteur a exagéré les difficultés et même la prudence qui est nécessaire dans le domaine choisi par lui. En même temps il faut reconnaître que par ex. l'analyse des textes de Nagyvárad semble conduire l'auteur sur un terrain très instable. Il est vrai que les textes en question sont datés et portent la mention de l'endroit où ils ont été rédigés (cf. p. 8), mais est-il absolument certain que le lieu de datation est identique à l'endroit dont les particularités dialectales se reflè-

tent dans un texte donné? En outre, il est à voir si c'est un texte autographe ou un texte dicté à un scribe. Si le texte s'est conservé dans l'écriture de l'auteur lui-même, il faut préciser les rapports de cette personne avec la localité mentionnée dans la datation. Était-ce un habitant de la localité en question ou une personne récemment venue qui n'y séjournait que temporairement? Dans le cas d'un texte dicté à quelqu'un, notamment — selon toute probabilité — à un scribe, même d'autres questions se posent: il serait désirable d'être renseigné aussi bien sur le domicile fixe que sur l'appartenance linguistique du scribe. Enfin quelles sont les relations entre le dialecte du scribe et celui de l'auteur? Le scribe adoptait-il le parler de celui qui lui dictait ou s'efforçait-il d'introduire dans le texte les particularités de son propre parler? Le texte peut refléter même une sorte de compromis, c'est-à-dire un mélange continu des deux dialectes qui entrent en ligne de compte. Voilà une série de questions soulevées aussi bien par les textes qui proviennent de la même localité, mais de plusieurs personnes, que — mutatis mutandis — par les écrits d'une seule personne. Ajoutons-y que, dans la plupart des cas, seul le texte peut fournir au chercheur quelques rares points de repère; dans ces conditions même des indications aussi vagues que par ex. *En zewch gierg Waradj* [Moi, György Szöcs de Várad], *En Tewgijarto Sebestien Varadj* [Moi, Sebestyén Tőgyártó de Várad], *En Zeoch Lazlo varadj* [Moi, László Szöcs de Várad] ont une importance particulière puisqu'on y trouve au moins un renvoi au lieu d'appartenance des personnes mentionnées.

Quant à la méthode de l'auteur, elle paraît très rassurante. Sous ce rapport signalons en premier lieu la mise en valeur des facteurs sociaux; pour expliquer la grande variété des phénomènes linguistiques dans le comitat de Bihar (auj. Bihar), L. Papp fait état de tout ce qui s'est passé dans ces régions pendant cette période particulièrement mouvementée de l'histoire où, par suite de certains événements décisifs, il y a lieu de compter avec une immigration massive (cf. p. 18). Le témoignage des textes de Mezőtúr ne fait que confirmer cette supposition. La ville de Mezőtúr se trouvait sur le territoire occupé par les Turcs et sa communauté, isolée de ses seigneurs, jouissait d'une certaine autonomie; en conséquence de ces faits, les textes de Mezőtúr représentent un état de langue beaucoup plus homogène et, selon l'hypothèse très probable de l'auteur, ils reflètent d'une manière authentique le dialecte de cette localité aux années 70 et 80 du XVI^e siècle (cf. p. 21—26). Les circonstances de la vie des auteurs de textes ne sont pas négligées non plus: à propos de l'analyse des textes conçus dans la même localité, mais écrits par plusieurs mains nous devons signaler le chapitre intitulé „Le problème de l'usage individuel et du dialecte” qui présente l'examen des écrits des trois auteurs susmentionnés: István Báthori d'Ecsed, István Tatay et Sérafin Daróczy.

Pour décrire les particularités linguistiques des textes examinés, L. Papp recourt aux critères phonétiques et morphologiques proposés

par L. Deme dans plusieurs travaux antérieurs; les critères en question (comme par ex. le caractère labial — illabial et fermé — ouvert des voyelles, les particularités de certains désinences et affixes) qui, cette fois, servaient à établir l'appartenance linguistique des textes, se sont avérés très utiles, puisqu'ils préservaient L. Papp du danger de s'égarer dans le dédale des phénomènes d'importance secondaire. Toutefois les problèmes qui s'attachent à la notation des sons n'ont pas été négligés non plus; conformément aux exigences philologiques, les critères phonétiques et morphologiques ont été envisagés aussi sous l'angle de l'écriture. Sous ce rapport l'auteur ne se perd jamais dans les détails, mais dès qu'il le juge nécessaire, il ne néglige pas de mettre en relief l'importance décisive de la transcription (cf. p. 28).

Un des mérites de l'auteur consiste en ce que, conformément à la méthode dialectique, il opère avec des exemples pour et contre; autrement dit, il pèse soigneusement non seulement les faits positifs, mais aussi les faits négatifs. „... ceux-ci, écrit-il à ce propos, doivent être pris en considération avec le même soin que les faits positifs” (p. 45). Selon le témoignage d'un autre passage, l'auteur désire tenir compte non seulement des „contre-exemples” déjà connus, mais encore de ceux qui seront relevés au cours des recherches ultérieurs (p. 28).

Le caractère du présent compte-rendu ne nous permet pas de passer en revue les conclusions de L. Papp; retenons-en celle suivant laquelle „après le rassemblement d'une quantité suffisante de matériaux et les travaux préliminaires appropriés on peut esquisser les aspects géographiques de l'état synchronique de la langue hongroise pendant certaines périodes de son histoire; plus tard on pourra tracer l'histoire dialectologique de quelques établissements humains, voire d'une unité régionale plus ou moins étendue” (p. 40). Pour voir que dans cette conclusion il n'y a rien d'exagéré, il suffira de suivre pas à pas les tableaux évoqués par l'auteur. Le pêle-mêle quasi déconcertant des données de Bihar est suivi d'une analyse déjà plus fructueuse des textes de Mezôtúr et de l'examen d'un groupe encore plus restreint de textes, datés de Butka et émanant soit des membres de la famille Buttkay, soit de personnes ayant des relations suivies avec eux.

Les mêmes conclusions se dégagent, sous une forme encore plus positive, de la seconde partie du livre qui traite de l'état de langue de la commune de Kölese dans la seconde moitié du XVI^e siècle. Cette fois il s'agit d'appliquer dans la pratique les principes méthodiques établis dans les chapitres antérieurs. „Malgré les problèmes exposés dans le chapitre précédent, malgré certaines difficultés quasi insurmontables ou précisément par suite d'une connaissance précise de ces problèmes et de ces difficultés, est-il moyen de décrire l'état des dialectes pendant une certaine période du passé?” (p. 53). Pour répondre à cette question, l'auteur examine 25 textes rédigés à Kölese à la fin du XVI^e siècle; il y applique les critères déjà connus et cherche à établir l'état de ce

dialecte non seulement au moyen des textes locaux, mais en effectuant aussi des comparaisons. Le dialecte de Kölese est donc comparé au témoignage d'autres monuments de la langue qui, quant à leur provenance, renvoient tantôt à des régions proches, tantôt à des régions éloignées.

Grâce à cette méthode complexe L. Papp enrichit d'importantes contributions l'histoire des dialectes hongrois; encore plus importantes sont ses conclusions d'ordre méthodologique, fondées sur certaines applications concrètes de ses principes théoriques. En outre, l'ouvrage contribue non seulement à l'histoire des dialectes, mais aussi à celle de l'usage de l'écriture. De temps à autre l'auteur découvre, dans le domaine de l'orthographe, les traces d'un processus d'unification et, bien entendu, il ne manque jamais de signaler les phénomènes de ce genre. „Loin de moi l'idée", écrit-il à ce sujet, „de supposer l'existence d'une norme générale pour la langue littéraire ou la langue écrite, mais j'ai lu assez de documents de cette époque (seconde moitié du XVI^e siècle) pour pouvoir affirmer qu'il existait dès ce temps-là une tendance visant à normaliser l'écriture: par suite de cette tendance, certaines formes commençaient déjà à être évincées de la langue écrite". En observant les phénomènes de cette espèce, l'auteur garde d'ailleurs toute son objectivité; à propos de certains textes qui semblent témoigner des tendances unificatrices de l'écriture il établit sans regret qu'ils ne sont point utilisables pour les recherches de dialectologie historique. Cette curieuse dualité nous est révélée surtout par l'analyse des textes de Butka; ce qui doit y être signalé comme un fait négatif sur le plan de la dialectologie historique peut bien être un fait positif au point de vue de l'unité naissante de l'écriture. Outre les textes de Butka, même les données analysées dans le IV^e chapitre de la première partie, notamment les remarques concernant les relations du dialecte avec l'usage individuel fournissent à L. Papp des témoignages à la fois „négatifs" et „positifs". Les lettres de Báthori, Tatay et Daróczy sont à ranger dans cette catégorie, même si la proportion des faits négatifs et positifs varie d'une personne à l'autre. Les motifs de cet état de langue sont également éclaircis et, chose singulière, les proportions établies par L. Papp au sujet des deux séries de phénomènes sont très souvent confirmées par les conclusions de L. Deme. Ceci dit, il ne nous reste qu'à examiner le second ouvrage.

III

On peut dire sans exagérer que l'étude de L. Deme est issue de la négation d'une thèse, émise à plusieurs reprises par l'académicien G. Bárczi. Selon l'opinion de celui-ci, dès le XVI^e siècle on doit admettre l'existence d'une espèce de norme de la langue littéraire, c'est-à-dire d'une variété plus ou moins homogène de la langue qui semble avoir influencé même les auteurs (ou copis-

tes) de nos „codices”.¹ Dans ses travaux antérieurs L. Deme n’a réfuté cette opinion que du point de vue théorique.² „Mais précise-t-il au début du présent ouvrage (p. 3), il ne suffit pas d’en rester là. En exprimant nos doutes ou en formulant certaines vues théoriques, on ne réussit pas encore à réfuter une opinion, ni à la remplacer par une autre. Il vaut mieux examiner des matériaux susceptibles de nous fournir, au moyen d’une analyse méthodique, la clé du problème; c’est ainsi qu’on apprendra si l’on peut parler dès le XVII^e siècle de l’existence d’une langue littéraire; autrement dit, reste à voir dans quel sens on peut en parler et dans quel sens non.” C’est conformément à cette devise que L. Deme a examiné un groupe de lettres pour y découvrir, sans parti pris, des arguments et des contre-arguments. La correspondance choisie par lui était celle de Pál et János Telegdy (fin du XVI^e siècle).³

Au début de son ouvrage L. Deme choisit pour point de départ la prémisses suivante: s’il existait dès cette époque, au moins sous une forme plus ou moins vague, une norme généralement admise de la langue littéraire, on peut en tirer trois conséquences, à savoir: „a) l’usage de plusieurs gentilhommes cultivés, unis soit par des liens de parenté, soit par leur culture commune ou par la région où ils vivaient, doit nécessairement présenter des traits analogues; b) l’usage des scribes ayant appris l’écriture dans un centre au moins régional doit trahir certaines similitudes par rapport à l’usage des seigneurs ou au moins en ce qui concerne les habitudes graphiques des scribes eux-mêmes; c) celui qui écrivait sous la dictée de quelqu’un, de même que celui qui copiait un texte devaient respecter l’état phonétique et l’usage soit de celui qui dictait, soit du texte à copier” (p. 5). Résoudre tous les problèmes qui se posaient à ce propos n’était point une tâche facile, bien qu’il s’agît d’un groupe de textes relativement restreint aussi bien dans le temps que dans l’espace. Les lettres elles-mêmes fournissaient au chercheur relativement peu de points de repère; il fallait donc recourir à la méthode préconisée par L. Papp et se demander: „qui a écrit le texte? qui l’a dicté? quel usage linguistique a prévalu?” etc. Pour répondre à toutes ces questions, L. Deme propose une méthode très originale qui vise surtout à établir une distinction précise entre les „têtes” (auteurs rédigeant des textes autographes ou dictant des textes à quelqu’un) et les „mains” (scribes, copistes). Grâce à une analyse minutieuse de la situation qui est d’ailleurs assez confuse (il y a des „têtes” qui rédigent des textes autographes, des „mains” travaillant pour plusieurs „têtes” etc.), L. Deme

¹ V. là-dessus l’opinion de G. Bárczi ajoutée, en sa qualité d’„opponent”, à la thèse de „candidat” de L. Deme: *Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái* (Les fonctions de l’Atlas linguistique hongrois et les problèmes à résoudre). Budapest, 1956. Cf. aussi G. Bárczi—L. Dégh—B. Gunda etc.: *Néprajzi tanulmányok* (Etudes ethnographiques). Budapest, 1949, p. 96—7, *Magyar Nyelv* XLVI, p. 7.

² *Magyar Nyelv* XLVI, p. 220. Voir aussi G. Török: *Magyar Nyelv* LI, p. 87.

³ Cf. le recueil publié par Sándor Eckhardt: *Két vitéz neme-úr, Telegdy Pál és János levelezése a XVI. század végéről* (Correspondance des gentilshommes P. J. Telegdy à la fin du XVI^e siècle). Buapest, 1944.

finir par distinguer 25 unités dont chacune sera examinée non seulement en elle-même, mais aussi du point de vue de ses rapports avec les autres unités. Ce n'est qu'au bout de ce travail préliminaire qu'on peut de nouveau se demander qui a un dialecte à elle, la „tête” ou la „main”; autrement dit, si le scribe qui rédige un texte soit sous la dictée de quelqu'un, soit en copiant un original s'efforce de respecter un état de langue différent du sien, c'est-à-dire l'état de langue de celui qui dicte ou du texte qu'il copie (cf. p. 7). Au point de vue de l'analyse linguistique une unité est constituée par les lettres à propos desquelles les relations de la „tête” et de la „main” ne subissent aucun changement; dès que l'un de ces facteurs se modifie, on a déjà affaire à une autre unité. Prenons par exemple Pál Telegdy dont la personne figure dans deux unités: la première est constituée par ses lettres autographes, la seconde par une lettre dictée à János Cseh. Quant à János Telegdy, il est membre de plusieurs unités, puisque, sans tenir compte de ses lettres autographes, il dictait à plus d'un scribes et, en outre, il assumait aussi le rôle de „main”. Toutes ces distinctions ont dans ce cas une importance capitale, car dès que l'une des deux facteurs se modifie, la „forme de l'usage linguistique” (*nyelvhasználati forma*) se modifie également ou au moins peut se modifier. Le terme „forme d'usage”, bien qu'il s'agisse d'un néologisme doit être approuvé sans réserve, puisque l'unité créée par les relations réciproques de la „tête” et de la „main” ne peuvent être considérées ni comme dialecte, ni comme „type de langue” ou „type d'usage linguistique” (*nyelvtípus*). Selon toute probabilité, l'aspect phonétique de l'état de langue créé par les rapports d'une „tête” et d'une „main” est plutôt une espèce de forme occasionnelle qu'un dialecte ou un type d'usage linguistique qui nous autoriserait d'en tirer des conclusions grosses de conséquences.

Comme dans l'ouvrage précédent, les conditions sociales (à savoir les relations des „têtes” et des „mains”) sont examinées avec un soin particulier. Cette analyse est suivie d'une présentation philologique des „mains” et des „têtes”; comme il ressort des recherches de L. Deme, toutes les „formes d'usage” peuvent être attribuées soit à une „tête”, soit à une „main”. Dans le cas où l'état de langue d'une „tête est” incertain, écrit Deme (p. 11), c'est la „main” qui est identifiable soit grâce à ses relations avec d'autres „têtes”, soit au moyen de textes autographes; en revanche, quand on n'est pas renseigné sur l'état de langue d'une „main”, on peut contrôler au moins l'activité de la „tête” à l'aide de certains textes autographes ou éventuellement par l'intermédiaire d'une autre „main” quoique, dans le dernier cas, il ne puisse être question que d'un „témoignage négatif”. Cette seule citation suffit à faire voir que l'établissement des 25 unités a été précédé d'un examen très prudent des faits et des possibilités. Rappelons à ce propos que L. Deme ne s'est point borné à la publication de S. Eckhardt; il a analysé aussi les manuscrits originaux ce qui, sans lui assurer une orientation aussi vaste dans le monde des

archives que celle de L. Papp, lui a au moins permis de tirer certaines conclusions de ses recherches dans ce domaine (cf. p. 16—7).

Une fois de plus, L. Deme opère avec les mêmes critères d'ordre phonétique que nous connaissons déjà de ses travaux antérieurs et qui ont été appliqués aussi par L. Papp. On a donc à suivre l'auteur dans l'examen de tels phénomènes que labialité ou illabialité, caractère fermé ou ouvert des voyelles, etc. Mais dans ce cas les critères n'étaient point suffisants; les conclusions qu'on pouvait tirer de leur application devaient nécessairement avoir un caractère dialectologique. On avait donc besoin même d'une autre base de comparaison et celle-ci, vu qu'il s'agissait de déterminer les rapports des diverses formes d'usage, ne pouvait être que l'aspect phonétique de la langue littéraire d'aujourd'hui. L'auteur considère cette base de comparaison comme un pis aller; néanmoins son application a conduit à d'excellents résultats. Evidemment, il faut apprendre à s'en servir; la surestimer serait aussi erroné que la sous-estimer.

En ce qui concerne l'examen des questions de notation, la méthode de L. Deme est comparable à celle de L. Papp. Les particularités orthographiques ne constituaient guère un domaine spécial de ces recherches: leur analyse était pourtant indispensable pour mieux connaître les phénomènes phonétiques qui se cachent derrière elles. A cet égard L. Deme ne nous offre que ce qui est absolument nécessaire; tout excès est soigneusement évité.

Pour terminer, reste à dire un mot sur la méthode suivant laquelle l'auteur présente les données de sa documentation. Cette méthode, selon le témoignage des travaux antérieurs de L. Deme,⁴ repose sur le système décimal ce qui, en soi-même, ne peut être qu'approuvé. L'enregistrement des variantes possibles, le classement des matériaux selon certaines similitudes et identités, la comparaison des exemples et des „contre-exemples” répondent aux meilleures exigences de la linguistique contemporaine. Néanmoins l'application de ces principes soulève toujours et même dans ce livre certaines difficultés. Les données rangées entre des chiffres romains et arabes, des majuscules et des minuscules — même si l'on peut aussitôt recourir à une liste des indications — ne facilitent point l'orientation du lecteur; à vrai dire, on ne se décide pas aisément à les étudier d'une manière approfondie. On est en présence d'une abondante documentation qui remplit 45 pages: néanmoins, dès qu'on aborde la lecture des conclusions, d'ailleurs fort intéressantes, qui en résultent, on n'a plus envie de remonter aux données elles-mêmes; pour des raisons de commodité, on préfère prêter foi à l'auteur que de risquer un coup de sonde dans ce fouillis où, répétons-le, il est si facile de s'égarer. Évidemment, c'est beaucoup moins qu'une remarque

⁴ A magyar nyelvjárások néhány kérdése (Quelques problèmes des dialectes hongrois). Nyelvtudományi Értekezések 3. Budapest, 1953. p. 147—62; Nyelvünk a reformkorban (La langue hongroise pendant l'Ère des Réformes, réd. par D. Pais). Budapest, 1955. p. 46—92; Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái. Budapest, 1956, p. 99—280.

critique; pour le moment, il ne s'agit que des impressions de l'usager du livre. On ne saurait formuler une critique plus sérieuse que si l'on possédait déjà quelques exemples d'une présentation plus avantageuse de la documentation. Malheureusement, il n'y en a pas; sous ce rapport, même l'excellent ouvrage de L. Papp ne peut nous fournir aucune base de comparaison. Il est vrai que dans son livre la documentation et l'analyse, avec son texte si agréable à lire, se succèdent dans un ordre peut-être plus avantageux, mais n'oublions pas que dans ce cas il n'est guère question d'une documentation étalée avec un grand luxe de détails; même les données illustrant l'état de langue de Kölcse ne sont point comparables, au point de vue quantitatif, à la richesse de la documentation communiquée par L. Deme. La présentation de la documentation reste donc une question ouverte; quant à la tentative de Deme, elle peut certainement servir de point de départ aux recherches d'autres auteurs.

Heureusement, pour tout ce qu'il y a de problématique dans la présentation de la documentation, le lecteur est largement compensé par les chapitres qui portent les titres „Az anyag vallomása” (Le témoignage de nos matériaux) et „Válasz a feltett kérdésre” (Réponse à la question que nous venons de poser). Dans ces deux chapitres, fondés sur l'amas de données contenu dans la partie précédente, l'auteur nous renseigne, au moyen de ses critères habituels, d'abord sur les relations qu'il y a entre les „têtes”, d'une part, et les „mains”, d'autre part, ensuite sur celles des „têtes” et des „mains”. Les détails de cette analyse „microphilologique” nous réserve pas mal de surprises; à cet égard, le livre de Deme ne le cède en rien à celui de Papp. Les faits positifs et négatifs sont examinés avec beaucoup de sincérité et de prudence, voire avec une espèce d'humilité (p. 91): inspiré par l'objectivité la plus rigoureuse, l'auteur n'hésite jamais à s'incliner devant le témoignage des faits. Tout bien considéré, cette prise de position n'est pas toujours facile. Certes, il est simple d'enregistrer une série de détails, entre autres le fait qu'en ce qui concerne les propriétaires terriens, c'est-à-dire les „têtes”, la prédominance des particularités dialectales marque l'influence de leur manque d'instruction et de leur isolement vis-à-vis du monde extérieur; en revanche, plus ils s'abstiennent de certains excès dans l'usage du dialecte, plus ils sont cultivés et influencés par leurs déplacements dans le pays. De même il est relativement facile de constater que la plupart des „mains” examinées témoignent d'un usage assez uniforme, exempt de tout excès par rapport aux dialectes et semblable, en somme, même à la langue littéraire d'aujourd'hui. Ajoutons que, d'une manière générale, c'est à la „main” et non à la „tête” qu'on doit attribuer l'enregistrement d'un certain aspect phonétique de la langue; à cet égard c'est donc le rôle du scribe ou du copiste qui prévaut et non celui de l'auteur qui rédige ou qui dicte. Néanmoins seul un grand respect des faits et un effort conscient sur la ligne de l'objectivité peuvent suggérer à L. Deme sa nouvelle prise de position qui consiste à reconnaître que les faits — au moins dans une certaine mesure et dans certains

domaines — militent plutôt en faveur de la thèse qu'il avait essayé d'infirmar jadis par ses vues formulées d'une manière théorique.

Il est évident que L. Deme prend acte de ces faits dans le but de donner à la question posée par lui une réponse sincère et digne à tous les égards de l'honnêteté de sa conception. Il est curieux de noter que les formules qu'il propose — par exemple au sujet du rôle des scribes dans la normalisation de la langue écrite — correspondent presque mot à mot aux conclusions dialectologiques de L. Papp (cf. Deme, p. 85; Papp, p. 50); par conséquent, il paraît désormais certain que dès la fin du XVI^e siècle il existait une espèce de norme littéraire sans que celle-ci ait été obligatoire par ex. pour les propriétaires terriens. Quant à l'usage des scribes, il est évident que surtout les textes dus aux membres d'un milieu commun ou d'une école présentent des traits similaires ou identiques.

L'existence de la norme ne peut plus être mise en doute; elle est là, elle agit, mais sans être obligatoire; à certains égards cette norme linguistique se rapproche déjà de la langue littéraire, mais il y a des domaines de la vie où elle s'impose avec moins de vigueur.

IV.

L. Papp a abordé ces problèmes du point de vue des dialectes, mais il ne se refusait pas de faire état de certains phénomènes étroitement liés au processus de normalisation. Quant à L. Deme, il s'est proposé d'examiner les premières manifestations de la norme linguistique ce qui ne l'a pas empêché d'exposer au moins d'une manière sommaire tout ce qu'il a observé, quasi involontairement, au sujet des particularités dialectales des textes analysés (cf. le dernier chapitre: Kitekintés). Il est évident que par là nous n'avons signalé qu'une des similitudes les plus frappantes qui constituent un trait d'union entre les deux ouvrages.

Mais est-il nécessaire d'insister encore sur les similitudes et les différences qui se manifestent dans ces deux monographies? En dernière analyse, il est certain que les divergences sont à ramener, d'un côté, à la différence des points de vue, de l'autre côté, au tempérament — si je puis m'exprimer ainsi — des deux chercheurs. Dans le premier cas c'est l'histoire des dialectes qui retient l'attention; dans le second cas, c'est la genèse de la langue littéraire qui est mise au premier plan; en outre, ce qui, dans la présentation de L. Papp, revêt une forme très attrayante, parfois teintée d'une espèce de lyrisme, devient, sous la plume de L. Deme, un tableau rigoureusement construit, plein de figures et de chiffres. Une chose est indubitable: les deux auteurs, de même que d'autres représentants de la linguistique hongroise contemporaine sont guidés par des principes qui, précisément à propos d'une période d'un accès si difficile,

ont une valeur particulière. Derrière l'évaluation sage et pondérée des faits positifs et négatifs on sent toujours vibrer l'atmosphère d'un certain milieu social et des grands événements qui l'animent. La devise goethéenne qu'on lit au début du livre de L. Papp — „Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit Sind uns ein Buch mit sieben Riegeln” — a obligé l'auteur à une analyse objective, pénétrante et systématique des faits historiques; c'est dans le même esprit que L. Deme parle, à la fin de son étude, d'„humilité” et de „critique”. Après la lecture de ces deux ouvrages on a l'impression d'être parfaitement instruit sur tout ce qu'il y a d'utile et même de beau dans les recherches de ce genre.

Éva B. Lőrinczy

Ласло Папп: Изучение венгерских диалектов конца 16 века. — Ласло Деме: К вопросу о языковой норме конца 16 века.

Ласло Папп и Ласло Деме изучают один и тот же период развития венгерского языка, опираясь на материал одного и того же типа: письма, относящиеся к 16 веку, особенно к его последним десятилетиям. Первый из авторов исходит из диалектов, но он высказывает мысли и о процессе унификации венгерского языка. Второй, наоборот, исследует прежде всего зачатки общезыковой нормы, но он излагает и то, что в ходе работы он выяснил и относительно диалектных особенностей изучаемого материала. Обе книги безусловно замечательны продуманностью анализа языковых фактов, вниманием как к положительным, так и к отрицательным сторонам явлений, изучением фактов в их взаимосвязях и системе.

Э. Б.-Леринци

Papp, László : Nyelvjárás és nyelvi norma XVI. századi deákjaink gyakorlatában (Le rôle des dialectes et de la norme linguistique dans la pratique des scripteurs hongrois du XVI^e siècle). Budapest, 1961. Nyelvtudományi Értekezések, n° 25, 228 pages.

Le problème de la formation de la langue hongroise littéraire est un des sujets auquel, au cours des dernières années les linguistes hongrois ont attaché une importance particulière. Le développement d'un type uni de l'usage est inséparable de l'histoire des dialectes; c'est pourquoi un chercheur versé dans la dialectologie historique peut bien se prononcer aussi sur la question de la norme linguistique. Sous ce rapport il fallait résoudre avant tout trois problèmes essentiels: 1. Déterminer la profession, l'état social et le niveau culturel des personnes et des groupes, de même que le caractère des institutions sous l'influence desquels le processus unificateur s'est déployé pour aboutir bientôt à une espèce d'unité de la langue littéraire. 2. Déterminer, dans la mesure du possible, la région et le dialecte qui ont joué un rôle décisif dans le processus en question. 3. Fixer le début et la phase finale du processus unificateur.

Cette fois L. Papp ne s'est guère proposé de donner à tous les égards une solution définitive. En ce qui concerne la première question, son attention se dirige avec une préférence marquée vers les scripteurs lettrés („deákok”) qui, sans être toujours des littérateurs, nous ont légué un grand nombre de textes non-littéraires. Les textes littéraires proprement dits, à l'exception des lettres du grand poète humaniste Bálint Balassi, ont été exclus des matériaux à étudier. Au point de vue social il s'agissait donc d'analyser l'apport des scripteurs lettrés. — Quant aux problèmes d'ordre géographique, ce livre évoque les mêmes régions — à savoir le „Tiszántúl” (région située au-delà de la Tisza) et les parties nord-est du pays que les travaux de dialectologie historique de l'auteur. Les textes émanant des scripteurs lettrés de la partie ouest du pays n'ont guère été mis à contribution; même la Transylvanie qui, précisément à cette époque, avait une si grande importance politique et culturelle, n'est évoquée que par un nombre fort restreint de mentions. — Au point de vue chronologique les recherches de L. Papp se bornent, une fois de plus, à la seconde moitié du XVI^e siècle; comme il est notoire (cf. dans cette revue même: p. 419 sq.), ses études de dialectologie historique ont trait à la même période. Néanmoins dans ce cas les textes de la seconde moitié du XVI^e siècle avaient à remplir une autre fonction: la tâche essentielle de l'auteur consistait à éclaircir la cristallisation d'une langue unie.

Par suite des limitations que nous venons de signaler il serait déplacé de demander à L. Papp de nous fournir des solutions définitives. Néanmoins ce qu'il nous offre a dès maintenant, au moins en ce qui concerne les détails, une importance indéniable. Au sujet de la première question L. Papp arrive à établir que les personnes lettrées, soucieuses de donner naissance à un usage lié à la forme écrite, évitaient soigneusement de laisser percer certaines particularités dialectales; l'usage qu'ils inauguraient n'était plus un dialecte, mais une espèce de hongrois régional: un système partiel superposé aux dialectes. Pour donner plus d'étoffe à cet état de langue, L. Papp en décrit les traits saillants au point de vue phonétique et morphologique; ces particularités se rapprochent à bien des égards de la langue littéraire d'aujourd'hui et de la langue commune, mais elles se distinguent nettement des matériaux d'archives émanant de scripteurs non lettrés; dans la dernière catégorie le coloris dialectal est incontestablement plus prononcé. C'est surtout le phénomène phonétique dit „*i-zés*” (*i* au lieu de *é*) qui est soigneusement évité par les scripteurs lettrés. Inutile de dire que, pour aboutir à ce résultat positif, l'auteur devait procéder à un dépouillement de vaste envergure portant sur un grand nombre de lettres et d'autres textes. Evidemment, toutes ces manifestations de la tendance à l'unité ne sont encore que des constatations partielles; reste à voir dans quelle mesure il faut y ajouter d'autres facteurs, notamment le rôle des écrivains. — Au sujet de la deuxième question L. Papp, d'accord avec beaucoup de linguistes hongrois, insiste sur le fait que, selon toute probabilité, il serait erroné de

chercher dans un seul dialecte les bases de l'unité de la langue écrite. A cet égard il existe donc une différence manifeste entre le hongrois et des langues comme le français, l'allemand, l'italien etc., dont l'usage normatif est fondé sur un seul dialecte. Le caractère spécial de la langue littéraire hongroise serait à ramener, d'une part, aux divergences relativement moins significatives de nos dialectes, d'autre part, à une situation historique donnée, à savoir aux grandes migrations intérieures qui furent provoquées par la conquête turque. En outre, L. Papp avance aussi une hypothèse inédite suivant laquelle il ne serait pas exclu de trouver dans le secteur nord du comitat de Bihar et dans les régions méridionales du comitat de Szatmár un état de langue assez rapproché de l'usage des scripteurs examinés et même de la langue commune contemporaine. Cette hypothèse mérite toute notre attention, puisque les chercheurs antérieurs essayaient de fixer un peu plus loin vers le nord, sur le territoire des comitats d'Abauj et Zemplén le dialecte d'où l'usage littéraire serait issu. — A propos de la troisième question il faut souligner surtout la constatation selon laquelle les grandes personnalités littéraires à qui on attribue généralement un rôle décisif dans la formation de la langue littéraire hongroise (cf. G. Károlyi, A. Molnár de Szencz, M. Telegi, A. Monoszlay, P. Pázmány, J. Csere d'Apáczai) ont déployé leur activité à une époque postérieure de 10 ou de 20 ans à la cristallisation d'un type de langue déjà homogène, né dans la pratique des scripteurs lettrés. Il s'ensuit que l'unité de la langue littéraire ne peut être attribuée aux écrivains énumérés; ceux-ci n'ont fait que contribuer à l'affermissement d'un usage déjà normalisé.

La méthode de L. Papp découle de la reconnaissance du fait que la norme de la langue littéraire est à envisager par rapport aux dialectes. En copiant des pièces d'archives pour y discerner des particularités phonétiques et morphologiques sous l'angle de la dialectologie historique, il s'est aperçu d'un phénomène remarquable: un groupe de lettres et d'autres textes ne présentait guère les particularités dialectales auxquelles on pouvait s'attendre. Mais de quelle espèce de textes s'agissait-il? Pour répondre à cette question, l'auteur a dû prendre en considération aussi des faits „extra-linguistiques”, c'est-à-dire tout ce l'histoire, plus exactement l'histoire de la civilisation pouvait lui fournir. Grâce à cette documentation élargie, l'auteur a réussi à établir une différence assez précise entre les textes rédigés par des scripteurs lettrés et ceux qui émanaient d'autres personnes. Il s'agit donc d'une série d'analyses comparatives: c'est précisément au moyen de celles-ci que l'auteur a abouti aux résultats que nous venons d'esquisser; selon ses conclusions, la langue des scripteurs, dénuée de particularités dialectales trop frappantes („*i-zés*” etc.), était déjà assez semblable à la langue hongroise littéraire contemporaine. Évidemment, les recherches de ce genre exigent toujours non seulement des connaissances approfondies, mais aussi beaucoup de prudence; on peut constater avec satisfaction qu'à cet égard la méthode de l'auteur ne laisse rien à désirer.

Ajoutons encore que la majeure partie du livre est constituée par la publication et l'analyse — parfois peut-être trop détaillée — de 80 textes; la présentation de ceux-ci nous introduit dans l'„atelier” même de l'auteur pour nous en révéler tous les secrets. Somme toute, il n'est point douteux que l'ouvrage de L. Papp est une contribution particulièrement précieuse à l'histoire de la langue écrite: ceux qui se chargeront un jour d'écrire l'„histoire extérieure” de la langue hongroise ne manqueront certainement pas d'en tirer d'utiles enseignements.

S. Károly

*Ласло Пapp: Диалекты и языковая норма в рукописях писцов, называемых *deákok*, работавших в XVI-ом веке. 1961. Budapest.*

Автор — путём анализа многочисленных рукописей относящихся к XVI-ому веку — пришел к выводу, что писцы, называемые *deákok*, этого века, создали такую систему венгерского языка, которая сходна с литературным языком нашего времени.

III. Кароль

Juhász, Jenő: Mokscha-mordwin szójegyzék (Mokscha-Mordwinisches Wörterverzeichnis). — Gesammelt und zur Veröffentlichung vorbereitet von Jenő Juhász. Unter Druck geordnet von István Erdélyi. Budapest, 1961. Akademie-Verlag 262 p.

Das vorliegende Werk gliedert sich in folgende Abschnitte: Einleitung (S. 9—21), Abkürzungen und alphabetische Folge (22), Wörterverzeichnis (23—205), Anhang (206—9), endlich ungarischer Index zum Wörterverzeichnis (211—262).

In der Einleitung schildert Verf. in Kürze die Entstehungsgeschichte des Wörterverzeichnisses. Das Material wurde demnach ursprünglich aus literarischen Quellen: mordwinischen Büchern, popularwissenschaftlichen Broschüren und Tageblättern zusammengestellt (diese stammten zum grossen Teil noch aus der Zeit vor den die Orthographie der mordwinischen Literatursprache regelnden Konferenzen in den Jahren 1938, bzw. 1940). Im Jahre 1942 hatte dann Juhász Gelegenheit in einem finnländischen Kriegsgefangenenlager die Sprache von vier mokscha-mordwinischen Kriegsgefangenen eingehend zu beobachten. Das bisher gesammelte lexikale Material wurde nunmehr und allein als Grundlage der weiteren Forschung benützt, d. h. es wurde kontrolliert, phonetisch umgeschrieben und ergänzt. In der Einleitung werden auch die charakteristischsten Eigenheiten der so entstandenen Wörtersammlung besprochen (Vokalismus, Konsonantismus, Akzentverhältnisse).

Das Material des Wörterverzeichnisses wurde von Juhász nach etymologischem Prinzip geordnet (im Gegensatz zum Mokscha-Russischen Wörterbuche von Potapkin und Imjarekov,¹ das praktischen Zwecken dienend, die Wörter in alphabetischer Folge bringt). Die Homonyme sind mit Nummern versehen, somit leicht aufzufinden, wenn an einer anderen Stelle des Wörterverzeichnisses auf sie verwiesen wird. Im Aufbau der einzelnen Wortartikel wird von Juhász eine bestimmte Reihenfolge eingehalten. Bei Nennwörtern finden sich die Zusammensetzungen, die mit enklitischen Formen verbundenen, dann die wichtigeren Deklinations- bzw. Possessivformen unter dem Haupttitelwort, die Nominal- und Verbalableitungen dagegen unter eigenen Untertitelwörtern. Auch bei den Zeitwörtern finden sich die Zusammensetzungen, einige wichtigeren Konjugationsformen (meist der Imperativ), dann die Nenn- und Beiformen unter dem Haupttitelwort, die aus dem Zeitwort gebildeten Verbal-, bzw. Nominalableitungen dagegen als eigene Untertitelwörter. Unseres Erachtens ist nicht immer klar ersichtlich, weshalb diese oder jene Form der etymologischen Reihe zum Haupttitelwort ernannt wurde — etwa weshalb *ozadā* 'sitzend' statt *ozams* 'sitzen' als Haupttitelwort des betreffenden Verbums steht.

Eine bedeutende Rolle spielen im Wörterverzeichnis die Formvarianten der einzelnen Wörter. Dennoch macht sich der Mangel an reichlicher dargebotenen, mehreren Bedeutungen — und ganz besonders bei Übersetzungen — empfindlich fühlbar; meist werden von Juhász nur ein bis zwei Bedeutungen angegeben, und — dem Zeugnis des MRS. zufolge — nicht immer eben die Grundbedeutung. So z.B.: *jaʃəjəms* 'lóbálni (schlenkern, etw. nachlässig hin und her schwingen)' — MRS. 322: *яфиемс* 1) бросать, выбрасывать; 2. откидываиваться, размахиваться (чем-л.). In anderen Fällen werden dagegen mehrere Bedeutungen angeführt, als im MRS. So etwa bei *lotšams* C V G, *lotšams* A 1. *hégjából* kiszedni = aus der Schale nehmen, von der Schale befreien C V G A; 2. *törni* (diót, mogyorót) = (Walnüsse, Haselnüsse) aufbrechen, knacken C V G A; 3. *napraforgómagot enni* = Sonnenblumenkerne essen, kauen V; 4. *verni, ütni* = hauen, schlagen G A — MRS. 150: *Лочамс* лузгать (простореч.), грузть (семечки и т. п.). In der Angabe der Bedeutungen finden sich ab und zu Ungenauigkeiten. So z.B.: *pitšə-mar* 'epe (Galle)' — MRS. 209: *пичемарь* 'почка (Niere)'; *laɥ* C G A, *ilaɥ* V 'korpa (Kleie)' — MRS. 141: *лав* 'перхоть (Schuppe, Schinne)'. In weiteren Fällen ist anzunehmen, dass die stenographierten Aufzeichnungen des Verf.s wohl nicht genügend sorgfältig überprüft worden sind, somit die Bedeutung nicht richtig angegeben wurde, wie etwa bei *pedams* C V G, *pišəms* 'szúrni (stechen)' — auf Grund des MRS. 203 richtig: 'szúrni (seihen, durchfiltern)'.

¹ С. Г. Потапкин—А. К. Имяреков: Мокшанско-русский словарь. Москва — 1949. Abkürzung (MRS.)

Eins der interessantesten Ergebnisse des Wörterverzeichnis von Juhász ist die Beobachtung, dass eine ganze Reihe von Wörtern im Mokscha-Mordwinischen gebraucht wurde, die den Wörterbüchern der mordwinischen Literatursprache zufolge allein im Ersä-Mordwinischen üblich sein sollten. Freilich wäre dabei zu bemerken: es ist wohl möglich, dass derartige Belege von jemandem herrührten, der z.B. eine Weile in ersä-mordwinischen Gebieten gelebt hatte. Leider geht aus den Aufzeichnungen von Juhász nichts über das Leben und die Familie seiner Gewährsmänner hervor, ja auch nichts über die geographische Lage ihres Wohnorts, bzw. der Nationalität der benachbarten Dörfer.

Das Wörterverzeichnis von Juhász enthält eine besonders grosse Anzahl russischer Lehnwörter. Diese werden im allgemeinen vom Verf. selbst als russische Entlehnungen bezeichnet ($< \text{or.} = \text{russ.}$). Ja, falls seltenere russische Dialektwörter in der Sprache der mordwinischen Gefangenen auftauchten, bringt Juhász auch das ursprüngliche russische Wort. Dennoch finden sich in beträchtlicher Zahl auch noch solche, zweifelsohne russische Lehnwörter in seiner Sammlung, die nicht als solche bezeichnet wurden.

Vergleichen wir das Wortmaterial von Juhász mit dem der bislang erschienenen mokscha-mordwinischen Wörterbücher, ist festzustellen: das Wörterbuch von Juhász ist um vieles reichhaltiger, als das bisher veröffentlichte Material von Budenz, Ahlqvist und Paasonen, enthält dagegen um vieles weniger Wörter, als das von praktischen Gesichtspunkten geleitete, und auch für Lehrzwecke zusammengestellte MRS., das etwa 17 000 Wörter umfasst (die Wortbedeutungen als selbständige Wörter betrachtet und gezählt). Das Juhász'sche Wörterverzeichnis bringt etwa 4 700 Haupttitelwörter (darunter etwa 1 500 russische Lehnwörter), 3 700 Ableitungen und im Rahmen der Haupttitelwörter zahlreiche Zusammensetzungen und Ausdrücke. Zur Vergleichung des MRS. und des vorliegenden Wörterverzeichnis habe ich die mit *ja-*, *jo-*, *ju-* beginnenden Wörter in beiden Werken gezählt und geprüft (das Vergleichen der Wörter mit der Anfangssilbe *je-* wurde deshalb nicht durchgeführt, weil die Schriftsprache beinahe nur Formen ohne *j*-Prothese kennt). Das Ergebnis dieser Untersuchung war folgendes: wie auch aus der nachstehenden Tabelle ersichtlich ist, besteht zwischen den beiden Wörterbüchern — abgesehen von den russischen Lehnwörtern des MRS. — in dieser Hinsicht kein bedeutender Unterschied.

| | Im MRS | | Im Juhász'schen Wörterverzeichnis | |
|-----|-----------------------|--------------------------------|-----------------------------------|-------------------------------|
| | Zahl der Titelwörter: | darunter russische Lehnwörter: | Zahl der Titelwörter: | darunter russische Lehnwörter |
| ja- | 109 | 29 | 87 | 12 |
| jo- | 78 | 3 | 72 | 2 |
| ju- | 70 | 22 | 41 | 1 |

Unter den 660 mit *l*- beginnenden Wörtern des MRS. (obwohl unter diesen russische Lehnwörter sind) finden sich 200 auch im Wörterverzeichnis von Juhász, dagegen fehlen unter den daselbst vorhandenen 416 mit *l*- beginnenden Wörtern, Ausdrücken und Ableitungen 200 aus dem MRS. Freilich sind dagegen im letzteren die modernen Kulturwörter russischen Ursprungs reich vertreten.

Bis in die neueste Zeit war kein mokscha-mordwinisches mundartliches Wörterbuch erschienen. Die grösste Bedeutung des vorliegenden Wörterbuches sehe ich eben darin, dass es dem auf diesem Gebiete fühlbaren Mangel gewissermassen Abhilfe schafft. Aus dem Wörterbuch der mokscha-mordwinischen



Literatursprache, nämlich aus dem MRS. ist die Lautform der mokscha-mordwinischen Wörter infolge der nicht minuziösen Lautbezeichnung genau nicht festzustellen, und demnach das Material des Wörterbuchs vom Standpunkte der Lautlehre aus betrachtet keineswegs vollwertig. Das mokscha-mordwinische Wortmaterial, das in der Chrestomathie von Paasonen erschienen ist (ohne Angabe der Mundart), umfasst nur Weniges. Die vier wichtigsten Mokscha-Mundarten der Mordwinischen Lautlehre von Paasonen (nämlich die von Pšenevo, Selišče, Krasnoslobodsk, und Gorodišče) werden, wie das aus

der geographischen Karte² klar hervorgeht — durch die vier Mundarten von Juhász (d.h. die von Cjombar, von Vertelim, von Gremjačeje und von Adaševo) gut ergänzt. An dieser Stelle ist zu bemerken, dass Vertelim nordwestlich von Saransk liegt, und nicht — wie das von Juhász behauptet wird — nordöstlich. In etwa 50 Fällen sind noch andere Mundarten im Wörterverzeichnis vertreten. Unter diesen wurden die Belege in der Mundart von Kadoškino, von Ruzajevka und Temjaševo vom Gewährsmann aus Vertelim geliefert, die Belege aus Boldovo von jenem aus Adaševo, die aus Zubovopoljana von dem aus Gremjačeje. Wir wissen jedoch gar nichts darüber, wie die einzelnen Genannten zu den Wortformen aus ziemlich weit entfernten mundartlichen Gebieten geraten sind. — In neuester Zeit wurden in der sowjetischen Fachliteratur mehrere Arbeiten über die ersä-mordwinischen Mundarten veröffentlicht. (Ebenso wurde z. B. auch die aus dem Jahre 1929 stammende Ersä-Sammlung von P. Ravila herausgegeben.³)

Das Dialektwörterbuch von Jenő Juhász wird den Erforschern der mordwinischen Mundarten gewiss eine bedeutende Hilfe und gute Dienste leisten, und zwar nicht nur im Studium der Mokscha-Mundarten (in dieser Beziehung ist von besonderem Wert, dass die Belege aus dem Jahre 1942 stammen), sondern auch in der Erforschung der sogenannten Ersä-Übergangsmundarten. Es wäre wohl noch von beträchtlicherem Nutzen gewesen, das Wörterverzeichnis in deutscher Sprache erscheinen zu lassen, doch hätte die dadurch entstehende zusätzliche Arbeit zur Zeit den Verf. allzusehr belastet.

Wissenschaftsgeschichtlich ist von Interesse, dass Juhász ursprünglich ein grösser angelegtes mokscha-mordwinisches Wörterbuch geplant hatte, das auch das gesamte Material aller bisher in Druck erschienenen folkloristischen Sammlungen, sowie das dem Verf. zugängliche schriftsprachliche Material (das der Belletristik, der Tageblätter, der Broschüren, auch der Lehrbücher) berücksichtigt hätte. Dieser Plan wurde später auf Grund des Vorschlags der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften fallen gelassen, und aus dem bereits gesammelten grossen lexikalischen Material allein das der eigenen Sammlung publiziert.

Das Wörterverzeichnis weist stellenweise Unebenheiten, auch geringfügigere Mängel auf. Diese tun jedoch dem Verdienst von Jenő Juhász gewiss keinen Abbruch. Sein Wörterverzeichnis — das Ergebnis der hingebenden, mühevollen Arbeit vieler langer Jahre — wird allen, die sich mit der mordwinischen Sprache befassen werden, recht gute Dienste leisten, und von bedeutendem Nutzen sein.

² Unterstrichen sind die Namen jener Ortschaften, aus deren Sprache das Wörterverzeichnis Angaben enthält.

³ Ersä-mordwinisches Wörterverzeichnis aus Malyj Tolkaĵ. Gesammelt und herausgegeben von Paavo Ravila. JSFOu. LXI. Helsinki, 1959.

Die geschmackvolle, saubere Ausstellung und der klare, sorgfältig überprüfte Druck macht dem Akademie-Verlag und dem vorzüglichen Arbeitskollektiv der Akademie-Druckerei gewiss Ehre.

I. Erdélyi

Й. Юхас: *Мокша-мордовский словарь. Под редакцией И. Эрдейи. 1961.*

Материал данного словаря был составлен автором первоначально из литературных источников, потом же проверен и фонетически транскрибирован в 1942 году в Финляндии с помощью четырех мокшанских военнопленных. Таким образом был создан первый мокша-мордовский диалектологический словарь. В него вошли материалы четырех диалектов (из местностей Чембар, в настоящее время Белинский; Вертелим, Гремячее, Адашево). Относящиеся к тому же корню слова входят в одно гнездо, причем сообщаются и диалектные варианты отдельных слов, отличающиеся нередко от форм литературного языка. Словарь содержит много производных слов. Количество заглавных слов и выражений в нем примерно 9000. Многочисленные русские заимствования, как правило, отмечены автором. Словарь, несмотря на встречающиеся в нем иногда незначительные неточности и пробелы, по всей вероятности окажет большую помощь исследователям мордовских языков.

И. Эрдейи

Materiale și cercetări dialectale. I. Academia Republicii Populare Romîne. Filiala Cluj. Institutul de Lingvistică. Editura Academiei Republicii Populare Romîne. 1960. 290 pages.

Parallèlement à tant d'autres efforts de première importance, ce volume d'une présentation impeccable, rédigé par R. Todoran et V. Breban, semble marquer le début d'un nouvel essor des recherches de dialectologie dans la République Populaire Roumaine. Pour le moment c'est la lexicographie dialectale qui prédomine; comme il ressort de la préface, le but essentiel des rédacteurs consistait à fournir de nouvelles contributions aussi bien à un grand dictionnaire des parlers roumains (Dicționarul graiurilor romînești), rédigé par la Filiale de Cluj de l'Académie, en étroite collaboration avec les linguistes de Iași qu'au „dictionnaire général” de la langue roumaine (Dicționarul general al limbii romîne) dont les travaux viennent d'être repris à Bucarest. La plupart des glossaires qu'on trouve dans le présent volume ne datent pas d'hier; néanmoins les rédacteurs nous promettent de faire paraître aussi les résultats de quelques enquêtes plus récentes ce qui, évidemment, sera un événement de haute importance; on est encore si mal renseigné sur l'état contemporain du lexique des dialectes roumains !

Le recueil s'ouvre par deux contributions de R. Todoran: la première est consacrée aux recueils de mots rédigés, dès les années 60 du XIX^e siècle, par un professeur de Blaj, I. Micu Moldovanu (11—28). Comme presque tous les glossaires parus dans ce volume, les matériaux lexicographiques de Micu Moldovanu contiennent beaucoup de mots d'origine hongroise; les plus intéres-

sants sont sans conteste ceux qu'on retrouve aussi dans l'ancienne lexicographie roumaine (cf. le verbe *urămi* „demander qch à qn” 27; au dictionnaire de S. Micu-Klein [main de I. Molnar]: „Uramefe [à lire: *urămesc*] oro, înstălîni” (555, éd. Gáldi 445). — La seconde contribution de R. Todoran (31—126) est une petite monographie où il est question du parler local de Vilcele (auparavant *Bányabükk*,² d'où r. *Banabőic* 33). La description est faite avec beaucoup de soin; néanmoins, en ce qui concerne les éléments hongrois, leur énumération sommaire dans le texte même (45—6) ne correspond pas dans tous ces détails au glossaire ajouté à cette étude et encore moins aux textes dialectaux où il est facile de repêcher d'autres éléments jusque-là non mentionnés. Il est, par ex., évident que le verbe *lărmăzi* „faire un grand bruit” (77) vient de *lărmăz*; étant donné qu'au Dictionnaire de l'Académie Roumaine (dans ce qui suit: DA) on ne trouve que les formes *lărmui*, *lărmălui* et *lărmăzui* (III, 103), la nouvelle variante aurait mérité de figurer aussi dans l'énumération sommaire des éléments hongrois. De même le dérivé *lăzbăreșu* (qui manque au DA) doit être retrouvé dans le texte (LXV, 113), puisqu'il n'y en a nulle trace au glossaire. Quelques étymologies hongroises sont également à retoucher: il est évident que l'interjection *húzat!* „allez-y !” (75) dérive de *húzzad* et non de *huzad*. Quant au mot dialectal *hoitopînz* „sorte d'amende” (74) il ne dérive pas de la forme „littéraire” *hajtópénz*, mais plutôt de la variante à *i* de ce mot, à savoir de *hajtópî(n)z*. L'énumération de quelques curieux calques est particulièrement utile: reste à voir s'il existe une relation quelconque entre le calque *mamă dulce* (47, cf. hongr. *édesanya*) et une construction analogue de M. Eminescu („O mamă, dulce mamă. . .”; sur la dernière expression v. aussi L. Gáldi, *Limba rom.* 1959/4, 43—4).³ — La contribution de Mme Pia Gradea (127—141) se réfère à un curieux écho du questionnaire de Hasdeu dans le Banat: les particularités phonétiques de ces matériaux (1884—6?) semblent correspondre aux parlers locaux des environs de Caransebeș et Reșița. Cette fois les éléments hongrois sont un peu plus rares; en revanche, on peut relever plus d'une dénomination d'origine hongroise parmi les noms d'animaux (aux étymologies signalées par l'auteur ajoutez: en ce qui concerne les noms de chien, *Dudaș* 141 < hongr. *Dudás* et *Modoș* ibid. < hongr. *Módos*).⁴ — Le glossaire

¹ Dans ce cas même les exemples montrent une certaine similitude. Micu-Klein: „nu teoi uramii átaetá” (l. c.); Micu Moldovanu: „Mult te-am tot *urămit* eu, mai mult nu te voi *urămi*” (l. c.).

² Composé hongrois: *bánya* + *bükk*; depuis 1297, cf. Knieszsa, dans *Magyarok és románok* I, 284.

³ Au sujet de l'enquête de Vilcele (1941) les données chronologiques auraient dû être indiquées d'une manière plus précise; la liste des informateurs (105) ne semble se rapporter qu'aux textes dialectaux. Dans ces conditions, à qui attribuer et à quelle date fixer le reste des données?

⁴ L'accent des dénominations roumaines est incertain. D'une manière générale, on ne comprend pas trop pourquoi l'accent des mots enregistrés au glossaire est soigneusement indiqué et pourquoi celui des noms d'animaux ne l'est pas. S'agirait-il tout simplement de certaines imperfections graphiques du manuscrit qui, selon les indications de Mme Gradea, se trouve à la Bibliothèque de l'Université de Cluj?

suivant contient des matériaux lexicaux rassemblés de 1930 à 1945 dans la commune de Deda (non loin de Toplița), sur le territoire de la Région Autonome Hongroise (143—199). Ce glossaire est dû à Traian Marcou, originaire de la commune en question. Le parler de Deda est d'autant plus important qu'un des spécialistes de l'étude des éléments hongrois du roumain, S. Mindrescu⁵ était originaire d'un village situé dans le voisinage immédiat de Deda. Quant au glossaire, il ne représente point la réalité phonétique du parler local où, comme il ressort d'une note sur les particularités phonétiques (152—3), la palatalisation des labiales s'entrecroise avec celle des dentales: dans ces conditions il est difficile de comprendre pourquoi la palatalisation des dentales n'est pas marquée par ex. dans *ticăzuî*, *ticlăzău*, *ticlăzuî* etc. La normalisation phonétique a fait des ravages même dans le domaine de la palatalisation des labiales: dans l'introduction on lit *ceptine* (153), mais au glossaire d'abord *piéptine*, ensuite: „pronunțat: *cep-ti-ne*” (185). De même la forme *bgihol* (Introduction 153) s'oppose à *bgíhol*, *bgíholiță* (158). Il est évident que seules les transcriptions correctes de l'introduction peuvent être approuvées; il aurait fallu transcrire selon le même système tous les matériaux du lexique, y compris les phrases citées comme exemples. Il serait désirable que toutes les communications dialectales de nos jours fassent témoignage de la même précision de la transcription à laquelle par ex. les travaux de l'académicien E. Petrovici ont accoutumé les philologues (cf. ses excellents Texte dialectale!). Quelques étymologies sont également à retoucher: *bistos* „administrateur, homme de confiance” vient de *biztos* et non de *biztas* (159); *bornéu* [recte: *bornéu*] est à ramener à *bornyú*, var. populaire de *borjú* et non à *bórnyu* (160); *cătunesc* ne dérive pas directement de *cătană* (< v.-hongr. *katana*), mais de la forme plus moderne *katona* qui est aussi la source de *cătuní*, *cătunuság*⁶ (163). Dans les correspondances du hongr. *külön* les imprécisions de la transcription ont conduit à des effets assez singuliers: selon l'auteur, l'adverbe *de chilini* serait prononcé *de ciliini* (164), mais le verbe formé à l'aide du préfixe *des-* serait *deștilini* (169; on s'attendrait à *deșfilini*). L'article *fier* (171) ne nous suggère que des doutes: si — conformément au développement phonétique *f* > *ș* — on prononce *șer* (153), dit-on quand même *fier* dans l'expression: „se cunoaște *fierul* familiei”? — La contribution de Al. Indrea (Glosar regional din satul Someș-Guruslău, raionul Jibou, regiunea Cluj, 201—218) date des années 1930—40; elle reflète assez bien, malgré ses proportions très restreintes, tout ce qu'il y a d'intéressant dans un parler archaïque où le passé simple (cu *mîncăi*, noi *mîncăm* etc.) est encore une réalité vivante (205). Cette fois les transcriptions phonétiques sont un peu plus soignées (cf. *t'icărău*, *t'icărî*, *terhet'u* 216—7), mais il est dommage que tant de mots, mentionnés en passant

⁵ Cf. son ouvrage *Elementele ungurești în limba română*. Bucurest, 1892.

⁶ Selon le DA (II, 199) les formes commençant par *cătun-* seraient d'origine ruthène ce qui est beaucoup moins probable.

dans l'introduction, n'aient pas été inclus aussi au glossaire (cf. *tertiũ* < *kert* etc. 205). A corriger: *părnăhâi* n'est pas emprunté de *parnahéj* [sic!] (214), mais de *párnahaj* (plus exactement de *párnahâj* cf. Csúry, SzamSz. II, 219). A propos de *terhet'u* il n'aurait pas été superflu d'ajouter qu'il dérive de l'acc. *terhet* et non du nom. *teher* (216). — Rattachons à la description sommaire du lexique de Someș-Guruslău. même celle du lexique de Șieu-Măgheruș (rayon Bistrița, rég. Cluj) par Gr. Rusu (273—290); c'est d'ailleurs une des rares études qui soient fondées sur des enregistrements récents (1948—58). Une fois de plus, il existe une différence très notable entre la réalité phonétique de ce patois (décrit dans l'introduction: 276—7) et les formes incluses au glossaire; si par ex. *pomîță* devient *pomîiță*, on peut bien se demander, pourquoi la prononciation réelle de *pomnișóri* n'a pas également bénéficié d'une note où l'on trouverait probablement: *pomnișor*'. La correspondance *č* > *š* n'est signalé que d'une manière tout à fait sporadique (cf. *pord'is*, *sanșeu* 286—7]. Et si *ticări* se prononce *l'icări* (ce qui est mentionné: 289), pourquoi ne pas signaler la prononciation analogue de *ticlăzău*, *ticlăzi*? — Pour terminer avec les glossaires relatifs aux patois de Transylvanie, nous devons mentionner aussi la contribution de M. Homorodean (239—272): on y trouve des données récentes (1948—58) qui se rapportent aux parlers des alentours d'Orăștie et des régions Cluj et Hunedoara. Ce recueil est particulièrement riche en mots dialectaux rarement enregistrés; signalons *arșeu* „valet” (au jeu de cartes, 247) < hongr. *alsó*; *Bânfi* „dame de carreau” < nom de fam. *Bánffy* (l. c.);⁷ *cărmănade* „carbonnade” (espèce de viande de porc) < hongr. *karmonádli* (et non *karmanádli*, cf. 251); *fanșiu* „plante de forêt”, var. *fănhiu* (255), cf. *fonhiu* Diet. Klein 129, < hongr. *folyófű*,⁸ etc. Quant à *fășang* (ib.), il n'est pas emprunté de h. *farsang*, mais de *fasang*, *fassang* ou *fassáng*; sur toutes ces variantes, en partie vieilles, cf. EtSz. II, 163. — A signaler aussi un glossaire de Vilcea, dû à G. F. Ciușanu et L. Sfîrtea (219—238).

*

En conclusion, nous voudrions encore une fois souligner deux „desiderata”; étant donné qu'il s'agit de glossaires d'une haute valeur scientifique dont chaque donnée passera dans les synthèses à venir, il est indispensable a) que l'aspect phonétique local d'un mot soit toujours e x a c t e m e n t t r a n -

⁷ L'origine de cette dénomination bizarre n'est point expliquée par M. Homorodean; néanmoins il n'est pas exclu qu'au moyen d'une petite enquête à Geoagiu-Orăștie on pourrait découvrir une espèce de „tradition locale”. En tout cas, la dénomination se réfère à une figure des cartes hongroises (hongr. *tök farkó*). ~ roum. dial. *filcău de ghindă* 247)

⁸ M. Homorodean semble ne pas avoir eu sous la main le dictionnaire de Klein, paru en 1944 dans mon édition; il y aurait trouvé aussi bien l'identification botanique de la plante que l'étymologie du mot. Le texte présenté par M. Homorodean est beaucoup plus vague et repose sur DA. II, 157.

s c r i t (come par ex. dans le SzamSz. de B. Csűry), même si le mot souche est une forme „normalisée”; b) que les étymologies, s'il y en a, soient soumises à un contrôle plus rigoureux de la part des éditeurs. Pour réussir dans le second domaine, il ne suffit pas de connaître le hongrois comme langue parlée; dans bien des cas seules les variantes archaïques ou dialectales d'un mot hongrois sont susceptibles d'expliquer le mot roumain correspondant. Inutile de dire que la mise à contribution d'un outillage philologique analogue s'impose aussi à propos des autres couches des mots d'emprunt.

L. Gálđi

MATERIALE ŞI CERCETARI DIALECTALE. I.

(Резюме)

Диалектологические материалы, опубликованные клужским филиалом Академии Наук Румынской Народной Республики имеют большую важность с точки зрения документации, касающейся трансильванских местных говоров. Жаль, что в некоторых сборниках диалектных слов нормализация транскрипции идет слишком далеко по линии официальной орфографии, и что в этимологиях заимствований находится значительное количество ошибочных указаний (напр. рум. *părânăhăi* < венгр. *parnahéj* [!] 214, вместо *părânăhăj*, или скорее диал. *părânăhăj*, см. Csűry, SzamSz. II, 219).

Л. Гальди

Migliorini, Bruno : *Storia della lingua italiana*. Sansoni. Firenze, 1960. XVI, 841.

1. „La più importante novità libraia” — gli annunci pubblicitari italiani parlano in questi termini dell'opera monumentale di Bruno Migliorini, la prima del genere. Il manuale di più di 1.000 pagine di Gerhard Rohlfs, il romanista di Monaco, di molto rilievo anch'esso, la „Historische Grammatik der Italienischen Sprache und ihrer Mundarten” (uscito tra il 1949 e il 1954), non costituisce una premessa all'opera del Migliorini. La grammatica storica del Rohlfs contiene, in virtù del principio fondamentale consueto del genere, la descrizione sintetica (sebbene a parte della fonetica, non dettagliata) della fonetica, morfologia, sintassi e formazione della parole in modo che l'autore riconduce i singoli fenomeni, in quanto ciò è possibile, ai precedenti latini. L'esempio che segue può illustrare il metodo del Rohlfs.

L'autore dedica alle proposizioni comparative di maggioranza circa mezza pagina. Egli dice nel capitolo intitolato: „Satzverknüpfung durch proportionale Steigerung” ciò che segue:

„Der lateinischen Verknüpfung mittels *quanto ~ tanto* z. B. *quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior* (Cicero) entspricht genau die italienische Form z. B. *quanto più si saliva, tanto più scarsi si facevano gli alberi*. Wie im Lateinischen das zweite Glied der proportionalen Verknüpfung fehlen

kann (*quanto fecundior est, celerius senescit*), so auch im Italienischen, vgl. *quanto la cosa è più perfetta, più senta 'l bene* (Inf. 6, 107), neap. *quanto chiù cerneva, chiù guadagnava* (Basile, Pent. I. 203.)¹

Per gli altri lati della costruzione, il Rohlfs non stabilisce ulteriori analogie tra le forme italiane e latine. Si contenta (come in simili casi anche altrove) della redazione estremamente sommaria dell'evoluzione ritenuta per innovazione:

„Eine jüngere romanische Ausdrucksweise begnügt sich mit dem steigern-
den Adverbium *p l u s*. Ganz entsprechend dem franz. *plus il mange et plus il a faim* haben wir im Vulgärtoskanischen *più cattivo è il tempo e più sento il bisogno d'essere in giro* (Fucini, Veglie 67).“

Alcune ulteriori, ugualmente sommarie osservazioni si aggiungono ad affinare il quadro delle innovazioni:

„Der Character des Nebensatzes im ersten Teil der Proportion kann durch die Konjunktion *che* verstärkt werden, vgl. vulgärtosk. *più ched è rugginoso e meglio è* (Folk. Ital. 2, 236). Eine andere Ausdrucksweise besteht darin, dass *q u a n t o* durch *q u o m o d o* ersetzt ist, vgl. . . . siz. *comu cchiù u vardava e cchiù ci paria bruttu* (ATP. 19, 367).“

Il metodo del Rohlfs può essere caratterizzato in base al capitolo citato (e praticamente in tutte le parti del libro) in questi termini. Ogni capitolo è da ricondursi allo schema seguente: A) precedente latino; B) conseguenza, risp. continuazione di italiano antico; ciò non è obbligatorio come dimostra anche il capitolo analizzato; C) schizzo, per lo più, sobrio delle innovazioni neolatine, risp. italiane. — La grammatica storica del Rohlfs presenta il sistema fonetico, morfologico, sintattico della lingua italiana e anche la formazione delle parole in relazione al latino. Il lettore può desumere dalla trattazione ciò che è presumibilmente riconducibile alle premesse latine e ciò che sarà particolarità neolatine, risp. italiane costituendo novità per rispetto al latino. Manca, per altra parte, l'esame dettagliato dello sviluppo del sistema linguistico stesso, dei singoli fenomeni linguistici nell'*epoca italiana*. Allude a questo lo stesso Migliorini nell'introduzione quando, parlando della sua opera, rimanda alla grammatica storica del Rohlfs (senza farne il nome):

„I paragrafi grammaticali riferiti alle età più antiche contengono solo alcuni fra i dati contenuti nelle grammatiche storiche correnti; invece nei paragrafi riferiti ai secoli seguenti si troverà *in nuce* quello che desidereremo trovare svolto in una grammatica storica la quale non si limitasse alle origini, ma tenesse largamente conto dei mutamenti avvenuti dal Trecento in poi.”²

Il Rohlfs non si impegnò nel seguire i cambiamenti dal Trecento in poi. Il suo scopo è di raggruppare i fenomeni fonetici, morfologici, sintattici e della formazione delle parole nel modo tradizionale, consolidatosi ancora al tempo

¹ Rohlfs, op. c., III. 87.

² Bruno Migliorini, *Storia della lingua italiana*, Sansoni, 1960: XI.

dei neogrammatici. Non ci è possibile notare che la lingua sia mezzo e strumento che assicura il contatto e comunicazione tra i singoli membri della società o che sia „istituto” che può avere, in certi rispetti, carattere di sovrastruttura. Il Rohlfs analizza i fenomeni della grammatica storica italiana in modo che in base alla sua opera siamo incapaci di formarci un'idea sullo sviluppo e formazione della cultura, civiltà e società italiana. L'autore mira a presentare i fatti, ma i fatti linguistici sprovvisi del loro ambiente e della loro atmosfera, ridotti a meri segni „matematici”, i quali non informano della realtà. A caratterizzare questo lato, a nostro parere, negativo, della concezione e metodo del Rohlfs, presentiamo il capitolo costituito con molta cura della „Fonetica”, uscita nel 1949, in cui il Rohlfs illustra il mutamento, in sillaba libera, di $a > e$ (sconosciuto nella lingua italiana letteraria).

Come punto di partenza il Rohlfs stabilisce che il mutamento di a in e nell'Italia settentrionale non è così generale come nella Francia settentrionale. Si nota già nei testi medievali nel Piemonte, ma soltanto agli infiniti dei verbi della prima coniugazione (*parler, porter, salver*), mentre nei tipi *spada, ala, cane, cantato* di analoga epoca la a rimane. Nel dialetto piemontese moderno la situazione è la stessa: *aré* (arare), *vulé* (volare), *pisé* (pisciare) contrastano le forme *nas, sal, lana*. Considerato che negli infiniti dei verbi della prima coniugazione di quei dialetti della Sicilia, che provengono probabilmente dal Piemonte del Sud, il mutamento di a in e è ugualmente reperibile (*mandé, pasé, mangé, fé, mostré; p'andéro a robé*=per andare a rubare), si può affermare a buon diritto che il fenomeno è di vecchia data, e risale, almeno a mille-duecento anni fa. Allo stesso tempo la circostanza che il cambiamento è limitato a casi particolari, sembra dimostrare che non si tratti di evoluzione spontanea.

Detto fenomeno fonetico è presente in alcuni dialetti alpini e lombardi, per es. nelle vallate di Canton Ticino, nei dintorni del Lago di Lugano (qui il cambiamento si nota anche nei sostantivi: *lena* < *lana*; *se* < *sale*). Nei pressi di Bormio il cambiamento si nota con verbi e sostantivi in cui la a è circondata da ambiente palatale (*gleč* < *ghiaccio*, *mei* < *maggio*, *kalkeñ* < *calcagno*) e ogni tanto in sillaba chiusa (*get* < *gatto*, *kern* < *carne*).

Il cambiamento di a in e è diffusissimo nei dialetti emiliano-romagnoli: partendo da Piacenza esso è reperibile in tutto il territorio, in cui sono situate Parma, Reggio, Modena, Bologna, Imola, Faenza, Ravenna, Forlì, Cesena, e anche nella Repubblica di San Marino. Il fenomeno fonetico si diffonde, lungo il Metauro, trapassando gli Appennini (partendo da Fossombrone, Cagli, Urbino) nella parte sud della Toscana, sulla linea Arezzo-Cortona e nella parte Nord dell'Umbria, nell'area di Perugia, Città di Castello e Gubbio. Succede così che in alcune parti della Toscana sono usate le forme *meno, neso, sele* ecc., sebbene esse siano geograficamente distanti, dal punto di vista del sostrato, dalle aree di influenza celto-galliche.

Il littorale Est dell'Italia testimonia il cambiamento di *a* in *e*. Il Rohlfs cita esempi provenienti dai dintorni di Chieti (Ortona), dai pressi di Bari (Canosa), da località situate più in Sud: da Martina Franca, da un paese della provincia di Taranto, ma può seguire la diffusione del fenomeno fonetico persino nella Calabria (Castrovillari, Cassano). La presenza più meridionale proviene da uno dei punti più meridionali dello stivale, dall'area di Crotona. Il Rohlfs dice a mo' di curiosità che lo stesso cambiamento di *a* in *e* è reperibile nel littorale orientale dell'Adriatico, per es. anche in Ragusa. Secondo una testimonianza del XV° secolo: „panem vocant *pen*, patrem dicunt *teta*, domus dicitur *chesa*.” L'opinione del Rohlfs è (e noi la condividiamo) che il mutamento analizzato sia molto tardivo nell'Italia meridionale.

La parte migliore della Grammatica Storica del Rohlfs, la Fonetica, è stata redatta in base a parecchi studi particolari e soprattutto con l'impiego cospicuo dell'Atlante Linguistico Italiano. È un'opera di sicuro riferimento. Nondimeno crediamo di aver potuto dimostrare che nella sua opera i fatti linguistici si staccano dalla realtà della vita acquistando esistenza autonoma. In relazione al mutamento di *a* in *e*, come nel caso di molti altri fenomeni fonetici (non parlando della sintassi) sarebbe doveroso mettere sul tappeto il retroscena storico, politico e economico. Questa pretesa, d'altronde, si fa viva anche nel Rohlfs (con estrema circospezione e in una proposizione subordinata). Per rimanere al cambiamento di *a* in *e*, il Rohlfs pensa, in relazione agli esempi piemontesi che sembrano dimostrare un'evoluzione non spontanea, all'influsso linguistico di giullari o cantastorie di corte che avevano scritto in lingua cosiddetta franco-italiana (dieses *e* etwa unter dem Einfluss der franko-italienischen Jongleurs . . . von der Oberschicht übernommen worden ist).³

L'ipotesi, a nostro parere, è insostenibile non soltanto a causa dell'obiezione formulata dallo stesso Rohlfs, ma anche per il fatto che l'innovazione fonetica degli strati superiori nell'età del feudalismo, quando le possibilità della diffusione linguistica erano necessariamente ridottissime, non potevano avere quella forza che hanno quando la comunicazione tra i diversi strati della popolazione è facile ed efficace. Innovazioni di moda (o di lusso) — perché sono ovviamente quelle a cui allude il Rohlfs — si possono eventualmente propagare nella nostra età con successo; la diffusione di esse in tempi più o meno remoti si può avverare credibile soltanto in base ad una sufficiente documentazione. Comunque questo problema stia, è certo che con l'impostazione di esso, il Rohlfs fece un tentativo prudente che fosse per sprigionarsi dai suoi schemi allo scopo di collegare i fenomeni con il continuo mutare della vita. Sarebbe stato anche più importante rintracciare la diffusione del cambiamento di *a* in *e* ricercando i motivi di essa. È escluso che sia una mera eventualità che il fenomeno si diffondesse per l'appunto sul littorale dell'Adriatico. Non è senza

³ G. Rohlfs, op. c. I: 82.

ragione sociale ed economica che il mutamento si sia propagato in territori toscani ed umbri (al punto che abbiamo detto). Un esame approfondito degli eventi storici, economici e sociali dell'Alto Medioevo potrà dare eventualmente una risposta sufficiente.

2. Giacomo Devoto nel suo „Profilo di storia linguistica italiana” (prima edizione nel 1953) realizzò il fondamentale tentativo da primo di avvicinarsi alla storia della lingua attraverso le singole tappe dello sviluppo e dell'evoluzione. L'opera del Devoto può costituire, in certo qual modo, la premessa ideologica del libro monumentale del Migliorini cosicché quando il Devoto la fece pubblicare, il Migliorini si domandò „se quello scritto, così intelligente e così suggestivo, rendesse inutile il mio.”⁴ Egli aggiunse con la solita modestia che, nondimeno, l'avevano indotto a perseverare „sia la maggiore ampiezza del mio lavoro, sia la diversa impostazione di parecchi problemi e la diversa distribuzione della materia.”⁵ Queste modeste parole chiedono una rettifica: la verità gli è che rispetto all'opera del Rohlfs la storia della lingua italiana del Migliorini stia più vicina a quella del Devoto che a quella del Rohlfs, soprattutto dal punto di vista del fondamentale principio di metodo, ma è assolutamente escluso che si possa parlare di un diretto influsso del Devoto, nonostante che il Migliorini, insieme con il Devoto, consideri per compito dello storico della lingua l'interpretazione ed apprezzamento della continuità dei fatti linguistici.

La grammatica storica tradizionale elabora le varie tappe del sistema linguistico e considera i trapassi, differenze, mutamenti tra esse; afferma per es. che le consonanti finali delle parole plurisillabe latine sono sparite nell'italiano. Di fronte a questo principio metodologico ecco la formulazione del Migliorini: „non è trattar l'ombre come cosa salda studiare i singoli istituti della lingua (il condizionale nelle sue forme e nei suoi significati; i valori che ha avuti ed ha la parola *virtù*) nella loro *continuità* (in corsivo da me G. H.) considerando essi istituti e non gli individui parlanti o scriventi come il filone principale della trattazione.”⁶ La tesi del Migliorini acquista rilievo ancor più netto in queste proposizioni: „Il mutamento di significato di setificio, lanificio da «lavorazione della seta, della lana» a «luogo dove si lavorano la seta, la lana» e poi il moltiplicarsi dei nomi in *-ficio*, non può trovar luce che nello studio delle origini e negli sviluppi dell'industria lombarda. La storia di *ambiente* e la svolta che la parola subisce per influenza del concetto tainiano di *milieu* è una pagina della cultura dell'Ottocento che ha larga ripercussione sulla lingua. Certo, i riflessi della storia culturale d'Italia sulla lingua sono molto più evidenti nel lessico che nella grammatica, ma anche in molti capitoli di questa sono chiaramente percettibili: valga come esempio la storia del suffisso *-iere*, che sessant'anni fa si cercava di spiegare con artificiose combinazioni fonetiche,

⁴ B. Migliorini, op. c.: XI.

⁵ *ibid.*

⁶ op. c.: VII.

e ora si spiega senza esitazione con l'influenza della civiltà cavalleresca francese."⁷

Alla comprensione del metodo del Migliorini ci porta più vicino l'esame di come interpreta l'autore la parte che hanno l'individuo e la lingua individuale nella storia linguistica. Egli rimanda, in una sua proposizione subordinata, al fatto che gli „istituti" linguistici sono da essere ritenuti basi dell'evoluzione linguistica in luogo degli individui. Ciò si riferisce anche ai più grandi: la lingua e lo stile del Parini, del Baretti, del Foscolo, del Giordano, del Capponi (questi sono i nomi citati dal Migliorini) devono interessare in primo luogo gli storici della letteratura e non della lingua: „ho creduto di dovermi soffermare su scrittori singoli solo in funzione della continuità evolutiva della lingua, e non della loro personalità artistica."⁸ Quando il Migliorini separa chiaramente la storia della lingua da quella dello stile, prende posizione di fronte alle metodologie stilistiche che si sono sviluppate alle orme del Vossler e del Croce.

I rappresentanti di queste tendenze non si preoccupavano della chiarificazione ed analisi minuziosamente approfondita dei dati e fatti concreti il che fece sì che i migliori linguisti italiani testimoniavano fin da principio una diffidenza particolare nei riguardi della ricerca dello stile. Ciò potrà, eventualmente, motivare l'avversione del Migliorini di fronte alle forme e l'uso linguistico degli scrittori e poeti: „...per chi consideri la lingua nel suo insieme, essi (sc. i grandi della letteratura) non sono che uno dei tanti fattori che agiscono sulla lingua nel perpetuo suo evolversi: giuristi, economisti, artisti, tecnici, scienziati agiscono anch'essi sulla lingua. Inoltre v'è il popolo: ecco a ogni momento il singolo popolano il quale conia una parola o lancia un frizzo che saranno ripetuti domani da un'intera città o magari da tutta l'Italia. Inoltre, è opera del popolo (inteso come totalità della nazione) quella spinta generale, quel muto consenso nell'accettare o nel respingere un'innovazione che dà consistenza all'uso."⁹

Il Migliorini, per conseguenza, aggiudica la storia della lingua alla storia della cultura, alla sociologia, risp. all'esame scientifico della società. Risulta da ciò che nella sua *Storia della lingua italiana*, che tratta dello sviluppo della lingua italiana divisa per secoli, egli non si contenta della presentazione dei fatti linguistici, grammaticali e lessicali. Entro i capitoli sintetici troviamo sottotitoli, come per es. i seguenti: eventi storici, movimenti culturali, vicende politiche, vita culturale, condizioni sociali, contatti con altre lingue, l'italiano fuori l'Italia, preminenza di Firenze in Toscana e della Toscana in Italia, ecc. In questi capitoli e sottocapitoli i fatti linguistici appaiono riflessi nello specchio delle circostanze delle epoche. Non però come era l'uso nelle storie linguistiche francesi di più antica data in cui l'analisi delle epoche storiche in

⁷ op. c.: XI.

⁸ op. c.: VIII.

⁹ ibid.

questione figurava in forma di introduzione ai capitoli di argomento linguistico, ma pure in modo che il contenuto dell'introduzione storica, culturale si separava interamente dall'esposizione linguistica. In queste opere gli autori miravano a caratterizzare l'epoca a cui dedicano la trattazione linguistica, senza preoccuparsi minimamente di confrontare o mettere al paragone la base culturale, sociale, storica e economica e i fenomeni linguistici.

Il metodo del Migliorini (e del Devoto) rispecchia i risultati a cui si è giunti ai tempi più recenti. Secondo il Devoto lo storico della lingua non può considerare i fenomeni linguistici né autonomi né come creazioni poetiche. È sempre lui a affermare che l'evoluzione linguistica è determinata dalla lotta delle classi sociali entro lo stesso sistema linguistico; nel caso di più sistemi linguistici i singoli sistemi possono essere considerati come classi sociali. All'infuori del citato atteggiamento del Devoto che ricorda il Marr ed è suscettibile di critiche, merita ogni nostra considerazione un'altra sua ipotesi che rappresenta una parte notevole specialmente tra le condizioni della linguistica italiana e cioè il riconoscimento dell'importanza dei grandi imperi e comunità nazionali nel corso della storia linguistica: „Anche lo sforzo di concentrazione, dovuto alla formazione di grandi imperi e di grandi comunità nazionali e sociali, merita di essere messo in rilievo.”¹⁰

3. Sia il Migliorini che il Devoto superano di gran lunga gli angoli visuali romantici della scuola vossleriana. Il progresso può essere misurato con esattezza se confrontiamo ambedue le opere con l'abbozzo di Walter von Wartburg, pubblicato nel 1934 a Berlino, intitolato: „Évolution et structure de la langue française.” Il Devoto, a quanto ci sembra, voleva seguire il carattere e struttura esteriore di esso, con scopi principali ed essenziali tutto differenti benchè, del resto, dedicatesse la sua opera a W. von Wartburg, il quale, infatti, aveva creato un trattato fondamentalmente diverso dalla grammatica storica del Rohlfs. Il suo è già la storia dell'evoluzione della lingua francese; egli tiene conto delle varie tappe e capisaldi della formazione e sviluppo di tutte le età del francese. Il linguista svizzero, persino, si dá la pena di stabilire i rapporti tra le età storiche e l'evoluzione della lingua. La messa in relazione dei fenomeni storici e quelli linguistici è, tuttavia, dominata dalla moda del metodo idealistico di allora. W. von Wartburg, sulle orme del Vossler, del Croce e di altri, credette che le età della storia della lingua francese fossero psicologicamente determinate; cercò i supposti fenomeni psicologici nei fatti linguistici, essendo convinto che il sistema linguistico li rispecchia. Quantunque sia spiritoso il suo metodo, pare indubbiamente capricciosa la riunione di caratteristiche psicologiche fattizie, per es. dell'età dell'antico francese. La ricerca dei riflessi di esse nel sistema

¹⁰ Giacomo Devoto, *I fondamenti della storia linguistica*, Biblioteca enciclopedica sansoniana, IX, 1951: 82—3. Ibid. la seguente affermazione molto importante: „D'altra parte non occorre aderire agli schemi positivi della storiografia sovietica per tener conto di questo peso della società, delle classi sociali, e del loro incessante sovrapporsi...”

linguistico è ancor più arbitrario: dá adito a considerazioni ed interpretazioni arbitrarie ed individuali.

Il Wartburg, come anche il Vossler, pensa che l'uomo medievale visse *nell'azione* e *per l'azione*, in misura molto più estesa che non l'uomo moderno: la riflessione sarebbe particolarità dell'età moderna. „La vision immédiate de l'action" sarebbe una importante caratteristica dell'età di mezzo, utilizzabile molto bene linguisticamente, da cui può decorrere — secondo il Wartburg — una serie di fatti linguistici, per es.: la collocazione del predicato verbale al centro della proposizione (al secondo posto, di fronte al posto finale latino), la coordinazione in luogo di proposizioni subordinate (l'azione acquista rilievo anche in questo modo). Quest'età sarebbe caratterizzata, anche dall'„intensité visuelle": dai modi espressivi concreti, al posto dell'astrazione. Per questo scopo la conversazione e l'espressione sarebbero state seguite da gesti frequenti. L'uso del pronome dimostrativo accennerebbe a questo atteggiamento psicologico, all'infuori di molti altri fatti: „Luisent cil elme. . ./ E cil escuz e cil osberes safrez/ E cil espiez, cil gunfanun fermez." (Ch. Roland 1032 e segg.)¹¹

„Vision immédiate de l'action", „intensité visuelle" sono soltanto frammenti dell'immagine più intera e del carattere più completo, chiamato dal Wartburg „intensité". Da questo punto di vista egli ritiene per una essenziale manifestazione linguistica l'uso particolare dei verbi riflessi: „S'en rit Rollanz".¹² In tali casi il soggetto impiegherebbe tutta la sua forza per l'eseguimento dell'azione in cui partecipa con completa dedizione. Al servizio della „intensité" concorrerebbero le espressioni sinonimiche di carattere tautologico, gli elementi che accentuano la comparazione (*plus ivre que sope*), ecc.

L'antico francese — così suppongono il Wartburg ed altri pensatori tedeschi idealisti — starebbe sotto il dominio della immaginazione, della immediata percezione e dei sentimenti e delle azioni che si presentano spontaneamente, quasi in forma di irreflessione. L'uomo medievale sarebbe stato guidato non dall'intelletto, ma da una serie di sentimenti, il che proverebbe, in primo luogo, l'uso dei modi e dei tempi nell'antico francese. Una serie di fatti: la libertà nell'uso dei tempi, la convertibilità del presente e del passato, le molte sfumature nell'uso del congiuntivo (il congiuntivo avrebbe conservato la sua piena autonomia e il suo pieno valore di uso) concorrerebbero a dimostrare che la lingua, allora, non fu regolata dalla ragione, ma fu sottoposta alla direzione dei sentimenti.

Al contrario, l'età del medio francese segnerebbe „il risveglio" della ragione, la quale voleva mettere ordine in tutte le parti, in primo luogo, nell'uso dei tempi, come nelle arti figurative l'ordine significò l'introduzione delle

¹¹ Walter von Wartburg, *Évolution et structure de la langue française*, Teubner 1934: 94.

¹² *ibid.*

prospettive. Al XII° secolo tutte le figure e tutti gli oggetti dello stesso dipinto e della stessa miniatura appaiono in un piano, di modo che le teste collocate una dietro all'altra sembrano trovarsi una sopra l'altra — a causa della mancanza delle prospettive. Sin dalla fine del XIV° secolo i pittori cominciano a distinguere i diversi piani: la terza dimensione s'introduce nella pittura. La stessa cosa è osservabile nell'uso dei tempi, (secondo il Wartburg ed altri studiosi idealisti della grammatica francese): „les temps grammaticaux commentent à prendre une valeur relative; on n'en saisit la véritable valeur qu'en tenant compte des verbes qui l'entourent.”¹³

Il Wartburg caratterizza l'età del medio francese con il risveglio della ragione. Le conseguenze di questo risveglio si manifestano in tutte le relazioni della vita: nelle arti figurative mediante l'uso delle prospettive, nel sistema linguistico con i precisi contorni dell'uso dei tempi: „Quant chascun *ot beü*, as dames *alèrent*.”¹⁴ Lo stesso autore mette in stretto rapporto con il risveglio della ragione l'importanza che acquista la subordinazione. L'antico francese avrebbe preferito la coordinazione, perchè gli scrittori sarebbero stati dominati dalla voglia assoluta della comunicazione. I letterati dell'età del medio francese, non più contenti del mero abbozzo dei contenuti mentali, si sforzavano di esprimere il rapporto che tra essi esisteva, con sempre maggiore esattezza, con altre parole: sviluppavano il sistema complesso, multicolore delle subordinazioni. È in questo modo che l'autore avvicina il mutamento dei fatti linguistici al cambiamento delle caratteristiche dell'epoca: l'età sottoposta ai sentimenti ed alle azioni, subentrerebbe a quella in cui l'intelletto comincerebbe a prendere il sopravvento.

Il Migliorini — come anche il Devoto — non ha punti comuni con l'angolo visuale degli idealisti tedeschi. In casi in cui la connessione dei fatti linguistici alle circostanze sociali, economiche e politiche sia inattuabile (manca per es. lo studio linguistico dell'età in questione), ambedue gli autori rinunciano piuttosto alla ricostruzione, ma non si fidano alla forza immaginativa.

4. La „Storia della lingua italiana” del Migliorini si compone di 12 grandi capitoli. Nel primo, intitolato „La latinità d'Italia in età imperiale” l'autore deve chiarire il suo atteggiamento rispetto all'intricato problema dei sostrati che è diversamente giudicato dai diversi rappresentanti di scuole linguistiche italiane. Il Migliorini sottolinea, con pieno diritto, che la situazione linguistica dell'Impero Romano, al primo secolo d. C., si è avviata verso l'unificazione.¹⁵ L'editto di Caracalla, nel 212 (tutti i cittadini dell'Impero diventavano cittadini romani) portava con sé il ripiegamento e anche la totale estinzione delle autonomie locali e delle lingue locali, in stretta connessione con quelle. Dopo il periodo dell'unificazione dell'Impero, in seguito ai grandi sconvolgimenti poli-

¹³ op. c.: 119.

¹⁴ *ibid.*

¹⁵ B. Migliorini, op. c.: 8.

tici e sociali, dal terzo secolo in qua, si nota uno sviluppo linguistico opposto alle età precedenti. Le riforme di Diocleziano ostacolavano, su larga scala, il movimento dei cittadini nel campo finanziario ed amministrativo e così si ridussero anche gli scambi linguistici.

La fine dell'unità e del periodo dell'unificazione linguistica hanno consentito anche all'affioramento in scritto di forme popolari che erano sempre esistite, ma che erano vietate da una tradizione linguistica letteraria scelta ed elevata. Il Migliorini accentua con giustezza nel breve sottocapitolo: „Lingua parlata e lingua scritta”, che il latino volgare non va interpretato come lingua separata, indipendente, intendendo per latino volgare la variante parlata che era presente in tutte le epoche della lingua latina.¹⁶ L'indebolimento della direzione del centro linguistico facilitava non soltanto il processo a cui è dovuto il venir a galla di forme parole costrutti popolareggianti, ma promuoveva anche la creazione di innovazioni di ordine astratto o tecnico ossia di tutti i giorni, ignoti prima, perché lo sviluppo sociale non le aveva consentite ancora.

Tra queste innovazioni il Migliorini rileva alcuni cambiamenti di significato del lessico tradizionale e le mette in connessione con le condizioni sociali, politiche ed economiche dell'epoca. Agli ultimi secoli dell'Impero, in seguito al decadimento della vita cittadina, l'ambiente rurale cominciò ad avere importanza sempre più grande. Più di un termine che si riferiva prima alla vita cittadina, cambiava il suo significato, grazie alla sua applicazione alla vita rurale, affermantesi sempre più. *PULLUS* significa non più il piccolo di qualunque animale, ma il *pollo*. *CUBARE* (coricare, riposare) cambia il suo senso, già in quell'epoca in: *covare*. *MINARI* (minacciare) ha preso il significato di *menare*, dall'attività del contadino che conduceva gli animali aizzandoli. Il Migliorini apprezza, con uguale metodica, la problematica dei termini cristiani, distando dalle tesi del Vossler, il quale ricercava una nuova mentalità, una nuova struttura spirituale e il totale mutamento degli animi nei fenomeni soprattutto sintattici e semantici del latino volgare. Una parte dei termini cristiani ha netta impronta popolare, gli scrittori cristiani si sono avvicinati alla lingua del popolo, avendone tratto ispirazione, perché volevano scrivere per un più vasto pubblico. Un'altra parte di essi è tarda coniazione dotta, come lo sono molte espressioni amministrative e giuridiche.

Nel capitolo: „Tra il latino e l'italiano”, il Migliorini prende posizione di fronte al problema degli influssi germanici, ammettendoli soltanto nei prestiti di vocaboli, poco numerosi rispetto ad altre lingue romanze occidentali. Il Migliorini esclude la parte diretta delle tribù germaniche nei mutamenti fonetici, morfologici e sintattici, perché è del parere che essi sono dovuti piuttosto all'influsso indiretto, cagionato dagli sconvolgimenti sociali, politici, prodottisi in seguito alle invasioni germaniche.¹⁷ Non fu l'invasione germanica

¹⁶ op. c.: 18.

¹⁷ op. c.: 65.

che influenzò fundamentalmente l'italiano, ma il particolarismo creato dal feudalismo incipiente che continuò e terminò l'isolamento delle unità territoriali, avvenuto agli ultimi periodi dell'età imperiale. Ciò sarebbe successo ugualmente, in funzione delle circostanze sociali, economiche e politiche, quand'anche i Germanici non fossero penetrate nella penisola. L'unità politica e, conseguentemente, linguistica dell'Italia fu spezzata non dai Longobardi,¹⁸ ma dal consolidamento del feudalismo il quale aveva diviso la penisola in unità territoriali, separate una dall'altra. Rispecchia le vicende politiche e sociali il sottocapitolo in cui il Migliorini si occupa delle trasformazioni semantiche che egli fa derivare dalle trasformazioni sociali e politiche. *Curtis* e *massa* hanno cominciato ad essere impiegati per significare: *latifondo*. Il termine *angaria* amplifica la sfera dei suoi significati con: *prestazione in natura fatta dei servi della gleba, corvea*.

5. Nel terzo grande capitolo dell'opera, il Migliorini, occupandosi degli inizi della lingua italiana, attribuisce la tarda apparizione della letteratura italiana alle vicende dell'epoca in cui prevalevano i compiti pratici. Si creavano i Comuni, si fondavano le colonie oltremarine, si sviluppavano, in interesse della popolazione, la medicina e tra le arti, quella che segue maggiormente scopi pratici, l'architettura. La giurisprudenza rispecchiava la vita quotidiana dei ceti borghesi ed aristocratici. Il Migliorini, caratterizzando l'età, passa sotto silenzio la lotta politica e sociale violenta che si è iniziata già da un certo tempo tra feudali e borghesi e l'avvento al potere, in molti stati-città di elementi borghesi o borghesi-popolari. Noi pensiamo che la concentrazione nelle mani della borghesia del comando politico e sociale, nell'Italia Centrale e al Nord, determinava anche il gusto letterario ed estetico. Era già superato il periodo in cui le creazioni epiche, permeate di viva e genuina fede, corrispondenti alle *chansons de geste* francesi potevano avere larga risonanza nell'anima degli ascoltatori. La tematica, i generi e i problemi che avevano goduto una larghissima popolarità in Francia e in Spagna, sono diventati senza interesse in seguito all'evoluzione borghese accresciutasi sempre più in Italia. D'altronde si era necessitato un lasso di tempo considerevole finchè la società borghese avesse elaborato la tematica e problematica letterarie, consone alla sua consapevolezza sociale, e le stesse opere d'arte che la rispecchiavano. I compiti pratici, adottati dal Migliorini, la cui esecuzione avrebbe impedito o sensibilmente ritardato l'evoluzione della letteratura italiana, vanno interpretati come caratteristiche dell'evoluzione borghese, altrettanti fenomeni che hanno reso impossibile, per es. la diffusione e il consolidamento della tematica e del genere popolare-feudaleggiante in Italia.

Va interpretato in questo modo il fatto del trapiantamento delle caratteristiche della scuola siciliana in Italia Centrale. Quando la poesia feudale

¹⁸ op. c.: 52.

che si era appoggiata alla Corte di re Federico II si è imborghesita, quando i suoi cultori non sono stati più membri della classe feudale, ma borghesi colti di Arezzo, Pisa, Lucca, Pistoia, Siena, Firenze, Bologna, essa comincia a liberarsi dalle particolarità della lingua degli aristocratici meridionali. È chiaramente dimostrabile che le caratteristiche siciliane sono molto meno accentuate nei poeti del *dolce stil nuovo* che non nei poeti *siculo-toscani*. Essi, i primi, i colti borghesi centro-italiani e soprattutto toscani quando si sono staccati dalla tematica e problematica feudale, creando la lira raffinata, elevata, razionale e psicologica dell'amore, hanno abbandonato gran parte dell'uso linguistico della scuola siciliana, senza però accettarla la lingua del popolo: si sono trincerati di fronte agli elementi popolareggianti. Hanno mantenuto le forme siciliane non dittongate; sono reperibili *aggio*, *deggio*, *saccio*; questi e i futuri in *-aggio* e i condizionali in *-ia* alternano con le forma *ho*, *debbo*, *so* e con i futuri in *-ò* ecc. e con i condizionali in *-ebbi* ecc.

L'influsso della nuova ideologia della borghesia, in ascesa, sulla lingua e sugli elementi strutturali dello stile è registrabile anche nella prosa, anzi i nuovi elementi prosastici sono più chiaramente analizzabili che i poetici. Il Migliorini si rende conto della varietà dei vari generi prosastici che appaiono quasi contemporaneamente nella letteratura italiana. Noi siamo convinti che tra essi la prosa ritmica, basata su colon di vari membri, del tipo di Guittone d'Arezzo e Guido Faba, era caratteristica agli esponenti della classe feudale, ne rappresentava il gusto, mentre la prosa dei volgarizzatori, che realizzavano una prosa essenzialmente diversa, lavoravano sotto il dettame e gusto del ceto borghese. La borghesia salita al potere politico e alla supremazia culturale nel XIII° secolo cercando precedenti letterari e modelli per la sua direzione dello stato, li trovava nelle opere di Livio e di Cicerone: i loro modi sintattici sono diventati — beninteso — dominanti fin dalla seconda parte del Duecento per raggiungere uno splendore non mai visto nella prosa del Boccaccio. Il Migliorini constata l'uso numeroso dei participi, dei gerundi e dei sintagmi detti accusativo con l'infinito del Boccaccio;¹⁹ analizza dettagliatamente le varie modalità della latinizzazione nel Trecento. Vince ogni tanto la forma latina, altra volta si osserva adattamento completo o parziale: *profondo* sta di fronte a *defunto*, ecc.²⁰ Una parte notevolissima dei latinismi serve a scopi pratici: in seguito al processo storico, le condizioni di vita diventate molto più complesse richiedevano anche nel volgare l'uso di parecchi nuovi termini filosofici e scientifici, specialmente medici ed astronomici. Un'altra parte dei latinismi fu accolta nella lingua letteraria, perchè essi „danno eleganza, signorilità, decoro, perchè contribuiscono ad alzare il volgare alla dignità del latino”.²¹

¹⁹ op. c.: 225.

²⁰ op. c.: 233.

²¹ op. c.: 234.

6. Nel capitolo dedicato al Quattrocento, il Migliorini mette in risalto la parte preponderante che la lingua fiorentina cominciò ad avere in tutta la penisola. Le varie cancellerie si mettevano ad usare, in numero sempre crescente, la lingua di tipo fiorentino al posto del latino in uso sinora esclusivo. Lodovico Maria Sforza invitò, ad es., poeti fiorentini nella sua corte a Milano, perchè essi dirozzassero la lingua locale poco raffinata e rilimata. Tra un testo bresciano del 1412 e del 1431 intercorrono notevoli differenze linguistiche per il fatto che nell'ultimo il toscaneggiare consapevole era indubbio. All'inizio del secolo frate Tiraboschi di Bergamo ricopiò il poema di Santa Caterina, scritta in antico dialetto veronese. La differenza linguistica tra i due testi è ovvia: il Tiraboschi, pur essendo bergamasco, ha sensibilmente avvicinato la lingua del testo al toscano. Fulcro della diffusione della lingua toscana nello Stato di Venezia, e comunque al Nord, fu l'industria tipografica di Venezia, salita a fama mondiale. Constatiamo la forte diffusione della lingua fiorentina anche nel Centro e nel Sud dell'Italia. La prima redazione dell'„Arcadia” di Iacopo Sannazaro, la quale risale non dopo gli anni 80 del Quattrocento, è ancora piena di forme dialettali. L'edizione definitiva, preparata dall'autore, ma uscita a cura del Summonte nel 1504, è di carattere nettamente toscano. Il Varchi, dopo qualche decennio, loda l'autore e la sua opera dicendo che il Sannazaro era capace di scrivere un'opera di tale mole e valore, in lingua fiorentina ornata, senza che esso fosse stato mai a Firenze.

Il Migliorini analizza il processo di unificazione nei suoi vari aspetti, tra i quali menzioniamo un solo fenomeno fonetico: la riduzione della metaforesi nei testi sia settentrionali che meridionali, diretta conseguenza dell'imitazione di forme toscane, visto che la norma toscana ignora detto fenomeno fonetico (*amorusi* sospiri contro: *religiosi* presso Sabbadino degli Arienti). I vocaboli contenenti riferimento alle condizioni pratiche della vita e quelli di carattere tecnico si sono propagati omogeneamente in tutta la Penisola. *Catasto*, istituto veneziano, si diffuse a Firenze e anche altrove fin dal 1427; *posta* accolse il significato, in uso anche oggi, nel Quattrocento; fu creato a Perugia nel 1462 il primo *monte di pietà*. Parecchi termini commerciali, economici (*credenzial lettera* ed altri) sono diventati comuni proprio in questo secolo. La tipografia e i termini con essa connessi, i vocaboli tecnici delle varie arti in pieno sviluppo, le denominazioni geologiche, matematiche, mediche e di altre discipline scientifiche sono penetrate in tutti gli Stati della Penisola uniformemente.

Nell'evoluzione della lingua italiana ebbe luogo, all'inizio del XVI° secolo una rottura per la quale fin da quel tempo la lingua italiana continuò a svilupparsi diversamente dalla francese e dalla spagnola. Già la calata di Carlo VIII in Italia ha mostrato che mancavano nella penisola le condizioni politiche che avrebbero potuto promosso l'attuazione dell'unità nazionale. L'Italia divenne teatro dell'urto degli interessi francesi e spagnoli. Certi stati furono parti dell'Impero spagnolo o furono sottomessi alla sua influenza politica;

certi altri hanno potuto conservare la loro indipendenza conducendo una politica prudente antispagnola come Venezia. In seguito però alla nuova situazione e all'assolutismo monarchico formatosi e consolidatosi nell'Europa, tutti questi stati si sono sforzati di rinforzare il proprio potere governativo. La costituzione degli Stati italiani indipendenti o semiindipendenti in luogo dello Stato nazionale italiano ebbe conseguenze gravissime sulla situazione linguistica.

Dopo che Firenze e la Toscana erano incapaci di estendere, insieme alla loro lingua anche il loro dominio politico sulla Penisola italiana, è logico che con il decadere dell'autorità politica e commerciale di esse, decadesse anche il rispetto della lingua fiorentina e toscana. Tra i discepoli della questione linguistica del Cinquecento sono relativamente pochi che volevano far accettare come norma linguistica a tutta l'Italia la variante moderna, contemporanea della lingua fiorentina. Infatti, ciò poteva sembrare ormai irrealizzabile nel Cinquecento: la Toscana fu soltanto *uno* degli Stati indipendenti. Con che diritto poteva diventare la lingua viva toscana lingua per es. del Regno di Napoli, un altro stato indipendente? L'assicurazione della lingua italiana unitaria poteva essere realizzata soltanto in via letteraria, cioè teorica e unicamente per un cerchio ristrettissimo di letterati o, comunque, gente di rango. In quanto alle modalità dell'unità, contro la teoria della „lingua cortegiana”, sostenuta da Mario Equicola, Angelo Colocci, il Castiglione, Giangiorgio Trissino ed altri (uso linguistico delle persone colte, schieratesi intorno alle varie corti) prevalse la proposta del Bembo. Grazie alle idee del Bembo, la lingua del Boccaccio e del Petrarca è diventata per molti secoli *lingua italiana nazionale*. La codificazione salvò l'unità della lingua in un'età in cui le condizioni politiche minacciavano una disintegrazione totale. La fissazione però della norma linguistica in questo modo ebbe anche conseguenze infelici sull'ulteriore sviluppo della lingua italiana, perchè fu raccomandato ai poeti e scrittori come modello da seguire lo stato linguistico di un'età ormai remota. Fu intesa e considerata la lingua decisamente nelle sue forme elette e letterarie e resa uno strumento scelto e raffinato e quindi riservata quasi unicamente agli strati intellettuali colti. Contemporaneamente si era irrigidito il processo evolutivo della lingua; fu circoscritto lo sviluppo linguistico tra quadri chiusi e stretti di modo che la lingua italiana, tal quale la formava il Bembo, non fu atta per lunghi secoli, se non ad essere usata per soggetti e temi letterari e filologici.

7. Compito principale dei dottrinari dell'evoluzione linguistica italiana nei secoli posteriori è rimasta la conciliazione di quell'abisso che separava anche in piano linguistico i letterati e i larghi strati della popolazione, cioè l'avvicinamento delle forme, strutture e lessico della lingua nazionale alla vita quotidiana togliendole il suo carattere letterario e raffinato che le era conferito in conseguenza alla codificazione bembesca. In interesse di questo scopo i linguisti del XVIII° secolo hanno fatto più di tutti; è innegabile però

che anche l'epoca barocca segni qualche passo avanti nonostante certe forze retrive. I letterati dell'età barocca hanno trattato con irreverenza le tradizioni trecentesche, essendo convinti che le opere artistiche della loro epoca stavano ad un livello artistico superiore alle creazioni delle precedenti epoche. Le conseguenze sono evidenti in campo linguistico: i poeti barocchi usavano, da una parte, vocaboli concreti, quotidiani, dall'altra, parole pittoresche e anche in gran copia termini tecnici. Il Migliorini cita una strofa del sonetto del Lubrano²² in cui l'autore tratta della bachicoltura con i termini corrispondenti della tessitura. Il gusto delle metafore e dei concetti, fondato sulla voluta espressività del linguaggio, promosse l'uso delle parole pittoresche, ricavate dalla parlata alla buona, anzi dai dialetti. A causa dell'aumento degli Stati e dell'attività della burocrazia statale si sono accresciuti gli scritti giuridici, burocratici e ufficiali e le descrizioni pratiche delle varie professioni o arti che contenevano anche cenni giuridici. In tutti questi sono reperibili parecchi vocaboli e espressioni dialettali, per rispetto soprattutto agli elementi concreti della terminologia.²³ Nel consolidamento dell'uso letterario dei dialetti il Migliorini vede, prima di tutto, una pretesa accentuata al *colore locale*; mette in risalto anche il fattore politico dicendo: „In qualche caso l'uso conscio del dialetto, oltre che dalla ricerca di color locale, nasce dall'attaccamento alla patria regione.”²⁴

Le discussioni linguistiche del secolo hanno preparato le polemiche di impareggiabile interesse del XVIII° secolo. Paolo Beni, nella sua opera del 1612, intitolata „L'Anticrusca” censurò aspramente la lingua del Boccaccio e spezzò una lancia per lo stato attuale della lingua che doveva servire per modello anche agli scrittori e poeti. A. Tassoni, pur essendo membro dell'accademia della Crusca, nelle postille, pubblicate in occasione della seconda edizione del Vocabolario della Crusca, disapprovò il lessico di esso, perchè conteneva molti vocaboli antiquati, di carattere letterario e particolarmente fiorentino.

I preparativi fondamentali che condussero finalmente all'unificazione linguistica più o meno compiuta dell'Italia, furono eseguiti dai dottrinari, linguisti e non linguisti del Settecento. I tratti caratteristici più salienti della situazione linguistica di questo secolo sono da ricercarsi nelle tendenze accentuate all'unificazione linguistica. Il Baretti si lagna dell'uso diffuso dei dialetti.²⁵ Professano le teorie più estremiste gli scrittori del „Caffè” milanese, ma tutte le forze progressive concordano nella necessità dell'ammodernamento della lingua italiana che ritengono essere nella soppressione del carattere letterario della lingua, nell'abbandono delle peculiarità spiccatamente toscane, nel ravvicinamento di essa al lessico attuale e alle soluzioni sintattiche più leggere della

²² op. c.: 436.

²³ op. c.: 440—1.

²⁴ op. c.: 450.

²⁵ op. c.: 439.

lingua francese. L'influsso francese quindi non va interpretato negativamente: il lessico italiano non seguiva da vicino l'evoluzione europea, acceleratasi negli ultimi decenni, — nonostante gli arricchimenti del lessico tecnico nell'epoca barocca. La sintassi italiana era impastoiata dai pesanti giri sintattici della lingua boccaccesca, apparsa medievale in rapporto all'epoca presente progredita. Non avevano quindi ragione i cosiddetti puristi e classicisti: il Giordani, il Botta, il Cesari, il Puoti (per citare solo i più cospicui), quando in nome di reazione contro il radicalismo politico hanno condannato l'allargamento del lessico, perchè secondo loro avrebbe contaminato il sano retaggio del passato e quando hanno rinunciato allo sveltimento della sintassi per riesumare le forme diviete boccaccesche.

I romantici, continuatori, sotto molti aspetti, delle ideologie linguistiche del Settecento, hanno attaccato la concezione erronea dei puristi e classicisti sia ne „Il Conciliatore”, sia altrove. Il loro ideale linguistico fu l'elevamento, a rango letterario, della lingua viva e l'annientamento dei „privilegi linguistici”, determinati da regioni o caste o strati sociali, quindi la creazione della lingua nazionale unita. Il Manzoni si è rivolto alla lingua fiorentina viva e parlata e l'ha fatta fondamento della lingua italiana comune, rifondendo la prima redazione dei „Promessi Sposi”, in virtù del suo partito preso ideologico. L'ideale linguistico del Manzoni ha aperto la via alla nascita della letteratura italiana dei *romanzi*, genere letterario che richiede una lingua unitaria, capita ed usata uniformemente da tutti i cittadini, richiede un uso linguistico in cui anche gli oggetti quotidiani hanno una comune denominazione e in cui predomina una relativa leggerezza e chiarezza dello stile, perchè le costruzioni gerundiali, participiali e infinitivali, nonché il periodare subordinato suscitano impressione di elevatezza, raffinatezza e letterarietà. Il Migliorini ha confrontato due traduzioni, risalenti approssimativamente alla stessa epoca. Emanuele Rocco, napoletano, classicista e il pistoiese Policarpo Petrocchi, adepto del Manzoni, hanno tradotto, ambedue, *L'assomoir* di E. Zola, il primo nel 1879 e il secondo nel 1880. La lingua del manzoniano — come fa chiaramente vedere il Migliorini — è più chiara e sta molto più vicina alla lingua parlata dei nostri giorni che quella del classicista.²⁶

Deploriamo con vivo rammarico che il termine finale dell'evoluzione della lingua italiana è rimasto fuori dell'opera del Migliorini. L'ideale del Manzoni fu la lingua fiorentina parlata, ma quella parlata dai *fiorentini colti*. Occorrevano dei lunghi decenni, sconvolgimenti politici e sociali, nuove tendenze spirituali, filosofiche e letterarie, finchè il principio manzoniano si modificasse e la lingua parlata dei ceti popolari avesse diritto di cittadinanza nella lingua letteraria nazionale, prevalentemente per opera di Vasco Pratolini, del Moravia dei Racconti romani e di Pier Paolo Pasolini.

* * *

²⁶ op. c.: 677—8.

L'opera del Migliorini, con la moltitudine dei suoi dati e delle sue osservazioni è un vero tesoro della storia linguistica italiana. Ha forse un solo debole: le parti che si riferiscono alla sintassi sono quanto mai brevi e schematiche. La linea dell'evoluzione sintattica è chiaramente tracciata dal Migliorini, ma i dettagli sono poco numerosi. Se confrontiamo i cenni sintattici con i capitoli dedicati all'ortografia, risulta quanto sia trascurata la sintassi, nerbo dell'evoluzione linguistica. Colpa per questo non ha il Migliorini: abbiamo da fare con un difetto fondamentale degli studiosi di lingua italiani che hanno fatto, per rispetto ad altre lingue, così poco per l'elaborazione della sintassi descrittiva e storica della lingua italiana.

Gy. Herczeg

Мильорини, Бруно: История итальянского языка Firenze, 1960

(Резюме)

В этой статье автор подробно анализировал произведение профессора университета города Фирензе, Бруно Мильорини с заглавием «История итальянского языка».

Сперва исследовал он, как относится автор по методу и по строению своего произведения к исторической грамматике итальянского языка Герхарда Рольфса, появившейся в годах с 1949 до 1954. Он показал, что произведение Рольфса, отличающееся главным образом своей фонетикой, разбирает отношения между латинскими и итальянскими формами, но не исследует развитие языка на разных этапах итальянского языка. Книга профессора Мильорини более похожа на произведение Вартбурга *Évolution et structure de la langue française*. Это произведение, в самом деле, старается изображать истинную картину о периодах истории французского языка. Но точки зрения Вартбурга идеалистические, — отражающие интенсивное влияние Фосслера и Кроче, которые подчеркивали значение индивидуального языкотворения. Они ищут вместо связей между историческими фактами и развитием языка психологических объяснений. Построение книги Мильорини похоже на произведение Вартбурга — с более крупными и подробными формами; а его методические взгляды совсем далеки от идеалистических взглядов швейцарского автора. Он принимает фактом и объявит только то, что можно доказывать с точной языковой документацией. Отличное произведение профессора Мильорини — написанное в страниц почти тысяч — является выдающимся произведением развивающегося с новым размахом итальянского языкознания.

Дб. Херцег

Edelgard Weber : Beiträge zur Dialektgeographie des südlichen Werra-Fuldaraumes. Mitteldeutsche Forschungen 15. Max Niemeyer Verlag/Tübingen 1959. XII + 152 S. und 47 Karten. Geh. DM 14,50.

Edelgard Webers Arbeit ist einer alten Verpflichtung der deutschen Mundartforschung nachgekommen. Ihr Untersuchungsgebiet, der südliche Werra-Fuldaraum gehört mundartkundlich und sprachgeschichtlich zu den wichtigsten mitteldeutschen Sprachlandschaften und spielt keine unbedeutende Rolle in der historischen West-Ostbewegung der deutschen Mundarten. Trotz-

dem hat dieser Raum noch vor kurzem eine empfindliche Lücke gebildet zwischen dem von F. Noack und K. Glöckner bearbeiteten Süden und dem von L. Martin erschlossenen Norden.¹

In der Einführung (S. 1 ff.) berichtet die Verfasserin über Bestimmung, Aufgaben und Anlage der Arbeit. Es wurden ortseingesessene Kinder samt ihren Eltern und Grosseltern abgefragt, durchschnittlich 4—5 Gewährsleute in jedem Belegort, wobei die Generationsunterschiede im mundartlichen Sprachgebrauch hervortreten mussten. Weber hat es vermieden, in der Lautgrammatik blosser Abstraktionen anzuführen: die Laute werden stets mit vollem Wortkörper behandelt. Ein handliches Wortregister erleichtert das Nachschlagen besonders vorteilhaft.

Die historisch-sprachgeographische Lage wird gemäss den Ergebnissen modernster deutscher Mundartforschung im Lichte politischer, wirtschaftsgeographischer und konfessioneller Faktoren interpretiert. Als wichtigste Faktoren mundartlicher Grenzbildung erscheinen auch hier die geographische Lage und die Territorialverhältnisse, bzw. die Kirchspielzugehörigkeit.² Die auf Grund präziser Teilkarten zusammengestellte Kombinationskarte widerlegt mit zwingender Beweiskraft die bisherige Annahme, der sog. „Fuldische Sack“ stelle eine dialektgeographische Einheit dar. Die wichtigsten Mundartlinien verlaufen hier, im Gegensatz zu den östlicher gelegenen deutschen Sprachlandschaften, nicht in West-Ost-, sondern in Nord-Süd-Richtung.³

Wie E. Kranzmayer bei der Darstellung des Gesamtbairischen, war auch Weber bestrebt, der Lautgrammatik ein einheitliches Bezugssystem zugrunde zulegen.⁴ Kranzmayer liess sich jedoch mehr Spielraum, indem er beim Konsonantismus auf das Späthochdeutsche, beim Vokalismus auf das Mittelhochdeutsche zurückgriff.⁵ Weber wollte das strenger fassen und ging sowohl beim Konsonantismus als auch beim Vokalismus vom rekonstruierten Westgermanischen aus. Selbstredend gibt es Fälle, wo es unerlässlich ist, einen erst rückschreitend erschlossenen Sprachzustand als Grundlage für konkrete Forschungen heranzuziehen. Seit J. Francks *Altfränkischer Grammatik* dürfen wir jedoch das Fränkische zu den in althochdeutscher Zeit gut belegten und gut erforschten Mundarten zählen. Es wäre nun leicht möglich auf dieser Grundlage weiterzubauen, um so mehr, als die älteren Zustände

¹ F. Noack, Die Mundart der Landschaft um Fulda. Marburg 1938. DDG 27; K. Glöckner, Die Mundarten der Rhön. Diss. Darmstadt 1913; L. Martin, Die Mundartlandschaft an der mittleren Fulda (Kreis Rotenburg und Hersfeld). Marburg 1956. DDG 44. — Zum Anschluss im Osten s. K. Spangenberg, Dialektgeographie der westthüringischen Randgebiete zwischen Rhön und Eichsfeld. Diss. Jena 1956. — Wie Weber S. 1 mitteilt, wird die westliche Nachbarschaft z. Z. von H. Hasselbach bearbeitet.

² J. Göschel betont ausserdem die Rolle alter Besiedlungsverhältnisse, vgl. seine Rezension über Webers Buch in Muttersprache 70 (1960), S. 383.

³ Weber, Karte 2.

⁴ E. Kranzmayer, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien—Graz—Köln 1956.

⁵ E. Kranzmayer, a.a.O., Vorwort 12.

doch sehr hypothetisch, die jüngeren wiederum ziemlich schwach bearbeitet vorliegen.⁶

Schwerwiegend ist ausserdem, dass der Vokalismus einer Mundart bzw. Sprache in der Entwicklung mit ihrem Konsonantismus nicht unbedingt Schritt zu halten braucht. Die meisten germanischen Sprachen bzw. Dialekte zeigen in den Wandlungen ihres Vokalbestandes ein rascheres Tempo, als in der Entwicklung ihrer Konsonanten. Die ältere Phonetik weiss das aus eigener Erfahrung sehr gut, und es ist kein Zufall, wenn auch Weber die westgermanischen Laute bei der Darstellung des Konsonantismus ohne weiteres heranziehen kann, anhand der westgermanischen Vokale aber sich immer wieder gezwungen fühlt, auch die althochdeutschen Entsprechungen anzuführen. Die Reihen wg. *e* ~ ahd. *ā* ~ fuld. *ō*, wg. *ai* ~ ahd. *ei* ~ fuld. *æi*, wg. *ai* ~ ahd. *ē* ~ fuld. *ē*, *ē*, wg. *au* ~ ahd. *ō* ~ fuld. *ō* setzen es ausser allen Zweifel, dass man hier eine für die historische Deutung wichtige Entwicklungsstufe unnötigerweise übersprungen hat. Den in unserer Zeit immer wichtiger werdenden Gesichtspunkten der historischen Phonologie⁷ kommt es ebenfalls nicht zugute, wenn die „Umlaute“, die doch auch reihenschrittlich eng zusammengehören, auseinandergerissen und unter die unumgelauteten westgermanischen Laute verwiesen werden, nicht nur, weil auf diese Weise die unmittelbaren historischen Vorlagen verdunkelt werden,⁸ sondern, weil die heutige Lage sowie die heute vorhandenen Tendenzen der weiteren Entwicklung sich demzufolge nicht klar genug erkennen lassen. Um hier ein einziges Beispiel zu nennen: ohne die Zusammenfassung der heutigen *e*-Laute der Mundart nebst ihrer historischen Begründung muss naturgemäss auch die Klärung der wichtigen Frage der *e*-Verwirrung unterbleiben, die sich jedoch besonders in unserer Zeit immer stärker geltend macht.

Damit soll nicht der *Wert* der Weberschen Arbeit in Zweifel gezogen werden, da sie im Sinne der historischen Phonetik tadellos ist und auch dialektgeographisch eine mustergültige Leistung darstellt. Weber hätte aber, ohne ihre gut verankerten Grundsätze aufzugeben, bei den einzelnen Paragraphen kenntlich hervortreten lassen können, welche Vokale z. B. miteinander zusammengefallen und welche neuen Vokalphoneme in den behandelten Mundarten entstanden sind.⁹ Dafür hält uns allerdings vollkommen schadlos, dass die für die weitere Forschung, d. h. die Einbeziehung der inneren Kausalität unerlässliche äussere Kausalität der Sprachgeschichte des südlichen Werra-Fuldaraumes in Webers Buch

⁶ Vgl. Acta Lingu. Hung. 9 (1959), S. 346 ff.

⁷ Vgl. J. Fourquet, Phonologie und Dialektologie. ZfMaf 26 (1958), S. 161 ff.; Ders., Phonologie und Dialektforschung am Elsässischen. Phonetica 4 (1959), Suppl. (Symposium Trubetzkoy), S. 85 ff.; R. Grosse, Strukturalismus und Dialektgeographie. Biuletyn Fonograficzny 3 (1960), S. 100.

⁸ Z. B. wg. *o* → fuld. *e*, *ε*, *ē* u. ä., ohne die gerundete Zwischenstufe jener Periode, die wir gewohnt sind althochdeutsch zu nennen.

⁹ J. Fourquet, Phonologie und Dialektologie. ZfMaf 26 (1958), S. 169.

vortrefflich beleuchtet wird.¹⁰ Damit wird Weber trotz obiger Bemerkungen wieder „freigesprochen“, denn ohne die von ihr geleistete Arbeit, nämlich die Klärung der für die eigentliche phonologische Forschung angeblich gleichgültigen, sprachgeographisch (und siedlungsgeschichtlich) bedingten Probleme wäre gerade die weitere historisch-phonologische Arbeit nicht möglich. Eine Mundart, die von hoch-, gemein- und umgangssprachlichen, fremd- und verkehrsmundartlichen Schichten überlagert ist (und gibt es noch deutsche, besonders binnendeutsche Mundarten, die es nicht sind?), kann ohne diese solide Grundlage phonologisch in ihrer Struktur nicht erfasst werden. Was wir zu wünschen wagen, ist nichts mehr, als dass die Verfasserin diese von ihr selbst erarbeitete Grundlage auch in der anderen Richtung ausbaut und die historisch-phonetischen Ergebnisse ihrer fleissigen Arbeit in historisch-phonologischer Sicht verwertet.

Für die auslanddeutsche Mundartforschung bedeutet Webers Werk eine angenehme Überraschung, da die Verfasserin bei der sprachgeschichtlichen Untersuchung des behandelten Raumes die Mundarten der ungarländischen „Stifoller“ (eigentlich „Stiftfuldaer“) mit heranzieht (S. 98 ff.).¹¹ Das Problem ist nicht nur im Hinblick auf das unmittelbar-konkrete Material, sondern in erster Linie theoretisch höchst interessant. Es geht nämlich darum, ob man aus den heutigen Mundarten der von ihren Ursprungslandschaften vor gut 200—250 Jahren abgesplitterten Kolonisten auf die damaligen Sprachverhältnisse dieser Ursprungslandschaften Rückschlüsse ziehen darf oder nicht?

Die Mundarten der nach den Türkenkriegen in Südungarn angesiedelten fuldischen Auswanderer sind der Wissenschaft erst seit den dreissiger Jahren zugänglich. Die einschlägigen Veröffentlichungen von Heinrich Schmidt, J. Hack, J. Weidlein, Ä. Hermann und F. Dugonics¹² werden von der Verfasserin

¹⁰ Ebenda, S. 171 ff.

¹¹ Der Vergleich der ungarndeutschen Mundarten wurde bisher meist nur von den *ungarndeutschen* Forschern, nicht aber von den Bearbeitern der Mundarten der Ursprungslandschaften unternommen. Diese Feststellung bezieht sich selbstverständlich nicht auf die seit jeher im Brennpunkt deutscher Sprachgeschichte stehenden alten deutschen Sprachinseln, wie Siebenbürgen, das in letzter Zeit besonders von K. K. Klein (Innsbruck), E. Schwarz (Erlangen), H. Protze (Leipzig) und dem vor kurzem verstorbenen jungen Luxemburger Forscher Robert Bruch mit den Mundarten des Altlandes verglichen wurde.

¹² H. Schmidt, Die deutschen Mundarten Rumpfungarns. In: J. Bleyer, Das Deutschtum in Rumpfungarn. Budapest 1928; J. Hack, Über die Auswanderung fuldaischer Landesuntertanen nach Ungarn im 18. Jahrhundert. DUHbl 3 (1931), S. 303 ff.; J. Weidlein, Fuldaer Mundarten in Ungarn (Kom. Tolnau und Baranya). DUHbl 4 (1932), S. 318 ff.; Ä. Hermann, Zur Kolonisation der Pfarrei Himesháza. Ebenda 2 (1930), S. 217 ff.; Fr. Dugonics, Lautlehre der Fuldaer Siedlung Himesháza. Germanistische Hefte (Hrg. H. Schmidt). Reihe B, H. 1. Szegedin 1938. — Hinzuzufügen wäre noch: J. Hack, Fuldaer Mundarten in Ungarn. Fuldaer Geschichtsblätter 1934, S. 70ff.; Ders., Heimatsgrüsse aus dem Fuldaer Lande an die Stifoller (Stiftfuldaer) in Rumpfungarn. Sonntagsblatt (Budapest), 31. 8. 1930; J. Weidlein, Die deutschen Mundarten Rumpfungarns. In: K. Bell: Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Dresden o. J. (1935); Ders., Deutsche Mundarten der Schwäbischen Türkei (Ungarn). ZfMaf 20 (1952), S. 218ff.

weitgehend ausgewertet, aber Murgau (ung. Murga), das im Register und im Text angeführt erscheint — wie auch Grosssäckl (ung. Nagyszékely) — ist keine Stifollersiedlung. Völlig fehlt die Arbeit von M. L. Kuszter, die mundartliche Texte und eine knappe Lautgrammatik enthält, und gerade die Unterschiede zwischen der von Dugonics bearbeiteten Mundart von Nimmersch (ung. Himesháza) und Feked zusammenstellt.¹³

Weber erstreckt den Vergleich auf sechs repräsentative Erscheinungen: wir wollen im folgenden ihrer Anordnung folgen.

Über den *E n d u n g s a b f a l l* beim blossen Infinitiv stellt sie selbst fest, er sei bei den Ungarnauswanderern unregelmässig.¹⁴ Auch Feked hat — in der Sprache ein und derselben Gewährsperson! — *max* und *maxə* 'machen', *ereixə* ~ *ereix* 'erreichen', *špreŋ* und *špreŋə* 'springen', ferner *vešə* 'wischen', *haŋə* 'hängen', *trədə* 'treten', *plōsə* 'blasen', *halə* 'halten', *preŋə* 'bringen', *esə* 'essen', *kukə* 'gucken', *šlovə* 'schlafen', aber *lāf* 'laufen', *trenk* 'trinken', *šprets* 'spritzen', *švem* 'schwimmen' u. dgl.¹⁵ Mutsching (ung. Mucsi) zeigt ebenfalls viele Infinitivendungen, vgl. *tsweŋə* 'zwingen', *lānə* 'lernen', *sēə* 'sehen', *κšēə* 'geschehen', *štrəə* 'sterben', *sōə* 'sagen', *šlōə* 'schlagen', *tsiə* 'ziehen' neben *trād* 'treten', *šwīər* 'schwören', *warf* ~ *wārf* 'werfen', *traš* 'dreschen', *krō* 'graben' usw.

Die Frage der Verteilung von Lenes und Fortes ist vielleicht gar nicht so rätselhaft, wie Weber es meint.¹⁶ Das scheinbare Durcheinander lässt sich in die vorwiegend rheinfränkische — aber sonst nicht fuldaische — Sprachlandschaft der sog. Schwäbischen Türkei in Südungarn, wo auch die Stifoller beheimatet sind, ohne Schwierigkeit einbauen: es ist eine bei den Ungarn-deutschen fast überall beobachtete Erscheinung, zu welcher der Rezensent bereits Gelegenheit hatte in den Spalten dieser Zeitschrift Stellung zu nehmen.¹⁷ Überdies dürfte man auch den Umstand nicht vergessen, dass die meisten ungarländischen Forscher geneigt sind (unter dem Einfluss des Ungarischen, das von einigen wenigen Mundarten abgesehen ausschliesslich die Extremwerte *stimmhafte Lenes* — *stimmlose Fortes*, z. B. *b d g* — *p t k* kennt), die für die meisten deutschen Mundarten charakteristischen Halblenes (*b d g*) und Halbfortes (*p t k*) ähnlich den ungarischen Entsprechungen einfach als Lenes und Fortes festzuhalten.

Der Einfluss der Umgebung auf die Stifoller lässt sich auch darin merken, dass altes *hw* der Fragepronomina bisweilen als labiodentaler Spirans

¹³ M. L. Kuszter, Volkskundliche Beobachtungen in der Rhön-Siedelung Feked (Baranya). Germanistische Hefte (Hrg. H. Schmidt). Reihe B, H. 2. Szegedin 1939.

¹⁴ Weber, S. 100 f.

¹⁵ Kuszter, a.a.O., passim. — NB: die aus Arbeiten verschiedener Verfasser stammenden Beispiele werden hier stets in der Lautschrift der betreffenden Arbeit angeführt!

¹⁶ Weber, S. 102f.

¹⁷ Vgl. Acta Lingu. Hung. 9 (1959), S. 336ff.

v erscheint. Diese Lautungen bedeuten bereits die Überhandnahme der rheinfränkischen Verkehrsmundart der Schwäbischen Türkei auf Kosten der älteren Stifoller Formen mit anlautendem *p*.¹⁸

Webers Annahme, man dürfte aus der Artikulation des *r* bei den Stifollern auf die ehemalige Lage um Fulda folgern, scheint uns nicht zwingend, obwohl sich ihre These in der Zukunft bewahrheiten kann. Rein sprachpsychologisch betrachtet ist es nämlich unmöglich, dass die Stifoller, wenn sie auch uvulares *x* gehabt hätten, dieses *x* in der neuen Heimat hätten beibehalten können. Uvulares *x* kann nämlich in der Schwäbischen Türkei weder als ein primäres noch als ein sekundäres Sprachmerkmal angesehen werden: in sämtlichen auslanddeutschen Mundarten in Südosteuropa gilt die uvulare Aussprache nicht als Spracheigentümlichkeit, sondern als Sprachfehler.¹⁹ Daher sollte die Frage des *r* bei der Heranziehung der Sprachinselmundarten abgesondert, und keinesfalls im Zusammenhang mit den primären und sekundären Merkmalen behandelt werden. Dies um so mehr, als in Ungarn die uvulare Aussprache des *r* nicht nur von der deutschen, sondern auch der gesamten (ungarischen, slawischen, rumänischen) Nachbarschaft verpönt ist.

Die Entsprechungen für die alte Verbindung *hs* gehen bei den Stifollern noch mehr auseinander, als in der erschlossenen Ursprungslandschaft. *z* kommt in Nimmersch (ung. Himesháza) in *oza* 'Ochse' und *waza* 'wachsen' vor, sonst erscheint *gs* ~ *ks*.²⁰ *bigs* 'Büchse', *fugs* 'Fuchs', *flōgs* 'Flachs'. Aus Feked sind mir nur *ks*-Lautungen belegt: *ouks* 'Ochse', *voks* 'Wachs'.²¹ Mutsching (ung. Muesi) kennt ebenfalls nur *ouks* 'Ochse' und *wāks* 'wachsen': das einzige Relikt mit einfachem *s*, das ich bisher ermitteln konnte, ist *qvsł* 'Achse' (!). Da können wir also wieder einmal die weitgehende Übereinstimmung mit der Nachbarschaft feststellen.

Auch bei den Kontraktionen, die Weber ganz kurz erwähnt,²² kommt die sprachraumbedingte Struktur der Stifoller Mundarten ziemlich klar zutage. Mutsching (ung. Muesi) hat neben *mɔɣər* 'mager', *gəflōɣə* 'geflogen' u. ä. *lā* '(ich) liege', *leɣst* 'liegst', *leɣt* 'liegt', *sɔə* 'sagen', also Fälle der Kontraktion, die in den übrigen rheinfränkischen Mundarten Südungarns ebenfalls vorhanden sind, vgl. *laiə* 'liegen', *lai* '(ich) liege', *laist* 'liegst', *lait* 'liegt', *səə* 'sagen'

¹⁸ Über die Rolle der Verkehrsmundarten bei den Ungarndeutschen vgl. meinen Aufsatz: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: R. Grosse—C. J. Hutterer, Mundart und Hochsprache in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. Ber. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. Bd. 105, H. 5. Akademie-Verlag, Berlin 1961.

¹⁹ Vgl. Mitteldeutsche Studien/Halle, Bd. 24, § 53 (im Druck).

²⁰ Trotz Webers Annahme, die *hs*-Verbindung erscheine hier mit Assimilation des *h* an *s*, vgl. Weber, S. 104. S. auch Dugonics, a.a.O., § 43.

²¹ Kuszter, a.a.O., S. 79 (§ 27).

²² Weber, S. 104f.

neben *kalōɣa* 'gelogen', *mōɣa* 'Magen' u. dgl. in Gallass (ung. Kalaznó) in der nördlichen Nachbarschaft.²³

Die durchgehende Entrundung der Vokale umfasst alle Stifoller Siedlungen Ungarns und stellt sie auch in dieser Hinsicht in den allgemeinen Rahmen der Entwicklung der übrigen Mundarten der Schwäbischen Türkei.²⁴ — Die Raumbildung lässt sich auch bei den Deminutiva schön verfolgen: den Stifollern ist das östlich und nordöstlich Fuldas bekannte Deminutivsuffix *-ē* unbekannt, dafür haben sie *-χə > -jə* wie die sonstige Rheinfränkische Nachbarschaft.²⁵

Auch der Entwicklungsstand von altem *i* und *ū*, den Weber ausser acht lässt, zeigt fast überall bei den Stifollern den starken Ausgleich mit den überlegenen Nachbarmundarten, nämlich die Diphthongierung: *uain* 'Wein', *traib* 'treiben', *aïs* 'Eis' bzw. *haus* 'Haus', *mauər* 'Mauer' und *māus* 'Maus', *lāus* 'Laus' in Nimmersch (ung. Himesháza) und in Feked,²⁶ *uēɣ* 'Wein', *ēɣs* 'Eis', *trēɣp* 'treiben' u. ä. in Mutsching (ung. Mucsi). Relikte wie *bīsə* 'beissen', *īs* 'Eis', *vī* 'Wein' halten sich fast nur noch in Závod.²⁷

Lediglich der Wahrheit zuliebe sei angemerkt, dass der Ausdruck *Stifoller* in den Stifoller Siedlungen als Substantiv bereits vielenorts ausgestorben ist. In Mutsching (ung. Mucsi) kennt man — mindestens bei der jüngeren bzw. mittleren Generation — nur das Adjektiv *štīfoulriš* 'stifollerisch', das ausschliesslich auf die einheimische Mundart bezogen wird: *ti šwōbvreidə štīfoulriš* 'die Schwaben (d. i. die allgemeine Bezeichnung der Ungarndeutschen im Volksmund) reden stifollerisch'. — Der deutsche Ortsname *Nimmershausen* lässt sich mit *Simmershausen* in Webers Untersuchungsgebiet nicht verknüpfen, da es sich bei der Form *Nimmershausen* um eine sehr junge gelehrte Namengebung handelt: der ungarische Ortsname lautet in der Mundart *nīməš* < [*in*] *himeš*[*hāzā*], ist also eine lautgerecht eingedeutschte ungarische Namensform.²⁸

Der Vergleich der Kolonialmundarten mit den Mundarten ihrer Ursprungslandschaft legt uns also einerseits die grosse Bedeutung nahe, die den Arbeiten dieser Art zukommt, andererseits auch die Schwierigkeiten, die sich aus der ungenügenden Kenntnis der in den südosteuropäischen deutschen Sprachinseln vollzogenen Ausgleichsprozesse ergeben. Weber hat nach bestem

²³ Vgl. E. Schäfer, *A kalaznói német nyelvjárás hangtana* (= Lautlehre der deutschen Mundart von Gallass). Budapest 1908, § 70, 4.

²⁴ Weber, S. 105.

²⁵ Vgl. MÄDCHEN ~ *mētjə/mērjə* in Janisch (ung. Mecsekjánosi), Kleinwasser (ung. Kisvaszar), Gallass (ung. Kalaznó), Darmisch (ung. Kistormás) bzw. *mādjə* in Sagetal (ung. Szakadát), HÄUSCHEN ~ *hejsjə* in Kimling (ung. Dunakömlöd) bzw. *hajsjə* in Kremling (ung. Németkér) u. dgl. in den meisten deutschen Dörfern Südungarns.

²⁶ Dugonics, a.a.O., S. 26 (§§ 18 und 21); Kuszter, a.a.O., S. 76 (§ 14).

²⁷ J. Weidlein, *Fuldaer Mundarten in Ungarn*. DUHbl 4 (1932), S. 322; J. Hack, *Fuldaer Mundarten in Ungarn*. Fuldaer Geschichtsblätter 1934, S. 75.

²⁸ Weber, S. 100. Vgl. auch Dugonics, a.a.O., S. 9.

Gewissen gearbeitet, aber eine sichere Grundlage für den Vergleich der alt-eingesessenen und der Siedlungsmundarten kann erst durch die verlässliche dialektgeographische Erschliessung der Auslandsmundarten geschaffen werden. Im Hinblick auf Ungarn muss man vor allen Dingen die dringende Aufgabe der Zusammenstellung eines Sprachatlas bzw. einzelner Regionalatlanten der ungarndeutschen Mundarten lösen.²⁹ Ohne diese Arbeit können wir bei der Untersuchung einzelner Ortsmundarten die Elemente der seit langem im Vordringen befindlichen Verkehrsmundarten und die Rudimente älteren Zustands nicht auseinanderhalten.³⁰ Nachdem von der Ungarischen und der Deutschen Akademie der Wissenschaften eine gemeinsame Lösung dieser grundlegenden Aufgabe beschlossen wurde, sind unsere Hoffnungen berechtigt, für die Klärung der von der Verfasserin kühn angeschnittenen Frage in einigen Jahren den Forschern entsprechende wissenschaftliche Forschungsunterlagen zur Verfügung stellen zu können.

C. Hutterer

Edelgard Weber; Beiträge zur Dialektgeographie des südlichen Werra-Fulda-raumes. Tübingen, 1959. (Э. Вебер: Очерки по диалектографии южного района рек Верра и Фульда.) Tübingen 1959.

(Резюме)

Подчеркивая большое значение диалектографического описания южного района рек Верра и Фульда в Центральной Германии, рецензент уделяет особое внимание методу составления отдельных фонем. При этом он указывает на трудности, возникающие в результате того, что в основу анализа фонемной структуры обследованных говоров Вебер положила реконструированную систему т. н. западногерманского языка, не смотря на то, что система гласных и система согласных в германских языках и, в частности, в немецких говорах изменялись неодинаковыми темпами. Соответствующее этому принципу расположение материала затрудняет выяснение важнейших проблем исторический фонологии рассмотренных автором говоров.

Особый интерес заслуживает попытка автора установить состояние исследованных его говоров с помощью сопоставления с говорами немецких колонистов, переселившихся из района Фульда в Южную Венгрию приблизительно 200—250 лет тому назад. Полностью оценивая смысл и важность подобного использования материалов т. н. языковых островов (Sprachinseln) в целях объяснения истории немецких говоров «старой родины», рецензент доказывает значительное влияние соседних немецких говоров, а также развивающегося на юге Венгрии общего рейнско-франкского разговорного языка на говоры выходцев из района Фульда.

Поэтому, более широкую и солидную базу для сопоставления немецких говоров с их колониальными вариантами можно — и необходимо — создать в форме языкового атласа немецких колоний. Только атлас даст возможность установить, что является действительно сохранившимся старым элементом в колониях, и что возникло в них впоследствии, благодаря контактному развитию с говорами соседних немецких поселений. В недалеком будущем, по всей вероятности, такой атлас будет составлен, поскольку Венгерская и Германская Академии Наук недавно взяли на себя обязательство осуществления этого плана.

K. Хуммерер

²⁹ Vgl. meine Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung. Ber. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. Bd. 106, H. 1. Akademie-Verlag, Berlin 1960, S. 84 f., bzw. passim.

³⁰ S. Anm. 18, ferner R. Grosse: Wirkendes Wort 10, S. 307.

Marcel Cohen : Le subjonctif en français contemporain. Tableau documentaire. Centre de Documentation Universitaire. Paris, s. d. (1960). pp. 226.

„Il y a subjonctif et subjonctif” dit Marcel Cohen dans son article: „Subjonctiveries” (Europe, Décembre 1958, 104) qui constitue pour ainsi dire le noyau de l’important répertoire illustrant l’emploi du subjonctif non seulement — et pas même en premier lieu — dans la langue littéraire, mais aussi dans la langue de tous les jours, au sens le plus large du mot, de la prose scientifique à la conversation familière, en passant par le langage de la presse. Face aux généralités plus ou moins fallacieuses, peu aptes à l’information, il présente une série de tendances, de régularités ou même d’hésitations dans l’usage, déterminées avec précision et relevées dans une matière extrêmement variée et riche. „Le subjonctif n’est ni un épouvantail, ni un mort embaumé qu’on promène pour des parades. C’est un vivant utile dans des fonctions déterminées. Qu’on le prenne de sang-froid pour ce qu’il est, pas moins, pas plus” (Subjonctiveries, 115). Il importe en matière de subjonctif de ne pas juger en bloc, mais de distinguer clairement entre le parler et l’écrit, aussi bien qu’entre les différents temps du subjonctif. L’imparfait et le plus-que-parfait du subjonctif ont presque abandonné leur rôle parlé — bien qu’il y ait des personnes, présenteurs de la radio et d’autres, qui emploient couramment l’imparfait du subjonctif (56) — il arrive cependant à l’imparfait de „montrer des élégances neuves” dans la prose contemporaine (Subjonctiveries 115). D’autre part: les pertes de l’imparfait et du plus-que-parfait „sont autant de gains pour le présent du subjonctif lui-même et son temps composé” (189). Il importe même de distinguer les différentes personnes du verbe. Le subjonctif du verbe *savoir* peut s’employer à la première et ne s’emploie que rarement à la deuxième personne (110).

Le subjonctif a gardé sa masse, „il est encore en plein de vitalité, dans le parler et non pas seulement dans l’écrit” (188 et suiv.). Le subjonctif a même gagné du terrain dans les propositions temporelles: son emploi dans les subordonnées introduites par *après que* est de plus en plus étendu, comme en témoigne le chapitre très vaste et varié consacré à ce type de subordonnée (154—163). L’auteur note également „un certain regain de goût pour le subjonctif éventuel” (191), la vitalité d’un subjonctif du doute (105).

Le cadre adopté dans la documentation est celui de la grammaire enseignée. La matière d’une grande richesse et d’une grande variété nous permet de déceler nous-mêmes les régularités ressortant des contradictions: la correspondance du verbe de la subordonnée au subjonctif présent ou passé avec le conditionnel de la principale (55—64), l’emploi de l’imparfait du subjonctif dans la conversation (66 et suiv.), l’emploi de l’imparfait du subjonctif après un indicatif présent dans la principale (71 et suiv.), l’emploi de l’indicatif après les conjonctions concessives par excellence (*quoique, bien que, encore*

que, p. 123 et suiv.), les infractions à la règle de la concordance des temps (127—131), etc., etc.

Le lecteur peut se demander parfois si l'auteur n'aurait pas pu omettre dans sa nomenclature les erreurs pouvant être considérées comme des écarts de langage. Nous savons que tout changement, le changement phonétique tout comme celui des règles grammaticales, se déroule à travers la lutte de l'ancien et du nouveau. Si nous nous contentons de remarquer le changement lorsque nous sommes en présence d'une règle cohérente nouvelle, nous ne pouvons que constater l'accomplissement du changement; le changement lui-même, nous l'avons manqué. Si nous ne voulons pas nous résigner à ne jamais pouvoir enregistrer le début du changement linguistique, nous devons accepter le risque d'attirer l'attention sur des phénomènes qui ne mèneront pas à la modification des règles existantes. Il se peut que, parmi les cas d'exception notés par Marcel Cohen, il s'en trouve certains qui, d'une manière isolée, s'étaient déjà présentés anciennement, à une date qui remonte peut-être à plusieurs siècles. Malgré cette éventualité, il est nécessaire de les tenir en évidence. (Les linguistes français ont d'ailleurs reconnu, depuis longtemps déjà, l'importance de l'enregistrement des „fautes”).¹

Par ailleurs, nous devons vivement approuver le fait que l'auteur a noté entre autres ses observations sur le langage des enfants — ces données faisant défaut même à des grammaires pourvues d'un recueil d'exemples aussi riche que l'ouvrage de sept volumes de Damourette et Pichon. Quant à la vitalité du subjonctif, son emploi assez fréquent même chez des enfants de deux à trois ans en est un indice très significatif (15, 190).

Les points de vue fréquemment et heureusement appliqués de la théorie de l'information donnent une perspective étendue et approfondissent la description. Marcel Cohen établit une différence très nette entre l'emploi strict du subjonctif, emploi déterminé par la proposition précédente et n'ayant par suite aucune valeur informative, et d'autre part la variété grammaticale avec ses formes alternant librement selon la portée du discours, les circonstances, la personnalité du sujet parlant (indicatif ~ subjonctif, subjonctif présent ~ subjonctif imparfait, 20 et suiv.). A la base du tableau documentaire nous voyons nettement comment faiblit la „servitude grammaticale” à la suite des „fautes” conséquemment répétées, comment elle se transforme en variation libre (32 et suiv., 36, 94, etc.). L'auteur utilise d'une manière tout aussi conséquente le concept de la neutralisation grammaticale. Le conditionnel indiquant une supposition ou opinion „neutralise la distinction entre le présent et le futur” (30 et suiv.) et il en est de même pour la neutralisation de l'opposition passé — présent, lorsque le subjonctif imparfait exprime la modalité, l'éventualité (42 et suiv.).

¹ Henri Frei a rédigé en 1929 *La grammaire des fautes* (Paris. cf. encore H. Bauche: *Le langage populaire*. Paris, 1920).

Il est très utile et même fort important de traiter, comme le fait l'auteur, les moyens syntaxiques pouvant remplacer le subjonctif parallèlement à l'emploi de ce dernier, puisque ces procédés expressifs constituent un système homogène et se précisent mutuellement. Néanmoins, il semble parfois que l'examen des modes et des expressions employés pour le subjonctif soit trop autonome et risque de se détacher tant soit peu de l'ensemble (34—36, 52—53, etc.). Evidemment il est indubitable que les données présentées sous ce rapport ont une valeur certaine en elles-mêmes et pour elles-mêmes. Dans quelques cas, on peut se demander si l'énumération des constructions équivalentes est complète.

Les règles qui régissent l'emploi du subjonctif sont en voie de transformation. Tout changement est une lutte des forces opposées, ce qui rend naturellement difficile la détermination de la fonction, du sens, des nuances de style des diverses variétés grammaticales, à la suite des contradictions qui se présentent dans leur emploi. Parfois même il est difficile de se rendre compte si la différence est sémantique ou stylistique: *Aurait-on réussi?* et *Eût-on réussi?* „Il semble qu'il peut s'y attacher un fumet d'élégance, mais on doit se demander si actuellement on n'y sent pas plutôt comme un sucroît de doute" (31). Dans la plupart des cas Marcel Cohen ne se livre pas à des commentaires stylistiques en ce qui concerne la valeur des différentes variétés grammaticales. Il constate que l'alternance se prête à „des jeux subtils d'expression", mais il entreprend rarement de déterminer la différence sémantique ou caractéristique des alternances — ainsi par exemple pour l'alternance du conditionnel et du subjonctif, du futur et du subjonctif (je ne pense pas qu'il vienne ~ viendra), de la concordance et de la non-concordance temporelle, en général dans le cas de l'emploi des formes „équivalentes" — comme nous aimerions le voir après les recherches stylistiques cultivées à maintes reprises dans le domaine de la romanistique (pensons d'une part à l'activité de Ch. Bally, d'autre part à celle de L. Spitzer).

L'évolution des changements de langage n'est certainement pas aussi régulière que nous l'imaginions, il y a un demi-siècle. Le changement phonétique non plus n'est pas absolument indépendant des mots. Moins encore le changement grammatical. Il est intéressant et utile de faire la différence entre les procédés grammaticaux dépendant du mot, de la situation donnée, et ceux qui en sont déjà ou encore plus ou moins indépendants. Ainsi l'auteur attire notre attention sur le „sort particulier du verbe *savoir*" (110). L'emploi de l'imparfait du subjonctif modal „intemporel", se limite au fond aux constructions du type *fût-il* (très fatigué, il viendra m'assister) et (n') *y eût-il* (pas l'U.R.S.S. . . .), et ce n'est peut-être pas par hasard que le fichier ne fournit que deux exemples négatifs de *y avoir* (43). Une partie des exemples illustrant l'emploi du subjonctif dans les principales exprimant un souhait se limite évidemment à des formes figées, des „formules qui tendent à se fixer" (28),

à certaines expressions comme *plaise à Dieu, fasse le Ciel*. L'auteur allègue un exemple volontairement laïcisé: „Fassent les hommes. . .” (28), que le lecteur considère simplement comme un jeu de mots, tant l'allusion à la forme figée originale est claire. Si c'était un procédé libre, non rattaché à un autre mot, il ne pourrait évoquer d'une manière si univoque l'expression *fasse le Ciel*. Par contre, un procédé relativement libre est celui qui figure dans le chapitre Souhait: „et que je dorme un peu” et „que je réussisse à l'examen”. La différence entre les deux procédés, dépendant ou non d'autres mots, n'est pas suffisamment mise en relief dans l'ouvrage.

L'excellent tableau documentaire de Marcel Cohen sera étudié avec fruit pendant longtemps par de nombreux lecteurs, non seulement en France mais aussi à l'étranger, en Hongrie par exemple, particulièrement parmi les chercheurs et les enseignants. L'utilisation du livre est facilitée par le travail soigneux de l'auteur, l'index détaillé et, avant tout, par son style concis, clair, exempt de clichés et en même temps personnel et vivant. Les exemples sont consciencieusement situés, même lorsqu'ils sont pris dans la langue parlée. Il faut souligner encore la remarquable bibliographie raisonnée. Il est dommage que l'ouvrage n'ait pas été publié sous forme de livre. La polycopie en rend l'accès plus malaisé, elle ne permet pas de délimiter nettement les exemples des paroles de l'auteur.

I. Fónagy—Jolán Kelemen

Marcel Cohen: *Le subjonctif en français contemporain*. Tableau documentaire, Paris, s. d. (1960).

(Р е з ю м е)

М. Коэн вместо поверхностных и неточных обобщений на основании богатого и разнообразного материала излагает сложные и содержащие много противоречий правила употребления грамматической категории *subjonctif* во французском языке. Данная работа также — подобно другим работам М. Коэна — прекрасно отражает богатые теоретические знания и диалектические взгляды выдающегося французского лингвиста.

И. Фонадь—Й. Келемен

INDEX ALPHABÉTIQUE

I. LANGUES OURALIENNES

- A) *Langues finno-ougriennes*
- a) *Finnois*
- ajaa* 409
ajatella 409
itse 171
jäkälä 49
kota 49
kumo 160
kunta 159, 160
käsittää 409
liiva 50
lumi 49
muistaa 409
muna 160
peni 49
tunnustaa 409
tuntea 409
ymmärtää 409
- b) *Hongrois*
- adós* 262
ágyú 194
aki 287
áldomás 196
alsó 441
ami 287
árenda 196
badaró 197
bágo 73
bán 198
bánya 197
Baran 84
bátor 34
bélyeg 180
beszél 262
biztos 440
borjú 19
bornyú 440
Boroszaka 83
búza 32, 33
Csigla 177
Dág 87, 91
- Dég* 87
dió 30
disznó 30
Dudás 439
édessanya 439
egyház 163
ellen 196
elő(pénz) 196
ér 409
érdem 33
érez 409
ért 409
és 285
esztorgázni 197
farsang 441
folyóvíz 441
Füles 82
gyeplő 30
gyöngy 30
gyümölcs 30
gyűrű 40
had 159, 160
hadari-badari 197
hajdú 262
hajó 35, 36
hajt 262
hajtópénz 439
harang 20
hím 257
hurok 35, 36
idő 32, 33, 171
igyon 164
igykő 164
ír 29
író 29, 34
is 285
íz 171, 172
kabala 264
kan 257
kanca 264
karmónadli 441
Káta 68—71
katona 440
kender 33
kert 441
ködmén 33
- köldök* 33
kölyök 19, 39
kőrő 33
külön 440
lárma 439
leány 257, 258
Locsmánd 80
Módos 439
mony 160
nőstény 257
nyáj 37
nyak 37
nyál 37
nyalka 37
nyám 37
nyár 20, 37
nyrgal 37
ökör 35
paripa 263
párnahaj 441
Peresznye 80
porta, portya 260
portás 259
portáz 260
pribék 261
ravasz 409
retteg 409
sárga 25
seper ~ söpör 25
szamóca 256
szék 177
székely 175—187
szél 29
szérű 29
szirt 30
szőlő ~ szőlő 29, 30, 32, 171
szűcs 29, 30
tapasztal 409
tapogat 409
teher 441
tök filkó 441
tud 409
tűzök 32, 33
üdvözt 164, 169
ügyűja 164, -167, 168
ül 164, 169

ünneþ 164, 169*vak* 266, 267, 268, 269, 270*vakablak* 266, 268, 269*vakszem* 265, 268, 269, 270*tam* 293*teŋij-* 12*ur* 12*wür* 12

c) Lapon

gq'd'de 159

d) Mordve

koñdä 159

e) Ostiak

äsiax 157*ji-* 10*jöwärt-* 10*χānpä* 157—161*χānt* 159*χum-* 160*χūntä* 157*kut* 11*lek* 11*lök* 11*mä-* 10*mun* 159*pānt* 11*nac* 46*nacah* 46*sem-ür* 12*sir* 160*šazi ho* 11*ši* 293, 294*šujtəptə-* 12*šup* 12

f) Tchérémissé

jāra 30*kudo* 49*šöšna* 30

g) Vogoul

ājä 172*χāmi* 160*χānt* 159, 160*mōn* 159*ta* 293, 295*tak* 288*tī* 296*ton* 295

h) Votiak

kyala 49*līmī* 49*no* 285*punī* 49

i) Zyriène

da 277, 278, 282, 283, 284*jala* 49*ješli* 276*ke* 274, 285*kīdž ~ kīdži* 290*kola* 49*liä* 50*līm* 49*oz-si* 297*pon* 49*nyic* 46*nyiañ* 46*si ~ si* 273—299*sida* 294*sidž ~ siđi* 288, 289, 290*sija, sije* 292*ta* 292*tak* 288*tī* 292

B) Langues Samoyèdes

Samoyède-Jénisséin

jū'- 22

Samoyède-Kamassin

šili 22

Samoyède-Tavghi

jir 22*ki* 22

Samoyède-Yourak

jur 22

2. LANGUES INDO-EUROPÉENNES

A) Langues slaves

Slave

parip ~ paripa 263*umēti* 409*umə* 409

Russe

ponjař 410*ckupə* 178

Bulgare

slěpo oko 265*strəgač* 197

Croate

sljepo oko 265

Polonais

parepa 263

Serbe

blavor 197*sləpo oko* 265

Serbo-croate

bešlia 262*parip* 263*pribégə* 261

Slovaque

paripa 263

Slovène

sitrgáča 197*sləpočica* 265*zastopiti* 410

Tchèque

portáš 258, 259

B) *Grec*

παρίπλοζ 263

C) *Latin*

amburo 194
aquila 194
creationem 198
ecce ille 194
eccum illāc 194
effingere 197
habilis 193
in illa hora 194
parhippus 263
sapiens 409
tutari 262
virtūte(m) 205

D) *Langues néo-latines*

Français

août 191
barbier 198
habile 193
penser 403
tuer 262
vertu 203

Italien

barbiere 198
pensare 405

Roumain

abate 193
abil 193

abnormitate 193
abŭinea 193
abur 193
aburca 194
aceră, acireă 194
acest 194
acolea 194
adeu 194
adevăra 195
adiafor 195
adineaori 195
afla 195
agust 191
ajun 195
alamă 195
aldămaş 196
alean 196
aleu 196
antărţ 196
apuca 196
arbur 191
arendă 196
aripă 196
arşeu 441
asfinţi 197
astragaci 197
baie 197
balamut 197
balaur 197
ban 198
bădăran 197
bărbier 198
bistoş 440
bornău 440
cărmănade 441
cătană 440
crăciun 198
de chilini 440
Dudaş 439
jăşang 441
jiacău de ghindă 441
jonhiu 441

hoitopînz 439
lărmăzî 439
mamă dulce 439
Modoş 439
ochul ăl orb 265
părnăhăi 441
terhefu 441
tertiă 441

E) *Albanais*

avul 193
bollë 197
malamë 195

F) *Langues germaniques*

Gothic

fruniman 409

Allemand

Dagendorf 88
dass 287
Gattendorf 68, 69, 70, 71
Partei 260
Pressing 80, 81
vergessen 409
Vernunft 409
verstehen 409
wēga 73

Anglais

grasp 409
I see 409
think 405
weigh 405

3. LANGUES TURQUES

Turc

aj 172
bil- 180
buğdai 33
çigla 177
çiq- 179
jarın 31
jaz 20, 37
jüz 22
yayaq 30
kiş 22
köşäk 19, 29
qazan 20
oyuz 21
sarıy 25

säkil 177, 181
sikil 177, 181
süpür- 25
tul 172
un 172

Vieux-turc

idi 169, 170, 171
öküz 35

Turc moyen

bulaq 185
ič'än- 179

Osmanli

eje 169
yay- 34
yayık 34
yäläk 178
yuqu 179
käči 179
säki 183
säkil 181
toy 33

Bachkir

izge 35
jäd-, jâz- 30, 31, 34

Les auteurs de ce numéro:

Erdélyi I., chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Fokos-Fuchs, D. R.*, membre du comité de linguistique finno-ougrienne de l'Académie Hongroise des Sciences; *Fónagy, I.*, chef de section à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Gáldi, L.*, chef de section à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Herczeg, Gy.*, inspecteur général de l'enseignement secondaire de Budapest; *Hutterer, C.*, assistant à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Kakuk, Zsuzsanna*, assistante à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Károly, S.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Kázmér, M.*, assistant à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Kelemen, Jolán*, assistante à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Kovács, F.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *B. Lőrinczy, É.*, chargée de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Sulán, B.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen; *Telegdi, Zs.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Tompa, J.*, maître de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences.

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1961. IX. 2. — Terjedelem: 21,25 (A/5) ív, 1 ábra

1961.54003 — Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad:

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

INDEX

| | |
|--|-----|
| <i>Telegdi, Zs.</i> : Über die jüngere Entwicklung der Sprachwissenschaft — <i>Тэлэгди, Ж.</i> : О новейшем этапе развития языкознания | 233 |
| <i>Sulán, B.</i> : Semasiologische Betrachtungen — <i>Шулан, Б.</i> : Семасиологические на- блюдения | 255 |
| <i>Fokos-Fuchs, D. R.</i> : Über den Ursprung einer syrjänischen Konjunktion — <i>Фокош- Фукс, Д. Р.</i> : О происхождении одного союза в коми языке | 273 |
| <i>Kakuk, Zsuzsanna.</i> : Die türkische Mundart von Küstendil und Michailovgrad— <i>Какук Ж.</i> : Турецкий говор городов Кюстендил и Михайловград | 301 |
| <i>Kázmér, M.</i> : Bemerkungen zur Methodik der Untersuchung von Affrikaten — <i>Казмер, М.</i> : Замечания к методу исследования аффрикат | 387 |
| <i>Kovács, F.</i> : A propos d'une loi sémantique — <i>Ковач, Ф.</i> : Об одном семантическом законе | 405 |

Comptes-Rendus

| | |
|---|-----|
| <i>Benkő, L.</i> : A magyar irodalmi írásbeliség a felvilágosodás korának első szakaszában (Das ungarische literarische Schrifttum im ersten Abschnitt des Zeitalters der Aufklärung). (<i>J. Tompa.</i>)— <i>Бенкё, Л.</i> : Венгерская литературная письмен- ность в первой эпохе просвещения (<i>Томпа, Й.</i>) | 415 |
| <i>Papp, L.</i> : XVI. századvégi nyelvjárásaink tanulmányozása (Études sur les dialectes hongrois de la fin du XVI ^e siècle). <i>Deme, L.</i> : A XVI. század végi nyelvi norma kérdéséhez (Sur la question de la norme linguistique à la fin du XVI ^e siècle). <i>Папп, Л.</i> : Изучение венгерских диалектов конца XVI века. <i>Деме, Л.</i> : К вопросу о языковой норме XVI века (<i>Éva B. Lőrinczy.—Б. Леринци, Э.</i>) | 419 |
| <i>Papp, L.</i> : Nyelvjárás és nyelvi norma XVI. századi deákjaink gyakorlatában (Le rôle des dialectes et de la norme linguistique dans la pratique des scripteurs hongrois du XVI ^e siècle). (<i>S. Károly.</i>) <i>Папп, Л.</i> : Диалекты и языковая норма в рукописях писцов, работавших в XVI-ом веке (<i>Кароль, Ш.</i>) | 430 |
| <i>Juhász, J.</i> : Moksa-mordvin szójegyzék (Mokscha-mordwinisches Wörterverzeichnis). (<i>I. Erdélyi.</i>) <i>Юхас, Й.</i> : Мокша-мордовский словарь (<i>Эрдёйи, И.</i>) | 433 |
| <i>Materiale și cercetări dialectale I.</i> (<i>L. Gálđi.—Гальди, Л.</i>) | 438 |
| <i>Migliorini, Br.</i> : Storia della lingua italiana (<i>Gy. Herczeg.—Херцег, Дб.</i>) | 442 |
| <i>Weber, E.</i> : Beiträge zur Dialektgeographie des südlichen Werra-Fuldaraumes. (<i>C. Hutterer.—Хуттереер, К.</i>) | 458 |
| <i>Cohen, M.</i> : Le subjonctif en français contemporain. (<i>I. Fónagy.—J. Kelemen.—Фо- надь, И.—Келемен, Й.</i>) | 466 |
| Index alphabétique | 471 |